Handbuch

der

Geographie und Statistik

für die gebildeten Stände

begründet durch

Dr. C. G. D. Stein und Dr. Ferd. Hörschelmann.

Neu bearbeitet unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten

von

Dr. J. E. Wappäus.

Siebente Auflage.

Zweiten Bandes erste und zweite Abtheilung.

Afrika und Australien.

Von

Dr. T. E. **Gumprecht** und Dr. C. E. **Meinicke.**

Leipzig,

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

1853. 1854.

Handbuch

der

Geographie und Statistik

von

Afrika und Australien.

Von

Dr. T. E. Gumprecht,
weil. Secretair der Gesellschaft für Erdkunde
zu Berlin rc.

Dr. C. E. Meinicke,
Director und Professor am Gymnasium
zu Prenzlau rc.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1853. 1854.

Vorrede.

Seit dem Erscheinen von C. Ritter's classischer Darstellung der geographischen Verhältnisse Afrika's in der zweiten Bearbeitung von 1822 und der von Uckert 2 Jahre später veröffentlichten, überaus verdienstvollen Zusammenstellung des über diesen Continent vorhandenen Materials ist in der folgenden Arbeit nach dem Verlauf von fast 30 Jahren zum ersten Mal wieder der Versuch gewagt worden, die für die Kunde Afrika's gewonnenen wichtigsten Thatsachen in einem den jetzigen Anforderungen der wissenschaftlichen Erdkunde möglichst entsprechenden und ungeachtet der dem Verfasser nach dem Plane des ganzen Werkes vorgeschriebenen engen räumlichen Grenzen möglichst vollständigen Ueberblick zu vereinigen. Es bedarf bei der Anhäufung des Stoffes, der besonders im Laufe dieses Jahrhunderts durch den unermüdetsten Eifer und die hingebendste Aufopferung einer überaus zahlreichen Reihe von Beobachtern fast aller europäischen Nationen und meist Märtyrern ihres Strebens in der staunenswerthesten Weise gewonnen wurde, keiner ausdrücklichen Versicherung, daß die Lösung der Aufgabe des Verfassers keine leichte war, da von ihm nirgends, außer bei einigen Inselgruppen, systematische Darstellungen zum Grunde gelegt werden konnten und da selbst nur bei sehr wenigen Ländern, wie etwa bei Aegypten, Abessinien und Algerien, die Beobachtungen wissenschaftlicher, mit hinlänglichen Instrumenten versehener und mit scharfem Blick ausgerüsteter Reisenden zu benutzen waren. Die vorliegende Darstellung trägt deshalb mehr, als jede ähnliche über irgend einen andern Theil der Erde, das Gepräge einer Mosaikarbeit, da sie allein aus einer mühsamen Vereinigung fast unzähliger, in Hunderten von Schriften und Aufsätzen oft der heterogensten Art zerstreuten und aus einer sogar mehrere Jahrhunderte umfassenden Periode stammenden Angaben von Berichterstattern, meist der mittelmäßigsten Art, hervorgehen konnte. So bekannt aber auch der Verfasser dieser Darstellung durch langjährige Studien mit der Litteratur über den Continent geworden war, wovon seine beiden größeren Schriften: „Die vulkanische Thätigkeit auf dem Festlande von Afrika. Berlin 1850" und „die Mineralquellen auf dem Festlande von Afrika. Berlin 1851", dann die Monatsberichte der Berliner geographischen

Gesellschaft aus den Jahren 1848—1852, sowie seine neueste Herausgabe der Berichte von Barth und Overweg über ihre Reise nach dem Innern von Nord-Afrika, wie er glaubt, Beweise geben, so hat er bei dieser nach dem vorgezeichneten Plan alle Verhältnisse Afrika's umfassenden Arbeit doch erst im ganzen Umfange empfunden, wie mangelhaft noch der zur Zeit vorhandene Stoff ist, um daraus eine Arbeit zu liefern, die den über die übrigen Erdtheile bereits vorhandenen systematischen würdig an die Seite gesetzt werden könnte. Der Verfasser ist deshalb am Meisten selbst überzeugt, daß bei dem unermüdlichen Eifer, womit fortwährend die Erforschung Afrika's in allen Richtungen verfolgt wird, jede folgende Darstellung in kurzer Zeit einen von dem der seinigen ebenso abweichenden Character an sich tragen wird, als sich schon der Inhalt seiner Arbeit, welche zugleich naturhistorische und geognostische Verhältnisse mehr als bisher in geographischen Schriften üblich war, berücksichtigt, auf das Wesentlichste von den Arbeiten Ritters und Ukerts unterscheiden mußte. Auf die Gleichförmigkeit in der Schreibart der fast zu zwei Drittel noch nie in umfassende erdkundliche Werke aufgenommenen Namen wurde sorgsam Rücksicht genommen und die Schreibart der deutschen Orthographie angepaßt, häufig auch zur Erläuterung die ursprüngliche aus den Quellen, besonders wenn sie von englischen Berichterstattern stammte, hinzugefügt, aber selbst hierbei war eine durchgreifende Consequenz zu beobachten unmöglich, da viele Namen, vorzüglich südafrikanische, Sprachen angehören, die man noch nie der Schrift unterworfen hat, andere, wie die nordafrikanischen, bei der bekannten Schreib- und Sprachweise der Araber in den mannigfachsten Formen in die Berichte der Reisenden übergegangen sind, und da endlich selbst die abweichende Orthographie der europäischen Sprachen, welche großentheils bei den Berichten über Afrika betheiligt sind, oft ein Hinderniß abgab, die wahre Aussprache der Namen festzustellen. Die Namen Uadäy oder Waday, Yacoba oder Jacoba, endlich der Name des afrikanischen Volksstammes der Yolof, Dhiolof oder Dsholof (Jolof) sind Beweise hiervon. Wie schwierig es sogar für gebildete und sorgfältige europäische Reisende ist, die wahre Aussprache der Namen von den Eingebornen zu erkunden und wiederzugeben, haben in neuester Zeit wiederum die häufigen Abweichungen in Barth's und Overweg's Berichten gezeigt. — Einige Druckfehler und andere kleine Verstöße des Verfaßers, die bei der Fülle des in seiner Arbeit vereinigten Materials fast unvermeidlich waren, sind in einem Verzeichniß am Schlusse verbessert, so wie auch einige, während des Drucks nöthig gewordene Zusätze hinzugefügt worden.

Berlin, den 24. Nov. 1852.

T. E. Gumprecht.

Inhalts-Uebersicht.

Afrika von Dr. T. E. Gumprecht.

Allgemeine Uebersicht des Erdtheils.

VIII. Das Capland.

IX. Das westliche Süd-Afrika.

1. Der südliche Theil oder das Land der Groß-Nama.

2. Der nördliche Theil oder das Land der Bundavölker.

X. Guinea.

XI. Senegambien.

XII. Die Sahara.

XIII. Das Binnenland von Nord-Afrika (Nigerland).

XIV. Das Binnenland von Süd-Afrika.

XV. Westafrikanische Inseln.

XVI. Die ostafrikanischen Inseln.

Inhalts=Uebersicht.

Australien von Prof. Dr. C. E. Meinicke.

Druckfehler und Verbesserungen zu Afrika.

S. 2 Z. 3 v. o. lies hinter Gregor noch Laird.
= 4 = 20 = = = 10° 0′ 15″ statt 30° 0′ 15″.
= = = 23 = = = hinter 30° 47′ 0″ noch O. L.
= 7 = 10 = = = Loma statt Lomo.
= = = 11 = = = N. B. statt S. Br.
= = = 17 = = = 11° 33′ 45″ statt 25° 33′ 45″.
= = = 2 v. u. = Diese Darstellung des großen Stroms von Central-Afrika bedarf nach Dr. Barths Entdeckungen und den Erfahrungen bei der im J. 1854 unternommenen britischen Nigerexpedition einer wesentlichen Ergänzung, indem man nun mit Bestimmtheit weiß, daß der Niger nächst dem großen westlichen Quellstrom, dem Dscholiba (Joliba), noch einen zweiten großen östlichen, den Binue (nicht Bénne, wie S. 293 durch einen Druckfehler steht), besitzt, dessen unterster Lauf unter dem Namen Tschadda (S. 267) bisher allein bekannt war. Doch ist der Ursprung und der obere Lauf des Binue noch unerforscht und nur aus den Mittheilungen der Eingebornen hat man in Erfahrung gebracht, daß die Quellen des Stroms südsüdöstlich von Adamaua (S. 292) liegen. In Adamaua selbst verstärkt sich derselbe bei dem Orte Taepe durch den Faro, worauf beide vereinigte Flüsse erst in südsüdöstlicher und dann ganz in westlicher Richtung ihren Lauf bis zu dem Zusammentreffen mit dem westlichen Quellstrome fortsetzen. Bisher galt der Tschadda nur für einen einfachen Zufluß des Niger. Durch die britische Expedition von 1854 ist aber sein Lauf jetzt 85 d. M. aufwärts mit Sicherheit bekannt und derselbe wird unfehlbar in der Zukunft den leichtesten Weg bilden, um in das Innere des Continents zu gelangen.
S. 8 Z. 17 v. o. lies S. B. statt N. B.
= = = 27 = = = O. L. statt N. B.
= 12 = 38 = = = Warraneidechse statt Warneidechse.
= 13 = 26 = = = Moselekatz statt Moselakatz.
= 15 = 12 = = = Individuen statt Invividuen.
= 17 = 24 = = = hinter Bornu noch Dar, Fur, Uadai.
= 33 = 36 = = = Taudeyi statt Toudnini.
= = = 37 = = = El Aräuân statt El Araûn.
= 40 = 7 v. u. = Ouled statt Outed.
= 49 = 25 v. o. = 22° 30′ statt 19° 75′.
= 50 = 2 = = = 33° 10′ statt 32° 10′.
= 59 rechts Z. 23 v. o. lies 33° 58′ 15″ O. L. statt 32′ 1′ 45″ O. L.
= = Z. 30 v. o. lies 27° 4′ statt 27° 7′.
= = = 36 = = = 33° 11′ 45″ statt 33° 31′ 45″.
= = = 44 = = = 26° 57′ 45″ statt 20° 57′ 45″.
= 78 = 19 = = = 24° 5′ 23″ statt 24° 30′.
= 79 = 2 v. u. = Dschebel Dyaab statt Dschebel Dyab.
= 92 rechts Z. 36 v. o. lies 51° 15′ statt 50° 4′ 30″.
= 93 Z. 53 v. o. lies 51° 4′ 30″ statt 31° 24′ 34″.
= 94 = 7 = = = hinter 13° 11′ 2″ N. B. lies noch 47° 48′ 6″ O. L.
= 95 = 12 v. u. = 12° 33′ statt 14° 33′.
= 101 = 4 v. o. = Juni statt Juli.
= = = 36 = = = 9° 10′ N. B. statt 19° 10′ N. B.
= 102 = 5 = = = 56° 12′ O. L. statt 86° 12′.
= 107 = 3 v. u. = nach anderen Angaben sollen die Galla nicht allein ihre Sprache, sondern auch sich selbst Illm'orma nennen, was Söhne der Männer oder Menschenkinder bedeute.
S. 112 Z. 32 v. o. lies 56° 35′ 9″ statt 36° 35′ 9″.
= 119 = 7 = = = südwestlichen statt südöstlichen.
= 120 = 32 = = = 9° 1′ 42″ statt 9° 42′.
= 123 rechts Z. 4 v. u. lies 9° 1′ 42″ N. B. und 57° 12′ 0″ O. L. statt 8° 57′ N. B. 57° 8′ 45″ O. L.
= 124 Z. 41 v. o. lies Süd-Westen statt Westen.
= 125 = 14 v. u. = 29° 53′ S. B. statt 28° 37′ S. B.
= 127 = 18 v. o. = 44°–45° 20′ statt 54°–58°.
= 129 = 30 = = = 17° 30′ N. B. statt 17° 13′ N. B.
= 135 = 35 = = = Yoloffsprache statt Yaloffsprache.

S. 142 Z. 5 v. o. lies London hinter 2 Vol.
" " " 23 " " " Kneiba statt Knebia.
" " " 26 " " " Stormberge zweimal statt Stromberge.
" 153 " 16 " " " Oranje Rivierprovinz statt Orange Rivierprovinz. Diese Provinz ist im J. 1854 aufgegeben worden und an ihrer Stelle durch einen Vertrag mit dem britischen Gouvernement ein eigener Staat, die Oranje Rivier-Republik entstanden, so wie auch das unter britischem Schutze stehende Land der Bassutobetschuanen als ein unabhängiger Staat anerkannt wurde.
S. 163 links Z. 17 v. o. lies Westen statt Osten.
" 164 Z. 14 v. u. lies Knudsen statt Kundsen.
" 169 " 13 " " " 37° 7′ 20″ statt 13° 40′.
" 170 " 22 " " " 29° 33′ statt 29° 33″.
" " " 24 " " " 30° statt 30′.
" 178 links Z. 19. v. u. lies S. B. statt N. B.
" 182 Z. 15 v. u. lies südlichen statt südöstlichen.
" 183 " 14 v. o. " 16° 25′ 3″ statt 16° 35′ 40″ O. L.
" 210 links Z. 25 v. o. lies 15° statt 25°.
" " rechts Z. 3 v. o. lies 15° 24′ O. L. statt 24° 51′ O. L.
" 213 links Z. 29 v. o. lies 15° 28′ 45″ statt 15° 8′ 45″.
" " " " 44 " " " Yahndi statt Yahudi.
" 218 " " 6 " " " 23° 51′ 45″ statt 24° 51′ 45″.
" 220 " " 2 " " " Aguastown statt Aquastown.
" 223 Z. 28 v. o. lies östlichen und nordöstlichen statt westlichen und nordwestlichen.
" " " 29 " " " Dentila statt Bruko.
" 225 " 24 " " " Dendondé statt Dendoné.
" 231 " 12 " " " Biafares statt Biadares.
" 236. Die Franzosen haben seit dem J. 1854 ihre Macht am Senegal sehr ausgebreitet, indem sie nicht allein ihr altes Fort Podhor von neuem besetzten, sondern auch das alte Dhiolofreich Wallo oder Ualo (S. 223) sich ganz unterwarfen und es zu einer französischen Provinz machten, welche in die 4 Kreise Dagana, Richard Toll, Merinaghen und Lampsar getheilt wurde.
S. 237 Z. 29 v. o. lies Caillié statt Caillé.
" 239 " 7 " " " 3° 9′ 26″ O. L. statt 3° 53′ 3″ O. L.
" 241 " 18 " " " westlich statt östlich.
" 258 rechts Z. 41 v. o. lies 18° 30′ N. B. statt 18° 32′.
" 265 " 1 v. u. " 9° 45′ O. L. statt 30° 15′ O. L.
" 269 " 5 v. o. " Nil statt Niger.
" 270 " 3 " " " Binue statt Benne. Auch heute ist das Verhältniß des Schary zum Binue noch nicht genügend aufgeklärt. Wie es nach den neueren bei den Eingeborenen eingezogenen Nachrichten scheint, stehen beide Flüsse in einer Art Verbindung, vielleicht in der Weise zu gewissen Jahreszeiten, wie der Senegal und Gambia. Dagegen ist es unzweifelhaft unrichtig, daß der Binue der Hauptquellstrom des Schary sei, wie vermuthet wurde.
S. 270 Z. 13 v. u. lies westlich statt südlich.
" 277 " 27 v. o. " Malinkés statt Malinhés.
" 292 rechts Z. 21 v. o. lies 23° 51′ 25″ statt 23° 5′ 3″. Statt Saccatú ist in neuerer Zeit Wurno zur Hauptstadt des Fellatahreichs geworden.
S. 292 Z. 28 v. o. lies 12° 0′ 19″ N. B., 26° 59′ 45″ statt 12° 0′ 9″ N. B. 26° 20′.
" " rechts Z. 14 v. u. fällt 12 St. fort und lies nordöstlich statt nördlich.
" " Z. 10 v. u. lies 10° 54′ statt 54° 25′.
" 293 links Z. 18 v. u. lies hinter 28° noch 39′.
" " Z. 28 v. u. lies 11° 34′ N. B. statt 13° 34′ N. B.
" " rechts Z. 2 v. u. lies 11° 7′ statt 14° 7′.
" 294 " " 35 v. o. " Mau statt Man.
" 298 links " 8 v. u. " 11° statt 4°.
" 299 rechts Z. 3 v. u. und S. 301 links Z. 7 v. o. Das Land Buschi heißt nach den neueren Ermittelungen Bautschi.
S. 301 rechts Z. 17 v. u. lies Yarribastamm statt Yarribastrom.
" " " Z. 13 v. u. lies 23° 12′ 41″ O. L. statt 23° 2′ O. L.
" 309 Z. 22 v. o. lies 8° 30′ S. B. statt 4° 30′ S. B.
" 325. Außer den 17 angeführten Ländern und Staaten sind noch zu erwähnen:
18) Die Oranje Rivier-Republik zwischen dem 27° und 31° S. B., dann dem 42° 40′ und 46° 30′ 45″ O. L., westlich und zum Theil auch nördlich vom Key Garip (Vaal Rivier), südlich vom Nu Garip (Zwarte Rivier), östlich durch das Land der Bassouto-Betschuanen begrenzt, hat etwa 3200 □ Meilen Größe und 15000 Einwohner, wovon zwei Drittel europäischen Ursprungs, der Rest Farbige, theils Betschuanen aus verschiedenen Stämmen, theils Hottentotten, Kora (Korana) oder Griqua sein mögen. Die Oberfläche erscheint als ein gegen 5000 F. hohes Tafelland, das sich nach Westen senkt und es gehen auch in dieser Richtung dem Key Garip

die Flüsse des Landes, wie der Wilge=, Rhinoster=, Namahari=(Donkin), Vet (S. 149)= und Modderfluß zu; doch liegen alle diese Flüsse meist trocken und führen nur periodisch Wasser. Im Ganzen ist der Boden fruchtbar; indem aber vielen Gegenden die nöthige Feuchtigkeit fehlt, so ist derselbe doch im Allgemeinen auch mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet. Der Staat besteht aus 4 Districten, Caledon oder Smithfield, Bloemfonteyn, Wenburg und Harrysmith oder Vaal=Rivier District. Bloemfonteyn 29° 8′ S. Br. 46° 47′ O. L. am Modderfl. Hauptstadt; 200 H. — Fauresmith aufblühender Ort mit ansehnlichem Handel. — Harrysmith oder Vreede Dom, Schlüssel zu der nördlichen Passage über den Quathlamba (S. 124.) nach Natalien.

19) Der Staat der Bassoutobetschuanen östlich von den Drakenbergen, der südlichen Fortsetzung des Quathlamba, südlich vom Nu Garip und dem Stockenstromsflusse, westlich und nördlich von der Oranje Rivier=Republik begrenzt und gleich dieser theilweise ein Tafelland, größtentheils aber und zwar besonders im Osten gebirgig. Die Hauptgewässer des Staats sind die 2 großen Quellströme des Nu Garip, der Caledon oder Mogokara und der Stockenstromsfluß, welche die ganze Länge des Staats von Nordost nach Südwest durchziehen. Das Land ist eine Art Monarchie unter einem erblichen Fürsten; die zum Theil christliche und civilisirte Bevölkerung besteht vorherrschend aus Betschuanen vom Stamme der Bassouto, dann auch aus Barolongs und anderen kleineren Betschuanenstämmen. Hauptstädte sind: Morija, Thaba=Unschu, Thaba=Bossiou (S. 164).

20) Die Trans Vaal=Republik, wie die Oranje Rivier=Republik von ausgewanderten Capbauern holländischen Ursprungs gegründet, liegt etwa zwischen dem 22½—28° S. B. und dem 44° 30′—49½° O. L. und wird im Osten vom Quathlamba, im Süden durch den Wilge und den Key Garip, im Südwesten durch das Land der Batlapi, Barolong und Bauaketzi, im Westen durch den Moriqua, einen Zufluß des Limpopo, und den Limpopo, im Norden endlich gleichfalls durch den Limpopo begrenzt, doch sind die speciellen Grenzen noch sehr unbestimmt. Die Größe beträgt ungefähr 2500 □ M. Das Gebiet des Staates bildet einen Theil des südafrikanischen Hochlandes, erhebt sich 5—7000 F. über den Meeresspiegel und besteht im Wesentlichen aus zur Viehzucht geeigneten Grasebenen; doch wird es auch von mehreren dem Quathlamba parallelen Gebirgszügen, den Waterbergen oder Muralgebirge und dann dem von Westnordwest nach Ostsüdost laufenden Kaschangebirge oder den Magaliesbergen durchzogen, besonders ist es im Osten gebirgiger. Die meisten fließenden Gewässer gehen dem Uri oder Limpopo zu, einige wenige, wie besonders der östl. Elephantenfluß (Lihalala), nehmen ihren Lauf nach Osten und durchbrechen den Quathlamba. Die Bevölkerung besteht theils aus ausgewanderten Capbauern und deren Familien, theils auch aus verschiedenen Betschuanen= und Kaffernstämmen. — Pottschefstrom oder Vrijburg am Mooiflusse Hauptort des Landes: 6—700 Einw. Orichstadt, in einem weiten fruchtbaren, aber ungesunden Thale.

S. 337 links Z. 31 v. o. lies Ostseite statt Westseite.
= 349 Z. 15 v. u. lies 68° 15′ statt 67° 15′.
= 356 = 10 v. o. = 71° 29′ statt 74° 29′.

Afrika.

Charten.

Afrique par le S. d'Anville. Paris 1749. 3 Bl. — Africa by A. Arrowsmith. London 1802. 4 Bl. Seitdem vielfach verbessert und in neuen Auflagen erschienen. — New general map of Africa, compiled from the most authentic accounts of travels both ancient and modern by J. Wyld. London 1827. 6 Bl. — General map of Africa, shewing the recent discoveries by J. Wyld. London 1830. 1 Bl. — Carte physique et politique de l'Afrique par A. Brué. Paris 1822. 1 Bl. — Carte de l'Afrique par Brué. Paris 1842. 4 Bl. — Karte von Afrika nach den neuesten Entdeckungen und Ansichten von H. Berghaus. Stuttgart 1826. 1 Bl. — General-Charte von Afrika, gezeichnet von G. Kiepert. Weimar 1850. 1 Bl. — Charte von Afrika, gez. v. G. Heck. Leipzig 1850. 1 Bl. — Carte del'Afrique septentrionale par Jérome Segato. Florence 1830. 1 Bl.

Bücher.

P. J. Bruns, Neue systematische Erdbeschreibung von Afrika. 6 Th. Nürnberg 1793—99. 8. — A. C. Borheck, Neue Erdbeschreibung von ganz Afrika. 1. und 2. Bd. 1. Abth. Frankfurt 1789. 8. — J. M. Hartmann, Erdbeschreibung u. Geschichte von Afrika. Hamburg 1799. 8. — O. Dapper, Beschreibung von Afrika. Amsterdam 1670. fol. — Leyden and Hugh Murray, Historical account of discoveries and travels in Africa. 2 Bde. Edinburgh 1817. — Proceedings of the association for promoting the discovery etc. London 1790. 4. 2. Ausg. 2 Bd. London 1810. 8. — C. Ritter, allgemeine vergleichende Geographie. 1. Theil. 2. Aufl. Berlin 1822. — Vollst. Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel u. s. w. Bd. XXI. und XXII. enthaltend: Vollständigste und neueste Erdbeschr. von Afrika von F. A. Uckert. Weimar 1824 und 1825. 8. — Allgemeine Erdkunde von Schütz. Bd. XI. und XII. enth.: Neuestes Gemälde von Afrika und den dazu gehörigen Inseln von G. A. Wimmer. Wien 1831. 8. — Jameson, James Wilson and Hugh Murray, Narrative of discovery and adventures in Africa from the earliest age to the present time. 3. Ausg. Edinburgh and London 1840. — C. A. Walkenaer, Recherches géographiques sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale. Paris 1821. 8. — D'Avezac, Etudes de géographie critique sur une partie de l'Afrique septentrionale. Paris 1836 8. — J. Mac Queen, A geographical survey of Africa. London 1840. 8. mit 1 großen Charte. — L'Univers. Histoire et description de tous les peuples, de leurs religions, moeurs, coutumes etc. Paris 1848. 8. Enthält in 5 Bdn. das neuere Afrika. — Fr. Hornemann, Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Mourzuck aus der deutschen Handschrift desselben herausgegeben von C. König. Weimar. Mit 2 Charten. 1802. 8. — W. F. W. Owen, Narrative of voyages, to explore the shores of Africa, Arabia and Madagascar. 2 Vol. London 1833. 8. mit Ch. und Plänen. — Denham, Clapperton and Oudney, Narrative of travels and discoveries in Northern and Central Africa 1822—1824. 2 Vol. London 1828. 4. mit 1 Ch. — Cailliaud, Voyage à Meroé, au Fleuve Blanc, au delà de Fazogl, dans le midi du royaume de Sennaar, à Syouah et dans 5 autres Oasis. 3 Vol. Paris 1824. 8. 1 Bd. fol. mit Ch. und Kupf. — W. F. Hemprich und C. G. Ehrenberg, naturgesch. Reise durch Nord-Afrika und West-Asien. Berlin 1828. 4. mit 1 Ch. — Cap. Clapperton, Journal of a second expedition into the interior of Africa. London 1829. 4. mit 1 Ch. — Richard and John Lander,

Journal of an expedition to explore the course and termination of the Niger with a narrative of a voyage down that river to its termination, with engravings and maps. 3 Vol. London 1832. 12. — Mac Gregor and Oldfield, Narrative of an expedition into the interior of Africa by the river Niger in 1832. 2 Vol. London 1837. 8. — W. Allen and T. R. H. Thomson A narrative of the expedition, sent by Her Majesty's government to the river Niger in 1841 under the command of Capt. Trotter. 2 Vol. London 1848. — Bouët-Villaumez, Description nautique des côtes de l'Afrique occidentale comprise entre le Sénégal et l'Équateur. Paris 1845. 8. mit vielen Kupfern. — Description nautique de la côte occidentale d'Afrique entre le Cap Lopez et le Cap de Bonne Espérance. Paris 1850. 8. — G. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers, ausgeführt in den Jahren 1845, 1846 und 1847. I. Bd. Berlin 1849.

Name, Lage, Gestalt und Größe. Afrika, seiner Größe nach der dritte unter den Erdtheilen, erhielt seinen Namen höchst wahrscheinlich durch die im frühesten Alterthum eingewanderten Phönicier nach der großen Getraideproduction in den fruchtbaren nördlichsten Landstrichen längs dem Mittelländischen Meere, wo sich die Phönicier niedergelassen hatten, indem Pherukia in den semitischen Sprachen so viel als Getraideland bedeutet. Es besteht der Erdtheil aus einem großen, isolirten und mit Asien nur durch die schmale Erdzunge von Suez verbundenen Festland und einer Anzahl um das letzte vertheilter Inseln. Das Festland wird im Norden durch das Mittelmeer, im Westen durch den Atlantischen Ocean, im Osten durch das Rothe Meer und den Indischen Ocean bespült und erstreckt sich von seinem äußersten, Sicilien gegenüberliegenden Punkte im Norden, dem Weißen Vorgebirge (Cabo Blanco: Râs el abîd der Eingeborenen) 37° 21′ N. Br., ununterbrochen nach Süden bis zu einer niedrigen, felsigen, aus dem breiten Südrande des Caplandes neben dem Nadelcap (Cabo d'Agulhas) bis 34° 49′ 15″ S. Br. hervortretenden Spitze. Den äußersten continentalen Punkt im Westen bildet das Grüne Vorgebirge (Cabo Verde) 14° 53′ 5″ N. Br., 0° 6′ 53″ O. L., den äußersten im Osten das Cap Guardafui 11° 48′ 50″ N. Br. 68° 54′ 15″ O. L.*). So erstreckt sich das Festland zu beiden Seiten des Aequators fast gleichweit nach Norden und Süden, wogegen es gänzlich östlich vom Meridian von Ferro liegt. Selbst von den Inseln finden sich nur wenige, wie die Azoren und die des Grünen Vorgebirges, westlich von diesem Meridian. — Die Gestalt des afrikanischen Continents ist im Allgemeinen die eines Ovals, dem jedoch an der Südwestseite ein so bedeutendes Stück fehlt, daß drei Viertel seiner Massen im Norden des Aequators sich befinden und nur ein Viertel südlich von demselben liegt. — Die größte Länge des Continents von Norden nach Süden beträgt etwa 1080 Meilen, fast ebensoviel die größte Breite, nämlich 1032 Meilen, das ganze Areal 534200 Q. M., so daß, wenn die Inseln mit 10500 Q. M. hinzugerechnet werden, die Oberfläche des Erdtheils etwa 544700 Q. M. ausmacht. Hiernach ist das continentale Afrika 3⅓ mal so groß als Europa, 4 mal so groß als das continentale Australien, aber es hat nur 5 Sechstel von der Größe Amerikas und gar nur 5 Achtel von der von Asien. Den unermeßlichen Wasseransammlungen im südlichen Theile der Erdkugel wendet es, gleich wie das continentale Asien, Amerika und Australien einen Theil seiner Massen in Gestalt eines dreieckigen, fast gleichschenkligen Keils zu, der aber nicht, wie bei den übrigen Festländern, zugespitzt, sondern an seinem Südende abgestutzt ist. Unter allen Continenten hat der afrikanische die einförmigste Küstenbildung; er ist ein Körper ohne zahlreiche Aeste und Gliederung, indem von ihm nur äußerst wenig bedeutende Ausläufer weiter in das Meer hervortreten und ebenso wenig umgekehrt zahlreiche breite und lange Meeresarme in die Ränder einschneiden. Nur nach Osten zu

*) Die Längen sind in dieser Beschreibung von Afrika von Ferro an gerechnet und die Temperaturangaben nach der hunderttheiligen Scala bestimmt.

springt ein mächtiger Theil des Continents von dreieckiger Form, das Somâliland, hervor, wogegen im Westen der Busen von Guinea eine ebenso gewaltige dreieckige continentale Einbiegung fast unter denselben Breitengraden erfüllt. Zu den namhaftesten Unterbrechungen in der Einförmigkeit der Küstenränder gehört am Nordrande des Continents der Europas Südspitze bei Tarifa und Gibraltar gegenüberliegende nordwestliche Ausläufer bei Tandscher und Ceuta, so wie die außerordentlich breite und fast 7 Breitengrade tief gegen Süden zu in den Continent eindringende Einbiegung, welche im Westen mit dem Râs Addhâr oder Cap Bon, im Osten mit dem Cap Sem (Râs Rasatin) des Berglands von Barka beginnt und am Weitesten südlich bis Muktâr reicht. Der große Golf von Sidra erfüllt den südlichsten Theil dieser Einbiegung. Die ganze Länge der Küsten des Festlands beträgt etwa 3500 geogr. M., wonach auf je 150 Q. M. nur 1 Längenmeile Küstenerstreckung fällt, ein sehr ungünstiges Verhältniß gegen die übrigen Erdtheile, indem namentlich in Europa schon zu je 37 Q. M. Oberfläche 1 Meile Küstenausdehnung gehört. Diese Eigenschaft, verbunden mit manchen andern Eigenthümlichkeiten, hat Afrikas Festland zu jeder Zeit zu einem der verschlossensten, unbekanntesten und isolirtesten Continente gemacht, dessen Küstenränder höchstens an großen historischen Ereignissen Theil nehmen konnten, dessen Inneres aber bis in die neueste Zeit den religiösen und Culturentwickelungen aller übrigen Erdtheile fast oder völlig fremd geblieben ist, während durch die entgegengesetzte Configuration seiner Ränder Europa namentlich sich bis auf den höchsten Standpunkt moralischer und intellectueller Cultur, so wie der physischen Macht erhoben hat, so daß nunmehr dessen Geschichte die Geschichte und Verhältnisse fast aller übrigen Bewohner der Erde zu bestimmen beginnt. — In der Vertheilung der Massen des continentalen Afrika lassen sich jedoch zwei sehr bestimmt der Form nach charakterisirte Theile unterscheiden, von denen der eine, der nördliche, bis zum 4—5° N. Br. reicht und aus einer breiten continuirlichen Masse besteht, die zwischen dem Südrande des Golfs von Sidra und der Bucht von Biafra eine Länge von 415 d. M. in N.N.O.—S.S.W. Richtung und zwischen der Landenge von Suez und dem Cap von Sierra Leona eine Breite von 740 d. M. in N. O. — S. W. Richtung besitzt. Der zweite große, meist südlich vom Aequator gelegene Theil ist ebenfalls durchaus zusammenhängend, aber viel schmäler in westöstlicher Richtung und deshalb verhältnißmäßig viel länger, als breit. Durch das keilförmige Zulaufen nach Süden nimmt dessen Breite allmählich ab; etwa in der Hälfte der Längenerstreckung zwischen C. Frio im Westen 18° 13′ 0″ S. Br, 29° 37′ O. L. und der Mündung des Zambese bei Quilimane 18° 1′ 24″ S. Br. 54° 36′ 5″ O. L. beträgt sie nur etwa 370 d. M. Hieraus ergibt sich, daß von dem ganzen afrikanischen Festlande 363100 d. Quadratmeilen der nördlichen Hemisphäre und nur 171200 der südlichen angehören, so wie, daß der größte Theil desselben mit 409900 Q. M. innerhalb der Tropen, der bei Weitem kleinere, 124300 Q. M. aber in der gemäßigten Zone gelegen ist. Aus der Lage der beiden Endspitzen, des C. Blanco im Norden und des südlichsten Ausläufers zunächst C. Agulhas, ergibt sich endlich, daß kein Theil des Festlandes bis in die kalten Temperaturzonen reicht.

Meere. Das Mittelländische Meer bespült die ganze Nordküste des Festlandes vom C. Spartel im Westen am Eingange in die Straße von Gibraltar 35° 42′ 10″ N. Br. 11° 47′ O. L. bis El Arisch, dem östlichsten Grenzorte Aegyptens gegen Syrien. Zu ihm gehören die zwei, seit dem frühesten Alterthum unter dem Namen der Syrten bekannten Meerbusen, die kleine oder westliche Syrte, der jetzige Golf von Kabes und die große oder östliche Syrte, der Golf von Sidra. Der Atlantische Ocean berührt die ganze Westseite des Festlandes von C. Spartel bis zum südlichsten Vorgebirge, dem der Guten Hoffnung 34° 32′ 0′ S. Br. 36° 4′ 9″ O. L., so wie man dazu gewöhnlich auch denjenigen Theil des Weltmeers rechnet, der den breiten Südrand des Caplands bis C. Padraõ oder Padrone 33° 46′ 50″ S. Br. 43° 59′ 15″ O. L. begrenzt. Nordwärts vom Aequator liegt der Theil dieses Oceans, welcher besonders von älteren Schriftstellern im engeren Sinn das Atlantische Meer genannt

wurde, wogegen man den südwärts gelegenen mit dem Namen des Aethiopischen Oceans bezeichnete. Ein Theil des Atlantischen Meeres, der Busen von Guinea, erfüllt die große östliche Einbiegung des Continents und tritt in dessen Rand noch tiefer mit 2 Armen, den Baien von Benin und Biafra, nebst einigen kleineren ein. Der Indische Ocean umgibt endlich die Ostküste des Erdtheils und trennt mit der Straße von Mozambique davon die große zu Afrika gehörende Insel Madagascar, so wie derselbe auch mit der großen De Lagôabay und dem langen Busen von Sofāla in die Ostküste eingreift. Sein nördlichster Theil in der Nähe der afrikanischen Küste, welcher durch die Straße von Bāb el Mandeb mit dem Arabischen Meerbusen in Verbindung steht, führt häufiger den speciellen Namen des Arabischen oder Rothen Meeres. — Bei keinem anderen Erdtheil werden die Küstenränder so allgemein durch heftige regelmäßige Strömungen bespült, als bei diesem, aber auch bei keinem andern erschweren die dadurch entstehenden großen Brandungen die Annäherung und die Landung so sehr, als hier. Der ganzen Nordküste folgt eine starke Strömung von der Straße von Gibraltar bis El Arisch. Der Kampf derselben mit den beständigen Nordwinden, so wie der Mangel guter, sicherer Häfen auf großen Strecken macht die Nordküste des Continents den Schiffen sehr gefährlich. Dem ganzen nördlichen Theile der Westküste bis zum Aequator, besonders aber vom 9° 30′ N. Br. an, folgt ebenfalls in 12—13 M. Entfernung eine nord-südliche Strömung bis zum Cap Palmas 4° 22′ N. Br. 30° 0′ 15″, wo dieselbe in eine östliche übergeht, welche die Guineaküste bis zur Bucht von Biafra begleitet. Hier wendet sich die Strömung abermals in eine südliche und lenkt dann zuletzt in die große äquatoriale ein, welche bis zur Mündung des Coanzaflusses 9° 19′ 30″ S. Br. 30° 47′ 0″ deutlich erkennbar ist. Von Süden, vom C. der Guten Hoffnung kommt ein zweiter, der Westküste paralleler Meeresstrom, um die durch den Aequatorialstrom nördlich vom Coanza entstandene Lücke auszufüllen. Oestlich vom C. der Guten Hoffnung läßt sich dieser 2. littorale Strom längs der ganzen Südküste des Caplands und selbst längs der ganzen Ostküste des Continents bis fast zum Aequator verfolgen, indem er zugleich der südliche Abfluß der großen, aus dem Stillen Ocean kommenden und durch den Indischen Ocean fortsetzenden äquatorialen Strömung ist, welche in ihrer Richtung durch den vorliegenden Continent abgelenkt wird. Auch die Küsten Nubiens und Abessiniens werden im Rothen Meer durch starke, gänzlich von den Winden abhängige Strömungen bespült, die einen Theil des Jahres von den herrschenden Nordwinden, einen anderen von den südlichen abhängen, deren Regelmäßigkeit aber auch häufig durch starke aus dem Innern des Continents oder Arabiens kommende Landwinde und durch Ebbe und Fluth modificirt wird. Im nördlichen und mittleren Theil des Rothen Meers veranlassen dagegen die fast das ganze Jahr ununterbrochenen Nordwinde beständige südliche Strömungen.

Oberflächengestaltung. Die überaus große Einförmigkeit der Küstenbildung wiederholt sich in der ganzen Oberfläche des Continents. In der Nordhälfte zwischen dem 16°,5 und 32°,5 N. Br. durchzieht dessen ganze Breite vom Atlantischen Meere im Westen bis zum Rothen Meere ein unermeßliches felsiges, höchst einförmiges, salzreiches und wasserloses Tiefland, welches in der Westhälfte unter dem Namen der Sahara, im Osten unter den Namen der libyschen, ägyptischen und nubischen Wüsten bekannt ist und sammt den Culturstellen innerhalb seiner Grenzen einen Flächeninhalt von mehr als 118500 d. Q. Meilen umfaßt, welcher das Areal Deutschlands 9—10 mal, das des Mittelmeers fast 3 mal übertrifft. Südlich begrenzt dieses trockene Tiefland ein breites, feuchtes und höchst wasserreiches, durch den Lauf des Nigerstroms bis Timbouctou und weiter im Osten bis zum oberen Nil durch eine Kette von Seen und großen Sumpfstellen bezeichnetes Tiefland von ganz conformem Charakter in seiner ganzen Längenerstreckung. Theilweise abweichend hiervon erscheint das Binnenland Süd-Afrikas, so weit wir davon Kunde haben, nämlich als eine unermeßliche, zusammenhängende, ebene und von allen Seiten terrassenförmig aufsteigende Hochebene, die an ihren Rändern zuweilen noch von Gebirgszügen in der Richtung der Küsten des Atlantischen und Indischen Oceans begrenzt wird, und die, wie es scheint, sich selbst nörd-

lich vom Aequator bis zum 6° N. Br. erstreckt. Nur stellenweise ist die Oberfläche dieser Hochebene eine unfruchtbare Wüste, gleich dem größten Theile des nordafrikanischen Tieflandes. Die Oberfläche des überwiegendsten Theils scheint dagegen mit einer periodischen Grasdecke bekleidet zu sein, welche ganzen Heerden von Antilopen, Straußen und wilden Pferden Nahrung gewährt und dadurch zugleich die Existenz einer zahlreichen nomadischen Bevölkerung möglich macht. Einzelne Bergzüge und isolirte, unter dem Aequator sogar bis in die Region des ewigen Schnees reichende Berge begünstigen hier die Bildung großer Ströme, so daß die größte Zahl der mächtigen, in den Indischen Ocean mündenden Flüsse im Bereich der südafrikanischen Hochebenen ihren Ursprung hat und daher auch ihre Zuflüsse erhält, wogegen die Sahara keinen einzigen großen Strom, mit Ausnahme vielleicht des noch sehr unbekannten Säguîet-el-Hamra, besitzt. Außer diesen ebenen Landstrichen, wie sie in dem Umfange wohl keinem anderen Erdtheil eigen sind, besitzt Afrika im Innern und gegen seine Peripherie hin große Bergketten und andere bedeutende Bergmassen, welche mit einzelnen Gipfeln ganz oder fast bis in die ewige Schneeregion reichen. Bergketten der Art sind im nördlichsten Theil des Continents das Atlasgebirge, das sich 17 Längengrade hindurch vom Atlantischen Ocean bis zum Golf von Sidra erstreckt, ferner im westlichen im Lande der Coudous ein hohes, mit Schnee häufig bedecktes Gebirge östlich von Liberia und der Körnerküste Guineas, endlich das gewaltige Camerongebirge zwischen dem 5—4° N. Br., so wie im östlichen Theile die hohen, abessinischen Gebirge. Zu den Bergmassen gehören nach den Berichten der Eingeborenen zwei dergleichen bis in das Gebiet des ewigen Schnees hinaufsteigende ausgedehnte, nämlich die, welche die Länder Jacoba und Adamowa an den Quellen des Tsaddaflusses im Süden Bornús erfüllen und die im Lande Susa südlich von Shoa gegen 7—5° N. Br. gelegenen, endlich die erst neuerlich uns aus dem Innern Süd-Afrikas bekanntgewordenen colossalen Berge, der Kilimandscharo und Kenia, wogegen alle übrigen Gebirge, wie die des Mandingolandes an den Quellen des Senegal, Gambia und Niger, die Gebirge von Kaffa, der Kong und Quathlamba weit unter der Grenze des ewigen Schnees zu bleiben scheinen.

Geognostische Beschaffenheit. Afrika dürfte derjenige unter den jetzigen Erdtheilen sein, der am Wenigsten durch die großartigen Revolutionen der Erde, welche diesen die Gestalt ihrer Oberfläche ertheilten, berührt wurde. Dadurch erklärt sich aber wesentlich auch die Einförmigkeit seiner äußeren Gestaltung. Ueberall, wo man in die ebenen Theile des Continents gedrungen ist, in die Sahara, die ägyptischen, libyschen und nubischen Wüsten, so wie in die Binnenhochebenen Süd-Afrikas, hat man nämlich überall nur horizontal gelagerte, von Erdrevolutionen unbetroffen gebliebene Schichtungsverhältnisse gefunden. Selbst die Hochebenen Abessiniens in der Provinz Godscham ungeachtet ihrer bis 8000 Fuß hohen Erhebung über dem Meeresspiegel und das bis 9000 Fuß hohe Quathlambagebirge bestehen fast nur aus horizontalen Schichten. Nur in der Nähe einiger Bergketten, wie des Atlas, richten sich diese Schichten häufiger auf und gehen in die Bildung der Bergketten mit ein. Die vorherrschenden Gesteine in den ebenen Landstrichen des Continents sind Kalksteine und Kalkmergel, reichlich mit Nummuliten erfüllt und der Kreide- oder Tertiärgruppe angehörig, die sich beide vom Rothen Meer durch die ganzen Ebenen Nord-Afrikas bis nach Marocco verfolgen lassen und muthmaßlich selbst bis zum Atlantischen Ocean im Westen und im Süden bis zu den Alluvionen des Niger reichen, oder auch eisenreiche Sandsteine und Thone von vorherrschend rother Farbe. In Nord-Afrika bedecken solche Sandsteine und Thone als Gebilde jüngerer Entstehung häufigst die Nummulitenkalke und erscheinen als Glieder der Tertiärgruppe, während andere solche Massen, besonders Sandsteine, entschieden höheren Alters sind, da sie erst unter den Nummulitenkalken auftreten. Doch ist wegen Mangels von Versteinerungen es noch nicht gelungen, das Alter der unteren Sandsteine und Thone festzustellen. In den Hochebenen Süd-Afrikas liegen rothe Sandsteine und Thone oft auf unermeßlichen Strecken frei zu Tage, nur am mittleren Garip und in der Kalliharywüste werden sie von Kalksteinen, anschei-

nend der Kohlengruppe, bedeckt, so daß ihre Entstehung auch hier in eine ziemlich alte Periode der Erdbildung fällt. In den Zambeseländern und in Natalien enthalten sie selbst reiche Steinkohlenlager. Unter den rothen Sandsteinen und Thonen folgen, an vielen Punkten des Nordrandes des Continents, im Caplande, in Natalien und Abessinien, in den tiefen Einschnitten der Hammâda zwischen Tripolis und Fezzan graue reichlich Spiriferen führende Sandsteine und Thonschiefer oder krystallinische Schiefer und Granite, als älteste Gebilde der Erde. Die Inseln sind meist Producte einer zum Theil noch fortdauernden großartigen vulkanischen Thätigkeit. Auf dem Festlande selbst gibt es nur wenige Punkte, wo vulkanische Processe noch nicht ganz aufgehört haben, wie dies im östlichen und südlichen Abessinien und an den Cameronbergen der Fall ist. Um so größer aber ist hier die Ausdehnung und Mächtigkeit von Ablagerungen ächt vulkanischer Massen, von Laven, Schlacken, Bimssteinen, Obsidianen, Trachyten und vielen Basalten, welche Erzeugnisse einer jetzt erloschenen vulkanischen Thätigkeit sind und besonders das südliche und westliche Abessinien nebst dem Adállande und die Azoren, Madera, Porto Santo, Fernando del Po, Principe, Saõ Thomé, Annobom, St. Helena, Mauritius und Réunion (Bourbon) erfüllen.

Gewässer. Afrika ist reich an großen Flüssen, von denen der größte Theil jedoch fast gar nicht seinen Quellen und seinem Lauf nach genau bekannt ist und an großen Salz= und Süßwasserseen. Von den bekannteren Strömen sind der Nil und Niger in Nord=Afrika, der Garip oder Oranjerivier in Süd=Afrika die längsten. Der Nil durchzieht einen großen Theil des nordwestlichen Theils des Continents und entsteht aus der Vereinigung mehrerer Flüsse, deren Herkunft zum Theil noch Gegenstand des Streits ist. Einer seiner bekanntesten Quellströme ist der östliche oder Blaue Nil (Bahar el Azrek), welcher mit einer 2 Fuß starken Quelle aus einem Sumpf, 2 M. von dem Ort Sákkala in der zum Plateau Central Abessiniens gehörenden Provinz Maitscha in etwa 8500 F. Erhebung über dem Meeresspiegel entspringt und seinen Namen nach der eigenthümlichen Farbe seiner Gewässer führt. Zuerst nimmt dieser Blaue Nil, mehrere Wasserfälle, wie ein Bergstrom, bildend, seinen Lauf nördlich zu dem großen abessinischen Landsee, dem Dembea, den er 5 M. weit, ohne daß sich sein Wasser mit dem Seewasser mischte, durchströmt. Nach seinem Austritt folgt er zuvörderst einer südöstlichen Richtung, worauf er ganz in dem Charakter der meisten größeren Ströme dieser Gegenden eine ungeheure Spirale bildet, indem er sich zunächst nach Süden, dann nach Westen und zuletzt nördlich so wendet, daß er nach einem 20 Tagereisen langen Lauf sich seiner Quelle bis auf eine Tagereise wiederum nähert. Er tritt auch später noch als wahrer Gebirgsstrom von nur 80 Fuß Breite mit klarem frischem Wasser und oft in seinem Lauf durch Felsen gehindert von dem nordwestlichsten Rande des abessinischen Plateaus in das niedere Bergland Fassoglo und endlich in die nubischen Ebenen über, wo er sich unterhalb Sennâr bei der Hauptstadt des ägyptischen Nubiens Khartûm 15° 34′ N. Br. 50° 10′ 43″ O. L. mit dem viel größeren westlichen Quellstrom, dem Weißen Nil (Bahar el Abiad), vereinigt. Der Weiße Nil, nach der auffallend weißen Farbe seiner Gewässer genannt, ist mit seinem wahren Quellengebiet und seinem obersten Lauf gar nicht bekannt, indem man theils den Godschob, einen der größten Flüsse Süd=Abessiniens, dessen Quellen in etwa 7° 20′ N. Br. liegen, als den Hauptarm ansieht, theils die Quellen in den hohen, unter dem Aequator liegenden Schneebergen sucht, endlich auch wohl geneigt ist, einen der großen westlichen Zuströme des Bahar el Abiad, etwa den Keilak, welcher aus den Gebirgslandschaften südlich Dar Fûr kommt, für dessen wahren Quellstrom zu erklären. In seinem bekannten Lauf vom 4° N. Br. an durchzieht der Bahar el Abiad, sich zu weiten, flachen, schlammigen Seen häufiger in dem Lande der Dinkaneger erweiternd, unermeßliche, mit den dichtesten Urwäldern bedeckte Ebenen, während der Lauf des Bahar el Azrek durch die nubischen Ebenen nur von waldlosen, in der Regenzeit aber mit einer üppigen Grasvegetation bedeckten Fluren begleitet wird. Von Khartûm bis zu seiner Mündung im Mittelmeer nimmt der vereinigte Strom außer dem Atbara, dem Takazzé der Abessinier, keinen Zufluß mehr auf, wohl aber bildet er in Mittel=

Nubien zwei ungeheure Bogen, einen südlicheren zwischen Schendy und Ambukol, dessen nordöstlichste Spitze bei Abu Hammed liegt, um der im Westen liegenden großen Bahiudawüste zu entgehen, und einen nördlichern zwischen Abu Hammed und Korosko, um der großen nubischen Wüste von Korosko auf seiner Ostseite auszuweichen. Bei Assuân (Syene) betritt der Strom das eigentliche Aegypten. Unterhalb Kairo, 5 Stunden davon, theilt er sich bei der Stelle Batn-el-Bakara in zwei Hauptarme, wovon der eine sich gegen N.N.W. richtet und unterhalb Rosette das Mittelmeer erreicht, der andere längere und stärkere, der östliche bei Damiette mündet. Der Niger (muthmaßlich richtiger N'Gir genannt) entspringt mit seinem bekanntesten Quellenstrom östlich Sierra Leona in einem 1600 F. hohen Terrain am Berge Lomo, wo auch der in den Atlantischen Ocean fallende Rokellefluß beginnt, unter etwa 9° 18′ S. Br. 27° 21′ 45″ O. L. und in der Nähe der Hauptstadt des Solimalandes Fallaba. Unter dem Namen Timbi d. h. Wasser bei den Eingeborenen bekannt, folgt dieser Arm erst einer nördlichen, dann einer nordöstlichen Richtung und vereinigt sich östlich vom Orte Kowia mit einem zweiten längeren und größeren Quellstrom, dem Ahmar oder Fluß der Wilden, welcher fast genau von Süden kommt und in etwa 7° 54′ N. Br. 25° 33′ 45″ O, L. in dem hohen, fast mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge östlich Liberia entspringt. Als Dscholiba (Joliba) durchfließt nun der vereinigte Strom, berührend die Städte Couronassa, Kaniaba, Bammakou, Yamina, Sego, Sansading, Silla und Dschinnie (Jinnie) in nordöstlicher Richtung das Bergland der Mandingos, dann das weite feuchte centrale Tiefland anfänglich als ein wenig bedeutendes Wasser, das bei Couronassa in der trockenen Jahreszeit nur eine Tiefe von 9 F. bei 900 F. Breite hat, allmählich aber durch die Aufnahme unzähliger Gebirgsströme, wozu als die bedeutendsten der Tankisso, der große und tiefe Milo, der Sarano und Lin gehören, zu einem mächtigen und von Marrabu an selbst für größere Fahrzeuge schiffbaren Strom wird. Bei Dschinnie theilt sich der Dscholiba wieder in mehrere Arme, welche bis zu ihrer Wiedervereinigung bei Isaaca eine große Insel umschließen. Hier nimmt der Strom von Süden her noch einen seiner größten Zuflüsse, den ebenfalls schon für größere Schiffe fahrbaren Kowara Ba oder den Ba Nimma auf. Von Isaaca geht der Dscholiba, der nun den Namen Issa d. h. Fluß in der Kissoursprache annimmt, nördlich bis an den Rand der großen Sahara, worauf er sich wiederum von Kabra, dem Hafenplatz Timbouctous in etwa 17° N. Br. gegen O. S. O. wendet, so daß er von Isaaca an einen gewaltigen, gegen Norden gekrümmten Bogen macht. In seiner weiteren südlichen Erstreckung den Namen Kouara oder Quorra führend, durchbricht er dann zwischen Kasso und Yaourri 6 Tagereisen lang in einem sehr eingeengten und mit Klippen erfüllten Bette eine große und waldbedeckte Gebirgskette mit so gewaltigem Ungestüm, daß die von Timbouctou in Böten nach Yaourri kommenden Händler es vorziehen, ihre Rückreise zu Lande zu machen. Aehnliche Verengungen seines Bettes erleidet der Strom zwischen Yourri und Boussa, worauf er sich unterhalb der wichtigen Handelsstadt Rabba wieder zu einer Breite von $1\frac{1}{2}$ d. M. erweitert und er wird, da die sogenannte Bergkette des Kong anfänglich seinen geraden Abfluß in den Guineabusen verhindert, zugleich zu einem großen Bogen nach Osten gezwungen, bis endlich eine enge und höchst pittoreske, den Kong zwischen Egga und Iddah durchbrechende Schlucht seinen Austritt aus dem Binnenlande möglich macht. Bei Kirri, wo die letzten Felsen erscheinen und das weite Alluviallland der Küste beginnt, gabelt sich der Niger zuvörderst in zwei große Arme, den Benin oder Formosa im Westen, und den Bonnyfluß im Osten, welche die äußersten Grenzen seines weiten Delta bilden, innerhalb deren jedoch noch mehrere größere durch unzählige Kanäle verbundene Abzweigungen des Stroms, wie der Sclavenfluß (Rio dos Escravos), der Rio dos Forcados, dos Ramos, Dodo, der Nun oder Brassfluß, der Bento, St. Nicola, Barbara und Sombrero ihren Lauf nehmen. Von diesen ist der Nun der bei Weitem wichtigste Arm, der durch seinen fast geraden Lauf und seinen Wasserreichthum zugleich die kürzeste und bequemste Fahrt in den ungetheilten Strom gestattet. Der Garip (d. h. in der Hottentottensprache Fluß) oder Oranje Rivier ist wiederum

der längste Strom Süd-Afrikas, dessen Quellen schon in der Nähe des Indischen Oceans in dem hohen Ostrande des Binnenplateaus, im Quathlamba, liegen und der nach seinem fast die ganze Breite des Continents in ostwestlicher Richtung als große Arterie durchschneidenden Lauf in 28° 38′ S. Br. im Atlantischen Ocean mündet. Er entsteht aus der Vereinigung mehrerer großen Quellströme, wovon 3 die bedeutendsten sind: der Schwarze Fluß (Zwarte Rivier, Nu Garip), zugleich der südlichste und mächtigste, der Gelbe Fluß (Vaal Rivier, Key Garip), der mittlere, endlich der Hart Rivier (Malalarin) der nordwestlichste Quellstrom. Auch der Schwarze Fluß wird aus der Vereinigung von zwei an sich schon bedeutenden Strömen, dem Stockenstromsfluß und dem Caledon gebildet, die beide an den Abhängen des Pofung, eines der höchsten Punkte des Quathlamba in 48° O. L., 28° 50′ S. Br. entspringen, anfänglich in verschiedenen Richtungen ihren Lauf nehmen und endlich in 44° 55′ O. L. zu der Bildung des breiten, hier aber sehr wenig tiefen Nu Garip oberhalb der Missionsstation Bethulia zusammentreten. Der Gelbe und Schwarze Fluß vereinigen sich südlich von der Griquastadt Campbellsdorp in 42° 30′ O. L. und 29° 10′ S. Br., nachdem erster noch den von Norden herkommenden und an den Abhängen des zwischen dem 26 und 27° N. Br. und dem 43—45° O. L. auftretenden hohen Tafellandes entspringenden Hart Rivier oder Malalarin aufgenommen hatte. Der vereinigte Strom wird fast in seinem ganzen Lauf durch hohe Felswände eingeschlossen und er ist deshalb bei seiner geringen Tiefe im größten Theil des Jahres trotz seiner Länge für die Schifffahrt völlig untauglich, so daß er niemals von dem Einflusse auf den Handel und die Culturverhältnisse der angrenzenden Bevölkerung werden wird, wie die beiden anderen großen Ströme bezüglich Nord-Afrikas. — Unter den stehenden Gewässern des Continents gibt es einige sehr große Süßwasserseen, wie den 9—10 d. M. langen, 2—7 breiten und schönen inselreichen alpinischen See, den Dembea oder Tzana, in 5732 F. Erhebung über dem Meeresspiegel auf dem Plateau Mittel-Abessiniens, den Tsadsee im centralen Nord-Afrika zwischen dem 32—34° N. Br., von etwa 600 Q. M. Oberfläche und der Gestalt eines großen Dreiecks, den großen Debaïasee in Süd-Marocco und den neuentdeckten großen Ngämisee in 20° 19′ S. Br. und etwa 41° O. L. in 2825 F. Höhe auf dem süd-afrikanischen Plateau, endlich die anscheinend viel größeren, aber bisher noch von keinem europäischen Reisenden besuchten Süßwasserseen der Hochebenen Süd-Afrikas, den N'yassi und den Uniamesi. Unter den Salzseen sind die bedeutendsten die in Algerien, wo sich sogar ein ganzer Zug großer Seen der Art von den Grenzen Maroccos bis zu denen Tripolitaniens fast ohne Unterbrechung verfolgen läßt. — An Quellen erscheinen besonders einige Bergländer, wie Abessinien, Barka und Natalien reich, wogegen die ebenen Landstriche des Continents oft auf überaus großen Strecken derselben ganz entbehren. Das Nilthal Aegyptens besitzt nur eine beständige Quelle. In den trockenen ebenen Gegenden beider Hälften des Continents zeigt sich ferner das merkwürdige Verhältniß, daß die Flüsse häufig nach kurzem Lauf völlig verschwinden und erst in einiger Entfernung wieder zum Vorschein kommen, so daß sie ihren Lauf unterirdisch fortgesetzt haben müssen. Dies Verschwinden der fließenden Gewässer, zugleich mit dem raschen Verschwinden der atmosphärischen Wasser von der Oberfläche des Bodens hat zur Bildung großer unterirdischer Wasseransammlungen Veranlassung gegeben, die einem großen Theile der ebenen Gegenden des Continents gemein zu sein scheinen, aber erst in den zu Algerien und Tunesien gehörenden Theilen der Sahara genauer erkannt worden sind. Das freiwillige Emportreten dieser unterirdischen Wassermassen an zahlreichen beckenförmig vertieften Stellen der Oberfläche gibt zur Entstehung zahlreicher isolirter Culturstellen Veranlassung, welche in der Sahara am frühesten bekannt waren und hier seit den Zeiten des Alterthums unter dem Namen der Oasen aufgeführt wurden. — Mineralische Quellen gibt es ebenfalls häufig, und vor Allem sind in den großen Ebenen beider Hälften des Continents die kalten Koch-, Glauber- und Bittersalz führenden, welche unzweifelhaft nur einem Auslaugungsproceß der oberen Erdschichten ihren Ursprung verdanken, in Fülle vorhanden. Auch Thermen mangeln nicht. Algerien, Tunesien und die ägyptischen Oasen sind reich

daran, aber die meisten besitzt das große Gebiet Abessiniens nebst dem Adállande. Ebenso wenig fehlen diese Madagascar und den kleinen vulkanischen Inseln der Azoren-, Canaren- und Mascarenengruppe.

Klima. Nach der Lage des Erdtheils zwischen dem 37° N. Br. und dem 35° S. Br. ist derselbe der relativ wärmste, doch liegen die heißesten Stellen nicht unter dem Aequator, sondern nördlich davon, da die größere Ausbreitung der continentalen Massen sich im Norden des Aequators befindet, weshalb auch die Erwärmung des Bodens und der Atmosphäre sich dort am höchsten steigert. Begünstigt wird Nord-Afrikas hohe Temperatur noch durch die im Verhältniß zu Süd-Afrika nur geringe Erhebung des größten Theils seiner Oberfläche über dem Meeresspiegel und durch den Mangel langer und hoher Gebirgszüge namentlich in der Sahara und im Nigerlande. Deshalb übertrifft auch die mittlere Temperatur der afrikanischen tropischen Zone die entsprechende der tropischen, nur aus einem schmalen continentalen Streif und einigen Inseln bestehenden Region Asiens um 1°,2, die der tropischen Zone der Küstenländer Amerikas aber sogar um 2°,3. So viel bis jetzt bekannt, findet das Maximum der Temperatur im östlichen Theile des Continents zwischen dem 24—26° N. Br. in den Wüsten Nubiens und Ober-Aegyptens, dann im westlichen in den niedrigen sandigen Strecken Senegambiens zwischen dem 10 und 20° N. Br. statt, da im letzten Lande sowohl, wie zu Ombos und Assuân in Ober-Aegypten Eier im Sande hart sieden und in Mittel-Nubien Reisende im Stande waren, ihren in irdene Gefäße gefüllten Brei allein durch die Erhitzung des Sandes gar kochen zu lassen. Ganz in Uebereinstimmung damit ist die mittlere Wärme von Kenneh 26° 9′ 36″ N. Br. 51° 19′ 45″ O. L. in Ober-Aegypten, welche nur durch die Jahreswärme zweier anderen mitten im Continent und viel näher dem Aequator gelegenen Orte, die von Kobbé, der Hauptstadt Dar Fûrs 14° 11′ N. Br. 45° 47′ 45″ O. L., und die von Kouka in Bornú 13° 10′ N. Br. 32° 9′ 45″ O. L. übertroffen wird und der sogar die Jahrestemperaturen der heißesten dem Aequator bereits sehr nahe gerückten Küstenpunkte Guineas, die von Freetown, Christiansborg, Cape Coast Castle und Elmina nachstehen. Berücksichtigt man hierbei, daß die Jahrestemperaturen Kennehs, Kobbés und Koukas auf Erden einzig durch die mittleren Temperaturen einiger Küstenpunkte Vorder-Indiens (Pondichery, Calcutta, Bombay, Madras) und hinterindischer Inseln (Samarang, Manila) übertroffen werden, und daß die Temperatur von Küstenplätzen im Winter niemals so tief sinken kann, als die von continentalen Punkten, so ist klar, daß in den ebenen wüsten Landstrecken Nord-Afrikas sogar die Maxima der überhaupt auf der Erde vorhandenen Temperaturen vorkommen müssen. Deshalb sagte schon ein arabischer Reisender sehr bezeichnend: „In Nubien sei die Erde Feuer, der Wind eine Flamme." Zu den heißesten Strichen des Continents gehört noch der glühend heiße Küstensaum zwischen dem Rothen Meere und dem Fuße des Abessinischen Hochlandes nebst dessen südlicher Fortsetzung, dem Adállande. Gemildert wird jedoch die Hitze der Ebenen Nord-Afrikas einigermaßen durch die beständigen feuchten Nordwinde, welche bei ihrem Wege über das Mittelmeer sich stark mit Wassergas sättigen und dies in Gestalt reichlicher Thauablagerungen wieder auf dem durch die bedeutende nächtliche Radiation stark abgekühlten Boden absetzen. So mächtig ist diese Abkühlung, daß ungeachtet der enormen Hitze im Sommer eine Eis- und Schneebildung während des Winters in den dortigen wüsten Ebenen nicht zu den seltenen Erscheinungen gehört. Viel kühler und anmuthiger sind dagegen die klimatischen Verhältnisse in den Bergländern Nord-Afrikas, vor Allem die der maroccanischen Provinz Sûs, des südabessinischen Reichs Schoa, des Landes Enarea, der Bergländer der Mandingos am oberen Senegal und der kleinen zu Guinea gehörenden Berglandschaft Aquapīm, ja einige der höheren, mit ihren Gipfeln bis nahe an die Schneegränze reichenden Gebirge, wie der Atlas, die Gebirge in den abessinischen Provinzen Kaffa und Samen und der Cameron, sind des kalten Klimas wegen in ihren oberen Theilen sogar ganz unbewohnt. Gleiches gilt natürlich für die Gipfel der angeblich mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge im Lande der Coudous, der Gebirge an den Quellen des Tsadda in Jacoba und

Adamowa und für die im Lande Susa südlich von Abessinien. Weit angenehmer im Allgemeinen ist das Klima des größten Theils von Süd-Afrika. Bei der ansehnlichen Erhebung des letzten, wovon nur die flachen Küstenstriche bis etwa zum 25° S. Br. eine Ausnahme machen, indem hier der natürliche drückende Einfluß der heißen Sonnenstrahlen durch die Reflection derselben von den hohen Felsenwänden, entlang dem niedrigen Küstensaume, ansehnlich verstärkt wird, ist sogar Eisbildung auf den Hochflächen der Betschuanen eine im Winter sehr gewöhnliche Erscheinung, die auch im Westen in den Hochebenen der Ovampo und Ovaherero vorkommt. Empfindlich streng ist endlich die winterliche Kälte auf den hohen Bergflächen der sogenannten Schnee-, Nieuwveld- und Drakenberge, dann an den Quellen des Kuisipflusses, wo Reisende zur Winterszeit große Schneemassen antrafen, eine auf den übrigen Hochebenen Süd-Afrikas wegen der trockenen Atmosphäre höchst seltene Erscheinung. Ein großer Theil des Continents fällt in die Region der tropischen Regen, die in der Nordhälfte zuvörderst bis zum 20—21° N. Br. im nubischen Küstenlande, dann im Nilthale nicht über den 18°, im Centrum Nord-Afrikas nördlich vom Tschadsee gar nur bis zum 16°, an der Westküste endlich wiederum bis in die Nähe des Cap Blanco oder bis zum 20° N. Br. reichen, so daß die Nordgränze ihrer Verbreitung eine Curve bildet, deren beide am Weitesten nach Norden reichende Schenkel mit den beiden Küstenländern zusammenfallen. Innerhalb der Zone der tropischen Regen treten die atmosphärischen Verhältnisse des Binnenlandes in bewundernswerther Regelmäßigkeit auf, wovon die gemäßigte Zone kein Beispiel gibt. Die trockene Jahreszeit und die Regenzeit theilen sich in das Jahr zu gleichen Theilen, von denen jede mit geringen Differenzen 6 Monate umfaßt. Aber nicht in allen Theilen der Tropenzone erscheinen die Perioden gleichzeitig, indem die regnige aus dem Süden gegen Norden mit der Bewegung der Erde gegen die Sonne vorschreitet und stets da eintritt, wo die Sonne am Nächsten ist. So umfaßt die Regenzeit des südlichen Tropenlandes die Monate October bis April, während dieselbe im nördlichen Tropenlande vom April bis in den October reicht. Unter dem Aequator selbst beginnen die tropischen Regen schon Ende December oder Anfang Januar, unter dem 11° N. Br. im Februar, unter dem 15° im Mai. Ende October hören dieselben im nördlichen Tropenlande auf, während im südlichen der Gegensatz stattfindet. Locale Verhältnisse rufen natürlich Ausnahmen in diesen sonst unabänderlichen Regeln hervor, da in der ungemein wasser- und sumpfreichen Gegend des Tschadsees die Regenzeit fast 11 Monate hindurch ununterbrochen dauert. Die tropische Regenepoche ist übrigens keinesweges ein Aequivalent des europäischen Winters, weil in ihr grade die höchsten Entwickelungen des organischen Lebens und selbst noch höhere Wärmegrade, als in der trockenen Jahreszeit bei gleichfalls sehr warmen Nächten stattfinden, wogegen in der trockenen Zeit in wasserarmen Gegenden die Vegetation fast völlig erstirbt und sich oft nur in Zwiebelgewächsen erhält, deren vielfache, dicke, die Zwiebeln umgebende Hüllen die Erhaltung der Pflanze einzig möglich machen. Während der trockenen Jahreszeit wechseln zugleich im innern tropischen Nord-Afrika mit großer Tageshitze, die bis 40—41° im Schatten steigt, sehr kühle Nächte, in denen das Thermometer bis auf 10° fällt. In den Küstenstrichen der tropischen Zone, in Senegambien, Guinea, den Zaïreländern dauert dagegen die absolut trockene und die absolut feuchte Jahreszeit, jede nur etwa 3 Monate, indem zwei neue klimatische Epochen hinzutreten, welche Vermittelungsstufen zwischen denselben bilden. — Nördlich von der Grenze der tropischen Regen bis zum 30° gibt es ferner einen ewig heiteren Himmel und nur eine einzige Jahreszeit, die des Sommers, da es im nördlichen Theil der Sahara mit Einschluß der nubischen und oberägyptischen Wüsten nur äußerst selten und in ganz unbestimmten Epochen regnet. Die Plateaus von Süd-Afrika zeigen ähnliche dürre Striche zwischen denselben Breitengraden in den Betschuanen- und Namahottentottenländern, in denen zuweilen 4—5 Jahre hindurch kein einziger Regentropfen fällt. Dieser Aehnlichkeit wegen mit der Sahara haben europäische Reisende einen großen sandigen und wasserlosen Strich im Binnenlande Süd-Afrikas, der sich von 26° S. Br. in noch ungemessenen Ausdehnungen nach Norden erstreckt, die

Kalliharywüste der Eingeborenen, mit dem Namen der südlichen Sahara belegt. In den nördlichsten und südlichsten Küstenländern ist der Wechsel der 4 Jahreszeiten am Bestimmtesten, wenn auch in ganz anderen Formen, als in Europa, ausgeprägt.

Naturproducte. In den nördlichsten Theilen des Continents stimmt die Thier- und Pflanzenwelt mit wenigen Ausnahmen ganz mit der des südlichen Europas überein. Erst südlich von der Sahara beginnt der eigenthümliche Charakter der afrikanischen Fauna und Flora. In den äußersten Strichen gegen Süden schließt sich die Flora wiederum an die australische an. Innerhalb des Continents stehen sich die Vegetationen Senegambiens und Abessiniens am Nächsten. Die bemerkenswerthesten Producte aus der Pflanzenwelt sind: Getraide, besonders Waizen in Aegypten, den Atlasländern und am Cap der Guten Hoffnung; Gerste in Unter-Aegypten; Reis in Unter-Aegypten, am C. Palmas und auf Madagascar in vorzüglichster Qualität, sowohl als Sumpf-, wie als Bergreis; Durrah oder Kafferhirse (Holcus Sorghum), das gewöhnliche Culturgewächs durch ganz Afrika; Hülsenfrüchte in Unter-Aegypten (Linsen, Bohnen und Lupinen); Baumwolle, überall wild in der tropischen Zone, viel cultivirt in Unter-Aegypten und von vorzüglicher Beschaffenheit; Indigo gleichfalls überall wild in den tropischen Districten, cultivirt in Nubien und Aegypten; Zuckerrohr in der tropischen Zone; Südfrüchte ausgezeichnet in den Atlasländern, auf den Azoren und Canaren; Oelfrüchte aller Art, wild und cultivirt (Sesam in Unter-Aegypten und auf der Ostküste Süd-Afrikas bei Kiloa, die Erdnuß (Arachis hypogaea) auf der tropischen Westküste, die Oelpalme (Elais guineensis) ebenfalls auf der tropischen Westküste, der Butterbaum (Bassia Parkii) in den Gebirgsländern der Westseite, die Azaïtepflanze (Mapouta der Araber) wild und cultivirt in den tropischen Theilen der Ostküste Süd-Afrikas, die Dendempalme mit rothem Oel in Angola und auf der tropischen Ostseite Süd-Afrikas; der Argânbaum (Elaeodendron Argân) in den dicken Wäldern des maroccanischen Atlas; besonders reich an Oelgewächsen sind Angola und Madagascar); Ananas, wild und cultivirt bei Sierra Leona; Yams (Dioscorea sativa) ausgezeichnet an den Nigermündungen und auf Fernando del Po; Manioc (Jatropha Manihot) auf der Westseite in der tropischen Zone; Palmen aller Art, am nützlichsten die Dattelpalmen in der nord-afrikanischen Sahara und die Cocospalme auf Madagascar, der Seychellesgruppe, Rodriguez und an der Guineaküste; dann die Doumpalme (Cucifera thebaica) und Zwergpalme (Chamaerops humilis) letzte häufig und selbst der Cultur schädlich in den Atlasländern; Cactus und Aloë sehr verbreitet im Capland (C. Opuntia ausgebreitet in Marocco); Safran cultivirt im Ghariân Tripolitaniens; Orseille auf den Cap-Verdeinseln, in Angola; Krapp in Tripolitanien; Kermes in Marocco; viele Droguen und Gewürzpflanzen; Senna in Nubien und noch in andern Wüsten Nord-Afrikas; Coloquinten häufig in ähnlichen wüsten Gegenden; Ingwer bei Sierra Leona, schwarzer Pfeffer ebendort, Malaghettapfeffer (Amonium Granum Paradisi) in Guinea; Gourounußbäume (Sterculia acuminata) in den Bergwäldern des Kong und in verwandten Arten auch in den Bergwäldern von Fernando del Po, Sierra Leona, Angola; Kaffebäume wild große Waldungen bildend am Rio Nuñez, dann in den gebirgigen Gegenden des Innern von Angola, in der Landschaft Kâfa und im Reich Hurrur auf der Ostseite des Continents, cultivirt in ausgedehnter Weise auf Mauritius, Réunion, Saõ Thomé, den Prinzeninseln und den Inseln des Grünen Vorgebirges; Farbehölzer in vielen Gattungen und Varietäten (namentlich Sandelholz im Berglande der Anziches, an der Coriscobay und am unteren Gabûn, Camholz (Camwood) am Mellacouriefluß bei Sierra Leona, andere Rothhölzer am Calabarfluß, Ebenholz an der Westküste u. s. w.; Gummi gebende Bäume und Sträucher in großer Zahl (besonders verbreitet in ganzen Wäldern in den wüsten Strichen am Senegal und am Grünen Vorgebirge ist Acacia Senegal, welche das Senegalgummi liefert; in Aegypten Acacia nilotica, tortilis und Seyâl, wovon man das Arabische Gummi sammelt; am oberen Nil andere Acacien, deren Gummi gleichfalls als Arabisches Gummi in den Handel kommt; der Copalbaum in verschiedenen Gattungen und Arten, sowohl auf der Ostküste Süd-Afrikas, wie in Madagascar); endlich zahlreiche Gummiharz lie-

fernde Gewächse (Amyris papyrifera, woher das Luban=(Olibanum)harz kommt, im Somâlilande und im südlichen Kordofân ganze Wälder bildend, Weihrauchbäume im Somâlilande, Euphorbienbäume in Kordofan und Marocco) außer anderen zahlreichen Waldbäumen zum Theil in colossaler Entwickelung, wie Adansonien (Adansonia digitata) von der Westküste an bis zu den tropischen Wäldern der oberen Nilgegenden, Baumwollenbäume, immer grünende Eichen, Aleppofichten, Cedern (im Caplande, in den höheren Gebirgen Maroccos und Algeriens), Thuÿen und Cypressen. Aus der Thierwelt kommen Pferde mit Ausnahme der Sahara und des heißen und feuchten Nigerlandes überall gut fort; sie sind zum Theil, wie in Nubien, Aegypten, im Atlaslande von ausgezeichneter Güte; ebenso sind die Esel groß, feurig und kräftig in Marocco und Aegypten, Maulesel ebenso in Marocco, Schafe sowohl Haarschafe mit Fettschwänzen im Innern Nord=Afrikas bei den Tuariks und im Caplande, wie Wollschafe mit der ausgezeichnetsten Wolle in Tunesien, Tripolitanien und Marocco, neuerdings hat sich die Zahl der Wollschafe und deren Wollproduction im Caplande und Natalien außerordentlich vermehrt; Rindvieh vorzüglich im Cap= und südlichen Kafferlande; Ziegen im Ueberflusse in Marocco, Kameele und Dromedare, letzte besonders ausgezeichnet im Tuarik= und Bischarînlande. Von wilden Thieren fehlen Tiger ganz, dagegen sind Löwen und Hyänen im ganzen Continent verbreitet, Leoparden ebenfalls häufig. Elephanten gibt es fast in allen feuchten, waldigen Districten, mit Ausnahme des Atlas und des Caplandes, wo sie schon ausgerottet sind, in Abessinien steigen Elephanten, gewissen Gräsern, ihrer Lieblingsnahrung folgend, bis 8000 Fuß auf, im Innern Süd=Afrikas am Limpopo erscheinen sie noch in Heerden zu Hunderten; Rhinoceros, besonders in 2 Arten, dem schwarzen gewöhnlichen R. africanus, dann dem weißen allein auf das Innere Süd=Afrikas beschränkten R. simus; Flußpferde in 4—5 Arten, das gewöhnliche Hippopotamus amphibius heerdenweise in allen größeren Flüssen des Continents, ausgenommen des Caplandes und Aegyptens, wo es bereits vertilgt ist; Affen überaus zahlreich, darunter die menschenähnlichen großen aus der Gattung Troglodytes in 2 Arten; Halbaffen oder Maki (Lemur, Chiromys) nur in Madagascar; Antilopen, überaus zahlreich in Individuen und Arten im Caplande und im Innern Süd=Afrikas, mitunter Heerden von 100000 und mehr Stück bildend, überhaupt besitzt Afrika $^5/_6$ der bekannten Antilopen=Arten; wilde Büffel im Zoulahlande und in Tripolitanien. Unter den Vögeln gibt es periodisch im Norden häufig europäische Arten, die besonders in Marocco überwintern, dann zahllose Papageyen und andere, in der tropischen Zone mit dem prachtvollsten Gefieder bekleidete, meist aber gesanglose Arten; Strauße überall in den sandigen trockenen Ebenen. Von Amphibien sind Schlangen häufig, auch die Riesenschlange; Crocodile zahllos in allen warmen Strömen, selten auf den Hochebenen, wo sie die Kälte des Wassers nicht vertragen; der große, aber harmlose Monitor (die Warneidechse) in Aegypten; Schildkröten im angränzenden Meere sehr häufig, sowohl die grüne eßbare Riesenschildkröte auf den Seychellen und Ascension, wie die Carettaschildkröte an der flachen östlichen Südküste. Im Meere hat man Fische in Fülle auf den großen Bänken zwischen den Canarischen Inseln und der Saharaküste, am Südostrande des Caplandes und rund um die Admiralitätsinseln, Brandon und die Sandinsel, Thunfische und Sardellen an der Mittelmeerküste; endlich gibt es Wallfische an den Küsten des Caplandes, Madagascars, Angolas. Unter den Insecten wurde Cochenille in neuerer Zeit mit großem Erfolge auf den Canaren gezogen. Von Pflanzenthieren erscheinen felsbauende Corallen im südlichen Theile des Rothen Meeres und an der Ostküste Süd=Afrikas, im Mittelmeer einzig die rothe Coralle. — An Mineralien ist Afrika überaus reich, vor Allem an Eisen und Salz. Steinsalz kommt verhältnißmäßig selten vor, indem man es nur in Marocco, Algerien, im südlichen Tunesien, in der libyschen Wüste und in Angola kennt, muthmaßlich gehören aber die Salzablagerungen der westlichen Sahara, namentlich die von Tegazza oder Tischit dazu. Eisenerze gibt es in größeren Ablagerungen im östlichen Algerien, im Maroccanischen Atlas, in den höheren Mandingoberglândern, im Lande der Bary, Zoulahs, Barapoutsas und Monomoëzis, endlich im Innern Angolas und in Kordofan. Gold

erscheint besonders in einigen ebenen Landstrichen am westlichen Fuße des Abessinischen Hochlandes, in Guinea und in den Mandingobergländern in Diluvialablagerungen verbreitet. Kupfer kommt auf außerordentlich reichen Lagerstellen im Maroccanischen Atlas, besonders in der Provinz Sûs und im Gebiet des Sidi Haschem, stellenweise auch in Algerien und Aegypten; ferner in Fülle im Innern Angolas und im Barapoutsalande, endlich im Ovaherero= und Capland vor; Mangan im Caplande und Algerien, Bleierze in Algerien und Tunesien; Zinn= und Antimonerze in Algerien; Steinkohlen sehr ausgedehnt in Mozambique, dann in Natalien und im östlichen Caplande; Schwefel in Nord=Abessinien, Schoa, Tripolitanien und bei Benguela; Salpeter in Tripolitanien; kohlensaures Natron in Fezzan, Nieder=Aegypten und auf der Westseite Süd=Afrikas. Silbererze wurden dagegen bisher auffallend spärlich im Continent gefunden.

Bevölkerung. Die Zahl der Bewohner Afrikas ist völlig unbekannt. Die zu verschiedenen Zeiten versuchten, auf gar keinen zuverlässigen Daten beruhenden Schätzungen schwanken deshalb zwischen 30 und 275 Millionen als Extremen. Die Bevölkerung ist zugleich sehr ungleich vertheilt. Am dichtesten erschien sie den Reisenden im Innern Senegambiens und Guineas, wie längs dem Niger, am sparsamsten in den ungeheuren Sandwüsten Süd=Afrikas zu beiden Seiten des Garip, die selbst einer dünnen nomadischen Bevölkerung kaum die nothdürftigsten Existenzmittel zu gewähren vermögen. Aber auch in völlig fruchtbaren Landstrichen ist die Bevölkerung mitunter sehr dünn oder sie fehlt gänzlich, wie es besonders im Kafferlande und in weiten Strecken des südafrikanischen Plateaus erkannt wurde. Ganze Tagereisen weit findet man hier keine lebende Seele, dagegen unzählige Spuren einer einst vorhanden gewesenen dichten Bevölkerung, die erst im Laufe des Jahrhunderts durch 3 auf einanderfolgende blutdürstige Herrscher der Zoulahkaffern Tschaka, Dingaan und Panda, wie durch den Häuptling eines Zweiges der Zoulah, Moselakatz ausgerottet wurde. Es wurde das Gebiet der Amapondakaffern südlich von Natalien dadurch völlig menschenleer, so wie man auch zwischen dem 24—28° N. Br. und dem 40—46 O. L. die Namen von 28 Betschuanenstämmen mit etwa 400000 Individuen kennt, welche die Zoulah mit der kältesten Grausamkeit vernichteten. Aber auch in anderen Theilen des Continents wirkten die nie ruhenden blutdürstigen Fehden benachbarter Nationen und Stämme und der seit dem grauesten Alterthum ununterbrochen und lebhaft betriebene Sclavenhandel nebst dem schrankenlosesten Despotismus der Häuptlinge einer naturgemäßen Zunahme der Bevölkerung stets entgegen. Von den jetzigen Völkern des Erdtheils ist ein Theil in demselben ursprünglich heimisch, da seine Sprache durchaus von der aller übrigen Erdtheile abweicht, ein anderer eingewandert, was besonders mit einer bedeutenden Fraction in Bezug auf Nord=Afrika der Fall ist. Ob aber der Ursprung eines 3. Theils der Bevölkerung, der in physischen Charakteren und Sprache Verwandtschaft mit asiatischen Völkerschaften zeigt, wozu besonders die Bewohner Abessiniens gehören, den Urbewohnern oder der eingewanderten Bevölkerung zuzurechnen ist, ist bei dem völligen Mangel von Daten über die ältesten historischen Verhältnisse des Continents nicht mehr zu entscheiden. Von den 5 Racen, in welche gewöhnlich die Bevölkerung der Erde getheilt wird, findet nur die kaukasische und äthiopische hier Repräsentanten, obwohl es schwierig ist, einzelne afrikanische Volksstämme, namentlich den der Hottentotten mit seinen verschiedenen Abzweigungen einer dieser Racen einzuverleiben. Zu der kaukasischen gehören vorzüglich die sogenannten Berbern, Bischarin, Nuba, Abessinier und Copten; bestimmte Einwanderer aus derselben sind die zahlreichen Araber, mit den Juden, Griechen, Türken, Armeniern und in neuer Zeit besonders auch den Europäern. Zu der Bevölkerung, die nicht mehr rein kaukasischer Race, sondern gemengt mit der äthiopischen ist, gehören die südlichsten Nubier und die Bewohner der großen Oasen längs dem Südrande des Atlas und am Südrande der großen Sahara. Zu der äthiopischen Race sind alle Nationen mit dunkelschwarzbrauner oder schwarzer Hautfarbe, krausem Wollenhaar, einem schmalen auf den Seiten zusammengedrückten Kopf, höckriger gewölbter Stirn, stark vorragenden Jochbeinen,

einer dicken plattgedrückten Stumpfnase, aufgeworfenen Lippen, stark hervortretenden breiten Zähnen, einem zurückgezogenen Kinn, und häufig eingekrümmten Schenkeln zu rechnen. Aber innerhalb dieser großen Race gibt es unzählige Abzweigungen, von denen nur wenige den vollen normalen Charakter derselben besitzen und einige sogar, wie die Jolofs und theilweise die Bewohner Bornús, mit Ausnahme der Hautfarbe ganz den europäischen Typus besitzen. Von der kaukasischen Race bildet die ursprüngliche Bevölkerung des nordafrikanischen Küstenlandes bis zu den Grenzen Aegyptens, so wie die ursprüngliche der Sahara bis etwa zum 17° N. Br. oder dem Nordrande des Nigerlandes das Hauptglied. Sie führt bei den Europäern den dem größten Theil derselben gänzlich unbekannten Namen der Berbern und zerfällt in 3 große Abtheilungen, die Amazirghs, an die sich die Schillukh (Schuluh) anschließen, in Marocco, die Kabylen in Algerien, zu denen auch die tunesischen Berbern gehören, und die Tuariks in der großen Sahara. Trotz des enormen Landstrichs, den das Berbervolk einnimmt, haben alle seine Glieder übereinstimmende physische Charaktere und eine gemeinsame Sprache, die mit keiner andern außerhalb Afrika oder in Afrika selbst aus derselben Wurzel entsprungen ist, mit den meisten aboriginalen Sprachen des Continents aber das gemein hat, daß sie den Numerus der Haupt- und Zeitworte und selbst das Geschlecht durch den Worten vorgesetzte Sylben anzeigt, eine Benutzung von Präfixen, welche nirgends außerhalb Afrika vorkommt und selbst den Abessiniern, deren Sprache einen deutlichen semitischen Charakter an sich trägt, fehlt. Auch die Abessinier theilen sich in mehrerere Abtheilungen, deren sprachliche und physische Uebereinstimmung aber so groß ist, daß sie auf einen gemeinsamen Ursprung aller Abessinier hinweist, mit Ausnahme vielleicht einiger schwarzen, in den tiefen heißen Thälern wohnenden Stämme, wie der Schankala, die bereits ganz einen Negercharakter besitzen. Die Copten, der degenerirte Rest der alten Bevölkerung Aegyptens, zeigen in ihrer gelben Hautfärbung und in der physischen Ausbildung große Uebereinstimmung mit den Abessiniern, aber ihre jetzige Sprache, das Arabische, und die früher ihnen eigenthümliche, welche auch das System der Präfixe besaß, trennt sie entschieden von denselben. Bei den Gliedern der äthiopischen Race ist die schwarze Farbe in ihrem Maximum nicht unter dem Aequator, sondern bei Völkerschaften zu finden, die, wie die Jolofs schon in ziemlicher Entfernung davon, am Südrande des Senegal, ganz nahe an der Scheide mit der Araberbevölkerung des westlichen Theils der großen Sahara wohnen. Gegen den Aequator nimmt die schwarze Färbung der äthiopischen Race sogar allmählich ab, und während die Jolofs, eins der nördlichsten Glieder derselben, so wie die Mapoutakaffern, umgekehrt eins der südlichsten an der Ostküste, eine dunkelschwarze glänzende, dem polirten Ebenholz ähnliche Haut besitzen, geht die Farbe der nördlichen Neger nach dem Aequator allmählich in eine unreine oder röthliche über, was besonders bei den Aschântis und Ibus der Fall ist. Einzelne große Zweige der Race, wie die Fellatah, weichen sogar durch ihre helle Farbe so sehr von den übrigen Bewohnern des Binnenlandes ab, daß sie sich selbst mit Stolz für Weiße halten und von den schwarzen Eingeborenen mit den übrigen Weißen gleichgestellt werden. Sie sind zuweilen durch das Olivenfarbige ihrer Haut von den südlichen Spaniern und Portugiesen gar nicht zu unterscheiden; während andere Fellatah hellkupferbraun, gleich den südlichen Kaffern sind, denen die Fellatah überhaupt zum Verwechseln ähnlich sind. Auch einige ganz nördliche Kaffern, die fast unter dem Aequator wohnen, besitzen eine hellbraune Hautfarbe. Die hellsten der äthiopischen Race sind muthmaßlich außer den Fellatah die Hottentottenstämme des Cap- und Gariplandes, deren Hautfarbe ihnen meist das Ansehen von mit der Gelbsucht behafteten Kranken gibt. Ebenso kommen im Gesichtsschnitt die zahlreichsten Abweichungen von dem, besonders von den Guineanegern entlehnten Normaltypus der Negerrace vor. Die schönsten Gesichtsbildungen besitzen die Jolofs, die Timanis und Bulloms bei Sierra Leona, besonders das weibliche Geschlecht der Timanis, die Biafares am Gebameerbusen, die Aschântis, bei denen oft rein griechische Formen beobachtet werden, die Accràneger, im Binnenlande die Haussaner, endlich die südlicheren Kaffern; die häßlichsten dagegen, dem Affentypus schon am

Nächsten stehenden Gesichter haben die Papels, Bissaōs und Balantes in Senegambien, die Ibus am unteren Niger und die Sabs oder Buschmanhottentotten. Die geistreichsten, dem europäischen Charakter am Nächsten stehenden Gesichtsformen besitzen die Mandingos und Fellatahs, welche zugleich auf der höchsten Stufe der intellectuellen Ausbildung stehen, wie es denn eine allgemeine Erfahrung bei den afrikanischen Völkerschaften ist, die nur eine Ausnahme bei den Jolofs erleidet, daß, je höher deren Bildungsstufe ist, sich zugleich die physische Ausbildung am höchsten erhoben hat. Gleicher Weise zeigt sich eine bemerkbare Verschiedenheit in den Gesichtszügen solcher Völker, die nur aus Freien bestehen, wie die Mandingos, und denen, die Sclaven halten. Das Haar der äthiopischen Race zeigt ebenfalls mannigfache Uebergänge in den Typus der kaukasischen, wie umgekehrt zuweilen entschiedene Glieder der letzten kurzes gekräuseltes wolliges Haar besitzen, und in demselben Volk noch Individuen mit geradem ächtem Haar vorkommen. Dies ist besonders bei den Abessiniern der Fall, so wie auch in der äthiopischen Race einzelne Fellatahstämme krauses wolliges, andere schlichtes Haar tragen. Die meisten Glieder dieser Race zeichnen sich durch ihren starken wohlgebauten Körper aus, vor Allem das Kruhvolk auf der Küste Guineas und die Männer der Kaffern, welche letzte fast ohne Ausnahme durch die Regelmäßigkeit ihres Körperbaues Bildhauern als Muster männlicher Schönheit dienen könnten. Ausnahmsweise hager und klein sind die Hottentotten und unter diesen wiederum am kleinsten und unansehnlichsten die Sabs. Noch wenig sicher ist die Stellung der sehr klein und feingebauten Ovahs im Innern Madagascars, die schon ganz den physischen Typus der Malayen besitzen, und selbst die des großen Gallavolks mit den ihm zugehörigen Stämmen der Somâli, Adál und Afar oder Dankali, welche theils weiches, langes, schlichtes, theils wolliges Haar haben und durch ihre physischen Eigenthümlichkeiten den Abessiniern oft so nahe stehen, daß sie sich wenig oder gar nicht von denselben unterscheiden lassen, obgleich ihre Sprache sie auf das Bestimmteste von denselben trennt.

Sprachen. So zahlreich die Völkerschaften des Continents von Afrika sind, so ist es doch in neuerer Zeit gelungen, große Sprachfamilien aufzufinden, unter die sich viele der bekannt gewordenen Sprachen subsumiren lassen. Eine der bedeutendsten dieser Familien bildet die Berbersprache, die sich mit den verschiedenen Zweigen des Berbervolks vom Atlantischen Ocean im Westen bis fast zu den Grenzen von Aegypten im Osten, dann vom Mittelmeer im Norden bis zum Nigerland im Süden fast ununterbrochen hat verfolgen lassen, und deren Verbreitung in Nord-Afrika früher noch viel ansehnlicher war, ehe das Arabische durch die Einwanderungen zahlreicher arabischer Stämme und das Ueberhandnehmen des Islams ihr Abbruch that. Noch wird sie geredet von den Amazirgh und Schillukh (Schoulouh) in Marocco, den Kabylen und Schaouïa in Algerien, den Resten der Berbern in Tunesien und zu Sockna in Tripolitanien, endlich von den Bewohnern fast aller Oasen längs dem Südfuße des Atlas und noch in einem verdorbenen Dialekt in den östlichsten des großen Oasenzugs, in Udschila (Augila) und Syouah, so wie im größten Theil der westlichen Sahara von den Tuariks. Untergegangen ist sie jetzt gänzlich in der Landschaft Barka, im Flachlande von Tunesien und Tripolitanien und fast in dem ganzen westlichen Algerien, so wie in den Canarischen Inseln. Nächst dem Berber dürfte bei der kaukasischen Race das Arabische das weiteste Gebiet umfassen, indem es die fast ausschließliche Sprache in Aegypten und Tripolitanien und zugleich die herrschende in den 3 Atlasstaaten ist. Arabische Stämme erfüllen die ganze libysche und nubische Wüste bis zum 10° N. Br. und verbreiten sich auch in der westlichen Sahara, gemengt mit Tuariks bis zum Nigerland. Besonders längs der Küste der Sahara scheint das Arabische von der Südgrenze Maroccos bis zum untern Senegal die Berbersprache gänzlich verdrängt zu haben. Von den übrigen Sprachfamilien der kaukasischen Race ist das Abessinische am Meisten dem semitischen Stamm verwandt; seine Ausdehnung nach Süden ist noch nicht genau erforscht, wahrscheinlich verbreitet es sich in den Bergländern des oberen Nils bis zum Aequator. Die coptische Sprache ist dagegen nirgends mehr als lebend

bekannt, nur die Sprache der Bischarîns in Nubien hat mit ihr Verwandtschaft. Die Sprachfamilien der äthiopischen Race sind viel weniger, als die kaukasischen in ihrer Verbreitung genau zu verfolgen. Doch ist es jetzt bekannt, daß durch ganz Süd-Afrika vom Aequator bis fast zum Garip, längs der Ostküste sogar noch viel tiefer bis zum großen Fischflusse der alten Ostgrenze des Caplandes, eine einzige Sprachfamilie mit denselben eigenthümlichen Bildungsgesetzen, wozu besonders das sehr ausgebildete System der Präfixe gehört, herrschend ist. Dazu gehört besonders das Mpongwe am untern Gabûn, die Bundasprache in Angola und am Zaire, das Ovaherero nördlich vom Kuisipfluß, die Sprache aller sogenannten Kaffern, das Wanika, Wakamba westlich von Mombas, das Suahili, und endlich die sämmtlichen Sprachen der mannigfachen Betschuanenstämme im Innern. Die größte Sprachfamilie nach dieser südafrikanischen dürften noch die Sprachen der mannigfachen Mandingostämme und die der Fellatah bilden, die sich beide vom Atlantischen Ocean an bis tief in das Innere verbreiten. Mandingo wird in verschiedenartigen Dialekten von den Bamboukanern, Bambaranern, den Bulloms, Timanis und Susus, so wie von der Bevölkerung von Jallonkadu und des Kong, die Fellatahsprache in der Landschaft Futatoro und Futa Dschallón am Senegal und in den großen Fellatahreichen von Soccatú und Rabbah am Niger geredet. Von ansehnlicher Ausdehnung ist auch die Intasprache, die an der Küste von Guinea bei dem Volk der Fanti, im Innern bei den Aschânti in Gebrauch ist. An der Mündung des Nigers und westlich bis zu den Grenzen von Dahomey, im Innern endlich längs diesem Strom bis wenigstens Boussa ist gleichfalls eine einzige Sprachfamilie herrschend, wozu die Ibus, Yarribas, Yebus u. a. gehören. Im Innern Nord-Afrikas sind die Sprachen der großen Landschaften Haussa und Bornú, so wie die unter dem Namen des Kissour und Sungai bekannte von Timbouctou bestimmt von einander verschieden, ohne daß man von deren Verbreitung etwas Bestimmtes wüßte. Gleiches gilt von der Gruppe eigenthümlicher Sprachen, die sich von den Grenzen Nubiens und Aegyptens bis tief in das Innere verfolgen läßt und wozu die Kenous-, Barâbra- und Dongolasprache in Nubien, dann die Koldadschisprache im Innern Kordofans gehören. Ganz abweichend aber von allen diesen Sprachfamilien im Klang, inneren Bau und namentlich im gänzlichen Mangel des Gebrauchs der Präfixe ist die Sprache der Hottentotten im Capland nebst den nur dialektisch davon verschiedenen Sprachen der Kora, Nama und Sabs.

Religion und Verfassung. Das Christenthum hat bis jetzt einzig im Caplande und auf den Inselgruppen der Mascarenen, Canaren, Azoren, so wie auf St. Helena bei der Bevölkerung europäischer Abkunft festere Wurzel gefaßt, indem das, was noch bei den Copten Aegyptens und in Abessinien als Christenthum gilt, nichts als den Namen davon hat und nur ein Haufwerk abergläubischer Lehren und sinnloser Formalitäten ist. Ebenso sind die seit fast 400 Jahren unablässig fortgesetzten Versuche der katholischen und evangelischen Kirche, das Christenthum im Innern zu begründen, an der Ungunst des Klimas gescheitert und nur im Betschuanenlande nördlich vom Garip einigermaßen von Erfolg gewesen. Erst seit den Jahren 1820 und 1830 nimmt die Zahl der Christen theils durch Einwanderungen in Aegypten, theils durch die Eroberung Algeriens durch die Franzosen namhafter zu. Herrschend ist dagegen der Islam im größeren Theil Nord-Afrikas, besonders längs dem Rothen und Mittelmeer, so wie längs dem Atlantischen bis zu dem 7—8° N. Br., dann im Innern in der Sahara und in einem großen Theil des Nigerlandes. Seine Fortschritte sind in neuerer Zeit erstaunlich gewesen unter der heidnischen Bevölkerung durch den Eifer seiner Priester, meist aus dem Mandingo- und Fellatahvolk und durch die ausgedehnten Eroberungen der Fellatah am unteren Niger, und zugleich war sein Einfluß nicht unvortheilhaft, indem durch den Muhamedanismus die grauenvollen Menschenopfer aufhören und Industrie nebst geistiger Bildung sich zu einer höheren Stufe erheben. Dies zeigt sich am auffallendsten da, wo Muhamedaner eines Volks neben heidnischen Gliedern desselben leben. In Süd-Afrika hat der Islam nur in den Städten der Ostküste seit alten Zeiten Anhänger; in neuerer Zeit ist es ihm nicht gelungen, sich hier An-

hänger im Innern zu erwerben. Dagegen ist die Zahl der Muselmänner im Caplande im Wachsen. Die ganze übrige Bevölkerung des Erdtheils ist heidnisch, meist mit mehr oder weniger dunklen Begriffen von einem höchsten, unsichtbaren und allmächtigen Wesen, als dessen Repräsentanten Thiere aller Art, Steine, Bäume, Gestirne und künstliche Figuren (Fetische) verehrt werden. Nur die Kaffern scheinen ohne irgend einen Begriff von der Gottheit und ohne alle Religion, ja selbst ohne Aberglauben zu sein. Priester und Zauberer fehlen ihnen deshalb gänzlich, nur die Regenmacher sucht man sich zu Freunden zu machen. Werden aber deren Verheißungen nicht erfüllt, so schlägt man sie ohne Scheu todt. — Die Bevölkerung des Erdtheils gehört zum Theil geordneten europäischen Staaten an, wie die von Algerien und der Insel Réunion zu Frankreich, die der Canaren und einiger festen Punkte auf der Küste von Marocco zu Spanien, die der Azoren, die von Madera und Porto Santo zu Portugal, die des Caplandes, Nataliens, des Bezirks von Sierra Leona und einiger Punkte am Gambia und der Goldküste und endlich die der Insel Mauritius, der Seychellen, St. Helenas und Ascensions zu England, die von Tripolitanien zur Türkei. Auf die Oberherrschaft über die Bevölkerung im Innern Angolas, Mozambiques und Sofalas macht Portugal Anspruch, ohne im Stande zu sein, derselben nachdrückliche Geltung zu verschaffen. Die übrige Bevölkerung ist meist in eine Anzahl kleiner Staaten oder Stämme unter eigenen Häuptlingen getheilt, die entweder völlig selbstständig sind, wie im südlichen Senegambien, oder, wie bei den südlichen Kaffern, unter einem Oberhaupt stehen, das bei Handlungen von allgemeinem Interesse, bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen die Meinung der Häuptlinge einziehen muß, sonst aber sehr beschränkt ist. Größere Reiche unter einheimischen Herrschern gibt es verhältnißmäßig sehr wenig. Die bedeutendsten derselben sind Marocco, Schoa, Bornú, Aschânti, Dahomey, die Fellatahreiche von Soccatú und Rabbah und endlich die Staaten der Zoulahs und Matebeles. Auch der Staat, den der Iman von Mascata längs der Ostküste zwischen dem Aequator und dem 10° S. Br. gegründet hat, ist hierher zu rechnen, nachdem der Iman selbst sein früheres Reich in Arabien gänzlich verlassen hat. Aehnliches dürfte bezüglich Aegyptens und Tunesiens gestattet sein, deren neuere Oberhäupter sich fast völlig unabhängig von der türkischen Oberherrschaft gemacht haben. Die Verfassung der meisten afrikanischen Staaten ist monarchisch und zugleich despotisch, oft bis zu dem Grade des blutdürstigsten Despotismus, wie bei den Zoulahs und Matebeles, daß auf Erden keine Beispiele der Art mehr zu finden sind. Hier ist der Wille oder die Laune des Herrschers das einzige Gesetz; ein Blick, ein Wink desselben hat oft unmittelbar eine Hinrichtung von Tausenden der Unterthanen zur Folge. In anderen despotischen Staaten, wie in Aschânti und Dahomey, ist der Blutdurst des Herrschers mehr Folge des Aberglaubens, vermeintlichen bösen Einflüssen zu entgehen und besonders die Geister Abgeschiedener dadurch zu versöhnen. Despotisch, aber mit geringeren Graden blutdürstiger Grausamkeit der Herrscher sind die muhamedanischen Staaten von Marocco, Tunesien, Aegypten, Bornú und die beiden Fellatahländer. Hin und wieder ist die Macht der erblichen Herrscher, wie besonders am unteren Gabûn und bei den Foulahs am Senegal, durch den Rath der Aeltesten des Volks, ohne den sie nichts unternehmen dürfen, beschränkt. Republikanisch endlich mit einheimischen Formen sind die meisten kleineren maroccanischen Berber-, Mandingo-, Fellatah- und Kruhstaaten. Die Freien der Mandingostaaten versammeln sich bei wichtigen Veranlassungen öffentlich zu Berathungen in den sogenannten Palavers, wobei noch jede einzelne Stadt ihre erblichen Häuptlinge besitzt. Die einzige selbstständige Republik von Eingeborenen nach abweichenden nordamerikanischen Formen ist die kleine, neugegründete von Liberia auf der Guineaküste.

I. Das Atlasland.

Hilfsmittel.

A. Brué, Carte générale des états du nord de l'Afrique, de la mer Mediterranée et de l'Europe méridionale. Paris 1828. — Lapie, Carte comparée des régences d'Alger et de Tunis. 2 Bl. Paris 1828. — Abel Aubert du Petit Thouars, Carte de la côte septentrionale d'Afrique. Paris 1830. — C. H. Michaelis, Charte des Mittelländischen Meeres und der anstoßenden Länder in Europa, Asien und Afrika. Tübingen 1830. — Das nordwestliche Afrika enthaltend die Staaten von Fez und Marocco, Algier, Tunis und Tripolis, die Sahara, Canaren und Azorischen Inseln, von C. F. Weiland, berichtigt von H. Kiepert. Weimar 1850. — Rev. Shaw, Travels and observations relating to several parts of Barbary and the Levant. Oxford 1738. fol. — Exploration scientifique de l'Algérie pendant les années 1840, 1841, 1842 publiée par ordre du gouvernement. 8. In mehreren Abtheilungen erscheinend seit 1844 zu Paris. — Sir Grenville Temple, Excursions in the Mediterranean, Algiers and Tunis. 2 Vol. London 1835. 8. — Clark Kennedy, Algier and Tunis in 1845. 2 Vol. London 1846. 8. — Peyssonel et Desfontaines, Voyages dans les régences de Tunis et d'Alger publiés par Dureau de la Malle. 2 Vol. Paris 1838. 8.

Das Atlasland, welchem man nebst dem Gebiet von Tripolis in früherer Zeit gewöhnlich den Namen der Berberei nach den Berbern gegeben hatte, liegt als wohl geschlossenes und besonders von Tripolitanien sehr bestimmt gesondertes Ganze zwischen dem 37° 20′ und dem 28—30° N. Br. und vom 6—48° O. L. im nordwestlichen Theile des Festlandes, begränzt im Norden vom Mittelländischen, im Westen vom Atlantischen Meere, im Süden durch die große Sahara, im Osten durch den großen Busen des Mittelmeers, dessen südlichsten Theil der Golf von Sidra bildet. Zwischen diesen Grenzen befinden sich vier große Landgebiete: das Sultanat oder Reich Marocco, das Reich des Sidi Heschâm und einiger kleineren Häuptlinge, die französische Provinz Algerien und der mittelbar zum türkischen Reich gehörende Staat von Tunis (Tunesien). Die Oberfläche des Atlaslandes ist vorherrschend gebirgig, indem es durch eine große Zahl Gebirgsketten vom Atlantischen Ocean im Westen bis zu dem großen Busen im Osten longitudinal durchzogen wird, wozu zahlreiche, die longitudinalen verknüpfende Transversalketten treten. Alle Gebirgsmassen zeichnen sich auf so eigenthümliche Weise durch ihre Schroffheit und Zerrissenheit aus, daß sich daraus abnehmen läßt, daß sie einen gemeinschaftlichen geognostischen Charakter besitzen. Schon von dem nordwestlichsten Vorsprunge des Continents bei (Tandscher) Tanger und Ceuta erhebt sich sofort das Terrain bedeutend und bildet sich bald zu einer Reihe der Küste des Mittelmeers gleichlaufender Gebirgsketten aus, die durch Marocco, Algerien und Tunesien ununterbrochen fortsetzen und hier als eine gebirgige, bei der Berber-Bevölkerung unter dem Namen des Rîf d. h. des Küstenlandes, bei der arabischen dagegen unter dem des Sahel, was so viel wie Seerand bedeutet, bekannte Zone erscheinen. Im Süden wird dieselbe durch eine ebene und in Algerien besonders auch breite Zone begrenzt, welche gleichfalls vom Atlantischen Ocean ohne Aufhören durch Marocco und über dessen Ostgränze, dem Mulviafluß, hinaus durch Algerien und Tunesien zu verfolgen ist. An dieselbe schließt sich wiederum im Süden eine 2. gebirgige Zone an von meist viel bedeutenderer Erhebung über dem Meeresspiegel, als die gebirgige Küstenzone. Sie steigt unmittelbar am Rande des Atlantischen Oceans mit dem 2895 Fuß hohen und zugleich mächtig in das Meer hervortretenden Vorgebirge (Râs) Aferni der Araber oder Guêr (Irîr der Berbern) 30° 38′ N. Br. 7° 48′ O. L. auf und setzt mit mehreren Ketten und ansehnlicher Breite in das Innere von Marocco fort, wo sie im Süden der Stadt dieses Namens mit ihren höchsten Gipfeln und ihrer größten Masse auftritt. Durch den Antarberg (Dschebel Antar) im Westen der maroccanischen Oase Figuìg 32° N. Br. steht dieselbe unzweifelhaft mit einer ähnlichen im angränzenden Algerien in unmittelbarer Verbindung, indem in der Nähe der

Oase Figuìg gleich von der maroccanischen Grenze an die Bergkette der Ouled Sidi Scheikh beginnt, welche genau in derselben S.W.—N.O.lichen Richtung durch ganz Süd-Algerien zu verfolgen ist und noch im Innern Tunesiens mit einem hohen Plateau und mehreren ansehnlichen, in einzelnen Gipfeln höher als 4000 Fuß ansteigenden Bergmassen ziemlich plötzlich gegen den Golf von Sidra endigt. Diese gebirgige Zone ist in ihrer ungemein langen Erstreckung bei der Bevölkerung unter verschiedenen Namen bekannt. Der westliche, bei den Europäern am gewöhnlichsten Atlas genannte Theil heißt bei den Maroccanern arabischer Abkunft wegen der fast beständigen Schneebedeckung seiner höchsten Gipfel Dschebel el Teltsch d. h. Schneeberg; bei den maroccanischen Berbern Aidn Aghal oder einfacher Idrâr d. h. Berg, wofür auch wohl Idrâr-n-Deren gesetzt wird. Aus Idrâr wurde ohne Zweifel der Name Atlas in uralten Zeiten gebildet. Der östlich von den Ouled Sidi Scheikhbergen im Innern Algeriens gelegene Theil der Zone führt den Namen des Dschebel Amûr und weiterhin des Dschebel Sahri, der östlichste Theil in Algerien den der Aurâsberge. In Höhe, Ausdehnung, Richtung und fast allen übrigen Verhältnissen stimmt diese Zone auf höchst merkwürdige Weise mit dem Zuge des großen europäischen Alpengebirges zwischen dem Montblanc und der ungarischen Grenze überein. Südlich davon breiten sich wieder bis zum 28—30° N. Br. weite ebene Landstriche aus, die schon den Namen Sahara führen, eine vierte Zone des Atlaslandes bilden und im äußersten Südwesten den langen Dráafluß (Oued Dráa) von seiner Mündung im Atlantischen Ocean 28° 17′ N. Br. 6° 9′ O. L. aufwärts bis zu seinem Ausfluß aus dem großen Süßwassersee Ed Debáïa, weiterhin aber eine Reihe großer Oasen, wie Tafilêlt, Figuìg, die Oase der Beni Mzâb, Ouaregla, Ouad Souf bis zu dem großen Salzsee Melrìr zur Grenze haben. Der Zug dieser Oasen folgt einer höchst merkwürdigen Vertiefung des nordafrikanischen Bodens, die vom Melrìr an durch mehrere Salzseen angedeutet, selbst noch im Süden Tunesiens fortsetzt und erst am Westrande des großen nordafrikanischen Busens an dem kleineren Golf von Kabes endigt. Die Oberfläche der 4. Zone ist im Allgemeinen aber keine ebene, dürre, menschen- und wasserlose Landschaft, wie der bei Weitem größte Theil des centralen Gebiets von Nord-Afrika bis zum Niger, indem hier häufigst Einschnitte, felsige Terrainerhebungen, selbst kurze Gebirgsstrecken und Sümpfe mit fast unzähligen, an Quellen und periodische Wasserläufe gebundenen Culturstellen (Oasen), in denen Städte, Dörfer und üppige Gärten gewöhnlich sind, wechseln. Durch die mürbe und lose Beschaffenheit der Felsmassen an der Oberfläche der Zone und die horizontale Schichtung der Gesteine wird nämlich das atmosphärische Wasser am Abfluß gehindert, aufgesaugt, ehe es verdunsten kann, und in die Tiefe geführt, wo es im ganzen Gebiet der Zone unterirdische Wasserbecken bildet, die fast überall und besonders in den Oasen durch Brunnen aufgeschlossen worden sind, so daß es hier nirgends Strecken größer, als 3—4 Tagereisen gibt, wo nicht der Reisende Quellen oder Brunnen anträfe. Durch diese Eigenthümlichkeiten der Oberfläche erklärt sich zugleich das hier häufige Phänomen der verschwindenden Flüsse. Nur die Strecken zwischen den Oasen sind von sandiger Beschaffenheit, aber auch sie verwandeln sich im Frühjahr in grünende Weiden, die einer zahlreichen nomadischen Bevölkerung periodisch ihren Lebensunterhalt gewähren, während in den Oasen eine mit Industrie und Handel lebhaft beschäftigte Bevölkerung ansässig ist. Aber im Gegensatz zu der reich bewässerten, dem Ackerbau so günstigen Küstenzone, gestattet der Boden dieser Zone und selbst der der beiden mittleren Zonen in Algerien die Cerealiencultur fast nirgends, so daß die Lebensweise der Bevölkerung in den verschiedenen Theilen des Atlaslandes auf das Wesentlichste durch die physischen Verhältnisse bestimmt wird. Hiernach theilen die Bewohner das Atlasland in zwei große bestimmt gesonderte Districte, den Tell (muthmaßlich vom Lateinischen tellus herrührend), wo der Cerealienbau möglich ist, und das Land der Weiden, so wie der Datteln oder die Sahara. Der Tell hat von Marocco bis Biskra eine fast durchgehends gleiche Breite von etwa 25 d. Meilen, indem die Maroccaner bei der verhältnißmäßig geringen Breite ihres Rîf und ihrer nördlicheren ebenen Zone den Tell bis zum Südfuße der Atlaskette ausdehnen,

wogegen die Algierer ihn auf ihre breitere bergige Küstenzone beschränken. So hat jedes der 3 großen Länder längs dem Rande des Mittelmeers, Marocco, Algerien und Tunesien seinen Tell und seine Sahara.

Geognostische Beschaffenheit. Diese zeigt eine höchst merkwürdige Uebereinstimmung mit den geognostischen Verhältnissen längs dem ganzen Nordrande des Mittelmeeres in Morea, Italien, der Provence, Andalusien und den Pyrenäen sowohl in Bezug auf die Beschaffenheit, als auf das Alter und die Lagerungsverhältnisse der Gesteine. Besonders ist diese Uebereinstimmung auch bei dem südlichen Vorsprunge Europas, dem Felsen von Gibraltar, und dem nördlichsten von Afrika bei Tandscher und Ceuta sichtbar, so daß die Mythe des Alterthums über den einstigen Zusammenhang beider Continente große Wahrscheinlichkeit erhält. Doch ist bisher kaum mehr, als die geognostische Beschaffenheit der Küstenzone bekannt worden. Hier sind Kalksteine von mannigfacher Färbung und Beschaffenheit, begleitet von Dolomiten, das herrschende Gebilde, denen zunächst in der Verbreitung und Mächtigkeit Mergel- und Sandsteinmassen stehen, an die sich endlich, freilich in viel geringerer Entwickelung, Gyps- und Steinsalzmassen anschließen. Nach den Versteinerungen gehören diese Gebilde sehr verschiedenen Erdbildungsepochen an, theils der oolithischen oder jurassischen, theils der Kreidegruppe, endlich wohl auch der Tertiärgruppe. Einige ausgedehnte Kalkablagerungen sind sogar noch jünger und zwar entweder Producte noch existirender Mineralquellen, besonders thermaler, oder auch bereits verschwundener, aber unzweifelhaft noch in der historischen Zeit vorhanden gewesener. Eine Zone älterer Gesteine, bestehend meist aus krystallinischen Schiefern, die häufig in sehr dunkelgraue Thonschiefer übergehen, Grauwacken, rothem (devonischem) Sandstein, Graniten und grünen Porphyren oder Doleriten erscheint an mehreren Punkten der Küste von Marocco und Algerien und ist unzweifelhaft unter dem Meeresspiegel ein ununterbrochenes Ganze. Ein zusammenhängendes Terrain von Basaltmassen breitet sich endlich ebenfalls ganz in der Nähe des Mittelmeers am unteren Lauf des Tafnaflüßchens zwischen der Insel Raschgoun und dem Saladofluß in der Provinz Oran aus; unsicher ist dagegen das an mehreren Punkten dieser Provinz zunächst der Küste angegebene Auftreten von Trachytmassen. Vulkanische Gebilde enthält die Insel Galita. Noch thätige Vulkane kennt man an keiner einzigen Stelle mit Bestimmtheit, doch soll ein erloschener Vulkan im maroccanischen Rif vorkommen. — Von der geognostischen Beschaffenheit der südlichen Gebirgszone ist sehr wenig bekannt, da in das Innere des maroccanischen Atlas noch kein neuerer europäischer Reisender gedrungen ist, und französische Colonnen nur an wenigen Punkten der östlichen Fortsetzung desselben, der Ouled Sidi Scheikhberge 33° N. Br. 23° O. L., des Dschebel Amûr 34°—35° N. Br., 20° O. L., des D. Sahari und der Aurâsberge zunächst der tunesischen Gränze 34—35° N. Br., 23—25° O. L. so weit nach Süden gelangten. Doch wissen wir, daß muschelreiche Kalksteine und rothe stark eisenschüssige Sandsteine bedeutend in die Constitution des algerischen Theils des Atlas eingehen. In den beiden ebenen Zonen bilden theils horizontal geschichtete gelbe oder röthliche Sandsteine und die aus den zerfallenen Sandsteinen entstandenen ähnlich gefärbten Sandmassen, theils auch Kreidemergel, endlich tertiäre Gebilde fast ausschließlich die Oberfläche, worunter in den Ebenen von Marocco besonders in den Thaleinschnitten Thon- und Glimmerschiefer gefunden wurden.

Gewässer. Die Gebirgsketten des Atlaslandes geben einer überaus großen Zahl fließender Gewässer ihren Ursprung, worunter aber kein einziger größerer schiffbarer Strom, mit Ausnahme vielleicht des Drâaflusses, sich befindet und nur wenige bekannt sind, die, wie etwa der Sebû Maroccos und der Schelif Algeriens, für kleinere Fahrzeuge nutzbar gemacht werden könnten. Die meisten haben einen ganz kurzen Lauf und fast alle die Natur der Bergströme, indem die Wassermenge in ihren tief eingeschnittenen Betten sich im Sommer ungemein vermindert, im Winter dagegen durch die starken Regenfälle und den geschmolzenen Schnee der höheren Gebirgsmassen so vermehrt, daß die Passagen dadurch in hohem Grade erschwert werden. Die Einschnitte für die von den Südabhängen des Atlas und seiner Fortsetzung periodisch her-

abkommenden Gewässer sind sogar den größten Theil des Jahres völlig trocken. Die Flüsse münden theils im Mittelmeer und Atlantischen Ocean, theils in den Salzseen der beiden ebenen Zonen, oder sie verlieren sich im Sande. Der untere Lauf der dem Mittelmeer zugehörenden Flüsse hat mit wenigen Ausnahmen die hohen, unmittelbar aus der Meerestiefe aufsteigenden Küstengebirge zu durchbrechen, wobei derselbe außerordentlich tiefen und engen Transversalschluchten bis zu seinem Austritt folgt. — Seen gibt es in großer Zahl; jedoch Süßwasserseen höchst wenige. Der ansehnlichste der letzten scheint der El Debäïa am Südrande der maroccanischen Sahara zu sein, den man aber nur durch Berichte der Eingeborenen kennt. Sehr merkwürdig und für die künftigen Culturverhältnisse der Sahara überaus wichtig ist das Vorhandensein der schon erwähnten unterirdischen Wasseransammlungen in Süd-Tunesien und Algerien, welche der Bevölkerung sehr wohl bekannt sind und bei ihnen den Namen des unterirdischen Meeres Bahar el tâht führen. — Unter den Quellen erscheinen mineralische ungemein häufig, besonders kalte kochsalzige, an die sich glauber- und bittersalzhaltige in den weiten Ebenen in Fülle anschließen. Häufig sind Thermen vorhanden, theils alkalische und Schwefelthermen, theils stark mit Kalk gesättigte, wie die von ihnen gebildeten ausgedehnten Absätze von Travertin erweisen.

Klima. Längs dem Mittelmeere, besonders in den niedrig gelegenen Seestädten stimmen die Temperaturen ganz mit denen im südlichen Spanien und Portugal überein; sie sind sehr gleichförmig das ganze Jahr hindurch, so daß zu Algier nur sehr selten das Thermometer unter den Gefrierpunkt fällt und Schnee beobachtet wird, in Tunis dagegen bisher noch niemals Schnee gesehen worden ist. Die höchste mittlere Temperatur hat, so viel bisher bekannt, unter den Küstenstädten Bona mit 21°,7, worauf Tunis, Budschia, Algier und Oran mit resp. 20°,7; 18°,2; 17°,9 und 17°,5 C. folgen. Viel strenger ist das Klima im gebirgigen Innern, wo es auch an Schneemassen im Winter nicht fehlt, und der Unterschied der Winter- und Sommertemperatur ganz ansehnlich ist. Dennoch hat das geschützt am Fuße des Dschurdschura in 2000 F. Höhe über dem Meeresspiegel gelegene Constantine eine Jahrestemperatur von 17°,2 und Palmengärten, dann Setif bei gar 3300 F. Erhebung noch eine Temperatur von 13°, obgleich hier die Winterkälte oft sehr stark wird und selbst der Sommer sich vor dem vieler anderen algerischen Orte durch seine gesunde, erfrischende Bergluft auszeichnet. Dagegen besitzen die ebenfalls mitten im Gebirge gelegenen algerischen Städte Medeah und Miliana trotz ihrer viel geringeren Höhe von resp. 2944 und 2544 F. nur eine mittlere Wärme von 14 und 15°. Das Maximum der Temperatur in den Küstenstädten Algeriens überschreitet selten 36°; höher ist es im Innern in den in engen Thälern oder an geschützten Stellen gelegenen Städten, wo es zu Constantine bis 40°, zu Setif und Miliana auf 38°, zu Mascara gar auf 41° steigt. Besonders wirken die Winde aus dem Süden, der Sirocco, welche im Juli und August zu wehen pflegen und ganze Wolken von Flugsand in den südlichsten Theilen des Atlaslandes mit sich führen, höchst erstickend auf die Bevölkerung und richten nicht selten ganze Caravanen daselbst zu Grunde; sie sind es besonders, welche in allen Küstenstrichen die Temperatur bedeutend erhöhen. Die Minima der Temperatur dürften sich in den Gebirgen des östlichen Algeriens und des maroccanischen Atlas finden, indem die hohen Gipfel der Aurâs bei Batna noch im April mit Schnee bedeckt erscheinen und im westlichen Atlas die Kälte gewöhnlich so streng ist, daß die Bewohner des höheren Theils desselben im Winter in Erdhöhlen zu wohnen gezwungen sind. Zwischen Tafilêlt und Fâs ist der Kamm des Atlas im Winter gewöhnlich mit einer dicken Schneedecke bekleidet, ja die höchsten Gipfel südlich der Stadt Marocco werden zuweilen während 25 auf einanderfolgenden Jahren nicht vom Schnee frei. Die Region der Sahara endlich ist durch ihre tiefe Lage und ihre sandige Oberfläche im Sommer außerordentlich heiß, so daß die Temperatur hier bis 52° steigt und Biskra am Eingange in die algerische Sahara schon eine mittlere Temperatur von 22° besitzt. In Fezzan wird sogar die Gluth der Atmosphäre besonders während der stark elektrischen Südwinde den Eingeborenen fast unerträglich. Die schädliche

Einwirkung solcher hohen Temperaturen auf Menschen und Vegetation wird jedoch in den flachen Strichen des Atlaslandes bedeutend durch die beständigen Nordwinde paralysirt, die zugleich in der Nacht zu einer starken nächtlichen Thaubildung und zu bedeutenden Abkühlungen der Tagestemperatur Veranlassung geben. Namhafte Differenzen in den Temperaturen des Tages und der Nacht sind überhaupt für die klimatischen Verhältnisse des ganzen Atlaslandes höchst bezeichnend. Ungeachtet der sehr bedeutenden Erhitzung des Bodens in der Saharazone im Sommer findet hier im Winter eine namhafte Herabstimmung der Temperatur statt, die selbst Schnee- und Eisbilduug zur Folge hat. So fand man am 2. Januar 1819 zu Murzuk in der Hauptstadt Fezzans halb Zoll dickes Eis auf der Wasserfläche in Gefäßen, und es ist in den zwischen dem 32—31° N. Br., also noch südlicher als Biskra gelegenen, fast mit dem Meeresspiegel gleichen südalgerischen Oasen Ouad Mzab und Ouad Rìr die Reifbildung während des Winters sogar eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Aber die auffallendste Erscheinung dieser Art war das schreckliche Schneewetter, welches im April 1847 in Algerien 2 französische Colonnen in den Ebenen nahe am Schott el Schergui in etwa 2500 Fuß Erhebung über dem Mittelmeer überfiel, das Thermometer in wenigen Stunden von 28° bis auf —1° herabstimmte und die ganze palmenreiche Landschaft, als wäre es in Sibirien, mit einer dicken weißen Schneedecke überzog.

Naturproducte. Die Entwickelung der Vegetation wird in den gebirgigen Districten sehr durch die dürre Beschaffenheit der Kalkfelsen beeinträchtigt, wogegen der Macigno einen sehr vortheilhaften Waldboden, der Fucoidenmergel in den Ebenen und Thälern ein ebenso günstiges Terrain für Grasvegetation und Agricultur liefert. Nach den Herbstregen, wenn die Winde im Januar milder werden, grünen die Wiesen und prangen mit einer solchen Mannigfaltigkeit durch Gestalt, Wohlgeruch und Farben ausgezeichneter Blumen, daß nur wenige Striche des südlichen Europas etwas Aehnliches aufzuweisen haben, obgleich im Tell des ganzen Atlaslandes mit wenigen Ausnahmen die Flora dieselbe, wie am Nordrande des Mittelmeers ist. Die Wälder sind meist dunkel und gewähren keinen heiteren Eindruck, da sie in der Tiefe und in den niederen Theilen der Gebirge fast alle aus Korkeichen und nur hin und wieder aus verschiedenen anderen Eichenarten mit hellerem Laub, Feigenbäumen, Myrthen, dem Erdbeerbaum, Oleander- und Lorbeerbäumen, in Marocco auch aus dem Arganölbaum bestehen; von 3800—4000 Fuß an kommen in Marocco und im westlichen Algerien Cedernwälder von überaus üppiger Entwickelung vor. Dattelbaumgärten und Palmwälder von größter Pracht bedecken den größten Theil der Oasen. Alcalireiche Pflanzen sind ein Eigenthum aller salzreichen Landstrecken. Europäische Gemüse, die gewöhnlichen Getraidearten und Südfrüchte gedeihen in üppiger Fülle und ohne angestrengte Cultur, so daß die Atlasländer fast zu jeder Zeit eine Kornkammer für das südliche Europa gewesen sind. Der Kermesstrauch erscheint ausgezeichnet in Marocco. — Aus der Thierwelt zeichnen sich die gewöhnlichen Hausthiere durch die Schönheit ihrer körperlichen Entwickelung oder ihre Producte, wie das Schaf und Pferd, die Maulesel, Ziegen, Kameele und Dromedare (die beiden letzten besonders in der Sahara) aus. Von wilden Thieren gibt es Affen zahlreich im Rìf Maroccos und im algerischen Osten, Löwen in Menge, aber nur im Tell, niemals in den Wüsten, höchstens in der Nähe der Oasen, Leoparden, Eber in überaus großer Zahl, Strauße nur in den Wüsten, Adler, Rebhühner gleichfalls in sehr großer Zahl; unter den schädlichen Insecten Scorpione und Heuschrecken. Die Flüsse, besonders in Marocco, und die angrenzende See sind erfüllt mit zahlreichen Individuen mannigfacher Fischarten. Außer den beständigen Küstenfischen besuchen noch zu ganz bestimmten Zeiten des Jahres große Züge wandernder Fische, im Mittelmeer also Sardellen und Thunfische, im Atlantischen Ocean Kabeljaue, die denen von Newfoundland nichts nachgeben, nebst vielen andern großen und wohlschmeckenden Fischen die Küsten. Besonders ist es eine 150 Meilen lange Bank, die sich vom 29—20° N. Br. bis zur Küste der Sahara erstreckt, worauf sich zu bestimmten Jahreszeiten eine Unzahl von Fischen versammelt. An nutzbaren Mineralien sind die Atlasländer und darunter besonders Marocco und

Algerien sehr reich, doch kennt man bei Weitem nicht den ganzen Umfang der Mineralschätze. An Salz besitzen alle hierher gehörenden Staaten Ueberfluß, vorzugsweise aber an Quell- und Seesalz. Die großen Salzlagunen längs der Küste, so wie die Salzseen im Innern sind bei den Eingeborenen unter dem allgemeinen Namen der Sibkha, die Binnensalzseen speciell noch unter dem Namen der Schott bekannt. Steinsalz erscheint dagegen seltner. Eisenerze besitzt das östliche Algerien in großer Menge, ebenso das westliche, auch Marocco; Tunesien aber, so viel bekannt, gar nicht. Kupfer ist in Fülle im maroccanischen Atlas, im Rîf, in den zu dem Staat des Sidi Heschâm gehörenden Zweigen des südlichen Atlas und vielfach in Algerien bekannt. Blei besitzt Algerien in der Ouanseriskette, Marocco in seinem südlicheren Atlas, Tunesien im Dschebel Resas (Bleiberg) südlich Tunis und bei Bescha. Mangan-, Zinn- und Antimonerze wurden in Algerien aufgefunden. Spuren von Gold kommen in Marocco und im Gebiet des Sidi Heschâm vor, wie auch Silbererze in Marocco nicht fehlen sollen. Salpeter ist in Fülle in Tunesien bei Kairouân verbreitet.

Bevölkerung. Dieselbe besteht theils aus den Urbewohnern, Gliedern des Berbervolks, theils aus Eingewanderten. Jene sind allmälig immer mehr in das Innere des Landes und besonders in die unwegsameren Gebirge zurückgedrängt worden, wogegen die älteren Eingewanderten, vorherrschend Araber, vorzugsweise die ebenen fruchtbaren Strecken des Atlaslandes besetzt haben. Aus der Vermischung der Eingeborenen und Araber mit den vielfachen Eroberern Nord-Afrikas, den zahlreichen Christen, die hier als Sclaven Jahrhunderte lang aus allen Theilen Europas zusammengebracht wurden und besonders mit den aus Spanien und Portugal verjagten Muhamedanern bildete sich eine eigene 3. Classe der Bevölkerung ohne einen bestimmten nationalen Charakter, aber mit fast ganz europäischer Gesichtsbildung, die vorzüglich in den Städten ansässig ist, die Mauren, denen dieser Name selbst unbekannt ist. Auch Juden sind zahlreich vorhanden und besonders in Marocco in großem Drucke lebend, während sie in Algerien jetzt alle Rechte französischer Staatsbürger genießen. Dieselben sind bis zu den äußersten Oasen der zum Atlaslande gehörenden Sahara verbreitet aber am häufigsten in den größern und in den Seestädten ansässig. Viel unbedeutender ist die Zahl der eingewanderten Neger, die besonders früher meist durch den Sclavenhandel hierher gelangten, was jetzt nur in Marocco und im Staat des Heschâm geschieht, indem in Algerien und Tunesien jeder Menschenhandel verboten ist. Die bis zur Eroberung Algeriens durch die Franzosen ungemein geringe Zahl von Einwanderern aus Europa mehrt sich immer mehr und wird bei dem gesicherten Stande der französischen Herrschaft muthmaßlich in nicht zu langer Zeit das arabische Element der Bevölkerung überflügeln. Am schwächsten war bis jetzt die europäisch-christliche Bevölkerung in Marocco, zahlreicher schon in der Stadt Tunis, wo sie noch immer im Steigen begriffen ist; gar keine Europäer scheint es im Gebiet des Sidi Heschâm zu geben.

1. Marocco.

Hilfsmittel.

Carte de l'empire de Maroc par Renou. Paris 1845. — G. Höst, Nachrichten von Marókos und Fes, im Lande selbst gesammelt in den Jahren 1760 bis 1768. Aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen 1781. 4. — Lemprière, Tour from Gibraltar to Tangier, Salée etc. London 1791. 8. — Grey Jackson, An account of the empire of Marocco. 3. Ed. London 1814. 4. — G. Beauclerk, Journey to Marocco. London 1828. 8. — Arthur de Capell Brooke Sketches of Spain and Marocco. 2 Vol. London 1831. 8. — J. Gråberg di Hemsö. Specchio geografico e statistico dell' imperio di Marocco. Genova 1834. 8. Auch deutsch: Das Sultanat Mogh' rib-ul-Aksà oder das Kaiserreich Marocco übers. von A. Reumont. Stuttgart 1833. 8. — E. Renou, Description géographique de l'empire de Maroc. Paris 1846. 8. (Bildet zugleich den 8. Band des großen Werks Exploration scientifique de l'Algérie. Sciences hist. et géogr.) — Cuadro geografico, estadistico, historico, politico del imperio de Marruecos por Don Serafim Calderon. Madrid 1844. 8.

Name, Lage, Grenzen, Ausdehnung. Das Sultanat Mogr' ib-ûl-Aksâ (d. h. bei den nord-afrikanischen Arabern der äußerste Westen), in Europa das Reich von Marocco genannt, ist der nord-westlichste Theil des Continents zwischen dem 30 und 36° N. Br. und dem 6—17° O. L. und hat im Norden das Mittelländische Meer nebst der Straße von Gibraltar, im Westen den Atlantischen Ocean, im Süden den Staat des Sidi Heschâm und die große nord-afrikanische Wüste, im Osten nach dem Friedensschlusse mit Frankreich vom 18. März 1845 eine Linie zur Grenze, die östlich von der maroccanischen Oase Figuîg beginnt, die große Angadwüste durchschneidet, östlich von der maroccanischen Grenzstadt Uschda vorbeizieht und endlich 7 Meilen westlich von dem französischen Posten Dschema Ghazouat oder jetzt Nemours das Mittelmeer erreicht. So begrenzt würde das Reich 10500 Q. M., also ein Areal, wie Spanien und Portugal und ein etwas größeres, als Frankreich umfassen, doch beträgt das jetzige politische Gebiet desselben schwerlich mehr, als ein Drittel des angegebenen Flächeninhalts, da die tributaire Bevölkerung stets nach der Energie und Macht der maroccanischen Herrscher sich veränderte und jetzt besonders im Süden deren Ansprüche meist nur nominell von den zahlreichen nomadisirenden Arabischen und Berberstämmen anerkannt werden. Seit Maroccos Macht immer mehr von der früheren Höhe herabgesunken ist, zahlen nur noch wenige südlich vom Atlas gelegene Oasen, wie Tafilêlt, das oasenartige Becken des Dráaflusses (Oued Dráa) und die Provinz Sûs Tribut, während ein großer Theil der Bevölkerung zwischen Sûs und Dráa in dem Berglande Guzzula sogar immer völlig unabhängig geblieben war, indem alle seit Jahrhunderten fortgesetzte Versuche der maroccanischen Herrscher, ihn zu unterwerfen, stets gescheitert waren. Die Länge der maroccanischen Küste am Mittelmeer vom Vorgebirge von Ceuta 35° 54′ 04″ N. Br. 12° 23′ 30″ O. L. bis zur algerischen Gränze beträgt mit allen Krümmungen etwa 57 d. M., die der Küste an der Meerenge von Gibraltar von Ceuta bis Cap Spartel 7 Meilen, die ausgedehnte Küste endlich am Atlantischen Ocean vom C. Spartel bis zum District Stouka, dem südwestlichsten der maroccanischen Provinz Sûs 116 M., so daß die gesammte Meeresgränze Maroccos ungefähr 180 M. beträgt und also größer, als die eines anderen afrikanischen Staats ist.

Oberflächengestaltung. Die Oberfläche des Maroccanischen Reichs hat in ihrer Gestaltung wesentlich den Charakter des Atlaslandes überhaupt und bietet 4 Zonen dar, welche mit den geognostischen Verhältnissen in innigster Verknüpfung stehen und stets sowohl auf die ethnographischen, als auch auf die Culturverhältnisse den entschiedensten Einfluß ausgeübt haben. Die hohe Erhebung des Terrains, welches den äußersten nördlichen Vorsprung des Afrikanischen Festlandes bildet und bei Tandscher (Tanger) und Ceuta mit steilen resp. 1043 und 2800 Fuß hohen Felswänden aus der Meerestiefe sich erhebt, setzt zuvörderst in nordsüdlicher Richtung bis zum Mosesberg (Dschebel Moussa) fort und ändert in diesem plötzlich ihre Richtung in eine völlig östliche um. In mehreren Gebirgsketten, welche gemeinschaftlich eine in ihrem Inneren noch gar nicht erforschte, etwa 8 Meilen breite maritime Gebirgszone, die des Maroccanischen Rîf bilden, setzt diese Terrainerhebung bis zur Ostgränze des Reichs längs dem Mittelmeer fort, indem auch sie an ihrem Nordrande, ohne den mindesten flachen Küstensaum, mit prächtigen Klippen sofort vom Meere aufsteigt. Abzweigungen derselben bilden am Atlantischen Ocean das Cap (Râs) el Dura, an der Straße von Gibraltar das Vorgebirge Spartel und das von Ceuta, endlich am Mittelmeere zwischen Ceuta und Tetuân das Cap Negro, besonders aber in 25° 18′ 33″ O. L. das als lange felsige Landzunge bis 35′ 28′ 30″ N. Br. vortretende Vorgebirge der 3 Spitzen (Cabo tres Forcas; Râs-ud-Deir der Maroccaner). Ungeachtet ihrer schroffen und selbst majestätischen Formen scheint diese maritime Gebirgszone doch nicht 3000—3500 Fuß zu übersteigen (der höchste bekannte Gipfel der Dschebel Habib S.W. Tetuân hat nur 3050 F.), obwohl der dazu gehörende 2112 F. hohe, westlich Tetuân gelegene D. Haçen einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt bleibt. Südlich vom Rîf breitet sich die zweite Zone aus, die lang, überaus frucht-

bar und eben ist und vom Atlantischen Ocean so rasch in Terrassen aufsteigt, daß einzelne Punkte derselben schon in der Nähe des Oceans, wie bei Isquerder bei 3000 Fuß Höhe dem größten Theil des Rîf in der Erhebung nicht nachstehen; sie reicht östlich, südöstlich und südlich bis an den Fuß des hohen Atlas, wo noch 800 Fuß hohe Hügel sich in der selbst schon 1341 F. hohen, die Stadt Marocco umgebenden Ebene erheben. Gegen Nordosten zieht sich dieselbe um die äußersten Ausläufer des Atlas herum, trennt sodann diesen vom Rîf und erstreckt sich ohne Unterbrechung zum Mulviafluß und bis zu den Grenzen Algeriens. Zu dieser Zone gehören im Nordwesten des Landes schöne, grasreiche Landstrecken zwischen den Flüssen El Coss und Sebû und die quellenreiche Hochterrasse Adherksîn am westlichen Fuße des Atlas; nur wenige Theile, wie die Smira- und Peiranebenen der Provinz Abda, sind durch Wasserlosigkeit unfruchtbar. In ihr liegen zugleich die meisten größeren Städte des Reichs, Uschda, Taza, Aksar, Ksar el Kebir, Meknes, Fâs und Marocco. Mit der einförmigen Beschaffenheit der Oberfläche steht die Einförmigkeit der Küstenbildung dieser Zone in nächster Verbindung, indem ihr Küstenrand bald von C. Spartel, noch mehr aber von Arzila an flach, sandig und höchst traurig ist und bei Mogador ganz aus hohen lockeren Sanddünen besteht, wobei es demselben so sehr an guten Häfen längs dem Atlantischen Ocean fehlt, daß selbst die meistens hier liegenden Hauptseehandelsplätze des Reichs, Azila, El Arasch, Rabbat, Feidolah, Azamor und Mogador nur Rheden oder durch Sandbänke unsicher gewordene Ankerplätze in Flußmündungen besitzen. Bridschâ (Mazagan) allein hat ausnahmsweise einen geräumigen und vortrefflichen Hafen. Ebenso gering ist hier die Zahl der Vorgebirge, von denen nur wenige, wie Dar Beida (d. h. das Weiße Haus, Casa Blanca) 33° 37′ 40″ N. Br., das Weiße Cap (Cabo Blanco) 37° 8′ und das beträchtlichste von allen, das Râs el Hadaïk (C. Cantin) 32° 35′ N. Br. in klippigen Massen aufsteigen. Die Flachheit dieses Küstenrandes und des angrenzenden Meeres, in welchem letzten Felsen sich fast an die Oberfläche erheben, machen die ganze Gegend Seefahrern im höchsten Grade gefährlich. Die 3. Zone oder die 2. Gebirgszone Maroccos, die des Atlas, steigt zwischen Ras Tigriualt (C. Ossim der Europäer) und der Seestadt Agadêr oder St. Cruz unmittelbar steil vom Meer auf, indem schon das Vorgebirge Aferni (Cap Guer) sich bis 2895 Fuß erhebt. Sehr bald erreicht sie 4200 Fuß Höhe und setzt nach dem Inneren mit mehreren Ketten und ansehnlicher Breite bis zum 13—14° O. L. in S.W. N.O. Richtung fort. Unmittelbar südlich von der Stadt Marocco scheinen deren Hauptmassen und höchste Gipfel in den Provinzen Tedla und Erhammena zu liegen, da hier der Miltsinberg 31° 12′ N. Br. 10° 19′ 45″ O. L. zu 10700, der Taggherani zu 6400 Fuß absoluter Erhebung über dem Meeresspiegel bestimmt wurde und außerdem in diesem Theile des Gebirges zwischen Fâs und Tafilelt noch eine große Zahl anderer Berge von Bedeutung, der Emsfiva, Secara, Zalagh, Zauias, Zaimbi, Ugreis, Beni Obeid, auftreten. Doch ragt kein einziger Gipfel derselben in die Region des ewigen Schnees, die hier noch höher liegt, hinein, indem selbst der Miltsin, wenn auch selten, zuweilen auf seinem Gipfel ganz frei von Schnee wird. Große südliche, aber ganz unerforschte Ausläufer des Atlas zwischen der maroccanischen Küstenprovinz Sûs und dem oberen Lauf des Dráaflusses bilden in etwa 9° O. L. bis etwa zum 29° N. Br. noch das erzreiche Bergland Guzula. Unter dem 13—14° O. L. wendet sich plötzlich die Hauptmasse des Atlas nach Norden und breitet sich unter 33° N. Br. und O.S.O. von Meknes zu einer sehr bedeutenden, sonderbaren, fast quadratisch gestalteten, höchst dürren, aber von hohen bewaldeten Gebirgszügen umgebenen Hochebene, dem Sáhab el Marga, aus, die gegen Norden in die ebene Zone steil abzufallen scheint, gegen Osten in ihrer Fortsetzung unbekannt ist, gegen Nordwest zu aber zahlreiche Aeste bis zum Sebûfluß entsendet. Da wo in der Richtung dieser Gebirgszone die große Wendung stattfindet, scheint zugleich ein ansehnlicher Zweig in der bisherigen Richtung der Zone nach Nordost fortzusetzen und sich durch den Dschebel Antar westlich der Oase Figuìg mit den Bergen der Ouled Sidi Scheikh in Algerien zu verknüpfen. Der ganze maroccanische Atlas

ist ein sehr rauhes unwegsames Gebirge, das nach dem Innern zu rasch in die dortigen Ebenen abfällt. Gleiches findet auf dem Nordabhange gegen die Stadt Marocco zu statt. Da wo diese Zone vom Meeresrande aufsteigt, hört auch sofort dessen Einförmigkeit auf, und es findet sich dadurch bei Agadêr ein weiter vortrefflicher Hafen vor, welcher zugleich der beste der ganzen Westküste von Marocco ist. Südlich und südöstlich vom Atlas bildet endlich die maroccanische Sahara, zu welcher die Oasen Figuìg, Tafilêlt, Pezerin, Tebelbelt und die oasengleichen fruchtbaren und wohl cultivirten Ränder der Flüsse Guìr und Drâa gehören, die 4. Zone in der Oberfläche Maroccos.

Geognostische Beschaffenheit. Obwohl davon nur wenig bekannt ist, so ergibt sich doch aus den bisherigen Beobachtungen, daß Maroccos geognostische Verhältnisse mit denen des südlichen Spanien vollkommen übereinstimmen. Doch ist der Atlas noch nie in geognostischer Beziehung untersucht worden. Der in Marocco sehr ausgedehnte Kalkstein ist zum allerkleinsten Theile der Jura=, zum größten Theile dagegen den unteren Gliedern der Kreidegruppe angehörig. Die Jurakalke sind nur in dem nördlichsten Vorsprunge des Reichs zwischen Tetuân und dem Fluß Smir bekannt und erreichen einzig am Dersahberge eine bedeutendere Entwickelung. Sie bestehen theils aus braunen, bituminösen und schiefrigen Massen, die nach unten in Dolomite übergehen, theils aus heller gefärbten, feuersteinreichen der sogenannten Majolica der Apenninen ganz ähnlichen Gebilden, welche über bituminösen Gebilden lagern, und auf ihren Gipfeln noch ausgedehnte Hochebenen tragen, die sich im Winter öfters in Seen verwandeln. Viel wichtiger durch Verbreitung und Mächtigkeit ist dagegen die Neocomienformation der Kreidegruppe. Der dazugehörende Kalkstein gehört entschieden nach seinen zahlreichen und sehr bezeichnenden Versteinerungen (worunter Caprotina ammonia eine der häufigsten ist) dem oberen Neocomien an, und er ist hier, wie im südlichen Frankreich und in den Alpen, ausgezeichnet durch tief eingeschnittene schluchtartige Thäler und kühne majestätische und selbst phantastisch geformte Bergmassen, so daß der ganze Küstensaum des Rîf, worin besonders der Neocomien auftritt, durch denselben einen höchst eigenthümlichen landschaftlichen Charakter erhält. Ueber diesem Gebilde, mit ihm aber auf das engste verbunden, tritt noch im Rîf in großer Ausdehnung ein graulicher, dichter und mit Nummuliten erfüllter Kalkstein in der Natur des südeuropäischen Nummulitenkalks auf. Längs der Küste des nördlichsten Vorsprungs des Continents zwischen Tandscher und Tetuân, besonders aber in der nördlicheren ebenen Zone zwischen dem Rîf und dem Atlas erscheinen dagegen ausgedehnte untere Tertiärgebilde, vorherrschend als blaugraue dünnschiefrige und leicht zerstörbare Fucoidenmergel, denen merglige Fucoidenkalke und glimmerreiche, besonders am Cap Spartel und bei Tandscher in prächtigen 1100 F. hohen Klippen auftretende Sandsteine (Macigno) eingelagert sind. Jüngere marine Tertiärgebilde kennt man bisher nur an wenigen Stellen des Küstensaums bei Tandscher und Tetuân, doch sind dieselben unzweifelhaft in größerer Verbreitung in der nördlichen ebenen Zone vorhanden, da die große pliocenische Ablagerung von Oran im westlichen Algerien ohne Unterbrechung über die Grenze bis wenigstens Uschda, wo sie noch nicht endigt, fortsetzt. Unter diesem ganzen großen und mächtigen Gebiet geschichteter und versteinerungsführender Massen erscheinen endlich zunächst dem Mittelmeer als tiefste Gebilde krystallinische Schiefer, besonders Gneis, Glimmerschiefer und atlasglänzende Thonschiefer zwischen Tetuân und dem Fuße des Rîf, denen im Hangenden silurische Thonschiefer, feine schwarze Grauwacken, Quarzite und schwarze silurische Encriniten= und Orthoceratitenkalksteine, endlich zuoberst und scharf geschieden devonische rothe Sandsteine und Thone folgen. Jüngste Kalkmassen nehmen als poröser Travertin bei Tetuân große Strecken ein. Von den übrigen Theilen des Reichs weiß man nur, daß gelbliche Sandsteine die Felspunkte der Küste, wie bei Rabat, Dar El Beida und südlich Agadêr bilden, daß auch Lehm und Kies häufig auf der Oberfläche der nördlichen ebenen Zone erscheinen, endlich daß harte rothe Kalksteine den westlichen Fuß des Atlas an vielen Punkten bis 3 und 4000 Fuß Höhe begrenzen. In den Ebenen

von Smira und Peiran erscheinen Thonschiefer, Hügel aus Glimmerschiefer am Tensiftflusse bei Al Kantara. In den Ebenen südlich vom Atlas sind rothe Gesteine, muthmaßlich Sandsteine, rother Sand und Kalkmerkel weit verbreitet. Ein noch thätiger Vulkan ist nicht mit Bestimmtheit bekannt, ein erloschener Kraterberg befindet sich dagegen angeblich im Rîf. Ausgedehnte Massen älterer ächt vulkanischer Gebilde hat man bisher nicht angetroffen.

Gewässer. An Flüssen und Bächen, welche durch die Thäler und Ebenen sich schlängelnd winden und zu des Landes außerordentlicher Fruchtbarkeit wesentlich beitragen, ist dieses ungemein reich, indem das hohe Ansteigen des Rîf und Atlas die Wolkenbildung und die Entstehung ungeheurer Schneemagazine auf den Gipfeln beider Gebirge in hohem Grade befördert. Wie in allen übrigen Theilen des Atlaslandes haben auch hier fast alle fließenden Gewässer den Charakter der Gebirgsströme, indem sie periodisch ungemein wasserreich, in anderen Zeiten des Jahres dagegen durchwatbar oder fast völlig trocken sind, ja periodisch ganz versiegen. Die Atlasketten bilden übrigens eine sehr bestimmte Wasserscheide, da kein einziges im Süden derselben entspringendes fließendes Wasser dieselben durchbricht. Im Norden des Atlas bestimmt deren Richtung und die des Rîf auch die Richtung der Flüsse, von welchen kein einziger schiffbar ist, doch würden sich außer dem Sebû, mehrere von denen, welche das Meer erreichen, wie die Mulvia, Um-er-r'-bieh, Tensift und Luccos, leicht zum Vortheil des Landes schiffbar machen lassen. Sandbänke hindern jedoch bei den meisten derer, welche im Atlantischen Ocean münden, die Einfahrt. Im Ganzen sind die Flüsse auf der Nordseite des Atlas kürzer, aber auch wasserreicher, als die auf der Südseite, welche viel länger, dagegen periodisch oft ganz trocken sind. Die bedeutendsten unter jenen sind die Mulvia und der Naccor, welche beide im Mittelmeer enden. Jene, zugleich der größte Fluß des Landes, außer dem Dráa, und demselben ganz angehörig, entspringt im hohèn Atlas und nimmt in ihrem 87 M. langen nach Nordost gerichteten Lauf durch tiefe Defilés als einer der Hauptabzugscanäle Maroccos außer einer Anzahl von Bächen und Strömen noch einige ansehnlichere Gewässer, wie den Ez-Zechà auf der rechten, den Teza oder Mullulo auf der linken Seite, auf. Der Naccor hat ebenfalls einen sehr langen Lauf und mündet in der Bay von Alhucemas. In den Atlantischen Ocean ergießen sich nächst zahlreichen kleineren Flüssen zuvörderst ganz im Norden der sehr weit aus dem Rîf kommende, breite, und doch sehr rasche El Coss oder Luccos, dessen Mündung den wenig tiefen Hafen von El Arasch bildet, dann der tiefe und mit allen Krümmungen etwa 33 M. lange, sehr fischreiche Sebû, welcher aus der Vereinigung vieler in den düstern Waldungen des Salelgogebirges, eines Theils des Atlas, in der Provinz Aschana oder Zuz entspringenden Bergwasser entsteht, einen ungewöhnlich raschen Lauf in einem stellenweis sehr tief eingeschnittenen Thale hat und dem Ocean eine große Wassermenge zuführen würde, wäre nicht seine Mündung zunächst der Stadt Mehedìa ganz durch Sandbänke geschlossen und absorbirten nicht ungeheure und fortwährend zunehmende Salzsümpfe im untersten Theile des Laufs den größeren Theil seiner Wassermenge. Südlicher davon mündet nach langem Lauf zwischen den Städten Salé und Rabbat, denen sein Ausfluß in den Atlantischen Ocean als Hafen dient, der vom Atlas herabkommende Bouragrag oder Buregreb, welcher die von ihm durchströmten Gegenden in hohem Grade befruchtet, ferner der gleichfalls in Aschana entspringende, sehr bedeutende und besonders in seinem unteren Laufe tiefe und reißende, und zugleich ungemein fischreiche Um-er-r'-bieh, einer der nützlichsten Flüsse Maroccos, welcher namentlich durch vielfache Ableitungen die Aecker und Fruchtfelder zahlreicher Thäler in der Abahsunterrasse befruchtet und selbst der Garonne und Seine an Breite nicht nachsteht. Nach einem 48 M. langen Lauf bildet derselbe nördlich vom C. Blanco den Hafen von Azamor. Noch weiter nach Süden durchströmt endlich die ebene Zone der tiefe, wasserreiche und abermals vom Atlas kommende Tensift, an dessen Rändern die fruchtbarsten Felder des Reichs liegen und über welchen in der Nähe der Stadt Marocco eine auf 27 Bogen ruhende steinerne Brücke, eins der schönsten Bauwerke von ganz Afrika, führt. Am Südrande des Atlas ent-

springt zuvörderst der Sûs östlich Tarudant, ein nur kurzer, aber schöner Fluß, der durch die Bewässerung der angränzenden Landstriche von großer Wichtigkeit für die Provinz Sûs ist, dann der Dráa, unzweifelhaft der längste Strom des Reichs, welcher demselben aber nur in seinem oberen Lauf angehört, 1/6 länger als der Rhein ist, anfänglich bis zum 29° N. Br. von Norden nach Süden fließt und sich sodann fast rechtwinklig gegen Westen wendet, worauf er den großen Süßwassersee Ed Debaïa durchströmt und zuletzt südlich vom Cap Noun in 28° 46′ N. Br. 6° 15″ O. L. das Meer mit 180 Fuß Breite erreicht, doch in seiner Mündung mit Sand verstopft ist. Der maroccanischen Sahara gehören endlich die von Norden nach Süden fließenden Ströme Fileli, Tafilêlt und Guêr (Oued Guêr) an, von denen die beiden letzten in 2 großen Salzseen im südöstlichsten Theile des Reichs enden. — Eigentliche Seen hat Marocco nur wenige, außer denen, die sich durch Aufstauung vor den Mündungen der Flüsse bilden. Die bedeutendsten außer den ebenerwähnten Salzseen sind der fischreiche Ed Debáïa, dessen Größe dreimal die des Genfer Sees beträgt, der schöne und fischreiche See am Dschebel el Agdhér in der Nähe des Atlantischen Oceans, endlich ein See bei Tarudant, woraus einer der bedeutendsten Zuströme des Sûs seinen Ursprung nimmt. — Von den Mineralquellen sind einige thermal.

Klima. Das Klima ist eins der schönsten und gesundesten auf Erden, gesünder noch, als das von Algerien und Tunesien und nur an wenigen sumpfigen Stellen, wie zu Ksar el Kebir und am Sebû, der Gesundheit nachtheilig. Epidemische Krankheiten gibt es deshalb gar nicht, mit Ausnahme der Pest, die früher besonders oft das Land entvölkerte. Die Temperatur ist nach den verschiedenen Erhebungen über dem Meeresspiegel sehr verschieden. In der Nähe der Küste wird dieselbe durch die vom Atlantischen Ocean kommenden Seewinde sehr gemäßigt und nähert sich ganz der von Andalusien und Süd-Portugal; viel heißer ist es dagegen schon in der nördlichen ebenen Zone im Innern, doch nicht so heiß, als nach der Breite zu erwarten wäre, da der hohe Atlas den Zutritt der heißen Winde aus der großen Sahara im Inneren des Continents sehr hindert. Dennoch übt dieser seinen Einfluß aus und bewirkt, daß das Thermometer im September bis auf 50° steigt. Selten fällt letztes dagegen, außer in den höheren Ebenen am Fuße des Atlas, bis zum Gefrierpunkt, noch seltener in den Küstenstrichen unter denselben, so daß hier das Klima milder, als in Algier, ist. Die Temperatur Orans steht der von Tandscher am nächsten, da sie an beiden Orten 18° im Mittel beträgt. Selbst tief im Süden zu Tarudant und St. Cruz erhebt sich in der heißesten Jahreszeit das Thermometer selten höher, als 35°. Die Nächte sind in Marocco durch den Rîf und den Atlas fast immer frisch und bringen reichlichen Thau. Ganz besonders angenehm und gesund ist das Klima in der bergigen Provinz Sûs südlich vom Atlas, die jedoch auch periodisch fürchterlich vom heißen Wüstenwinde leidet, ungemein heiß und trocken endlich im südöstlichsten Theil des Reichs am Filani, Guêr und Tafilêlt. Witterungsepochen gibt es nur zwei im Jahre, eine trockene und eine regnige; wovon die letzte vom October bis März dauert; die mittlere Regenmenge beträgt durchschnittlich an der Küste 29 Zoll. Kühl, im Winter sogar sehr streng ist die Temperatur im innern Rîf und noch mehr im Atlas, wo die Bevölkerung der Kälte wegen sich oft in Höhlen zurückzieht, und ganze Caravanen häufiger bei dem Uebersteigen des Gebirges zwischen Tafilêlt und Fâs im Schnee ihren Untergang finden.

Naturproducte. Bei der Güte des Bodens, welcher in einem großen Theile des Landes dem besten auf Erden nicht nachsteht und in den Ebenen und Thälern großentheils von der leichten Zersetzbarkeit des Fucoidenmergels abhängt, bei der Fülle fließender Gewässer, der langen winterlichen Regenzeit und der milden Temperatur besitzt Marocco eine überaus kräftige und üppige Vegetation im Charakter der Mittelmeerflora. Nur wenige Striche des Inneren nördlich vom Atlas und der südlichste Theil des Reichs gegen die große Sahara zu, so wie der hierher gehörende Theil der mit Algerien gemeinschaftlichen Wüste Angad sind mit Ausnahme einiger Oasen nackte pflanzenlose Wüsten. Selbst ein großer Theil des dem Pflanzenwuchs sonst weniger

günstigen Atlas ist mit unermeßlichen, dicken Urwaldungen, bestehend aus Pinien, Thuyen, Cedern (bei Fâs), Lärchen, Aleppofichten, Pistazienbäumen, Arbutus, immergrünen Eichen, Stein- und Korkeichen, Wallnußbäumen, Buchsbaum und wohlriechenden Nadelhölzern, namentlich Weihrauchbäumen, endlich im Süden von 29—30° N. Br. besonders mit einem durch seine Oelfrucht höchst nützlichen Baum, dem Argânbaum (Elaeodendron Argân), bedeckt. Hier, wie in dem gleichbewaldeten Rîf, könnte vortreffliches Bauholz erworben werden. In den tieferen Landstrichen sind dagegen mit Ausnahme einiger großen Korkeichenwälder bei El Arasch und Mogador Waldungen sehr selten, da die Araber die Gewohnheit haben, dieselben abzubrennen, wenn sie einen Boden in Cultur setzen wollen und häufig ihre Stelle ändern, wenn ihnen der Boden erschöpft scheint. Ungemein üppig erscheinen Cerealien und Hülsenfrüchte, besonders Durrah, Mais, Reis, Bohnen, Erbsen, Safran, Sesam. Südfrüchte, namentlich Mandeln, bilden einen der Reichthümer des Landes. Auch gewöhnliche Oelbäume, deren Früchte aber wenig genutzt werden, Wein (vor Allem im Rîf und auf den nördlichen Abhängen des Atlas bei Fâs), Taback, Hanf, Baumwolle, Hennah (Lawsonia inermis) erscheinen überall in guter Qualität, wild und cultivirt. Indigo wächst im Süden schon wild, vorzüglich in Sûs und Tafilêlt, wo auch Euphorbien in Fülle vorkommen, die große Quantitäten von Harz geben. Nicht minder besitzt Marocco den Ammoniakgummiharzbaum (Bubon gummiflorum), Orseille, der keine Aufmerksamkeit gewidmet wird, Trüffeln, häufig in den Provinzen Sûs und Abda, Cactus, so wie überall die nur durch ihre Faser nützliche Zwergpalme, endlich ungemein häufig den Kermesstrauch, dessen Früchte von ausgezeichneter Güte sind, und Kappern, die wild wachsen. Zu den wichtigsten Gewächsen gehört ohne Zweifel der Argân, dessen Oel im Süden überall das Olivenöl ersetzt. — Nicht minder reich ist die Thierwelt. Pferde gibt es von der vortrefflichsten Race, Schafe von ausgezeichner Qualität und mit vortrefflicher Wolle, wovon Frankreich einst große Mengen bezog, Rindvieh zahlreich und in besonderer Güte durch die guten Weiden der nördlichen ebenen Zone und im Atlas, Maulthiere sehr vorzüglich, die besten südlich Fâs in den Provinzen Tedla und Shavoca, Esel meist klein, obwohl eine Art bei Fâs größer, als Pferd und Maulthier werden soll, doch von außerordentlicher Ausdauer und Tüchtigkeit (auch ganze Heerden wilder Esel finden sich), Ziegen in außerordentlichen Heerden, Affen, wilde Schweine, welche den Aeckern großen Schaden zufügen, ferner zahlreiche Antilopen nebst Straußen, deren Federn zu den schönsten im Handel gehören, in den sandigen trockenen Strichen von Tafilêlt und südlich vom Atlas, endlich wilde Büffel, und von Raubthieren Hyänen, Löwen, Luchse, welche Gebirge und Wälder bevölkern. Wachteln sind hier einheimisch und mehren sich außerordentlich. Bienen, im ganzen Reiche verbreitet, liefern köstlichen Honig, den besten zu Tagodast und gutes gelbes Wachs in Fülle. Ueberreich sind Flüsse und Seeküsten an vortrefflichen Fischen, so daß die hohen auf den Flußfischfang gelegten Abgaben dem Schatz des Herrschers ansehnliche Revenuen gewähren. Seefischfang wird von den Maroccanern gar nicht, dagegen vielfach an der nördlichen Küste durch Spanier und Portugiesen, an der westlichen durch Canarier betrieben. Zahlreiche Walfische streifen nicht selten längs der Atlantischen Küste umher; an der Westküste wirft das Meer häufig vortreffliches Ambra aus. Aber die schädlichsten Thiere sind die Heuschrecken, welche zuweilen aus dem dürren Süden in solcher Menge kommen, daß ihre Züge die Luft verfinstern und Hungersnoth veranlassen. Sehr zahlreich und auch mannigfach sind die Mineralproducte. Ansehnliche Eisenerzablagerungen gibt es in der Nähe des Mittelmeers bei der Stadt Melila und in dem danach genannten Eisenberge (Dschebel Hadîd) zunächst der atlantischen Küste, im Atlas und in dem zum Atlas gehörenden Emsfiragebirge, östlich von der Stadt Marocco, endlich in Sûs, nördlich Tarudant. Kupfererze sind zahlreich verbreitet im Rîf bei Tetuân, in Sûs, im Atlas und im Emsfira, so wie im südöstlichen Marocco in der Nähe des Oued Dráa zwischen den Oasen Tezerîn und Ferkalah. Besonders reich an Antimonkupfer sind namentlich Sûs und die dem Atlas angehörigen Berge von Tedla. Bleierze haben die Provinzen Temsna

und Tedla. Silber und Gold kommt in Sûs vor, letztes im Flußsande auf Quarzkörnern, Schwefel in Tarudant, Steinsalz, wie es scheint, stellenweise im Innern, besonders bei der Stadt Sofru, Salpeter bei den Städten Marocco und Tarudant, endlich vortreffliche Walkerde. Seesalz liefert die Küste überall; im Innern wird Salz häufig aus den Salzseen und Salzteichen gewonnen.

Bevölkerung. Bei der Unbestimmtheit der Grenzen und dem fast völligen Mangel einer Kenntniß des Innern ist die Bewohnerzahl völlig unbestimmbar, doch schätzt man sie am Wahrscheinlichsten auf 8500000 Köpfe oder zu 650 Seelen auf die Quadratmeile, was eine viel geringere Bevölkerung, als die des gegenüberliegenden Andalusiens ergäbe. Die Vertheilung derselben ist nach den natürlichen Verhältnissen des Bodens natürlich sehr verschieden; manche Landstriche erschienen europäischen Reisenden ganz dicht bevölkert. Hungersnoth und Pest haben jedoch oft in Marocco große Verheerungen angerichtet; die schwächste Einwohnerzahl besitzt die maroccanische Sahara. Den Nationalitäten nach rechnet man schätzungsweise im Reich etwa 2300000 nördliche Berbern oder Amazirghen, 1450000 südliche Berbern oder Schillukhs, 4290000 reine oder gemischte Araber und Mauren, 339500 Juden, 120000 Neger, 300 Christen, 200 Renegaten, doch ist die Zahl der im ganzen Lande zerstreuten Neger unzweifelhaft zu gering angegeben. — Von dieser Bevölkerung, die nach den treffenden Worten eines neueren, lange im Lande wohnhaft gewesenen Berichterstatters, des Schweden Gråberg af Hemsö, von keiner auf Erden in unvernünftiger Barbarei übertroffen wird, sind die Amazirghen und Schillukhs die einzigen Urbewohner. Beide sprechen die sogenannte Berbersprache, die sich aber bei ihnen zu so verschiedenen Dialekten gestaltet hat, daß beide Völker sich ohne Dolmetscher nicht mehr verstehen können; beide Dialekte sind dagegen viel freier von fremden Einmischungen, besonders arabischen, geblieben, als das kabylische Berber in Algerien. Die Amazirghen, deren Name in ihrer Sprache berühmt, edel oder frei bedeuten soll, was jedoch von einigen Berichterstattern geläugnet wird, bevölkern das ganze Rîf und den nördlichsten Theil des Atlas bis zur Provinz Tedla sammt dessen unzugänglichsten Theilen. Meist völlig unabhängig unter eigenen Häuptlingen und erblichen Fürsten oder kleine Republiken bildend, in häufigem Kriege mit den Maroccanern leben sie vorzüglich von Rindviehzucht in Dörfern oder Höfen, nicht selten räuberisch in das Flachland streifend. Andere Amazirghen sind bereits bis in die Ebenen hinabgedrungen und erfüllen, steinerne Häuser und befestigte Dörfer bewohnend, den Küstenstrich zwischen Mogador und Agadêr. Die Amazirghen haben im Allgemeinen eine weiße, fast europäische Hautfarbe und europäischen Gesichtstypus, mittlere Größe, einen schönen, schlanken Körper und einen lebendigen kühnen, stolzen, aber auch höchst rachsüchtigen Charakter. Ihr Kopfhaar ist zuweilen so blond, daß sie dadurch eher für Europäer, als für Bewohner Afrikas gelten könnten. Die Schillukhs wohnen im südlicheren Marocco, theils in den großen Ebenen längs dem Um-er-r'-bieh und Tensiftflusse, theils im südlichen Atlas bis zu dessen letzten Verzweigungen am Atlantischen Ocean mehr als Ackerbauer und Industrielle, weniger als Hirten; sie liefern deshalb dem europäischen Handel Waaren von bedeutendem Werth. Von den Amazirghen unterscheiden sie sich zugleich durch eine dunklere Hautfarbe, den schlankeren, weniger kräftigen Körperbau und meist höhern Civilisation; auch vermischen sie sich nicht mit ihnen, weil sie sich selbst für reinerer Abkunft halten. Sie leben bereits in förmlichen Häusern, Dörfern und Städten. In den größeren Ebenen am Südfuße des Atlas, namentlich im District Tafilêlt, wohnen gleichfalls zahlreiche nomadische Berberstämme sowohl Amazirghen, als Schillukhs. Von diesen Amazirghen sind die wichtigsten die Filâli, nach denen der District Tafilêlt seinen Namen erhielt. Von fremden Einwanderern in Marocco sind die von arabischem Geblüt die häufigsten. Der am reinsten gebliebene Theil derselben lebt als Landvolk in der nördlichen ebenen Zone meist von Viehzucht und Ackerbau, der weniger unvermischte, die Mauren, theilweise gemengt mit den reinen Arabern als Nomaden, vorzugsweise aber in den Städten. Hier wie im ganzen Nord-Afrika stehen die Mauren durch ihren Geiz und Mangel an Muth, ihre Trägheit, Treulosigkeit, Grausam-

keit, Rachsucht, Wollust und Habsucht in sehr schlechtem Ruf, doch bilden sie den reichsten Theil der Bevölkerung, woraus die Verwaltung ihre Beamten zieht. Sie sprechen arabisch im moghrebinischen Dialekt, doch nicht so rein, wie die übrigen Abkömmlinge der Araber. Die Juden leben verachtet und unter großem Druck, bilden aber als thätige Handelsleute und geschickte Handwerker einen sehr wichtigen Theil der Bevölkerung. Die Neger waren stets die Hauptstärke des maroccanischen Heeres. Europäern ist ein dauernder Aufenthalt nur in einigen Seestädten, zu Mogador, Saffi, Mazagan, El Arasch, Tandscher und Tetuàn gestattet. Die Religion ist vorherrschend die muhamedanische, die hier bei allen Nationalitäten mit Ausnahme der wenigen Europäer und der Juden die bigottesten und intolerantesten Anhänger besitzt. Für die katholischen Europäer unterhält Spanien ein schwach besetztes Franciscaner-Kloster zu Tandscher.

Verfassung. Sie ist unumschränkt despotisch. Der Sheriff Sultan, seit dem 28. November 1822 Mulai-Abd-er-rahmàn, ist Herr über Existenz und Eigenthum aller seiner Unterthanen und zugleich Oberhaupt der Kirche, wie des Staats. Seine Titel sind: Emir-ul-Mumenìn (unumschränkter Beherrscher der Rechtgläubigen), Khalifat-Allah-fi-hhalkihi (Gottes Statthalter auf Erden), Sultan, Sidnà ua Mulànà (unser Herr und Gebieter). Die Regierung ist nur in der männlichen Nachkommenschaft des Herrschers im Allgemeinen erblich, ohne Erstgeburtsrecht, so daß fast bei jedem Regentenwechsel Bruderkriege das Land verwüsten. Ein Corps von Ulemas, einen Divan, Collegien oder ministerielle Departements gibt es so wenig, wie einen Mufti; nur ein kleiner nach der Laune des Herrschers gewählter Haufe von Personen unter dem Namen Endschelle (Vereinigung sitzender Personen) bildet eine Art von Staatsrath, dessen Glieder einzig Vollstrecker des Willens des Herrschers und ohne alle gesetzliche Autorität sind. Einer der Höflinge dieses Kreises wird auf einige Zeit zum Vezier oder ersten Minister oder zum Kaleb-el-auramir (Schreiber der Befehle) ernannt und besorgt die Geschäfte mit den fremden Consuln. Vier Mal wöchentlich ertheilt der Sultan zu Pferde öffentliche Audienz, wobei Niemand ohne Geschenke erscheinen darf, um Recht zu sprechen. Appellationen finden von solchen Entscheidungen natürlich nicht statt. Bei gewöhnlichen Rechtsfällen ist der Koran einziges Gesetzbuch. In den Städten und Provinzen sind die Kadi mit Beihülfe ihrer Schreiber (Kaliben) und der Adullen oder öffentlichen Notare mit der Rechtspflege beauftragt. Von einem Finanzminister hat man keinen Begriff. Die bedeutenden jährlichen Ueberschüsse aus den Einnahmen fließen in den Schatz, den der Sultan als Privateigenthum ansieht. Die Staatseinkünfte beliefen sich im J. 1826 auf 2600000 Piaster und flossen aus der Aschura oder dem Naturalzehnten (eigentlich nur dem 40. Theil der Erzeugnisse des Bodens und der Heerden) 450000 P., der Naiba oder directen Steuer von Arabern und Beduinen 280000 P., der Dschazia (Judentribut) 30000 P., den Etankés (Abgaben von Nahrungsmitteln in den Städten, Steuer von Kramläden u. s. w.) 950000 P., dem Münzrecht 50000 P. (die maroccanischen Piaster haben einen viel geringeren inneren Werth, als wofür sie ausgegeben werden), den sehr willkürlich erhobenen Duanen in den Seestädten, die jetzt eine Hauptrevenue bilden und wozu Mogador das Meiste beiträgt, endlich aus Geschenken der europäischen Mächte, welche letzte sich in neuerer Zeit sehr vermindert haben. Die Ausgaben belaufen sich nur auf etwa 990000 P., worunter die Unterhaltung des kaiserlichen Haushalts, des Harems, der Stutereien und Gärten, des Landheeres und der Marine, die Besoldungen der Agenten in Europa und der Levante Hauptposten bilden. Die ordentliche Heeresmacht besteht aus nicht mehr als 15—16000 Mann, darunter 7—8000 Neger. Nach anderen Angaben steigt die Zahl der Neger im Heere auf 38000 Mann, die in der Armee das einzige regulaire Truppencorps bilden und in festen Garnisonen oder veränderlichen Lagern liegen. Die kaiserliche Leibwache besteht aus 2000 schwarzen Reitern, 1500 schwarzen Infanteristen und 1500 Ludajas oder Arabern aus der großen Wüste. Die Artillerie hat nicht mehr als 2000 Mann, worunter die meisten Renegaten, vorzüglich spanische, welche Flüchtlinge aus den

Presidios an der Küste sind, dienen, besonders im Falle des Krieges, wo sie zum Dienst gezwungen werden. In Kriegszeiten werden von den Gouverneuren die Milizen aufgeboten, wodurch leicht ein Heer von 100000 Mann, meist Reitern, zusammengebracht wird. Im Frieden wird die unterhaltene Macht fast nur zur Eintreibung der Steuern und zur Aufrechthaltung der inneren Ruhe benutzt. Das Reich zählt 24 mit regelmäßigen Garnisonen versehene, aber im erbärmlichen Zustande befindliche Festungen, von denen die bedeutendsten Mogador, Asfi, Mazagan, Azamor, Rabat und Salé sind, die jedoch nirgends der Beschießung durch die französische Flotte unter dem Prinzen von Joinville im Jahr 1844 Widerstand zu leisten vermochten. Die Flotte ist fast ganz eingegangen, seitdem deren Hauptzweck, der Seeraub, aufgegeben werden mußte; sie bestand in der letzten Zeit nur aus 3 Briggs, zusammen mit etwa 40 Kanonen und 13 an den Mündungen des Buregreb, Leccos und Martilflusses unterhalb Tetuân stationirten Kanonenböten. Zu Salé befindet sich das Marinearsenal des Reichs mit dessen besten Schiffswerften.

Industrie, Handel. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigungen der Bevölkerung, nächstdem Handel und der Betrieb einiger Gewerbe, aber die letzten stehen sammt dem Ackerbau im Ganzen auf sehr niedriger Stufe, da der Mangel persönlicher Sicherheit und des Eigenthums bei der Raubsucht der Regierung und den räuberischen Einfällen der Amazirghen, endlich die Unwissenheit des Volks jede Art von Thätigkeit und Fortschritt unterdrücken. Dennoch gibt es einige Industriezweige, die sich aus älterer Zeit in bemerkenswerther Höhe erhalten haben, wie die Fabrikation der mit dem einheimischen Kermes so vorzüglich gefärbten rothen orientalischen Mützen (Fezze) zu Fâs, die deshalb von dem Ort ihren Namen erhielten, die Anfertigung kostbarer, mit Gold durchwirkter seidener Leibgürtel und von Juwelierarbeit, endlich die Darstellung von Lederwaaren, die Alles ihres Gleichen in Europa übertreffen, Alles zu Fâs. Auch in der Provinz Escura wird ein großer Theil des schönen maroccanischen Leders bereitet, so wie es fast keine Stadt des Reichs gibt, die nicht vortreffliche Gerbereien besäße. Fâs liefert darunter die besten rothen, die Stadt Marocco die gelben und Tafilêlt die hochberühmten grünen Leder aus Ziegenfellen. Nach Marocco erhielten sogar die Maroquins, dann nach einem früheren Hauptexportplatz Asaffi oder Saffia, woher die gefärbten Leder am frühsten nach Europa gelangten, die Saffians ihren Namen. Selbst Löwen- und Pantherhäute werden hier weiß wie Schnee, und zugleich weich, wie Seide gemacht. Aus den Ziegenhaaren fertigen die Bergbewohner Decken, Zelte, Stricke, Säcke und allerhand andere nützliche Gegenstände an. In vielen Provinzen, besonders in der von Ducalla, arbeitet man die berühmten wollenen, in Europa unter dem Namen der türkischen bekannten Teppiche, in anderen Matten, Teppiche, Körbe und Koffer aus Palmfasern, Binsen, Schilf und Stroh, in Sûs sehr feine schwarze wollene Bournous. Aus Rabbat und Salé erhält man vortreffliche Seife, aus Fâs, Rabbat und Alcassar ausgezeichnetes Töpferzeug. Die Berbern endlich sind geschickt in Darstellung eiserner und kupferner Gefäße und Werkzeuge. So kommen die von den Gebirgsbewohnern im Südwesten des Reichs verfertigten kupfernen Gefäße meist auf den Markt von Tarudant, die eisernen Werkzeuge aus dem Rîf auf den von Fâs. Auch Gewehrfabrikation wird in hoher Vollkommenheit ausgeübt. Erfahren im Bergbau und in der Verschmelzung der Erze sind gleichfalls die Berbern, von denen die zahlreichen und sehr reichen Gruben auf Antimonkupfererzen in Sûs, besonders bei dessen alter Hauptstadt Igli, im Berglande Guzzula und in den südöstlichsten Ausläufern des Atlas, zu Tenhâmîn bei Tafilêlt, zu Tenout Aram nördlich der Oase Tezerîn, so wie die häufigen Eisenerzgruben im östlichen Rîf bei Melila, in der Nähe des Mulviastroms, im Atlas und hier wiederum vorzüglich in Sûs betrieben werden. Schon im Alterthum war das Gebiet des jetzigen Reichs durch seine Kupferproduction in Ruf und selbst im Mittelalter wurden die Kupfergruben von Sûs umfassend gebaut. Blei gewinnt man im Atlas, Silber zu Ait Wedrin in Sûs und bei Tafilêlt, endlich Antimon, ein unentbehrliches Hülfsmittel für die Toilette der Frauen, die sich der daraus bereiteten, unter dem Namen Kohól schwarz im

Orient bekannten Farbe allgemein zum Färben ihrer Augenlieder bedienen, abermals im Atlas. Doch nur verstohlen oder in den von der maroccanischen Regierung unabhängigen Bergländern kann Erzbergbau getrieben werden, indem dieser von der mißtrauischen Regierung verboten ist, theils um nicht Gelüste der europäischen Mächte nach dem Lande zu erwecken, theils auch das Reichwerden der eigenen Unterthanen zu verhindern. Gute Mühlsteine werden endlich bei Tandscher aus dem Fucoidensandstein gefertigt. — Der Ackerbau ist besonders in der oberen Ebene durch die ungemeine Fruchtbarkeit der Fucoidenmergel im Norden und die Lehmdecke im Süden unterstützt, doch gewinnt man jetzt nur so viel, als zum Consum der Bevölkerung hinreicht, indem bis in neuere Zeit das Verbot des Korân, nichtmuhamedanische Länder von muhamedanischen aus mit Lebensmitteln zu versehen, streng gehandhabt und nur zuweilen die Ausfuhr einiger Fruchtgattungen gestattet wurde. Gebaut wird vorzugsweise Waitzen mit 25fältigem Ertrage, der beste in Abda, Temsna und Dukalla, Durrah mit sogar 2—300fältigem Korn und mit 2—3 Erndten im Jahr, beides die gewöhnlichsten Nahrungsmittel des Volks, dann Mais, Reis, Bohnen, Erbsen und alle Hülsenfrüchte. Unter einer vernünftigen Regierung könnte ganz Europa von hier verproviantirt werden, während dieß jetzt einzig mit Gibraltar der Fall ist. Die Cultur der Südfrüchte, besonders der Mandeln, bildet einen der Reichthümer des Landes; südlich vom Atlas ist dasselbe mit den Dattelbäumen der Fall, die in Tafilèlt die ausgezeichnetsten Früchte liefern. Hier und in Sûs tritt diese Palme sogar in großen Wäldern auf, die jedoch stets bewässert werden müssen. Olivenöl wird nicht viel und nur im Norden gewonnen, obgleich es zunächst der Westküste ganze mehrere Quadratmeilen Fläche bedeckende Oelbaumwälder gibt. Im Atlas gewinnt man dagegen in sehr großem Maßstabe das bittere Argânöl. — Die Viehzucht beschäftigt sich besonders mit Rindvieh in der nördlichen ebenen Zone und bei den Amazirgh im Atlas, dann mit Eseln, Maulthieren, Schafen, Ziegen, Dromedaren und Kameelen. Außerdem werden viele vortreffliche Pferde gezogen, deren Ausfuhr streng verboten ist. Die Bienenzucht der Berbern liefert ungeheuere Quantitäten Wachs und Honig. — Der Handel Maroccos, wie der übrigen Atlasländer, läßt sich in 3 große Züge theilen und hat besonders nach Europa in neuerer Zeit sehr zugenommen, seitdem der jetzige Herrscher viele Ausfuhrverbote theils stark modificirt, theils ganz aufgehoben hat. Er geht: 1) nach dem Sudan mit Caravanen von 16—20000 Kameelen. Fâs ist im Innern der Handelsplatz, der sich damit am Meisten beschäftigt. Fast alle großen Kaufleute von Fâs haben ihre Succursalen zu Timbouctou und Dschinnie. Die Reisegesellschaft sammelt sich von Tetuân, Fâs und Marocco in Tafilèlt, und zieht dann vereinigt nach Tatta und Akka gegen Südwest. Zu Toudnini und El Araûn am Saume der großen Wüste versieht sie sich mit Salz, das sie, sammt den aus dem Norden mitgebrachten Waaren, Taback, türkischen Dolchen, Gürteln von Fâs, blauen Tüchern, Mänteln und kleinen Spiegeln in Timbouctou und am Niger gegen Elfenbein, Rhinoceroshörner, Weihrauch, Goldstaub, Goldstangen, Straußfedern, Gummicopal, Baumwolle, Cardamom, Assaföta, Indigo und schwarze Sclaven mit ungeheurem Gewinne vertauscht. Für 1 Million Piaster nach dem Sudan geführter Waaren bringen die Caravanen, deren 6 in jedem Jahre expedirt werden, für etwa 10 Millionen P. an Waaren zurück, die sich dann in den Küstenländern durch den weiteren Handel verbreiten. 2) Der Handel mit Europa wird vorzugsweise durch die Häfen Tandscher, Salé mit Rabbat und Mogador, von denen der erste der Hauptexportplatz für den Nordwesten des Reichs, Salé nebst Rabbat für Fâs und Mekines, Mogador für die Stadt Marocco und den Süden des Reichs sind, betrieben und gewährt dem Lande die überwiegendsten Vortheile. Ausgeführt werden außer den gewöhnlichen Sudanwaaren: Goldstaub (vorzüglich aus Mogador), Elfenbein und Straußfedern noch Wolle (jetzt nur 4000 Centner nach Genua, Marseille und Holland), Wachs (2500 Ctn. nach Livorno, Marseille, Cadiz und Lissabon), Häute von Rindvieh, Ziegen (gegen 15000 Dutzend, fast alle nach England, einer der wichtigsten Exportartikel von Mogador) und Kameelen (1500 Ctn. nach Livorno,

Marseille und London), Gummi arabicum (4300 Ctn. nach England und Holland), außerdem noch andere Gummis von Euphorbien und Ammoniakharz, Kupfer, besonders aus Sûs, könnte ein ungemein wichtiger Handelsartikel werden, doch ist die Ausfuhr, die meist von Agadêr stattfindet, nicht immer erlaubt, bittere Mandeln in Fülle (allein über Mogador gehen 6000 Ctn. nach Holland), Oel (2500 Ctn. nach Marseille; könnte ebenfalls ein außerordentlich wichtiger Handelsartikel werden), Orseille (höchst unbedeutend), Korkholz (sehr bedeutend von Carache und Rabbat), Datteln nach Lissabon und London (250—300 Ctn.), Reis, Fenchel, Getraide, Honig, Indigo, Süßholz, Färberröthe, Schawls, Affen. Die gesammte Ausfuhr Maroccos an rein maroccanischen und Sudanproducten wird auf 2 Mill. Piaster geschätzt, wozu Marocco nur 900000 P. beisteuert. Die Einfuhr besteht in weißen baumwollenen Stoffen, sogenannten Guineen als Hauptartikel, Leinwand, Tuch (einem der beträchtlichsten Artikel), Seidenstoffen, Colonialwaaren, Zucker, Kaffe, Pfeffer, Ingwer, Specereien und Arzneimitteln, Thee (einem bedeutenden Posten, da die Maroccaner den Genuß des Thees vor allen Orientalen lieben), Eisen in Stangen und verarbeitet, kupfernen Näpfen, Zinn, Corallen, Spiegeln, Porcellan, Gläsern, spanischen Piastern u. s. w. mit einem Gesammtwerth von 750000 Piaster. Der Zollsatz hängt von der Laune des Sultans ab und ist fast in jedem Hafen verschieden; ebenso launenhaft wechselt die Erlaubniß zur Ausfuhr gewisser Gegenstände mit dem Verbot. Europäische Schiffe zahlen in den maroccanischen Häfen 5 Piaster für das Recht zu ankern, 10 Piaster Einfuhrzoll und bei der Abfahrt noch einen P. dem Hafencapitain, so wie die Consulatsgebühren. 1831 landeten in den verschiedenen Häfen 64 europäische Schiffe von 3870 Lasten; 98 Schiffe von 5819 Lasten liefen aus. 3) Der Handel mit der Levante, früher fast einzig an die große Pilgercaravane nach Mekka gebunden, die zu Lande von Fâs aus, wo sie sich sammelt, durch Algerien, Tunesien und über Alexandria zieht, und nur zum kleinsten Theile seewärts von Tanger und Tetuân nach Alexandria betrieben, wird seit der Besetzung Algeriens durch die Franzosen immer mehr Seehandel, da die wohlhabenderen Mekkapilger jetzt gern den kürzeren und gefahrloseren Weg zu Schiffe wählen, und weil besonders vor Abd-el-Kaders Gefangennehmung Jahrelang der Caravanenweg durch das südliche Algerien wegen der inneren Unruhen fast ganz versperrt gewesen war. Nach dem Orient führt man Straußfedern, Cochenille und Indigo, und bringt dafür besonders indische und persische Stoffe und Waaren von Mekka und Cairo zurück, die in der Heimath wiederum mit großem Gewinn abgesetzt werden. Das allmählige Erlöschen der früher für den Handel Nord-Afrikas so außerordentlich wichtigen Mekkacaravane würde in der Zukunft die commerciellen Verhältnisse Maroccos und des ganzen Atlaslandes gänzlich verändern und sie den europäischen viel näher rücken. Posten und regelmäßige Couriere fehlen gänzlich. Handelsverträgen liebt man durch Notariatsinstrumente eine legale Kraft beizulegen. Für Insolvente müssen nach einem Edict von 1817 deren Verwandte aufkommen, und sind diese außer Stande zu zahlen, so soll, wie weiter sehr praktisch verordnet wird, der Schuldner täglich Morgens die Bastonade erhalten, um sein Gedächtniß an den Bankerott zu erinnern.

Geistige Ausbildung. Von den ehemals berühmten Schulen und Bibliotheken des Landes, welche besonders die Stadt Fâs auszeichneten, ist keine Spur mehr vorhanden, und selbst die Heilkunde der Maroccaner, die im Mittelalter viel höher, als die der Europäer stand und die ausgezeichnetsten Vertreter hatte, ist zum Nichts herabgesunken. Von den sogenannten speculativen Wissenschaften haben die Maroccaner keinen Begriff, und das nur aus dem Korân abgeleitete Recht, so wie die muhamedanische Theologie, das Einzige auf den vorhandenen Lehranstalten getriebene, erfährt die geistloseste Behandlung. In Bezug auf ausländische Litteratur und Geschichte herrscht die lächerlichste Unwissenheit. Von Einführung der Buchdruckerei und Lithographie ist noch nicht die Rede gewesen.

Topographie. Die in europäischen Werken übliche Eintheilung des Reichs in die ursprünglich selbstständig gewesenen Länder Fâs und Marocco, welche dießseits des

Atlas lagen, und in die Provinzen Daráa, Guzzula und Sûs-ul-Aksa (das entfernte Sûs) jenseits des Atlas ist im Lande selbst völlig unbekannt, indem der Staat behufs der bürgerlichen und militairischen Verwaltung in 28 Districte von sehr verschiedenartigem Umfange getheilt ist, in denen stets ein Gouverneur an der Spitze der Verwaltung steht. Nur der District von Tafilêlt hat 2 Gouverneure; er, wie die übrigen Landstriche im Süden des Atlas Daráa, Guzzula, El Gharib und Adrâr sind in den 28 Districten nicht begriffen. Eine Territorialabtheilung bei den freien Berbervölkern beruht nur auf der räumlichen Verbreitung der einzelnen von einander völlig unabhängigen Stämme. Jeder Amazirghenstamm steht übrigens unter der Hoheit seines selbstgewählten Chefs, des Scheikh Kebir oder großen Scheikhs, der fast souveraine Gewalt über ihn übt und meist nur nominell von den maroccanischen Gouverneuren abhängt. Bestimmter sind die Scheikhs der arabischen Beduinen dem maroccanischen Staatsverbande unterworfen, indem sie vom Sultan vorgeschlagen und auch ernannt werden. Die wichtigsten Orte sind:

1) An der Straße von Gibraltar und am Mittelmeer: Tandscha (von den Europäern gewöhnlich Tandscher (Tanger) genannt) 35° 47′ 10″ N. Br. 11° 51′ 35″ O. L. nur 3 M. östlich vom Cap Spartel am westlichsten Ausgange der Meerenge von Gibraltar gelegen; 4—6000 Ew., worunter etwa 100 Christen, meist Kaufleute und Familienglieder der europäischen Consuln für Marocco; großes verfallenes Schloß (Kasbah), große Moschee, katholische Capelle mit einem Franciscaner-Kloster; durch die offene, Nordostwinden aber sehr ausgesetzte, als Hafen dienende Bucht lebhafter Seehandel mit Gibraltar, das von hier die meisten seiner Lebensbedürfnisse bezieht, und dem gegenüberliegenden Tarifa. Reizende Gärten umgeben die Stadt. — Tettâouin (Tetuân der Europäer), große, schöne und reiche Handelsstadt der Provinz Hasbat, 2 Stunden vom Meere und zugleich Hauptstapelplatz für die Bevölkerung des westlichen Rif in einer überaus schönen und wohlcultivirten Gegend; ziemlich befestigt, starkes Castell; 1500 H., 12000 Ew., die aus der 3/4 M. entfernten, als mittelmäßiger Hafen dienenden Mündung des Küstenflüßchens Martil viel Wolle, Gerste, Wachs, Leder, Häute, Orseille und Matten nach Spanien, Frankreich und Italien verhandeln. Die Apfelsinen der Gärten Tetuâns gehören zu den besten der Welt. — Terga in der Provinz Er Rif 3000 Ew., meist Fischer, die einen starken Handel mit gesalzenen Fischen mit den Bergbewohnern im Innern treiben. — Radis oder Gomera Hafenplatz. — Jelles, Seehandelplatz in Er Rif, umgeben von großen Waldungen wohlriechender Fichten und phönicischer Wachholderbäume. — Mlîla, gewöhnlich Melila genannt, Hauptort der östlichen Provinz Gart an einem großen, aber nur zu einem mittelmäßigen Hafen dienenden Meerbusen in sehr fruchtbarer Gegend mit Eisengruben und vielen Bienen, die vortrefflichen Honig liefern, wonach der Ort seinen Namen empfing.

2) Am Atlantischen Ocean: Azîlâ, armseliges Städtchen mit einigen 100 Ew., im Mittelalter blühender Handelsort. — El Araisch, bei den Europäern gewöhnlich Carache genannt, befestigter Hauptort der Provinz Azgar, ziemlich gut gebaut, aber in sehr sumpfiger, fieberreicher Gegend an der als Hafen dienenden Mündung des mäandrischen Luccos; ohne die Sandbänke am Eingange in den Fluß würden selbst große Seeschiffe mit Bequemlichkeit einlaufen können. Die Umgebung reich an den schönsten Oliven, Orangen und Granaten. Starker Export von Wolle, Häuten, Bohnen, Getraide und Kork; 500 Häuser, 4000 Ew., worunter mehrere 100 Juden. — Mehedîa oder Mamôra kleiner armseliger Ort an der Mündung des Sebu; 400 Ew., meist Fischer. — Slâa oder Salà Burgha'ba nach den umgebenden Büschen genannt (Salé der Europäer), große, mit 25000 Ew. bevölkerte, gut befestigte, aber mittelmäßig gebaute Handelsstadt in der Provinz Beni Hassan an der zum Hafen dienenden weiten Mündung des Buregreb, die ihrer Sandbänke wegen für größere Schiffe nur schwierig passirbar ist, mit großen, schönen Gärten umgeben; früher Hauptplatz der maroccanischen Seeräuber; Werfte für die einstige Flotte des Reichs, Fabrikation schön gefärbter Teppiche. Rbât (Rabbat oder Neu-Salé der Europäer) 34° 4′ 27″ N. Br. 10° 57′ O. L., große, gut gebaute und stark befestigte Handelsstadt an der Südseite des Buregreb, Salé gegenüber und mit ihr, Tandscher und Mogador der wichtigste Seehandelsplatz des Reichs; 25000 thätige und intelligente Ew., darunter etwa 3000 Juden; bedeutender Handel mit Fâs und dem Binnenlande und sehr ansehnlicher Export von Landesproducten nach Europa, besonders nach Genua und Marseille. — Dar Beida (Anfa der Berber), ziemlich verfallen, einst großer Handelsort an einer geräumigen Bucht in der Provinz Temsna; nur noch mit 800 Ew.; große Getraideproduction in der Umgegend. — Azamour oder Azamor, d. h. Olive im Berber, schöne alte Stadt in der Provinz Dkalla oder Dukalla 33° 37′ 40″ N. Br. 10° 10′ O. L., 3/4 Stunden vom Meere, unweit der Mündung des tiefen reißenden und hier sehr fischreichen Umm-er-r-bieh, 3000 Ew., in einer außerordentlich fruchtreichen Gegend, bedeutender Handel mit Lachsen aus dem Flusse, die gesal-

zen oder zu Oel verarbeitet werden. — Bridschâ (Mazagan der Europäer) zwischen Azamor und Cap Blanco an einer geräumigen und vortrefflichen Bucht, stark befestigt; bis 1769 in den Händen der Portugiesen, deren letzte Besitzung in Marocco es war; die Umgegend liefert viel Getraide und Wolle, erstes nach Rabbat, letzte für den Export von Mazagan selbst. — Saffi oder Asafi, alte stark befestigte Stadt am C. Cantin mit vortrefflicher Rhede, aber in sehr unfruchtbarer Gegend, 8—9000 Ew., lange Zeit Mittelpunkt des europäischen Handels in dieser Gegend, von wo ungeheure Mengen von Landesproducten ausgeführt wurden; jetzt sehr gesunkener Handel. — Mogador (Taçourt der Berbern; Soueira der arabischen Maroccaner, beides Bildsäule bedeutend) 31° 30′ 29″ N. Br. 7° 51′ 58″ O. L., erst 1760 in sehr flacher, sumpfiger und unfruchtbarer Gegend angelegt, regelmäßig gebaut mit graden Straßen auf europäische Weise, 9500 Ew., die Hälfte Juden, etwa 100 Christen; Hafen durch eine der Küste vorliegende Insel gebildet; sehr beträchtlicher Handel mit dem Innern Maroccos und des Continents, Europa und den nordamerikanischen Freistaaten. — Teculet an der Mündung des Duiraflüßchens mit ausgedehnter Production von Getraide und Wolle in der Umgebung, die von Mogador ausgeführt werden. — Tefelne, feste Seestadt, mit 3000 Ew., in gerstereicher Gegend; ziemlicher Hafen für kleine Schiffe. — Agadêr (St. Cruz der Europäer), auf hohem Berge am Südrande des Atlas und an der Mündung des Sûs in der Provinz Sûs, trotz des schönen großen Hafens und der Nähe der an Naturproducten überaus reichen Provinz jetzt ein erbärmliches Dorf von nur 100 Ew., früher aber mit sehr lebhaftem Handel nach Europa, der erst durch Mogadors Erbauung zerstört wurde.

3) Im Innern: Alcassar oder Ksar el Kebîr, d. h. das große Schloß, groß und gut gebaut, aber nur mit 5000 Ew., Niederlage und Tod des Königs Sebastian von Portugal im Jahr 1578. — Schechschouan oder Seisuân, Hauptort der Provinz Er Rîf, am Gebirge gl. N., das hier seine blühendsten und anmuthigsten Flecken hat, wohl bevölkert durch Handwerker und Handelsleute; starke Flachsproduction in der Umgegend. — Zauiat-Mula-Driss, 7 M. nordöstlich von Fâs, mit nur 900 Ew., aber in einer ebenen, sehr reichen, fruchtbaren und anmuthigen Gegend; in der Nähe prächtige Ruinen der alten Römerstadt Volubilis. — Sofru oder Soforo, schöne Handelsstadt, südöstlich Fâs gleichfalls in einer sehr fruchtbaren Ebene; in der Nähe reiche Steinsalzgruben. — Uschda, Grenzort gegen die algerische Provinz Oran 34° 40′ 54″ N. Br. 15° 52′ O. L. in einer durch blühende Gärten gezierten Oase der Wüste Angad, 600 Ew. — Taza oder Teza, Hauptstadt der fruchtbaren Provinz Hiacna, eine der schönsten Städte des Reichs, mit breiten und bequemen Straßen in sehr gesunder Gegend am Fl. gl. N., der sich mit dem Sebu vereinigt, 10—12000 thätige Ew.; Getraidemarkt für das innere Binnenland und Handel mit Algerien. — Fâs (bei den Europäern meistens, doch unrichtig, Fez genannt), in der Provinz Temsna 34° 6′ 3″ N. Br. 12° 41′ 30″ O. L., eine der Hauptstädte des Reichs in einem überaus schönen, mit Blumenfeldern, Fruchtgärten und Gehölzen von Citron- und Granatbäumen bedeckten und wohl bewässerten Thal; 85000 Ew. (nach Andern nur 30—40000 Ew.), worunter 9000 Juden, 10000 Berbern, 4000 Neger, die übrigen Mauren und Araber; 100 Moscheen, worunter die prächtige, von 300 Marmorsäulen getragene Hauptmoschee el Carubîn, einst mit einer reichen Bibliothek; 7 noch immer stark besuchte öffentliche Schulen; viele öffentliche Bäder; der auf einem Hügel gelegene Palast des Sultans ist groß, aber ganz verfallen; der Handel noch immer sehr bedeutend und der Markt gut mit ausländischen Waaren versehen. Die Fabrikthätigkeit vielseitig in vortrefflichen Waaren aus Seide, Wolle, Leder, Gold, Silber und Juwelen; die Pantoffeln, Teppiche, kupfernen Gefäße, Sättel, rothen Mützen und Juwelierarbeiten von Fâs sind berühmt, weshalb stets viele Fremde die Stadt beleben. Ein kleiner Fluß theilt diese in die alte Stadt Fâs belli und in die neue Fâs dschedîd oder Medinat al beida, die weiße Stadt, so genannt wegen ihrer zahlreichen weißen Häuser. In der Nähe die berühmten Thermen Wischtâtan und Halûa. — Meknâs oder Mekues 33° 58′ 30″ N. Br. 12° 9′ 45″ O. L., gewöhnliche Residenz des Herrschers mit dem Beinamen Ez Zeituna d. h. Oel nach der ungemein großen Menge von Oelbaumpflanzungen in der vom Betflusse durchzogenen wohl bewässerten und außerordentlich fruchtbaren ebenen Umgebung; groß mit 55000 Ew., den gebildetsten des Reichs, darunter 39000 Mauren und Araber; gut befestigt gegen die benachbarten unruhigen Berberstämme im Atlas, Palast des Sultans mit höchst ausgedehnten prächtigen Gärten. — Tefza, Hauptort der Provinz gl. N. — Tedlâ, am Westfuß des Atlas, in schöner und fruchtbarer Lage mit dem kleinen, durch Berber bewohnten, 3/4 M. entfernten Städtchen Efza oder Fiscetela, 11000 Ew.; berühmte Fabrikation schwarzer und weißer Mäntel, die über Rabbat selbst nach Italien ausgeführt werden. — Citibeb, gleichfalls schöne, reiche und mit Berbern wohl bevölkerte Stadt am Fuße des Atlas in gut cultivirter, sehr frucht- und viehreicher Gegend; bedeutender Handel in feiner Wolle und wollenen Kleidungsstücken. — El Madina, am oberen Umm-er-r-bieh, großer, befestigter und wohl bevölkerter Hauptort der Pr. Escura, in einer von Weinstöcken, hohen Nuß- und Arganbäumen bedeckten Gegend. Starker Handel mit Arganöl, Honig, Leder. — Tagodast in Escura, ebenfalls in fruchtbarer und reizender Gegend mit schönen Gärten; 7000 Ew., reich durch die Honig-, Getraide- und Arganölproduction der Umgebung, den bedeutenden Handel und eine ausgedehnte Fabrikation feiner Leder.

— Tedscheded in Dukalla am Umm-er-r-bieh, einst blühende Handelsstadt durch die vortheilhafte Lage auf der großen Handelsstraße von Fâs nach der Stadt Marocco; uralter Getraidemarkt, wo sich die Bewohner der maroccanischen Sahara zu verproviantiren pflegen. — Marrakesch (Marocco bei den Europäern), d. h. Geschmückt wegen der höchst romantischen Lage am Fuße der meist mit Schnee bedeckten höchsten Gipfel des Atlas und der frucht- und blumenreichen Umgebung mitten in einer großen Ebene der Provinz Erhammena 31° 37′ 31″ N. Br. 10° 4′ 15″ O. L., 2. Hauptstadt des Reichs, wohl bewässert und befestigt; 6½ M. im Umfang, 100,000, nach Andern 30000 Ew.; einst viel größer und volkreicher; zahlreiche und große Moscheen, darunter die Culubiamoschee mit 220 Fuß hohem Thurm; prachtvoller, ganz aus Quaderstein erbauter und mit schönem italiänischen und spanischen Marmor gezierter kaiserlicher Palast von ¾ M. Umfang; ausgedehnter Handel mit Landesproducten und fremden Waaren, so daß ein ganzes Viertel der Stadt (Caissariâ) nur dafür bestimmt ist. — Agmat, einst Hauptstadt von Erhammena am Fuße des Atlas und eines durch diesen nach Tafilêlt führenden Passes, deshalb stark gegen die Berber befestigt, 5500 Ew., darunter etwa 1000 Juden; einst groß, reich blühend, jetzt verfallen. — Fruga, in der von der Stadt Marocco bis hierher fortziehenden, unermeßlichen und äußerst kornreichen Ebene, beinahe ausschließlich von Berbern und Juden bewohnt. — Tedneſt, alte Hauptstadt der Provinz Hahha am Janaflüßchen in einer großen anmuthigen Ebene; 4000 Ew., worunter 1800 Juden, die viel Handel treiben und ausnahmsweise große Vorrechte haben. — Tarudant, 30° 13′ N. Br. 8° 30′ O. L., Hauptstadt der Provinz Sûs und einst eines eigenen Reichs, in paradisischer Gegend, die früher viel Zucker producirte, 22000 sehr industriöse Ew., die eine Art kleinen Freistaats bilden und besondere Geschicklichkeit in der Lederbereitung und im Färben von Federn besitzen. — Tagavost, älteste und vielleicht größte Stadt von Sûs am Sûsflusse; befestigt, mit sehr reicher Umgebung; die sehr industriöse Bevölkerung treibt großen Handel mit den von ihr selbst verfertigten wollenen Tüchern nach der Sahara und den Nigerländern. — Tedsi, ansehnliche Stadt in Sûs. — Tafilêlt, früher Hauptstadt des unabhängig gewesenen Staats der Fileli-Amazirghen, eigentlich eine Gruppe kleiner Oasen am Flusse gl. N. mit mehreren Dörfern und Citadellen, 10000 sehr thätige und industriöse Ew., die sich besonders mit dem Sudanhandel und der Fabrikation von Seidenstoffen, Teppichen und wollenen Decken beschäftigen, neueres Schloß der maroccanischen Herrscher und neue steinerne Brücke über den Tafilêlt. — Beni Sabih oder Daráa, Hauptort des Districts Daráa, mittelgroße, aber volkreiche Stadt mit starkem Handel, besonders von Indigo und Ziegenhäuten. — Mimcina in Dráa, große von Berbern bewohnte und von Palmenwäldern umgebene Stadt. — Tatta und Akka, zwei Dörfer in Dráa an der Grenze der großen Wüste und Sammelplätze der großen nach Timbouctou ziehenden Caravanen. — Stukka, Dorf mit 300 Ew., der äußerste Ort der maroccanischen Herrscher gegen Südwest, wohin die Mannschaft der häufig an der Küste scheiternden Schiffe gewöhnlich gebracht wird.

Die Spanier besitzen in Marocco seit mehreren Jahrhunderten 4 stark befestigte Plätze (Presidios), die ihnen als Verbannungs- und Straforte dienen, sonst aber ohne allen Nutzen sind, da sie von den Maroccanern bis an die Mauern streng blockirt sind und gar keinen Verkehr mit dem Innern haben. Sie kosten deshalb Spanien mehr, als sie einbringen. — Ceuta (Sebta der Mauren), sehr starke Festung, gegenüber dem nur 12½ M. davon entfernten Gibraltar, auf einer kleinen Halbinsel und mit einem kleinen schlechten Hafen. 6500 Ew. — Peñon di Velez, auf einem kleinen Eilande zunächst der Nordküste bei Badis oder Gomera, 800 Ew., festes Schloß auf der Spitze eines steilen Felsen. — Alhuzemas, d. h. Lavendel, Fort mit einer kleinen Stadt von 600 Einw., auf einer kleinen Insel, gegenüber der maroccanischen Stadt Hadschar un Neccos. — Mlila (Melila), 2300 Ew., Packetbootverbindung mit Malaga.

2. Der Staat des Sidi Heschâm.

Von dem noch zur südwestlichen Provinz Maroccos gehörenden Flüßchen Sûs (Oued Sûs) bis 2 Tagereisen nördlich von dem großen, früher von den Beherrschern Maroccos selbst als Südwestgrenze ihres Reichs angesehenen großen Flusse Sakîa el Hamra (dem rothen Fluß), liegt der in Marocco unter dem Namen Sûs el Aksâ (das ferne Sûs) oder Tesset gekannte Landstrich, in welchem sich in neuerer Zeit eine Anzahl kleiner Staaten mit industriöser Bevölkerung vom Berberstamm gebildet hat. Dieß ist besonders der Fall mit dem seit etwa 1810 von Marocco unabhängig gewordenen und organisirten Staat des Marabut Sidi Heschâm, welcher sich entlang der Küste erstreckt, theilweise durch Ausläufer des Atlas sehr gebirgig ist und jetzt von den Nachfolgern des Gründers beherrscht wird. An der ganz hafenlosen Küste dieses Gebiets liegt das Cap Noun 28° 45′ 45″ N. Br. 13° 24′ 34″ O. L., und südlich

davon die oft durch Sandbänke unpassirbare Mündung des Dráa. In den Gebirgen erheben sich einzelne Gipfel schon in der Nähe des Oceans bis 2338, 2878, ja bis 3784 Fuß. Das vorherrschende Gestein an der Küste ist Sandstein, im gebirgigen Theile des Landes dagegen Kalkstein, muthmaßlich Neocomienkalk, indem in dem Kalkgebiete am Issinberge ein bedeutender Bergbau auf Eisen- und antimoniale Kupfererze, wie in Algerien, betrieben wird. Außer dem Oued Dráa ist das Land noch durch zahlreiche andere Gebirgsflüßchen bewässert. In dem Staat des Sidi Heschâm sind Ilir und Tellent, benachbarte Orte, Residenzplätze des Herrschers. El Schîg, großer Handelsort mit einem mehrere Monate dauernden Markt. Ofrân, 150 H. mit halb jüdischer Bevölkerung. — Ein anderer kleiner Staat südlich von jenem, ist der des Oued Noun in der Nähe des Cap gleichen Namens mit 40 Dörfern und 25000 Ew. Oued Noun Hauptort; Hauptstationsplatz für die in jedem Frühjahr aus Timbouctou zurückkehrenden Caravanen.

3. Algerien.

Hülfsmittel.

Carte de la province d'Alger, dressée au dépôt général de la guerre. 1 Bl. Paris 1844. Dieselbe Charte für die Provinzen Oran und Constantine zu je einem Blatt. — Algérie par Dufour. Paris 1846. (großes Blatt.) — Carte topographique de l'Algérie dressée par Bouffard. Paris 1847. — Bouffard, Atlas de l'Algérie dressé sur les documents et les plus recents renseignements, empruntés aux cartes publiées par le dépôt de la guerre. Avec une carte de la grande Kabylie par Daumas et Fabar. Paris 1847. 11 Charten, 2 Bogen Text. — M. Wagner, Reisen in die Regentschaft Algier 1836—1838. 3 Bd. Leipzig, 1841. 8. – Vincenzo Calza, Algeria. Roma 1844. 8. — Daumas, Le Sahara Algérien. Etudes géographiques, statistiques et historiques sur la region au sud des établissements français en Algérie. Paris 1845. 8. mit 1 groß. Charte. — F. Jacquot, Expédition du Général Cavaignac dans le Sahara Algérien en Avril et Mai 1847. Paris 1849. — Evariste Bavoux, Alger. Voyage politique et descriptif dans le nord de l'Algérie. 2 Vol. Paris 1841. — Tableau de la situation des établissements français dans l'Algérie. Paris. 4. Von 1838—1846. — Bérard, Description nautique de l'Algérie. 3me Edit. Paris 1850. 8.

Lage, Grenzen, Größe. Die französische Provinz Algerien erstreckt sich von Marocco im Westen bis zum Staat von Tunis im Osten, doch ist die östliche Grenze ebenso wenig genau, als die westliche, festzustellen, da sie mit ihrem südöstlichsten Theile südlich von dem großen, theils zu Algerien, theils zu Tunesien gehörenden Salzsee, dem Sebkha Melrîr, unermeßlich viele wüste Ebenen ohne bestimmte Richtpunkte durchschneidet, und die politische Zugehörigkeit der in diesen Ebenen nomadisirenden Stämme einzig nach der physischen Abhängigkeit derselben von den einzelnen zu Algerien oder Tunesien gehörenden Oasen schon in älterer Zeit bemessen wurde. Vom Nordrande des Melrîr folgt die Grenze von der Mündung des Ouad Reffrân oder Helal im Melrîr dem Lauf desselben bis zu seiner Quelle südlich Tebessa und erreicht endlich 5 M. östlich von dem französischen Küstenplatz La Calle bei Tabarka das Mittelmeer. Im Norden stößt Algerien, gleich Marocco, an das Mittelmeer; im Süden wird die Grenze fast eben so natürlich durch eine Reihe von 6 hinter einander liegenden Oasen Ouad Sûf, Ouad R'ir, Temacîn, Ouaregla, Ouad Mzab und Oulâd-sidi-Scheikh gebildet, wovon die erste und östlichste, 50—55 M. von der Oase Ghadames entfernt, fast genau unter dem Meridian von Philippeville liegt, die letzte, die äußerste gegen Südwest und gegen die maroccanische Grenze, sich schon in der Nähe der Oase Figuîg befindet. So begrenzt umfaßt Algerien $9\frac{1}{2}$—10 Längengrade zwischen dem 16—26° und 5 Breitengrade zwischen dem 32—37°, also ein Areal von ungefähr 6500 Q. M. oder $\frac{3}{4}$ von dem des europäischen Frankreichs.

Oberflächenbeschaffenheit. Algerien ist ungemein gebirgig, doch gibt es auch ausgedehnte vorherrschend ebene Strecken, die von Südwest nach Nordost sich verfolgen

lassen und zu einer natürlichen Eintheilung des Landes in 4 Zonen, entsprechend denen in Marocco, Veranlassung geben können. Die nördlichste etwa 10 Meilen in nordsüdlicher Richtung breite Zone ist eine gebirgige, die sich meist unmittelbar aus der Meerestiefe jäh bis zu ansehnlichen Höhen sowohl in West-, wie in Ost-Algerien erhebt, so daß die Zugänglichkeit des Landes dadurch ungemein erschwert wird. Zuweilen zieht sich diese maritime, eine unmittelbare Fortsetzung des maroccanischen Rîf bildende Gebirgszone etwas vom Meere zurück, so daß ihr ein flacher Küstensaum vorliegt; stellenweise wird dieselbe auch durch breite, flache, zum Theil sehr sumpfige, zum Theil überaus fruchtbare Ebenen unterbrochen, die weit in das Land reichen. Dergleichen ist die Meleta und Tlelatebene S.W. der Stadt Oran, die breite und sumpfige Ebene des Sigflüßchens S.O. von Arzew, die große Metidschaebene S.O. der Stadt Alger, die weite Ebene der Beni Salah, südlich Philippeville und die damit in ununterbrochener Verbindung stehende der Beni Yacoub S.W. und S.O. von Bona. Besonders jäh und hoch erscheint aber der Küstenrand West-Algeriens im Gamaragebirge zwischen der Mündung des Tafnaflüßchens und Oran, dann in dem östlich Oran gelegenen Löwengebirge, im Darahgebirge östlich Tenes, endlich im Sahel und im sogenannten Massengebirge (Massif) von Algier, an dessen östlichem Fuß die Stadt Algier selbst liegt. Auch der größte Theil des ost-algerischen Küstenrandes ist hoch und steil. Nach einer breiten Unterbrechung durch die Metidscha steigt derselbe östlich von der Mündung des Isserflüßchens auf und setzt ununterbrochen über die Hafenplätze Dellys, Budschia, Dschidschelli (Gigelli), Collo bis östlich Philippeville fort, indem besonders bei Budschia die Küstenklippen einen höchst grotesken Charakter besitzen. Jenseits einer Unterbrechung durch einen flachen Küstenstrich bei Philippeville erhebt sich vom Eisencap bis zum C. Garda bei Bona die Küste noch einmal in dem isolirten Edoughgebirge, das im Süden gegen die Beni Yacoub-Ebene abfällt, so wie wir zuletzt im äußersten Osten von la Calle abermals ein hohes felsiges Aufsteigen des Küstenrandes treffen, mit welchem die ähnliche tunesische maritime Gebirgszone beginnt. Mit dieser langen Ausdehnung gebirgiger Küstenränder steht Algeriens Reichthum an felsigen Caps und breiten halbinselartig in das Meer vorspringenden Landmassen in inniger Verbindung, indem zu jenen ersten 3 scharf charakterisirte Vorsprünge des Gamaragebirges, die Caps Figalo, Sigale (Râs Andalûs) und Falcon, 2 des Löwengebirgs, die C. Ferrat und Carbon, 3 des Darahgebirgslandes, die C. Ivi, Aghmis und Tenes, endlich das Cap Carines des algerischen Massengebirges gehören; östlich der Stadt Algier erscheinen die Vorgebirge Matifou, Sigli (Râs Dschennad), das östliche C. Carbon, Cavallo, Budscharone (Râs Seba Rouss), la Garde und Rour (Ras el Hamra der Eingeborenen) als die bemerkenswerthesten. Größere halbinselartig aus dem Küstenrande vorspringende Landmassen sind das Gamara- und Löwengebirge, das Massengebirge von Algier, endlich die lange Edoughgebirgsmasse. Zahlreiche, breite und tief in das Küstenland eindringende Golfs liegen endlich zwischen solchen marinen Ausläufern, wie im westlichen Algerien die große Bucht von Oran, die Bucht von Arzew zwischen C. Carbon und Mazagran, bei Algier die große Bucht dieses Namens, westlich von der Pointe Pescade, östlich von C. Matifou begrenzt; ferner im östlichen Algerien die große und schöne Bucht von Budschia zwischen dem östlichen C. Carbon und C. Cavallo, die kleine Bucht von Dschidschelli, die breiten Golfe von Collo und Stora oder Philippeville, endlich die Bucht von Bona. Dennoch fehlt es der Küste an guten Häfen und selbst an sicheren Rheden, indem die Golfs fast ohne Ausnahme gegen Nordwinde offen sind. Nur im Westen zwischen Tenes und Mostaganem gibt es einige günstigere Landungspunkte. Auffallend ist bei dem plötzlichen und hohen Aufsteigen der Küstenränder der Mangel an vorliegenden Inseln, indem nur die kleine Insel Raschgoun, gegenüber der Tafnamündung und entfernter von der Küste die früher noch zu Tunesien, jetzt aber gewöhnlich zu Algerien gerechnete Insel Galita zu bemerken sind. Den südlichsten Rand der aus vielfachen, durch Transversalketten verbundenen Longitudinalketten bestehenden maritimen Gebirgszone bildet ein hoher Gebirgszug, der sich unter verschiedenen Namen bis zur tunesischen Grenze verfolgen läßt und in der Provinz Oran vorzüglich

unter dem Namen des Ouânseris bekannt, im östlichen Theile des Landes aber mit den diesen letzten erfüllenden rauhen und wilden Massen des Dschurdschura (Jurjura)=gebirges zwischen Constantine und der Küste bei Budschia und Collo verknüpft ist. Von den übrigen Bergmassen der Zone zeichnet sich besonders der Dschurdschura durch zahlreiche hohe und gezackte Kegelberge aus. Zu den größeren und bestimmter noch mitten in der Zone auftretenden Bergmassen gehört das Gebirge der Beni Menasser bei Miliana, der lange Zeit fast unzugängliche Zufluchtsort dieses räuberischen und unzähmbaren Stammes. Nicht selten erscheinen zwischen den Longitudinalketten breite Flußthäler und andere ausgedehnte Flächen, wie das Thal des Schelif in seinem ganzen ostwestlichen Lauf, die fruchtbare Egrèsebene südlich Mascara und die Ebene von Milah in Constantine. Häufig durchbrechen spaltenartige höchst enge und ungeheuer tiefe Transversalthäler, worunter die Bibân d. h. im Türkischen Thor oder die eisernen Pforten zwischen Constantine und Algier die berühmtesten sind, die Gebirgsketten und gestatten dann fließenden Gewässern einen Abzug. Dieß ist auch für den Schelif mit einem spaltenartigen Thal bei Medeah, für den Bou Sellam mit einem andern bei Setif, für den Roummel bei Constantine, für den Seybous bei Guelma der Fall. Der Dschurdschura, welcher den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist, scheint die höchsten Gipfel der Küstenzone überhaupt zu enthalten, indem einer derselben zu 5700 F. bestimmt wurde, wogegen alle übrigen gemessenen Höhen Algeriens niedriger sind, da der Guerioun südlich Constantine und der Sidi Rgheis, S.O. davon, nur resp. 5524 und 5209 F., die Gurudaberge S.O. Budschia 4800, der Zickarberg, ein wichtiger Knotenpunkt bei Miliana, 4602, der Mouzaia oder Tenia W.S.W. Blidah 4791, der Berg des Beni Salah ebenfalls südlich Blidah 4560, der Beni Masseraberg S.O. Blidah 4350, der Râs Seba Rouss 3250, der Râs el Akba östlich Constantine 3248 F. Höhe erreichen, doch scheint die Erhebung der Ouânseriskette noch nicht bestimmt zu sein. — Südlich von der Küstenzone erstreckt sich von den Grenzen Maroccos bis zu denen von Tunesien eine andere ihr an Breite fast gleiche, aus unermeßlichen Hochebenen bestehende Zone, in deren tiefsten Stellen sich eine lange fortlaufende Kette geschlossener beckenartiger Salzseen, Schott oder Schibkhas gebildet hat und deren Einförmigkeit nur durch einige isolirte Bergreihen unterbrochen ist. Im westlichen Algerien ist die Richtung dieser Bergreihen und die Längenrichtung der Salzseen sowohl unter sich, als auch der Richtung des Südrandes der Küstenzone gleichlaufend d. h. von S.W. nach N.O. Die Oberfläche dieser 2. Zone, welche von den neueren französischen Berichterstattern das Land der Schotts genannt worden ist, ist vorherrschend felsig und häufig mit einer Decke gelb=rothen oder rothen Sandes oder völligen Sanddünen überlagert, zugleich höchst monoton. Selbst um die Quellen und Brunnen gibt es keine Palmenvegetation; nirgends bekleidet sich der Boden im Winter, wie in der algierischen Sahara der Fall ist, mit einem grünen zusammenhängenden Teppich; nur einzelne isolirte Stellen haben eine kümmerliche Vegetation der den nord=afrikanischen Wüsten überall eigenthümlichen Pflanzen, holziger Artemisien (Schiah), der Halfa (Stipa stenacissima Desf.) und anderer Gräser. Das Maximum der Erhebung dieser Zone über dem Meeresspiegel beträgt etwa 3500 Fuß; im Westen wurde die Höhe von Sebdou am Süd=Fuße der Küstenzone zu 1920, die der Schotts zunächst der maroccanischen Grenze zu 2500, im Osten die von Setif zu 3300 F. ermittelt. Im Süden begrenzt dieß Plateauland eine 2. Gebirgszone von 9—10 Stunden Breite, welche in S.W.—N. O. Richtung ununterbrochen von der maroccanischen bis zur tunesischen Grenze unter verschiedenen Namen fortsetzt und deshalb und ihrer Lage nach als directe östliche Verlängerung des maroccanischen Atlas gilt. Ihr westlichster Theil führt den Namen der Outed Sidi Scheikhberge, der centrale den des Dschebel Amûr und D. Sahri, der östlichere den des Dschebel Aurâs. Im Ganzen aber erreicht die Höhe dieses sehr zerrissenen Gebirgszuges die des maroccanischen Atlas bei Weitem nicht, indem dessen höchster Gipfel, zugleich der Gipfel eines gewaltigen Tafelbergs, des Dsch. Gada oder Gourou, im Dschebel Amûr nur bis 5100 F. ansteigt, und der Dsch. Sahri sogar viel niedriger ist, wogegen allerdings der Aurâs wiederum höher ansteigt, dessen bis gegen 5300 F. hohe Gipfel bei Batna noch Ende

März mit Schnee bedeckt zu sein pflegen. Die 4. südlichste, abermals nur ebene Zone breitet sich vom Südfuße der 3. bis zu der Oasenreihe an der Südgrenze Algeriens aus und gleicht nach der Beschaffenheit ihrer Oberfläche und ihrem starken Salzgehalt allerdings sehr der nördlicheren ebenen Zone, nur ist sie viel reicher an Culturstellen, welche durch wüste Landstriche, den Aufenthalt einer in steter Bewegung befindlichen Bevölkerung, von einander getrennt werden, während die Oasen eine meist sedentaire Bevölkerung durch ihre zahlreichen und schönen Fruchtgärten ernähren. Sie heißt vorzugsweise die algerische Sahara, unter welchem Namen jedoch zuweilen selbst die nördliche ebene Zone begriffen wird. Ihre Oberfläche hat nur eine einzige bedeutendere Erhebung zwischen dem Dschebel Amûr und der Oase der Beni Mzab im Dschebel Mahiguen und in einem kurzen, dem Amûr parallelen Höhenpunkte, dem D. Mazedj, welcher letzte nach Westen zu in einer langen bogenförmigen Krümmung außerhalb des algerischen Gebiets fortsetzt und hier in einem seiner ansehnlichsten Theile den Namen des Dschebel Baten führt. Im Ganzen liegt aber die algerische Sahara bedeutend niedriger, als das Land der Schotts, indem ihre Erhebung zwischen der Oase Biskra und Sidi Okba, S.O. Biskra, nur zu 228 F. über dem Meeresspiegel bestimmt wurde und südlich davon der Abfall gegen den Melrîr sogar noch beträchtlich zunimmt. So wird es allerdings wahrscheinlich, daß sich im südlichsten Theile Algeriens eine ausgedehnte bis unter den Meeresspiegel reichende Depression findet, worin außer dem Melrîr die großen algerischen Oasen Souf, Ouad Rîr und Ouaregla liegen, in denen zahlreiche, von allen Seiten herabkommende Steppenflüsse enden. Aber nur ausnahmsweise ist in dieser Zone südlich Biskra die Oberfläche eine so vollkommene Ebene, daß sie dem Meeresspiegel gleicht.

Geognostische Beschaffenheit. Diese stimmt so sehr mit der von Marocco überein, daß alle Gebilde Algeriens nur als unmittelbare Fortsetzungen der maroccanischen gelten können. Hier, wie dort, bilden Kalksteine die Hauptmassen, denen zunächst Thon- und Mergelmassen sich anschließen. Wahre vulkanische Gebilde und Cratere sind noch nicht gefunden worden; metamorphische und plutonische nur in einem schmalen Zuge zunächst der Küste, der höchst wahrscheinlich eine Fortsetzung des entsprechenden maroccanischen ist. Das ungeheure Kalkgebiet Algeriens gehört vorherrschend der Kreidegruppe an, deren unterstes Gebilde der in der ganzen Umgebung der Stadt Constantine herrschende dichte und fast schwarze Hippuritenkalk ist, woraus auch der hohe Sidi Rgheis oder Nereis, südlich Constantine und zugleich am Rande der nördlichen ebenen Zone besteht. Westlich Constantine scheint dieß Gestein, das durch seinen reichen Gehalt an Caprotina ammonia dem oberen Neocomien angehört, nicht zu reichen. Bedeckt wird es von grauen Kreidemergeln, die in der ganzen maritimen Gebirgszone verbreitet sind, und mit grauen und selbst schwarzen dichten, besonders an Polyparien, Ammoniten, Belemniten, Trigonien, besonders aber an charakteristischen großen Inoceramen ungemein reichen Kalklagen wechseln. Stellenweise sind die Mergel so hart und schiefrig, daß ihre Platten zum Dachdecken dienen. Aber am wichtigsten sind dieselben in der Küstenzone durch einen großen Reichthum an bedeutenden Gyps- (Schatababerg bei Constantine, Babûrberg bei Setif, El Kantara bei Biskra, Medeah, Neschmia, zwischen Mascara und Oran und an vielen anderen Punkten) und Steinsalzmassen (Milah bei Constantine, El Kantara), so wie von ausgedehnten und reichen Erzablagerungen (namentlich von Spatheisensteinen zu Tenès und am Mouzaia zwischen Algier und Medeah, dann von Kupfererzen am Mouzaia bei Medeah, bei Tenès und O.S.O. von Constantine zu Gouça (Sigus der Alten). Die Mergel sind selbst reichlich so mit Salz imprägnirt, daß die unzähligen salzigen Gewässer der Küstenzone allein daraus durch Auslaugen ihren Mineralgehalt beziehen mögen. Diese Mergel mit den charakteristischen Versteinerungen der Kreide erstrecken sich weit in die nördliche ebene Zone bis zu dem großen westlichen Zarezsee, an dessen Südseite noch ein isolirter 640 F. hoher und eine Fläche von einer Quadratlieue bedeckender Salzberg, der Dschebel Mèlah, auftritt, dann bis südlich Constantine, endlich bis südlich Sebdou im Westen. Bei der großen Zahl zum Theil sehr ausgedehnter Salzseen (die Provinz Constantine hat deren

allein 12), von Salzflüssen (Oued el Melh) und Salzquellen wird es wahrscheinlich, daß sogar der größte Theil der 2. Zone aus Kreidemergeln besteht. Selbst für die beiden südlichen Zonen dürfte dasselbe gelten, indem auch darin nächst großen Salzseen (Melrîr) öfters Gyps- und Steinsalzmassen (in der Oase Ouaregla und besonders reichlich in den Ouled Sidi Scheikhbergen) auftreten. Die Kreidemergel werden häufig durch ganz Algerien von sehr ausgedehnten und mächtigen Massen nummulitischer Kreidekalke bedeckt, welche bei Constantine in innigster Verknüpfung mit den Hippuritenkalken stehen und zwischen Philippeville, Bona und Constantine die Hauptmasse des dortigen rauhen Gebirges bilden. Häufiger sind alle diese Glieder der Kreidegruppe, z. B. die Hippuritenkalke am Sidi Regheis, besonders aber die Kreidekalke ausgedehnt an der tunesischen Grenze und zwischen Mascara und Tlemsen von krystallinischen Dolomiten begleitet, deren Felsen sich, wie in Europa, durch groteske Formen kenntlich machen. Ueber den Nummulitenkalken erscheint längs der Küste des östlichsten Algeriens, öfters aber durch krystallinisch körnige Gesteine unterbrochen, und auch im Innern bis Guelma und Setif eine bis 20 Stunden breite Zone untertertiärer Gebilde, bestehend aus versteinerungslosen eisenschüssigen Fucoidensandsteinen und von fucoidenreichen, damit wechselnden Fucoidenmergeln. Die Sandsteine bilden oft, und besonders bei la Calle, hohe steile Meeresklippen, die sich weit bis in das tunesische Gebiet fortsetzen und im Marîzberge bis 1500 Fuß aufsteigen. Als oberste Gebilde Algeriens aus älterer Zeit finden wir endlich ansehnliche Ablagerungen obertertiärer mariner oder subapenninischer Thone, welche häufiger von sandigen Kalken, dem Lünelkalk, bedeckt werden, dann ebenso ausgedehnter Ablagerungen von Süßwasserthonen, die von Braunkohlen, Mammiferenresten und Süßwasserschnecken (Planorben) begleitet sind. Die Subapenninenthone verbreiten sich im Westen in einer sehr großen Ablagerung, die von Oran bis wenigstens Uschda in Marocco reicht, und auf der anderen Seite bis Mostaganem und Tenès, dann in einer zweiten großen Masse südöstlich der Metidscha, bis Scherschell zu verfolgen ist, endlich tief im Süden bei Biskra und Serguin südlich Medeah schon in der nördlichen ebenen Zone. Die sehr ausgedehnten obertertiären Süßwassergebilde kennt man besonders zu Smendu zwischen Philippeville und Constantine, wie zwischen Alger und Oran. Sehr bemerkenswerth ist endlich das Auftreten krystallinischer Gesteine an ziemlich zahlreichen Punkten unmittelbar am Meeresrande, ohne einen deutlichen Zusammenhang zwischen den einzelnen Massen von Talkschiefer an den Caps Falcon und Sigali, von Gneis und von Talkschiefer im algerischen Massif und am C. Matifou, von Talk- und Glimmerschiefern zwischen Bona und Dschidschelli, von Porphyren zu Oran und Scherschell, endlich von großen Dioritporphyrmassen zwischen Bona und dem Eisencap und am Golf von Stora. Eine ausgedehnte Basaltablagerung findet sich an der untern Tafna, vulkanische Massen beobachtete man auf den Inseln Galita und Raschgoun. Ausgebreitete und mächtige kalkige Absätze aus warmen, noch fließenden Quellen oder aus solchen, die erst in einer verhältnißmäßig neuen Epoche der Erdbildung verschwunden sein können, erscheinen zahlreich in den Thälern der Provinz Constantine.

Gewässer. Fließende Gewässer gibt es in Algerien in großer Zahl; zwischen der maroccanischen und tunesischen Grenze münden allein 25 Flüsse im Mittelmeere, zu dem sie meist nur durch sehr tiefe, die Küstenketten durchbrechende Transversalschluchten gelangen. Die meisten sind von ungemein hohen Felswänden eingeschlossen und haben in der Natur der Bergströme bei geringer Tiefe einen kurzen Lauf. In der Regenzeit schwellen alle ganz außerordentlich an und erschweren in hohem Maß die Communication, was im Lande durch den bisherigen Mangel an Brücken noch lästiger wird. Schiffbar ist gegenwärtig kein einziger Fluß, und selbst der Schelif könnte es durch die Kunst nur für kleine Fahrzeuge werden, so daß auch in der Hinsicht, wie in vielen andern, Marocco große Vorzüge vor Algerien hat. Durch die großen Krümmungen, welche die algerischen Flüsse machen, haben diese meist nur einen schleichenden Lauf. Die im Mittelmeer mündenden entspringen sämmtlich, mit einziger Ausnahme des Schelif, der seinen Ursprung schon am Dschebel Amûr hat, in der Küstenzone.

Sie sind fast ohne Ausnahme an ihrer Mündung impracticabel und können deshalb nicht einmal als Häfen dienen. Die bedeutendsten sind: der Schelif, der längste und größte Fluß Algeriens, welcher in seinem oberen Lauf einen ganz O.N.O. Lauf hat, die Ouânseris plötzlich am Dschebel Uled Honter S.W. Medeah durchbricht und endlich 50 Stunden lang in einem breiten Longitudinalthal in westlicher Richtung bis zu seiner Vereinigung mit dem Minaflüßchen seinen Lauf nimmt, worauf er 4½ Meilen unterhalb dieser Vereinigung zwischen C. Ivi und Mostaganem das Mittelmeer erreicht, nachdem er erst in einer tiefen Transversalschlucht die Küstenkette durchbrochen hat. Der Schelif ist der große Abzugskanal für die meisten am Südabhange der Küstenkette und am Nordabhange der Ouânseris entspringenden Gewässer. Der Seybus bildet sich durch die Vereinigung mehrerer Bäche bei Mschez Amar im Innern der Provinz Constantine, südöstlich von der Stadt gl. N. und durchbricht das Gebirge am Dschebel Tarf, worauf er in weite Ebenen tritt und nach 25 M. langem Lauf bei Bona das Mittelmeer erreicht. Der Semmam, nächst dem Schelif der wasserreichste Fluß des Landes, welcher in seinem Lauf verschiedene Namen führt, entspringt im Innern der Provinz Algier bei dem französischen Posten Aumale und folgt nach seinem Durchbruch durch einen der bedeutendsten Knotenpunkte der Gebirge in der Küstenzone einem weiten Längenthal in N.O. Richtung bis zu seiner Mündung bei Budschia. Der Roummel bildet sich aus mehreren Bächen südlich von der Stadt Constantine und geht dem Mittelmeer zwischen Collo und Dschidschelli zu. Kleinere Gebirgswasser der Küstenzone, die in der neueren Kriegsgeschichte Algeriens Bedeutung gewannen, sind noch der Isser, der unfern Medeah entsteht und nach nur 18 M. langem Lauf bei Dellys das Mittelmeer erreicht, die Schiffa, die Tafna, die als Abzugskanal für den Nordwesten des Landes von Bedeutung ist, und die Makta in der Provinz Oran, endlich der Arrasch und Mazafran in der Provinz Algier. Selbst im südlichsten Theil des Landes ist die Zahl der fließenden Gewässer bedeutend, doch liegen sie fast ohne Ausnahme in der trockenen Jahreszeit trocken, und schwellen nur in der Regenzeit sehr bedeutend an. Sie entspringen an den südlichen Abhängen des Dschebel Amûr, Sahri und Aurâs, wie am Dschebel Mazedj und enden theils im Sande, theils in den Seen der Sahara. Der ansehnlichste dieser Flüsse ist der Oued Dschedi (Sandfluß), dessen Lauf einem großen und langen westöstlichen Becken folgt und im Melrîr endigt. Größere Seen hat Algerien in der nördlichsten Zone nur wenige. Die beiden bedeutendsten sind hier die große Sebkha S.W. Oran und der Fezzarasalzsee bei Bona. Viel bedeutender ist die Zahl der Seen, die sämmtlich gesalzen sind, in den ebenen Zonen, wo sie die tiefsten Stellen einnehmen; die nördliche besitzt 5 dergleichen, die zum Theil von sehr bedeutender Größe sind, im Sommer aber mit Hinterlassung einer blendend weißen Kochsalzschicht fast austrocknen. Es sind dies der Schott el garbi (westlicher Schott), der 45 Stunden lange Schott esch scharki (östlicher Schott), der westliche und östliche Zarezsee und der Schott es Saïda oder Salzsee von Msila, welcher eine Größe, gleich der des Genfersees, besitzt. In der südlichsten Zone ist der bedeutendste See, der Melrîrsalzsee, dessen Areal der Größe von Corsica gleich gesetzt wird. Moräste fehlen besonders in der Nähe des Meeres und den tief liegenden Oasen der Sahara nicht; die der Metidschaebene bei Algier, die bei Oran, Bona und la Calle, welche nach und nach durch das französische Gouvernement trocken gelegt werden, wirkten durch ihre bedeutende Ausdehnung sehr nachtheilig auf die Gesundheit ihrer Umgebungen. Sehr merkwürdig sind endlich die großen unterirdischen Wasserbecken in der Sahara, besonders unter der Oase Ouad Rîr, wo sie den Einwohnern unter dem Namen Bahar el tâht Unterirdisches Meer bekannt sind. Unter den Quellen gibt es in allen 3 Provinzen zahlreiche warme Mineralquellen, worunter die berühmtesten die stark kalkhaltigen sogenannten Verwünschten Bäder (Hammam Meskutim) bei Guelma, die Hammam Berda ebendort, die H. Beni Kecha, die Thermalquellen O. von la Calle und an der Schefia S.W. von la Calle, die H. Beni Sermen bei Budschia, die Thermen von Miliana, die von Hammam Bou Hadschar zwischen Oran und Tlemsen, endlich die Hammam Melouen südlich

Algier nebst den Thermen zwischen Oran und Meri el Kbir sind. Sie werden von den Arabern mit Nutzen in verschiedenen Krankheiten gebraucht. Selbst in der Sahara fehlt es nicht an dergleichen. Unter den kalten Mineralquellen sind die allerhäufigsten die Salzquellen, nächst ihnen Glaubersalz führende in der Zone der Schotts.

Klima. Im nördlichen Theile des Landes stehen die klimatischen Verhältnisse denen des südlichen Spaniens nahe, indem die mittlere Temperatur zu Algier 17°,8 C. beträgt, doch wechselt dieselbe sehr nach der Erhebung des Terrains, da sie zu Medeah, Miliana und Setif nur 16° erreicht. In der Sahara ist sie viel höher, nämlich 20°. Die größte, und zuweilen fast unerträgliche Hitze, besonders in der Sahara, wird durch den aus dem Innern des Continents kommenden austrocknenden Wind, den Samum, hervorgebracht; das Thermometer steigt dann selbst im Norden bis 36°, in der Sahara wurden während des Samums 52° C. beobachtet. Der heißeste Monat ist der August, doch steigt die mittlere Sommerwärme von Paris höher, als die von Algier. Starke Schwankungen in der Temperatur sind auch nicht selten. Der Winter ist bei den zahlreichen Gebirgen ziemlich streng. In den Küstenstädten wird er jedoch meist durch starke Regenfälle vertreten, die mitunter zu Algier so intensiv sind, daß der in 1—2 Stunden fallende Regen die Regenmenge eines ganzen Jahrs von Paris übersteigt. Im Sommer regnet es dagegen fast gar nicht. Selbst in der algerischen Sahara regnet es im Winter zuweilen in Strömen. Im Innern ist die Kälte des Winters mitunter so intensiv, daß sie für die französischen Expeditionen tödtlich wurde. Zu Medeah, Miliana und Constantine schneit es fast alljährlich, im Dschurdschura und Auràs bleibt der Schnee häufig bis zum Frühjahr liegen. Selbst zu Algier schneit es mitunter, und in der Sahara reift es sogar fast jeden Winter, ja es fallen hier zuweilen 1—2 Fuß hohe Schneemassen, wie im nördlichen Europa, wodurch die jungen Palmpflanzungen getödtet werden. Im Allgemeinen ist das Klima selbst für Europäer gesund; nur die großen Sümpfe am Meeresrande wirken in hohem Grade schädlich. Desto ungesunder sind die tief liegenden und morastigen Oasen im Süden, besonders das Ouad Rìr, in dessen Handelsplätzen Tuggourt und Temacin kein Europäer einen dauernden Aufenthalt nehmen kann, da ihn die Fieber tödten.

Naturproducte. Die Vegetation hat den Charakter der Mittelmeerflora und steht der in der Provence und in Südspanien sehr nahe. Von Culturpflanzen gedeihen besonders Waitzen und Gerste, dann Baumwolle in der Maktaebene, Zuckerrohr (einst viel und mit Glück gebaut; die Pflanzungen ruinirte aber die Tyrannei der Türken), Orangen-, Pomeranzen-, Granat- und Johannisbrodbäume, endlich Dattelpalmen in wäldergleichen Pflanzungen in den Oasen der Sahara. Ebenso prosperiren alle europäische Gemüsepflanzen und Obstbäume. Oelbäume und Weinstöcke wachsen überall wild, werden aber wenig ihrer Früchte wegen genutzt. Die Zwergpalme ist ein allgemein verbreitetes lästiges Unkraut. Ausgedehnte und dichte Wälder besonders von Thuyen (Thuya articulata), Aleppofichten, Terebinthen, Cedern (Larix cedrus), Steineichen und immergrünen Eichen (darunter die neu entdeckte Zàneiche (Quercus Mirbekii) bei la Calle, am häufigsten aber Korkeichen und Eichen mit eßbarer Frucht (Quercus ballota)), Ulmen, Eschen und selbst von Oelbäumen bedecken große Strecken, sowohl zunächst der Küste, als im Innern, in einem Gesammtumfange von etwa 838510 Hectaren, wovon der größte Theil auf die Provinz Constantine, der geringste auf die von Algier fällt. Vor Allem ist der aus Fucoidensandstein bestehende Boden auf den Plateaus von Constantine dem Waldwuchs förderlich, während die kalkigen Berge meist waldlos sind. Zu den prächtigsten Forsten gehören der Cedernwald am Teniat el Had, die Eichenwaldungen von Edough bei Bona und von la Calle, die Oelbaumwälder in Oran. Selbst die algerische Sahara hat noch am Dschebel Amour sehr schöne Wälder von Balloteichen und Terebinthen. Sehr schadet aber dem Waldwuchs die Sitte der Landesbewohner, das Gras ihrer Felder einmal im Jahre abzubrennen, wodurch häufig die schönsten Forsten zu Grunde gehen. Die Bäume sind darin zuweilen von gigantischer Größe und Stärke, was besonders bei Cedern und immergrünen Eichen der Fall ist. Noch ist wegen des Mangels an

Straßen und schiffbaren Gewässern die Benutzung der Forsten sehr gering, obgleich sie für die französische Flotte das werthvollste Material enthalten. — Die Thierwelt hat wenig Eigenthümliches. Löwen waren bisher ungemein häufig, sind aber bereits durch die steten Verfolgungen sehr vermindert oder völlig ausgerottet worden. Nächst ihnen gibt es unter den Raubthieren Leoparden und im Süden viel Schakals und Hyänen. Von Hausthieren ist das Pferd zahlreich und von ausgezeichneter Beschaffenheit, das Maulthier gut und dauerhaft, das Schaf im Ueberfluß und bildet einen Hauptheil in dem Viehreichthum der Bevölkerung. Manche arabische Stämme besitzen unermeßliche Viehheerden. Kameele sind bei den Stämmen der Sahara häufig; die Cochenille gedeiht gut, und ihre Cultur verspricht in der Zukunft von Wichtigkeit zu werden. — Von nützlichen Mineralien sind besonders Eisenerze, größtentheils von ausgezeichneter Beschaffenheit, häufig. Reich ist besonders daran der Strich krystallinisch körniger Gesteine S.O. von Budschia, bei Bona und Philippeville, wo an vielen Stellen das Eisenerz zu Tage kommt, und selbst ein ganzer Berg, der Mokta el Hadîd (Eisenerz-Steinbruch), 320 F. hoch, vom Fuß bis zum Gipfel aus Magneteisenstein besteht. Große Eisenerzablagerungen finden sich ferner in den Umgebungen von Tenès und am Mouzaia bei Medeah auf Spatheisensteingängen. Bleierze besitzt das Land reichlich am Bou-Thalebberge südlich von Setif, wo sie von den Kabylen gefördert werden, in den Ouânseris, wo Gleiches durch die Kabylenbevölkerung geschieht, endlich zu Keffoum Tabûl an der Grenze von Tunis unter noch unbekannten Lagerungsverhältnissen. Am hohen Bouzareaberge bei Algier gibt es silberhaltige Bleierze mit Spuren von Gold. Kupfererze sind nicht minder häufig in den Ouânseris, am Mouzaia, S.O. von Budschia im Kabylenlande und endlich zu Tenès und Gouça (dem Sigus des Alterthums) sämmtlich in Kreidemergeln auftretend. Manganvorkommnisse finden sich reichlich im Massif von Algier. Schöne weiße Marmore in den krystallinischen Schiefern von Bona, besonders am Tilfilaberge, versprechen einen bedeutenden Handelszweig abzugeben, so wie es auch am Rothen Vorgebirge zwischen Bona und la Calle einen schönen statuarischen Marmor gibt. Salz ist überall verbreitet und aus den zahllosen salzigen Gewässern zu gewinnen. Besonders bemerkenswerth sind in der Hinsicht auch die Steinsalzablagerungen von Milah, El Kantara und Ouaregla. Von Steinkohlen ist aber bisher noch nicht eine einzige Spur gefunden worden.

Bevölkerung. Das numerische Verhältniß derselben war bisher noch nicht genau festzustellen, da selbst in den längere Zeit von den Franzosen besetzten Districten und Städten der muhamedanische Theil der Einwohner sich stets den Zählungen entzogen hat. Nach den durch die Regierung angestellten, im Jahr 1846 publicirten Ermittelungen beträgt die Bevölkerung (aber wahrscheinlich nur des Tell) etwa 3 Millionen, wovon auf die Provinz Algier ca. 1000000, auf die Provinz Oran 1200000 und auf die Provinz Constantine 560000 Köpfe kommen, was 7,67 Einw. auf ein Q. Kilometer oder 391,6 Preuß. Morgen durchschnittlich beträgt. Sie ist nach der Productionsfähigkeit der einzelnen Theile sehr verschieden vertheilt. Am stärksten scheint das Gebirgsland zwischen Budschia und Setif nach der Sorgsamkeit, womit jeder kleine District cultivirt ist, bewohnt zu sein; am wenigsten ist es in dem Schottlande und in der Sahara der Fall. An Europäern zählte man im Jahre 1849 außer dem Heere 115240 Individuen, von denen 58287 in 55 Städten und Dörfern auf die Provinz Algier, 37301 mit 31 Städten und Dörfern auf Oran, 19652 mit 27 Ortschaften auf Constantine fallen, worunter etwa 50000 Franzosen und eben so viel Spanier (besonders in der Provinz Oran; in der Stadt Oran überwiegen sogar die Spanier) die zahlreichsten sind. Im Osten, vorzüglich zu Bona, sind maltesische und andere italiänische Einwanderer am häufigsten. In der älteren Bevölkerung herrscht das arabische und Berberelement vor, woran sich die christlichen Europäer, Türken, Koulouglis, Mauren, Juden und Neger als neuere Einwanderer anreihen. Die Araber sind der zahlreichste Volksstamm Algeriens; besonders herrschen sie in den Provinzen Oran und Algerien; die Oasen der Sahara werden zum Theil von ihnen bewohnt. Nächst ihnen sind die Berber, in Algerien gewöhnlich Kabylen, nach dem arabischen

Worte Kbîla (Gabâyl) Stamm genannt, am häufigsten; sie bewohnen, 80000 waffenfähige Männer zählend, im Gegensatz der Araber vorzüglich die Gebirgsgegenden und vor Allem den sehr unzugänglichen Dschurdschura, wie den Aurâs, in welchem aber ein von den nördlichen Kabylen etwas in der Sprache verschiedener Zweig der Berber, die nur 40000 Köpfe starken Schauïa (Schauïa oder Schowiah bedeutet Hirt), ansässig ist, der sich jetzt selbst bis in den mittleren Theil der Provinz Constantine oder in die Ebenen hinabgezogen hat. Doch fehlen Berber selbst nicht in den Oasen, indem besonders eine große derselben, die der Beni Mzab oder Mozabiten, von einer Abzweigung derselben mit etwas abweichender Sprache bewohnt wird. Die Kabylen gehören zu den fleißigsten und gewandtesten Bewohnern Algeriens; das Gebirgsland derselben in der Provinz Constantine ist musterhaft angebaut. Die Mauren und Juden sind vorzugsweise Städtebewohner und Krämer. Die wenigen aus früherer Zeit übrig gebliebenen Türken vermindern sich immer mehr, wie es auch mit den Koulouglis (etwa 20000), den Abkömmlingen von Türken und einheimischen Frauen, der Fall ist. Neger, einst sämmtlich Sclaven, seit 1848 aber für frei erklärt, rechnet man etwa 80000, unberücksichtigt die Neger in den Oasen, wo überdies der größte Theil der Bevölkerung sogar eine Mischlingsrace von Arabern und Negerweibern ist. Juden, ebenfalls etwa 80000, wohnen vorzugsweise in den Städten, aber häufig auch in den Oasen; überall vorzugsweise mit Handel beschäftigt, in den Oasen zugleich mit Goldarbeit. Unter den afrikanischen Einwanderern in die nördlichen Küstenstädte und namentlich nach Algier selbst, sind die Mozabiten, eine friedliche und ehrliche Volksklasse von heller Gesichtsfarbe, die wichtigsten und nützlichsten, da sie fast ausschließlich dort Mühlen, Bäder und Schlachthäuser besitzen und betreiben.

Verfassung. Bis zum J. 1830 war Algerien ein eigener fast unabhängiger Staat unter türkischer Oberherrlichkeit. Aber die darauf folgende französische Eroberung und der Besitz des Landes wurde erst durch die Gefangennehmung Abd el Kaders im J. 1846 befestigt. Nur das von Kabylen bewohnte Gebirgsland zwischen Budschia, Philippeville, Setif und Constantine hat seine Unabhängigkeit bisher behauptet. Die französischen Besitzungen werden seit 1843 durch einen Beschluß des damaligen Kriegsministers in die drei Provinzen Algier, Oran und Constantine getheilt, von denen Algier 2 Districte, den von Algier selbst und den von Titteri, Oran die Districte Oran, Mascara, Mostaganem und Keman, Constantine endlich die 2 Districte Bona und Setif umfaßt, und stehen unter dem General-Gouverneur, der zu Algier seinen Sitz hat, die höchste Militair- und Civilgewalt, mit Ausnahme der Gerichtsbarkeit, in sich vereinigt und direct dem Kriegsminister zu Paris untergeben ist. Ein administratives, aus 5 der obersten Colonialbeamten und dem commandirenden Befehlshaber der Truppen bestehendes Conseil steht ihm zur Seite. Nur in Geldsachen correspondirt der oberste Finanzbeamte, der Civilintendant, direct mit dem französischen Finanzminister. In den Provinzen hatten bis vor Kurzem die Divisionscommandeure ausschließlich auch die oberste Leitung der Civilverwaltung, indem ihnen Administrationsräthe zur Seite standen. Allmählig tritt aber hier eine Civilverwaltung an die Stelle der militairischen, indem in den Provinzen Algier und Constantine besondere Districte aus der militairischen Verwaltung ausgeschieden und unter dem Namen von Departements unter Civilpräfecten gestellt wurden. Unter diesen verschiedenen Chefs stehen nun für kleinere Districte eingeborene Vorsteher, Chalifas, die vom General-Gouverneur ernannt und durch die Regierung besoldet werden, für den richtigen Eingang der Steuern verantwortlich sind, endlich Geldstrafen als Richter aufzulegen und die Urtheile des Agas zu modificiren ermächtigt sind. Ihnen sind kleinere Cantons, sogenannte Agalihs, untergeben, deren Vorsteher, die Agas, schon vom Divisionscommandeur oder Präfecten ernannt werden. Die kleinsten Bezirke, die Kaidats, stehen endlich unter Kaids, die für die pünktliche Erfüllung der von dem Vorgesetzten erlassenen Vorschriften und besonders dafür zu sorgen haben, daß die waffenfähige Mannschaft ihres Stamms oder Districts stets gerüstet ist. Im Kriege befehligt sie derselbe Kaid, der zugleich die Lokalpolizei handhabt, Körper- und Geldstrafen anordnet und Streitigkeiten

zwischen den Duârs (Dörfern) seines Districts schlichtet. Für diese Pflichten erhält er eine aus den Marktgebühren, Geldstrafen und anderen Revenuen fließende Remuneration. Die Stadt Constantine erhielt ausnahmsweise ihrer Bedeutsamkeit wegen einen eigenen Vorstand (Hakem) mit dem Range eines Chalifen, wogegen in den übrigen größeren Städten bereits nach europäischem Muster Municipalitäten eingeführt worden sind, in denen auch Muselmänner und Juden Sitz und Stimme haben. Die Vermittelungsbehörde besonders zwischen den höchsten militairischen Gewalten und den eingeborenen Behörden bildet das arabische Bureau in Algier; von dem eine Anzahl im Lande zerstreuter Unterbureaus abhängt. Für die Rechtspflege besteht ein höchster Gerichtshof in der Hauptstadt nebst einem Handelsgericht, ebenso Tribunale 1. Instanz zu Oran und Bona. Die Justiz der Muhamedaner wird in allen größeren Städten durch auf Lebenszeit angestellte und durch einen Diensteid verpflichtete Khadis verwaltet, welche aus den gesetzkundigen Tolba gewählt werden, das Gesetz zu erklären und anzuwenden und Urtheile zu sprechen, diese aber, nach dem Gesetz vom 20. September 1842 monatlich der höchsten Gerichtsperson, dem Generalprocurator, zur Kenntnißnahme einzureichen haben, was bisher durchzuführen, Schwierigkeit gefunden hat. Die noch freien fast unzähligen kabylischen Stämme im Küstenstriche zwischen der Isser und dem Seybus und die Schauïas haben eine fast demokratische Verfassung mit eigenen von einander unabhängigen Häuptlingen, während die frühere der Araber eine aristokratische war. In den Oasen sind die Häuptlinge meist durch ihren religiösen Charakter ausgezeichnete Personen, welche durch einen Rath von Notabeln controlirt werden. — Die Einnahmen der französischen Besitzungen entspringen aus den Hafenzöllen, Schifffahrtsabgaben, directen Steuern und dem Zehnten der Eingeborenen, aus der Forstverwaltung und den Abgaben der Corallenfischer; sie betrugen im J. 1845 20,4 Millionen Franken, sind jedoch in raschem Wachsen, indem sie von 1830 bis 1845 jedes Jahr durchschnittlich um 4,6 Millionen Fr. zunahmen. Dennoch übersteigen die Kosten der Verwaltung und des hier unterhaltenen Heeres (1849 70178 Mann) bedeutend die Einnahmen. Frankreich gewinnt jedoch reichlich indirect durch diese Besitzung, indem der algerische Handel auf staunenswerthe Weise trotz der fortwährenden Kriege und Unruhen im Innern selbst bis 1846 zugenommen hat. Die französische Militairmacht ist noch sehr bedeutend und besteht theils aus periodisch stationirten Linienregimentern, theils aus europäischen Corps, die wie die Chasseurs d'Afrique, die Fremdenlegion, hier beständig verbleiben, theils aus Corps aus Eingeborenen, die auf europäische Weise disciplinirt sind. Für den Fall des Kriegs sind die eingeborenen Stämme zur Stellung von Contingenten (Goums) verpflichtet. Verschiedene Goums bilden vereinigt ein größeres Corps, den Magzen.

Handel, Gewerbe, Ackerbau. 1845 wurden bereits für 62 Mill. Franken französische Waaren, für 9 Mill. fremde aus französischen Entrepôts und für 23 Mill. ebenfalls fremde, aber direct aus dem Auslande, seewärts eingeführt. Die Ausfuhr betrug 1845 erst 5700000 Franken im Werth nach Frankreich, 4800000 Fr. nach dem europäischen Auslande. Eingeführt werden besonders Baumwollenstoffe von Rouen (in Zunahme begriffen; 1844 schon für 8 Mill. und meist in das Innere gehend), Cerealien für den Bedarf des Heeres, Heu ebenso (besonders aus dem Kirchenstaat), Wollenstoffe, Bauholz, Seidenzeuge, Brantwein, Kaffe, raffinirter Zucker und Gewürze. Algier empfängt zwei Drittel der Einfuhr, wogegen Bona der wichtigste Platz für den Exporthandel ist. Der Bedarf an europäischen Waaren für das Innere des Continents ist seit 1846 wiederum bedeutend gewachsen, seitdem der durch die Kriege verscheuchte Handel der Oasen, der großen Handelsentrepôts im Innern mit den Seeplätzen in Algerien, der sich zeitweilig auf die Straßen von Marocco, Tunis und Tripolis gewandt hatte, allmählig in seine alten und natürlichen Wege zurückkehrt. Von Tunis werden meist auf dem Landwege durch die Oase Sûf eingeführt: orientalische Luxusartikel, Seidenstoffe, Glaswaaren (aus Europa) und Räucherwerke im Werth von 2,5 Mill., Algerien führt dahin nichts aus. Nach Marocco ist der Handel sehr unbedeutend geworden, doch hat auch er in der neuesten Zeit zugenommen. Sehr

bedeutend ist endlich der Getraidehandel in das Innere, indem die Bewohner der Küstenzone ihre Cerealien nach den Oasen bringen, wo sie magazinirt werden, und wo sich die Nomaden der Sahara damit versorgen. — Die Gewerbsthätigkeit hat in Algerien immer auf einer viel niederen Stufe, als in Tunesien und selbst in Marocco gestanden, so daß selbst früher kein einziges bemerkenswerthes Product der algerischen Industrie Gegenstand eines bedeutenderen Exports war. Die Kabylen sind noch jetzt unter den älteren Bewohnern Algeriens diejenigen, welche die meiste technische Industrie betreiben; sie sind geschickte Handarbeiter, besonders Maurer, und betreiben die Maurerei fast ausschließlich zu Algier und in den Seestädten, weben Teppiche, Mäntel (Haiks) und verfertigen in großer Menge Ackerbauwerkzeuge, Leder, Schießpulver und schöne Yatagans, so wie sie auch vortrefflich europäische Münzen aus unedlen Metallen nachzuahmen verstehen. Zugleich betreiben sie Bergbau auf die Blei- und Eisenerze ihres Gebiets und gießen und schmieden Eisen. — Der Ackerbau stand des sehr fruchtbaren Bodens wegen bisher auf sehr niedriger Stufe, doch führte Algerien noch im vorigen Jahrhundert fortwährend Getraide nach Süd-Europa aus, weil das Gebot des Korân hier nicht so streng gehandhabt wurde, wie in Marocco. Eine Hectare reicht hier schon hin, eine Person zu ernähren, wozu in Europa 3—4 Hectaren erforderlich sind. Ansehnlichen Tabaksbau hat im Süden besonders die Oase Sûf, wogegen die meisten Oasen der Sahara ungeheure Dattelpalmenpflanzungen besitzen, deren Früchte den Bewohnern zur Nahrung und zum Gegenstande eines großen Handels mit ihren nomadischen Nachbarn dienen. Außerdem hat die Gartencultur in den Oasen eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht. Eine ganz außerordentliche Oelproduction hat das Kabylenland, doch galten stets als die fruchtbarsten Landstriche Algeriens die Metidscha bei Alger, die Egrèsebene bei Mascara, die Ceiratebene zu beiden Seiten des Sig und die Thäler des Schelif, der Tafna und des Seybus. Sehr unfruchtbar, oft von aller Vegetation entblößt, sind dagegen viele Strecken und besonders die Kalkplateaus der Provinz Constantine.

Religion, geistige Bildung, Unterricht. Die verbreitetste Religion ist die muhamedanische, der alle älteren Bewohner Algeriens, mit Ausnahme der Juden, mit Fanatismus anhängen. Unter der neu eingewanderten Bevölkerung bilden Katholiken die Mehrzahl mit einem Bischof zu Algier und Vicaren zu Oran und Bona. Die geringe Zahl der Protestanten, meist Elsasser und Deutsche, haben einige Betsale. Für den Unterricht sorgen außer einem Collège zu Algier nach dem Muster der französischen Gymnasien, Schulen des wechselseitigen Unterrichts zu Algier, Bona und Oran, maurisch-französische und jüdisch-französische Knabenschulen zu Algier und Oran, sowie Mädchenschulen in Algier und Oran. Neu angelegte Elementarschulen gibt es fast in allen Ortschaften. Eine schon jetzt an kostbaren orientalischen Manuscripten reiche Bibliothek und eine Sammlung von Alterthümern findet sich zu Algier. Die muhamedanische Bevölkerung hatte vor der Besitznahme Algeriens durch die Franzosen bereits ein ausgedehntes, abgestuftes Unterrichtssystem, das aber fast ausschließlich auf den Korân basirt war, und in den ersten Zeiten der französischen Occupation fast ganz zu Grunde ging. Ihm verdankte die Bevölkerung, daß die Hälfte des männlichen Theils derselben lesen und schreiben konnte; ein Verhältniß, das so günstig in Frankreich selbst nicht vorkommt. Algerien wird jetzt in 3 Provinzen getheilt, von denen eine jede ihren Tell und eine Sahara besitzt.

a) Die Provinz Algier, die mittlere Algeriens; mit der Hauptstadt gl. N. 36° 47, 30″ N. Br. 20° 41′ 24″ O. L., 103,610 Ew., wovon 68737 europäischen Ursprungs, Sitz des General-Gouverneurs, der höchsten Militair- und Civilbeamten, des höchsten Gerichtshofs, des Bischofs; Gymnasium, Bibliothek, Alterthümersammlung; katholische Kirche, 5 Moscheen; öffentlicher Garten. Auf der Höhe in der Stadt selbst die Kasbah, einst Citadelle und Residenz der Deys von Algier. Sehr bedeutender Handel. — Koleah, kleine Stadt in der Nähe des Meeres, S.W. von Algier, von prächtigen Gärten umgeben. — Boufarik, großer Markt, mitten in der Metidscha, 1996 Ew. — Blidah, am nördlichen Fuße des merkwürdigen, nach Medeah führenden Teniahpasses in wunderschöner Lage mit prächtigen Gärten und Orangehainen, 7887 Ew. — Medeah, am Südfuße des Teniahpasses, 3300 Fuß über dem Meere, 5316 Ew. — Boghar, wichtiger Centralpunkt für die französischen Besitzungen

im Süden und den Handel mit der Sahara; aber 1847 erst mit 112 europäischen Ew. — Miliana, 2700 F. über dem Meere in einer überaus fruchtbaren und erzreichen Gegend, mit heißen Quellen, 2431 Ew. — Scherschell am Meere, 1745 Ew., mit vielen Ruinen des alten Caesarea Augusta. — Tenès, Hafenplatz, 2520 Ew., mit Kupfer- und Eisengruben in der Nähe — Orléansville, neu angelegte Stadt im Schelifthal, wichtige militairische Stellung zur Beobachtung der wilden Bergbewohner in den Quânseris, 657 Ew. — In der Sahara dieser Provinz südlich von der östlichen Fortsetzung des Dschebel Amûr, dem D. Sahri, liegen einige große und wichtige Oasen: Die Oase El Arouât mit dem Ort gl. N., 33° 48′ N. Br. 19° 12′ O. L., 6—800 H., 107 Lieues von der Küste, etwa 5000 Ew., befestigt; schöne Gärten und ganze Waldungen von Granat-, Aprikosen-, Feigen-, Birnen- und Mandelbäumen; großes Emporium für den Handel nach dem nördlichen Algerien, besonders um Getraide und europäische Waaren einzukaufen, dann nach Tunis und dem Innern des Continents. — Ain Mâdi, Oase am Fuß des D. Amûr, ebenfalls ansehnliches Handelsemporium mit der Stadt gl. N. — Die Oase der Beni Mzab, die südlichste in der Provinz Algier, sehr reich bewässert durch zahlreiche Flüsse und Bäche, die vom D. Mazedj herabkommen und in dem Becken von Quaregla enden. Zu ihr gehören die Städte: Garbaïa 33° 25′ N. Br. 19° 40′ O. L., befestigter Hauptort von der Größe fast der Stadt Algier am Oued Mzab; römische Ruinen, großer Handel. — Beni Isguen am Mzab, solid gebaut, fast so groß, wie Garbaïa. — Guerara, ebenfalls fast so groß, wie Garbaïa, befestigt, wichtiger Handelsort.

b) Die Provinz Constantine, die östlichere Algeriens, mit der Hauptstadt gl. N., auf einem hohen, vom Roummel umflossenen Felsen, 20770 Ew., darunter 1775 Europäer; viel Gewerbthätigkeit, besonders in Lederwaaren und wichtiger Handel in das Innere des Continents. — Bona, Seeplatz in sehr ungesunder Lage an der Mündung des Seybus, 10400 Ew., sehr bedeutender Handel. — Philippeville, neu angelegter Ort, als Hafen für Constantine dienend, 6000 Ew., darunter nur 629 Einheimische. — La Calle, in der Nähe der tunesischen Grenze, 249 Ew., durch seine Corallenfischerei wichtig. — Stif, gewöhnlich Setif genannt, 17 M. westlich von Constantine, in sehr gebirgiger und sehr gesunder Lage, 997 Einw. — Milah, 4 Meil. N. W. von Constantine, in fruchtbarer und steinsalzreicher Gegend. — Budschia (Bugia) an der großen Bai gl. N., einst Hauptstadt eines großen Reichs im arabischen Mittelalter und bedeutende Handelsstadt, jetzt klein und verfallen, 654 Ew. — Dschidschelli, kleiner Seeplatz, 1047 Ew. — Tebessa, in einer ausgezeichneten und höchst fruchtbaren Gegend, 15000 Ew., schöne römische Ruinen. Zu der Provinz gehören in der Sahara gleichfalls einige wichtige Oasen; so am Fuß des Aurâsgebirges ein Complex kleinerer Oasen, welche den Namen der Ziban führen und unter denen Biskra, der südlichste französische Militairposten, die bemerkenswertheste und einträglichste ist; dann die Oase Ouad Rîr mit 35 Dörfern und der Stadt Tougourt als Capitale, die, von Morästen umgeben, für Fremde durch ihre Fieberperiode sehr verderblich ist, mit dem 8 Stunden davon entfernten Temacîn aber den größten Stapelplatz für den Handel dieser Gegenden bildet. Endlich die Oase Quaregla mit dem Ort gl. N. 31° N. Br. 19° 75′ O. L., die südlichste der Provinz, sehr sumpfig, und deshalb für Fremde in der Fieberperiode ungesund, großer Handel.

c) Die Provinz Oran, die westlichste mit der stark befestigten und regelmäßig gebauten Hauptstadt gl. N., 25400 Ew., darunter 18259 Europäer, meist Spanier. — Mers el Kebir mit dem Hafen von Oran, dem besten Algeriens. — Nemours, einst Dschema Ghazouat, 412 Ew., äußerster französischer Posten nach Westen, schon in der Nähe der maroccanischen Grenze. — Arzew, mit der sichersten Rhede auf der ganzen Küste, in der Nähe eines großen meist trocken liegenden Salzsees Melah, dessen Benutzung dem Staatsschatz einen großen Gewinn liefert. — Mostaganem, Seehandelsplatz, 7200 Ew. — Tlemsen, 5½ M. vom Meere, in sehr fruchtbarer, wasser- und obstbaumreicher Gegend, 9440 Ew., darunter 1729 Europäer, sehr bedeutender Handel in das Innere. — Mascara, in der überaus fruchtbaren Egresebene, 9½ M. von Mostaganem, 3819 Ew., Gerbereien und Gewerbeanlagen. — Zebdou 34° 36′ 30″ N. Br. 16° 22′ O. L., Saïda, Tiaret, französische Militairposten am Nordrande des Landes der Schott.

4. Der Staat von Tunis (Tunesien.)

Carte de la Régence de Tunis dressée au dépôt général de la guerre. Paris 1842. — T. Mac Gill, An account of Tunis, of its government, manners, customs, antiquities and commerce. 2 Vol. London 1816. 8. —

Er erstreckt sich von der algerischen Grenze im Westen bis zu dem großen in das nordafrikanische Küstenland eingreifenden Sidragolf im Osten. Im Norden bildet das Mittelmeer, im Süden eine keilförmige Linie die Grenze, welche durch wüste Landstriche vom Melrîr nach Südost bis auf die Höhe des tripolitanischen Plateaus

Dhar el Dschebel etwa bis zum 32° 10′ N. Br. läuft, sich dann nach Nordost wendet und den Westrand des Golfs unter dem 32° 10′ N. Br., etwas südlich von der tunesischen Insel Dscherbi, erreicht. Die Küstenlänge beträgt ungefähr 125 d. M. Die Beschaffenheit des Küstensaumes ist ziemlich einförmig; der östliche Theil desselben ist vorherrschend flach, sandig und unfruchtbar, der nördliche dagegen durch hohe, pittoreske, aus der Meerestiefe steil aufsteigende Felsmassen gebildet, die stellenweise auch wohl durch einen mehrere Meilen breiten flachen Strich vom Meere getrennt werden. Die Eintheilung des Landes in Zonen nach der verschiedenartigen Beschaffenheit der Oberfläche ist hier noch möglich, doch ist die Trennung der Zonen weniger scharf, als in den westlichen Atlasländern. Im Innern des Landes ist der nördliche und westliche Theil im Allgemeinen stark bergig, und die Bergketten steigen zum Theil sehr hoch und schroff auf. Diese und die zwischen ihnen liegenden Flußthäler, die zuweilen bis 3 Stunden Breite haben, folgen sämmtlich, ausgenommen im südwestlichsten Theil des Landes, einer S.W.—N.O. Richtung. Waldreiche Gebirgsmassen setzen zuvörderst im N.W. Theile des Landes sowohl zunächst dem Küstensaum, als tiefer im Lande nach Bescha (Beja) zu zwischen dem Meere und dem Medscherdafluß nach Osten bis ganz in die Nähe von Tunis fort und bilden eine maritime Gebirgszone, welche als Fortsetzung der entsprechenden in Algerien und Marocco angesehen werden kann und zu welcher die Dschebel Heidous, Ensaria und der hohe D. Ischkêl südlich vom Benzartsee gehören. Diese maritime Gebirgszone wird im Süden wieder durch eine breite ebene Zone begrenzt, worin der Medscherdafluß und südlich davon noch der Milianahfluß (Oued el Milianah) mit sehr bestimmter S.W.—N.O. Richtung ihren Lauf nehmen und welcher abermals weiter im Süden eine zweite hohe Gebirgsregion in unmittelbarer Verknüpfung mit der südlichen algerischen Gebirgszone, d. h. also zunächst als Fortsetzung des Aurâsgebirges gleich von der Westgrenze des Landes an folgt. Es erhebt sich diese Zone bis wenigstens 7000 Fuß und sie endigt im Osten, theils gegen die tiefe sumpfige Ebene von Kairûan, theils in einem langen Aste, der östlich den Golf von Tunis begrenzt und endlich in den Râs Addhâr (Cap Bon) ausläuft. Einzelne ihrer Theile führen den Namen des Dschebel Uffelata, D. Sît (4190 Fuß) und Sûk el Arbar; aber eine der bekanntesten, am meisten gegen Tunis hervortretenden Kuppen ist der gegen Süden von dieser Stadt gelegene und 4270 Fuß hohe Zauân. Nach Süden setzt derselbe Gebirgszug in einem hohen Plateau fort, woraus sich der merkwürdige Dschebel Truzza 3080 F. nebst dem D. Zihk 4360 F. hoch erheben und wozu endlich der 3648 F. hohe Tafelberg D. Hamâda el Kissera gehört. Im südwestlichsten Theile des Landes nach Gâfsa zu zwischen dem 34—35° N. Br. steigen nochmals hohe Bergmassen mit dem Dschebel Selloum, Nouba, Halouk el Mekhila (4448 F.) und Tiouach (4438 F.) auf, deren Zusammenhang mit dem Dschebel Aurâs und seiner tunesischen Fortsetzung jedoch noch nicht erforscht ist. Noch weniger dürfte eine Verknüpfung derselben mit dem Ghariânplateau in Tripolitanien oder dem ihnen noch näheren sogenannten tripolitanischen Plateau stattfinden, da eine tiefe, von dem großen Becken des Melrîr beginnende und ununterbrochen bis zum Mittelmeer gegenüber der Insel Dscherbi fortsetzende Senkung des Bodens den Nordrand des Tripolitanischen Plateaus sichtlich begrenzt. Südlich von diesen Bergmassen erscheinen endlich als 4. Zone die wüsten felsigen Ebenen des Dattellandes (Biled el Dscherîd) oder der tunesischen Sahara, als deren äußerste Begrenzung gegen Mittag das mit den Dschebel Haddout und Matmata endende tripolitanische Plateau anzusehen ist und in deren tiefsten Stellen die unter den Namen der Schott el Gharsa und des Großen Salzsees (Schott el Kebîr) bekannten Fortsetzungen des Melrîr auftreten. Ueberall, wo die nördliche ebene Zone an das Meer reicht, ist der Küstensaum flach und im höchsten Grade unfruchtbar. Bei aller Einförmigkeit des Küstenrandes gibt es jedoch Vorgebirge in nicht geringer Zahl; an der Nordküste bilden in das Meer vorspringende Felsrücken das Schwarze (C. Negro) und Weiße Vorgebirge (Râs el abid, C. Blanco), das Rosinencap (C. Sebib), die Spitze (Râs) Sidi el Melkhi und C. Addhâr nebst dem im Golf von Tunis

gelegenen Râs Kartadschenah (C. Carthago); auf der Ostseite erscheinen die Râs el Melha, el Mustafa, el Mamûr, Monastir, Dimâs und Kabûdia. Ebenso wenig fehlt es an Meerbusen, von denen der im Westen durch das Râs Sidi el Melkhi, im Osten durch die Landzunge des R. Addhâr begrenzte Golf von Tunis der ansehnlichste ist. Ihm folgen an der Ostseite die beiden großen und tief in das Küstenland eindringenden Meerbusen von Herakliâ und Kabes (die kleine Syrte). Die bedeutendsten Inseln zunächst der Küste sind Pantellaria und Lampedusa zu Neapel gehörend, Galita, welche von den Franzosen zu Algier gerechnet wird, im Norden noch das Felseneiland Tabarka hart an der algerischen Grenze, im Osten die Inseln Kerkina und Dscherba, beide am Golf von Kâbes.

Geognostische Beschaffenheit. Diese ist bisher noch fast gar nicht untersucht worden, doch weiß man, daß Kalkstein (worunter Hippuritenkalke am Cap Bon) und Sandstein die verbreitetsten Felsmassen sind, und daß röthlicher Sand die Oberfläche der Ebene im äußersten Süden bildet, so daß die geognostischen Verhältnisse Tunesiens im Wesentlichen dieselben, wie die in Algerien sind, nur muthmaßlich noch einfacher, indem hier wenigstens bisher keine krystallinisch körnigen Gesteine erforscht worden sind. Derselbe poröse, schwarze, tertiäre Sandstein der im östlichsten Algerien auftritt, bildet längs dem Meere die gewaltigsten, steil aus der Meerestiefe aufsteigenden Felsmassen, besonders bei Tabarka und im Cap Negro, das eben von der Farbe des Gesteins seinen Namen erhalten hat. Sandsteine stehen ferner in den Plateaus bei Kairûan, rothe, sehr schöne Sandsteine im Innern bei Gâfsa, ebenso wie Kalksteine an, welche letzte unzweifelhaft eine Fortsetzung des mergligen Kreidekalksteins der algerischen Sahara sind, da Gâfsa schon am Eingange in die tunesische Sahara liegt und unweit davon am Ostende des Melrîr ein ganzer Salzberg, der Dschebel-had Deffa und bei Kairûan Gypsablagerungen auftreten. Den Golf von Tunis umschließen ebenfalls feste, weiße geschichtete Kalksteine mit zum Theil hohen steilen Gipfeln, die unzweifelhaft auch mit den Kalksteinen des östlichen Algeriens identisch sind. Andere Kalksteine, als diese, von mürber Natur mit unzähligen tertiären Muscheln, die ganz denen aus dem jüngsten tertiären Kalkstein von Palermo gleichen, bilden den westlichen Küstenrand bei Sfax und Hammamet. Zwischen Susa und Sfax treten endlich in der Nähe der Küste noch geschichtete bunte gypshaltige Mergel auf.

Gewässer. Die gebirgigen Theile im Norden, Nordwesten und Westen des Landes sind sehr quellenreich und namentlich ist der hohe Zauân berühmt durch die überaus große Zahl seiner starken Quellen. Nicht minder groß ist der Quellenreichthum am Dschebel Sît im Innern des Landes. Desto ärmer sind daran die großen Ebenen im südlichen Theil des Landes, in denen jedoch die Existenz sehr ausgedehnter unterirdischer Wasserbecken in neuerer Zeit erkannt worden ist. Die meisten von den Gebirgen herabkommenden Bäche und Flüßchen verlieren sich bald im Sande oder erreichen als Küstenflüsse nach kurzem Lauf das Meer. Kein einziger Fluß ist zur Schifffahrt tauglich. Der längste und bedeutendste Fluß ist der Medscherda, der bereits in Algerien im Berglande der Kabylen südlich Guelma entspringt, in Tunesien lange Zeit einer S.S.W.—N.N.O. und zuletzt einer ganz nördlichen Richtung folgt und endlich bei Porto Farina das Mittelmeer erreicht. Er ist bei nur wenigen Fuß Tiefe sehr schlammreich und übt durch seine ausgedehnten Schlammabsätze, nachdem er in der Regenzeit stark anzuschwellen pflegt, gleich dem Nil fortwährend einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß auf das Land aus, doch verstopft er grade dadurch seine Mündung allmählich immer mehr. Nächst ihm gelten der Oued el Kebîr (der Große Fluß), welcher bei El Kef entspringt und bei Tabarka im Mittelmeer endigt und der dem Medscherda parallele Oued el Milianah als die bedeutendsten fließenden Gewässer des Landes. Süßwasserseen sind nicht bekannt, doch gehört noch zu Tunis theilweise der große Melrîrsee, dann der Schott el Gharsa und der Schott el Kebîr, die zu gewissen Jahreszeiten nur ein einziges großes Ganze zu bilden scheinen, endlich die beiden mit dem Meer in Verbindung stehenden Seen von Benzart. Mineralquellen von höherer Temperatur gibt es bei Tunis (Hammam el Enf), zu Gurbos, Tozer und Ghâfsa.

Klima. Die Luft ist an der Küste rein, gleichförmig, gesund und gemäßigt, selbst mitten im Sommer in Folge der täglich regelmäßig von 9 Uhr Vormittags bis Sonnenuntergang wehenden feuchten Seewinde und starker Thaue. Die Wintermonate sind ein beständiger Frühling; Frost kennt man gar nicht, so wie hier Schnee niemals fällt, da die Temperatur des Winter fast dieselbe, wie im Sommer, ist. Erheben sich aber die Gluthwinde im Juli und August aus der Sahara, so wird während derselben an der Küste die Luft zum Ersticken heiß und das Thermometer steigt bis auf 50° C.; sonst steht es im Sommer gewöhnlich nur auf 16—25° C. Der Winter beginnt im October mit Regen, die sich oft und mit Heftigkeit bis zum April wiederholen. Ihr Ausbleiben hat schlechte Erndten und Hungersnoth zur Folge, während häufiger Regenfall den Ertrag der Erndte erhöht.

Naturproducte. Bei dem überaus günstigen Klima und dem meist vortrefflichen Boden ist die Vegetation in Tunesien kräftig und reichlich; auch sie hat den mediterraneischen Charakter. Man gewinnt besonders Waitzen, Gerste, Mais und Durrah, Oliven (das Oel von Susa und Gâffa ist das beste), Hülsenfrüchte, Orangen, Feigen, Weintrauben, Granaten, Mandeln, Johannisbrod und Obst in Fülle, auch etwas Baumwolle. Die Datteln von Nefta gehören zu den besten und sind Gegenstand eines bedeutenden Handels, weshalb auch die Umgebungen dieses Orts nur ein einziger großer Palmenhain sind, und ein großer an Dattelpalmen reicher District des Südens vorzugsweise das Dattelland (Biled el Dscherîd) genannt worden ist; auch der Cactus gedeiht üppig. Längs der salzigen Meeresküste und bei Kairûan herrschen alcalireiche Pflanzen vor. Cypressen und Sumach bilden öfters Büsche in den nackten Ebenen des Südens. Zu den schönsten Bäumen des Landes gehört der Mastirbaum. Rindvieh ist in großer Zahl vorhanden, außerdem hat man noch Schafe, mit vortrefflicher Wolle, so wie zahlreiche Schafe mit Fettschwänzen. Ausgezeichnet sind die Pferde, aus denen Frankreich seine Cavallerie in Algerien remontirt, und die Dromedare, von denen eine Varietät, die Laufdromedare (Meherri) im Süden, die raschesten Pferde an Schnelligkeit übertrifft. In größter Häufigkeit gibt es Bienen, von denen viel und vortrefflicher Honig erzeugt wird, rothe Rebhühner, Schwäne bei Kerkina, Korallen bei Tabarka. Von Mineralproducten kennt man, außer dem an der Küste gewonnenen Salz, nur die Salpeterablagerungen bei Kairûan, Bleierze an mehreren Stellen, bei Bescha und am Dschebel Resâs (Bleiberg) bei Tunis, endlich Quecksilber, das nicht gefördert wird, bei Porto Farina.

Bevölkerung. Sie beträgt etwa 3 Millionen, vermindert sich aber immer mehr bei den Erpressungen der Regierung und der Unsicherheit der Verhältnisse im Innern und ist vorherrschend arabischer Abkunft, wogegen in den Städten Mauren wohnen, die hier größtentheils von den früher aus Spanien verjagten Moriscos abstammen und sich durch Industrie und Bildung vor den Mauren Algeriens und Tripolitaniens auszeichnen. Die arabischen Stämme in den centralen gebirgigen Gegenden Algeriens sind fast gänzlich unabhängig.

Religion, Verfassung. Die Religion ist in Tunesien fast ausschließlich die mohamedanische, mit Ausnahme bei den Juden und den des Handels wegen besonders in Tunis selbst ansässigen Europäern. — Der Staat von Tunis ist nur dem Namen nach türkische Provinz, da die türkische Regierung hier gar keine Autorität mehr ausübt und selbst nicht einmal Tribut erhebt. Die höchste Gewalt ist erblich und ruht in den Händen eines Beys. Der jetzt regierende hat durch das Verbot des Sclavenhandels im Jahr 1842, die völlige Abschaffung der Sclaverei 4 Jahr später, durch Errichtung eines nach europäischem Muster durch französische Officiere gebildeten Heeres und durch Einleitung von Verbindungen mit Frankreich große Schritte zur Culturentwickelung seines Landes gethan, obgleich für die innere Verwaltung und Sicherheit, die Beförderung des Handels, die Ermunterung des Ackerbaues und die Wegräumung vielfacher gouvernementalen Hindernisse und der willkührlichen Erpressungen der Beamten so viel wie nichts geschehen ist. Die Abgaben werden in den entfernteren Theilen des Landes durch ein Truppencorps, das von Tunis auszieht und zugleich als Deckung

von Handelscaravanen dient, eingezogen. Zu den Revenuen der Regierung gehört auch das Pachtgeld der Fischerei in den Seen von Benzart, 30000 Thaler Pr. C. Die Heeresmacht betrug 1844, außer einer großen Zahl irregulairer Truppen für den Fall eines Krieges, 19000 Mann regulairer Truppen, in 5 Regimentern regulairer Infanterie zu 3000 Mann, 1 Reg. reg. Cavallerie von 1100 M., 1 Reg. reg. Artillerie von 3000 M., die aber schlecht bekleidet und gehalten waren, deshalb oft desertirten und zu Straßenräubern wurden.

Handel, Gewerbe. Der Handel Tunesiens ist noch immer sehr ansehnlich und concentrirt sich besonders in Tunis und Susa. Es werden ausgeführt: Wolle (die von Kairûan gehört zu der besten ihrer Art), Olivenöl (von Susa, Mehedîah und Monastir), Wachs, Honig, Felle von wilden Thieren, Saffian, rothe Kappen nach dem Orient, Schwämme, Datteln, Seife, Corallen, Waitzen, Gerste; eingeführt dagegen: baumwollene Zeuge, Alaun, Eisen, Blei und Manufacturwaaren aus England, Wein und Branntwein aus Spanien, Eisen aus Schweden, Uhren, Nippsachen, feine Leinwand, wollene und baumwollene Stoffe, Gewürze, Zucker, Kaffe aus Frankreich, Glaswaaren aus Triest, Gewehre und Säbel aus Smyrna (für den Bedarf des Innern des Continents), Krapp und Sennesblätter aus Tripolis. Die Caravanen aus dem Innern Afrika bringen jetzt nur noch Sennes, Straußfedern, Goldsand, Gummi, Elfenbein und nehmen dafür Tuch, Musselin, Seidenzeuge, rothes Leder, Gewürze, Waffen und Cochenille zurück. Die Industrie ist nicht unbedeutend, besonders in der Nähe der Küste. Der Ackerbau wird bei der hohen Productionsfähigkeit des Bodens, der meist überreich lohnt, sehr lässig betrieben. Die Oelcultur ist bedeutend und ebenfalls sehr lohnend. Von Fabrication blüht besonders die der rothen tunesischen Mützen, womit der ganze Orient versehen wird, die der gefärbten Saffiane, von Seiden- und Wollenwaaren und von schönen irdenen Geschirren. Wollene Stoffe werden namentlich gut auf der Insel Dscherbi gewebt. Ausgezeichnete und berühmte Töpferwaaren liefert die Stadt Nâbel. Fischerei treibt man sehr ausgedehnt im See von Benzart.

Tunis 36° 43′ N. Br. 27° 34′ O. L., 12 Stunden vom Meere, an dem El Bahira, einem mit dem Golf von Tunis durch den Kanal von Goeleta in Verbindung stehenden Salzsee. 1 St. im Umfang; 12000 Häuser, 100000 Ew., mit vielen Moscheen, einem von einem französischen Geistlichen eingerichteten und von der französischen Regierung unterstützten Gymnasium; zahlreiche öffentliche Bäder; Manufacturen in Seidenstoffen, Bournous, Mützen, die mit Hülfe des Quellwassers des Zauân vorzüglich roth gefärbt werden; starker Handel, besonders nach Marseille, Aegypten, Genua, der Levante und in das Innere von Afrika. 4 Stunden davon die heißen Bäder Hammam el Enf mit einem Lustschlosse der Bey und vielen Landsitzen der reichen Tuneser. — Bescha, Citadelle, starker Kornhandel. — Ghâr el Malah, d. h. Salzgrube (Porto Farina der Europäer), am Ausflusse des Medscherda, 9000 Ew., guter Hafen. Salinen. — Zawân oder Zauân, gewerbreiches Städtchen am Fuße des quellenreichen Berges gl. N., mit großen Färbereietablissements, 1500 Ew. — Nâbel, in außerordentlich schöner und fruchtbarer Gegend, gute Töpfereien. — Benzart (Biserta), 8000 Ew., Hafen, Kornausfuhr. — Hâmmamat, 800 Häuser, reich an Oel- und Orangegärten. — Monastir oder Mistir, wohlgebaut, 12000 Ew., Fabrication grober wollener Tücher. — Susa, 8000 Ew., von Olivenhainen umgeben, großer Oelhandel, Fabrication feiner wollener Stoffe. — Mehedîah, 2—3000 Ew., wichtiger Oelhandel. — Kairûan, nach Tunis die größte und volkreichste Stadt, aber in ungesunder, sumpfig salziger Ebene, für heilig gehalten von den Mohamedanern, wie Mecca und Medina, 15000 Ew., unter denen viele Priester und Gesetzverständige, prächtige Moschee; Fabrication vortrefflich gefärbter Saffiane, Wollenwaaren und kupferner Gefäße, Centralpunkt eines sehr bedeutenden Handels. — Kâf, auf der großen Handelsstraße nach Constantine, ansehnliche Stadt. — Sfakes, Seestadt, 6000, nach Anderen 20000 Ew., bedeutender Handel mit Oel, Südfrüchten und Wollenzeugen; ansehnliche Decken- und Wollenzeugfabrication. — Gâbs oder Kâbes, am Busen gl. N., in Palmenhainen, 25000 Ew., Handel mit Datteln, Oel, Häuten und Getraide. — Tôzer, Handelsort, so groß wie Algier und von Bedeutung, tief im Innern im Biled el Dscherîd am tunesischen Ende des Melrir, Dattelhandel, reich an Oliven- und Dattelgärten; große Fabrication guter wollener Stoffe. — Gâfsa, am Rande der tunesischen Sahara, 2000 Ew., große Krapp-, Hennah (Lawsonia inermis)- und Oelproduction und Obsthandel nach dem Innern. — Nefta, am Melrir, in sehr pittoresker und wasserreicher Lage; eigentlich ein Agglomerat von 7 Dörfern

und großes Emporium für den Handel von Tunis nach Ghadâmes und die algerischen Oasen, Mantel(Haik)fabrication. — Die Insel Dscherbi ganz flach aus Thon bestehend, mit 30000 Ew., vortrefflich angebaut; große Wollenwebereien.

II. Das Land von Tripolis (Tripolitanien).

Tully, Narrative of a ten years residence at Tripoli. London 1817. 4. — J. Mac Carthy, Voyage à Tripoli ou relation d'un séjour de dix années en Afrique. Traduit de l'Anglais. 2 Vol. Paris 1819. — Della Cella, Viaggio da Tripoli di Barberia alle fronterie occidentali dell' Egitto. Genova 1819. 8. — Capt. Lyon, A narrative of travels in northern Africa. London 1821. 4. mit 1 Charte. — Capt. Beechey, Proceedings of the expedition to explore the northern coast of Africa from Tripolis eastward in 1821—1822. London 1828. 4. — Pacho, Voyage dans la Marmarique la Cyrénaique et les Oasis d'Audjelah et de Máradèh. Paris 1822. 4.

Lage und Grenzen. Das Land von Tripolis, eine türkische Provinz, erstreckt sich von seiner westlichen Grenze durch 15 Längengrade hindurch nach Osten bis zu dem Meridian des Vorgebirges el Mellah 43° O. L., der die bis 800 Fuß hohe zwischen dem Plateau von Barka und Alexandria in Aegypten liegende Kalkfläche der Akaba in tripolitanisches und ägyptisches Gebiet theilt. Gegen Norden stößt Tripolitanien an das Mittelmeer, und besonders in seinem westlicheren Theile an den breiten Golf von Sidra. Gegen Süden ist die Grenze sehr unbestimmt und ungleich. Am schmälsten ist das Land in seinem östlichsten Theile, wo es schon mit dem südlichen Abfall des hohen Plateau von Barka endigt, sehr breit aber im Westen, wenn man die Landschaften Fezzân und Ghadâmes hinzuzieht, in deren Hauptorten die Türken Besatzungen unterhalten.

Oberflächen-Beschaffenheit. Der Küstenrand erscheint verschiedenartig; in seinem westlicheren Theile bis zur südlichsten Erstreckung des Golfs von Sidra niedrig und sandig, bei einiger Bewässerung jedoch nicht unfruchtbar, wie die Palmenhaine und die üppigen, an Südfrüchten reichen Gärten von Tripolis, Mesuràta und an mehreren anderen Küstenpunkten, namentlich aber die schon im Alterthum hochberühmten Fluren am Wadi Quaham (dem Kinyps der alten Schriftsteller), erweisen; die Sandflächen gehen zuweilen selbst in ganz begraste Steppen über; Salzlachen erscheinen hier häufiger bei Tadschourie. Ebenso niedrig ist der innere Rand des zwischen den C. Mesuràta und Teiones (Taschuni) eingeschlossenen Sidragolfs bis zu dem nackten Felszuge des Dschebel Dscherìa bei Murate in etwa 38° 39′ O. L. und zugleich dessen südlichstem Punkte, obgleich noch an vielen anderen Stellen flache Felsmassen zu Tage treten, da hier die große Sahara unmittelbar bis an den Golf herantritt. Dieser ganze Strich ist höchst unfruchtbar und großentheils durch hohe Dünen mit zwischenliegenden zahllosen Salzsümpfen bedeckt, so daß er einer der traurigsten Gegenden überhaupt ist. Er führt deshalb auch bei den Eingeborenen den Namen des Sert, d. h. Wüste. Der Meeresgrund des angrenzenden, schon im Alterthum unter dem Namen der Großen Syrte bekannten und höchst gefürchteten Sidragolfs ist ebenfalls flach, sandig und hat dadurch eine sehr hohe Temperatur. Ganz verschieden, nämlich hoch und felsig, ist der östliche Theil des Landes, das Plateau von Barka, das als große compacte Landmasse zwischen dem 37 und 40° O. L. in das Mittelmeer hervortritt und, besonders an seinen Abhängen gegen dasselbe schön begrenzt ist. Mit unzugänglichen Felsen erhebt sich dies Plateau, besonders aber dessen nördlichste Spitze, das Cap Sem (Râs Sem, Cap Rassatin), aus der Meerestiefe bis 1500 Fuß über den Meeresspiegel und erschwert durch die geringe Zahl guter Häfen und Landungsplätze größeren Seeschiffen ungemein die Zugänglichkeit, obwohl für kleine Küstenfahrzeuge Landungsplätze hinreichend vorhanden sind. Durch Verflachung des Plateaus nach Osten wird auch dessen Küstensaum im Osten gegen den Busen von Bomba und die ägyptische Grenze allmählig flacher. Die bemerkenswerthesten Vor-

gebirge sind: das Râs el Mahabes, R. Bû Schaïfa oder Msaráta (Cap Mesuráta) 32° 21′ 26″ N. Br. 32° 56′ 20″ O. L., R. Teïones (R. Taschuni), R. Sem 39° 18′ O. L., zugleich die nördlichste Spitze der ganzen Küste, R. et Tin und R. el Melha (C. Luco); die wichtigsten Meerbusen außer dem von Sidra der große Golf von Bomba und endlich an der äußersten Ostgrenze der ebenfalls große Golf el Melha, südlich vom C. gl. N. Von den wenigen der langen Küste vorliegenden kleinen Inseln ist Bomba im Bombagolf noch die bedeutendste. Nach dem Innern zu bleibt das westliche Tripolitanien fortwährend niedrig bis zu dem Fuße des Binnenplateaus des Dhar = el = Dschebel, welches an seinem äußersten nördlichen Ende von der tiefen, durch den Melrîr, den Schott el Gharsa und den Schott el Kebîr theilweise ausgefüllten Einsenkung des Bodens an beginnt, anfänglich in N.N.W—S.S.O. Richtung parallel mit der Küste fortsetzt und von dieser noch durch einen 10—12 deutsche Meilen breiten Küstenstrich getrennt wird. Mit der östlichen Wendung des Küstenrandes ändert zugleich der nördliche Rand dieses Plateaus seine Richtung in eine östliche um. Durch sein ziemlich steiles Abfallen nach der tiefen Küstenstufe erscheint derselbe dem von Norden kommenden Reisenden allerdings als Gebirge, weshalb auch das Plateau im Lande selbst gegen S.W. oder gegen Ghadâmes zu den Namen des Dschebel Dschefran (Jefran), grade südlich von Tripolis den des Gharián, dann im S.O., wo es bereits viel niedriger wird, den des Tarhôna (Tarhûna) gebirges, endlich südlich vom Ghariân noch den Namen der Hamâda führt. Es erstreckt sich im Südwest bis über Ghadâmes hinaus, grade in Süden bis zu dem Nordrande der Fezzanoase als ein zusammenhängendes und nur durch trockene, 4—500 Fuß eingesenkte Thäler (Ouadis) mit terrassenförmig abfallenden Wänden stellenweise durchschnittenes Ganze. Im Osten endet das Plateau gegen das Mittelmeer da, wo dessen Küste S.S.O. von Cap Mesurâta zugleich der Westrand des Busens von Sidra ist, sein Südrand fällt gleichfalls stufenweise gegen Fezzân ab. Die Oberfläche desselben ist im Allgemeinen ausgezeichnet horizontal, nur gegen S.W. findet ein bis 2600 engl. Fuß Höhe allmähliges Ansteigen in der Richtung von Ghadâmes statt. Der niedrigste Theil des Tarhôna hat durchschnittlich nur 1000 F. Meereshöhe, das Ghariânplateau 1500 F.; viel höher ist die Hamâda, deren mittlere Erhebung zu 2150 engl. F. bestimmt wurde und woraus einzelne Theile sogar bis 2800 F. ansteigen. Die fruchtbare Oberfläche des Ghariân ist durch die Cultur in ausgedehnter Weise nutzbar gemacht worden, ebenso fruchtbar und reich mit Feigen und Oelbäumen bedeckt ist der Tarhôna, nur die Hamâda ist wasserlos, öde und schließt meist jede Cultur aus; 6 Tagereisen lang findet man auf ihr auf dem graden Wege von Tripolis nach Murzuk sogar keine Spur von Wasser, wogegen die dazu gehörenden Ouadis mit einer lebhaft grünen Vegetation von Dattelpalmen, Feigen= und Oelbäumen prangen. Besonders reizend sind aber die dem Mittelmeere zugewandten wald= und quellenreichen Ränder des Berglandes von Barka, dessen oberster Theil entweder als nacktes felsiges Plateau erscheint, oder grüne, waldlose Ebenen trägt, welche den nomadischen Stämmen reiche Nahrung für ihr Vieh liefern, so wie sich hier zugleich bis 100 Fuß tiefe Brunnen befinden, die überall gutes Wasser enthalten. Nach Osten senkt sich dies Bergland allmählig der ägyptischen Grenze zu, indem es sich mit dem durchschnittlich 600 F. hohen Akabaplateau verbindet. Im südlichsten Theil Tripolitaniens tritt endlich die Landschaft Ghadâmes als hoch gelegene Oase, das Land Fezzân dagegen als tiefe Mulde auf, welche schon einen Theil der großen Sahara bildet und eigentlich nur ein Agglomerat unzähliger kleiner Oasen ist, da es in ganz Fezzân keinen Rasenfleck von der Größe einer Tischplatte gibt.

Geognostische Verhältnisse. Verschiedene Kalksteine, Sandstein und bunte Mergel sind die vorherrschenden Gebilde Tripolitaniens, wovon die beiden ersten schon um die Stadt Tripolis den Boden bilden und sich auch in dem flachen Küstenstrich nicht selten zeigen. Besonders aber besteht das Plateau von Barka ganz aus Nummulitenkalk, der hier meist ein dichtes sehr hartes, marmorgleiches, gelbliches, stellenweise auch poröses Gestein ist, welches, der Luft ausgesetzt, röthlich wird und in obe=

ren Lagen häufig unzählige Cardien und Pecten enthält. Im Gharian treten andere Kalksteine auf, die häufig Feuersteine enthalten. Sehr mürbe sind diese Kalksteine in den Vorbergen des Gharian bei Benioled, wo sie mit weichen Mergellagen wechseln und gleich ihnen ausgehöhlt, einer zahlreichen Bevölkerung Wohnungen liefern. Ueberall ist der Kalkstein horizontal geschichtet. Die unzähligen Kegel in den Vorbergen des Dschebel Dschefran bestehen gleichfalls aus Kalkstein, buntem Mergel und Gyps, der Dschebel Tarhôna nächst Kalkstein aus Dolomit; alle diese Gebilde enthalten reichlich bestimmte Kreideversteinerungen Exogyra Overbekii und Inoceramus impressus. In der Hamâda herrscht ausgezeichnet horizontal geschichteter Sandstein mit eingelagerten bunten Mergeln. Er bedeckt hier Nummulitenkalk, findet sich aber zuweilen demselben zwischengelagert. Im südlichsten Theil der Hamâda vom Ouadi Hessi bis Fezzân ist dasselbe Gestein überall gelb oder röthlich von klippigem Ansehen, auf der Oberfläche häufig schwarz durch den Einfluß der Atmosphäre auf den reichen Eisengehalt, so daß es Basalten täuschend ähnlich wird. Es zerfällt leicht in Sand und Kies, welche die Oberfläche bis und in Fezzân bedecken und meist so salzig sind, daß die stehenden Wasser, wie um Murzuk, zu Salzlachen werden. Südlich Murzuk gegen Mendruh zu sind die obersten Schichten des losen Bodens von Fezzân reichlich mit kohlensaurem Natron (Trona) imprägnirt. Ganz verschieden von diesem Sande ist aber der sehr feine längs der Küste und besonders am Golf von Sidra, welcher ein Haufwerk von Quarzkörnern, Korallen- und Conchylientrümmern ist, und besonders aus den Trümmern der kleinen rothen Isiscoralle besteht, wodurch er häufig roth wird. In den östlichsten Gegenden des Landes, in der Hochfläche Akaba, kommen genau dieselben Gebilde, wie im Dschefran, Gharian und des Hamâda vor, nämlich horizontal geschichtete Kalksteine im Wechsel mit schiefrigem Thon und Gyps. Wahre Basalte bedecken um Benioled die isolirten Kalkfelsen, deren flache obere Gipfel durch ihre schwere Zugänglichkeit der Bevölkerung bei ihren häufigen Fehden als Zufluchtsort dienen. Plutonische Gesteine erscheinen in Tripolitanien übrigens ungemein selten und außer Basalten ist nur Nephelin führender Phonolith gefunden worden, der einen großen Kegelberg am Nordrande des Gharian, den Tekut, bildet.

Gewässer. An Quellen ist das Land im Ganzen ungemein arm, indem es im größten Theil der Küstenstufe, mit Ausnahme etwa der Orte Zelifa, Zliten, Aïd Agan und Carcora, gar keine gibt. In Fezzân scheinen sie wirklich gänzlich zu fehlen. Ziemlich reich sind dagegen die nördlichen Vorberge des Gharian daran; am häufigsten und stärksten erscheinen dergleichen aber an den Rändern des Barkaplateaus. Ihren Mangel ersetzen in den tiefer liegenden Strichen längs der Küste, vor Allem in Fezzân, die unterirdischen, durch Brunnen von wenigen Fuß Tiefe erreichbaren Wasserbecken, durch welche oft allein die Landescultur mitten im Sande erhalten wird. Perennirende Bäche fehlen mit Ausnahme von 3—4 gänzlich. Sehr häufig sind jedoch die während des Winters durch starke Regengüsse entstehenden periodischen Bäche, deren Einschnitte in der warmen Jahreszeit trocken liegen. Im Gharian bilden sich dergleichen aus den Quellen häufig genug; sie verlieren sich aber in der tiefen Küstenfläche nach kurzem Lauf. Der bedeutendste derselben ist der Ouadi el Quahâm zwischen C. Mesuràta und Lebeda. Größere Süßwasserseen gibt es nicht, dagegen einige salzige Teiche zu Traghan in Fezzan, so wie westlich Murzuk einige Natronseen, die weniger ihrer Größe, als ihres Mineralgehalts wegen von Bedeutung sind, indem sie große Massen Trona in den Handel liefern.

Klima. Dieses ist bis auf einige sumpfige Stellen hart am Meere, vornämlich am Golf von Sidra und mit Ausnahme Fezzâns sehr gesund, der Sommer heiß, besonders im Juli und August, und sehr trocken, indem dann gar kein Regen, jedoch in Folge der feuchten Seewinde starker Thau fällt, der allein die Vegetation erhält. Am heißesten ist die Temperatur, wenn der glühend heiße Südwind aus der Sahara, der Samûm, weht. Doch machen die regelmäßigen feuchten und kühlen Seewinde die Temperatur erträglich und reinigen besonders die sonst schon klare Luft. Die Nächte sind, wie überall in den Atlasländern, kühl. Den Winter vertreten starke Regen;

das Thermometer fällt dann an der Küste wohl bis 4° herab, doch herrscht hier im Allgemeinen ein wahrer europäischer Frühling. Indessen hat man selbst in der Stadt Tripolis zuweilen in sehr kalten Wintern Schnee beobachtet. Am Golf von Sidra sind die Seewinde zur Winterzeit, wo sie mit verstärkter Gewalt in das Innere des Landes stürzen, um die von dem erhitzten Boden der Sahara aufgestiegene sehr verdünnte Atmosphäre zu ersetzen, außerordentlich heftig. Dadurch wird zugleich die Südküste des Golfs für Seefahrer gefährlich und der Boden desselben immer flacher, wenn auch diese Gefahren früher sehr übertrieben wurden. Viel strenger ist der Winter in den Hochflächen des Innern, wo er sich durch heftige, mit tobenden Stürmen und furchtbarem Donner und Blitz verknüpfte Regen ankündigt, so daß reißende Ströme die sonst trockenen Wadi erfüllen. Der Gharián bedeckt dann sich nicht selten mit Schnee, der auf den höheren Gipfeln selbst längere Zeit liegen bleibt. Sogar in dem sehr südlich gelegenen Fezzân ist nur der Sommer, wo die Temperatur bis auf 30° steigt, sehr warm, der Winter ist dagegen oft so kalt, daß das Thermometer bis — 2°,50′ sinkt, und zolldickes Eis in den Wasserschläuchen entsteht. Hier ist das Klima durch die täglichen Temperaturdifferenzen und durch die Fieber, welche durch die aus Salzlachen sich entwickelnden Ausdünstungen sich bilden, für Europäer in hohem Grade ungesund. Neben dem Fieber sind in Fezzân Augen- und Lungenkrankheiten allgemein.

Naturproducte. Die Flora hat auch hier den mediterraneischen Charakter und ist dieselbe, wie in den Atlasländern, nur einförmiger. Eine reiche Vegetation der gewöhnlichen Salzpflanzen, von Dattelpalmen, Cactus Opuntia und in den Gärten von Südfrüchten charakterisirt den westlichen Küstenstrich. Dichte Waldungen von Pinien, Aleppofichten, eine Art Wachholder (Juniperus phoeniceus), dunkelgrünen Nadelhölzern, Thuyen, dann von Lorbeer-, Oleander-, gigantischen Feigen- und Arbutusbäumen bedecken die Abhänge des Plateaus von Barka gegen das Meer, Doldengewächse ausgedehnt die nackte Oberfläche des Plateaus selbst. Die Dattelpalme ist in den tieferen Strichen Tripolitaniens und in Fezzân der nützlichste Baum, der einen großen Theil der Bevölkerung mit seinen Früchten nährt und demselben in seinem abgezapften Saft ein treffliches wohlschmeckendes Getränk liefert. Die Datteln von Fezzân sind die besten ihrer Art in Nord-Afrika. Oelbäume und der Sennesstrauch in den Ghariâns wachsen wild; erste würden in Barka in Fülle ein vortreffliches Oel, besser als das florentinische, für den Handel liefern, würde es sorgfältiger bereitet. Von Culturfrüchten gedeihen ausgezeichnet: süße Orangen, die besten ihrer Art, Pistazien, Wein (auch wild), Granaten, Feigen, Johannisbrod und Wassermelonen, ferner im Gharián der auf rothem Lehmboden in ungeheuren Feldern für den Handel cultivirte Safran und Krapp. Sehr verbreitet ist der Lotosbaum (Zizyphus Lotus), dessen schmackhafte Früchte genossen werden; Bananenbäume finden sich nur an dem heißen Küstenrand bei Derne, Trüffeln am Golf von Sidra. Die Thierwelt ist nicht reich. Von größeren Raubthieren sind die Löwen fast völlig verjagt; nur Leoparden gibt es häufiger in Fezzân, wogegen kleinere Raubthiere, Schakals, Hyänen, sich in Fülle vorfinden. Im sandigen Küstenstrich um den Sidragolf und besonders auf dem Plateau von Barka leben Antilopen und sehr zahlreich die Tripolitanien fast allein eigenen Springmäuse (Mus Jerboa). Strauße durchwandern überaus zahlreich die Wüsten Fezzâns. Dromedare sind ebenfalls häufig. Das Rindvieh zwar klein, liefert wohlschmeckendes Fleisch; ebenfalls klein, aber höchst ausdauernd sind auch die Pferde von Barka; besonders schön und kräftig die Maulesel. Die Ziegen auf dem Plateau von Barka zeichnen sich durch ihr prächtiges Haar, die Schafe durch so ausgezeichnete Wolle aus, daß dieselbe noch die beste europäische übertrifft; wildes Rindvieh gibt es am Busen von Sidra und 3 Arten von Büffeln in Fezzân östlich von Sockna. Wilde Bienen hat der östliche Theil des Landes in Fülle; sie geben vortreffliches Wachs und Honig. Heuschrecken in ungeheuren Schwärmen verwüsten oft das Land. Sie und die häufigen Scorpione gehören zu den schädlichsten Thieren. Nutzbare Mineralien kennt man überaus wenig, mit Ausnahme des Seesalzes, welches häufig an der

Küste, besonders bei Zoara gewonnen wird, der Trona, welche die Natronseen in Fezzân in Menge liefern, und des Schwefels, der vorzüglich an drei Punkten zu Bréga, Linouf und Mouktâr bis $1^1/_2$ Tagereisen von der innersten Stelle des Sidragolfs in Fülle vorkommt und jetzt nur in geringer Quantität ein Exportartikel ist, aber reichlich gefördert werden könnte. Nach diesen Schwefelablagerungen führt der Golf von Sidra bei den Eingeborenen wohl den Namen des Schwefelgolfs (Dschioun el Kibrît).

Bevölkerung. Das Land ist im Ganzen dünn bevölkert. Die durch Auswanderung nach Aegypten und Tunesien, dem türkischen Druck und Erpressungssystem auszuweichen, noch immer abnehmende Einwohnerzahl beträgt schwerlich mehr, als 1 Million. Sie hat vorherrschend arabischen Charakter, doch wohnen Berber, die noch ihre Sprache sprechen, auf dem Dhar=el=Dschebel und an der Grenze des eigentlichen Tripolitaniens und Fezzâns bei Sockna, endlich gemengt mit Arabern in Ghadâmes. Die Araber sind großentheils Nomaden. Die städtische Bevölkerung hat, wie in den Atlasländern, maurischen Charakter. Nächstdem gibt es Juden zahlreich in den Küstenstädten, hin und wieder auch Neger, die aus dem Innern des Continents durch den Sclavenhandel hierher gelangten. In den letzten Jahren hat sich die Zahl der freien Neger in Fezzân zu Gatrone, besonders aber in Barka vermehrt, wohin sogar ganze Stämme wegen der blutigen Fehden und räuberischen Einfälle in ihre Heimath, gewandert sind. Tibbos wohnen in den Grenzorten von Fezzan. Türken leben nur als Militairpersonen in Tripolis, Bengasi, Ghadâmes und Murzuk.

Religion, Verfassung. Die Religion ist, mit Ausnahme derer der Juden und einiger wenigen Christen, ausschließlich die mohamedanische. In Bezug auf seine Verfassung war Tripolitanien bis 1714 türkische Provinz, und seitdem durch seine erblichen Herrscher aus der einheimischen Familie der Caramanli fast unabhängig von der Pforte geworden. Im Jahr 1835 wurden die Caramanli durch einen Gewaltstreich der türkischen Regierung gestürzt und nach Constantinopel in Gefangenschaft geführt, so daß jetzt das Land durch einen Pascha regiert wird, der sich auf ein regulaires türkisches 5000 Mann starkes Truppencorps stützt. Ueber die Höhe der jetzt von der Pforte bezogenen Einnahmen weiß man nichts Bestimmtes. Zur Zeit der früheren Regierung schätzte man die Einnahmen nur auf 154000 Thaler; sie fließen noch jetzt aus den Abgaben von den Dattelbäumen, den Zöllen von Aus= und Einfuhr, Pacht vom Seifensieden, Wein und geistigen Getränken, dem Tribut der Juden, Ertrag der Varillaproduction, endlich aus dem Zoll von den in Fezzân eingeführten Sclaven und von eingebrachtem Goldstaub. Hierzu kommt in neuerer Zeit der Tribut von Ghadâmes von 25000 Francs. Doch hemmen die Erpressungen und Willkührlichkeiten der türkischen Befehlshaber beständig die Entwickelung des Landes und den Bestand des einst so blühenden Handels.

Handel, Gewerbe. Namentlich hat die Stadt Tripolis durch das Herabkommen des Handels in den letzten Jahren sehr gelitten, obgleich derselbe noch immer ansehnlich ist, wogegen der von Bengazi durch erneute Verbindungen mit dem Innern des Continents und besonders mit Wadai und Dar Fûr stark gestiegen ist. Noch immer ist Tripolis der nächste Handelsplatz für den Export von Bornú, und es kommen alljährlich bedeutende Caravanen von daher, die ihren Weg über Murzuk oder Ghadâmes nehmen, und vorzüglich Negersclaven, Straußfedern, Saffian, Gold und Elfenbein bringen, wofür sie europäische und orientalische Waaren nach ihrer Heimath führen. Dieselben Handelsgegenstände beschäftigen den Verkehr Bengazis, von wo auch Malta mit Schlachtvieh versorgt wird. Von Murzuk werden viel Datteln und Sennesblätter nebst Trona nach der Küste gebracht. Von eigenen Producten führt Tripolis aus: Gummi, ausgezeichnete Wolle, Sennesblätter, Krapp (nach Tunis), Häute, Datteln, Safran, Getraide und Trona. Seesalz könnte ebenfalls ein Hauptexportartikel werden. Der Handelsstand von Fezzân, eines der großen Handelsemporien im Innern Nord=Afrikas, hat seinen Agenten zu Audschila für den Handel mit Aegypten, zu Bilma für den von Bornú, zu Ghadâmes und zu Aghades für den

Verkehr mit den westlichen Nigerländern. Tripolitanier findet man deshalb als Handelsleute zu Bornú, im ganzen Sudan und bis Rabba am unteren Niger und selbst im Aschântilande verbreitet. Vom Herbste bis Frühjahr dauert eine beständige Messe zu Murzuk, wo sich Caravanen aus allen Gegenden des Innern und aus dem Osten selbst von Cairo versammeln. In Tripolis kommen die Caravanen aus dem Innern im Winter an und kehren bei Annäherung des Frühlings zurück. Die Industrie Tripolitaniens ist unbedeutend und gar nicht mit der Tunesiens zu vergleichen, da Handel, Ackerbau und Viehzucht fast die ganze Thätigkeit der Bevölkerung absorbiren. Die Berber des Innern sind nächst den Bewohnern der Städte hier vorzugsweise mit dem Betrieb von Gewerben beschäftigt; sie sind zugleich Ackerbauer und stets seßhaft. In Fezzân werden viel rothe Kappen verfertigt, zu Tripolis rothe Leibbinden, Teppiche und Arbeiten in Golddraht, zu Mesurâta wollene Stoffe aus der vortrefflichen Wolle. Im Ghariân ist Safrancultur, in Fezzân Dattelbaumzucht Hauptgeschäft. Letztere erfordert daselbst durch die schwierige Bewässerung des sandigen Bodens große Mühe.

An der Küste liegen: die Hauptstadt Tarabolûs (im Alterthum und bei den Europäern Tripolis) 32° 34′ 13″ N. Br. 30° 50′ 30″ O. L., in einförmiger, aber fruchtbarer Gegend, an der Küste von blühenden Gärten umgeben; 15—20000 Ew., festes, altes Schloß, einst Residenz der tripolitanischen Herrscher; sehr verfallen in neuerer Zeit, schöner, römischer Triumphbogen; noch immer ansehnlicher Handel, besonders mit dem Innern des Continents. — Suâra westlich von Tripolis, 600 Häuser, Rhede, Handel mit Seesalz und gesalzenen Fischen. — Lebida, einst Leptis magna, in einer schönen fruchtbaren Oase, mit großartigen römischen Ruinen. — Tadschurra, östlich Tripolis, 3000 Ew., Wollenzeug und Palmmattenfabrication. — Zelifa, in sehr fruchtbarer Gegend mit einigen Süßwasserquellen. — Mesurâta, gut gebauter Ort und gleichfalls in sehr fruchtbarer Gegend, Fabrication wollener Stoffe; ansehnlicher Handel mit Fezzân und Wadai, da hier der gewöhnliche Ausgangspunkt für die Caravanen nach dem Innern ist. — Zaffrân, einer der wichtigsten Orte des Syrtenlandes, reich an Wiesen, Getraide und Rindvieh. — Bengazi in Barka 32° 0′ 50″ N. Br. 37° 22′ 51″ O. L., Seehandelsplatz in schöner fruchtbarer Gegend am Fuße des Plateaus von Barka, mit stark versandetem Hafen, dennoch aufblühendem Handel mit Malta, Audschila und Wadai, 10000 Einwohner. — Derne in Barka 32° 46′ 18″ N. Br. 58° 1′ 33″ O. L., 2000 Ew., eigentlich aus 5 Ortschaften bestehend und 2 festen Schlössern, von wo aus Schlachtvieh, Felle, Butter und Wachs versandt werden, schöne Palmenhaine und Fruchtbaumgärten; kleine Rhede. Ganz Barka ist erfüllt mit Ruinen unzähliger Ortschaften aus dem Alterthum. Im Innern liegen: Tenfelâtah, ansehnlicher Ort am südlichen Fuß des Ghariân mit großen Pflanzungen von Dattelpalmen, Feigen und Wein. — Benioled, bedeutender Handel. — Sockna, 29° 5′ 30″ N. Br. 32′ 1′ 45″ O. L., großer befestigter Ort, der nördlichste in Fezzân, 2000 Ew., von Tuarikabkunft; Production vorzüglicher Datteln in den umgebenden Gärten. — Targhan, 1000 Ew., einer der größten Orte Fezzâns; Fabrication vortrefflicher Teppiche, die denen von Constantinopel nicht nachstehen. — Tegherhy, zu Fezzân gehörig, 27° 7′ N. B., noch in schöner Gegend, aber schon an der unmittelbaren Grenze der Wüste; von schwarzen Einwohnern (Tibbos) bewohnt, die nicht Neger sind, Grenze der Dattel- und Doumpalme. Murzuk, Hauptort von Fezzân, 25° 54′ N. Br. 33° 31′ 45″ O. L., von Salzsümpfen umgeben und deshalb sehr ungesund, befestigt, Residenz des türkischen Untergouverneurs; 20000, nach Andern nur 3500 Ew., und sehr bedeutender Handelsplatz. — Tibesty, am S.O.rande von Fezzân, mit starken heißen Schwefelquellen. In der Landschaft Ghadâmes: R'dames oder Ghadâmes, befestigter Hauptort, 30° 9′ N. Br. 20° 57′ 45″ O. L., 15 Tagereisen S.W. von Tripolis, 1000 Häuser, noch jetzt Centralpunkt des Handels von Tripolis mit dem Innern, so daß alle Einwohner Kaufleute oder Reisende sind, aber sehr ungesund, und seit der türkischen Besitznahme herabgekommen; 3000 Ew., reich an fließendem Wasser, besonders auch an Thermalquellen.

III. Aegypten.

Charten.

A. Brué, Carte générale de l'Egypte et de l'Arabie Petrée. Paris 1820. — Lapie, Carte historique, physique et politique de l'Egypte. 2 Bl. Paris 1828. — Jacotin et Jomard, Carte ancienne et comparée de la basse Egypte. Paris 1831. — Berg-

haus, Arabia und das Nilland. Gotha 1833. — C. F. Weiland, Die Nilländer oder Aegypten, Nubien und Habesch, gez. 1840; berichtigt von H. Kiepert. Weimar 1848.

Bücher.

R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, übersetzt von E. von Windheim. Erlangen 1754. 3 Bde. 4. m. Kupf. — F. L. Norden, Voyage d'Egypte et de Nubie par L. Langlès. Paris 1795. 3 Vol. 4. — Savary, Lettres sur L'Egypte. Paris 1785. 3 Vol. 8. — C. S. Sonnini, Voyage dans la haute et basse Egypte. Paris III. Vol. 8. mit einem Atlas. — V. Denon, Voyage dans la haute et basse Egypte pendant les campagnes du Général Bonaparte. Paris 1802. 4. — Mémoires sur l'Egypte. Paris An VII—X. 4. Bde. 8. — Description de l'Egypte ou recueil des observations et des recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française: à Paris 1809. fol. Kupfer und Charten in Groß-Folio. Neue Auflage in 25 Bd. 8., die Kupfer in Fol. 1822—24. — Hamilton, Aegyptiaca. London 1809. 4. — G. Belzoni, Narrative of the operations and recent discoveries within the pyramids etc. in Egypt and Nubia etc. London 1820. 4. mit Kupf. — Cailliaud, Voyage à l'Oasis de Thèbes etc. redigé par Jomard. Paris 1822. Fol. m. C. — Desselben Voyage à Méroé, au fleuve blanc, au delà de Fazogl, dans le midi du royaume de Sennaar, à Syouah et dans cinq autres Oasis. Paris 1826. 4 Bde. m. 1 Foliob. Charten und Kupfern. — F. Mengin, Histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mahomed Aly Pascha etc. Paris 1823. 8. — Cailliaud et Drovetti, Voyage à l'Oasis de Syouah. Paris 1823. Fol. m. C. — F. Henniker, Notes during a visit to Egypt, Nubia etc. London 1823. 8. — Arch. Edmonstone, Journey to two of the Oases of Upper Egypt. London 1822. 8. m. Ch. u. K. — J. A. St. John, Egypt and Mohamed Ali or travels in the valley of the Nile. London 1834. 2 Vol. 8. — E. de Cadalvène et Breuvery, L'Egypte et la Turquie de 1829 à 1836. 2 Bde. 8. m. Atlas. — H. von Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste und nach Ober-Aegypten; herausg. von E. G. Tölken. Berlin 1824. 4. m. 1 Atlas. — v. Minutoli, Nachträge zu meinem Werke: Reise zum Tempel rc. Berlin 1827. 8. m. Kupfern — A. v. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Klein-Asien. Wien 1829—31. 3 Vol. 8. — M. Russel, View of ancient and modern Egypt. m. 1 Ch. u. K. Edinburgh 1831. 8. — James St. John, Egypt and Mohamed Ali or Travels in the valley of the Nile. London 1834. 2 Vol. 8. — Ed. Will. Lane, An account of the manners and customs of the modern Egyptians written in Egypt during the years 1833—1834. London 1836. 2 Vol. — Wilkinson, Topography of Thebes and a general view of Egypt. London 1838. 8. — Waghorn, Egypt, as it is in 1837. London 1837. — Parthey, Wanderungen durch das Nilthal. Berlin 1840. 8. — Clot Bey, Aperçu général sur l'Egypte. Paris 1840. 2 Vol. mit Ch. u. K. — W. H. Yates, The modern history and condition of Egypt, its climate, diseases and capabilities. London 1843. 8. 2 Vol. — V. Schölcher, L'Egypte en 1845. Paris 1846. 8. — F. Pruner, Aegyptens Naturgeschichte und Anthropologie. Erlangen 1847. 8. — E. Combes, Voyage en Egypte, en Nubie, dans les déserts de Bayouda, des Bicharys et sur les côtes de la mer rouge. 2 Vol. Paris 1846. 8.

Name, Lage, Grenzen, Größe. Aegypten (von den Türken und Arabern Mesr, von den Copten noch heute zuweilen Chemia, nach dem uralten, aus der Sprache ihrer Vorfahren entlehnten Wort Käme d. h. schwarz benannt), ist der nordöstlichste, mit Asien durch die Landenge von Suez verknüpfte Theil des Continents zwischen dem 31° 35′—24° 5′ 23″ N. Br. und dem 43°—53° 32′ O. L., indem die nördlichste Spitze des Landes durch das Cap Burlos 31° 35′ 30″, der südlichste Punkt durch die Grenzstadt Assuân 24° 5′ 23″ N. Br., der östlichste durch das Vorgebirge (Râs) Benass 53° 32′ O. L., der westlichste durch das Vorgebirge el Melha 43° O. L. gebildet wird. Im Norden stößt Aegypten an das Mittelländische, im Osten an das Rothe Meer oder den Arabischen Meerbusen und dessen nördlichste Fortsetzung, den Meerbusen von Suez, südlich an Nubien, im Westen an die Wüste, gegen welche jedoch die Grenze stets so unbestimmt war, daß es zu ihrer Feststellung schon im Alterthum eines eigenen Orakelspruchs bedurfte. Erst in neuerer Zeit ist dieselbe durch die Unterwerfung des langen, südnördlichen Oasenzuges, der jetzt die äußersten Punkte der ägyptischen Herrschaft gegen die unabhängigen Volksstämme im Westen bildet, genauer fixirt worden. Die größte Länge Aegyptens von Süden nach Norden beträgt also etwa 6½°, das ganze Areal ungefähr 6000 O. M.

Oberflächen-Beschaffenheit. Aegypten ist, mit Ausnahme einiger verhältnißmäßig kleiner Culturstellen am Rande der libyschen Wüste, eigentlich nur eine einzige durch das Nilthal repräsentirte Oase in einer unermeßlichen Wüste. Durch den Lauf des Nil zerfällt es in 3 große Theile, den östlichen zwischen dem Nil und dem Rothen Meer mit einer durchschnittlichen Breite von etwa 26 d. M., den westlichen zwischen dem Nil und dem langen westlichen Oasenzuge, endlich den mittleren, welcher durch das Nilthal selbst gebildet wird. Durch den natürlichen Abfall des Landes von dessen südlicher Grenze, die bei Assuân noch 327 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, nach dem Mittelmeere zu, wird auch der Lauf des Nils von Süden nach Norden bestimmt. Zwei Gebirgsketten, die arabische im Osten, die libysche im Westen, begrenzen als fast ununterbrochene und besonders da, wo sie aus Sandstein bestehen, fast gleich hohe, oben gradflächige Wälle das Nilthal im größten Theil seines Laufs, jene gegen dasselbe mit fast senkrechten, diese mit allmählich geneigten Rändern. Ihr Fuß wird zuweilen unmittelbar vom Nil bespült, wie es nördlich von den Ruinen von Theben zu Gournah bei der libyschen Kette, im Süden Thebens bei der arabischen, endlich am Dschebel Selseleh im südlichen Ober-Aegypten zu gleicher Zeit bei beiden Gebirgen der Fall ist. Die arabische Kette steigt von den Umgebungen Cairos, wo der 640 Fuß hohe Mŏkăttămberg einen ihrer Theile bildet, allmählich gegen Süden auf, so daß sie bei Syût 60 Stunden südlich Cairo bereits $^4/_5$ ihrer höchsten Erhebung erreicht hat, und bei Theben 25° 41′ 57″ N. Br. noch 2000, nach Andern jedoch nur 1000 Fuß übersteigt. In dieser Höhe erhält sie sich eine Strecke weit, worauf sie gegen die Südgrenze des Landes wieder niedriger wird und an der letzten selbst nur aus Hügeln besteht. Die libysche Kette hat mit der östlichen fast gleiche Höhe; sie theilt sich zuletzt bei Cairo, in dessen Nähe sie sich bald gänzlich in der Ebene verliert. Beide Gebirge, deren resp. aus- und einspringende Winkel ziemlich genau einander entsprechen, bilden schützende Dämme für das Nilthal gegen das Vordringen des Sandes. Das östliche Aegypten ist seinem größten Theile nach ein wildes, höchst ödes Gebirgsland mit chaotischen Anhäufungen von kahlen Bergen und Felsmassen, welche durch tiefe, meist mit Sand erfüllte und vegetationslose Thäler und Schluchten von einander getrennt werden. Nur in den Thälern zwischen den aus krystallinischen Gesteinen bestehenden Bergen des südlichen Theils gibt es hier stellenweise Wasserbecken und eine grüne, aus Büschen bestehende Vegetation. Eigentliche Oasen finden sich aber nirgends, indem kein Fluß, kein See oder irgend ein Canal die nothwendigen Elemente der Cultur in diesen Landstrich trägt. Ebenso wenig sieht man darin häufiger perennirende Süßwasserquellen; die wenigen vorhandenen verlieren sich nach kurzem Laufe im Wüstensande oder münden im Rothen Meere. Die ganze Landschaft ist deshalb auch höchst menschenleer und allein durch schwache nomadisirende Volksstämme durchzogen. Größere Ebenen gibt es hier nur auf der Landenge von Suez, die so niedrig sind, daß die Oberfläche der darin liegenden Bitterseen bis unter den Meeresspiegel hinabreichen, so wie im südwestlicheren Theile gegen die Straße von Kènneh nach Kosseir zu. Die bedeutendsten Bergmassen dieses Theils von Aegypten liegen in einer der Küste des Rothen Meeres meist parallelen und fast zerrissenen Kette, welche sich schon in der Nähe desselben bedeutend erhebt und unfern des Hafenplatzes Kosseir 26° 6′ 50″ N. Br. 52° 1′ 4″ O. L., bis 4200 und im äußersten Südosten unfern der Ruinen der alten Seestadt Berenice 23° 24′ 15″ N. Br. 53° 5′ O. L. in einzelnen Gipfeln gar bis resp. 4500 und 4440 F. ansteigt. Sie bildet den Wassertheiler zwischen dem Nilthal und dem Rothen Meere und führt in ihrer Erstreckung verschiedene Namen, wie die des Dschebel Kalil, Kalàlla, Ghrarib, Dukhàn, E'Memfàyah, Fatireh u. s. w. Der D. Ghrarib, ein majestätischer Berg von 5800 F. Höhe in 28° 18′ N. Br., der Dukhàn und E'Memfàya scheinen darin die bedeutendsten Massen zu bilden. Die Küste selbst, welche von ihrem nördlichen Punkte bei Suez fast constant einer N.N.W.—S.S.O., dem Lauf des Nil fast parallelen Richtung folgt, ist ebenfalls größtentheils erhaben, stellenweise ist jedoch ihr hoher Abfall durch eine stundenbreite, ganz niedrige oder terrassenförmige, jüngere aus Koral-

lenfels bestehende, bei Kosseir sogar sehr sumpfige Zone vom Meere getrennt. Die trostlose Einförmigkeit derselben wird nur durch eine geringe Zahl von Vorgebirgen, wie Râs Benass, eine niedrige sandige Landzunge, R. Durah, Abuhadger, Abusomer, oder von Buchten, Häfen und Einschnitten, endlich von kleinen, der Küste vorliegenden niedrigen und flachen Coralleninseln einigermaßen modificirt. Gleichzeitig ist sie durch die geringe Tiefe des vorliegenden Meeres und zahlreiche submarine Korallenfelsen den Schiffern zu jeder Zeit sehr gefährlich gewesen. Mehrere schluchtenartige Transversal- und Longitudinalthäler durchziehen das östliche Gebirgsland; in jenen, die theilweise nicht Einheiten sind, sondern aus der Vereinigung mehrfacher, aus verschiedenen Richtungen zusammenkommender Einschnitte entstehen, zogen sich einst sehr belebte, jetzt aber meist verödete Handelsstraßen vom Nil zum Rothen Meer. Das südlichste Transversalthal führt von der Stadt Edfú am Nil nach den Ruinen von Berenice, ein anderes, noch jetzt am Meisten besuchtes, 42—43 Wegestunden lang von Kenneh oder Koft am Nil bis Kosseir und vereinigt sich während seines Laufs mit einem zweiten von Esnèh kommenden gleicher Art. Das nördlichste Querthal ist das Thal der Verirrung zwischen den Ruinen des alten Memphis am Nil und Suez. Ganz abweichend hiervon erscheint das westliche Aegypten zwischen dem Nil und dem langen, von Süden nach Norden laufenden Oasenzuge als ein 3—7 Tagereisen breites, wasserloses und wüstes Plateau, das selbst eine nördliche Fortsetzung der Bahiudawüste Nubiens ist und sich ohne Unterbrechung bis zum 30° ausdehnt, wo es plötzlich in eine westliche Richtung umsetzt, einen erhabenen Küstenstrich zwischen dem Mittelmeere und einem zweiten westöstlichen Oasenzuge im Süden des Mittelmeeres bildet, und allmählich gegen die tripolitanische Grenze ansteigt, aber erst jenseits derselben sich zu dem kleinen isolirten Berglande von Barka erhebt. Gegen Osten fällt dies Plateau, dessen oberer Rand bei Siût 570 F. hoch ist, ziemlich rasch in das Nilthal ab; ebenso steil ist der westliche Abfall gegen den südnördlichen Oasenzug, da sein oberer Rand bis 697 Fuß über die Oase von Chardscheh ansteigt. Der Oasenzug selbst trennt durch seine verhältnißmäßig bedeutende Tiefe das Plateau scharf von der libyschen Wüste, da seine Depression an einigen Stellen, wie in der Oase Siwah und in dem wüsten Zwischenraum zwischen dieser und der Bacheriehoase resp. 92, und 156 Fuß unter dem Meeresspiegel beträgt. Außerdem bildet im Plateau selbst das mit dem Nilthale in unmittelbarer Verbindung stehende und durch einen doppelten Halbkreis der libyschen Felsebene ganz umgrenzte Becken der Provinz Fayoum eine zweite Depression, die gleichfalls bis unter den Meeresspiegel reicht. Wie das Gebirgsland Ostaegyptens, ist auch dies Plateau durch mehrere Transversalschluchten durchbrochen, von denen die südlicheren die Städte am Nil: Edfú, Esnèh, Siût, Mellavi, Benisuef u. s. w. mit den einzelnen Oasen im Westen in Verbindung bringen, die beiden nördlichsten aber, das Bahr Belamà, ein trockenes Felsthal, und das diesem parallele und nach dem kurzen Zuge der auf seinem Boden auftretenden Seen der Natronseen genannte Thal sich bis in die Nähe des Mittelmeeres verfolgen lassen. Den dritten bei Weitem aber wichtigsten Theil Aegyptens bildet das Nilthal, welches von Assuân in geringer, etwa 12—16000 F. betragenden Breite zuvörderst grade nach Norden geht und stellenweise von beiden Seiten durch hohe Felswände so eingeengt wird, daß es am Dschebel Selseleh (Kettenberg), nur eine Breite von etwa 3000 F. hat und hier zu einem Engpaß wird. Nach 34 Stunden langem Lauf wird das Thal wiederum breiter, bis es am Paß Dschibeleyn sich zum zweiten Mal ganz verengt. Erst bei Theben, wo beide Bergketten gegen den Strom weite Bogen bilden, und die Entstehung einer großen Ebene im Nilthale möglich machen, breitet es sich namhaft aus. Gleichzeitig wirft es sich nach Osten und bildet einen weiten Bogen bis Farschût (das alte Abydos), von wo es in eine nordwestliche Richtung einlenkt, dieselbe bis Siût beibehält und endlich bis unterhalb Cairo einer etwas veränderten, nordöstlichen, folgt. In diesem nördlicheren, besonders von Siût, beginnenden Strich hat das Nilthal sogar eine ganz ansehnliche Breite, deren Maximum (4 Stunden) zwischen Minieh und Bein liegt und wovon der größte Theil der Westseite, ein sehr schmaler nur

der Ostseite angehört. Das tief eingesenkte Nilthal endet 3 Meilen unterhalb Cairo, wo sich der Strom an der Batn el Bakara (Kuhbauch) genannten Stelle in zwei Hauptarme, einen westlichen, den Arm von Rosette, und einen östlichen, den von Damiette, theilt, und das ägyptische Delta, ein ganz ebener, wenige Fuß nur über dem Meeresspiegel erhabener, ungemein fruchtbarer und völlig steinloser Landstrich von 400 Q. M. Oberfläche beginnt, der im Westen von dem Arm von Rosette begrenzt wird, östlich aber noch über den Arm von Damiette bis zu dem pelusischen, das Culturland von der Wüste der Landenge von Suez scheidenden Arm hinausreicht und selbst gewissermaßen die unterste Fortsetzung des Nilthals ist. Im Norden hat das Delta eine bogenförmige, vom Mittelmeere begrenzte Basis von 36,4 M. Länge. Seine Breite zwischen C. Burlos und Cairo 30° 4′ 45″ in nordsüdlicher Richtung beträgt 23 M. Die Küste des Delta ist im Allgemeinen sehr flach und zieht sich meist als Sandbank in das Meer hinein, so daß Schiffe nur an wenigen Stellen landen können.

Geognostische Beschaffenheit. Die Gesteinmassen Aegyptens sind entweder krystallinische, versteinerungslose und ungeschichtete oder geschichtete, aber nur zum Theil versteinerungsführende. Die ersten treten im südöstlichen Aegypten zunächst der nubischen Grenze, dann im östlichen Aegypten in dem höheren Gebirgsrücken auf, welcher der Küste des Rothen Meeres folgt, so daß eine Linie, die etwas westlich von dem Eintrittspunkte des Nils in Aegypten bei Assuân schief durch die arabische Bergkette gezogen wird, im Westen die Verbreitung der krystallinischen Gesteine begrenzt. Sie bestehen großentheils aus Granit, wie namentlich am hohen Ghrarib und dem südlich davon gelegenen Daraberge, ferner zwischen Kenneh und Kosseir, im Fatirehberge N.O. von Assuân und endlich in einem kleinen District bei Assuân selbst, wo der Granit die Felswände zu beiden Seiten des Nilthals und zugleich die Klippen im Nil bildet, welche zur Entstehung der Katarakten Veranlassung geben, dann aus rothem ausgezeichnet schönen Porphyr, besonders im Dschebel Dukhan, dunklem und stellenweise ganz dem Basalt ähnlichem Dioritporphyr zwischen Kenneh und Kosseir, besonders aber aus Glimmerschiefer im östlichen Aegypten, wie am Dschebel Tenasep, dann am Dschebel Zubara oder den Smaragdbergen N.O. von Assuân, und Gneis mit dünnen Adern von Marmor in der Nähe des Granits, so wie aus Talkschiefer, der am Baramberge östlich Assuân in Topfstein übergeht. Hieran schließen sich Massen von Thonschiefer an, die stellenweise ganz den Charakter des Kieselschiefer annehmen und unter dem 26° N. Br. zwischen Kosseir und Kenneh durch die schon im Alterthum zur Anfertigung schöner Kunstwerke benutzten Trappbreccien bedeckt werden. Vorzugsweise im mittleren und oberen Aegypten erscheint demnächst die in nordsüdlicher Richtung etwa 15 M. breite Zone eines im Westen bis zu dem großen Oasenzuge reichenden versteinerungslosen Sandsteins, welcher den Granit von Assuân, theils auch die Trappbreccien zwischen Kenneh und Kosseir bedeckt und stellenweise in wahren dichten Quarz übergeht. Viel ausgedehnter ist die Verbreitung eines Kalksteins, der im Nilthale eine Tagereise südlich Esneh beginnt, sich im nördlichen Theile des östlichen Aegyptens bis zum Rothen Meere, im centralen Aegypten bis zum Batn el Bakara, im westlichen bis zum Oasenzuge erstreckt, und meist horizontal geschichtet ist. Von dieser Schichtung des Kalk- und Sandsteins rührt zugleich die eigenthümliche tafelförmige Bildung der Oberfläche großer Strecken des centralen und oberen Aegyptens her. Der Kalkstein ist ein marines Gebilde, im Allgemeinen hart und dicht, oft stark kieselreich, dunkelroth oder braun von Farbe, sehr reich an Nummuliten und häufiger in Dolomit übergehend. Er folgt mit gleichförmiger Lagerung dem Sandstein und lieferte einst das Material zu den Pyramiden. Früher zur Kreide gerechnet, gilt er jetzt, gleich dem Nummuliten führenden Kalk der Atlasländer, nur als ein untertertiäres Gebilde. Es treten darin bei Syût zu Tel el Amarna in Ost-Aegypten und bei Benisuef große Massen von zum Theil wunderschönem Alabaster auf. Den Kalk bedeckt endlich in inselförmigen Ablagerungen ein 180—200 F. mächtiger, horizontal geschichteter, oberer Sandstein, der fast bis zu den Rändern des Mittelmeeres zu verfolgen ist, häufig conglomeratisch, meist aber ausgezeichnet körnig auftritt und

stellenweise mannigfach gefärbten Gyps und Salz führende Mergel, endlich an vielen Stellen zahlreiche Trümmer versteinerter Hölzer führt. Andere sehr jugendliche Kalkgebilde, die sich fortwährend noch aus Sand, zerbrochenen Muscheln und Korallentrümmern bilden, kommen sowohl an der nördlichen Spitze des Golfs von Suez, wie zwischen dem Rothen Meere und den Klippen vor, welche den Westrand des Rothen Meeres begrenzen und sich hier an einigen Punkten bis 60 Fuß über dem Meeresspiegel erheben, ein Beweis, daß die Küste sich erst in einer verhältnißmäßig jugendlichen Zeit der Erdbildung über den Spiegel des Rothen Meeres erhoben hat. Außer diesen festen Gesteinmassen ist für die geognostische Beschaffenheit Aegyptens der Sand des Wüstenplateaus und der vom Nil während seiner großen Ueberschwemmungen abgesetzte Schlamm von Wichtigkeit, indem der letzte einen großen Theil der Sohle des Nilthals bedeckt und fast vorherrschend zur Entstehung des Delta Veranlassung gegeben hat, so wie er auch noch alljährlich zur Erhöhung des Nilthals beiträgt. Es ist eine stellenweise, namentlich im Delta bis 30 F. mächtige thonige, feine Substanz, mit einigem Kalkgehalt und einer Beimengung von etwa der Hälfte ihres Gewichts an organische Substanzen von außerordentlicher Fruchtbarkeit, die getrocknet fast die Härte eines Steins erhält und durch ihre auffallende dunkelaschgraue Färbung zu dem uralten Namen Aegyptens Käme oder Chemia Veranlassung gegeben hat. Im Alterthum, wie in der neueren Zeit, wurde dieselbe stets zur Ziegelbereitung benutzt. Im Delta wechseln deren Lagen mit dünnen, andern, die aus Sand bestehen. Der Sand in den wüsten Regionen Ost-Aegyptens ist dagegen vorzugsweise ein Haufwerk kleiner mikroskopischer Korallenschalen (Bryozoen), worin aber auch marine Muscheln vorkommen.

Gewässer. An perennirenden Quellen ist Aegypten ungemein arm; der größte Theil des Landes entbehrt ihrer sogar ganz. Berühmt wurde deshalb schon in den Zeiten des Alterthums die in der Nähe der Ruinen des alten Memphis hervorbrechende starke Quelle von Heliopolis. Andere Quellen, meist mineralische und zum Theil lauwarme, finden sich in dem Querthal zwischen Kosseir und Kenneh und zunächst den Rändern des Rothen Meeres. Am reichsten ist noch daran der Zug der ägyptischen Oasen, deren Quellen aber fast ohne Ausnahme mineralisch, nämlich eisen- oder schwefelhaltig und großentheils thermal sind. Andere fließende Gewässer, mit Ausnahme des Nils und einiger temporärer Regenbäche von kurzer Dauer in Ober-Aegypten, hat Aegypten keine, so daß auch der Nil während seines ganzen Laufs in Aegypten nicht das mindeste fließende Wasser aufnimmt. Der Nil selbst überschreitet mit Gewalt die südliche Landesgrenze, indem er brausende Stromschnellen (Schellâls) über zahllosen Klippen und zwischen granitischen Felswänden von der Insel Dschezîret el Zaher (Elephantine) bis zur Insel Anas el Wodschoub (Philä) bildet und sich selbst auf diesem Wege in zahlreiche Arme theilt, zwischen denen bei hohem Wasserstande etwa 20 Inseln liegen. Zur Zeit seines niedrigen Standes hat derselbe in dieser Strecke einen Fall von 6—7 F. und eine Breite von 3200—3600 F., während er bei hohem Wasser alle Felsen bedeckt. Erst ziemlich weit nördlich von den Stromschnellen und Katarakten wird der Strom wieder ganz ruhig; bei Theben hat er eine Breite von 1300, bei Syût gar von 2600 Fuß. Von Farschût an gestattet auch die Breite des Thals eine Theilung des Stroms, von dem auf der Westseite ein künstlicher Arm, der Josephscanal, abgeht und in seinem 38 Stunden langen Lauf unmittelbar dem Fuße der libyschen Kette bis in die Nähe von Cairo folgt, wo er sich zu Alkam unterhalb Terranêh mit dem Rosettearm vereinigt. Eine Abzweigung dieses Canals wendet sich links durch die Schlucht El Lahun nach der Provinz Fayoum, welche durch sie bewässert wird, so wie ein anfänglich $2^1/_2$, nördlicher aber nur $1—1^1/_2$ Stunden breiter und sehr fruchtbarer Landstrich zwischen dem Strom und dem Canal sich erstreckt. In dieser Strecke des Nilthals erscheint auf der Westseite des Stroms eine ganze Reihe der beträchtlichsten Orte Aegyptens, wie Benisuef, Minieh, Syût, Dschirdscheh, Dĕndĕrah, Esnèh, Edfú u. s. w. Einzig Kenneh liegt auf der Ostseite. 3 Meilen unterhalb Cairo weichen endlich die letzten Ausläufer

der arabischen und libyschen Kette aus einander und gewähren dem Nil, der hier ziemlich $3/4$ Stunden Breite hat, die Möglichkeit, sich in mehrere Arme zu theilen, von denen nur zwei, die einst künstlich gegrabene Canäle waren, jetzt aber die Breite der Loire haben, nämlich die an der Batn el Bakara (Kuhbauch) von den Arabern genannten Stelle beginnenden Arme von Rosette und Damiette, noch von Bedeutung sind, während die übrigen im Laufe der Zeit mehr oder weniger, besonders an der Mündung, impracticabel wurden. Aber auch der Arm von Damiette versandet immer mehr. Zwischen beiden Hauptarmen liegt vorzugsweise das durch gemeinschaftliche Operationen des Meeres und Flusses gebildete Nildelta, welches durch eine Unzahl größerer oder kleinerer Verbindungscanäle der Nilarme quer durchzogen wird. Von großer Wichtigkeit für den ganzen Handel und Wohlstand Aegyptens, namentlich aber für das Wiederaufblühen Alexandriens, ist der 1819 von Mehemed Ali angelegte und später ansehnlich verbesserte 12 Meilen lange, 90 Fuß durchschnittlich breite und 15—18 F. tiefe Mamudiehcanal geworden, der unterhalb Rahmanyeh und gegenüber dem Städtchen Fûah bei Atfeh am Arm von Rosette beginnt, bei Alexandria endigt und den ganzen Export- und Importhandel Aegyptens nach Alexandria geleitet hat. Durch ihn brauchen die den Nil herabkommenden Schiffe nicht mehr in Rosette, dem einstigen Hauptseehandelsplatz Aegyptens, die Ueberfahrt über die gefährliche, daselbst die Mündung sperrende Sandbank Boghaz abzuwarten, sondern können mit Ausnahme von 3 Monaten, wo der Canal während des niedrigen Nilstandes zu wenig Wasser hat, ohne Aufenthalt, der vorher bis 30—40 Tage wegnahm, an die See gelangen. Durch den Bau dieses Canals bleibt der Verkehr Aegyptens das ganze Jahr mit dem Auslande seewärts ununterbrochen, während früher durch das immer Größerwerden der Sandbank an der Rosettemündung die Schifffahrt oft während des ganzen Winters gehemmt war. Auch für die erneute Cultur der ganz verödeten Umgebungen Alexandrias hat der Canal die günstigsten Erfolge gehabt. Durch die von Mehemed Ali, dem letzten Pascha von Aegypten, begonnenen und von dem jetzigen, Abbas Pascha, fortgesetzten großartigen Wasserbauten soll der Canal das ganze Jahr hindurch schiffbar werden. Zahlreiche andere Canäle wurden ebenfalls durch Mehemed Ali besonders in Unter-Aegypten gebaut, und Dämme, so wie gigantische Bassins in Ober-Aegypten zur Regulirung der Nilüberschwemmungen errichtet, endlich die großen Dammarbeiten begonnen, wodurch die beiden Hauptarme des unteren Nils an dessen Gabelung nach Willkühr und Bedürfniß geöffnet und geschlossen werden können. Zur besseren Bewässerung des Delta ist auch der Bau eines neuen dasselbe in kürzester Richtung von Süden nach Norden durchschneidenden großen Canals fortwährend im Gange. Das merkwürdige Anschwellen des Stroms beginnt bei Assuân gegen Ende Juni, bei Câiro Anfang Juli, und erreicht gewöhnlich gegen den 15. August die Hälfte der größeren Höhe, zwischen dem 20.—30. September den höchsten Stand selbst. Die darauf folgende Abnahme findet langsamer statt, bis der niedrigste Stand gegen den 20. Mai des folgenden Jahres erreicht ist. Von der Höhe der Ueberschwemmungen hängt das Gedeihen oder der Mangel Aegyptens ab. Bleibt dieselbe unter 10 Ellen oder steigt sie über 24 Fuß, so wird die Ernte schlecht, doch variirt der Nilstand in Aegypten nach der verschiedenen Erhebung des Terrains. Während die Fluth namentlich bei Assuân bis 36 Fuß steigt, beträgt sie an der Rosettemündung nur $3^1/_2$ F. im Mittel. Da mit dem Nil das ganze Finanzsystem des Landes innigst zusammenhängt, so wird das Steigen und Fallen sorgfältig von Staatsbeamten beobachtet, aber auch häufig unrichtig zum Vortheil des Fiscus öffentlich verkündigt, weil derselbe bei jedem Nilstande die volle Abgabe zu erlangen strebt. Wo das Terrain zu hoch über dem Spiegel des Nils liegt, daß es nicht mehr überschwemmt werden kann, bringen Schöpfräder und andere hydraulische Maschinen das Wasser dahin, so daß durch diese das culturfähige Terrain Aegyptens um ein volles Drittel erhöht wird. Nach dem verschiedenen Stande des Stroms bietet nun das Nilthal nebst dem Delta ein 3faches Bild dar. Vom März bis Juni ist es eine dürre Wüste voll Staub, der glühende Boden klafft überall, die Vegetation erstirbt und selbst die Bäume entlauben sich, während vom Juni bis

October sich statt der Wüste ein einziger Süßwassersee ausbreitet, durch welchen lange und schmale Dämme von Ort zu Ort ziehen, überall die Barken rudern und Alles in Bewegung und voll Freude ist. Verläßt der Nil Ende October die durchweichten Fluren, so verwandelt sich der Anblick abermals, indem bald nach mühelos vollbrachter Saat grüne Getraideflächen die Wasserflächen ersetzen, Alles üppig emportreibt und sprießt, so daß in wenigen Wochen das Land einem üppigen Garten gleicht. Um diese wohlthätigen Ueberschwemmungen zu regeln und sie so weit als möglich auszubreiten, dienten seit den ältesten Zeiten zahlreiche Schleusen und Canäle für deren Oeffnung, so wie zum Durchstechen der Dämme Beamte und die genauesten Vorschriften vorhanden sind. Das Wasser des Stroms ist sehr leicht und so vortrefflich zum Trinken, daß es zu jeder Zeit von Schriftstellern und Reisenden hoch gepriesen worden ist, aber das Gefälle des Nils ist nicht bedeutend, indem es auf die geographische Meile nur 2,3 Par. Fuß beträgt. — Seen gibt es in Aegypten in ziemlich großer Zahl, theils zunächst der Küste, theils im Innern. Die bedeutendsten der letzten sind der salzige Birket el Kerûn am Westrande von Fayoum, die El Mamleh oder bitteren Seen auf der Landenge von Suez und die 6 Natronseen südwestlich von Alexandria. Ansehnlicher als diese Binnenseen sind jedoch die vom Mittelmeere meist nur durch eine schmale sandige Landzunge getrennten, salzigen Lagunenseen, längs dessen Rande im Delta, wozu als die größten gehören: 1) der Birket Mariût oder Mareotissee zunächst Alexandria, der schon im 17. und 18. Jahrhundert zu einer sandigen Ebene austrocknete und erst im Jahr 1801 wieder entstand, als die türkisch-englische Armee bei der Belagerung Alexandrias die Dämme des die Ebene vom Abukirsee trennenden Canals von Alexandria durchstach, so daß sie sich dadurch von Neuem füllte. Canalarbeiten der neuesten Zeit haben den See wieder etwas beschränkt. 2) Der Maadyeh oder Abukirsee dicht am Mareotissee und von ihm nur durch den Damm des Canals von Alexandria oder des jetzigen Mahmudiehcanals getrennt, 6156 Klafter lang, 25000 Klafter breit, gewöhnlich aber nur 3 Fuß tief. Auch dieser ist vom Meer durch eine nur 200 Klafter breite Landzunge geschieden, doch steht er zugleich durch eine Oeffnung mit der Rhede von Abukir in Verbindung. 3) Der Edkusee zwischen dem vorigen und dem Rosettearm, trocknet jetzt ganz aus, da die ihn vom Nil trennenden Dämme nicht mehr geöffnet werden. 4) Der Burlos zwischen dem Rosette- und Damiettearm 17957 Klafter breit, zieht sich von W. nach O. mehr als die halbe Basis des Delta entlang und nimmt mehrere Nilcanäle aus dem Innern desselben auf. Er hat viele Inseln, ist sehr fischreich und dadurch sehr einträglich für den Fiscus, gewöhnlich aber nicht über 3 F. tief. Er steht durch einen 100 Toisen breiten Durchbruch durch die ihn vom Meere trennende Nehrung mit diesem in steter Verbindung. 5) Der Menzaleh, der größte See von allen, erstreckt sich östlich vom Damiettearm bis Pelusium, und wird ebenfalls durch eine niedrige wenig breite Landzunge vom Meere getrennt. Er ist in neuerer Zeit erst durch Vernachlässigung der Dämme entstanden, so daß er nunmehr einen einst sehr reichen und fruchtbaren Strich des Deltalandes bedeckt. Seine größte westöstliche Länge beträgt 43000, die Breite von S. nach N. 12000 Klafter, die Tiefe meist etwa 2—3′, stellenweise auch 2—5 Fuß. Durch zwei schiffbare Mündungen steht der Menzaleh, der sehr reich an Fischen und Vögeln ist, mit dem Meere in Verbindung. Seine zahlreichen und gut bevölkerten Inseln sind ihrer gesunden Luft wegen berühmt. Die Bewohner derselben sollen sogar niemals von der Pest heimgesucht worden sein. Von Interesse sind endlich die in neuerer Zeit erst genauer erkannten unterirdischen Wasserbecken in dem westlichen Oasenzuge, welche schon im Alterthum zur Anlegung bis 400 F. tiefer artesischer Brunnen Veranlassung gegeben haben.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse sind in den verschiedenen Theilen des Landes nicht gleich. Während die höheren südlicheren Strecken desselben nur eine einzige Jahreszeit, einen ewig trockenen warmen und heißen Sommer, haben und sich daselbst die mittleren Wärmepunkte eines und desselben Orts zu allen Zeiten des Jahres nur wenig unterscheiden, trennt sich schon in Mittel-Aegypten eine kühle und heiße Jah-

reszeit, wovon jene die angenehmste ist und den schönsten Herbst- und Frühlingstagen der gemäßigten Zonen Europas am meisten entspricht. Sie dauert vom October bis Ende März, während die heiße die Monate von März bis October umfaßt. In der heißen Jahreszeit hat man noch eine feuchte und trockene Jahreszeit zu unterscheiden versucht, was jedoch nicht statthaft ist, indem zwischen den beiden Hauptjahreszeiten keine vermittelnde Uebergänge eintreten und weil selbst am Nordrande des Landes, wo der Einfluß des Meeres auf die atmosphärischen Niederschläge am schärfsten sich bemerkbar macht, ebenfalls nur zwei und sogar sehr scharf gesonderte Jahreszeiten, eine regnige und eine regenlose, eintreten, die nur dem europäischen Winter und Sommer entsprechen. Der mittleren Temperatur nach gehört Süd-Aegypten in die Isotherme zwischen 25 und 30°, also zu den heißesten Ländern der Erde, die außerhalb der Tropen liegen, Cáiro in die Isotherme von 22°,4 und das Delta in die von 15°,5, oder schon in die Classe der wärmsten südlichen europäischen Küstenklimate, wie etwa Griechenlands und Spaniens, was der kühlenden Einwirkung der Seewinde zuzuschreiben ist. Das Maximum der Temperatur tritt gesetzlich durch ganz Aegypten gegen Nachmittag 2 Uhr ein und erhebt sich periodisch in einzelnen Strecken, namentlich in den wasserlosen Strichen Süd-Aegyptens und während des heißen, aus den Aequatorialgegenden kommenden Windes, des Khamsin, nicht selten erstaunlich hoch. So steigt es zu Theben und Philä bis 47 und 48°, zu Assuân bis 60 und 70°, wobei der Sand so heiß wird, daß man in ihm Eier hart kochen kann. Nach Norden nimmt das Maximum ab, daß es zu Cáiro nur 40°, und im Delta sogar selten 28 und 29° beträgt. Das Minimum der täglichen Temperatur stellt sich dagegen etwas vor Sonnenaufgang ein. December und Januar, wo besonders die Nächte sehr kalt sind, sind, wie in Europa, die kältesten Monate; das Mittel der Minima im Delta beträgt nur etwas über 11°. Zuweilen ist aber die Differenz der Tag- und Nachttemperatur so bedeutend, daß sie 20—30° beträgt und das Thermometer selbst in Ober-Aegypten um 5 Uhr Morgens nur auf 5° steht. Als Ausnahme von den gewöhnlichen klimatischen Verhältnissen hat man Schneefälle zu Alexandria, Rosette und bis Atfeh im Jahr 1833 beobachtet und nach historischen Berichten soll im Anfang des 9. Jahrhunderts selbst der Nil einmal gefroren gewesen sein. Häufiger kommt jedoch Eisbildung in den das Delta begrenzenden Wüsten und in der Oase Siwah nach gefallenem Thau und bei starkem Nordwinde vor. In Süd-Aegypten zeichnet sich die Atmosphäre besonders durch außerordentliche Trockenheit aus, welche durch die um die Frühlingsnachtgleiche eintretenden Südostwinde und namentlich durch den entsetzlichen elektrischen Khamsin sogar noch gesteigert wird. Erhebt sich der Khamsin, so färbt ein röthlicher Schein die Atmosphäre, die Sonne verliert ihren Schein, eine trockene brennende Hitze tritt ein, wodurch alle Gewächse verdorren, das Thermometer plötzlich um 12—18° steigt, die Lebensmittel verderben und selbst das Leben von Menschen und Thieren gefährdet wird. Wirbelwinde treiben dann ungeheure Wolken glühenden Sandes von der Wüste herbei, Blitze zucken und alle Elemente erscheinen im Aufruhr. Feuchter wird die Atmosphäre Aegyptens, je mehr man sich dem Mittelmeere nähert, wo die in Unter-Aegypten 9, im übrigen Lande wenigstens 6 Monate des Jahrs hindurch wehenden, mit Wasserdünsten reichlich geschwängerten Nordwinde besonders während der Ueberschwemmungszeit des Nils im August und September des Abends die Bildung von Nebeln, und im Winter ebenfalls Nebel oder höchst wohlthätige reichliche Thaufälle veranlassen. Dieser stete Nordwind ist zugleich Veranlassung, daß im Sommer alle Wolken und Dünste südwärts getrieben werden, und sich dann ein ganz reiner Himmel über dem Lande ausbreitet, so daß Regenfälle vorzüglich in Ober-Aegypten, zu den selteneren Erscheinungen gehören. Irrthümlich ist jedoch die sogar uralte Behauptung, daß es in Ober-Aegypten n i e regne, indem in neuerer Zeit noch zu Kénneh Regenfälle beobachtet wurden und man zu Theben und sogar in dem sehr trockenen südlichen Ost-Aegypten zuweilen heftige Regen erlebt hat. An der Nordküste regnet es vom October bis März und April sehr häufig, in den übrigen Monaten des Jahres dagegen selbst dort zum Theil gar nicht. Das Klima Aegyptens

ist übrigens im Ganzen gesunder, als das vieler anderen heißen Länder, mit Ausnahme der niedrigen sumpfigen Striche am Rande des Rothen Meeres, die für sehr ungesund gelten. Von endemischen Krankheiten steht die Pest obenan, die jedoch in neuerer Zeit, besonders in Unter-Aegypten, weniger verwüstend und seltener aufgetreten ist, und in Ober-Aegypten sogar noch nie beobachtet wurde. An die Pest schließen sich Wechselfieber, Aussatzkrankheiten, vor Allem die durch den salzigen Staub hervorgerufenen höchst gefährlichen Augenübel, in neuerer Zeit auch die Cholera an. Unter den Jahreszeiten ist die Periode vom März bis Mai die ungesundeste und selbst den Eingeborenen, besonders aber den Fremden, schädlich.

Naturproducte. Aegyptens 1250 Arten umfassende Vegetation ist dennoch sehr dürftig und hat wenig Eigenthümliches, indem sie in dem größten Theil des Landes nur eine armselige Steppenflora der Art ist, wie sie in dem größten Theil der Wüsten Nord-Afrikas vorkommt und weil in dem vom Nilschlamm bedeckten, seit Jahrtausenden cultivirten Alluvialboden fast alle wildwachsende Pflanzen verdrängt sind, endlich Wiesen und Wälder gänzlich fehlen. Im Norden hat die Flora völlig den eigenthümlichen Charakter der mediterraneischen und bietet im Delta einen Reichthum von Süßwasser- und Morastpflanzen dar, worunter die Papyrusstaude und die Nymphäaceen von besonderem Interesse sind, namentlich die mit einer eßbaren Wurzel versehene Nymphaea lotus. Am Westrande des Landes findet sich dagegen ein Andrang der libyschen Vegetation, im Osten, Norden und Süden Cáiros das Gepräge der arabischen. Cryptogamen fehlen der Hitze wegen fast ganz. In der Wüstenflora herrschen alcalireiche Pflanzen, Atriplicineen und Rutaceen, ferner Borragineen, Compositen und Gramineen, im Innern zwischen dem Nil und dem Rothen Meer Coloquinten, Gummi- und andere Acacien und Tamarinden. Diese sind meist grau, dornig, haarig oder filzig verkrüppelt, und mit langen Wurzeln, wie alle Wüstengewächse, versehen, während die Pflanzen des fruchtbaren Bodens kurze Wurzeln, glatte Oberflächen und eine lebhaft grüne Färbung besitzen. Malvaceen, Leguminosen, Cucurbitaceen, Gramineen und Compositen bilden $3/4$ der Flora des Alluvialbodens. Die Dattelpalme findet in mehr als 20 Arten ihre vollkommene Entwickelung und bildet oft im Nilthal ganze Haine. Die ausgezeichnetsten Datteln liefern aber die zu Aegypten gehörenden Oasen, besonders die Siwahoase. Ausgezeichnet ist noch die Nilflora Ober-Aegyptens durch das Auftreten der Doumpalme (Cucifera thebaica) und mehrerer Cassien bis zu der Breite von Dschirdscheh. Die vorzüglichsten Culturpflanzen des Alluvialbodens sind: Reis, besonders in den Sümpfen des Delta (der beste bei Damiette), Saflor (ausgezeichnet in den Districten Kelyub, Dschizeh und Benisuef), Hanf, Colza Ricinus, Sesam, Lattich (Lactuca sativa), Mohn, Klee (sehr häufig im Delta), Mais, Waitzen, Gerste, verschiedene Arten von Bohnen (Faba sativa und Dolichos lubia Forsk.), 6 Hirsearten (Durrah) der Gattung Sorghum, Klee, Linsen, Erbsen, Lupinen, endlich Baumwolle, Sycomoren (die größen Bäume Aegyptens), Feigen-, Granatäpfel-, Aprikosen-, Citronen- und Oelbäume (die letzten vorzugsweise im Fayoum, hier nebst Weinstöcken), schwarze Maulbeerbäume, Arbusen, Kürbisse, Gurken, Melonen (die ausgezeichnetsten zu Farschût), Zwiebeln, Krapp, (in vorzüglicher Fülle und Qualität im Fayoum), Zuckerrohr (bei Benisuef, Farschût), Indigo, Alhennah. Verhältnißmäßig viel ärmer, als die Flora, und eben so wenig eigenthümlich ist die Fauna Aegyptens, die nur durch unermeßliche Massen von Wasservögeln (darunter besonders Flamingos, weiße Ibis, Reiher, Pelicans) in manchen noch nicht genau untersuchten Arten auf den Lagunenseen längs dem Mittelmeere und durch großen Fischreichthum in denselben Seen und im Nil von anderen afrikanischen sich unterscheidet. Unter den Vierfüßlern gibt es Pferde (früher in ausgezeichnet schöner, durch Mehemed Alis Kriegszüge aber fast ausgegangener Race), Esel (besonders in Ober-Aegypten), Maulesel und Rindvieh, sämmtlich ebenfalls ausgezeichnet, Büffel, Dromedare in den wüsten Strichen Aegyptens, aber keine Kameele, Schafe in verschiedenen Arten (am meisten breitschwänzige), Antilopen, wiederum in mehreren Gattungen und Arten, in den Wüsten, wilde Schweine (in Nieder-Aegypten), Schakals, (heerden-

weise in der Wüste), Hyänen, Leoparden, Steinböcke (in den Gebirgsgegenden am Rothen Meere), Flußpferde (höchst selten); von Vögeln noch Hühner (gezogen in außerordentlicher Menge), Tauben (nur in Ober-Aegypten bis Syût), Strauße (früher häufiger in den Wüsten), Aasgeier (haufenweise), Wachteln in großen Scharen als Zugvögel, Wüstenrebhühner, Kraniche, endlich von Amphibien Krokodile (häufig im oberen Nil, aber nicht über Dschirdscheh nach Norden gehend), die großen Nileidechsen (Waran el bahar) und Wüsteneidechsen (Waran el ard), Chamäleons. Außerdem hat man Seidenwürmer, und häufig im Rothen Meer Schildkröten und Korallen. Am ärmsten ist das Land an Mineralien, worunter noch am bemerkenswerthesten sind: Natron, das in großer Menge aus den 6 Natronseen und im Ababdéhgebiet gewonnen wird, Kochsalz, Natronalaun (in der Chardschehoase und im Gebiet der Ababdéh), Schwefel (in den beiden Schwefelbergen Dschebel el Kibrit am Rothen Meere, dann in der Siwahoase), Steinkohlen (neuerlich bei Assuân erbohrt), Erdöl, Smaragd (in den Zubarahbergen), schöner Alabaster (bei Benisuef und Syût gegenüber), grüner Flußspath (auf der Topasinsel des Rothen Meeres), Granaten (bei Assuân), Topfsteine (Baram der Aegypter), viel zu Gefäßen verarbeitet, Kupfer im Dukhanberge und an noch 5—6 anderen Punkten Ost-Aegyptens, Bleierze ebenfalls in Ost-Aegypten am Bleiberge (Dschebel Resass).

Bevölkerung. Die noch im vorigen Jahrhundert auf 4 Millionen Individuen, mit Ausnahme der in den Wüsten herumziehenden Nomadenstämme, geschätzte Bevölkerung dürfte jetzt in Folge der Kriege Mehemed Alis und seines Drucks, der Viele zu Auswanderungen nöthigte, dann durch Cholera und Pest vielleicht nicht $2^1/_2$ Millionen übersteigen. Im Jahr 1840 wurde dieselbe von Clot Bey, dem ehemaligen Generalstabsarzt der Armee, auf etwa 2895500 Individuen berechnet, wovon die arabischen seßhaften Muhamedaner 2600000, die Copten, die meist in Ober-Aegypten lebenden Abkömmlinge der alten Bewohner des Landes 150000, die arabischen Beduinen 70000, die Neger 20000, die Juden 7000, die christlichen Europäer 9500, die Türken nur 12000 (was offenbar zu wenig ist), die Griechen aus dem Königreich Hellas 2000, die Griechen aus der Levante 3000, die Barâbras (meist in Cáiro), Syrer, Abessinier und kaukasischen Sclaven resp. je 5000, die Armenier endlich 2000 betragen sollten. Es ergibt sich hieraus, daß die Bevölkerung jetzt überwiegend arabischen Charakters ist, was besonders von der ländlichen, den Fellah (d. h. Bauern), und der nomadischen dem Nil nächsten der Wüsten, den Bedawi (Beduinen), gilt, während die übrigen nicht arabischen Landesbewohner vorzugsweise der städtischen angehören. Der arabische Theil der Bevölkerung hat nahe der Küste des Mittelmeers eine helle und der europäischen nahe stehende Gesichtsfarbe, welche sich jedoch gegen Süden bei den Bewohnern des Binnenlandes verdunkelt. In ihm bilden die Beduinen den Kern, die reinste arabische Race. Diejenigen Stämme der Beduinen, welche am Westrande Aegyptens in der Nähe der Oasen nomadisiren, führen auch den Namen der Moggrebins und stellen in den Sold des Pascha seine beste irregulaire Reiterei. Die Copten sind durchweg dunkelbraun von Farbe, nicht schwarz, und haben flache Stirnen, schwarze Augen und schwarzes, oft krauses, aber nicht wolliges Haar, sehr ernste oder eigentlich melancholische Gesichtszüge, vorstehende Backenknochen, dicke Lippen und dünnen Bart. Ihre Zahl nimmt immer mehr ab. Aus ihrer Vermischung mit den vielen eingewanderten Arabern ist in früheren Jahrhunderten ein Theil der ländlichen Bevölkerung hervorgangen. Europäer wohnen vorzugsweise zu Alexandria und Cáiro; ihre Zahl wächst mit jedem Jahre und soll bereits in Alexandria gegen 12000 Individuen betragen. Außer dieser, mit Ausnahme der Europäer, dem ägyptischen Abgabensystem direct unterworfenen Bevölkerung wohnen in den entfernteren Wüsten zu beiden Seiten des Nilthals noch viele andere Nomaden, meist arabischer Abstammung, von denen aber auch ein Theil, der im südöstlichsten Aegypten zwischen der Karavanenstraße von Kénneh nach Cosseir und der nubischen Grenze herumzieht, dem Volk der Ababdéh angehört. Dieselben sind der Zahl nach völlig unbestimmbar, da sie meist ganz unabhängig leben oder höchstens in einem sehr lockeren Unterthanenverhältnisse

gegen die Regierung stehen, der sie auch einen Theil ihrer unregelmäßigen Cavallerie liefern. Besonders die Ababdéh schützt die große Dürftigkeit und Armuth des Berglandes vor der Unterwerfung, doch versorgen die Ababdéh die ägyptischen Märkte mit Kohlen, Alaun, Natron und den von ihnen selbst aus dem in ihrem Gebiet vorkommenden Topfstein verfertigten Kochgeschirren.

Verfassung. Aegypten war bisher formell ein türkisches Paschalik, dessen Verwaltung seit dem von England, Rußland, Preußen und Oesterreich am 15. Juli 1840 abgeschlossenen Londoner Vertrage und dem Hattischerif des Großherrn vom 13. Februar 1841 stets einem vom Großherrn gewählten Gliede der Familie Mehemed Ali auf Lebenszeit gegen einen jährlichen Tribut von 1133000 span. Thalern garantirt ist. Der jetzige Pascha ist Abbas Pascha, ein Enkel Mehemed Alis. Mit Aegypten ist demselben auch die Verwaltung der von Mehemed Ali eroberten Länder Nubien und Kordofan von der Pforte übertragen. Der Hattischerif regelt das Verhältniß Aegyptens zur türkischen Regierung und bestimmt namentlich, daß der Inhalt der bekannten großherrlichen Verordnung von Gulhanné, so wie alle Verträge der Pforte mit fremden Mächten in Aegypten Kraft haben sollen, daß die Abgaben im Namen des Großherrn zu erheben und die Münzen nach Art und Gehalt der türkischen zu prägen seien, ferner daß der Pascha das jedesmalige Viertel des Bruttoertrags der Abgaben an die türkischen Staatskassen abzuführen habe, während die übrigen $^3/_4$ zur Deckung der Administrationskosten und zur Unterhaltung des ägyptischen Heeres, das 18000 Mann nicht übersteigen dürfe, dienen sollten. Auch die Uniformirung der ägyptischen Truppen und der Marine müsse von nun an mit den türkischen übereinstimmen; die niederen Officiere solle der Pascha ernennen, die Ernennung der höheren behalte sich jedoch der Großherr vor. Indessen ist ein großer Theil der Bestimmungen des Hattischerif bisher nicht zur Anwendung gekommen, wozu namentlich die durch denselben bestimmte Aufhebung der Kopfsteuer der Nichtmuhamedaner gehört. Das darin unerwähnt gebliebene, bisher dem Pascha von der Pforte gelassene Recht über Leben und Tod (das sogenannte Tansimat) sucht nunmehr die Pforte als oberste Landesbehörde dem Pascha zu entziehen, und noch ist der Streit hierüber nicht entschieden. Zur obersten Führung der Geschäfte hatte bereits Mehemed Ali eine Art Ministerium gebildet, welches aus den Vorständen der Verwaltung des Inneren und Aeußeren, des Krieg- und Finanzdepartements und des Handels besteht. Ebenso wurde Aegypten von ihm in 3 Provinzen, die unter Paschas stehen, und in 7 große Departements, Mudyrlik, wovon 2 dem Paschalik Ober-Aegypten, 1 Mittel-Aegypten, 4 Unter-Aegypten angehören, getheilt und jedem der letzten ein Statthalter, Mudyr, vorgesetzt, der, wie alle höhere Beamten, mit Ausnahme der Finanzbeamten, ein Türke ist. Die Departements zerfallen wiederum in 64 Bezirke unter eigenen Bezirkchefs, Mamûr, von denen jedes mehrere kleine Cantons unter eigenen Intendanten, Názir, umfaßt. Die Názir beaufsichtigen die zu ihrem Canton gehörenden Ortschaften, die eigene, zum Theil selbst christliche Vorsteher (Scheikh el beled) erhielten, welchen nebst einigen zugeordneten Beamten die Vertheilung der Agriculturarbeiten an die Fellah, die Beförderung der Fabriken und die pünktliche Einziehung der Abgaben übertragen worden ist. Der Scheikh el beled entscheidet zugleich die Rechtsstreitigkeiten der Fellah unter sich. Rosette und Cairo wurden von dieser Provinzialverwaltung ausgeschlossen und erhielten ihrer Wichtigkeit wegen eigene Vorstände. Der Sitz aller Centralbehörden und der gewöhnliche nur periodisch mit Alexandria wechselnde Wohnsitz des Pascha ist Cáiro. Die Einkünfte des Pascha betragen nach einigen Angaben 20, nach anderen nur 16 Millionen Thaler, und fließen, nachdem Mehemed Ali sich zum unumschränkten Besitzer des ganzen Bodens von Aegypten erklärt hat, und die Fellah nur Tagelöhner auf den ihnen zur Cultur angewiesenen Landstrichen sind, vorzugsweise aus den Bodenproducten, welche die Landbauer zu erzeugen und in die Regierungsmagazine zu liefern verpflichtet sind. Dieselben bestehen aus Baumwolle, Indigo, Mohn, Lein und Zuckerrohr, welche die Regierung gewöhnlich mit großem Vortheil an die großen Handelshäuser von Triest, Alexandria und Mar-

seille verkauft. Bei der Ablieferung erhalten die Fellah eine bestimmte Vergütung auf die verschiedenen Erträge ihrer Erndte und außerdem gegen Verrechnung die zur Bestellung der Aecker ihnen nöthigen Thiere und Werkzeuge. Besonders liefert das Delta, das Paradies Aegyptens, aus seinem üppigen Boden so ungeheure Massen von Producten, daß Mehemed Ali durch sie stets die Mittel zu seinen ausgedehnten Unternehmungen erhielt. Außerdem zieht die Verwaltung seit 1827 von den Fellah, wenn gleich dieselben nicht Grundeigenthümer sind, eine nach bestimmten Grundsätzen regulirte, etwa 8 Millionen Thaler abwerfende Grundsteuer, Miry, zu 2 Rthl. 20 Sgr. pr. Feddân (4083,3 Q. Meter), die auf dem den Fellah zugewiesenen, vom Nil überschwemmten Boden ruht, den sie mit Cerealien und Hülsenfrüchten, aber nicht mit den monopolisirten Culturgewächsen bebauen dürfen und dessen Ertrag ihnen bleibt. Ferner besteht seit 1822 eine für erwachsene männliche Muhamedaner und Nichtmuhamedaner (Rajah) gleich hohe Personalsteuer (Firdet el rouss) von 1—33 Rthl. pr. Kopf, die 1000000—1100000 Thaler eintrug, neuerlich aber durch Abbas Pascha sehr ermäßigt und für die Bewohner der Städte sogar ganz aufgehoben worden ist, und außerdem auch eine die Rajah allein treffende Kopfsteuer (Charatsch) von 15—20 Sgr. pr. Individuum, welche 26000 Rthl. abwirft, endlich eine zum Miry noch hinzutretende sehr drückende Steuer von 5—7 Sgr. pr. Baum auf die 5 Millionen Dattelpalmen, die sich im Lande befinden, außer einer Steuer von etwa 20—25 Rthl. für jedes Rad, das zum Bewässern der Felder und Dattelpalmgärten dient. Nächst diesen Abgaben gibt es zahlreiche andere Einkünfte von der Pacht der Fischerei in den Canälen des Fayoum, im Burlos= und Menzalehsee (die des Menzaleh wirft 100000 Rthl. ab), dem Verkauf des Schlachtviehs, dessen Häute obenein der Regierung abgeliefert werden müssen, von den auf dem Nil gehenden Barken, den Zöllen der seewärts eingehenden Waaren, welche, wenn sie europäische sind, mit 3, wenn sie aus der Türkei kommen, mit 5% und gemeinschaftlich nochmals mit 5% zu versteuern sind, wenn sie bis Cáiro geführt werden. Noch mehr ist der Binnenhandel mit Zöllen belastet, die von den Sudankaravanen meist zu Siût erhoben werden; kommen die Sudanwaaren nach Cáiro, so gibt man wiederum 10 und bei der Ausfuhr noch einmal 3—5%. Umgekehrt zahlt jede Kameelladung, die von Cáiro nach Ober=Aegypten geht, 2 Rthl. Abgabe. Die an Armenier und Griechen verpachteten Zölle von Alexandria, Boulak und Damiette tragen mehr als 600000 Rthl. ein. Auch die von den Fellah auf den Markt gebrachten Victualien sind enormen, 60—80% betragenden Auflagen unterworfen. Viele Sudanwaaren, wie Goldstaub, Gummi, Elfenbein, Straußfedern hatte Mehemed Ali zuletzt ganz monopolisirt, wogegen Abbas den Sudanhandel wiederum frei gab. Hatte nämlich dies Monopol im Anfange große Erträge abgeworfen, so war der Handel doch dadurch ganz ruinirt worden. Auch von den Baumwollenwebestühlen, welche Mehemed Ali im ganzen Lande an sich gekauft hatte, zieht die Regierung, welche die Fellah zwingt, für sie zu arbeiten, und ihnen das rohe Material liefert, Einkünfte. Von diesem heillosen Finanzsystem, in welches Abbas Pascha erst einige erleichternde Modificationen brachte, war das fürchterliche Elend der Fellah die natürlichste Folge, während die Cassen der Regierung, der Familie Mehemed Alis und der Beamten sich füllten. — Die von Mehemed Ali geschaffene, einst sehr zahlreiche und auf europäischen Fuß disciplinirte Armee ist nach der Räumung Syriens und Arabiens sehr zurückgegangen, da Aegypten in den letzten 11 Jahren Frieden genoß. Namentlich ist die Cavallerie fast ganz demontirt, nachdem Mehemed Ali bei der großen Rindviehpest 1843 zur Betreibung des Ackerbaus die Pferde derselben unter die Fellah vertheilt hatte. Nicht minder geht die große, mit ungeheuren Kosten geschaffene Flotte ihrem allmähligen Untergange entgegen, gleich wie das prachtvolle Kriegsarsenal in Alexandria. — Für die Justiz der Muhamedaner ist auch in Aegypten der Korân die Grundlage; der Groß=Cadi zu Cáiro ist der oberste Landesrichter; in den Provinzen vertreten ihn seine Substituten (Naibs). Die Rechtsstreitigkeiten der Europäer unter sich entscheiden die Consuln mit 2—4 Beisitzern. Bei Criminalfällen schicken dieselben den Schuldigen oft nach Europa zur Aburtelung, wo

aber meist aus Mangel an Zeugen die Freisprechung folgt. Kleinere Vergehen der Europäer strafen die Consuln mit Gefängniß- und Geldstrafen, größere mit Verbannung.

Religion, Sprache, geistige Bildung. Die Bevölkerung folgt überwiegend der muhamedanischen Religion, mit Ausnahme der Europäer, Copten, Griechen, Armenier, Abessinier und Juden. Die meisten Copten erkennen einen eigenen Patriarchen nebst einer Anzahl von Bischöfen als ihre geistlichen Oberhäupter und bedienen sich bei dem Gottesdienst der alten, von ihnen selbst nicht mehr verstandenen Sprache ihrer Vorfahren; nur der kleinere Theil der Copten hat sich der römischen Kirche angeschlossen. Sie besitzen noch etwa 100 Kirchen und Klöster. Die übrigen Christen sind ebenfalls zum Theil der römischen Kirche beigetreten. Einige Franciscaner in Ober-Aegypten, die unter der Congregation de propaganda fide in Rom stehen, und neuerdings Jesuiten sorgen für deren religiöse Bedürfnisse. — Die Sprache der Bevölkerung ist fast ausschließlich die arabische, und selbst in der Verwaltung die übliche; die türkische ist nur bei der geringen in Aegypten zerstreuten Zahl von Türken im Gebrauch. Die Europäer bedienen sich dagegen häufig der lingua franca im Umgange und in ihren Geschäften. — Geistige und wissenschaftliche Ausbildung steht auf einer sehr niedrigen Stufe, da es fast ganz an Elementarschulen nach europäischem Muster fehlt, und die verschiedenen Versuche Mehemed Alis, höhere Schulen einzuführen, ungeachtet der verwandten Mittel, wegen der mangelnden Vorbildung der Zöglinge nur geringen Erfolg gehabt haben. Neuerlich sind die meisten dieser Schulen, besonders die Militairschulen für Infanterie zu Damiette, für Cavallerie zu Dschizeh und für Artillerie zu Tura bei Cáiro durch Abbas Pascha gänzlich aufgegeben worden, und es existirt nur noch die polytechnische für 125 Zöglinge und die medicinische zu Cáiro. Für die Erziehung der Europäer und Christen haben besonders in neuerer Zeit deutsche von den englischen Missionsgesellschaften unterhaltene Missionare und zuletzt Jesuiten und Nonnen gesorgt. Für die Muhamedaner bestehen seit alten Zeiten theologische Schulen bei den großen Moscheen, die zahlreich und selbst aus dem Innern des Continents von Wißbegierigen besucht werden. Oeffentliche Bibliotheken meist theologischer Schriften, besitzen viele Moscheen in Cáiro. Eine aus europäischen Werken bestehende hat die wissenschaftliche Gesellschaft in Cáiro gegründet.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Zu jeder Zeit war Aegypten durch die wunderbare Ergiebigkeit seines cultivirbaren Bodens, der bis 3 Erndten im Jahre liefert, wovon jede in 4 Monaten ihren Cyclus abläuft, ein Hauptackerland; Rom und Byzanz wurden einst von hier aus fast allein ernährt. Die Production beschränkte sich aber vor Mehemed Ali nur auf Cerealien, Lein, Hanf, Hülsenfrüchte, Reis (mit 80fältigem Ertrage im Delta), etwas Zuckerrohr, Sesam, Mohn und Saflor. Natürliche Graswiesen haben stets überall gefehlt. Durch Mehemed Ali erhielt der Ackerbau eine ganz veränderte Gestalt, indem derselbe eine ganze Reihe neuer Culturen einführte, was besonders mit der Baumwolle der Fall war, für welche Klima und Boden Aegyptens vorzüglich geeignet ist, dann mit Mohn, vielen Futterkräutern und Indigo. Die Baumwolle ist seit 25 Jahren sogar das Hauptproduct des Landes geworden und bildet mit Flachs und Hülsenfrüchten den Hauptexportartikel. Zuckerrohr cultivirt man ausgedehnt im Distrikt Farschût in Ober-Aegypten und bei Benisuef, Indigo vorzüglich in den schlammigen Landstrichen Unter-Aegyptens, wo derselbe 10 mal im Jahre geschnitten werden kann, dann im Fayoum und in den Oasen, Mohn besonders in dem Distrikt Aboutig in Ober-Aegypten zur Opiumgewinnung. Durch Mehemed Alis Energie kam auch ein bedeutender Theil wüst liegender Ländereien wieder in Cultur, aber noch waren um das Jahr 1840 von 7014000 Feddân oder etwa eben so viel Morgen culturfähigen Terrains über 3 Millionen gar nicht, und in Ober-Aegypten von 3214000 Feddan nur 167000 F. in Cultur. Von der Erndte des Jahrs 1840 betrug die Masse der ausgeführten Bodenproducte bis zum 26. Juni 1841 1107810 Ardeb (zu 5 Scheffel), an Bohnen, Waitzen und Gerste. Die wohlgedeihende Seidenraupencultur hat Mehemed Ali ebenfalls erst eingeführt und zu diesem Zweck sehr

ausgedehnte Maulbeerpflanzungen mit mehr als 3 Millionen Bäumen angelegt. Nicht minder veranlaßte derselbe die Bepflanzung großer Strecken mit Oelbäumen; doch war im Fayoum die Oelbaumcultur seit sehr alter Zeit im Gange. Auch die Rosencultur war ein uralter Betriebszweig im Fayoum, dessen Bewohner Rosenwasser stets in bedeutender Menge darstellten. — Der Kunstfleiß Aegyptens ist sehr eingeschränkt; die meisten Handwerker und Künstler finden sich unter den Copten, Griechen und Armeniern, welche grobe Leinwand, Segeltuch, baumwollene und seidene Zeuge, feine Matten aus Binsen und besonders in Ober-Aegypten ausgezeichnete Geschirre aus ungebranntem Nilschlamm anfertigen. Die besten Geschirre dieser Art werden zu Kénneh gemacht; feuerfeste Geschirre, die viel in den Städten Ober-Aegyptens im Gebrauch sind, stellen dagegen die Ababdéh aus Topfstein dar. Feine Juwelierarbeiten macht man in Cáiro und in den größeren Städten. Die von Mehemed Ali gegründeten zahlreichen und großen Fabriken, besonders Baumwollenspinnereien und Baumwollenzeugfabriken, ließ Abbas Pascha meist wieder eingehen; nur die 10 Indigofabriken und die Rum- und Zuckerfabriken, von denen die letzten jetzt ein sehr gutes weißes Product liefern, so daß die Einfuhr des fremden Zuckers aufgehört hat, wurden erhalten. Alaunfabriken gibt es in der großen Oase, dann 6 Salpeterfabriken, die ihren Stoff aus den Ruinen des Alterthums ziehen. Ansehnlich ist noch die Fabrikation von Natron aus den Natronseen südwestlich von Alexandria, und endlich sehr ausgedehnt in Ober-Aegypten die Production junger Hühner mittelst Brütöfen. — Ungemein bedeutend ist aber in neuerer Zeit der Handel Aegyptens geworden. Noch ist er im fortwährenden Wachsen, und er wird sich durch die seit etwa 15 Jahren eingerichteten Communicationen Europas mit Indien über die Landenge von Suez immer ansehnlicher in der Zukunft heben. Die wichtigsten Häfen des Landes sind jetzt Alexandria, wo 1836 1235 Schiffe ein- und 1147 ausliefen, seitdem Rosette ganz seine Bedeutung als Seehandelsplatz verloren hat, und Damiette. Alexandria vermittelt nun fast allein den Verkehr Aegyptens mit Europa, so wie Damiette den mit Syrien; Suez ist der Abgangsplatz der englischen Passagiere nach Indien; Kosseir hat nur einen kleinen Handel mit dem gegenüberliegenden Arabien, ist aber der Einschiffungsplatz für viele aus dem Innern von Afrika kommende Mekkapilger. Der Binnenhandel beschäftigte im Jahre 1840 auf dem Nil und seinen Canälen etwa 3—4000 Barken. Für den Handel mit dem Innern des Continents bleiben Cáiro und Siût fortwährend Hauptstapelplätze. Man führt aus: Baumwolle nach London, Triest, Marseille und Syrien, Flachs, Indigo, Natron und Gummi nach Europa, abessinische und Negersclaven, Kaffe und Hennah nach Konstantinopel und Smyrna, Opium, der vortrefflich ist, nach Marocco, Waitzen, Gerste, Mais, Bohnen, Erbsen, Linsen nach Arabien und Syrien, eingesalzene Fische von Damiette in ungeheurer Menge nach dem Archipel und Hellas, dann noch von eingeführten Waaren: die Sudanproducte, Elfenbein, Straußfedern, Senna, Goldstaub nach Europa. Eingeführt werden: allerlei europäische Fabrikate, namentlich baumwollene und wollene Stoffe, Antimon, Spiegel, Papier, Glas (aus Böhmen), Bernstein, Feuerwaffen, Schwerter (von Solingen), Schießpulver, die zum Theil wieder nach Arabien und dem Innern des Continents gehen, Steinkohlen und Eisen, Glasgowshawls in Nachahmung der indischen, Steingut aus England, Bauholz von Candia und aus Caramanien, Wein von Cypern, Kaffe aus Jemen und früher auch aus Abessinien, Taback von Latakia in Syrien, Butter, Wachs und Wolle von Derne, rothe Kappen (Tarbusch), weiße wollene Mäntel (Bornous) nebst gelben maroccanischen Pantoffeln von Tunis, Sclaven aus dem Sudan und Abessinien, weibliche circassische Sclavinnen über Konstantinopel aus dem Kaukasus. Der Handel mit dem Sudan und Abessinien ist durch die Erpressungen der ägyptischen Beamten, und, wie angegeben, durch Mehemed Alis Maßregel, die Hauptproducte des Sudanhandels Sclaven, Goldstaub, Elfenbein, Straußfedern zum Monopol zu erklären, sehr gesunken; der mit Abessinien war aus denselben Gründen und durch die kriegerischen Zustände an den Grenzen längere Zeit sogar ganz unterbrochen gewesen. Der Werth der Einfuhr nach Aegypten betrug seewärts 1842 61772400,

1843 nur 46476900 Franken, die Ausfuhr 1842 45172200, 1843 47872000 Fr., so daß der Werth dieser gesammten Handelsbewegung im Jahre 1843 sich zu 94348900 Franken herausstellt. Der überwiegendste Theil der Einfuhr findet von England her statt; er ist noch im Wachsen und verdrängt immer mehr den französischen Import. 1842 betrug er 18113200 Frcs. Der Export ist jetzt am Ansehnlichsten nach Oestreich, wohin die meiste Baumwolle über Triest geht. 1843 wurden dahin schon für 13800000 Fr. ägyptische Producte versandt, 1842 erst für 9720200.

Eintheilung und Topographie.

I. Das Paschalik Unter-Aegypten besteht aus 4 Mudyrliks mit den Städten: Iskanderyeh (Alexandria) 31° 13′ 5″ N. Br. 47° 35′ 30″ O. L., in der Nähe des Mariûtsees auf einer Landzunge, welche das Festland mit der ehemaligen Insel Pharos verbindet und die beiden Häfen, den alten und den weit sichereren neuen von einander trennt, 60000 Ew., darunter etwa 12000 Europäer; zum Theil ganz im europäischen Styl neu und gut gebaut; Hauptsitz des ägyptischen Export- und Importhandels seewärts mit vielen reichen Handlungshäusern; 1849 führte Alexandria für 35870000 Fr. ein und für 44778000 Fr. aus; großes Marinearsenal; Hospital für kranke europäische Seefahrer; große Hospitäler für die ägyptische Land- und Seemacht; 30 Moscheen, katholische Kirche, katholisches Kloster der Lazaristen, coptisches Kloster. Eine Telegraphenlinie verbindet Alexandria mit dem 55 d. M. davon entfernten Cáiro. Ganz in der Nähe der Stadt 2 berühmte Granitsäulen aus dem Alterthum, die von dem römischen Prätor Publius zu Ehren des Imperator Diocletian gesetzte 88 Fuß hohe sogenannte Pompejussäule und die Nadel der Cleopatra. Am Mahmudiehcanal, der hier endet, viele Landhäuser und schöne Gärten der reichen Kaufleute von Alexandria. Die ehemalige Insel Pharos mit dem prächtigen Palast des Vicekönigs und einem Castell. Schlacht am 21. März 1801, wo der englische Oberbefehlshaber General Abercrombie blieb. — Abukir, Dorf, an einer Meeresbucht wegen seiner Lage wichtig in militairischer Hinsicht, deshalb stark befestigt und berühmt durch die Vernichtung der französischen Flotte am 1. August 1798 durch Nelson. Niederlage der Türken durch Napoleon Bonaparte 1799. — Damanhour, in der Nähe des Mahmudiehcanals, 8—10000 Ew. — Kelyoub, große wöchentliche Viehmärkte, Spinnereien. — Dschizeh (Gizeh), Cáiro gegenüber, viele Töpfereien. Von Daschur aus über Sakkarah bis Dschizeh und Abukir stehen auf den Felsvorsprüngen des 160 Fuß über dem Spiegel des Nils erhabenen libyschen Plateaus die Pyramiden; die ganze Umgegend, besonders die von Sakkarah, ist ein weites Mumienfeld, ein Labyrinth von Grotten, Mumienbrunnen, Mausoleen und kleineren in Schutthügeln zerfallenen Pyramiden. Bei den Pyramiden Dschizehs, deren größte 456 Fuß 2″ 3‴ Höhe hat, liegt auch die 65 F. hohe colossale, bis an den Hals vergrabene Sphynx. — Terrâneh, großes Dorf in der Nähe des Nils, Ladeplatz für das aus den 12 Stunden davon entfernten Natronseen gewonnene Natron. — Damyât (Damiette der Europäer) 31° 25′ 43″ N. Br. 49° 29′ 15″ O. L.; 2 Stunden vom Ausflusse des durch 2 Castelle vertheidigten Damiettearms in das Meer, ½ St. vom Menzalehsee entfernt, in sehr schöner Gegend: 28000 sehr industriöse und wohlhabende Einw., noch jetzt ansehnlicher Handel mit gesalzenen Fischen nach Syrien und mit dem in der sumpfigen und ungesunden Umgegend in Fülle gewonnenen vortrefflichen Reis; große Reismagazine und schöne Kasernen. — Fûah, gegenüber dem Eintrittspunkte des Mahmudiehcanals in den Nil und der großen Schleuse des Canals; einst bedeutender Handelsort, jetzt wieder im Aufblühen als Hauptlagerplatz, wo alle aus Ober-Aegypten kommende Barken löschen müssen und die Waaren auf schmale Ruderbarken nach Alexandria umgeladen werden, da größere Fahrzeuge die Schleusenthore nicht passiren können; große Tarbuschfabrik, Fabrik militairischer Bekleidungsstoffe, und Baumwollenspinnerei der Regierung. — Mehallet el Kebîr, großer Ort mit 16—1800 Ew., Baumwollenspinnerei und Leinwandwebereien der Regierung, einst berühmt durch seine Fabrikation feiner Leinen. — Tantâh, kleine Stadt im Centrum des Delta, aber bedeutend durch die großen 8 Tage dauernden Messen während des Frühlingsäquinoctiums und Sommersolstitiums, indem hierher bis 200000 Pilger zum Besuch des Grabmals des muhamedanischen Heiligen Saïd el Bedouin, das sich in einer der schönsten und reichsten Moscheen Aegyptens befindet, wallfahren, und da auch die meisten Mekkapilger hier eine Station machen. — Semenhoud am Nil, 3—4000 Einw., Hafen von Tantâh. — Menûf, ansehnliches Dorf, nahe an der unteren Spitze des Delta, 4000 Ew., schöne Moschee, Fabrikation der besten Matten in Aegypten. — El Arisch, Grenzstadt Aegyptens gegen Syrien auf einem Felsen, 1000 Ew.

II. Das Paschalik Mittel-Aegypten umfaßt nur ein einziges Mudyrlik, wozu auch das Fayoum gehört. — Benisûef, 6000 Ew., Sitz der Regierung von Mittel-Aegypten und einer der Haupthandelsplätze Aegyptens, einst berühmt durch Wollenteppich-, Decken- und Baumwollenmantelfabrikation, große Baumwollenspinnerei der Regierung. N.W. davon bei Howarah el Kebîr öffnet sich die Thalschlucht El Lahûn, welche in die schöne und überaus fruchtbare Provinz Fayoum führt, die ohne den hineingeleiteten Arm des Josephscanals eine

Wüste sein würde, und reich an Indigo, Oelbäumen, Baumwolle, Feigen, Reis und namentlich an Rosen ist, woraus das treffliche Rosenwasser gewonnen wird; Fayoum enthält einen großen See, den Birket el Kerûn, und unter den zahllosen Ruinen aus dem Alterthum die Umfassungsmauern des jetzt trocken gelegten Moerissees. — Medinet el Fayoum, Hauptort des Districts gl. N., 15000 Ew. — Fidemin, schönstes Dorf des Fayoum, von üppigen Fruchtgärten umgeben. — Suez 29° 58′ N. Br. 50° 18′ 6″ O. L., an der äußersten Spitze des Arabischen Meerbusens, in sehr unfruchtbarer Umgebung, aber mit sicherem Ankerplatz und beträchtlichem Handel, welcher durch die seit etwa 15 Jahren bestehende directe Dampfbootverbindung mit Indien in fortwährender Zunahme begriffen ist.

III. Das Paschalik Saïd oder Ober-Aegypten zwischen Monfalût und der Südgrenze des Landes umfaßt 2 Mudyrliks mit den Städten: Syût 27° 13′ 14″ N. Br. 48° 23′ 17″ O. L., das alte Lycopolis und jetzige Hauptstadt des Saïd; Sitz des Pascha, in reizender und ungemein fruchtbarer Gegend, 1/4 Stunde vom Nil, gut gebaut, 20000 industriöse Einw., Hauptstation für die Karavanen aus Nubien und dem Sudan, mit noch immer bedeutendem Handel nach dem Sudan und in das Innere des Continents, große Baumwollenspinnerei der Regierung und großes Magazin für die in Ober-Aegypten eingetriebenen Bodenproducte; Palast des verstorbenen Ibrahim Pascha, 2 schöne Moscheen, coptischer Bischofssitz. — Hart bei Syût liegt das Dorf Zawyet el Deïr, mit ganz christlicher Bevölkerung, deren coptische Priester das Geschäft des Castrirens junger Negersclaven gegen starke Abgaben an die Regierung mit deren Autorisation und mit bedeutendem 4—500% betragenden Gewinn betreiben. — Dschirdscheh (Girgeh) 26° 22′ 20″ N. Br. 49° 37′ 51″ O. L. und früher die Hauptstadt Ober-Aegyptens, in sehr fruchtbarer Umgebung, 8—10000 Ew., worunter 500 Christen, 8 schöne Moscheen, katholisches Kloster, großer Bazar. — Minyeh, schön und regelmäßig gebaut, in blühender Gegend, Baumwollenspinnerei. — Mellawi, sehr bedeutend, in sehr fruchtbarer Gegend, Fabrik dicker Kleidungsstoffe. — Achmuneyn, 7—8000 Ew. — Monfalût, großes Dorf, 5000 Ew., worunter 200 coptische Familien mit einem coptischen Bischof, Verkehr mit den ägyptischen Oasen. — Ahkmym, das alte Panopolis am Ostufer des Nils, 10000 Ew., darunter 1000 Christen, coptisches und Franciscanerkloster, Baumwollenspinnerei, etwas Handel. — Madfouneh, Dorf, am Fuße der libyschen Kette mit den prachtvollen Ruinen des alten Abydos, in denen sich eine berühmte genealogische Tafel mit den Namen der Pharaonen aus der 18. Dynastie findet. — Kénneh 26° 11′ 20″ N. Br. 50° 24′ 30″ O. L., das alte Neapolis, am rechten Nilufer und zugleich am Eingange in das Querthal von Kosseir, deshalb Durchgangspunkt für die aus dem Innern kommenden Karavanen von Mekkapilgern, 10000 Ew., ansehnliche Bazare und bedeutende Fabrikation poröser Gefäße aus Nilschlamm, Baumwollenspinnerei. Etwas oberhalb Kénneh an der linken Nilseite das Dörfchen Dĕndĕrah mit den Ruinen des alten Tentyris und einem der am besten erhaltenen Tempel des Alterthums aus der römischen Kaiserzeit, aber in alt-ägyptischem Geschmack. — Kous (einst Apollinopolis parva), kleine Handelsstadt. Oberhalb Kous erscheinen die Bergketten ganz durchlöchert von unzähligen Todtengrotten, und in der etwas erweiterten Nilebene die Ruinen des weltberühmten Theben, dieses Gipfelpunkts ägyptischer Größe und Pracht, wo der menschliche Geist die unvergänglichsten Monumente seiner Größe errichtet hat. Die ganze Ebene Thebens, etwa 4 Q. M. groß, war nach den Zeugnissen der Alten einst von der ungeheuren Stadt bedeckt, doch scheinen die meisten öffentlichen Gebäude auf dem linken, die große Masse der Prachtgebäude auf dem rechten Ufer gelegen zu haben. Auf den Ruinen stehen jetzt an beiden Ufern des Nils mehrere armselige Dörfchen, wie Karnak, Medinât Abou, Gurnah und das größere Dorf Lukſor 25° 44′ 55″ N. Br. 50° 19′ 16″ O. L., nach denen die einzelnen Hauptgruppen der Ruinen benamt worden sind. Die Ruinen stammen sowohl aus den ältesten Epochen des Alterthums, als Werke der 18., 19. und 20. Pharaonendynastie, wie aus dem viel späteren Alterthum der Ptolemäer und römischen Imperatoren, welche sich im Style aber ganz den älteren Bauwerken anschließen. Die aus Granit bestehenden Monumente sind am Besten erhalten, die aus Kalkstein haben der Zerstörung am Wenigsten widerstanden. Auf dem rechten Ufer des Nils, 600 Schritte vom Nil, liegen die Monumente von Karnak; 6000 Schritt aufwärts die durch eine Allee gigantischer Sphynxe damit verbundenen Trümmer von Lukſor, beide auf künstlichen, mit Backsteinmauern eingefaßten Erhöhungen. 15000 Schritt beträgt allein die Peripherie der Umwallungsmauer Karnaks, dessen Ruinen mehrere große Gebäude, namentlich Tempel, umfassen, besonders aber den unermeßlichen Palast, von dessen Pylon in der dem Strom zugewandten Hauptfaçade einst eine Allee colossaler Sphynxe mit Widderköpfen bis zum Strom ging. Der Haupteingang im Pylon dieser Façade hatte allein 60 F. Höhe, und führte zu einem noch erhaltenen Saale von nicht weniger als 47000 Q. F. Areal und solcher Höhe, daß die Nôtre Dame Kirche in Paris ganz darin stehen könnte: die Decke des Saals wird noch von 134 Säulen getragen. Alles ist an dieser Stätte von unten bis oben mit Bildwerken geschmückt, wie auch die Außenseite der Mauern des Palastes durch große historische Reliefs von hohem Interesse geziert wird. Ebenso großartig und prachtvoll sind die unmittelbar am Nil liegenden Ruinen des Tempelpalastes von Lukſor, innerhalb dessen das doch armselige Dorf gl. N. mit 2—3000 Ew.

liegt. Noch stehen hier prachtvolle Obelisken von 72 und 75 Fuß Höhe und 50 Fuß hohe gewaltige Pylonen, deren Wände, wie zu Karnak, mit ausführlichen Kriegsscenen geziert sind, wogegen Hieroglyphen die Obelisken bekleiden. Weiter vom Strom gegen die mit Hypogäen erfüllten Felswände der arabischen Bergkette liegen die Ruinen Med Amuths und südöstlich davon ein Hippodrom. Nicht minder reich ist das Westufer des Nils an großartigen Ruinen. Fast gegenüber Karnak zeigt sich das Thal Biban el Molouk mit zahllosen Eingangspforten in prachtvolle, kolossale, in die Felswände ausgehauene Hypogäen, die Ruhestätte der ägyptischen Könige. Vor ihm liegen die Trümmer eines großartigen Palastes, südwestlich davon das Rhamseum oder sogenannte Grabmal des Osymandias, wovon ganze Wände mit Kriegsscenen bemalt sind; ferner lange Trümmerhaufen, Pylone von außerordentlicher Höhe, Riesenpfeiler und Pforten von schwarzem Granit, in einem Acaciengehölz das durch Strabo beschriebene Memnonium, dann zunächst der libyschen Bergkette zu Medinát Abou auf einer Schuttterrasse die prachtvollen Ruinen eines uralten von Thutmosis I., 1791 vor Ch. G. erbauten Königspalastes, bestehend wiederum aus 2 gewaltigen Pylonen, Höfen, Galerien, Karyatidenpfeilern und Sälen, alles übersäet mit Hieroglyphen und Sculpturen, theils historischen, theils religiösen Inhalts; endlich östlich Medinát Abou die Reste noch eines großen Hippodrom des Alterhums. — Esnèh, einst Latopolis, Station für die Darfur- und Sennárcaravanen, und deshalb mit erheblichem Handel, großer Dromedarmarkt, da die in der benachbarten Wüste nach dem Rothen Meere zu wohnenden Ababdéh durch ihre Dromedarzucht berühmt sind, Fabrik von feinen Baumwollenstoffen und Shawls; in der Nähe die großen Ruinen von Latopolis. — Edfu (einst Apollinopolis magna), 2000 Ew., mit einem prachtvollen Tempel, der sich durch kolossale Dimensionen, große Schönheit aller Verhältnisse und unzählige merkwürdige Bildwerke auszeichnet. Oberhalb Edfu verengt sich das Nilthal so, daß der Fuß der Felswände am Engpaß des Dschebel Selseleh fast unmittelbar vom Strome bespült wird. — Koum Ombos, Dörfchen, mit 2 herrlichen Tempelruinen aus der besten Zeit der Ptolemäer. Zu dem Mudyrlik gehört noch Kosseir, 2000 Ew., kleiner Handelsort mit einem kleinen mittelmäßigen Hafen am Rothen Meer, dem gewöhnlichen Einschiffungsplatz der Mekkapilger und einigem Export von Getraide und Lebensmitteln nach Arabien. — Assuán, einst Syene oder Suán d. h. Eintritt, weil hier der Nil sich gewaltsam zwischen Granitfelsen einen Eingang aus Nubien nach Aegypten bahnt, 4000 Ew. Gegenüber liegt die kleine Insel Dschezíret el Zaher (einst Elephantine), 5000 Schritt lang, 1000 breit, gut angebaut, von Palmen und Sycomoren beschattet, einst wichtige Grenzfeste und fast unerschöpfliches Magazin von Alterthümern, deren oberirdische Bauwerke in den letzten 30 Jahren durch die Barbarei der ägyptischen Beamten aber fast gänzlich verschwunden sind. Oberhalb Assuán die noch kleinere Insel Anas el Wadschub (Philä des Alterthums), am oberen Anfang der Katarakten, einst mit großartigen, jetzt aber fast ganz vernichteten Tempelresten.

IV. Unter keiner Provinz befinden sich die Städte: Masr el Káhera d. h. die siegreiche Hauptstadt, gewöhnlich Cáiro, von den Arabern auch El Misr, wie das ganze Land genannt, die größte Stadt des türkischen Reichs nach Konstantinopel, 30° 2′ 21″ N. Br. 48° 58′ 30″ O. L., 1/4 Stunde vom rechten Ufer des Nils und am Fuße des Mókattam in sandiger, aber von Hügeln umgebener Gegend, besteht eigentlich aus 3 Städten Cáiro, Alt-Cáiro und Boulak, wovon die letzte, hart am Nil gelegene, dem eigentlichen Cáiro als Hafen dient; 3,2 Meilen im Umfange, 4 große Plätze, 420 meist enge, krumme und nicht gepflasterte Hauptstraßen, 30000 Häuser, die in mehr als 50 Quartieren vertheilt sind; etwa 300000 Ew., worunter 10000 Copten (Boulak hat ungefähr 10000 Ew.), 400 Moscheen, zum Theil prachtvolle Meisterstücke der orientalischen Baukunst; die schönsten sind: die Moschee des Amrou in Alt-Cáiro, die 1354 erbaute des Sultan Hassan und die El Ahsarmoschee, letzte mit einer viel besuchten höheren muhamedanischen Studienanstalt und zugleich die größte von allen; 30 Kirchen und Capellen verschiedener christlicher Glaubensparteien, 10 Synagogen; 1200 Kaffehäuser, zahlreiche große Bazars, von denen ein jeder nur für Waarenartikel derselben oder ähnlicher Art bestimmt ist, 1300 Kaufhallen (Okels), 300 Cisternen, 70 öffentliche Bäder, wovon die vorzüglichsten sich gleichfalls durch Pracht und Reichthum auszeichnen, zahlreiche, große und schöne Paläste ägyptischer Großen; auch die 3 großen Kirchhöfe, auf denen viele ehemalige Kaliphen Aegyptens begraben liegen, sind reich an schönen architektonischen Monumenten; zahlreiche, an die Moscheen geknüpfte höhere muhamedanische Studienanstalten; medicinische Schule in Verbindung mit dem großen Krankenhause, der Moschee Ahmed ibn Touloun und einer Naturaliensammlung, großes Militairkrankenhaus mit 1800 Betten, ägyptische gelehrte Gesellschaft mit einer Bibliothek; Buchdruckerei und polytechnische Schule zu Boulak; große Getraidemagazine nebst einem großen Zollhaus ebenfalls zu Boulak, wo alle von der Küste nach der Hauptstadt gebrachten Waaren verzollt werden. Das Castell, zwischen der Stadt und dem Mókattam auf einem Felsen, ist der gewöhnliche Aufenthalt des Pascha, in ihm befindet sich der 276 Fuß tief in den Felsen gehauene Josephsbrunnen, der schöne neue Palast des Pascha, eine neue prachtvolle Moschee, die Münze, Kanonengießerei, eine Waffen- und eine Maschinenfabrik. Cáiro ist immer noch der Centralpunkt des Handels mit Nubien, dem Sudan und den im Westen gelegenen Ländern des Innern, selbst mit Ara-

bien und Indien und besitzt zahlreiche Fabriken nebst Baumwollenspinnereien. Bei Cairo liegt Schubrah, Lustschloß des Pascha, mit sehr schönen Gärten, einst Lieblingsaufenthalt Mehemed Alis. Auf der ebenfalls mit schönen Gärten bedeckten Insel Rohdah bei Cairo befindet sich in einem Thurm die Pulverfabrik des Pascha und der Meq'uias oder Nilmesser, eine in Grade getheilte Säule, woran täglich während der Ueberschwemmungen des Nils dessen Wachsen von einem verpflichteten Scheikh beobachtet und öffentlich bekannt gemacht wird. — Raschid, gewöhnlich Rosette genannt, 2 Stunden vom Ausgang des westlichen Nilarms, 15000 Ew., einst sehr bedeutender Handelsplatz, jetzt sehr herabgekommen, von großen Reisfeldern und Gärten umgeben, schöne Moschee, Baumwollenspinnerei, Reisreinigungsanstalten.

V. Die Aegypten tributairen Oasen bilden größtentheils, nämlich 3 derselben, einen von Norden nach Süden laufenden und durch das mehrere Tagereisen breite, wüste Plateau West-Aegyptens vom Nilthal getrennten Zug größerer oder kleinerer Culturstellen, der sich an einen ähnlichen im Westen Nubiens anzuschließen scheint. Außerdem gehört zu Aegypten die Oase Siwah, die östlichste eines zweiten langen, jedoch von Westen nach Osten gerichteten Oasenzugs, der westlich die Oasen Meradeh und Auschilah und selbst Fezzân umfaßt. Alle diese Oasen sind isolirte beckenartige Vertiefungen mitten in einer unermeßlichen, aus nacktem Kalk- oder Sandstein auf der Oberfläche bestehenden und nur stellenweise mit losem Sand bedeckten wüsten Ebene. Zuweilen liegt die Oberfläche des Zuges so tief, daß sie bis unter den Meeresspiegel herabreicht, was besonders bei der Siwahoase und der Niederung zwischen ihr und der sogenannten kleinen Oase der Fall ist. Dadurch erklärt sich der sonst auffallende Reichthum der Oasen an perennirenden Quellen, worunter thermale nicht selten sind. Der Name Oase selbst stammt am Wahrscheinlichsten von dem alt-ägyptischen Worte Ouahe, Wohnung, her, da die Quellen die Cultur solcher Stellen und den Aufenthalt einer seßhaften Bevölkerung mitten unter Nomaden allein möglich machten. Ihres zerstreuten Auftretens wegen wurden bereits im Alterthum die Oasen mit den Inseln im Meere verglichen. Alle ägyptischen Oasen zeichnen sich durch großen Reichthum üppig gedeihender Dattelpalmhaine und durch ihre reizenden Fruchtgärten mit Weinstöcken, Feigen-, Granat-, Citronen- und Pomeranzenbäumen aus. Die vortrefflichen Datteln dienen den Bewohnern vorzugsweise zur Nahrung; mit dem Ueberschusse führen sie ihren Tribut ab, betreiben damit einen einträglichen Handel nach Aegypten, oder verhandeln denselben an die regelmäßig durchziehenden Karavanen, da die meisten Oasen zugleich Stationsplätze für die letzten sind. Der große Wasserreichthum einiger Oasen macht dieselben ungesund, und namentlich sind Siwah und die kleinen Oasen ihrer hartnäckigen Fieber wegen sehr berüchtigt. 1) Siwah (die Oase des Jupiter Ammon im Alterthum), $1^1/_2$ Meile lang und $1^1/_4$ Meile breit, ist seit 1819 dem Pascha von Aegypten tributair, dem 16000 Rthl. und 6000 Centner Datteln jährlichen Tributs gezahlt werden müssen. Die ein Gemisch des Berber und Arabischen redenden 8000 Ew. sind sonst völlig unabhängig von der ägyptischen Verwaltung und stehen unter 4—5, von ihnen selbst beschränkten Scheikhs. Die Oase hat mehrere Seen. Die Hauptstadt gleichen Namens auf einem steilen, kegelförmigen Kalkfelsen 29° 12′ N. Br. 43° 45′ 45″ O. L. hat 2—2500 Ew. und ansehnlichen Dattelhandel mit Aegypten. 2) Wah el Bacherieh oder Wady el Bahnassa, von den Europäern gewöhnlich die Kleine Oase genannt, S.W. vom Fayoum, ein 3—$3^1/_2$ M. langes und $1^1/_2$ M. breites, 40 Fuß über dem Spiegel des Nil erhabenes, ungemein fruchtbares, ungesundes, mit Ruinen aus dem Alterthum erfülltes wasserreiches Becken, worin auch mehrere kalte mineralische und thermale Quellen sich finden. Der Tribut beträgt etwa 4450 Rthl. El Kassar, Hauptort, mit Ruinen. Zabu, reichliche Mineralquellen. 3) El Haiz, kleine quellenreiche Oase, 30 Stunden südlich vom Wah el Bacherieh, mit Ruinen. 4) Wah el Farâfreh 27° 2′ 49″ N. Br. 45° 50′ 48″ O. L. eine mit reichlich bewässerten und üppig gedeihenden Gärten voll Oel-, Feigen-, Apricosen- Granatbäumen, Dattelpalmen ganz bedeckter grüner Fleck in einem unermeßlichen Sandmeere, nur 60—70 Ew., ohne Ruinen. 5) Wah el Dakleh oder Wah el Gharbi d. h. Oase des Westens, die westlichste Oase, welche Aegypten Tribut zahlt, fast genau westlich von Theben, mit zahlreichen warmen Eisen- und Schwefelquellen, sehr fruchtbarem Boden und einem schönen Acacienwalde, Indigoproduction. Zu den 12 mit 6000 männlichen Ew. bevölkerten Dörfern der Oase gehört El Kassar, mit reichen Fruchtgärten und einem altägyptischen Tempel. 6) Wah el Chardscheh oder die Große Oase, die südlichste Ober-Aegyptens, die sich von der Grenze Nubiens $1^1/_2$ Breitengrade hindurch nach Norden als ein langes, aber nur 2—3 Meilen breites Thal erstreckt und 320 Fuß über dem Meeresspiegel, dagegen nur 20 Fuß über dem Nil liegt, sehr heiß ist (das Thermometer zeigt im Schatten bis 46°), zahlreiche mineralische warme und kalte Quellen und sogar einen Bach nebst großartigen unterirdischen Wasserleitungen, zahlreichen Tempeln und anderen Ruinen aus dem Alterthum besitzt; 7—8000 Ew., in mehreren Städten und Dörfern, die vorzüglich viel Reis, besonders nach Dongola ausführen und neuerdings sehr viel Alaun fabricirten. Die Oase ist Durchgangspunkt der großen Karavanen aus Darfur und Dongola nach Syût. El Chardscheh 26° 25′ N. Br. 49° 40′ O. L., Hauptort mit 2000 Ew., von Reisfeldern und Dattelpalmgärten umgeben, in der Nähe die Alaunfabriken.

IV. Nubien.

Bücher.

J. L. Burckhardt, Travels in Nubia and in the interior of Nord Eastern Africa. London 1819. mit Ch. u. K. 4. — (English) A Narrative of the expedition to Dongola and Sennaar at the command of his Excellence Ismael Pascha by an American in the service of the Viceroy. London 1822. — G. Waddington and B. Hanbury, Journal of a visit to some parts of Ethiopia with maps and other engravings. London 1822. 4. — F. F. Gau, Nubische Denkmäler. Stuttgart 1821. 13 Hefte fol. — Ed. Rüppell, Reisen in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien. Frankfurt a. M. 1829. 8. mit 8 K. u. 4 Ch. — F. Werne, Expedition zur Entdeckung der Quellen des Weißen Nils. Berlin 1848. 8. m. Ch. — Derselbe, Feldzug von Sennaar nach Taka, Basa und Beni-Amer. Stuttgart 1851. 8. — Ig. Knoblecher, Reise auf dem weißen Flusse, bearbeitet von V. F. Klun. Laibach 1851. 8. — George Melly, Khartoum and the Niles. London 1851. 2 Bde. 8. mit Ch. u. Kpfn.

Name, Lage, Grenzen. Der Name Nubien rührt von dem Namen Nöp (im Plur. Nôbîga) oder Nuba her, den schon die älteste Bevölkerung des Landes im Westen des Nils führte, und jetzt noch die des unteren und mittleren Theils von Nubien bis südlich Dŏngŏla und einige tiefer im Innern des Continents bis zum Dschebel Deier südlich von Kordofan wohnende Volksstämme zum Theil von derselben Abstammung führen, doch ist die Bedeutung des Namens unbekannt. — Nubien selbst erstreckt sich vom 24° 30′ N. Br. in seiner weitesten Ausdehnung nach Südwesten bis etwa zum 12° N. Br. oder so weit, als die ägyptische Gewalt reicht, im Südosten dagegen nur bis zum 14° 30′, indem der hohe und steile Abfall des abessinischen Hochlandes, bis an dessen Fuß Nubien reicht, von Südwesten her einer stark nordöstlichen Richtung folgt; ferner von seiner östlichsten Spitze dem C. Roway 54° 59′ 45″ bis zu den westlichen Grenzen der ägyptischen Provinz Kordofan, deren Hauptort El Obeid in 13° 11′ 1″ N. Br. 47° 48′ 15″ O. L. liegt. Im Norden grenzt Nubien an Aegypten, im Osten an das Rothe Meer, im Süden an Abessinien und die Länder der Galla, im Westen, wie Aegypten, an die große nordafrikanische Wüste.

Oberfläche. Nubien ist das große Stufenland des mittleren Nils mit sehr verschieden gestalteter Oberfläche, deren Neigung vorzugsweise nach Norden, gleichzeitig aber auch nach Westen nach der großen Vertiefung zu gerichtet ist, welche durch den Lauf des Nils und dessen beide Quellenströme angedeutet wird. Doch ist jener erste Abfall keinesweges so bedeutend, als man früher meinte, wo die Höhe der am Südrande des Landes gelegenen Stadt Sennâar zu 4000 Fuß über dem Meere gesetzt wurde, da sie von dieser Stadt bis an die Nordgrenze bei Assuân nur etwa 1200 F. beträgt. Der bei Weitem größte Theil des Landes hat den Charakter einer unermeßlichen Ebene, die sich im äußersten Westen zu El Obeid bis 2018 Fuß, zu Khartûm bis 1431, zu Sennâar bis 1545, in der Bahiûdawüste 1577 F. über den Meeresspiegel erhebt und woraus sowohl an den Rändern, wie im Inneren, verschiedene Gebirgsmassen, Gebirgsketten und isolirte Berge aufsteigen. Im östlichsten Theil Nubiens erhebt sich parallel der einer nordnordwestlichen Richtung, wie in Aegypten, folgenden Küste des Rothen Meeres zuvörderst eine ansehnliche Kette, welche nur eine südliche Verlängerung der ostägyptischen ist und bis einige Meilen südlich vom C. Elba 21° 53′ N. Br. 54° 13′ O. L., zu dessen beiden Seiten noch bis 6900 F. hohe Bergmassen steil in das Meer abfallen, ununterbrochen fortzusetzen scheint. Auch weiter südlich setzt diese bei dem Hafenplatz Suâkim 19° 3′ N. Br. 55° 57′ O. L. durch eine 7 Lieues breite, wüste oder mit Gebüsch bedeckte und flache Ebene vom Meere getrennte Küstenkette, auf deren Rücken einzelne hohe Tafelberge nach dem Berichte von Seefahrern aufgesetzt sind, muthmaßlich ohne Unterbrechung fort, und so dürfte selbst das

der Küste parallele Nedscheibgebirge an der abessinischen Grenze nichts als eine Verlängerung desselben sein, wodurch es unmittelbar an das nordwestlich Massówah sich erhebende abessinische Hochland stößt. Westlich Suákim ist dies Gebirge, das daselbst den Namen Ongouab führt, reich bewaldet und bei seinen pittoresken und selbst bizarren Formen sogar von grandiosem Charakter. Ebenso ist das nördlichste Nubien 2 Breitengrade hindurch, namentlich auf der Ostseite des Nils, ein Gebirgsland, bestehend aus wild zertrümmerten Felsmassen in chaotischem Gemenge und unzähligen gegen einander isolirt stehenden, meist conischen Bergen, die höchstens bis 800 Fuß relativer Höhe ansteigen und im Osten sich an die Küstenkette und besonders an den mächtigen Gebirgsstock bei Berenice anschließen, gegen Westen aber bis über den Nil reichen, da dieser seinen Lauf von Korosko 22° 38′ N. Br. bis Assuán mehr als 20 Meilen fortwährend in einem engen und sehr tiefen spaltartigen Thale nimmt, dessen fast senkrechte Wände aus übereinander gethürmten Felsmassen bestehen. Gegen Süden wird dies nordnubische Gebirgsland durch ein großes Wüstenthal, den Atmurbe la Mà, von der ungeheuren sogenannten großen nubischen Sandwüste oder der Wüste von Korosko getrennt, und es bildet dadurch die natürliche Schranke der Wüste auf deren Nordseite. Im Süden Nubiens erscheinen einige Bergmassen als Ausläufer des abessinischen Hochlandes, zu denen namentlich im äußersten Südosten die hohen Bergmassen zwischen den Regenbächen (Ghor) Bàraka und el Gasch in den Landschaften Basa, Mària, Bària, Kostahu und im Gebiete des Beni Amer, dann im entferntesten Südwesten diejenigen gehören, welche zwischen dem Blauen Nil und einem seiner Zuflüsse, dem Tumat, die noch unter ägyptischer Hoheit stehenden Districte Roserres und Fassokl erfüllen. Am Bàrakaflüßchen liegt das bis etwa 3000 Fuß hohe ansteigende Gebirge von Kassela el Lus, in Roserres der Ort gl. N. in 1621 F. und ebenso erheben sich daselbst und in Fassokl die Gipfel des Fassoklberges, des Kassan und Akaro resp. bis 2659, 3024 und 3094 F. Höhe. Nicht minder bedeutende Terrainerhebungen mitten in ausgedehnten Ebenen erscheinen im äußersten Westen, wie der Kordofan bei Obeïd, der Absúnun und Abu Gher, sämmtlich Berge in der Landschaft Kordofan, von 2723, 3000 und 2600 F. nebst dem 3000 F. hohen Dschebel Deier am Südrande dieser Provinz. — Die ungeheuren Ebenen Nubiens erfüllen vorzüglich den mittleren und südlichen Theil des Landes, doch hat die Oberfläche in jenem einen ganz verschiedenen Charakter, als in diesem, was zum Theil davon abhängt, daß jene Ebenen den Einfluß tropischer Regen entbehren, während diese Monate lang demselben ausgesetzt sind. Unter den Ebenen des mittleren Nubiens sind die bedeutendsten, auf der Ostseite des Nils die Wüste von Korosko, dann die Bahiudawüste auf der Westseite. Jene hat aber keinesweges eine vollkommen ebene, sondern großentheils nur eine wellenförmige Oberfläche, die sich hebt, senkt und häufig von engen, tiefen, mit Sand erfüllten Spaltenthälern und Schluchten (Wadis) in allen Richtungen durchzogen wird. Zahlreich steigen aus ihr unzählige, isolirte, schwarze, felsige Kegelberge von 5 — 600 F. Erhebung über die Umgebung auf, und es durchsetzen dieselbe endlich noch 4 größere, im Osten an die Küstengebirgskette sich anschließende und westlich bis zum Nil laufende unter sich parallele transversale Gebirgsketten von 1400—1600 F. Erhebung über dem Meere. Die nördlichste bilden die mit scharfen Formen auftretenden und im Osten sich zunächst an den Dschebel Schigre anschließenden Bergmassen des Dschebel Refft; eine 2. südlichere die sanft gerundeten Dome des Mur Hat el Mora, die gleich dem Refft, in ihrer westlichen Erstreckung, als eine lange isolirte und 800 F. über die Hochebene ansteigende Gruppe erscheinen; eine 3. die schön geformten Berge des Abu Seatscha, endlich die 4. die 1900—2000 F. über die Meeresfläche erhabenen Dschebel Adrauebb und Gerabaad, beide den schönsten Berggruppen Nord-Afrikas angehörend, da der Adrauebb sich durch wild zerrissene Formen, der Gerabaad durch prächtige Kegelgestalten auszeichnet. Von der Küste bei Suákim an durchziehen zuletzt noch die ostnubischen Ebenen in N.O.—S.W. Richtung 2 Gebirgsketten, der Dschebel Dyad und der Orbay (d. h. Gebirge) Langay, von denen der letzte an seinem Ostabhange stark bewaldet und an seinem westlichen in vielen

Bergschluchten reichlich bewässert ist. Ganz im Gegensatze der Koroskowüste ist die Bahiuda eine wahre Ebene, doch steigen auch in ihr einige Bergmassen auf, worunter der bis 1000 F. über seine Umgebung erhabene Gekdul und der höchst wahrscheinlich wiederum mit diesem in unmittelbarer Verbindung stehende, quer vom Nil durchbrochene Bergzug von Gherry die bedeutendsten sind. Alle großen Flächen Mittel-Nubiens sind ungemein dürr, vegetationslos und so ungemein wasserarm, daß ehe Mehemed Ali zwischen Korosko im Norden und Abu Hammed südlich am Nil eine Reihe von Brunnen graben ließ, auf dem ganzen 9 Tagereisen oder 45,5 Meilen langen Wege durch die fürchterliche Koroskowüste nur eine einzige Stelle im Mur chat el Moragebirge bekannt war, wo Reisende mit einiger Sicherheit auf Wasser rechnen konnten. Deshalb sind auch die nubischen Wüsten fast ganz von Culturstellen entblößt, und es läßt sich in der That das ganze nördliche und mittlere Nubien, gleich Aegypten, als eine einzige unermeßliche Wüste ansehen, welche nur von einer langen, durch das schmale Nilthal repräsentirten Oase von Norden nach Süden durchzogen wird, worin sich fast Haus an Haus reiht; zuweilen ist dies oasenartige Culturland so schmal, daß es in der Provinz Robâtât und in Unter-Nubien kaum 100 F. auf jeder Seite des Stroms beträgt, ja selbst ganz fehlt, indem die Wüste bis unmittelbar an den Strom reicht. Auf der Grenze der tropischen Regen tritt dagegen im östlichen Nubien zwischen der Landschaft Berber und Suâkim sofort ein Zug vereinzelter Oasen auf, so wie sich unter ähnlichen Verhältnissen in der Bahiuda hin und wieder während der trockenen Jahreszeit einige schwache Wasserstellen erhalten. Sehr abweichend hiervon sind wieder die innerhalb der Region der tropischen Regen gelegenen unermeßlichen Flächen Süd-Nubiens, die so eben sind, daß oft nicht der mindeste Berg, ja nicht einmal ein Hügel dem Auge einen Ruhepunkt darbietet. Sie beginnen im Osten des Atbäraflusses und erstrecken sich ohne Unterbrechung über den Blauen und Weißen Nil hinaus bis zum Westrande der Landschaft Kordofan. Ihr östlicher Theil längs dem Atbära ist ein unter dem Namen Taka bekanntes, vertieftes, zugleich auch vollkommen ebenes, baumloses Weideland, das seine ungemeine Fruchtbarkeit sowohl den jährlichen, von den tropischen Regen veranlaßten Ueberschwemmungen, als auch der außerordentlichen Güte seines Bodens verdankt, welcher aus einer mit dem Nilschlamm Aegyptens ganz übereinstimmenden Substanz besteht. Im Gebiet der Halenga am Zusammenflusse des Gohr Bâraka und el Gasch wird die Oberfläche in der Regenzeit zuweilen zu waldbedeckten Sümpfen, die den Namen Chaâba führen. Aehnlich ist der mittlere Theil, das $2\frac{1}{2}$ Tagereisen in N.S. Richtung breite und von den Eingeborenen Dschesireh el Dschesireh d. h. Insel der Inseln genannte Zweistromland zwischen dem Blauen und Weißen Nil, das im Süden vom Rahadflüßchen begrenzt wird und eine so vollkommene Ebene bis zur Breite der Stadt Serú südlich Sennâar, wo die ersten Vorberge von Roserres beginnen, bildet, daß sich nur einzelne und weit auseinander stehende Berggruppen, wie die 2162 F. über dem Meere hohen Dschebel Szegeti und Moje im Westen Sennâars, der Abu Kudur und endlich die Mandĕra- und Reraberge im Osten dieser Stadt, gleich Felsinseln im Meere, mit 8—900 F. Höhe über ihre Umgebung daraus erheben. Die unermeßliche Fläche ist entweder Savane, die den Nomadenvölkern in der Regenzeit durch ihren üppigen Graswuchs ein reiches Weideland darbietet, oder auch Steppe mit einer sterilen, sandigen und unwirthbaren, in der trockenen Jahreszeit wasserarmen Oberfläche, gleich der Wüste, welche selbst in der Regenzeit nur sparsam mit Gras bedeckt ist. Westlich vom Weißen Fluß erstrecken sich diese Ebenen bis wenigstens Kordofan, das durch seine grüne Oberfläche gleichfalls den Charakter eines Savanenlandes besitzt.

Geognostische Verhältnisse. Sandsteine bilden die vorherrschenden Massen Nubiens und zwar sind es die Sandsteine Ober-Aegyptens, welche ohne Unterbrechung über die südliche Grenze nach Nubien fortsetzen und noch um den 10° N. Br. angetroffen werden. Aus ihnen besteht sowohl die Oberfläche der weiten, wüsten Ebene, als auch die Masse der zahlreichen tafelförmigen Berge längs der Küste. Im nördlichsten Nubien erfüllt der Sandstein zugleich buchtenartig die Vertiefungen zwischen

den Transversalketten. Von der regelmäßigen Structur dieses meist horizontal geschichteten Gesteins rührt die ungemeine Einförmigkeit in der Configuration der Oberfläche her, so wie in dessen Porösigkeit theilweise die Schrecken erregende Dürre und Pflanzenlosigkeit des Landes begründet ist. Beide Arten des ägyptischen Sandsteins wiederholen sich in Nubien; und sogar fast genau mit demselben Charakter, wie in Aegypten. Der ältere ist meist quarzig, und enthält kieslige Einschlüsse, zugleich ist er weißlich, gelblich, häufig röthlich, dunkelroth und äußerlich häufiger so tief schwarz durch einen reichen Eisen- und Mangangehalt, daß dergleichen Varietäten an ihrer Oberfläche Basalten ganz ähnlich erscheinen. Stellenweise und besonders da, wo, wie in der Koroskowüste, die Sandsteine mit Granit, Porphyr und andern krystallinisch körnigen Gesteinmassen grenzen, zeigen dieselben einen so eigenthümlichen Charakter, daß man darin die Folge der Einwirkung vulkanischer Processe zu erkennen geglaubt hat. Versteinerungen sind eben so wenig, wie in Aegypten, im älteren nubischen Sandstein vorgekommen, wogegen der jüngere und sehr conglomeratische Sandstein an vielen Stellen Stammstücke und fast ganze verkieselte Bäume eingeschlossen enthält. Das Zerfallen der Sandsteine hat die Bildung der großen Ablagerungen von flüchtigem Sand zur Folge gehabt. Ganz abweichend hiervon bestehen die höheren Gebirge Nubiens ausschließlich aus krystallinischen Gesteinmassen nebst Grauwacken, Thonschiefer und Kalkstein, die meistens bis 3000 F. Höhe ansteigen, was bei dem Sandstein nur bis etwa 1800 F. der Fall ist. Vorherrschend ist unter den krystallinischen Massen Granit, der besonders in Unter-Nubien weit verbreitet ist und hier ausschließlich die zahlreichen Katarakte und Stromschnellen des Nils bis Gherry bildet, dann im Bezirk Robâtât Mittel-Nubiens, in den Ebenen und Bergen Kordofans und in einigen Bergen der Bahiudawüste, so wie im südwestlichsten Theile des Landes in den Districten Roserres und Fassokl häufig auftritt, endlich im südöstlichsten in pittoresken domartigen Massen das Kasselagebirge am Gohr Bàraka bildet, und in den ungeheuren Ebenen Süd-Nubiens wesentlich in die Masse einzelner isolirter Bergrücken, des Assoe, des südwestlich Khartûm gelegenen isolirten Araschkol, der Dschebel Moje und Szegeti, so wie der Mandera- und Neraberge eingeht. Dem Granit schließen sich nicht selten krystallinisch schiefrige Gebilde an, wie die Thonschiefer bei Okmeh in Unter-Nubien und die des Berberlandes in Mittel-Nubien, die in den Landschaften Fassokl und Roserres herrschenden und durch zahlreiche goldführende Quarzgänge durchsetzten Chloritschiefer, endlich der Gneis, welcher die meisten Berge zwischen dem Blauen Nil und dem Tumat in Fassokl bildet. Gleiches ist mit hornblendreichen Gesteinen, besonders aber mit den Dioriten und Syeniten des Berberlandes, und des Dschebel Refft, wie mit dem schwarzen Porphyr der Fall, woraus die Magágaberge, der Gekdul und andere große Felsmassen in der Bahiudawüste, das kleine Gebirge von Gherry und auch ein Theil des Dschebel Refft bestehen, in welchem letzten der Porphyr schon einen ganz trachytischen Charakter annimmt. Von anderen Gebirgsgesteinen enthält Nubien in den Landschaften Berber und Robâtât ausgedehnte Massen von Grauwacke nebst älteren rothen conglomeratischen Sandsteinen, die von Kalkablagerungen begleitet werden. Höchst wahrscheinlich sind mit den letzten selbst diejenigen Kalksteine identisch, woraus vorherrschend die Masse des Langaygebirgs besteht. In der ausgedehntesten Verbreitung sind endlich Alluvial- und Diluvialgebilde vorhanden, indem jene die Oberfläche der ungeheuren Ebenen zwischen dem Atbära und dem Blauen Nil, theils als Kalktuff, vorzugsweise aber als eine schwärzliche, thonige, salz- und kalkhaltige dem ägyptischen Nilschlamm ähnliche Substanz von der erstaunlichsten Fruchtbarkeit bilden und sich durch ihre zahlreichen Einschlüsse von Pflanzenresten, von Schalen noch im benachbarten Nil lebender Süßwassermollusken, endlich durch die in ihnen vorkommenden Knochen von Vierfüßlern, besonders aber von Menschen, als höchst jugendliche Gebilde erweisen. An vielen Punkten des Nilthals, wo diese thonigen Substanzen mit Sand wechseln, unter andern bei Gherry, Schendy, Khartûm und endlich am Bahr el Abiad, sind sie so ungemein reich an Salz, daß die Eingeborenen nicht allein ihren eigenen Salzbedarf daraus beziehen, sondern mit dem Salz noch ausgedehnten

Handel treiben. Längs der ganzen Küste des Rothen Meeres tritt ein anderes Alluvialgebilde mariner Natur auf, namentlich Korallenfels in dem niedrigen Strande und in den zahlreichen vorliegenden Inseln. Unter den losen Diluvialmassen herrscht auf der Oberfläche der dürren Ebenen und vorzüglich in deren Vertiefungen ein dürrer gelblich rother Sand vor; in den Thälern des Berglandes von Fassokl zwischen dem Tumat und dem Blauen Nil bestehen dagegen die Diluvialgebilde vorherrschend aus Geröllen, welche an vielen Stellen durch ihren reichen Goldgehalt von großer Wichtigkeit sind.

Gewässer. Der Hauptfluß Nubiens ist der Nil, dessen 2 Hauptquellströme, der östliche oder Blaue Nil (Bahr el Azrek) und der westliche oder Weiße Nil (Bahr el Abiad), auch hierher gehören. Er bildet in Nubien von Khartûm abwärts einen großen Strom, welcher bald unterhalb dieser Stadt die Felskette von Gherry in einer engen tiefen Schlucht mit großer Gewalt durchbricht, dann den einzigen Zufluß, den überhaupt der vereinigte Nil in seinem 300 Meilen langen Lauf empfängt, den Atbära oberhalb El Mucheireff, eine Tagereise unterhalb Khartûm aufnimmt und zuerst bei Abu Hammed unterhalb Schendy plötzlich aus seiner nordöstlichen und dann nördlichen Richtung, die er $4^1/_2$ Breitengrade hindurch verfolgt hatte, hinaustritt, um in eine fast völlig entgegengesetzte südsüdwestliche bis Ambukol oder eigentlich bis Dabbéh (Edabbé) oberhalb Dongola über zu gehen. So entsteht die große nordöstliche Biegung des Stroms, deren innerer Raum die Bahiudawüste erfüllt. Von Dabbéh wendet sich der Fluß bis Korosko wieder dergestalt gegen Nordnordost, daß er mit dieser 2. großen Biegung die gewaltige Koroskowüste im Westen begrenzt. Von Korosko wird endlich seine Richtung bis zur ägyptischen Grenze eine fast völlig nördliche. In diesem ganzen langen Zuge bildet der Nil viele Stromschnellen, welche die Schifffahrt sehr erschweren und sie zwischen Wadi Halfa und der Südgrenze des Districts El Mahaß bei trockener Jahreszeit sogar unmöglich machen. Besonders 10 solcher Fälle sind von Bedeutung, von denen der erste und südlichste oberhalb Schendy bei Gherry, der 10. und letzte schon in Aegypten bei Assuân sich befindet. Der einzige Zufluß des vereinigten Nils, der Atbära, leitet fast sämmtliche Gewässer des südöstlichen Nubiens ab, so daß er in seinem unteren Lauf eine dem Rhein bei Bonn gleiche Breite hat und selbst eine Strecke aufwärts bis Goz Rajeb, dem gewöhnlichen Uebergangspunkt der aus dem Innern nach Suâkim ziehenden Karavanen für mehrere Monate im Jahr schiffbar gemacht werden könnte. Während der Regenzeit überschwemmt er das benachbarte ebene Land auf große Distanzen. Er entspringt im abessinischen Hochlande und nimmt eine Tagereise oberhalb seiner Einmündung in den Blauen Nil noch den während der Regenepoche ziemlich großen Mogránfluß auf, der in Taka, wie es scheint, aus der Vereinigung zweier ebenfalls vom Rande des abessinischen Hochlandes herabkommenden großen Regenbäche, des Gohr el Gasch in Westen und des Gohr Bàraka im Osten, sich bildet. Nach einigen Berichten ist der Atbära der untere Lauf des Takazzé Abessiniens. Von den beiden großen Quellströmen des Nils ist der Bahr el Azrek der bei Weitem weniger bedeutende. An dem entferntesten Punkte, wo man ihn in Nubien kennen gelernt hat, bei dem Dörfchen Famegat an der Südgrenze Fassokls tritt er in diese Landschaft als ein wahrer, nur 80 Fuß breiter, jedoch tiefer Gebirgsstrom mit grünem Wasser zwischen hohen steilen Felswänden ein. Jenseits des Passes soll er sich wieder erweitern, wie es auch bald unterhalb desselben bis 4—500 F. Breite der Fall ist. Nachdem er Fassokl und den District von Roserres durchzogen, verläßt er das Gebirgsland bei dem Ort Serù, indem er in die weiten Ebenen des alten Reichs Sennâar tritt und in seinem weiteren Laufe bei der Stadt dieses Namens vorbei zu einem majestätischen Strome wird, der nur oberhalb Woad el Ferùr bei sehr großer Tiefe verhältnißmäßig schmal ist, bei Bitschakara aber eine seegleiche Breite hat. Er enthält hier viele Inseln, die, gleich beiden Rändern, durch eine prachtvolle tropische Vegetation mit den schönsten Blumen geschmückt und zugleich durch die mannigfachsten Thiere, namentlich Elephanten, Rhinoceronten, Hyänen, Löwen, Leoparden, die buntfarbigsten Vögel, große Familien

von Affen und Schlangen aller Art belebt sind. Einige Inseln sind gut cultivirt. Im untersten Theil des Stromlaufs, der ungeachtet zahlreicher Windungen im Allgemeinen einer nordnordwestlichen Richtung folgt, erscheinen die aus altem felsenharten und oberhalb Garrada bei Hadscharro und Woad el Abbas sogar 30 F. hohem Nilschlamm bestehenden Ufer ebenfalls wohl cultivirt oder wenigstens mit dicken Mimosenwäldern bekleidet. Mit dem Bahr el Azrek vereinigt sich während seines nubischen Laufs außer einer großen Zahl kleiner, von den abessinischen Bergen herabkommender Bäche und Flüßchen, zuerst der Tumat, ein oberhalb Sennâar von Südsüdwest kommender Regenbach von 200 F. mittlerer Breite, der, obwohl in der nassen Epoche bis 24 F. Tiefe anschwellend, in der trockenen fast trocken ist, dann unterhalb Sennâr der Dender und einige Meilen weiter abwärts noch der Rahâd, 2 Flüsse, welche auch an den Rändern des abessinischen Hochlandes entspringen und anfänglich einer dem Bahr el Azrek selbst parallelen S.W.—N.O. Richtung folgen. Der Rahâd hat während der Regenzeit an seiner Mündung 150—200 F. Breite; dennoch ist er nur ein periodischer Strom, der Monate lang ohne Wasser ist. Der westliche Quellstrom des Nils, der Bahr el Abiad, hat eine viel größere Bedeutung, als der östliche, sowohl durch seine Länge, wie durch Tiefe und Breite, denn obwohl er bei Khartûm in der trockenen Jahresepoche bei 20—25 F. Tiefe nur 1500 F. breit ist, so erweitert er sich doch aufwärts sehr bald bis zu 3/8 Meilen. In der Regenzeit hat er bei Khartûm sogar eine Breite von mehr als 1 Meile und 36—50 F. Tiefe, und hier ist sein Wasser so seifenartig, daß es im vereinigten Strom eine Strecke weit von dem grünen des östlichen Quellstroms scharf gesondert bleibt. Von Khartûm durchzieht der Bahr el Abiad bis oberhalb Mendscherah ein unermeßliches Savanenland, indem nur stellenweise nächst den Rändern des Flusses isolirte Berge, wie der Araschkol, der Dschebel Mussa, Goos u. a. emporsteigen. Zwei Tagereisen oberhalb Mendscherah in 12° 20′ N. Br. hört auf der Westseite des Stroms das ägyptisch-nubische Gebiet an dem Lande der freien Bakára-Araber auf, wogegen dasselbe auf der Ostseite erst in 12° 10′ mit dem durch unermeßliche Urwälder bedeckten Gebiet des großen freien Dinkavolks grenzt. In dieser Strecke, worin zahlreiche Inseln vorkommen, ist der Strom von majestätischer Breite und mit Leichtigkeit schiffbar. — Seen sind in ganz Nubien mit Ausnahme des Birkeh d. h. See, eines Süßwassersees in Kordofan, der nur in der Regenzeit von einiger Bedeutung ist, eben so unbekannt, wie perennirende Quellen. Nur eine einzige kalte perennirende Quelle zu Kadmin in dem Berglande am Zusammenflusse des Gohr el Gasch und Bàraka und eine Thermalquelle im Nilthal Unter-Nubiens bei Okmeh hat man bisher gefunden. Doch gibt es ein ausgedehntes unterirdisches Wasserbecken in Taka, dessen Bewohner selbst in der trockenen Jahreszeit sich mit Leichtigkeit gutes Wasser in Fülle verschaffen, indem sie 25—40 Fuß tiefe Brunnen bis zu einer blauen Thonschicht hinabgraben; ein ähnliches auch in Kordofan.

Klima und atmosphärische Verhältnisse. Nubien, obgleich nicht ganz der heißen Zone angehörend, ist doch eins der heißesten Länder der Erde und namentlich übertrifft nach neueren thermometrischen Untersuchungen ein großer Theil des trockenen wüsten Mittel-Nubiens alle andern Gebiete der Erde in der Höhe der Temperatur. Das innere nördliche und mittlere Nubien fällt deshalb schon in die Isotherme von 27—28° C.; in Berber und zu Schendy steht das Thermometer im Sommer sogar Monate lang auf 45—48°, und steigt zuweilen auf 60°, wobei der Sand so heiß wird, daß man Speisen darin in irdenen Töpfen kochen kann. Gleiches gilt vom südlicheren, innerhalb des Gebiets der tropischen Regen liegenden Nubien, dessen Jahrestemperatur kaum von der des Sudans übertroffen werden dürfte, da im Beginn der Regenzeit der monatliche Temperaturdurchschnitt bis 37°,5 und höher steigt. Daß eine solche Hitze höchst extreme Einwirkungen auf den Boden hervorbringt, je nachdem derselbe zur Entwickelung des vegetabilen Lebens die nöthige Bewässerung erhält oder nicht, liegt in der Natur der Sache, und wir sehen deshalb von der Nordgrenze bis zur Grenzlinie der tropischen Regen sofort neben dem Nil die pflanzenloseste und glühendste Sandwüste und häufig nur unmittelbar an den Ufern des Stroms

cultivirbares Land auftreten, umgekehrt aber im Gebiet der tropischen Regen eine staunenswerthe Vegetationsfülle, die sich entfernter von den Strömen in den Savanen durch den üppigsten Graswuchs und zunächst den Strömen durch die undurchdringlichsten Urwälder mit den kolossalsten Bäumen, welche durch uralte Schlingpflanzen von solcher Entwickelung, daß sie selbst Stämme von bis 1 Fuß Durchmesser bilden, umwunden sind, kund gibt. Ungeachtet aber der am Tage im ganzen Binnenland Nubiens herrschenden außerordentlich hohen Temperatur sind doch die Nächte in Folge der bedeutenden Wärmestrahlung auf den großen Ebenen der Wüste meist auffallend kühl, was selbst im Gebiete der tropischen Regen zu Sennâar periodisch der Fall ist, wo in Folge der beständigen Nordwinde von Januar bis März die Nächte bei bedecktem Himmel empfindlich kalt werden. Anderseits bleibt zuweilen in Khartûm bei Windstille die Temperatur in der Nacht so hoch, daß das Thermometer um Mitternacht noch auf 30—32° steht. In Bezug auf den Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre und die Höhe der Temperatur zeigt der Küstenstrich und südlich vom 17° N. Br. das mittlere und südlichere Binnenland Differenzen, besonders in den verschiedenen Jahresepochen, indem im Küstenstrich Nordwinde vorherrschen, der Thau überhaupt häufiger ist und während des Winters namentlich in dessen Nordhälfte periodische Regen, theils von Süden her aus dem tropischen Regengebiet, theils als Winterregen der afrikanischen Küstenzone herüberstreichen, wogegen das nördliche Binnenland das ganze Jahr hindurch höchst einförmige, mit den oberägyptischen völlig übereinstimmende atmosphärische Verhältnisse besitzt, indem es als der südliche Theil der regenlosen Zone Nord-Afrikas oft durch mehrere Jahre, mit Ausnahme des Nilthals, nicht einen einzigen Tropfen Regen hat. Auch hier herrschen Nordwinde, wie in Aegypten, fast das ganze Jahr und weisen die tropischen Regen Süd-Nubiens dadurch in bestimmte Grenzen zurück, daß sie ihr Vordringen abschneiden. Thau ist darin ebenfalls selten. Auffallend feuchter ist jedoch das von hohen Felsen begrenzte unter- und mittelnubische Nilthal, worin häufiger zur Zeit der Nordwinde Thau fällt und ephemere Regen in den Monaten des nordischen Winters nicht selten sind. Ganz verschieden von diesen einförmigen atmosphärischen Verhältnissen des nördlichen Binnenlandes sind die des Gebiets der tropischen, an der Küste in 20—21° N. Br., im Innern aber erst in 17—18° beginnenden Regen. Hier gibt es 2 scharf geschiedene Wetterepochen, eine 5—6 Monate dauernde, trockene, regenlose, bei vorherrschendem Nordwinde, worin selbst Thau selten fällt, und eine zweite feuchte im übrigen Theile des Jahres, wo dann eine fortdauernde Reihe der intensivsten Gewitter mit den höchsten Graden der Elektricität und den heftigsten Regenfällen bei constantem Südwind eintritt. Stimmen auch beide Epochen in der Zeit mit unserem Sommer und Winter im Allgemeinen überein, so beginnen sie doch nicht überall gleichzeitig, da die regnige langsam nach Norden vorrückt, indem unter dem 10—11° schon im April, jedoch erst Ende Mai im nördlichsten Kordofan (15°) erscheint. Je näher man endlich dem gebirgigen Theile des Landes am Blauen und Weißen Nil rückt, desto stärker werden auch die Regen und die sie begleitenden Gewitter, die Nächte sind dann kalt, selbst in Sennâr, wogegen die trockenen Monate April und Mai zugleich die heißesten und dann die grasreichen Ebenen völlig verödet sind. Mit den atmosphärischen stehen Nubiens gesundheitliche Verhältnisse in engster Verbindung. So erfreut sich die Bevölkerung der Wüsten und wilden Felsthäler, wie der unmittelbaren Umgebung des Stroms in Unter-Nubien, wo derselbe nicht viel über seine Ufer treten kann, eines sehr gesunden Klimas, so daß sie ein hohes Alter erreicht und nur zuweilen in Folge nächtlicher Erkältungen an intermittirenden Fiebern und Dysenterie leidet. Nie hat man hier, mit Ausnahme einer Stelle des Nilthals bei Derr, die Pest, und selbst Ophthalmien nur sehr selten beobachtet. Im Gebiet der tropischen Regen sind dagegen Wechsel- und perniciöse gallichte, in typhöse übergehende und ansteckend werdende Fieber ungemein häufig und höchst gefährlich. Am intensivsten aber werden diese Krankheiten da, wo die jährlichen Ueberschwemmungen der größeren Flüsse, wie des Nils in Dongola, ausgedehnte Landstrecken bedecken und danach dicke Schlammmassen auf den Feldern zurücklassen,

oder wo dauernde Regen den Boden befeuchten, endlich auch Regen und Ueberschwemmungen gemeinschaftlich auf die Atmosphäre einwirken. Letztes ist zu Sennâar und Khartûm, im stärksten Grade aber vielleicht in der Landschaft Taka, die zu den ungesundesten Nubiens gerechnet und selbst von den Bewohnern gefürchtet wird, der Fall, indem hier in den weiten Ebenen große stagnirende Wassermassen am Schlusse der Regen zurückbleiben, faulige Miasmen entstehen und die sogenannten Sennâarfieber von Ende Septembers bis Januar den Tod oft in wenigen Stunden herbeiführen und häufig so fürchterliche Verheerungen anrichten, daß in Sennâar die Anwohner des Blauen Nils sich dann gewöhnlich weit von demselben mit ihren von den verheerenden Krankheiten ebenfalls leicht ergriffenen Heerden entfernen, die Bevölkerung Takas aber in die höher gelegenen Districte verzieht. Nächst den Fiebern sind Ruhr und ruhrartige Dysenterien zu Khartûm und Sennâar sehr gewöhnlich und verderblich, während das durch den Guineawurm in den heißen und feuchten Theilen des Landes erzeugte Uebel nur ein langdauerndes und schmerzhaftes, jedoch kein gefährliches ist.

Naturproducte. Es ist ein merkwürdiges Ergebniß der neueren naturhistorischen Forschungen, daß die Flora und Fauna Nubiens mit der am Senegal so große Uebereinstimmungen darbietet, daß wahrscheinlich auch das ganze zwischenliegende Gebiet Nord-Afrikas ungeachtet seiner ungeheuren Ausdehnung mit denselben Pflanzen und Thieren versehen ist. — In den hinlänglich bewässerten Theilen Nubiens, besonders den südlichen, ist die Vegetation nicht arm und erreicht in den dicken Urwaldungen längs den beiden Quellströmen des Nils und am Südrande Kordofans in der Zahl der Arten und der Größe und Stärke der Individuen sogar die höchst möglichen Grade der Entwickelung, während in den großen, nur periodisch durch tropische Regen bewässerten Ebenen zwar nur einige Pflanzengattungen, jedoch häufigst und in großer Ausdehnung erscheinen. Umgekehrt ist die Flora der nördlichen trockenen Ebenen außerordentlich einförmig, dürftig und im Charakter der Wüstenflora Aegyptens aus alkalischen und succulent-alkalischen Pflanzen bestehend. Am häufigsten erscheinen überhaupt in Nubien Leguminosen und darunter Mimosen, welche in 3 Arten, besonders im Süden ganze Strecken Takas, Sennâars und Kordofans oder auch nur die Ränder der Flüsse und Bäche bekleiden, Tamarinden (T. indica) und Sennapflanzen, dann Tamarisken (T. gallica und orientalis), Cucurbitaceen, vorzüglich Coloquinten in den wüsten Ebenen, Apocyneen, wozu namentlich die ihrer medicinischen Eigenschaften wegen sehr geschätzte Hargelpflanze (Cynanchum Argâl) und in großen Büschen Asclepias gigantea gehören, Urticeen, worunter einige Arten von glänzender Schönheit sind, und einige Feigenarten, welche die größten Stämme nächst der Adansonia aufzuweisen haben, Eben- und Eisenholzbäume in den südlichen Strichen, von Euphorbiaceen der schöne und in Abessinien überaus häufige Kollquall (Euphorbia abessinica) auf den Angouabbergen bei Suákim und ein Ricinus (R. megalospermus), woraus in Mittel-Nubien viel Oel bereitet wird, endlich Gramineen, wovon die Landschaft Sennâar allein 20 noch nicht bestimmte Arten Durrah cultivirt, nebst vielen anderen in der Regenzeit den grünen Teppich der Savanen bildenden Arten. Unter den nubischen Malvaceen zeichnet sich vom 13° N. Br. an südwärts in den Wäldern am Weißen Nil durch kolossale Stärke der Affenbrodbaum (Adansonia digitata) aus, von eben da an unter den Amyrideen der ebenfalls in Abessinien sehr häufige Papierbaum (Amyris [Boswellia] papyrifera), welcher das Myrrhengummiharz liefert, in ganzen Wäldern am Bahr el Azrek. Am Tumat wächst schon der Bananenpisang wild. Von Palmen gibt es wenige Formen; Dattelpalmen als Culturpflanzen sind häufig im untern Nilthal und liefern hier eine vortreffliche Frucht, welche die ägyptische Dattel bei Weitem übertrifft; die Doumpalme, in stattlicher Entwickelung, bildet große Wälder im Fassokl und südöstlichen Nubien, wo noch eine 3. und prächtige Palmengattung, die Delebpalme, aufzutreten beginnt. Unter den Culturpflanzen wird nächst Durrah die Baumwollenstaude am ausgedehntesten gebaut, in neuerer Zeit Indigo in Sennâr. — Aus der Thierwelt kommen Pachydermen in großer Menge vor, namentlich Elephanten in Heerden zu mehreren hundert Individuen vom 16—12° N. Br. in den sumpfigen Strecken

am Blauen und Weißen Nil, in Taka und Basa, Rhinoceronten (in Taka) und äthiopische Schweine; von Flußpferden, die nördlich bis Faras in Unter-Nubien vorkommen, wimmelt der Nil nebst seinen beiden Quellströmen. Vierhänder in vielen Gattungen und Arten bevölkern schaarenweise die dicken Waldungen am Bahr el Abiad, Gohr el Gasch, in Kordofan und im Osten schon das Langaygebirge. Von Raubthieren gibt es zahlreich Löwen (in Kordofan und Taka, in letzter Landschaft meist ohne Mähnen), große Leoparden, darunter die schöne Felis jubata, Hyänen, wilde Katzen (Felis maniculata), Zibethkatzen und Genettevіverren; unter den Einhufern Pferde (eine der vorzüglichsten Racen war die in Dongola, welche jetzt fast ausgestorben ist, der aber die Pferde der Scheiggiearaber und die der Landschaft Berber nicht nachstehen sollen), wilde Esel (zahlreich in Taka); von Wiederkäuern zahllose Antilopen in vielerlei Arten und zu Tausenden auf den Savanen Kordofans und am Blauen Nil, Giraffen in den Ebenen Kordofans und in Basa, mehrere wilde Büffelarten (in der Bahiuda mit Hörnern von außerordentlicher Länge und in Kostàhn), das kolossale Sennàarrind mit hohem fleischigen Höcker, Ziegen, eine Art wilden Schafs (?) und Dromedare (nur bis zum 12° N. Br. südwärts). Die Klasse der Vögel ist in der Menge der Individuen an den Ufern der Ströme zum Erstaunen reich, doch fehlen, außer in den Waldungen Takas, die Sänger und prachtvolle Gefieder. Sehr häufig und einheimisch sind Nashornvögel (Buceros abessinicus) im Süden, Strauße in den Savanen und Wüsten. Von Amphibien erscheinen Krokodile in Erstaunen erregender Menge, häufiger auch kolossale Schlangen aus der Gattung Python in Taka, $3\frac{1}{2}$ Fuß lange Wüsteneidechsen und Schildkröten von bis $2\frac{1}{2}$ F. Durchmesser in der Bahiudawüste. Ungemein zahlreich, doch fast noch ganz unbekannt, sind die Fische der großen Ströme. Von Insecten gibt es zahlreiche Käfer und Schmetterlinge; auch sie zeigen so wenig, wie die Vögel, die überaus schönen Färbungen der brasilianischen Exemplare, ferner der prachtvolle grüne, den Aegyptern des Alterthums heilige Käfer (Scarabäus) in Sennàar, in der Wüste Scorpione bis von Handgröße, deren Stich, wenn nicht Gegenmittel angewandt werden, tödtlich ist. Von Mollusken ist besonders die im Nil und im Bahr el Azrek lebende merkwürdige Aetheria sehr häufig. Von nützlichen Mineralien kennt man wenige, wie Eisenerz, das aus den ausgedehnten Ablagerungen von Raseneisenstein in den Ebenen Kordofans viel gewonnen und verarbeitet wird, Gold (in Unter-Nubien am Dschebel Ollaky und im Diluvialschutt am Tumat), Silbererze am Elbaberge, Kupferkies in Unter-Nubien bei Okmeh, Kochsalz in den Alluvionen des Großen Nil und seiner beiden Quellströme, Steinsalz in der Oase Sélimmeh, endlich Alaun in der Oase Scheb, Salpeter im Ueberfluß im Scheiggielande, weißer Marmor bei El Mucheireff in Berber.

Bevölkerung. Nubiens Bevölkerung wird zu 888000 Köpfen (aber zu gering) berechnet, so daß auf eine Q. M. etwa 65 Menschen kommen, und zerfällt, wie die von Aegypten, in eine ursprünglich dem Lande angehörige und eine zweite eingewanderte. Jene gehört großentheils dem Volk der Nöp oder Nuba an, dessen zahlreiche Glieder ihrer verschiedenen Namen und anscheinend sehr verschiedenen Sprachen wegen früher für eigenthümliche und der Abstammung nach gänzlich von einander getrennte Völkerschaften galten, bis neuere sprachliche Untersuchungen den Zusammenhang derselben und damit die Verbreitung eines einzigen großen Volks von den Grenzen Aegyptens bis oberhalb der Vereinigung der beiden Quellströme des Nils erwiesen. Dazu gehören drei große Stämme, die sich durch eine eigenthümliche, vom Arabischen bestimmt verschiedene Sprache, das Nôbînga, und weniger scharfe Gesichtszüge von der Bevölkerung arabischer Abkunft, durch ihren Schädelbau nebst dem zuweilen gekräuselten, meist langen und nie wollenartigen Haar aber auch von den Negern sondern. Die Hautfarbe der Nuba ist meist rein braun von der Nuance des Cigarrenbrauns, zuweilen dunkler, in das Schwarze übergehend. Die Baràbra, nach einem dem Nôbînga selbst fremden Wort genannt, sind die nördlichsten Nubier, und wohnen, mit Arabern gemengt, 130000 Köpfe stark im Nilthal von Assuàn bis Sebúa im District Wadi Kenous. In neuerer Zeit haben sie sich weiter nach Norden ver-

breitet und im Nilthale Ober-Aegyptens bis Edfu angesiedelt. Sie sind gut, aber auch stark gebaut, musculös, sehr gewandt, besitzen schöne Gesichtszüge, aber nicht so hohe Staturen, als die Aegypter, und, trotz ihrer dunklen Hautfarbe, nicht die platte Nase der Neger. Zugleich sind sie thätig und stehen im Rufe großer Ehrlichkeit. Von Korosko bis zum Beginn der Provinz Dongola, wohnt in den zum Nilthal gehörigen Landschaften Wadi Halfa, Mahaff und Suckot ein zweites Glied der Nop, ohne die körperlichen Vorzüge der Barâbra, welches, 100000 Köpfe stark, ein vom Barâbra verschiedenes Nôbînga redet. Ein 3. Zweig sind die Dongolawi, 60000 Köpfe, mit bronzener Hautfarbe, ausgezeichneten Gesichtsformen, musterhaftem Körperbau und stark gelocktem reichem Haar. Der zweite ursprüngliche, anscheinend den alten Copten verwandte Volksstamm Nubiens, dessen dem kaukasischen Sprachkörper angehörige Sprache, das Beganie, vom Rothen Meer zum Nil und von der Grenze Aegyptens südlich bis wenigstens Suákim geredet wird, umfaßt vorzugsweise das in der Zahl nach bedeutendste Wandervolk Nubiens, die Bischarîns oder Bischarîba, welche 200000 Köpfe stark das ganze, von ihnen Edbai genannte wüste Land vom 23—15° N. Br. bewohnen. Zwar von dunkelbrauner, fast schwarzer Hautfarbe haben die Bischarîn doch weder die unangenehmen Umrisse und dicken Lippen, noch die platte Nase oder das wollige Haar der Neger. Ihre Gesichtszüge sind vielmehr sanft, angenehm, selbst edel und fast europäisch, ihr Charakter mild und gutmüthig, der Wuchs ausgezeichnet. Ihr Hauptsitz ist der Dschebel Elba. Sie theilen sich in verschiedene Stämme, unter denen die Amarer südlich vom Elba die bedeutendsten sind. Die Ababdehs, ein anderer schwächerer Theil der Beganie redenden Bevölkerung Ost-Nubiens, erstrecken sich nördlich von den Bischarîns bis zur Landesgrenze und unterscheiden sich in Nichts von dem Aegypten angehörenden Theil ihres Volks, dagegen bestimmt von den nomadisirenden Arabern durch Sprache, Kleidung, Sitten. Ihre Farbe ist sehr dunkel bis ins Schwarze, ihre Physiognomie nicht negerartig, sondern dem europäischen Typus genähert, das Haar schwarz natürlich gelockt, nicht wollig. Gleich ihren Nachbarn, den Bischarîns, sind sie Nomaden und auch berühmt durch ihre Zucht ausgezeichnet ausdauernder Dromedare. Im südöstlichen Nubien von Suákim bis zur abessinischen Grenze scheint die Urbevölkerung bereits dem abessinischen Stamm anzugehören. Den namhaftesten Theil der nubischen, von Einwanderern abstammenden Bevölkerung bilden, etwa 300000 Köpfe stark, Stämme arabischer Abkunft, die noch unverändert Sitten und Sprache ihrer Vorfahren erhalten haben und meist als Besitzer großer Viehheerden die Ebenen zwischen dem Rothen Meere und Kordofan als Nomaden durchziehen. Nur einige Abtheilungen haben seßhafte feste Wohnungen, wie die arabische Bevölkerung des Nilthals von Wadi Sebúa bis Korosko im Wadi Arab, seit einigen Jahren auch der tüchtige und kriegerische Stamm der schön gestalteten Scheiggie zwischen der Grenze Dongolas und der Insel Mogrât, die Robâtât am nordöstlichsten Rande der Bahiuda und ein Theil der Dschaalein in Schendy. Zu den Nomaden arabischen Ursprungs gehören die Beni Kurb vom Atbāra bis zur Koroskowüste, die Schukurie, so wie die schon das Beganie redenden Hallenga, die Hadenda (beide letzte zusammen etwa 50000 Köpfe), die Beni Amer und andere in Taka, endlich die Anwohner des Bahr el Abiad, wozu besonders an dessen westlichem Ufer die Kubbabisch, die mächtigsten von allen, die zahlreichen fast schwarzen Hassânieh und die Bakāra d. h. Hirten zu zählen sind. Ebenso ist am unteren Bahr el Azrek, von Khartûm bis Sennâar, arabisches Princip vorherrschend. Vorzüglich rein haben sich die Scheiggie in der Sprache, die am Nächsten der des Hedschahs steht, und in der Abstammung erhalten. Ein großer Theil dieser jetzt nur Arabisch redenden Bevölkerung ist jedoch ursprünglich aus der Mischung von Arabern und Urbewohnern hervorgegangen, was besonders bei derjenigen Arabisch redenden Bevölkerung der Fall sein mag, die, wie die Hassânieh, eine ganz schwarze Hautfarbe, aber ohne Negerphysiognomie, besitzt. Weit weniger verbreitet sind eingewanderte ächte Neger, die in Roserres und Fassokl sich allmählich mit der jetzt dort einheimischen Bevölkerung der Funj vermischten, aber am Dschebel Harraff im nördlichen Kordofan als eine Colonie unvermischt mitten unter Arabern auftreten,

was auch zu Kalabàt an der abessinischen Grenze unter den Funj der Fall ist. — Viel zweifelhafter dem Ursprunge nach ist ein großer Theil der Bevölkerung zwischen Khartûm und den abessinischen Grenzen und in westöstlicher Richtung vom Weißen Nil bis zum Atbära, so wie die in Roserres und Fassokl, die sich insgesammt durch ihren wohlgebauten Körper, eine dunkelkupferbraune Hautfarbe, langes gekräuseltes und nicht wolliges Haar, regelmäßige Gesichtszüge ohne allen Negertypus (es fehlen ihr die flachen Nasen, vorstehenden Lippen und Backenknochen), sehr an die Nuba im Norden anschließt, jedoch durch ihre eigenthümliche, nur noch in Roserres und Fassokl erhaltene Sprache und andere physische Charaktere bestimmt davon unterscheidet. Dazu gehören namentlich die Funj (Fungh oder Funghi), die der Sage nach erst im Beginn des 16. Jahrhunderts aus den südwestlichen Gegenden außerhalb Nubiens eingewandert sind und sich des Reichs Sennâar durch Eroberung bemächtigt haben, hier aber im Lauf der Zeit durch Vermischung mit arabischen Ankömmlingen allmählich ihre Sprache und Sitten verloren. Selbst in Roserres und Fassokl verschwinden Sitte und Sprache der Funj merklich unter dem Einflusse des Negerthums.

Verfassung, Religion. Nubien, einst aus einer zahlreichen Menge kleinerer und größerer von einander unabhängiger Staaten, wie Dongola, Schendy, Sennâar, Kordofan, bestehend, ist durch seine Unterjochung durch ägyptische Truppen von 1813—1820 zu einem Theil des türkisch-ägyptischen Reichs geworden, dessen Verwaltung seit 1840 von der Pforte dem jeweiligen Pascha von Aegypten übergeben ist, der hier seine Truppen unterhält, und durch höhere Officiere regieren, die Abgaben einziehen und die Justiz verwalten läßt. Es führt deshalb in der türkischen Geschäftssprache den Namen des Paschalik Sennâar, in der ägyptischen den des Beled es Sudan d. h. Sudanland. Der Pascha bestallt den General-Gouverneur, der zu Khartûm residirt; die früheren kleinen Regenten wurden ihrer Macht beraubt und pensionirt, endlich das ganze Abgabenwesen im mittleren und oberen Nilthal nach dem Muster des ägyptischen eingerichtet, indem türkische Civilbeamte, Kaschefs, denen coptische Finanzbeamte zur Seite stehen, die kleineren Districte verwalten. Doch blieb das untere Nilthal nebst Roserres und Fassokl von dieser unmittelbar ägyptischen Verwaltung, die im Süden bei Serù an der Grenze Fassokls endigt, frei, da den Barâbrachefs und den Häuptlingen von Roserres und Fassokl ausschließlich das Einziehen der Abgaben in ihren ehemaligen Gebieten überlassen ist, und namentlich die beiden letzten durch ihre Entfernung von dem Sitze des General-Gouverneurs, und mehr noch von Aegypten, fast nur in politischen Verhältnissen, wie etwa die europäischen mediatisirten Fürsten, abhängig stehen. Am unabhängigsten erhielten sich die arabischen Stämme auf der Westseite des Weißen Nils, wie die Kubbabisch, und die Bergvölker des südöstlichsten Nubiens, die Beni Amer und Hallenga am oberen Atbära und zwischen den Gohr Bàraka und el Gasch, da sie fast nur bei Anwendung von Waffengewalt Tribut zahlen. Im Nilthal ist dagegen der ganze tragfähige Boden vermessen, und es überweist die Regierung, wie in Aegypten, ein bestimmtes Flächenmaaß den Familien zur gezwungenen Cultur, wovon dieselben im Jahre 1823 bei besserem Boden in Dongola 20, bei schlechterem etwa 16 Thaler, theils in Gelde, theils in willkührlich und zu sehr niedrigen Sätzen geschätzten Bodenproducten zu zahlen hatten. Außerdem müssen für jedes der besonders in Unter-Nubien unzähligen Wasserräder am Nil bestimmte Quantitäten Butter, Baumwolle, Hühner, Kohlen, so wie Schafe und lederne Schläuche abgeliefert werden, so daß jedes Wasserrad der Regierung 30—31 Thaler einträgt, und deren Summe die Basis des ägyptischen Steuersystems bildet. Nicht minder ist die Dattelpalme so besteuert, daß von je 200 Stämmen so viel, wie von einem Wasserrade, Abgabe erhoben wird. Roserres und Fassokl führen ihren Tribut an die ägyptische Verwaltung ausschließlich in Landesproducten oder in Gold ab; Roserres allein 1500 Unzen Gold. Einzig der unternubische District Batn el Hadjar blieb seiner absoluten Armuth wegen bisher steuerfrei, alle übrigen Theile Nubiens erliegen den vereinigten Erpressungen der Regierung und ihrer Beamten und verarm-

ten bis in die neueste Zeit gänzlich. — Der Islam ist herrschende Religion durch ganz Nubien, mit Ausnahme der Berglandschaften Varia, Mària und Kostàhn im äußersten Südosten zunächst an der abessinischen Grenze, wo es Heiden und Christen abessinischer Herkunft (Kostàhn heißt im Abessinischen Christ) geben soll, die von den Muhamedanern Kaffern genannt werden. In Fassokl und Roserres ist noch ein Theil der eingewanderten Negerbevölkerung heidnisch.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Der Ackerbau beschränkt sich in den Theilen des unteren und mittleren Nubien, wohin die tropischen Regen nicht reichen, auf das Nilthal und selbst hier wird er nur durch Wasserhebungsmaschinen, besonders Schöpfräder (Sakien) möglich, da die Ufer des Stroms 6—12 Fuß höher liegen, als dessen Fluthen je steigen, so daß sie nicht überschwemmt und auch nicht natürlich befruchtet werden können. Jedes Schöpfrad am unteren und mittleren Nil dient zur Existenz von 16 Personen. In Dongola, bis wohin manchmal die tropischen Regen auf ihrem Zuge nach Norden vordringen, und die Ufer des Nil niedriger werden, daß sie streckenweise den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, gewinnt der culturfähige Boden schon an Breite und erstreckt sich sogar mehrere Stunden weit seitwärts vom Strom. Daß derselbe aber nicht bebaut wird, allmählich verwildert und zur vollkommenen Wüste wird, liegt nicht in der natürlichen Beschaffenheit desselben, sondern in der elenden ägyptischen Verwaltung und ihren Erpressungen, wodurch der Bevölkerung der einst blühenden Districte Berber, Schendy und Halfài sogar zuletzt die Mittel zur Cultivirung fehlten. In Kordofan, wo es auch ausgedehnte prächtige Ackerfelder in den nördlichen Ebenen gibt, die große Quantitäten von Cerealien liefern, bewässert man sie aus zahllosen Cisternen. Vària liefert gleichfalls Getraide in Menge. Am ausgedehntesten cultivirt ist aber das südliche Nubien innerhalb der tropischen Regen, wo in den weiten Ebenen längs den Quellströmen des Nils der thonige fette Boden dem Ackerbau außerordentlich förderlich ist. Nirgends bedient man sich hier eines Pfluges, die Oberfläche wird nur mit einer Hacke leicht aufgelockert, und man erndtet zu Sennàr 3 Monate schon nach der Saat. Ueberall ist hier die Feldbestellung in den Händen der Weiber. Das Hauptproduct der Agricultur durch ganz Nubien besteht in Durrah, die in Taka ohne Düngung und sogar ohne Bearbeitung 15—20 Fuß hoch wird und 15—18 vollständige Aehren trägt; Baumwolle, Mais, Gerste, Lupinen und Bohnen zieht man besonders in Unter-Nubien, Indigo in Sennàr. In neuerer Zeit hat die ägyptische Regierung die Anpflanzung des Indigo, dessen Product von guter Qualität ist, nach Kräften befördert. In Nord-Nubien wird die Dattelpalme viel gepflanzt, aber sie gedeiht nur bis Abou Egli 18° 36′ 14″ N. Br. gegen Süden, wo sie gänzlich aufhört. Die Ursache ist unbekannt und beruht nicht in der Erhebung des Bodens, die hier nicht höher, als in Kordofan ist, wo die Dattelpalme stellenweise (bei Bara) kräftig und ausgedehnt wächst. — Viehzucht wird besonders von den Wanderstämmen betrieben. Die Dromedare der Bischarìn und Ababdeh sind berühmt wegen ihrer Stärke und Ausdauer. Sehr auffallend ist das Rindvieh in Sennàar durch kolossale Größe und seinen Buckel. Vortrefflich ist endlich die Pferdezucht der Scheiggie und in Berber; früher war sie es auch in Dongola. — Die Gewerbthätigkeit ist dagegen im Ganzen höchst unbedeutend und beschränkt sich fast auf die Erzeugung grober baumwollener Bekleidungsstoffe durch die Weiber, die sie selbst mit Indigo blau färben. In Kordofan fertigt man zierliche wasserdichte Körbe und Schüsseln aus gefärbten Halmen der Doumpalme, zu Derr viele Matten und Körbe aus Dattelpalmfasern, die sehr gesucht werden, in Roserres und im Hadendalande sehr feines Leder und schöne Sandalen, in Sennàar viele Eisenwaaren, was besonders noch in Kordofan der Fall ist, in dessen Norden aus den Raseneisensteinablagerungen durch einen einfachen, aber auch sehr unvollkommenen Proceß viel Eisen geschmolzen wird. Salz gewinnen die Araber bei Khartûm, Halfày und Gherry durch Auslaugen der Alluvionen des Nilthals in großer Menge für den eigenen Gebrauch und den Handel. Ebenso findet eine ausgedehnte Salzgewinnung am Rothen Meere bei Suàkim statt. In neuerer Zeit legte die ägyptische Regierung mehrere Indigofabriken an, worunter

die von Metämäh die bedeutendste ist. — Der Handel Nubiens war früher sehr bedeutend, aber weniger mit eigenen Producten, als mit Transitgütern, indem durch Nubien seit den ältesten Zeiten der Geschichte der größte Theil der Waaren gefördert wurde, die aus Abessinien und den südlich Abessinien gelegenen Aequatorialgegenden nach Aegypten gingen, wie umgekehrt ein großer Theil der für den Bedarf des inneren Theils des Continents eingeführten europäischen und asiatischen Waaren seinen Weg über Nubien nahm. Auch für den Waarenzug aus Arabien und Indien nach dem Innern des Continents war Nubien stets das Durchgangsland, wozu Roserres, Dongola, Schendy und Sennâar als Stationsplätze dienten. Dieser Handel war jedoch ebenfalls in neuerer Zeit durch Mehemed Alis verkehrtes Handelssystem, das die meisten Sudanwaaren zu Monopolen erklärte, durch die Erpressungen und Willkührlichkeiten der ägyptischen Beamten, durch die heillosen Sclavenjagden in den angrenzenden Negerländern, endlich durch die beständigen Grenzkriege gegen Abessinien stark herabgekommen, ja er hatte theilweise sogar ganz aufgehört. Der District Berber betrieb früher besonders einen bedeutenden Binnenhandel, wogegen Suâkim stets der einzige Hafen des Landes blieb, durch den überseeische Verbindungen, namentlich mit Arabien, erhalten werden. In den Handel liefert Unter-Nubien viele und vortreffliche Datteln nach Aegypten, Berber gutes Leder, das auch viel nach Aegypten geht, Sennâr nebst Kordofan Häute, Hornvieh, Ebenholz, Straußfedern, Sennes, Weihrauch, Tamarinden, Gummi, Elfenbeinringe, Hippopotamenzähne, Peitschen (Kurbatsch) aus Hippopotamenhaut und Dromedare (besonders aus der Zucht der Bischarîn), Scheb Alaun, Sélimmeh und das Nilland Salz, Roserres und Fassokl Gummi, Honig, Gold (viel kommt davon aus Fassokl auf den Markt von Muselemièh), Sclaven, Elfenbein, Sennes, Tamarinden. Aber am ansehnlichsten ist der Handel mit dem Salz aus den Nilalluvionen und von Suâkim, wodurch Sennâar und die Negerländer, ja selbst Indien versorgt werden. Importirt werden, zum Theil nur als weiter gehende, Handelsgegenstände: Aus den Negerländern südlich Kordofan Elfenbein, Gold und Sclaven, welche letzte jetzt meist durch die Sclavenjagden der Regierung eingefangen und den Truppen als Zahlung für Sold gegeben werden, aus den Gegenden südlich Dâr Fûr Schwefel, von Singue viel Leder, aus Abessinien Kaffe, etwas Gold, Zibeth und Sclavinnen, aus Indien über Suâkim indische Baumwollenstoffe von Madras und Surate, aus Aegypten Seife, Zucker, europäische Zeuge, Glaskorallen, Spiegel, Antimon, Papier, kleine Eisenwaaren, besonders von Solingen (darunter vorzüglich gerade Schwerdtklingen), Sembel (Valeriana celtica) zum Einreiben des Körpers.

Eintheilung und Topographie. Nach der Unterwerfung Nubiens durch die Aegypter hörte die frühere Eintheilung des Landes in die einzelnen unabhängigen Gebiete, die in Unter- und Mittel-Nubien den Namen Dâr führten, wie Dâr Sucot, D. Dongola, D. el Mahaß auf. Die neuere in größere Bezirke unter Vorstehern (Mudir), welche die Civil- und Militairgewalt in sich vereinigen und die höchste Justizpflege meist sehr willkührlich verwalten und denen Kaschefs untergeordnet sind, ist nicht genau bekannt.

1) Das untere Nilland zwischen Assuân und Dabbéh ist von der Nordgrenze des Landes bis Korosko 22° 38′ N. Br. 50° 2′ O. L. sehr schmal und hat an beiden Seiten des Stroms meist nur einen wenige 100 Schritte breiten fruchtbaren Streifen, der besonders durch die fleißigen Barâbras vortrefflich cultivirt wird. Am schmalsten jedoch ist dieser Culturstreifen auf der Westseite, wo der Sand in den letzten Jahrhunderten immer mehr zugenommen, und die bewohnten und bebauten Stellen überschüttet hat und selbst noch jetzt fortwährend bedeckt, da wo die Berge keinen Schutz gewähren. Oefters, wie bei Tâfa, Girsheh und in den Engpässen von Kalabscheh und Siallah, treten senkrechte Felsen bis unmittelbar an den Nil heran, dessen Thal nur bei Wadi Moharraka eine größere Erweiterung gewinnt. In der Sohle desselben hat man bis Korosko überall in 15—20 Fuß Tiefe Wasser beim Graben. Oberhalb dieses Orts begleiten ebenfalls nur schmale Culturstreifen den Nil, dessen Thal sich bei Derr wieder erweitert, unmittelbar darauf aber dergestalt verengt, daß die Passage eine Strecke weit gänzlich unterbrochen wird. Am häufigsten erscheinen ferner solche Verengungen mit zahllosen Stromschnellen (wahre Katarakten sind es nicht) mehr oberhalb in einer 60 Meilen

langen Strecke der Districte Dâr oder Batn el Hadjar d. h. Felsenbezirk, Suckot, Mahaſſ und Dongola, wo der Strom zahlreiche aus der nubischen Wüste kommende Transversalketten durchbricht. Eine 1/2 Stunde oberhalb Wadi Halfa 21⁰ 53′ 32″ N. Br. 49⁰ 3′ 25″ O. L. beginnen dieselben mit den nach diesem Ort benannten berühmten Stromschnellen, den größten der Welt, da sich der Nil 5—6 Stunden weit bis zum Dorf Sulle schäumend und brausend zwischen tausenden von kleinen Inseln hindurchdrängt. Noch weiter oberhalb Wadi Halfa bis zu dem in wildromantischer Gegend gelegenen Katarakt von Dâl 21⁰ N. Br., wo der District Suckot anfängt, durchströmt der Nil eine 20 Meilen lange schauerlich wilde und öde Felswüste, das eigentliche Batn el Hadjar. Unzählige Felsen im Bette des Stroms bilden da Stromschnellen, erschweren die Schifffahrt ungemein und machen sie bei niedrigem Wasserstande sogar unmöglich. Ebenso vermindert sich die Breite des Nils von 12000 Fuß, die sie bei Wadi Halfa beträgt, durch die zahlreichen Inseln stellenweise bis 400 Fuß, ja in dem prachtvollen, nur 1208 F. breiten Felsthal von Semneh, sogar bis 40 Schritte. Zwischen Suckot und Mahaſſ ist jedoch das Nilthal eine Strecke weit viel breiter, indem sich die Berge 2—3 Stunden vom Strome entfernen und dadurch das weite sandige Becken des Districts von Say entsteht, worin sich auch der Nil öfters theilt, der mit seinen beiden Armen die 2 M. breite vortrefflich cultivirte Insel gl. N. bildet. Zu Handek an der Südgrenze von el Mahaſſ beginnt endlich das weite fruchtbare Thalbecken von Dongola, das sich zu beiden Seiten des hier 2400—3000 F. breiten Stroms mehrere Tagereisen weit erstreckt und zu Dabbéh oder da endet, wo der Nil plötzlich aus seiner bisherigen in eine östliche und dann in eine nordöstliche Richtung umsetzt. Dabbéh ist der letzte Ort, wo die nubische Sprache im Gebrauch ist, indem gleich dahinter der arabische Stamm der Scheiggie beginnt. Auch in dem Becken von Dongola theilt sich der Strom wiederholt, mehrere große Inseln umschließend, darunter besonders die große reizende und sorgfältig cultivirte Insel Argo. — In der ganzen Strecke des Nilthals von der ägyptischen Grenze bis Dongola zieren zahlreiche und zum Theil prachtvolle Ruinen und zwar meist aus der Epoche der altägyptischen Könige in dem Wadi Kenous genannten Theile Unter-Nubiens, so wie aus der Zeit der Ptolemäer und römischen Imperatoren, zwischen Assuân und Sebúa die Felswände. Merkwürdiger Weise liegen dieselben im Wadi Kenous sämmtlich auf der Westseite, in dem jetzt wüstesten Theile des Thals. Zwischen Assuân und Dabbéh befinden sich die Orte: **Birbeh**, in der Nähe Assuâns, Hauptort eines Districts. — **Dâbod** (Debot), Ruinen eines schönen Tempels. — **Kalabscheh**, das größte Dorf in Wadi Kenous; dabei liegt einer der ältesten und größten Tempel ägyptischer Kunst in Sandsteinfels ausgehauen. — **Dakkeh**, schöner Tempel mit hohen Pylonen mitten im Sande der Wüste. — **Siallah**, fast 1/2 Stunde langes Dorf. — **Sebúa**, mit Ruinen eines prächtigen Tempels, Pylonen und einer Sphinxallee. — **Korosko**, wichtig als nördliche Einbruchsstation für die Karavanenstraße nach Abu Hammed durch die große nubische Wüste, Militairstation. — **Derr**, Hauptort von Unter-Nubien und Residenz des Unter-Gouverneurs, 200 Häuser, gut gebaut, in sehr fruchtbarer Umgebung, ausgedehnter Dattelexport nach Aegypten, Matten- und Korbbereitung, Reste eines in Sandsteinfelsen gehauenen uralten Tempels. — **Ibrîm**, Dorf, am Ostufer des Nils, mit einem verfallenen Kastell auf einem hohen Felsen, und weißeren Ew., den Abkömmlingen vor 300 Jahren hierher als Besatzung gesandter bosnischer Soldaten. — **Abu-Simbal** (nicht Ebsambol), mit 2 von Burkhardt 1817 aufgefundenen, Osiris und Isis gewidmeten prachtvollen und mit ungeheurem Kunst- und Kraftaufwande in Felsen ausgehöhlten Tempeln, welche den schönsten Denkmälern Thebens an Größe und Kunst gleich kommen. Den Eingang des größeren aus 4 Hallen bestehenden Tempels zieren über 62 Fuß hohe sitzende Statuen aus Sandstein gehauen von vortrefflicher Arbeit. — **Wadi Halfa** 21⁰ 52′ 50″ N. Br., Hauptstation für alle längs dem Nil wandernde Karavanen und Ende der Flußschifffahrt von Assuân aufwärts; Militairstation. — **Fereyg**, gegenüber Abu Simbal, mit einem kleinen altägyptischen Felsentempel. — **Okmeh**, mit sehr heilsamen alkalischen Thermalquellen. — **Kubbi**, stark besuchter Wallfahrtsort eines muhamedanischen Heiligen. — **Dâl**, Cultur ausgezeichneter Datteln. — **Kuppa es Sélimmeh**, Haupteinbruchsstation für die nach der 4 Tagereisen im Westen entfernten Oase Sélimmeh ziehenden Salzkaravanen. — **Solib**, mit den Ruinen eines der schönsten und größten Tempelbrunnen Nubiens und Sphinxen aus der altägyptischen Zeit. — **Hanneb**, großes in Trümmern liegendes Dorf. — **Huasir**, großes wohlhabendes Dorf, mit großen Wochenmärkten. — Die Insel **Argo**, eine starke Tagereise lang, 2 Stunden breit mit 2 kolossalen Memnonstatuen aus Granit. — **Kassr Dongola** oder **Neu-Dongola**, auch Dongola el Ordi, d. h. die Kaserne Dongola, einst Marakah genannt, 19⁰ 9′ 54″ N. Br. 48⁰ 25′ 15″ O. L. auf dem linken Ufer des Stroms, neu angelegte und gut gebaute Hauptstadt der Provinz gl. N., 6000 Ew., Citadelle, Sitz eines Mamur, bedeutender Handelsplatz. — **Handek**, wohlhabender befestigter Ort, mit ansehnlichen Märkten, 500 Ew., Stapelplatz für das aus der Wüste gebrachte Salz, Indigofabrik. — **Dongola-Agouz**, oder **Alt-Dongola**, einst die Hauptstadt des an Sennâar tributairen Reichs gl. N., auf einem hohen Felsen und wichtiges Centrum des Handels, der sich jetzt nach Neu-Dongola gezogen hat; 1820 zum Theil zerstört durch die Mameluken, jetzt ganz verfallen. — **Dabbéh**, ansehnliches Dorf,

Haupteinbruchsplatz für die aus Dongola nach Dar Für und auch durch die Bahiudawüste nach Kordofan gehenden Karavanen.

2) Das mittlere Nilland zwischen Dabbéh und Khartúm. Gleich oberhalb Dabbéh wird das Thal von beiden Seiten durch eine $3/4$—$1 1/2$ Stunden breite fast flache und vollkommene Ebene begleitet, woraus hin und wieder isolirte, kaum 400 Fuß hohe Berge aufsteigen, unter denen der Dschebel Barkal, ein prismatischer Tafelberg und schon im Alterthum ein Mittelpunkt hoher Kunst und Cultur und Gegenstand hoher Verehrung, der bemerkenswertheste ist. In seinem weiteren nordöstlichsten Theil bis Abu Hammed durchbricht der Strom einen Engpaß von 3—400 Schritt, so wie er hier noch mehrere die Schifffahrt bedeutend erschwerende Stromschnellen, eine Folge der in seinem Bette sich erhebenden und Arme seines Laufs umschließenden Granitfelsen, zu bilden gezwungen ist. Gegen Abu Hammed selbst werden beide Seiten des Stroms wiederum flach und sandig. Inseln erscheinen überhaupt zahlreich in dem ganzen Lauf des Nils von Dabbéh bis Abu Hammed; die größte, Mograt, eine Tagereise lang, liegt grade im Wendepunkt des Stroms, Abu Hammed gegenüber und ist bedeckt mit tropisch üppiger Vegetation. Von Abu Hammed an südwärts, wird der Strom gleichfalls von weiten Ebenen begleitet, die anfänglich am Ostufer wohl cultivirt sind und überaus üppige Durrah- und Gerstenfelder tragen, weiterhin aber ganz sandig und unfruchtbar werden. Besonders bei Mucheireff geht der Nil durch ein ausdrucksloses Land, und nur stellenweise ist er, wie oberhalb El Mucheireff, zusammengedrängt reißend und Stromschnellen bildend. Oberhalb der ausgedehnten Ebenen von Schendy wiederholen sich die letzten häufiger, was besonders noch zunächst Gherry der Fall ist, wo der Nil einen von Westen nach Osten streichenden Bergzug in einem 6 Stunden langen, von senkrechten Felsen gebildeten und stellenweise bis auf 300 Schritte verengten Paß durchbricht, und sein Lauf sogar noch durch viele Inseln verengt wird. Südlicher gegen Halfâi nimmt er endlich in den Ebenen wieder eine imponirende Breite an, die bis Khartúm fortwährt. In dem ganzen Strich zwischen Dongola und Khartúm, der aus den ehemaligen kleinen Staaten Dâr Scheiggie, Robâtât, Berber, Schendy und Halfâi besteht und entweder durch reine Araber, wie in Dâr Scheiggie, oder durch Mischlinge von Arabern mit Nubiern bewohnt ist, sind viele Ruinen des Alterthums vorhanden, unter denen die am D. Barkal, dann die oberhalb und unterhalb Schendy gelegenen die ausgedehntesten und best erhaltenen sind. — Abdum in Dâr Scheiggie, großes Dorf, Haupteinbruchsstation für die Karavanenreisenden in Dongola nach Khartúm, Tempelruinen. — Korti, blutiger Sieg 1820 der Aegypter über die Scheiggie, wodurch die Unterwerfung der Nubier entschieden wurde. — Merawe, einst Hauptstadt des Scheiggielandes, Indigofabrik. An dem $1 1/2$ Stunde davon entfernten Dschebel Barkal 18° 31′ 49″ N. Br. 49° 48′ 5″ O. L., die Ruinen des alten Napata, mit einem großartigen Tempel im altägyptischen Styl und bis 60 Fuß hohen zahlreichen Pyramiden einer Nekropolis. — Abu Hammed im Dâr Robâtât, elendes Oertchen am rechten Ufer des Nils und am Südende der Karavanenroute durch die große nubische Wüste, in neuerer Zeit commerciell und politisch wichtig geworden als Stapelplatz, besonders seitdem Mehemed Ali durch Graben von Brunnen den Waaren- und Truppentransport in der Wüste sehr erleichtert hat. — Insel Mograt, wohl angebaut, 300 Ew. — El Mucheireff, einst Hauptstadt von Dâr Berber und noch die größte Stadt Mittel-Nubiens nach Dongola 17° 58′ 58″ N. Br. 51° 36′ O. L., in unabsehbarer Ebene, 5000 Ew., Indigo- und Lederfabrik. — Abu Haschim, sehr bedeutendes Dorf, in höchst üppiger, mit Waizenfeldern bedeckter Umgebung. — Damer, am rechten Ufer des Stroms, 3 Stunden oberhalb des Einflusses des Atbâra in den Nil, einst eine Art Priesterstaat und voll von Schulen, wovon keine Spur mehr vorhanden ist — Assur 16° 56′ 55″ N. Br. 51° 34′ O. L., Dorf mit 176 bis 60 Fuß hohen Pyramiden der Nekropolis des alten Meroë; außerdem bedecken Pylonen, Reste von Gebäuden aus Sandsteinquadern und Berge von Backsteinen hier und bei den Dörfern Daukelah, Marûq und Robscheranie einen Flächenraum von $1/8$—$1/12$ O. M. — Kurgos, große, schöne und fruchtbare Insel. — Schendy 16° 38′ 35″ N. Br. 50° 4′ 30″ O. L., $1/2$ Stunde vom Nil, in einer gut bebauten Ebene, 4000 Ew., einst bedeutender Handelsplatz, später sehr herabgekommen, doch immer noch mit einigem Handel mit Sclaven und vortrefflichem Vieh nach Aegypten, wofür europäische Waaren zurückkommen, und nach Abessinien, woher Kaffe gebracht wird. — Metämmäh, gegenüber Schendy, auf dem linken Nilufer, eine Meile vom Fluß, Fabrication schöner Lederarbeiten, Kurbatschen, lederner Stricke, Silber- und Goldwaaren und äußerst kunstvoller und schön gefärbter Geflechte, Indigofabrik, Haupteinbruchsstation in die Bahiudawüste und als Hauptstapelplatz des Handels zwischen Dongola und Khartúm wichtiger, als Schendy. — Naga (oder Wadi Bed Naga) und Messaurat 16° 25′ N. Br. 51° 8′ 30″ O. L., mit großartigen Ruinen von Gebäuden aus uralter Zeit im altägyptischen Styl; besonders die von Messaurat übertreffen an Ausdehnung weit die meisten ägyptischen Monumente, mit Ausnahme der Riesentempel von Theben. — Gherry, unterhalb des großen Nildurchbruchs durch die Felskette gl. N. — Halfâi 15° 44′ 20″ N. Br. 50° 22′ 15″ O. L., einst Hauptstadt von Dâr Halfâi, $1/4$ Stunde vom Flusse, vor Gründung Khartúms mit 3000 (noch früher 8—9000) Ew.

3) Das Thal des Bahr el Azrek bis Fassokl. Von der Spitze bei Khartûm an (Râs el Gartoum), wo sich die beiden großen Quellströme des Nils, deren jeder so mächtig, wie der Rhein bei Köln ist und fähig, die größten Segelbarken zu tragen, fast unter rechtem Winkel vereinigen, sind die Ränder des Bahr el Azrek im Allgemeinen höher, als die des westlichen Quellstroms, doch nicht so hoch, daß es der Sakien bedürfte, um sie zu befruchten. Vielmehr wird das Land zunächst dem Strom bei dem hohen Steigen des Flusses hinlänglich reichlich bewässert. Trotz seines geringen Salzgehalts gibt der abgelaterte Schlamm hier, wie am vereinigten Nil an vielen Stellen der Bevölkerung Veranlassung zu einer nicht unansehnlichen Kochsalzbereitung. Die mittlere Meereshöhe des Stromthals von Khartûm bis Fassokl beträgt 1597. Ungeachtet der ausgedehnten hügellosen Ebenen, in denen das Thal bis Roserres eingeschnitten ist, ist das Gefälle seines Stroms doch nicht unbedeutend, indem es von der Grenze von Roserres bis Sennâar auf die Meile 0,65 Fuß, von Sennâr bis Woad Medineh 1,55 F., von Woad Medineh bis Khartûm aber sogar 2 F. auf die Meile beträgt. In der theilweise gebirgigen Landschaft Roserres überragt der bis 2370 Fuß über den Meeresspiegel ansteigende Krdussberg, einer der höchsten Gipfel der Landschaft, den Strom noch um 800 Fuß, während die mittlere Höhe der zu ihr gehörenden Savanen westlich vom Tumat 1600 Fuß beträgt. Andere Berge dieser Gegend sind noch beträchtlicher (S. 79.), aber besonders merkwürdig ist unter ihnen der gleich einem Promontorium isolirt in dem durch die Vereinigung des Tumat mit dem Bahr el Azrek gebildeten Winkel über seine ebene Umgebung aufsteigende hohe Fassoklberg. — Khartûm, seit 1821 in weiter, dürrer, höchst ungesunder Ebene angelegt und jetzt die größte Stadt Nubiens, 20000 Ew., Sitz des General-Gouverneurs, Hauptsitz des Handels von Nubien, besonders des Sclavenhandels. — Elfun, mit den ausgedehnten Ruinen von Sobah, der Capitale des altchristlichen Reichs Aloa. — Muselemièh, bedeutender Handelsplatz auf den Ruinen von Arbaidschi, eines ebenfalls einst bedeutenden Handelsorts, erbaut. — Abu Harraff, großer Handelsplatz, Kochsalzfabrication. — Woad el Medineh 14° 34′, kleiner Garnisonsort. — Woad el Abbas, volkreiche Stadt. — Sennâr 13° 37′ 10″ N. Br. 31° 24′ 34″ O. L., einst Hauptstadt des von dem Funjvolk am Westufer des Stroms gegründeten Reichs gl. N., das sich bis zu den Grenzen Abessiniens erstreckte, von vielen bedeutenden Dörfern umgeben, 3/4 Stunden im Umfange, schlecht gebaut, jetzt nur mit 6—7000 Ew. (einst 12000 Ew.). Früher Mittelpunkt des sehr bedeutenden, jetzt sehr gesunkenen Handels von Süd-Nubien. — Serú, großes Dorf, 1/2 Stunde westlich vom Nil an der Südgrenze des eigentlichen türkischen Nubiens gegen das tributaire Roserres, Sitz eines Bezirkschefs, mit ansehnlichem Handel. — Karkodji in Roserres, ansehnlicher Handelsort, Serú gegenüber am Ostufer des Bahr el Azrek. — Roserres 12° 10′ 0″ N. Br. 52° 4′ 30″ O. L., großes zerstreutes Dorf, Hauptort der Landschaft.

4) Das Thal des Bahr el Abiad zwischen Khartûm und Eleis. Das vom Bahr el Abiad zwischen Khartûm und der Grenze des türkischen Gebiets gegen die Bakára und Schilluks oberhalb Eleis durchflossene Land ist eine weite längs dem Strom besonders mit dicken Mimosenwäldern bedeckte Ebene von etwa 1591 F. Höhe über dem Meere. In der Regenzeit ein grasreiches Weideland, hat es in der trockenen ein verbranntes, steriles, hier und da wüstenähnliches Ansehen. Kleine isolirte Hügel, aber nur eine Berggruppe von bedeutenderer Erhebung, der 800 Fuß über die Umgebung ansteigende Araschkol bei Torra, sind die einzigen Ruhepunkte für das Auge auf der weiten unabsehbaren Ebene. Die Ufer des Stroms selbst sind im Gegensatze zu denen des Bahr el Azrek niedrig und oft sumpfig, doch viel stärker bevölkert, und bestehen auch aus Absätzen alten Flußschlamms. Das Gefälle des Stroms ist stärker auf der 58 M. betragenden Distanz von Eleis bis Khartûm, als die des östlichen Quellstroms in den Ebenen von Sennâar, indem es 4 Fuß auf die Meile beträgt. Seine Breite beträgt hier meist 1000—2000 Klafter und stellenweise selbst eine Meile. Der Strom ist dann einem Süßwassersee gleich; gewöhnlich aber nur 3—4 Klafter tief. — Mettatanna, Uebergangspunkt der Karavanen von Sennâar und Wed Medchet am Behr el Azrek nach Kordofan. — Mentscherah, große Schiffswerfte des Pascha von Aegypten. — Woad Schelaye, gleichfalls mit großen Schiffswerften. — Torra, am Bahr el Abiad, Anfangspunkt einer Hauptkaravanenroute nach Kordofan, große Salzfabrication der Hassanieh. — Eleis 13° 43′ N. B., einst bedeutende Hauptstadt der Schilluks, eine Stunde vom Westufer des Bahr el Abiad, jetzt in Ruinen und die letzte ägyptische Stadt am Strom.

5) Das Land zwischen dem Nil und dem Rothen Meere hat in seinem nördlichen, wüsten Theile, mit Ausnahme der Karavanenstraße von El Mucheireff nach Suákim gar keine Oasen, während auf der letzteren mehrere Brunnen und quellreiche Stellen wie Abutagar, Aubac, Arab, Schebbé, Ami u. s. w., als Versammlungsorte der in den Umgebungen nomadisirenden Bischarînstämme dienen, und namentlich der östliche Theil derselben häufiger durch Bäume und Grasvegetation Abwechselungen gewährt. Im südlicheren Theile dieses Landes liegen die Ortschaften: Gos (Hügel) Rajeb, Dorf, in einer ebenen Wüste, 400 Schritte vom Atbára, mit 150—200 Hütten, sehr bedeutender Handelsplatz für den Handel mit indischen Waaren über Suákim nach dem Innern. — El Soffre und Mitkenàb, Hauptorte der Hadenda und zugleich ansehnliche Handelsplätze. — Fille, großes Dorf zwischen

dem Atbära und Gohr el Gasch. — Souákim (richtiger Sanachinn oder Saonakim), einer der heißesten Punkte der Erde und der einzige Hafenplatz Nubiens auf einer kleinen Koralleninsel am äußersten Ende einer schmalen langen Bai, die einen vortrefflichen, sehr geschützten Hafen bildet; im Mittelalter einer der größten Handelsplätze des östlichen Afrika, jetzt sehr gesunken, doch noch immer Centralpunkt des Handels von Arabien und Indien mit Nubien und dem Innern des Continents. Export von Ziegen, Hammeln, Honig, Butter, Durrah, Gold und Sclaven, besonders nach Khonfudda und Dschidda. Auf dem gegenüberliegenden sehr unfruchtbaren Festlande die Stadt Ulgaff, viel größer als Suákim, und gewöhnlich für einen Theil dieser Stadt gehalten. — Kalabàt, bereits in der Nähe der abessinischen Grenze im Lande Doka, eigentlich ein Conglomerat von vielen Dörfern; sehr wichtiger Handelsplatz. — Bàlacha oder Belcha in der Landschaft Basa, hart an der abessinischen Grenze, außerordentlich große und bevölkerte Stadt.

6) Die Landschaft Kórdòfan, früher ein ausgedehntes unabhängiges Reich, seit 1821 theilweise unter türkisch-ägyptischer Oberherrschaft, erstreckt sich mit ihrem zu Türkisch-Nubien gehörenden Theil 3 Breitengrade (vom 15—12⁰ N. Br.) und 2 Längengrade (47,$^1/_5$—49,5⁰ O. L.) hindurch von der Bahiudawüste im Norden bis zu dem Dschebel Deier, einem Ausläufer des mächtigen Teggelebergstocks im Süden, so wie von den Ufern des Bahr el Abiad im Osten bis zu dem großen Gebiet von Dàr Fùr im Westen. Kordofan ist, wie Dàr Fùr, keine Oase, sondern ein Theil der ungeheuren Savane, die sich vom Bahr el Abiad bis Dàr Fùr ununterbrochen erstreckt. In der trockenen Jahreszeit, wo Quellen und Flüsse mangeln, liegt Kordofan ganz dürr, in der Regenzeit dagegen bedeckt es sich mit einer üppigen Grasvegetation, wodurch das Land zu einem Paradiese wird. Mimosenwälder unterbrechen jedoch häufig die Grasfluren; nur hin und wieder gibt es selbst in der nassen Jahreszeit unfruchtbare Stellen. In geringer Tiefe kennt man hier ein weites unterirdisches, zur Bewässerung der Felder durch Brunnen benutztes Wasserbecken. Aus den Ebenen, deren mittlere absolute Höhe 1800 Fuß beträgt und die sich allmählich nach Süden und Westen erheben, steigen mehrere isolirte Berge und Bergkuppen rund um den Hauptort El Obeid, besonders aber zwischen der Nord- und Südhälfte des Landes auf, deren höchste Gipfel aber nicht 3000 Fuß erreichen. Umgekehrt gibt es südlich von Obeid noch eine beckenartige Vertiefung von mehreren Meilen Peripherie Birkeh d. h. See genannt, die sich in der Regenzeit mit Wasser füllt und zu einem wahren Süßwassersee wird, der selbst im Sommer nicht ganz verschwindet. — El Obeid 13⁰ 11′ 2″ N. Br., jetzige Hauptstadt am N.W. Fuße des Dschebel Kordofan, zugleich im Mittelpunkt des Landes, 34 M. vom Bahr el Abiad und 25 von Dàr Fùr, eigentlich aus 3 verschiedenen Orten bestehend, von denen jeder durch Angehörige verschiedener Völkerstämme ausschließlich bewohnt wird, weitläufig und schlecht gebaut, 20000 Ew., Fabrication schöner Flechtarbeiten aus Palmenfasern und zierlichen silbernen Filigranarbeiten; bedeutender Handel mit den Nubabergländern und Dàr Fùr, woher viel Gummi, Elfenbein und Gold bezogen wird. — Melpèss, inmitten reich bewässerter und mit tropischer Vegetation prangender Gärten. — Bara, einst Hauptstadt von Kordofan, jetzt die erste Stadt nach Obeid, von fleißig bewässerten und cultivirten Dattelpalmgärten umgeben. — Die Dörfer Chursi, Waddi Sacki, Mo Hagar, im nördlichen Kordofan mit ausgedehnter Eisengewinnung, die noch an vielen anderen Orten von Kordofan betrieben wird.

7) Der nubische Oasenzug. Gleich wie Aegypten im Westen des Nils von einem Zug von Oasen begleitet wird, erscheinen im Westen des nubischen Nils mehrere von Norden nach Süden auf einander folgende Culturstellen, die wahrscheinlich nur eine Fortsetzung des nördlichen Zuges von Depressionen in der Oberfläche sind, bisher aber nur wenig untersucht wurden. In den meisten findet sich Wasser beim Graben in geringer Tiefe. Die bekanntesten sind: 1) Scheb, reich an natürlichem Alaun, der in einem thonigen Boden gegraben und häufig durch die Karavanen nach Aegypten gebracht wird. 2) Sélimmeh 21⁰ 14′ 9″ N. Br. 47⁰ 19′ O. L., eine kleine grüne unbewohnte, von Felsen umgebene Oase, reich an Steinsalz, das von den Karavanen nach Mittel-Nubien geführt wird und Gegenstand eines ausgedehnten Handels ist. 3) Leghea 20⁰ 10′ 30″ N. Br., nur mit salzigem Wasser, Station für die nach Dàr Fùr ziehenden Karavanen. 4) Bír el Malha d. h. Salzbrunnen, ebenfalls Stationsplatz für die Dàr Fùr-Karavanen, reich an sehr weißem und vortrefflichem, festen Natron, welches man häufig nach Aegypten bringt, wo es mit Schnupftaback gemengt wird.

V. Abessinien.

Bücher.

J. Bruce, Travels to discover the source of the Nile in the years 1768—1773. 5 Vol. 4. Edinburgh 1790. Neue Ausgabe von Murray. Edinb. 1805—7. 7 Bde. 8. und Atlas in 8. — G. Valentia, Voyages and travels to India, Ceylon, the red Sea, Abyssinia and Egypt. 3 Vol. 4. mit Ch. u. Kupf. London 1809. — The life and adventures of Nathanael Pearce written by himself from 1810 to 1819 together with Mr. Coffin's account of his visit to Gondar. Ed. by J. J. Halls. 2 Vol. 8. London 1831. — Sam. Gobat, Journal of three years residence in Aybssinia in furtherance of the objects of the Church missionary society. 8. London 1834. — A. v. Katte, Reise in Abessinien im Jahre 1836. 8. Stuttgart 1838. — Ed. Rüppell, Reise in Abyssinien. Frankf. a. M. 2 Bde. 8. und 1 Bd. Kupf. in fol. 1839—40. — Combes et Tamisier, Voyage en Abyssinie, dans le pays de Galla, de Choa et d'Ifat. 4 Vol. 8. Paris 1839. mit 1 Ch. — M. Rochet (d'Héricourt), Voyage sur la côte occidentale de la Mer Rouge, dans le pays d'Adel et le Royaume de Choa. mit K. u. Ch. Paris 1841. 8. — Journals of the Rev. Messrs Isenberg and Krapf detailing their proceedings in the Kingdom of Shoa. 8. London 1843. mit 2 Ch. — C. W. Isenberg, Abyssinien und die evangelische Mission. Erlebnisse in Aegypten, auf dem Rothen Meere und besonders in Abyssinien, herausg. von C. J. Nitsch. 8. Bonn 1844. mit 1 Ch. — W. Cornwallis Harris, The highlands of Aethiopia. 3 Vol. 8. London 1844. mit Ch. u. Kupf. — Ch. H. Johnston, Travels in Southern Abyssinia through the country of the Adal, to the Kingdom of Shoa. 2 Vol. 8. London 1844. mit Ch. — M. Rochet (d'Héricourt), Second voyage sur les deux rives de la Mer Rouge, dans le pays des Adels et le Royaume de Choa. 8. Paris 1846. mit Ch. u. Kupf. — H. Salt, Voyage to Abyssinia in the years 1809 and 1810. m. Ch. u. Kupf. — Lefebvre, Voyage dans l'Abyssinie executé pendant les années 1840, 41, 42, 43. Paris 1848—1851; bis jetzt 5 Bde. 8. u. 1 Bd. fol. mit Ch. u. Kupf. — Ferret et Galinier, Voyage en Abyssinie dans les provinces du Tigre, du Samen et de l'Amhara. Paris 1846—51; bis jetzt 3 Bde. 8.

Name, Lage, Grenzen. Abessinien, nicht Abyssinien, indem jener Name von einem bei den Arabern zur Bezeichnung des Landes üblichen und Mischlinge bedeutenden Wort ihrer Sprache Häbesch herstammt, wurde von seinen eigenen aboriginalen Bewohnern früher gewöhnlich Behêra Geez oder Agâsi und Medra Agâsjân d. h. das Land der Freien oder Auswanderer genannt, so wie dieselben ihrem Lande in historischen Schriften auch wohl den Namen des Reichs Aethiopien (Mangestâ Itjopjâ) und sich selbst den der Aethiopier (Itjôpjavân) nach dem griechischen Sprachgebrauch beilegten. Nach einer anderen Deutung rührt der bei den Landesbewohnern selbst jetzt allgemein gebräuchlich gewordene Name Habesch nicht aus dem Arabischen her, sondern aus der abessinischen Sprache, wo er so viel als Abaïland (nach dem Namen Abáï oder Abi des Hauptflusses des Landes und dem Land bedeutenden Wort Sha) bezeichnen soll. Abessinien war einst ein sehr großes und mächtiges unter einem einzigen Herrscher vereinigtes Reich, das sich mit vorherrschend christlicher Bevölkerung vom 16° N. Br. im äußersten Nordosten und dem 13° in N.W. südlich bis etwa zum 11° im Südosten und 7° N. Nr. im Südwesten, sowie muthmaßlich von dem äußersten östlichen Punkte der Küste des Rothen Meeres, dem hohen und spitzen, unter dem Namen des Dschebel Sebschan (Sejan) 14° 33′ N. Br. 61° O. L. bekannten Vorgebirge, bis ungefähr zum 53° O. L. erstreckte. Nach allen Seiten schloß dies große Reich mit natürlichen Grenzen ab, im Norden mit hohen Abfällen seines Terrains gegen die nubischen Ebenen, im Westen ähnlich gegen die grasreichen Ebenen längs dem Tumat, Yabous und Bahr el Azrek, im Osten gegen das Rothe Meer, im Südosten gegen die wüsten Ebenen der Adál, im Süden gegen die Savanen der nomadisirenden Galla. Namentlich bildete im Südosten das außerordentlich breite Thal des Aouáschflusses immer eine natürliche Grenze gegen die turbulenten und unstäten Horden der Adál.

Oberfläche. Abessinien ist innerhalb seiner alten politischen Grenzen ein Hochland, zu dem nur im Osten einst noch ein tiefliegender Küstenstrich meist von einigen Tagereisen Breite längs dem Rothen Meere, die Samhara, gehörte. Auf seinem

Gipfel erscheint dasselbe meist als eine Folge ausgedehnter, sehr häufig grasreicher, meist aber völlig wald= und selbst baumloser Hochebenen, deren mittlere Erhebung über dem Meeresspiegel etwa 6—7000 Fuß beträgt, indem die Höhe des Plateau der nordabessinischen Districte Ategerat und Temben, die der Ebenen um Adōwa, der Hauptstadt des nordöstlichen Abessiniens, endlich die des ausgedehnten Plateaus des westlichen Abessiniens in Amhara zu 6000, die Höhe der Landschaft Lasta aber zu 6—7000 Fuß bestimmt wurde, und die Cultur der Gerste in den südlichsten Ebenen der Galla in den Landschaften Dschimma, Nonno und Guma wenigstens für eine ähnliche Erhebung derselben über dem Meeresspiegel spricht. Noch höher steigen andere Plateaus an, bis 8000 F. nämlich die Terrasse Woggera, bis 8200—8400 das Plateau von Godscham und bis 8500 F. das von Schoa. Aber die bedeutendste Erhebung besitzt die Hochebene von Samen, die streckenweise eine Höhe von 10000 F. erreicht. In allen diesen Hochebenen, durch welche die Configuration Abessiniens einen so eigenthümlichen Charakter erhält, erheben sich wiederum unzählige isolirte Felsmassen mit kahlen, senkrechten Wänden in zuweilen höchst grotesken Formen als Obelisken, Säulen und Pyramiden, oft auch als Tafelberge, die im Lande den allgemeinen Namen Amba führen und der Bevölkerung in ihren Kriegen gegen auswärtige Feinde und bei ihren ewigen inneren Fehden als natürliche Festungen und in Zeiten der Gefahr auch als Zufluchtsörter dienen. Viele Amba sind nur durch Leitern oder Seile ersteiglich, manche aber auch sehr groß, und dann auf ihren Gipfeln wohl bewässert, bewaldet und mit einer üppigen Vegetation bedeckt, so daß sie beständig bewohnt und cultivirt werden. Außerdem steigen aus den Hochebenen mehrere ansehnliche, aber, wie es scheint, meist gänzlich isolirte Gebirgszüge auf, deren Gipfel sich entweder der unteren Grenze der ewigen Schneeregion bereits sehr nähern oder vielleicht ganz in dieselbe hineinreichen. Im nördlichen Abessinien zeichnen sich besonders drei dieser Höhenzüge aus. Der eine derselben beginnt an der Nordgrenze des Landes in der Landschaft Samen und zieht sich von da in gerader Linie durch ganz Abessinien bis in die Nähe des Aouáschthales, wo er plötzlich in der Landschaft Bulga aufhört, hier aber im Metiteberge noch 10724 Fuß erreicht und sich zugleich in diesem südlichsten Theile gegen Westen allmählich in die Hochebenen der Galla verflächt. Eine Abzweigung dieser Gebirgskette wendet sich gegen Süd=Westen, bildet eine südliche Umfassung des großen Zanasees und hört endlich mit dem wenigstens 11000 Fuß hohen Talba Wahagebirge, in den Hochebenen der Landschaften Maitscha und Godscham auf. In Samen und Woggera gehört dieser langen Gebirgskette der Detschemberg von 14359, der Abu Jaret von etwa 14000 F., der Buahit von 13500 F. Höhe an, sämmtliche Berge mit Gipfeln, die einen großen Theil des Jahres mit hohen Schneemassen bedeckt sind. An diese Hauptkette schließt sich eine zweite an, welche einer S.S.W.—N.N.O. Richtung folgt und im Süden die hohen Provinzen und Districte Angote und Lasta begrenzt, vielleicht noch höher als die erste ist, aber noch niemals genauer untersucht wurde. Sie beginnt im Westen bei dem Vielaberge, einer Art von Knotenpunkt, den sie mit dem ersten Gebirgszuge gemein hat, zunächst den Quellen des Takazzéstroms und den Ruinen des einst berühmten Klosters Lalibala und schließt sich im Osten an die dritte große Kette an, welche zwischen dem 13—14° N. Br. den Ostrand des nordabessinischen Plateaus krönt. Weniger bekannt sind die Gebirge im südlichsten Theile des altabessinischen Reichs, doch wissen wir, daß die Landschaften Kāfa, Enärea, Kámbwat und das mit Kāfa höchst wahrscheinlich identische Susa mit hohen Gebirgen erfüllt sind, von denen einige Gipfel (S. 10.) sogar mit ewigem Schnee bedeckt sein sollen. Die Hochflächen sind zuweilen selbst auf ihrer Oberfläche wellenförmig, wie in Agamé. Häufig werden sie durch enge, zuweilen erstaunlich tiefe, schluchtenartige Thäler mit senkrechten Wänden zerrissen, in denen die Gewässer des Landes ihren Lauf nehmen. Wo die Einschnitte breiter sind, zerfällt die Hochebene in mehrere kleinere völlig isolirte Plateaus, die mit ihren senkrechten Rändern, gleich wie Inseln aus dem Meeresgrunde sich erheben. So ist die westabessinische Landschaft Güdĕru von dem benachbarten Godscham durch eine sehr bedeutende Vertie=

fung, Woggëra von Samen durch einen ähnlichen nicht weniger, als 3000 F. tiefen Einschnitt des Bellegas oder Schoadaflusses, endlich das Plateau Tigrés von dem von Samen durch das wenigstens 2000 F. tief einschneidende Thal des Takazzé getrennt. Im südlichen Abessinien besteht besonders das Hochland von Schoa aus einer ganzen Reihe solcher isolirter, durch tiefe Einschnitte von einander getrennter kleineren Plateaus, so wie es selbst durch das breite und tiefe Thal des Aouásch von dem Bergland Gurâgue getrennt ist. An seinen Rändern fällt das Hochland Abessiniens nach allen Seiten steil ab. Besonders aber ist das Aufsteigen desselben im Osten dergestalt plötzlich, daß der steile Rand des Hochlandes, von den flachen Ebenen der Samhara aus gesehen, völlig den Anblick eines sehr jäh aufsteigenden Gebirges gewährt. So liegt das nur etwa 6 Meilen in grader Richtung vom Rothen Meere entfernte Dorf Hálai schon in 8093 F. Höhe auf dem Ostrande des Plateaus, der hier den Namen des Tarantaberges führt, und es erheben sich die Hálai benachbarten höchsten Gipfel des Ostrandes sogar noch 1000 Fuß höher. Nur sehr wenige und noch dazu schwierig passirbare treppenartige Pässe führen auf das Hochland, so daß der größte Theil des alten Abessiniens die Natur einer natürlichen Felsenburg hatte, die zu jeder Zeit ihren Bewohnern als natürliches Bollwerk zur Bewahrung ihres Glaubens, ihrer Nationalität und ihrer Freiheit gedient hat. Der bekannteste dieser Pässe nächst dem besuchtesten am Tarantaberge, der von dem Hafenplatz Massówah nach dem Hochlande führt, ist der bis 10000 Fuß hohe Lamalmonpaß am Nordrande des Hochlandes. Selbst im Innern sind die Communicationen zwischen den einzelnen Theilen des Hochlandes der tiefen Einschnitte und der Beschwerlichkeit der Pässe wegen oft sehr schwierig, indem einige der letzten fast in die Schneeregion hineinreichen, wie es mit dem 11900 F. hohen Selkipasse zwischen Samen und dem District Talemt und dem 13000 F. hohen Paß am Buahit der Fall ist. Seine allgemeine Neigung hat der nördliche Theil des Hochlands theils nach Nordwesten, wohin der Takazzé und Marebfluß, ihren Lauf nehmen, theils nach Westen, wohin der Abáïstrom fließt. Der Takazzé bildet eine Art Abzugscanal für alle fließenden Gewässer des nördlichen Abessinien, während der Abáï die des westlichen abführt. Das südliche Abessinien hat dagegen seine Hauptneigung nach Südosten gegen den Indischen Ocean zu, dem der Dschub (Jub), der Hainesfluß und mehrere andere große, tief im Innern am Ostrande des Berglandes von Gurâgue entspringende Flüsse in N.W.—S.O. Richtung zueilen. Den nördlichen und, so viel wir wissen, auch den westlichen, höchst wahrscheinlich selbst den südlichsten Abfall des Hochlandes umzieht eine ganz eigenthümliche, 6—7 Tagereisen breite, sumpfige, mit den dicksten Urwaldungen bedeckte und mit unzähligen Elephanten, Raubthieren und Schlangen erfüllte, aber mit Menschen schwach bevölkerte Zone, die den Namen der K w a l a oder K o l l a d. h. im Abessinischen H e i ß e s L a n d führt. Ganz verschieden von dem Hochlande ist die Beschaffenheit der Samhara und der längs dem Indischen Ocean außerhalb der Straße (Bâb) el Mandeb bis zum Aouásch gelegenen Ebenen, indem sich dieselben meist nur wenig über den Meeresspiegel erheben und an ihrer südöstlichsten Grenze mit der Oberfläche des Assalsalzsees (Bahr el Assal) sogar 760 F. tief unter den Spiegel des Meeres hinabreichen und erst im Innern allmählich gegen das südabessinische Hochland ansteigen. Alle diese Tiefebenen bilden ein fürchterlich heißes und einförmiges, durchweg ödes wasser- und pflanzenloses, nur von schwachen nomadischen Stämmen durchzogenes Gebiet, dessen Oberfläche theils nackter Fels ist, theils aus flüchtigen Sandablagerungen unmittelbar über dem Fels besteht. Die Neigung ihrer Oberfläche gegen Osten ist so schwach, daß alle vom Rande des Hochlandes herabkommenden Bäche in dem Sande versiegen und deren Bett sogar den größten Theil des Jahres trocken liegt. Durch diese Pflanzen- und Wasserlosigkeit wird die Passage durch die Samhara und das südlich daran stoßende Adálland sehr erschwert und einen großen Theil des Jahres sogar unmöglich gemacht. Eine Kolla hat aber die Samhara zunächst dem östlichen Fuße des Hochlandes nicht. Nach den verschiedenen Verhältnissen der Oberfläche, der zunächst auch die namhaftesten Verschiedenheiten in Bezug auf Klima, Fauna und Flora folgen, theilen nun die Abessinier selbst ihr

Land in 3 große Theile: 1) Das Dega oder Daga d. h. Hoch- oder Kalte Land, umfassend die 8000 Fuß und darüber hohen Landschaften Samen, Woggĕra, Agamé, Doba, das obere Godscham, Hoch-Guragué (?), Kâfa und Algāomēder. 2) Das Ouaina Dega oder das Mittelland mit allen Landschaften und Districten von 8000 bis 6400 F. abwärts, wie Amhára, Enderta, Hoch-Temben, Beguemēder, Yedschou, Ifât und die Gallaländer bis Enarĕa. 3) Die Kolla, zu der nach Ansicht der Abessinier eigentlich alle Terrains unter 6400 F., wie Râs el Fil, Walkaït, Waldubba, Schiré, Cúara und selbst Dembéa, Enarĕa und auch ein Theil der Gallaländer gehören, wobei aber die Samhara unberücksichtigt geblieben ist. — Der Küstensaum Abessiniens längs dem Rothen und Indischen Meere ist meist ebenso einförmig und niedrig, wie das ganze Küstenland selbst und folgt von dem nördlichsten Hafenort Abessiniens Messáwah oder Massówah an zuvörderst einer südöstlichen Richtung bis Cap Sedschan und dann einer fast südlichen bis zu dem breiten, tief in das Küstenland einschneidenden Meeresarm von Tadschurra. Er besteht bis in die Nähe von Cap Sedschan fast durchweg aus sehr jugendlichem Korallenfels, der sich nur etwa 12 Fuß über den Meeresspiegel erhebt und mit einem dicken Saum von Rackbäumen (Avicenia tomentosa) bekleidet wird. Von Cap Bilúr steigt der Küstensaum viel höher auf, und er setzt so im Süden bis zur Bai von Tadschurra fort; zugleich besteht er hier aus Gesteinmassen plutonischer oder vulcanischer Natur. Sehr wenig Meeresarme und Buchten, wie der Busen von Arkiko bei Massówah, der breite und lange, unter dem Namen der Anneslеybai oder des Gub Ducnou bekannte Meeresarm, die Busen von Howakil, Amphila, Edd (Aith), Bilúr und Rahiéta, endlich die große und inselreiche Assabbai und im äußersten Süden die 32—34 Stunden lange und 6—7 Stunden breite Tadschurrabai dringen in ihn ein, so wie umgekehrt nur wenige Vorgebirge und Landzungen daraus hervortreten. Der bedeutendste Vorsprung des Küstensaums ist die lange Landzunge zwischen der Annesley- und Hówakilbai, welche den Pic Hurtaw trägt. Gute Häfen und sichere Ankerplätze fehlen dem ganzen Küstensaum sehr, indem nur die Bai von Arkiko durch die in ihr gelegene kleine Insel Massówah einen ziemlich sicheren Hafen, selbst für größere Schiffe gewährt, alle übrigen Baien aber mehr oder weniger den Winden offen stehen. Noch liegen der Küste zahlreiche und niedrige kleine Inseln vor, zu denen auch eine entferntere Gruppe zwischen dem 15 und 16° N. Br. zu ziehen ist, in welcher Dahlak als die bedeutendste erscheint.

Geognostische Beschaffenheit. Der größere Theil Abessiniens hat einen äußerst einfachen geognostischen Charakter, da alle Hochebenen aus horizontalen Schichten rother und weißer Sandsteine ganz der nämlichen Art, wie die nubischen Ebenen oder die Oberfläche Süd-Aegyptens bestehen. Auch die Ambas nebst den merkwürdigen isolirten, aus den Hochebenen aufsteigenden grotesken Felsmassen werden fast ausschließlich aus Sandstein gebildet. Die wunderbare Regelmäßigkeit in der Ablagerung dieses Gesteins hat zugleich zur Folge, daß die meisten in Nord-Abessinien auf das Hochland führenden Pässe von Menschenhänden gebildeten künstlichen Treppen gleichen. Selten und fast nur da, wo plutonische oder vulcanische Gesteine, wie am alpinischen Aschanguisee in Lasta erscheinen, sind die Sandsteinschichten bis zum Senkrechten aufgerichtet, ein Beweis, daß gewaltsame Einwirkungen von unten auf hier einst die normale Stellung derselben verändert haben. Meist liegt der Sandstein frei zu Tage; nur im östlichen Abessinien in den Landschaften Tigré und Enderta, dann in Godscham und im nördlichen Schoa ist er streckenweise von einem ebenfalls horizontal geschichteten Kalkstein überlagert, der in Nord-Schoa in seinen oberen Theilen sehr weiß und hart, in seinen unteren dagegen weich, gelblich und zugleich mit zahlreichen noch nicht bestimmten Muscheln erfüllt ist. In der Provinz Edda Moheng wechseln sogar Schichten dieses Kalksteins mit Sandsteinschichten, so daß beide Gesteine unzweifelhaft gleichen Alters sind. In der Nähe der großen spiralförmigen Biegung, welche der Abáï um Godscham macht, schließt der Sandstein auch große Massen von Gyps ein. Unter ihm treten in den tief eingeschnittenen Thälern Thonschiefer oder Granite

auf, was mit dem Thonschiefer im nordöstlichsten Abessinien, namentlich in Seraë und Samen, dann zwischen Massówah und Hálai, wo der Thonschiefer zugleich mit dem Talkschiefer eine ausgedehnte Verbreitung hat, und in Nord-Schoa der Fall ist, so wie mit dem Granit im Thal des Mareb und in Maitscha, besonders aber in Schoa, wo derselbe in Gemeinschaft mit Syenitporphyr am Ostrande des Plateaus auftritt. An dem nördlicheren Abfall des Hochlandes in die Samhara gegenüber Massówah werden die Ränder des Plateaus unter dem Sandstein bis 5- und selbst 9000 F. Höhe durch ausgezeichneten Glimmerschiefer, Granaten führenden Gneis, Protogyn und am Tarantapaß auch durch rothen oder grünlich rothen Syenit gebildet. Bestimmte tertiäre Massen hat man neuerlichst selbst auf dem Plateau des Binnenlandes in Tigré, Samen und Schiré kennen gelernt. Zu den neptunischen Producten gehören noch die Korallenfelsmassen, welche den ganzen niedrigen Küstenrand nebst den vorliegenden Inseln bilden und sich bei Arkiko sogar 3/4 Stunden weit in das Land hineinerstrecken, nebst thonigen Kalkmassen, welche bei Tadschurra auf einem mehr als 3 Stunden breiten Gebiet in ganzen Hügelzügen auftreten und mit zahllosen Schalen im angrenzenden Meere lebender Muscheln und Schnecken erfüllt sind, eine Erscheinung, die darauf hinweist, daß die Küste des Rothen und Indischen Meeres sich erst in sehr neuer Zeit über den Spiegel derselben erhoben hat. Zu den Alluvialmassen ist endlich die außerordentlich fruchtbare, dunkelschwarze und humose, in Abessinien unter dem Namen Mazaga bekannte schwarze Erde zu rechnen, welche die Oberfläche der ganzen Kolla bildet. Von außerordentlicher Mächtigkeit und Verbreitung sind demnächst in Schoa die ächt vulcanischen Gesteine nebst denjenigen, die, wie Trachyte und Basalte, sich ihnen zunächst anschließen. Schon an den nördlichsten Punkten der Samhara, ganz in der Nähe von Massówah, wie an zahlreichen anderen derselben, namentlich bei Rahiéta, den Caps Scherahir und Bilúr, dem Berge Abou Loulou, besonders aber in der Nähe der el Mandebstraße gibt es überall die evidentesten Zeichen einer einstigen feurigen unterirdischen Thätigkeit, die besonders in dem Auftreten zahlreicher erloschener Kratere, von deutlichen Lavenströmen und von schwarzen Lavenfelsen in großer Verbreitung bestehen. Bekannt war aus der Gegend von Massówah schon im Alterthum der Obsidian, der damals einen Handelsartikel bildete. Von der Küste lassen sich nun die Spuren der einstigen vulcanischen Thätigkeit in ihren Wirkungen und Producten fast ununterbrochen bis tief in das Binnenland in großer Entwickelung verfolgen, indem der ganze nördliche Rand des Hochlandes mit erloschenen Kraterbergen und ausgedehnten Massen von Laven, Schlacken, Mandelsteinen und Basalt bedeckt ist, die bis zum Tsana-(Zana)-See reichen, der selbst durch einen schroffen aus vulcanischen Felsmassen gebildeten Kamm umschlossen wird und an dessen Rändern zahlreiche Thermalquellen entspringen. Selbst die Inseln im See sind lauter erloschene Kraterberge, so daß derselbe von neueren Berichterstattern für einen unermeßlichen Krater gehalten worden ist. Besonders die Landschaften Woggĕra, Talemt, Agamé und Samen sind mit mächtigen, vulcanischen und plutonischen Gebilden erfüllt, welche die Natur der von ihnen durchbrochenen Gesteine verändert und sich in weiten Ausbreitungen über deren Oberfläche erstreckt haben. Aus ihnen bestehen auch die zahllosen Kegel, welche in Samen auf dem hohen Sandsteinplateau aufsitzen, so wie in derselben Provinz porphyrartige Laven in wild zerrissenen Felsmassen zuweilen, wie am Selkipaß, sich bis zu dem höchsten Niveau erheben. Merkwürdiger Weise fehlen aber im Innern von Nord-Abessinien die dem Küstenrande so gewöhnlichen Trachyte, Bimsteine und Obsidiane gänzlich. Im südlicheren Abessinien, namentlich in den Landschaften Beguemĕder, Godscham, Gedhem, Agāomĕder hat man auch zahlreiche vulkanische Gebilde kennen lernen, die ein Verbindungsglied der nördlichen mit den unermeßlichen Anhäufungen gleichartiger Massen im Reiche Schoa sein dürften. Sie setzen in dem letzten bis zu den äußersten, von europäischen Forschern betretenen Punkten an der Grenze des kleinen Reichs von Gurâgue fort, so daß die vulcanische Thätigkeit in diesen Theilen des Continents in viel größerem Umfange thätig gewesen sein möchte, als in irgend einem anderen Theile. Ihre Producte weichen hier im Süden von denen im Norden ab,

indem sie zwar noch theilweise aus Basalt, zugleich aber auch wesentlich aus Trachytmassen bestehen. Schon an der Nordgrenze von Beguemēder bei Lalibala stehen ausgedehnte Trachyttuffe an, womit noch ein großer Theil des Aouáschthales und der vielen in dasselbe mündenden Thäler erfüllt ist. An beiden Punkten hat man die Mürbigkeit dieser Massen benutzt, um in ihnen grottenartige Kirchen auszuhauen. Hier, wie im Norden werden die vulcanischen Gebilde von zahlreichen Thermalquellen begleitet, aber in dem ganzen unermeßlichen Gebiet der einstigen vulcanischen Thätigkeit gibt es nur wenige Spuren, daß dieselbe noch nicht gänzlich erloschen ist. Doch sollen im nördlichsten Theile Abessiniens in der Taltalebene, die südlich Massówah eine Terrasse des Hochlandes gegen die Samhara bildet, nach den Berichten der Eingeborenen 3 Vulcane fortwährend brennen, so wie auch im südlichsten Schoa gegen den Aouásch zu noch vor 30 Jahren sehr starke Lavenergüsse aus jetzt anscheinend erloschenen großen Kratern stattgefunden haben. Selbst die zahlreichen Erdbeben, mit denen die Bevölkerung Abessiniens fortwährend beunruhigt wird, erweisen, daß die vulcanischen Processe in der Tiefe fortwährend wirksam sind.

Gewässer. Abessinien ist überaus reich an Quellen meist des klarsten, erfrischendsten Wassers, fließenden größeren Gewässern und Seen. Die Bäche und Flüsse nehmen ihren Lauf in den meist erstaunlich tiefen, selbst 3—4000 Fuß unter das Niveau ihrer oberen Ränder hinabgehenden Schluchten, wodurch das Hochland zerrissen wird und haben nach ihrem starken Gefälle, ihrem in der trockenen Jahreszeit ungemein geringen Wassergehalte, und umgekehrt nach ihrem starken Anschwellen während der Epoche der tropischen Regen ganz den Charakter wahrer Gebirgswasser. Eine große Wasserscheide durchzieht das östliche Abessinien, die von dem östlichen Endpunkte der 2. oder Lastakette derselben bis zu dem Knotenpunkt bei Lalibala folgt und sich hier in eine nordsüdliche Richtung wendet, in welcher sie längs dem 1. großen Gebirgszuge fortläuft. Sehr charakteristisch ist es für den Lauf der abessinischen Flüsse, daß viele der größeren derselben, wie der Bellegas, Mareb, Abáï, Guibé und höchst wahrscheinlich auch der Godscheb (Godjeb) große Spiralen bilden, wodurch bedeutende Landstriche halbinselartig umschlossen werden. Dies ist unter andern mit der Landschaft Seraë durch den Mareb, mit Enarēa durch den Guibé, mit Kāfa durch den Godscheb der Fall. Nirgends mehr auf Erden zeigt sich eine ähnliche Häufung dieser merkwürdigen Thalbildung. Der bedeutendste und merkwürdigste Strom im nördlichsten Theil des Landes ist der Abáï, der bei dem Ort Sákkala in der Provinz Maitscha am Fuße des Sákkala noch um 1000 Fuß überragenden Berges Giesch entspringt (S. 6.) und sich während seines 3 Tagereisen langen und zahllos gewundenen obersten Laufs längs der Landschaft Agāomēder bis zum Tsanasee durch zahllose Gebirgsbäche und Flüßchen verstärkt, welche von den Agāomēder einschließenden Gebirgsketten herabkommen. Die bedeutendsten derselben sind der Dschemma (Jemma) im Osten, der Assar im Westen. In diesem obersten Lauf bildet der Abáï im Charakter eines wahren Gebirgsstroms mehrere Katarakte, doch hat er bei seinem Eintritte in den Tsana erst 15 Fuß Breite. Er erreicht denselben an seinem Südwestende und durchströmt ihn mit solcher Heftigkeit, daß man seinen Lauf darin deutlich erkennen kann. Er verläßt ihn dann an seinem Südostrande, 3—4 Stunden südlich von der Stadt Kiratsa und folgt zuerst einer südöstlichen Richtung bis zum 11° N. Br., dann einer genau südlichen bis fast zum Einflusse eines seiner größten Ströme, dem von Osten kommenden majestätischen Dschiamma (Jamma), worauf er in eine westliche übergeht, in derselben bei Melka (Fuhrt) Kuki den 9° 53′ N. Br. erreicht und sich endlich einer nordwestlichen bis Melka Abro zuwendet. In diesem langen Lauf umzieht der Fluß spiralförmig die große Landschaft Godscham, die dadurch zu einer Art Halbinsel wird und er bildet zugleich, bald nachdem er den See verlassen, eine Strecke von 25 M. weit eine große Reihe von Stromschnellen und Katarakten, wobei sich sein Niveau um 3000 Fuß erniedrigt. In der Nähe von Melka Abro ist der Abáï nur wenige Tagereisen von Sákkala entfernt. Ueber diesen Punkt hinaus ist dessen Lauf noch durch keinen europäischen Forscher untersucht worden und nur nach den einstimmig bisher für

wahr angenommenen Berichten der Nord-Abessinier hat man ihn für den oberen Lauf des Blauen Nils oder den Bahr el Azrek von Süd-Nubien gehalten. In den letzten Jahren wurde man dagegen durch den wichtigen Umstand, daß das Anschwellen des Abáï in Godscham erst Mitte Juli beginnt, während das des ägyptischen Nils sogar schon einen vollen Monat früher, Mitte Juli anhebt, geneigter, einen anderen großen und tiefen, erst neuerlich bekannt gewordenen Strom des Binnenlandes, den in etwa 8° N. B. in den unermeßlichen Waldungen des Berglandes von Káfa, welche das Quellgebiet vieler großen Ströme sind, entspringenden Dedhésa dafür zu erklären, was jedoch noch genauerer Untersuchungen bedarf. Der Dedhésa vereinigt sich mit dem abessinischen Abáï etwa unter dem 11° N. Br. 52—53° O. L. Der letzt genannte Strom hat ein ausgezeichnetes klares Wasser und deshalb auch eine bläuliche Farbe, weil sein Lauf nicht durch Sandstein geht, sondern in das dem Sandstein unterliegende Gestein, den Granit, eingeschnitten ist, wodurch sich sein Wasser sehr gut klärt. Unter den unzähligen Zuflüssen des Stroms seit seinem Austritte aus dem Tsana sind die bedeutendsten auf der linken Seite außer dem schon genannten Dschiamma, der Baschilo, Muger, Guder und Alelta, auf der rechten der Ber oder Beni, Zanghini und Durra, von denen die letzten 3 von den Bergen Godschams innerhalb der großen Spirale herabkommen. Der Baschilo und Dschiamma haben die größten Flußgebiete. Jener, einer der namhaftesten Flüsse Amháras, entspringt an dem hohen Sagaratberge, einem Gliede des großen Lasta angehörenden Gebirges Geschen oder Amba Sel (Amba Israel) und führt einen großen Theil der Gewässer Amháras auf der Südostseite des Tsana ab, doch hat er in der trockenen Jahreszeit bei 100 Fuß Breite nur $1/2$ F. Tiefe; dieser nimmt alle Gewässer von dem Westabfalle der großen Höhenkette zwischen Amhára und Schoa ab und bildet sich dadurch ebenfalls zu einem der ansehnlichsten Ströme des Landes aus. Zu den bedeutendsten Strömen Nord-Abessiniens gehört endlich der Takazzé (d. h. Fluß), der auf der Grenze Lastas und Beguemĕders bei dem Ort Tlascalaré und in der Nähe Lalibalas unter dem 12° N. Br. entspringt und in seinem langen nordwestlich gerichteten Lauf bis zum 17° N. Br. eine natürliche Grenze zwischen den beiden großen Landestheilen Amhára und Tigré bildet und als die große Arterie des nordöstlichen Abessiniens mit einer Breite von 600 F. ein hohes Plateauland durchzieht. Sein fernerer Lauf außerhalb der Grenzen Abessiniens ist unbekannt, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß er entweder unmittelbar mit dem Atbära Nubiens (S. 82.) oder wenigstens mit einem der größeren Zuflüsse desselben identisch ist. Im südlichen Abessinien bildet der Aouásch (gewöhnlich, aber weniger richtig, Hawasch genannt) trotz seiner nur 160—120 F. betragenden Breite ebenfalls eine große Arterie. Von seinen, unter dem 19° 10′ N. Br. 56° 15′ O. L. und in 8000 F. Höhe am Ostabhange derselben Gebirgskette, die am Westabhange dem Dschiamma ihren Ursprung gibt, im Lande der Zamettia Galla und in der Nähe der Grenzen des Landes Gurâgue gelegenen Quellen nimmt der Aouásch in einem breiten fruchtbaren Thal zuerst seinen Lauf nach Norden, dann eine sehr lange Strecke weit nach Osten, wobei er die jetzige südliche Grenze des Landes Schoa gegen die freien Gallaländer bildet und endlich in seinem untersten Laufe plötzlich wieder nach Norden, bis er sich in der Oase von Aoussa in den großen Abhebbadsee ergießt. In diesem letzten Theil seines Laufs durchströmt er das Adálland. Viel bedeutender, als der Aouásch, scheint der erst seit wenigen Jahren bekannt gewordene Godscheb oder Goschob zu sein, der theils für den oberen Lauf des Weißen Nils (S. 6.), theils, jedoch mit geringerer Wahrscheinlichkeit, für den oberen Lauf des großen in den Indischen Ocean mündenden Dschub (Jub) stroms gilt, unter dem 7° 20′ N. Br. in einem unermeßlichen Waldgebirge des zu Káfa gehörenden Landes Gumaru in der Nähe der Dedhésaquellen entspringt, und nachdem er sich mit einem 2. großen und tiefen, in der Landschaft Enarĕa entspringenden und Enarĕa im Westen, Norden und Osten umziehenden Fluß, dem Gobe oder Guibé, vereinigt hat, seiner Seits die große Landschaft Káfa spiralförmig umzieht. Er führt in seinem unteren Lauf bei dem Gongasvolk, das Káfa bewohnt, den Namen Umi (Oumi) d. h. See und er ist muthmaßlich

derselbe Strom, den die neueren Entdeckungsexpeditionen auf dem Weißen Nil in 28° 30′ O.L. und in 9° 25′ N. Br. unter dem Namen Telfi oder Sobat als einen der größten östlichen Zuströme des Weißen Nils kennen gelernt hatten. Zu den merkwürdigeren, aber weniger bedeutenden Flüssen gehört endlich der Mareb, dessen Quellen in 15° 10′ N. Br. 86° 12′ O. L. liegen, und der die Landschaft Seraë bogenförmig umzieht und sich in etwa 14° N. Br. in der Provinz Walkaït mit dem Takazzé vereinigt. Unter den zahlreichen Seen Abessiniens gibt es einige von großer Bedeutung. Sie liegen fast ohne Ausnahme im Hochlande und haben dadurch den Charakter der europäischen Alpenseen. Die vulcanische Umgebung der meisten macht es wahrscheinlich, daß dieselben Ausfüllungen von erloschenen Krateren sind. Der größte Nord-Abessiniens ist der Tsana oder Dembéa (S 8.) in der Provinz Dembéa unter dem 12° N. Br. und 3 Tagereisen südlich von der Stadt Gondar in 5732 F. absoluter Höhe über dem Meere gelegen, bei einer Oberfläche von 150 Q. Stunden 9 M. lang, 2—7 breit und stellenweise tiefer sogar als 600 Fuß. Der See hat flache Ränder und ist von allen Seiten durch überaus fruchtbare Hochebenen eingeschlossen; er enthält ziemlich viel, meist bewohnte und wohlcultivirte Inseln und ist zugleich sehr reich an Fischen und Hippopotamen, nur Krokodile fehlen ihm, da sein Wasser zu kalt ist. Er wird vom Abäï in einem bogenförmigen Lauf durchflossen. Dem Tsana an Größe vielleicht nicht nachstehend ist ein See Süd-Abessiniens, der Zuaie oder Zuie im Hochlande Gurâgues, der noch nicht genauer hat untersucht werden können. Nach Angabe der Eingeborenen hat er einen Durchmesser von 3½—3¾ g. M.; auch in ihm liegen mehrere Inseln. Kleinere, immer aber ansehnliche Seen, sind in Nord-Abessinien der Salzsee in der Taltalebene, der im Sommer fast ganz auszutrocknen pflegt, der Alobár in Ghedem, der Alelbab von einer Tagereise Umfang, der tiefe Haïk d. h. See, ein schöner von hohen Bergen umschlossener Alpensee von 10½ M. Peripherie in der Landschaft Yedschou, der dem Haïk benachbarte und an Größe ihm muthmaßlich nicht nachstehende Ardibbo, der Aschangui, in ganz alpinischen Umgebungen, ein Natronsee im Adàllande und endlich der große Aoussa- oder Abhebbadsee. Besonders merkwürdig ist aber der kleine, schon in der Nähe der Meeresküste bei Tadschurra gelegene salzige Doba- oder Assalsee, da er mit seiner Oberfläche tief unter den Meeresspiegel reicht (S. 97.). Mehrere dieser Seen, wie der Aschangui, Haïk und Alobár, bilden am Westrande des 1. großen abessinischen Gebirgszuges eine Kette, die dem Seenzuge am Fuße der Andeskette Chiles gleicht. — Von den unzähligen Quellen, denen das höhere Abessinien besonders seine Fruchtbarkeit verdankt, sind sehr viele thermal. Die Thermalquellen treten aber fast nie vereinzelt, sondern fast immer in Gruppen auf, wie es namentlich in der Samhara südlich Massówah an der Bai von Zulla, dann an den Rändern des Tsana, endlich im südöstlichen Schoa der Fall ist. Ihre Temperatur ist zuweilen sehr hoch. Die wichtigste Therme dürfte die von Fine-Finie, muthmaßlich eine Glaubersalzquelle, von 63° Temperatur sein, die im südöstlichen Schoa mit einem überaus reichen Wasserreichthum entspringt.

Klima. Die hohe Lage des größten Theils von Abessinien gibt demselben ein sehr gemäßigtes und angenehmes Klima, das dem von Nordschottland gleicht. Nur im Dega und besonders in den hohen Gebirgszügen von Lasta und Samen ist dasselbe im Winter sehr streng, da diese Gebirge einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind, der am Abu Jaret bis wenigstens 1500 Fuß unter den Gipfel hinabsteigt. Auf den östlichen höheren Plateaus beträgt die mittlere Temperatur ungefähr 24°,5, indem sich das Thermometer selten über 30° erhebt und nicht unter 17° fällt. Zu Ankóber in Schoa ist die mittlere Temperatur bei 8500 Fuß Höhe noch im December und Januar 19° und hier zugleich die Atmosphäre im Allgemeinen so erfrischend, daß neuere deutsche Reisende mit Entzücken aussprachen: Sie hätten auf den Hochflächen Schoas alpinische Luft geathmet und alpinisches Wasser getrunken. Das herrlichste reine Lazurblau des Himmelsgewölbes erhebt sich über ihnen, wie über den Alpen Europas. Die täglichen Temperaturdifferenzen betragen in den östlichen Hochebenen nur 12—15°, doch fällt in Lasta das Thermometer

selbst im Juli zuweilen bald nach Sonnenaufgang bis auf 4°,5, wobei die Luft so schneidend wird, daß die Bewohner genöthigt sind, Gesicht und Ohren durch Kappen zu schützen. Viel milder ist das Klima im Hochlande West-Abessiniens, wo die Mitteltemperatur zwischen 17°,5—31°,5 schwankt und trotz dieser großen Differenzen doch im Allgemeinen viel gleichförmiger, als in den östlichen Hochebenen ist. Selbst die täglichen Differenzen sind hier von keinem Belang und die Nässe der Regenzeit übt keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Bewohner aus. Die mittlere Temperatur Gondars beträgt ungeachtet der 5000 F. hohen Lage dieser Stadt immer noch etwa 20 Grad. Hier besonders ist die Witterung sogar während des ganzen Winters von November bis Juni fortwährend die angenehmste, die man sich denken kann, indem nur alle 8 Tage ein Regenschauer fällt. Selbst im Sommer ist die Wärme der fast immer heiteren Luft zu Gondar nichts weniger als drückend. Bei allen Hochflächen Abessiniens bestätigt sich übrigens die in andern Gebirgsländern gemachte Erfahrung, daß die Wärmeabnahme auf ihnen viel langsamer nach der Höhe zu abnimmt, als an freistehenden Bergen. Ganz abweichend von den klimatischen Verhältnissen des Hochlandes sind die in den tief in dasselbe eingeschnittenen Thälern, in der niedrigen Kolla am Fuße des Hochlandes, in der Samhara und im Adállande. In diesen Theilen Abessiniens herrscht nämlich einen großen Theil des Jahres hindurch eine glühend heiße Temperatur, die sich in den engen Flußthälern durch den Mangel jedes Luftzuges fast bis zum Ersticken steigert. Die mittlere Temperatur in der nördlichen Kolla schwankt zwischen 27 und 41°, im Mittel beträgt sie in der von Seraë 37°. Auch in der Samhara erreicht sie zu Massówah, das sich kaum über den Meeresspiegel erhebt, 30,1 und hier steigt das Thermometer sogar bis 53° im Juli, in dem ähnlich gelegenen Tadschurra bis 60° im Sommer, so daß die Samhara durch die von den hohen Felswänden des abessinischen Plateaus reflectirten Sonnenstrahlen in ihrer Temperatur kaum den heißesten Strichen des Continents in Ober-Aegypten und Nubien nachsteht (S. 9.). In einigen dieser Tiefländer, wie in der Samhara und im Adállande, ist zugleich die Atmosphäre meist im höchsten Grade trocken, weil die Tropenregen ganz fehlen oder nur periodisch mit Heftigkeit eintreten; in der Kolla am Nordrande des Hochlandes ist sie dagegen sehr feucht, indem die dicken, für die Sonnenstrahlen undurchdringlichen Urwälder selbst in der trockenen Jahreszeit dem Boden einen großen Theil seiner Nässe erhalten. Auch das Hochland ist den tropischen Regen unterworfen, die hier sehr günstig auf die Cultur und Vegetation einwirken. Im nördlichen Hochlande beginnt die große Regenzeit gewöhnlich im April und hält bis in den October an. In Schoa ist ihr Anfang Mitte Juni und sie dauert $2^1/_2$—3 Monate bis zum Anfang Septembers. Gewöhnlich treten die Regen 2—3 Tage hinter einander in der Art ein, daß der Morgen hell ist und sich der Himmel erst um 1 Uhr Mittags verdunkelt, worauf der Regen unter fürchterlichem Blitz und Donner in Masse herabfällt, und sich die Luft schnell abkühlt. In Schoa regnet es dagegen 2 Monate lang Tag und Nacht ohne Unterbrechung stromweise, wobei der Donner nicht aufhört und oft großer Hagel den Regen begleitet. In den südlichsten Hochebenen der Galla zwischen 8—7° N. Br. tritt die Regenepoche sogar schon im April ein. Nach solchen heftigen Regengüssen wandeln sich die kaum $^1/_2$ — 1 Fuß tiefen Bäche rasch zu reißenden Strömen um. Außer dieser großen Regenperiode gibt es häufiger noch periodische Regen (Azmera) im Hochlande in den Monaten Mai und Juni während der Saatzeit. War die Azmera reichlich genug, so rechnet man auf eine gute Erndte. Eine sehr merkwürdige Erscheinung für die atmosphärischen Verhältnisse Abessiniens ist die Wetterscheide am Ostrande des nördlichen Hochlandes, die ganz der in den Ghâts Vorder-Indiens gleicht. Während nämlich zunächst der Küste des Rothen Meeres die Regenzeit gewöhnlich schon im Januar beginnt und im März endet, dann die ersten Gebirgsthäler den Regen im April erhalten, fällt der früheste Regen in den Thälern hart am Hochlande erst im Mai, also fast durchaus früher, als die ersten periodischen Regen auf dem Hochlande selbst beginnen. — Bei der außerordentlichen Reinheit der Luft in den höheren Theilen des Landes genießt die Bevölke-

rung derselben im Ganzen eine ausgezeichnete Gesundheit, und in den von den Galla bewohnten Hochebenen im Süden sollen Krankheiten sogar etwas Unerhörtes sein. Nur rheumatische Uebel kommen bei den häufig kalten Winden auf den Hochebenen nicht selten vor, so wie in Schoa der Aussatz grassirt und hier, wie im südlichen Nubien, häufig auch vom Guineawurm schmerzhafte Krankheiten verursacht werden. In Folge von Ausschweifungen sind syphilitische Uebel sehr verbreitet; aber die allgemeinste Krankheit, an der fast jeder Abessinier wegen des fast beständigen Genusses von rohem Fleisch leidet, verursacht der Bandwurm. Glücklicher Weise hat die Natur dem Lande in einigen Pflanzen die kräftigsten Gegenmittel dagegen verliehen. Ganz verschieden von den wohlthätigen Einflüssen der Atmosphäre des Hochlandes und selbst der in den trockenen flachen Strichen längs dem Indischen und Rothen Meere sind die, denen die Bewohner der Kolla im Norden, in den tiefen heißen Thälern des Takazzé und Mareb bei deren Austritt nach Nubien und selbst die Bevölkerung in den sumpfigen Umgebungen des Zouaiesees in Gurâgue unterworfen sind, indem in allen diesen Strichen Dysenterien, Faulfieber und heftige nervöse Krankheiten herrschen, welche die Weißen bei etwas längerem Aufenthalte unfehlbar wegraffen und selbst den Abessiniern des Hochlandes meist höchst gefährlich sind. Nur die Schánkala, die Bewohner der nördlichen Kolla, scheinen von den verderblichen Miasmen ihres Gebiets nicht zu leiden. Auch Massówah gehört zu den ungesundesten Punkten des Continents.

Naturproducte. Die Flora ist bei den sehr verschiedenen klimatischen Verhältnissen des Landes sehr mannigfaltig und ungemein ausgebildet in begünstigten Localitäten. Während sie nämlich in den hohen Strichen, unter andern Schoas, schon subalpinisch ist und in den höchsten Theilen Lastas sich fast nur auf Lichenen und heideartige Gewächse beschränkt, erscheint sie in der Kolla und in den heißen Thälern des unteren Mareb und Takazzé ganz im tropischen Charakter und in der üppigsten Entwickelung in Individuen und Arten. Von 1500 Arten, die man bis jetzt hat untersuchen können, sind 3/4 völlig neu; unter den übrigen zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung mit der Flora des Senegals, namentlich bei denen, die aus den feuchten, heißen Strichen herstammen. Doch sind noch ganze Provinzen in botanischer Hinsicht gar nicht untersucht. Wälder fehlen vielen Landstrichen, vorzüglich den Hochebenen Lastas, fast völlig; auch in Schoa gibt es nur wenige Waldungen. Ungemein reich sind dagegen die verschiedenen Theile der Kolla an dicken Urwaldungen mit Bäumen, zum Theil vom riesigsten Wuchs, wie sie nur an den feuchten Strichen längs der Westküste des Continents am Senegal, Gambia, Niger und Gabûn bekannt sind. Hier gedeihen vorzugsweise Adansonien, die stellenweise auch 2—5000 F. hoch auf das Plateau steigen, Ebenholz, der Olivenbaum, Gummiharzbaum (in Seraë), der merkwürdige Papierbaum (Boswellia papyrifera), der sich ebenfalls bis 4000 F. Höhe auf dem Plateau erhebt, Acacien, wovon Acacia vera in Schiré zu einem hohen Baume wird, der Balsamstrauch (Balsamodendron africanum), die afrikanische Banane (Ensete) und das Bambusrohr. Nicht minder sind die großen Berggelände des Südens in Gurâgue, Enarëa und Kâfa mit großen Kaffewaldungen bedeckt. Die kleineren Waldungen in Schoa und im nördlichen Hochland bestehen meist aus wilden Oelbäumen, zum Theil ebenfalls von außerordentlicher Stärke und Ausbildung, und aus Nadelhölzern, besonders der Gattung Juniperus, dann aus der candelaberförmigen prächtigen unter dem Namen Kollqual bekannten Euphorbie (E. abessinica). In den Waldungen weit verbreitet sind endlich Cedern (am Tarantapaß und häufig in Schoa), meist von ausgezeichneter Entwickelung, und stellenweise der mit Exemplaren vom Senegal ganz übereinstimmende Gourounußbaum (Sterculia tomentosa). In den sandigen Küstenstrichen gibt es gar keine Waldungen, doch werden darin ausgedehnte Striche, wie in ähnlichen Terrains Senegambiens, Ober-Aegyptens und Nubiens mit Gebüschen von Leguminosen, namentlich von strauchförmigen Acacien und Tamarisken (besonders von T. senegalensis), so wie vom Myrrhenstrauch (Balsamodendron Myrrhae) bedeckt. Sehr reich ist die Flora der Hochebenen an Futterkräutern aus den Familien der Leguminosen und Gramineen. Die üppigen

Alpenwiesen Samens am Buahit erscheinen ausgezeichnet mit verschiedenen sehr nahrhaften Kleearten (Trifolium petitianum, cryptopodium und acaule) geziert. Andere Wiesen Nord-Abessiniens bieten in Fülle Tulpen, Ranunkeln, Lilien, Nelken, Rosen nebst vielen schönen und wohlriechenden Pflanzen dar. Von Palmen hat Abessinien nur 3 bekannte Formen, die Dattelpalme vorzugsweise längs der Küste des Rothen und Indischen Meeres in der Samhara und die Doumpalme in der Kolla, wo auch die prächtige Delebpalme häufig ist. In der Mittelstufe wächst überall die Baumwollenstaude wild; ihr Product gehört zu dem besten Afrikas. Aber am ausgezeichnetsten ist das in der Provinz Cúara am Nordrande des Hochlandes, so wie das in Argoubbe Ifât, einem Theile der Provinz Ifât, gewonnene, indem sich in letzter, wie in Indien, ein eigenthümlicher besonders zu der Cultur der Baumwollenstaude geeigneter Boden findet, der unter dem Namen des Argoubbelandes bekannt ist. Außerdem sind Granatbäume, Feigen, Weinstöcke und Sycomoren überall auf der Mittelstufe wild. Cultivirt wird der Weinstock hier am Meisten in den Districten Entitschô, Addischa und Emfras und in letztem ein rother dem Côte roti ähnlicher Wein gewonnen, der, gleich dem von Addischa, durch ganz Abessinien versandt und getrunken wird. Zuckerrohr gedeiht gut in den wärmeren Strichen. Zu den bemerkenswertheren Gewächsen Abessiniens gehören noch die Indigopflanze (wild und unbenutzt in den heißen Thälern des Mareb und Takazzé), der Seifenbaum, der Kantuffastrauch (Pterolobium abessinicum), der wegen seiner starken Dornen häufig zu natürlichen Festungen benutzt wird, der weit verbreitete Sennesstrauch, mehrere bei Wurmkrankheiten außerordentlich wirksame Pflanzen, wie der Kossobaum (Brayera anthelminthica), die Besanna (Besanna anthelminthica) - und die Abatschogo oder Metschametschopflanze, die Tsaadpflanze (Celastrus Tsaad), wild und cultivirt in den Gebirgsgegenden (die Blätter geben einen theeähnlichen Aufguß). Durch ein höchst merkwürdiges und nützliches palmenähnliches Gras, die Guibarra (Rhynchopetalum), zeichnen sich die höchsten Regionen des Dega in Samen, Lasta und Gurâgue aus, die damit fast ausschließlich bis zur Schneegrenze bedeckt sind. — Auch die Thierwelt Abessiniens ist ungemein reich und in den heißen Strichen sehr mit der von Senegambien übereinstimmend. Kaum ein anderes Land der Erde möchte mit Abessinien in der Zahl und Mannigfaltigkeit der Thiere wetteifern. Besonders sind Pachydermen häufig; Elephanten durchziehen das Land am Aouásch schaarenweise, bevölkern die Kolla und steigen selbst auf dem Plateau, einem ihnen angenehmen Grase folgend, bis 8000 Fuß hoch auf; ein-, besonders aber zweihörnige Rhinoceronten, letzte in der nördlichen Kolla; Hippopotamen, ganz übereinstimmend mit denen am Senegal in allen größern Flüssen und Seen, besonders im Tsana; wilde Schweine ungemein häufig, außerdem das Aeliansschwein (Phacochoerus Aeliani). Von Zweihufern ist das Rindvieh besonders in den wiesenreichen Landstrichen des Hochlandes und in der Savane der südlichen Galla in außerordentlicher Fülle; eine Varietät, das Sangarind, zeichnet sich durch kolossale Hörner aus; Kameele nur in der Samhara und im Adállande; Giraffen in den sandigen südöstlichen Strichen; Antilopen zahlreich und in mannigfachen Gattungen und Arten; Büffel in Menge in der nördlichen Kolla, im untern Marebthal und in Ost-Schoa; wilde Ziegen und das Moschusthier. Vorzüglich und häufig sind auch Schafe theils als gewöhnliche von schwarzer Farbe im nördlichen Abessinien, theils mit Fettschwänzen im Adállande, endlich als Schafe mit Haaren anstatt der Wolle (in der großen Provinz Beguemĕder ist die Zahl derselben so groß, daß die Provinz ihren Namen davon erhalten hat). Von Einhufern hat man ausgezeichnete Pferde auf den Hochebenen Nord-Abessiniens in Beguemĕder und Lasta und im Süden in den Gallaebenen, so wie auch Maulesel. Ueberaus häufig erscheinen noch Raubthiere, namentlich Schakals und Hyänen (H. vulgaris), letztere in solcher Menge sogar, daß sie zur Landplage werden, Löwen in der Samhara und im Adálgebiet, Panther (sehr groß bei Tadschurra), Leoparden in mehreren Arten, einige davon ebenfalls sehr groß in Samen, Luchse, Bären (kleiner als in Europa), wilde Katzen, Füchse und die für den Handel der südabessinischen Länder sehr wichtige Zibethkatze besonders in Enarĕa

und Kâfa, auch Hunde, die zum Fangen von Guineahühnern abgerichtet werden und sich dazu sehr geschickt erweisen. Affen kennt man in verschiedenen Arten, von Nagern die Jerboa, von marinen Säugethieren den Dugong (Halicore tabernaculus) an der Dahlakgruppe im Rothen Meere. Außerordentlich zahlreich erscheinen Vögel, vorzüglich von Raubvögeln Adler, Geier und Falken, dann Guinea= und Rebhühner, Nashornvögel und Strauße in den heißen sandigen Landstrichen; dagegen sind Papagaien selten mit Ausnahme einer weißen Art, die in Samen bis an die Schneegrenze reicht. Von Amphibien enthalten die größeren wärmeren Flüsse Krokodile in Fülle, die kälteren nicht, so wenig wie Krokodile im Tsana wegen der Kälte seines Wassers leben. Riesengroße Schlangen finden sich in den Urwaldungen der Kolla. Fische sind häufig im Tsana, merkwürdiger Weise solche, die schon im ägyptischen Nil vorkommen. Von Insecten werden die Heuschrecken oft zur Landplage und eine Fliege (Tsaltsalya) ist in der Regenepoche dem Vieh selbst tödtlich. Das Rothe Meer ist reich an schönen und merkwürdigen Mollusken; auch an Perlmuscheln, von denen Perlen gewonnen werden und die ganze Bänke an der Dahlakgruppe bilden, so wie an einer Auster, die viel nach Jerusalem ihrer Perlmutterschale wegen geführt wird. Ueberaus häufig sind endlich längs der Küste des Rothen Meeres die gewöhnlichen felsbauenden Korallen. Von nützlichen Mineralien gibt es Gold im Norden in der Kolla von Râs el Fil und in den Alluvionen des Marebthals, im Westen in der an Agāomēder grenzenden Kolla der dortigen Schánkala, im Süden im Sande der Flüsse von Damot, Kâfa und Gurâgue, endlich in den Trachyten von Schoa. Viel verbreiteter ist aber das Eisen als Spath= oder Thoneisenstein, besonders in Tigré und Schoa am Tschatschaflusse; Steinkohlen gibt es zu Tiannou am Ostrande des Plateaus von Schoa, und am Watflusse an der Nordgrenze dieses Landes gegen die Wollo Galla, Schwefel zu Alaoul in der Taltalebene und endlich Salz, das aber fast nur in den wüsten flachen Strichen des Adállandes um den Bahr Assal und in der Taltalebene gewonnen wird.

Bevölkerung. Im Umfange des alten abessinischen Reichs, das durch die ewigen grausamen Fehden, den beständigen Menschenhandel und die häufige Hungersnoth, in letzter Zeit auch durch die 6 Jahre hindurch verwüstend aufgetretene Cholera so dünn bevölkert ist, daß man die Einwohnerzahl von Nord=Abessinien nur auf $1\frac{1}{2}$ Million geschätzt hat, wohnen verschiedene große Völkerschaften, wie die eigentlichen sogenannten Abessinier auf dem nördlichen Hochlande, dann in Schoa und Gurâgue, aber nirgends in tiefern Niveaus, als 4000 Fuß hinabsteigend, die Agow nebst den Falassa gleichfalls auf dem nördlichen Hochlande, dann die Galla in den südlichen trockenen Hochflächen und jetzt auch theilweise in Kâfa, Yedschou und Godscham nebst den mit ihnen stammverwandten Danákil und Adál in den trockenen Flachländern längs dem Rothen Meere und dem Indischen und landeinwärts bis zum Fuß des abessinischen Hochlandes, die Gongas in den südlichsten Bergländern und nördlich in einzelnen Stämmen bis zum Abáï Godschams, endlich die Schánkala in den waldigen und sumpfigen Flachländern. Sie lassen sich sämmtlich auf das Bestimmteste durch Sprache und körperliche Entwickelung als Glieder ganz verschiedener Volksstämme von einander unterscheiden. Die speciell so genannten Abessinier zeigen bereits so große Verschiedenheiten unter sich, daß es schwer ist, für sie eine allgemeine Charakteristik aufzustellen, doch weist der physische Charakter derselben auf einen gemeinsamen Charakter und auf eine Verwandtschaft mit den Arabern hin. Vorherrschend ist bei ihnen die reine braune Hauptfarbe, die bei den Bewohnern des nördlichsten Theils des Landes, der Landschaft Tigré, zuweilen so hell wird, daß man sie weiß nennen könnte, während anderseits selbst in den höchsten und kältesten Theilen Abessiniens, wie in Samen, die Hauptfarbe sehr dunkel und fast schwarz ist. Auch bei der Bevölkerung der tiefen Thäler und der Mittelstufe ist sie durchweg dunkler. Nach Sprache und körperlichen Eigenschaften zerfallen die eigentlichen Abessinier noch in 3 große Zweige, welche die Bevölkerungen von Tigré, Lasta und Amhára umfassen. Die Bewohner von Tigré, besonders die der Landschaften Enderta, Amasen und Gueralta stehen selbst unter der

Bevölkerung des ganzen abessinischen Hochlandes oben an und besitzen lange und für eine farbige Race sogar bemerkenswerth schmale Schädel, eine lang gebogene Nase, dickere Lippen, lebendige und etwas geschlitzte Augen, wie etwa die Araber, vorstehende Backenknochen, wolliges Haar nebst einem wohl proportionirten Körper. Sie sind tapfer, gewandt und geschickt. Ihre Sprache steht der alten, in Nordost-Abessinien einst ausschließlich üblich gewesenen, jetzt aber völlig ausgestorbenen und nur in den geistlichen und älteren historischen Büchern erhaltenen Landessprache, dem Gheez, am Meisten nahe. Die Bewohner Lastas sind dagegen bemerkbar durch die Kleinheit ihrer Schädel, griechische Stirn, offene Gesichtszüge, Kleinheit der Füße und Hände und zierlichen Körperbau. Zugleich haben sie eine verhältnißmäßig sehr helle Hautfarbe und einen intelligenten, lebhaften, selbst heftigen, aber keineswegs zuverlässigen Charakter. Obgleich in einem sehr hohen Gebirgslande wohnend, gehören die Lastaer zu den ausgezeichnetsten Reitern Abessiniens und zählen zu dessen besten Kriegern. Die 3. Classe, die Amhára, welche zugleich die Bevölkerungen von Schoa und von Guràgue umfaßt, trägt am Meisten den Charakter einer Mischlingsrace; sie hat breite Schädel, ein wunderschönes, großes, lebhaftes Auge, angenehmen Blick, vorstechende Backenknochen, gekräuseltes Haar und einen wohl proportionirten Körperbau. Ihre Haut ist im Allgemeinen dunkelolivenbraun, ihr Charakter gastfrei, heiter, gefällig und ansprechend, zugleich aber auch eitel, schlaff, aufschneiderisch und bei den Männern träge, während die Weiber sehr thätig sind. Zugleich überragt in Amhára und eigentlich in ganz Abessinien das weibliche Geschlecht das männliche in der Schönheit der körperlichen Formen und der Gesichtszüge. Die Sprache der Amhára weicht von der in Tigré üblichen ganz ab. Die 2. Hauptabtheilung der Bevölkerung Hoch-Abessiniens, die A g o w, bildete muthmaßlich einst die Urbevölkerung, ist aber jetzt sehr zurückgedrängt und unterscheidet sich von der herrschenden Bevölkerung durch ihre eigenthümliche harte und mit Gutturalen erfüllte Sprache, das Agawi. Der jetzige Name Agow soll diesem Volksstamm jedoch nur durch die Amhára gegeben sein. Er selbst nennt sich Aghagha und theilt sich in 2 ganz von einander getrennte Glieder, die eine clanähnliche von der der übrigen nördlichen Hoch-Abessinier ganz abweichende und nur bei den Galla noch vorkommende Verfassung besitzen. Eins dieser Glieder wohnt in Lasta, das andere in Agāomēder. Jetzt unterscheiden sich die Agow im äußeren Ansehen, der Kleidung, Religion und in den Sitten gar nicht von den übrigen Abessiniern; gleich ihren Nachbarn sind sie strenge christliche Orthodoxen. Auch die Falassa in Amhára, ein eigenthümliches Glied der nordabessinischen Bevölkerung, das sich durch eine eigene Sprache von den eigentlichen Amhára sondert und jetzt durchaus christlich, nur mit einigen eigenthümlichen Gebräuchen ist, aber von eingewanderten Juden abstammen soll und in mehreren Gegenden, namentlich in Samen und Agāomēder, den Agow benachbart lebt, dürften den letzten angehören. Viel bedeutender ist der 3. Zweig der abessinischen Bevölkerung, welcher das große Volk der G a l l a umfaßt und über dessen Ursprung und ursprüngliche Heimath völliges Dunkel herrscht. Die Galla scheinen jedoch am Wahrscheinlichsten als die ausschließlichen Bewohner der großen Savanen im Innern des Continents vom Südfuße des Hochlandes bis wenigstens zum Aequator gelten zu können. Sie sind erst in den verflossenen Jahrhunderten bei der immer zunehmenden Schwäche des altabessinischen Reichs immer weiter nach Norden gedrungen, haben große Provinzen desselben, wie Damot und Enarēa, davon abgerissen und Schoa sogar völlig von Amhára und Tigré getrennt und sich mit den Stämmen der Edschau (Edjow)- und Wollo Galla endlich mitten in das nördliche Hochland selbst eingedrängt. Der Name G a l l a, der schon in griechischen Inschriften der Ptolemäerzeit vorzukommen scheint, ist seinem Ursprunge und der Bedeutung nach völlig unbekannt, obgleich behauptet wird, daß er in der Sprache des Volks selbst A n g r e i f e r bedeutet. Die Galla nennen sich nicht so, sondern mit nationalem Stolz O r m a d. h. M ä n n e r, ihre Sprache Illm'orma, ihr Land Ormania; sie bilden eine der schönsten Racen des Continents mit einer fast rein braunen, dem Kaffebraun ähnlichen Hautfarbe, die nur bei den in den heißen tiefen Thälern wohnenden

zu einer fast schwarzen wird. Da die Hautfarbe der Galla im Allgemeinen viel dunkler, als bei den eigentlichen Abessiniern ist, so nennen die letzten die Galla nach einem alten Gheezworte auch wohl Tokruri d. h. Schwarze. Einige Gallastämme haben glattes, andere gekräuseltes Haar; sie lassen es sämmtlich in langen, stark mit Fett eingeriebenen Flechten herabhängen. Der Wuchs der Galla ist durchweg gut, ihre Haut außerordentlich fein, die Stirn hoch, die Nase meist adlerartig, nur zuweilen etwas flach; ihre Gesichtszüge sind zugleich ungemein ausdrucksvoll. Besonders das weibliche Geschlecht der Galla in Abessinien ist durch seine reizenden Gesichts- und zierlichen Körperformen ausgezeichnet. Auch der Charakter der Galla wird im Allgemeinen gerühmt, indem sie als sehr energisch, intelligent und ehrlich gelten; als Sclaven zieht man sie wegen ihrer eminenten geistigen und körperlichen Eigenschaften und noch wegen ihrer außerordentlichen Anhänglichkeit an ihren Herrn allen andern vor. Die Galla sind durchweg unerschrockene Krieger, ausgezeichnete Reiter und großer Anstrengung fähig, doch standen sie früher im Ruf, höchst grausam und blutdürstig zu sein, und selbst jetzt noch sind viele ihrer Stämme als kühne Räuber verrufen. In den Savanen des Südens treiben sie fast ausschließlich Viehzucht, im nördlichen Hochlande, in Lasta, Yedschou und Godscham haben sie meist die Sitten, Religion und Sprache der Nachbarn angenommen, so daß die jetzige Generation kaum mehr die Sprache ihrer Vorältern kennt und neben der Viehzucht auch fleißig Ackerbau treibt. Nur im Süden und Südwesten, wo die Gallabevölkerung die fast ausschließliche ist, spricht sie ihre eigenthümliche, selbstständige Sprache, die sich in einem verwandten Dialekt bei den Danákil und Adál wiederfindet. Trotz der Größe dieses Volks und seiner Kriegslust bildet es doch kein größeres Reich, sondern zerfällt in unzählige größere und kleinere Stämme, die sich mit der Absicht, Menschen und Vieh zu rauben, von denen die ersten auf die Sclavenmärkte geführt werden, fortwährend befehden; nur die gemeinsame Sprache bildet ein Band zwischen ihnen. Die Danákil der Samhara sind mit den sogenannten Adál in der Nähe der Tadschurrabai, von denen sie durch die Afábogalla getrennt werden, ganz identisch. Sie selbst nennen sich Afár oder Afer, was in ihrer Sprache so viel als Freie bedeutet, da die Namen Danákil (Sing. Dankali) und Adál (richtiger Adaïel; Sing. Adali) ihnen nur von den Arabern gegeben werden. Nach einigen Berichten soll jedoch das Wort Danákil ein ursprünglich abessinisches und von Donak, welches im Tigré Schiff bedeutet, abgeleitet sein, da ein großer Theil der längs der Küste und auf den Inseln des Rothen Meeres wohnenden Afár fast ausschließlich von Schifffahrt und Fischerei lebt, wogegen die tiefer im Lande lebenden vorzugsweise Viehzucht und den Transport von Waaren in das Innere und umgekehrt nach der Küste betreiben. Nur ein Theil der Afár, die Taltal, sind, begünstigt durch ihren Wohnsitz, seßhaft auf einer fruchtbaren Mittelstufe des Hochlandes. So bilden die Afár auch keinen großen Staat, sondern zerfallen in zahlreiche kleine völlig von einander unabhängige und sich stets unter einander befehdende Stämme (Gabàyl oder Kabylen), die zusammen etwa 6000 waffenfähige Männer stellen können und mit Ausnahme der Taltal nur bis zum Fuße des Hochlandes oder bis so weit Kameele existiren können, reichen. Die Afár stehen den Galla bei Weitem im Charakter nach, indem sie bigott, räuberisch, grausam, träg, verrätherisch, unzuverlässig und im höchsten Grade lügenhaft sind. Ihre Hautfarbe ist dunkel, aber nicht schwarz, ihr Haar lang und nicht gekräuselt, die Gesichtszüge sind wohl gebildet und, wie bei allen Nomaden, scharf ausgeprägt. Das 4. Hauptvolk Abessiniens, die Schánkala (gewöhnlich Schangalla genannt) bewohnen die dichten, sumpfigen Wälder der Kolla am nördlichen und westlichen Fuße des Hochlands und wohl auch am südlichen in Káfa; zugleich ziehen sie sich in den tief eingeschnittenen heißen Thälern des Takazzé und Mareb bis tief in das Hochland hinein. Ihr Name bedeutet im Abessinischen schwarzer Wilder, und sie gelten den Abessiniern wegen ihrer tief schwarzen Haut, ihrer flachen Nasen und dicken Lippen meist für Neger, doch sollen sie durch ihre Sprache sich nicht von den ächten Abessiniern unterscheiden. Von diesen sind sie gehaßt und gefürchtet und sie werden von ihnen auf alle mögliche Weise ver-

folgt, so wie sie sich selbst durch häufige Raubzüge in die benachbarten abessinischen Thäler entschädigen. Ihr Charakter gilt deshalb als rachsüchtig und grausam, doch geben sie gefangen treue und zuverlässige Sclaven und unerschrockene Krieger ab. Von ihnen wird viel Gold und Elfenbein nebst Rhinoceroshörnern in den Handel gebracht, da die undurchdringlichen Wälder ihres Gebiets von Elephanten, Rhinoceronten und Raubthieren wimmeln und sie deshalb fast allein von der Jagd auf dieselben leben. Das 5. Hauptvolk, die Gongas, scheinen einst die aboriginale Bevölkerung des südlichen Hoch-Abessiniens in Enarĕa, Kâfa, Woratta, Dschindschiro ausschließlich gebildet zu haben, wo sie noch jetzt, aber zum Theil unter Gallaherrschaft leben. Nördlicher verbreiten sie sich in einzelnen Stämmen bis zu der großen Biegung des Abâï um Godscham und überschreiten dieselbe, indem sie noch in Damot wohnen. Ihre Sprache ist eine ganz eigenthümliche und von den übrigen völlig verschieden. Die Hauptfarbe der Gongas ist olivenfarbig und in Enarĕa so hell, wie fast bei Spaniern und Portugiesen.

Verfassung, Religion. Abessinien hatte zu jeder Zeit eine despotisch-feudale Verfassung, die zur Schwächung des alten großen Reichs und zuletzt zu seiner völligen Auflösung geführt hat. Jetzt lebt der Abkömmling des einstigen Herrscherstamms, der sogenannte Kaiser der europäischen Reisenden, der Negus (d. h. König), oder Negus Negusse (König der Könige) ohne Macht und Ansehen und verarmt als eine Art Gefangener in Gondar; bei der geringsten freieren Bewegung wird er von dem Beherrscher Amháras seines Titels beraubt und ein anderes Glied seiner Familie damit bekleidet. Außer den kleineren Gallastaaten, die sich im 16. und 17. Jahrhundert besonders in Lasta, Yedschou und im südwestlichen Schoa gegen Gurâgue zu bildeten, entstanden aus dem alten abessinischen Reich vorzugsweise 8 größere selbstständige Reiche: 1) Tigré, im nordöstlichen Theile des abessinischen Hochlands zwischen dem Ostrande des letzten und dem Takazzé. 2) Amhára, westlich vom Takazzé bis zum westlichen Abhange des Hochlands in die Ebenen der Galla am Blauen Nil, Yabous- und Tumatflusse. 3) Schoa, in den südlich von Tigré und Amhára gelegenen Theilen des Hochlands bis zum Aouáschthale. 4) Gurâgue, südlich von Schoa. 5) Cambwát, südlich wiederum von Gurâgue. 6) Enarĕa, westlich von Gurâgue und Cambwát. 7) Wollamo oder Walaitsa, südwestlich von Cambwát. 8) Kâfa, südlich von Enarĕa und auch südwestlich von Wollamo. Hierzu ist vielleicht noch das Reich Dschindschiro (Gingiro) zu rechnen, von dem es zweifelhaft ist, ob es einst einen Theil des abessinischen Reichs gebildet hat, wie ein Gleiches von dem Danákil und Adállande gilt. Aber von allen diesen Staaten ist nur Schoa ein ziemlich geordneter und mächtiger, in dem Ruhe und Sicherheit der Person und des Privateigenthums stattfindet und die erbliche Folge der Herrscher nicht stets in Frage gestellt wird, während in den übrigen, besonders in Amhára und Tigré, beständige Aufstände der Detschesmatsch oder Dscheatsch d. h. der Statthalter in den einzelnen Provinzen gegen die Macht oder die Person des Herrschers, der gewöhnlich in Nord-Abessinien den arabischen Titel Râs d. h. Spitze oder Haupt führt, stattfinden. Die Würde der Statthalter ist in einigen Provinzen, wie in Amasen, in derselben Familie erblich. Die ewigen Fehden und Aufstände, besonders im nördlichen Abessinien, verheeren dasselbe, machen die Bevölkerung immer ärmer und verwilderter und bewirken, daß es meist völlig unmöglich ist, anzugeben, welche Landschaften dem einen oder dem anderen Staat angehören. Nur Schoa ist in neuerer Zeit auch nach Außen zu immer mehr an Bedeutung und Macht durch die glücklichen Kriege gewachsen, die sein letzter umsichtiger und kräftiger Herrscher Sáhela Selassie besonders gegen die Gallastämme im Süden und Westen des Reichs führte und welche die Unterwerfung vieler derselben zur Folge hatten. Die Gallastämme haben theils erbliche Oberhäupter, wie in Enarĕa, Dschindschiro, Godscham und Lasta, theils, wie besonders viele Stämme im Süden, eine republikanische Regierungsform mit Oberhäuptern, die sie selbst, zuweilen nur auf ein Jahr, wählen. Die kleine Insel von Massówah endlich ist in den Händen der ägyptischen Regierung und hat eine ägyptische Besatzung. Von den in Abessinien erhobenen Abgaben gehört stets ein Theil dem Grundherrn, ein anderer dem Herrscher; ihr Ertrag beruht meist

auf den Producten der Erndte und den Zöllen, die in Schoa bei Sclaven 10% betragen. Auch in Massówah zahlen die eingehenden Waaren, mit Ausschluß der von Europäern eingeführten, die nur 5% geben, 10%. — Die herrschende Religion der Bewohner des Hochlandes nördlich vom Aouásch ist die christliche, nach orientalischem Ritus unter einem geistlichen Oberhaupte, dem zu Gondar residirenden Abūna, d. h. unser Vater, der gewöhnlich ein Copte ist und von dem coptischen Patriarchen zu Alexandria geweiht sein muß. Indessen hat sich die Macht dieses geistlichen Oberhauptes sehr vermindert und sie erstreckt sich fast nicht mehr über Amhára hinaus, indem Tigré und besonders Schoa eigene Chefs der Geistlichkeit besitzen. Aber die Religion der Abessinier ist nur dem Namen nach christlich, indem das hiesige Christenthum nur ein wüstes Aggregat bildet von leeren Ceremonien und den absurdesten, allen Religionen fast entlehnten Lehrsätzen, die jeder nach Belieben auslegt, da die Geistlichkeit selbst eine im höchsten Grade unwissende ist, und so weit von den Vorschriften des Christenthums abweicht, daß sie den Männern in Schoa gestattet, 4 angetraute Frauen haben zu dürfen. Zugleich ist dieselbe auch höchst lasterhaft, jedoch sehr einflußreich. Fast nirgends zeigt sich deshalb bei den Abessiniern ein wohlthätiger Einfluß der Religion. Auch in Guràgue, Cámbwat und Wollamo herrscht dies Christenthum, das, wo möglich, noch verderbter ist, da hier den meisten Kirchen Priester schon völlig fehlen. Christen gibt es endlich noch in Kâfa, Dschindschiro und Enarĕa; und ihre Zahl hat sich in neuerer Zeit in dem Becken des Aouásch namhaft vermehrt, da Sáhela Selassie die unterworfenen Gallastämme mit Gewalt zur formellen Annahme des Christenthums zwang. Zahlreich sind noch Muhamedaner vorhanden. Im Adál und Danákillande ist der Islam sogar die herrschende Religion; im christlichen Abessinien leben viele Muhamedaner mit Christen gemengt und mit ganz gleichen Rechten. Selbst ganze Provinzen des Hochlands, wie die zu Schoa gehörige Landschaft Ifât und kleine unabhängige Staaten, wie die der Galla in Lasta und Yedschou, sind fast nur von Muhamedanern bewohnt, deren Zahl sich fortwährend vermehrt, da der jetzige Râs von Amhára ihnen offen seine Gunst zuwendet und die Muhamedaner nicht, wie die Christen, durch ihre Geistlichen von den unschuldigsten Lebensgenüssen zurückgehalten werden. Ueberhaupt zeichnen sich die Anhänger des Islam in Nord-, wie in Süd-Abessinien, mit Ausnahme der Adál und Danákil, durch höhere Bildung, Ehrlichkeit und Thätigkeit so aus, daß die meisten Finanzämter selbst in ganz christlichen Provinzen durch Muhamedaner von der Regierung besetzt werden. Heidnisch sind noch einige Gallastämme südlich vom Aouásch und im westlichen Schoa und die Gongas in Kâfa und Dschindschiro, in welchem letzten Lande sogar noch Menschenopfer stattfinden sollen. Diese Heiden, besonders aber die heidnischen Galla, besitzen, wie die Kaffern Süd-Afrikas, eigentlich gar keine Religion und deshalb auch keine Priester, nur Zauberer. Doch haben sie eine Idee von der Existenz eines höchsten Wesens, das die Galla Wake nennen und dem sie Thiere opfern, so wie sie den Mond und einige Sterne verehren.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Den Ackerbau betreibt man in ganz Abessinien höchst einfach und beschränkt sich dabei auf Cerealien, Taback und Baumwolle. Unter den ersten werden Waitzen, Gerste, Mais, Hirse, Machilla (eine Art Durrah) und besonders häufig das Abessinien eigenthümliche Teffgras (Poa abessinica), dessen Körner allgemein zum Brodbacken dienen, gebaut. Taback cultivirt man überall, Baumwolle gleichfalls, letzte am Meisten und mit der besten Production in Argoubbe Ifât und Eúara. Auch das Tsaabkraut wird in den gebirgigen Districten Süd-Abessiniens und selbst in Schoa ausgedehnt gepflanzt. Zu den reichsten Culturstrichen des Landes gehört der aus zersetzten vulkanischen Massen gebildete Boden der Provinzen Agāomēder und Dembéa, besonders in der letzten, wo die Ebenen rund um den Tsana sogar den Nilschlamm des ägyptischen Delta durch ihre Ertragsfähigkeit übertreffen. Nicht minder ausgezeichnet ist die Fruchtbarkeit Enarĕas; in Tigré gilt der District Amasen als Kornkammer. Künstliche Bewässerungen, wie in Agāomēder, erhöhen oft den Bodenertrag, der im Allgemeinen so weit geht, daß in einem Jahre ohne die

mindeste Düngung mehrere Erndten auf demselben Boden gemacht werden können. Teff und Gerste liefern durchschnittlich einen 15—20, Teff und Waitzen in Dembéa einen 60fachen Ertrag, der sich bei der Machille sogar auf einen 100fachen steigert. In den höheren Landschaften erlaubt jedoch das Klima meist nur eine Erndte, indem z. B. zu Devil in Samen die Gerste zum Reifen allein 11 Monate bedarf. Viehzucht wird ebenfalls viel betrieben, Kameelzucht besonders von den Danákil und Adál, Rindviehzucht auf den vortrefflichen Alpenwiesen von Samen, Lasta und Schoa und ausgezeichnet auf den Savanen der südlichen Galla. Pferdezucht haben besonders die Galla; Schafzucht die Bewohner von Beguemĕder. — Gewerbe besitzt dagegen Abessinien nicht von Belang; der industriöseste Theil der nordabessinischen Bevölkerung sind noch die Falassa, die fast ausschließlich Maurerei und das von den übrigen Landesbewohnern als unrein verachtete Schmiedegewerbe betreiben. Gleichzeitig sind dieselben in Nord-Abessinien die Eisenschmelzer. Im Allgemeinen ist Gondar die Stadt, wo die meiste Fabrik- und Gewerbthätigkeit stattfindet. Doch werden noch zu Adŏwa und in der Stadt Islamguié in Woggĕra feine Gewebe für die Wohlhabenden und außerdem zu Adŏwa viele ordinaire Baumwollenstoffe angefertigt, die im Handel die Stelle größerer Geldsummen vertreten. Gleiches ist im District Ouahahit und in Kâfa, besonders aber in Enarĕa der Fall. Gutes Leder stellt man in den ostabessinischen Districten Ouagué und Aïna dar. Eisenbergbau findet in Enarĕa, dann am Tschatschafluß des östlichen Schoa und in den zu Tigré gehörenden Districten Entitschô und Tsalimbet statt. Das in Tigré gewonnene Eisen ist trotz des unvollkommenen Darstellungsprocesses nach catalonischer Weise in kleinen Oefen sehr gut, weniger rühmenswerth das aus Schoa. Im Allgemeinen gelten die Metallgießer Nord-Abessiniens für sehr geschickt. Auf der Insel Deck im Tsanasee beschäftigt sich die ganze Bevölkerung mit dem Brechen von Mühlsteinen. — Der Handel ist im nördlichen Theile des Landes vorzugsweise Transitverkehr für die Waaren, die aus dem Innern des Continents und aus Süd-Abessinien kommen, indem die Länder nach dem Aequator zu sehr reich an mannigfachen, zum Handel geeigneten Producten sind, wogegen dergleichen Nord-Abessinien, das auch eigener eigenthümlicher für den auswärtigen Handel brauchbarer Manufacturwaaren entbehrt, ganz fehlen. Amhára ist das Haupthandelsland Abessiniens und dessen Centralpunkt wiederum Gondar durch seine glückliche Lage, indem sich hier mehrere Hauptstraßen vereinigen. Gleiches ist mit dem am Südostrande des Hochlandes in Schoa gelegenen Orte Aleyou Amba der Fall, welcher auch einen Knotenpunkt mehrerer Straßen abgibt. Nächstdem sind Baso und Yeschubbi in Godscham, Saka in Enarĕa und Bonga bedeutende Plätze für den südabessinischen Binnenverkehr, Massówah und Tadschurra für den auswärtigen die wichtigsten Hafenplätze, wozu noch Zeïla und Berbera im Somâlilande treten. Zu den Haupthandelsstraßen Abessiniens gehört: 1) die von Massówah ausgehende für indische und europäische Importen; sie führt über den Tarantapaß und Dixan in westlicher Richtung nach Gondar; von ihr zweigt sich auf dem Hochlande ein Arm ab, der durch das Gebiet der Wollo Galla nach Schoa führt. 2) Die große südlichere Seestraße, welche von Tadschurra durch das Adálland ebenfalls nach Schoa geht und Aleyou Amba trifft. 3) Die südlichsten, im Detail noch ganz unbekannten Seestraßen führen von Zeïla und Berbera im Somâlilande nach Kâfa und Enarĕa, zum Theil über die Oase Hurrur. 4) Die größte Binnenlandstraße ist die von Gondar über Râs el Fil, Sennâr nach Aegypten, die in der neueren Zeit sehr verloren hat. 5) Ein nicht unwichtiger Handelsverkehr findet endlich auf der großen Straße durch die Gallaländer von Kâfa und Enarĕa nach Baso und Yeschubbi statt. Ausgeführt wird aus Abessinien: Gold (über Massówah); Schildpatt und Perlen (aus dem Rothen Meer); Moschus und Zibeth aus Süd-Abessinien; Hippopotamuszähne; Rhinoceroshörner; Elfenbein; Wachs und Häute aus Nord-Abessinien; Gummi und Myrrhen aus der Samhara und dem Adállande; ebendaher geschmolzene Butter; Cardamom aus Godscham; Kaffe in ausgezeichneter Güte und in großer Menge von Enarĕa, Gurâgue, Kâfa und den Gallaländern meist über Tadschurra, Zeïla und Berbera; Straußfedern; endlich

Gallasclaven in Menge aus Gurâgue meist nach Arabien. Eingeführt werden: Gefärbte Tücher und Seidenstoffe (wenig); gefärbte Seide und Baumwollenstoffe (sehr viel), rothes Maroquin, Papier, Glasperlen (sehr viel), Rasirmesser, Luntenflinten, deutsche Schwerdtklingen, Feuerzeuge, Antimon, Zinn, Quecksilber, endlich Zimmt und schwarzer Pfeffer aus Indien. Den Handel nach Außen betreiben ausschließlich muhamedanische Händler, in Zeïla und Berbera fast nur Banianen. Als größeres Tauschmittel dienen Stücke von baumwollenen Kleidungsstoffen, nur in Massówah und Tadschurra sind österreichische Speciesthaler im Gebrauch. Für den kleineren Verkehr dienen statt des gemünzten Geldes durch das ganze innere Abessinien selbst bis Kâfa und Enarĕa die Salztafeln aus der Taltalebene, die zu einem sehr bedeutenden Binnenverkehr Veranlassung geben und in Enarĕa schon einen zehnfach höheren Werth, als am Gewinnungsort, haben.

Topographie. 1) Das Reich Tigré begriff früher allein die Landschaften Amasen, Seraë, Schiré, Agamé, Enderta, Temben und Woggĕra östlich von Takazzé und erstreckte sich durch 4 Breitengrade vom 12—16°, ist aber in neuerer Zeit noch über den Takazzé ausgedehnt worden, indem es jetzt selbst die westlich davon gelegenen Provinzen Walkaït und Samen umfaßt. Es besteht fast völlig aus Hochebenen, die selten tiefer, als 4000 Fuß hinabgehen und ein ungemein gesundes Klima haben. Nur die zur Walkaït- und Schirékolla gehörenden Landstriche und die unteren Thäler des Takazzé und Mareb sind heiß und ungesund, so wie umgekehrt die hohen Gebirge von Samen kalt. Der Boden ist nicht so reich, als in Amhára, doch ist der der Thäler ebenfalls ausgezeichnet fruchtbar. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich christlich. — Adöwa 14° 9′ 34″ N. Br. 36° 35′ 9″ O. L.; Hauptstadt von Tigré; 8000 Ew., Stapelplatz für den Handel der westlichen und östlichen Provinzen, größter Gewerbebetrieb Ost-Abessiniens. — Axum 14° 7′ 49″ N. Br. 56° 23′ 40″ O. L., einst die blühende Hauptstadt des Landes, in reizender Lage, mit alten Bauwerken und Obelisken aus den ersten Jahrhunderten nach Ch. G., noch jetzt, obgleich verfallen, als Asylort wohlhabend. — Antälo 12° 48′ 30″ N. Br., einst bedeutender Ort, jetzt fast ganz in Ruinen; 1000 Häuser. — Tschelicot 13° 21′ 34″ N. Br. 57° 21′ 40″ O L., in einem der schönsten Thäler Abessiniens. — Diran 14° 58′ N. Br. 56° 48′ O. L., 2000 Ew., ansehnlicher Stapelort für den Verkehr von Massówah in das Innere, besonders nach Gondar. — Hálai, 2000 Ew., aufblühender Handelsort auf der Höhe des Tarantapasses in der Nähe Dirans. — Addigrate 14° 16′ N. Br. 57° 22′ O. L., ansehnlicher Stapelplatz für den Verkehr des Hochlandes mit den nur 4 Tagereisen davon entfernten Anneslev- und Amphilabaien. — Dĕbra Abaye, großer Markt für Rhinoceroshörner und Elfenbein. — Keubtia, an der nubischen Grenze, bedeutender Handel mit Goldstaub, Elfenbein und Fellen von großen Raubthieren. — Segonet, 8000 Ew., bedeutender Handel mit der sehr feinen Wolle und dem Getraide der Umgebung. — Beyéda, einer der höchst gelegenen Orte Abessiniens.

2) Das Reich Amhára umfaßt außer mehreren kleinen Districten die Landschaften Éuara, Dembéa, Begueméder, Maitscha, Godscham mit Agäoméder, Lasta und Yedschou, von denen aber Godscham unter einem fast selbstständigen Herrscher steht und Lasta gleichfalls einige kleine, fast unabhängige Gebiete muhamedanischer Galla begreift. Die meisten Bewohner Amháras sind Christen. — Gondar 12° 34′ 30″ N. Br. 55° 7′ O. L., Hauptstadt Amháras und einst die des ganzen abessinischen Reichs, sehr weitläufig gebaut, jetzt aber sehr verfallen, 15—18000 Ew. (einst 45000), Wohnsitz des Titularkaisers und des Abūna; noch immer Centralpunkt des Handels und der Industrie Nord-Abessiniens. — Mota, 3000 Ew., wichtige Handelsstadt mit großen Wochenmärkten. — Ifague, hart am Tsana, mit dem bedeutendsten Markt Nord-Abessiniens. — Azezo, in der Nähe Gondars, ansehnlicher Ort, 5000 Ew. — Emfras, große Weinproduction und Weinhandel. — Jeousch, auch einer der größten Stapelorte auf der Karavanenstraße nach Enarĕa. — Totola, mit sehr ansehnlichen Vieh- und Waarenmärkten. — Tscherkin 13° 7′ 30″ N. Br., an der nordwestlichen Landesgrenze, Hauptort für den Handel mit Nubien. — Râs el Fil, einst ebenfalls wichtiger Stationsplatz für den Verkehr Gondars nach Sennâr; Hauptmarkt für das in der benachbarten Kolla von den Schánkala gefundene Gold. — Qualdia oder Woldaia in Yedschou 11° 54′ N. Br. 57° 26′ O. L., große Stadt mit dem bedeutendsten Markt des südöstlicheren Abessiniens. — Dima 10° 22′ N. B., Hauptort des hohen Plateaulandes Godscham und Residenz des Herrschers. — Dembescha 10° 7′ und Yeschubbi 10° 8′ 45″ N. Br. 55° 12′ 8″ O. L., letztes mit dem Markt Baso, wichtige Handelsplätze in Godscham, die aus Enarĕa und den Gallaländern im Westen und Süden mit Elfenbein, Cardamom, Gold und Sclaven versorgt werden.

3) Das Reich Schoa zwischen dem 10—12° N. Br. 54—60° O. L., nördlich bis Godscham und das Gebiet der Wollo Galla, südlich bis zum Aouásch reichend, umfaßt in den Provinzen Gesche, Mans, Tegulet, Ghedem, dem eigentlichen Schoa (Schoa Mĕder), Mentschar und Bulga, etwa 1½ Millionen christliche, muha-

medanische und heidnische Ew., Amhara oder Galla. — Angóllola 9⁰ 36′ 30″ N. Br. 57⁰ 14′ O. L., Hauptort des Reichs und Residenz des Herrschers auf einem 4800 Fuß hohen Berge gelegen, 3—4000 Ew. — Ankóber 9⁰ 34′ N. Br. 57⁰ 34′ O. L., 2. Hauptstadt, auf einem 8200 F. hohen Pik. — Mousche, 2 Tagereisen von Angóllola, ansehnliche Stadt im Süden, fast so groß, wie Gondar. — Leguiba, mittelgroße Stadt, Handel mit dem in der Gegend gewonnenen Getraide. — Aleyou Amba, bedeutendster Handelsplatz des Reichs.

4) Das Reich Gurágue, kleines, aber zum Theil sehr hohes Bergland, so daß das für sehr kalte Klimate charakteristische Goassagras darin wächst, während in den tiefen Strichen Kaffebäume wild und cultivirt vorkommen. Mitten im Lande liegt der große alpinische Zouaiesee (der Tschillalou der Galla), der 5 in den benachbarten Gebirgen entspringende Flüsse aufnimmt und 5 fruchtbare und wohlbewohnte, an christlichen Klöstern mit alten Bibliotheken reiche Inseln enthält. Andere Flüsse gehen dem Guibé zu. An der Südostseite Gurágues, wo ein hoher Gebirgszug dasselbe von den Bugamagalla trennt, haben auch die 2 großen, dem Indischen Ocean zugehenden Ströme, der Webbe Schebeyli und der Dschub ihr Quellgebiet. Gold, Kaffe, Wein, Honig, letzter von der vorzüglichsten Güte, sind Gurágues Hauptproducte. Dazu kommen noch von hier aus viel Sclaven in den Handel, die durch die fortwährenden Raubanfälle entführt werden. Die Einwohner sind, obgleich seit Jahrhunderten von heidnischen Gallastämmen umzingelt, noch Christen, doch gemengt mit Heiden und Muhamedanern.

5) Das Reich Cambwát (gewöhnlich Cambäte genannt) oder Abiya, ein kleines Bergland, von Gurágue durch die mächtigen Kurtschassigalla getrennt, mit einst christlichen Ew., die, gleich denen von Gurágue, viel von Räubereien zu leiden haben und noch zahlreiche Kirchen und Klöster, aber ohne Priester besitzen. — Karemsa oder Karemptza, nach Andern Saugat, Hauptstadt.

6) Das Reich Enarĕa (gewöhnlich Narea genannt, Limmou der Galla), nur 6—10 Tagereisen von Schoa entfernt, ein kleines sehr wasserreiches und theilweise sumpfiges, von hohen Bergen umgebenes und im Westen, Norden und Osten durch die große Spirale des Guibé umflossenes inselartiges Plateau, dessen Bäche theils dem Guibé selbst, theils dem Dedhésa zugehen. Die Bewohner, ursprünglich allein Gongas, stehen jetzt unter muhamedanischer Gallaherrschaft, sind christlich oder muhamedanisch, theils auch heidnisch, und zugleich im Ruf, sehr civilisirt zu sein. Das Land führt von seinen Producten viel des besten Kaffes, Myrrhen, Frankincense, Zibeth und Elfenbein aus und producirt mehr Kleidungsstoffe, als irgend eine andere Gegend dieses Theils von Afrika. Das Klima ist mild und angenehm, der Boden sehr fruchtbar. — Saka 8⁰ 12′ 30″ N. B., Hauptort mit vielem Handel, doch nur aus elenden Hütten bestehend.

7) Das Reich Káfa (Sidâma [d. h. Christ in der Gallasprache] der Galla), ein sehr ausgedehntes, mächtiges und hohes, mit dicken Waldungen besonders von Kaffebäumen bedecktes Bergland, das im Norden durch den Godscheb von Dschindschiro getrennt und noch durch denselben Fluß nach seiner Vereinigung mit dem Guibé, wie von einer Spirale, im Osten, Süden und Westen umzogen wird. Es ist reich an Zibeth und dem feinsten Kaffe, wovon immense Quantitäten producirt und ausgeführt werden; der Kaffe hat von Káfa seinen Namen. Die Einw. sind Gongas ohne Gallabeimengung, theils Heiden, theils Christen. — Bonga 7⁰ 12′ 30″ N. Br. 53⁰ 43′ 25″ O. L., Hauptstadt und zugleich der größte Ort dieses Theils von Afrika, aber nur aus weit zerstreuten Hütten bestehend, am großen Götsefluß, der sich mit dem Godscheb vereinigt, sehr bedeutender Handel. — Dentsch, bedeutender Ort,

8) Das Reich Wollamo oder Wolaitsa, auf dem linken Ufer des Godscheb, sehr gebirgig, mit schön gebildeten christlichen Einw., die eine eigene Sprache reden. — Wofana oder Woso, Hauptort.

9) Das Reich Yangaro (Dschindschiro [Gingiro] der Galla), in etwa 7⁰ 54′ N. Br., ein Bergland zwischen dem Godscheb und Enarēa, mit sehr fruchtbarem Boden und von sehr rohen, meist heidnischen, aber körperlich sehr wohlgestalteten Galla bewohnt, unter denen sich auch Christen und Muhamedaner befinden. — Undscher, Hauptort, 8 Tagereisen S.W. von Gurágue.

10) Das Land der Danákil und Adál, im 16. Jahrhundert ein mächtiges Reich, das durch die Galla zerstört wurde, meist eine dürre und wasserlose, von kleinen Bergzügen hin und wieder durchschnittene Felswüste, die an vielen Stellen aber auch besseren Boden, wie in der Talebene östlich Addigrate, hat. — Massówah 15⁰ 37′ 35″ N. Br. 57⁰ 13′ O. L., auf einer kleinen wasserlosen Koralleninsel des Busens von Arkiko, mit sehr heißem und ungesundem Klima, unter ägyptischer Hoheit, die Zölle von allen nach Abessinien geführten und von hier exportirten Waaren erhebt, und mit einem sehr guten Hafen, dem sichersten auf der afrikanischen Seite des Rothen Meeres., 4000 Einw., bedeutender Handel. — Adsebi, Dera, im Gebiet der Taltal, wichtige Stationsplätze für den Waarenhandel von der Küste nach dem Hochlande. — Fischo, auch im Taltalgebiet, Hauptmarkt für das hier gewonnene Salz. — Bailloul, richtiger Bilúr d. h. Salz, an einer großen Bai, einiger Handel. — Rahiéta, 3—400 Ew., mit einem kleinen Hafen. — Tadschurra 11⁰ 46′ 35″ N. Br. 60⁰ 40′ 45″ O. L., am Nordrande der Bai gl. N., elender Ort in einer überaus traurigen, öden Umgebung, 5—6000 Einw., ansehnlicher Handel nach Süd-Abessinien und seewärts mit dem südlichen Arabien.

VI. Die Ostspitze des Continents (das Somâliland).

Lage und Oberfläche. Von Zeïla 11° 18′ N. Br. 60° 42′ 45″ O. L. erstreckt sich die Ostküste zuerst mit bogenförmiger nach Westen gewandter Krümmung bis zum Hafenorte Berbĕra, worauf sie einer ganz östlichen fast geraden Richtung bis 68° 54′ 15″ O. L. folgt, sich dann wieder wendet und bis zur Mündung des großen Dschub (Jub) flusses 0° 14′ 30″ N. Br. in der südwestlichen Richtung verharrt. Dadurch entsteht ein mächtiger continentaler dreieckiger Vorsprung, dessen äußerste Spitze abgestumpft ist, dessen Basis durch den sehr langen, N.N.W.—S.S.O. gerichteten Lauf des Dschub gebildet wird und der endlich selbst in sehr merkwürdiger Weise der ansehnlichen, durch den Guineabusen ausgefüllten Einbiegung an der Westseite des Continents entspricht. Auch ethnographisch ist dieser Vorsprung ein wohlgeschlossenes Ganze, indem sein Küstengebiet bis in neuere Zeit ausschließlich von dem Volk der Somâli bevölkert war, wogegen nördlich Zeïla nur Stämme der Adál oder Danákil, südlich vom Dschub nur Suaheli wohnen. Deshalb heißt derselbe auch bei den Eingeborenen das Somâliland (Bur e Somâl). Die Breite dieses Landstrichs in ostwestlicher Richtung von seiner Nordgrenze bei Tadschurra bis zum Fuße des abessinischen Hochlands beträgt etwa 80 Meilen. Der Küstensaum ist meist hoch, höchst einförmig, und besteht vorherrschend aus sehr steilen und an der Südseite des Landes ganz nackten Felsen, die hier aus der Meerestiefe bis 400 F., am östlichsten Theile der Nordseite dagegen bis 1500—2000 F. hoch über dem Meeresspiegel aufsteigen. Nur zwischen Zeïla und Berbĕra und zwischen C. Mabber und der Dschubmündung ist der Küstenrand niedrig, trocken und sandig. Wenige unbedeutende Ausläufer des Küstensaums, von denen an der Nordseite die Râs Hadahdah, Antarah, Khor oder Gori (das Peterscap), El Fil (das Elephantencap) und Assere, an der Südseite die Râs Ally Besch, Quail, Hafûn, Mabber, El Khyle 7° 43′ 50″ N. Br. 67° 20′ 15″ O. L. Awath und Aswad die bekanntesten sind, bringen nur äußerst wenig Mannigfaltigkeit in die Configuration des Küstenlandes, welches eben so sehr tief eingeschnittener Meeresarme wie breiter Flußmündungen entbehrt. Namentlich fehlen hier fast alle geschlossene Häfen, mit Ausnahme des schönen von Berbĕra, des kleinen von Dourderi und der geräumigen Bucht am Râs Hafûn, indem selbst die größeren Seehandelsplätze, wie Zeïla und Bunder Cassim, nur offene Rheden besitzen. Unter den Landspitzen tritt Râs Hafûn, eigentlich nur eine durch eine schmale sandige Dünenzunge mit dem Continent verbundene Insel, am Weitesten hervor. An der breiten Abstutzung des östlichsten Vorsprungs des Somâlilandes bildet Râs El Fil 12° 0′ 0″ N. Br. 68° 52′ 9″ O. L. das westliche, Râs Assere das östliche Eck. Sehr wenige kleine Inseln, wie Kurrum und Meyet (Burnt Island) an der Nordseite, liegen den Küstenrändern vor. Das Land steigt in seinem nordwestlichsten Theile von der See bei Tadschurra nach dem Aouásch im Innern allmählich auf, so daß es hier als eine ausgedehnte, nur von einzelnen Hügelketten durchzogene Ebene erscheint, die meist öde, stellenweise aber auch sehr fruchtbar ist. Südlicher dagegen ist das Innere meist ein durchschnittlich etwa 1000 F. hohes Plateau, welches in seiner ganzen Breite von Kurrum im Norden bis Râs El Khyle im Süden durch ein grades, breites, wohl bewässertes, ungemein fruchtbares, reiches, von hohen Felsenwänden begrenztes und von den Eingeborenen mit den glühendsten Farben als „das glückliche Thal" geschildertes Thal, den Wady Nogál, durchzogen wird. Auch westlich vom Nogál setzt noch die Hochfläche fort. An ihrem Nordrande, $6^1/_2$ Meilen von der Nordküste und derselben parallel steigt im Westen vom Nogál der bis 2000 F. hohe Bergzug der Koulies und Woukur, ferner östlich davon ein zweiter ähnlicher, aber noch höherer Bergzug, der prächtige Dschebel Ahl Wursundscheli mit seinem von Wolken fast immer bedeckten 6500 F. hohen Gipfel, dem Eyransid d. h. Wolkenträger, auf. Von diesen Bergketten senkt sich die Hochfläche allmählich

südlich bis zum Rande des Nogál, wogegen sich an das Cap Assere unmittelbar im Süden der hohe Jordanfûnberg anschließt, dessen Name überhaupt die nächste Veranlassung zu dem in Europa üblichen Namen Cap Guardafui für die Ostspitze des Continents gegeben hat. Südlich vom Jordanfûn, nahe an der Küste zeigt die Dschebel Goraalekette gleichfalls Berggipfel bis 5000 Fuß Erhebung über dem Meeresspiegel. In der Nähe dieser ganzen Ostspitze ist das Land außerordentlich schön und durch zahlreiche von den Gebirgen herabkommende kleine Ströme wohl bewässert und belebt.

Geognostische Verhältnisse. In geognostischer Beziehung bilden Kalk-, dann Sandsteine die Hauptmasse, die ersten die Gipfel des Eyransid, und sie herrschen besonders in dem zwischen dem Wursundscheli und Wady Nogál liegenden Theile des Plateaus, so wie in dem Gebirgszuge von Bunder Muriyah östlich bis zum Jordanfûn. Der Kalkstein ist meist von sehr reiner Beschaffenheit, häufig alabasterweiß und dadurch dem reinsten Marmor gleich. Stellenweise führt er Versteinerungen. Südlich vom Nogál erscheinen Sandsteine zunächst der Küste, dann im Innern in der Nähe des Dschub und im steinlosen Gebiete Ogahden zu beiden Seiten des Nogál hochrothe Sande und Thone. Der Sandstein verbreitet sich im Norden des Landes bis in die Nähe des Aouásch, indem er in ausgedehnten Massen zwischen Tadschurra und dem Aouáschthal ansteht. Untertertiaire Kalke gibt es in großer Verbreitung zwischen Tadschurra und dem Aouásch zu Daffaré, Gongonta, Goubâde und Coummi. Auch Massen von Gyps trifft man am nördlichen Küstenrande, so wie die besondere Häufigkeit bitterer Gewässer vermuthen läßt, daß magnesiahaltende Gesteine hier nicht fehlen werden. Außerordentlich entwickelt aber in Ausdehnung und Mächtigkeit sind die vulkanischen Gebilde, indem südlich von Aoussa zahllose erloschene Kratere auftreten und zugleich bei Aloulli, Alleritane, Nehelle und Segadâre, dann zwischen Airolaf und Marro Schlacken, Obsidiane, Basalte und Trachyte von der erstaunlichsten Ausdehnung und Stärke große Striche der ausgedehnten Ebenen zwischen Tadschurra und dem Aouásch bedecken. Im Thal des Dabita findet sich z. B. eine Lavenmasse, welche die vereinigten Laven aller Ergüsse des Vesuv, Stromboli und Aetna in ihrer Entwickelung übertrifft. Nicht selten erreichen hier die Lavenfelder eine Stärke von 120—140 Fuß und zu Segadâre beherrscht ein vulkanisches Plateau von sogar 30 Stunden Peripherie das Flachland. Die ferner zu Dthubar und an anderen Punkten der Küste zwischen Tadschurra und dem C. Guardafui neuerlichst erforschten zahlreichen heißen Quellen sprechen noch für ein zweites ausgedehntes Vorkommen plutonischer und vulkanischer Gesteine im Liegenden der geschichteten, was in der That durch die Entdeckung von Obsidianen, Basalten (in den Dunanjerbergen), Laven, rothen Graniten und Porphyren in der Nähe der Dthubarthermen bereits bestätigt wurde.

Gewässer. Die Oberfläche des Somâlilandes ist in ausgedehnten Strichen sehr trocken und wüst, theilweise jedoch, wie im Nogál und in den von den Dulbahantasomâli bewohnten Strichen zwischen der Wursundschelikette und dem Nogál ausgezeichnet wasserreich und fruchtbar. An der Nordküste und am größten Theile der Nordostseite münden nur wenige und unbedeutende Küstenströme im Meere, doch wird das Somâliland durch 3 große Ströme, im Norden durch den Aouásch, dann im Süden durch den Webbe (d. h. im Somâli Fluß) Schebeyli oder Haines River, so wie durch den Webbe Gunana, W. Gowind oder Dschub bewässert, die sämmtlich tief im Innern in den Gebirgen der Bugama-Galla am Ostrande des Landes Gurâgue entspringen und ihren Lauf übereinstimmend nach Südost nehmen. Der Dschub, von den Suaheli Vumbo, im Innern auch wohl Zebi oder Kibbi genannt, soll angeblich 3 Monate weit im Innern befahren werden können und nimmt mehrere größere Ströme, z. B. den Feritsch und Tito auf. Er fällt bei der Stadt Dschub in den Indischen Ocean mit einer Mündung tief genug, daß selbst größere Fahrzeuge eine sehr bedeutende Strecke ihn aufwärts befahren können, wie es denen der arabischen Händler zuweilen bis zu dem Handelsplatz Gunana gelingt, aber er ist schwerlich identisch mit dem unteren Lauf des südabessinischen Godscheb, wie man bisher ge-

wöhnlich angenommen hatte (S. 101). Der ebenfalls von N.W. kommende prächtige, vielfach sich schlängelnde und klare Hainesriver wendet sich nach langem S.S.O. Lauf in der Nähe des Meeres plötzlich in eine ganz andere S.S.W. Richtung und folgt der Küste, von welcher er nur durch eine schmale Landzunge getrennt wird, parallel eine Strecke weit, bis er in einen tiefen Binnensee, den Batti endet. Noch in 45 M. Entfernung von der Küste hat derselbe 7—1000 F. Breite und 17—60 F. Tiefe. Zum Somâliland gehören auch die zahllosen Thermen in den Ebenen zwischen Tadschurra und dem Aouásch zu Aleritane, Aouelle, Nehelle und a. O., so wie die bei Dthubar. Zunächst dem Meere erlangt man endlich ohne große Mühe überall süßes Wasser in dem flachen Küstenboden durch Graben.

Klima. Das Klima ist durchaus, sogar in dem heißen niedrigen Küstenstrich, gesund, da hier Sümpfe, Mangrovewaldungen und miasmatische Ausdünstungen durchaus fehlen. Gleiches ist in dem dürren Lande zwischen Tadschurra und dem Aouásch der Fall. Die Regenzeit dauert hier von October bis April. Sehr gemäßigt und die Gesundheit stärkend, selbst kühl, ist die Atmosphäre auf dem hohen Plateau, indem die Temperatur im Wursundscheligebirge periodisch selbst bis 8° C. herabsinkt. Dieser Vorzug, verbunden mit der reichen Bewässerung, der üppigen Vegetation und den mannigfachsten Scenerien, macht den ganzen Strich des Somâlilandes zu einem der reizendsten Theile des Continents.

Naturproducte. Die Vegetation ist sehr reich und sehr eigenthümlich, aber wenig bekannt. Das Gebiet der Dulbahanta besitzt eine üppige Grasflora auf schönen und ausgedehnten Savanen, so wie auch viele gummireiche Mimosenarten und Tamarisken große Plateaustrecken bedecken. Besonders ist der Kalkboden der Entwickelung solcher Gewächse günstig, die von hier aus seit den ältesten Zeiten ungemein große Quantitäten von Myrrhen und Olibanum (Frankincense) in den Handel geliefert haben und forwährend liefern. So ist der hohe, aus Felsen eines reinen marmorgleichen Kalksteins bestehende Küstensaum des Gebiets der Wursundschelisomâli zwischen Burnt Island und Râs El Fil überaus reich an Frankincensesträuchern (Amyris papyrifera [S. 85.]), die bis 2—3000 F. Höhe gedeihen, das Gebiet der Murreyhan Somâli längs den östlichen Rändern des Wady Nogál an Pflanzungen von Myrrhensträuchern (Balsamodendron Myrrhae), die auch in der Nähe des Aouásch große Strecken bedecken, aus welchen die beste Myrrhe kommt, weshalb von hier im Alterthum die Myrrhe ihren Namen erhielt. Außerdem hat das Somâliland in Menge Cedern, Aloë, Agaven, Indigo (auf den Savanen südlich von Aoussa), Cacteen, Orseille, eine Art wilder Zimmet- und Drachenblutbäume und an vielen Punkten des Innern eine ausgedehnte und wichtige Kaffebaumvegetation, namentlich in der Oase Hurrur, endlich Ebenholz in Fülle zwischen Berbera und Zeïla. Getraide gedeiht vortrefflich im Ogahdengebiete in der Nähe des Webbe Schebeyli, Taback im Gebiet der Babili- und Boram-Galla, Baumwolle in Hurrur. — Das Thierreich ist ebenfalls reich. Löwen, Hyänen, Leoparden, schwarze Rhinoceronten, Giraffen und Heerden von Zebras, weißen und anderen Antilopen (A. Oryx, Kudu, u. s. w.), Straußen und wilden Eseln durchschwärmen die Hochflächen. Der Aouásch ist reich an Flußpferden. Von Hausthieren gibt es besonders Kameele, Esel, Schafe mit so kolossalen Fettschwänzen, daß das Thier angeblich ein ganzes Jahr, ohne zu trinken, soll existiren können, und zugleich mit Haaren (Ovis laticauda), dann Ziegen, wovon die nomadischen Stämme auf den Savanen ihres Gebiets unglaublich große Heerden besitzen. Starke und muthige Pferde ziehen in Menge die Dulbahanta, ein Reitervolk, die Wursundscheli und die Bevölkerung von Hurrur. — Von Mineralien besitzt das Land nur unerschöpfliche Vorräthe von Kochsalz und Spuren von grünen Kupfererzen im Sandstein von Segadâre zwischen Tadschurra und dem Aouásch.

Bevölkerung. Die theilweise sehr dichte Bevölkerung besteht im nordwestlichen Theil des Landes längs dem Aouásch noch aus einer Anzahl von Adálstämmen, die weniger kriegerisch, als die übrige Bevölkerung, ihnen auch sehr in der Kriegführung nachstehen, da sie nur mit Lanzen bewaffnet sind, dann in der Nähe des Oceans

aus Somâli, deren Gebiet im Innern bis zum Webbe Schebeyli reicht, noch tiefer im Innern aber aus Gallastämmen, welche immer mehr in die Nähe des Meeres vordringen und selbst von hier die Somâli vertreiben, so daß in neuerer Zeit bereits die Hafenstadt Dschub von ihnen besetzt worden ist. Unter den zahlreichen Gallastämmen dieser Gegenden sind die der Kurtschassi südlich von Gurâgue und die der Aroussi-Galla, welche letzte östlich von Gurâgue im Quellgebiet der beiden Webbe wohnen, die zahlreichsten und mächtigsten. Zwischen dem Ras El Khyle und Makdeschú wohnt längs der Küste das zwischen den eigentlichen Galla und den Somâli stehende zahlreiche Volk der Hawia. Die Somâli selbst sind ein ausgezeichneter, edler, mit den Galla und Adál zu einem und demselben großen Stamm gehörender Menschenschlag von hohem Wuchs, martialischem Ansehen, wohl geformten Gliedern, etwas gebogener Nase und regelmäßigen Gesichtszügen, ohne dicke Lippe, mit dunkler und glänzender Hautfarbe, wolligem langen von Natur schwarzen Haar, das von ihnen, wie von den Adál, häufig durch künstliche Mittel gelb gefärbt wird. Sie tragen es theils hoch frisirt, theils in langen herabhängenden Locken, alles nach Sitte der Galla mit Hammelfett eingerieben. Ihr Charakter zeichnet sich durch Kühnheit und Freimüthigkeit aus. Sie theilen sich in 2 in beständiger Fehde mit einander lebende Hauptabtheilungen, die westlichen bis zum Nogál reichenden oder Edoursomâli und die östlichen oder Darroudsomâli. Sie zerfallen außerdem in eine Anzahl kleinerer Stämme. Die ansehnlichsten der westlichen Somâli, die Haber (d. h. Sohn) Awalsomâli wohnen in dem 10 Meilen breiten und 2 M. langen fruchtbaren niedrigen Zug zwischen Zeïla und Berbĕra, die Haber el Dschaleh-Somâli östlich Berbĕra an der Küste bei Kurrum; von den östlichen Somâli leben die ebenfalls zahlreichen Wursundscheli zwischen Kurrum und dem Râs El Fil und im Wursundscheligebirge, endlich der große und mächtige Stamm der Midschertinsomâli längs der Ostküste von Assere bis zum Râs El Khyle. Im südwestlichen Innern verbreiten sich die Isa bis Hurrur, ihnen im Osten die Dulbahanta zwischen dem Ahl Wursundscheli und dem Nogál, endlich längs dem Wady Nogál die Murreyhan-Somâli. Alle Somâli brauchen in ihren Kriegen lange Lanzen, Bogen und Pfeile, im Innern auch vergiftete Pfeile, und sie wissen diese Waffen mit großer Geschicklichkeit zu handhaben. Die tief im Innern wohnenden Gallastämme sind schön roth mit prächtigen Körpergestalten, nur theilweise seßhaft, größtentheils aber Nomaden und sehr räuberischer Natur, so daß sie die aus Süd-Abessinien und weit aus dem Innern nach der Küste ziehenden Karavanen oft angreifen, plündern und ihre Verheerungen bis an die Mauern der Stadt Hurrur ausdehnen, deren Handel dadurch stark belästigt wird. Sprache und physische Charaktere sind bei diesen Galla völlig dieselben, wie bei den abessinischen.

Verfassung, Religion. Bei allen diesen Bevölkerungen stehen die einzelnen Stämme unter eigenen Häuptlingen mit einem patriarchalischen Regiment, ohne zu einem größeren Staatsverbande vereinigt zu sein. Nur die civilisirteren Bewohner der schönen Oase Hurrur, Abkommen einer arabischen Colonie, haben eine regelmäßige feste Regierung, und sind zugleich eifrige, selbst fanatische Bekenner des Islam, wogegen die Somâli theilweise nur, wie etwa die Isasomâli, Mohamedaner, die Galla aber gänzlich Heiden sind, bei denen der Islam noch keinen Eingang gefunden hat.

Ackerbau, Handel. Die Somâli leben meist auf ihren Prairien von Viehzucht, wie die Dulbahanta, zum Theil von Ackerbau und Handel, wie es auch mit den Galla der Fall ist, welche nächst Viehzucht die Cultur des Jowari, einer Art Durrah, betreiben, wovon unermeßliche Quantitäten nach der Küste verhandelt und selbst bis Hadramaut in Arabien verschifft werden. Außerordentlich fruchtbar und wohlbestellt sind namentlich die Ränder des großen Aoussa- oder Abhebbadsees, die alljährlich bei dem Austritt desselben mit einem dicken schwarzen Schlamm, gleich dem ägyptischen Nilschlamm befruchtet werden. — Der Handel dieser Gegenden ist sehr bedeutend. Ein bedeutender Verkehr im Innern wird mit dem an den Rändern des Assalsees gewonnenen vorzüglichen Kochsalz betrieben. Nach Außen führt man besonders Landesproducte an der Nordseite über die Hafenstädte Zeïla, Berbĕra und Bunder Cassim;

an der Südostseite über Brava, Makdeschú und Dschub aus, während im Innern Hurrur und Karame die bedeutendsten Handelsorte sind. An der Küste befindet sich der Handel vorzugsweise in Händen der Banianen, dann von Arabern, welche mit ihren Küstenfahrzeugen die Verbindung der einzelnen Häfen und mit Arabien unterhalten. Große Quantitäten Myrrhen, Frankincense und verschiedene Gummiarten werden nach Mochha und Bombay, Indigo nach Mochha und Makalla, in Süd-Arabien, eine Art Safran, Orseille, endlich Kaffe (der so gut, als der arabische ist, in bedeutenden Massen von Hurrur) und Ghi (geschmolzene Butter) nebst Schafen in großer Menge nach Arabien, nächstdem Straußfedern, Thierhäute, Rhinoceroshörner, Elfenbein und Kameele (von der Südseite) ausgeführt und dafür Glaskorallen, Zink, Eisen, Blei, Zucker, baumwollene blaue indische Zeuge, Alaun, Taback und selbst Durrah eingeführt. Ungemein lebendig ist der Handel mit dem südlichen Arabien, weshalb stets viele Somâli nach Makalla auswandern. Aus dem tiefen Innern kommen besonders Sclaven, Zibeth, namentlich von Gurâgue und etwas Goldstaub auf den Markt von Zeïla und Berbĕra. Die bekanntesten Orte sind:

An der Nord-Küste: Zeïla, kleiner Ort mit 750 Ew., aber durch seinen ziemlichen Hafen großer Handelsplatz, besonders für den Export von Hurrur. — Berbĕra 10° 22′ 0″ N. B. 62° 50′ O. L., im Sommer ein wüster Fleck, im Winter eine große des Handels wegen gebildete Zeltstadt mit mehr als 20000 Fremden, wohin viele Schiffe aus Indien und Arabien anlangen. — Meyet, ansehnlicher Stapelplatz für Gummi, beträchtlicher Handel mit Aden und Makalla. — Bunder Cassim, befestigt, sehr bedeutender Handelsort. An der Südostküste: Bunder Osman, an der Mündung des Dschub, ansehnlicher Export von Weihrauch. — Makdeschú 2° 1′ 8″ N. B. 62° 58′ 50″ O. L., mit steinernen Häusern, 4000 Ew., ziemlich bedeutender Handel; starke Fabrication von Zeugen, die im Innern sehr beliebt sind. — Barrowa oder Brava, 2000 Einwohner, reiche Handelsstadt. — Im Innern: Hurrur, 14 Tagereisen westlich von Zeïla, groß, reich, gut bevölkert, von Stein erbaut und ummauert, in einer wohlbewässerten, ungemein fruchtbaren, besonders an Kaffebaumpflanzungen und Waldungen mit dem schönsten Bauholz reichen, von Bergen umgebenen Oase gl. N., deren fanatische etwa 17000 Köpfe starke muhamedanische, von meist heidnischen Galla umschlossene, vorzüglich dem abessinischen Amharastamm, zum Viertel aber auch dem Adálvolk angehörige Bevölkerung einen eigenen Staat mit regelmäßiger Regierung unter einem erblichen Emir bildet und einen außerordentlich bedeutenden Zwischenhandel zwischen Zeïla und Süd-Abessinien nebst den Gallaländern bis tief in das Innere betreibt; bedeutende Fabrication baumwollener und seidener Zeuge, die nebst selbst gezogenem Kaffe viel exportirt werden. — Aoussa, am Südrande des großen Aoussa- oder Abhebbadsees, in einer fruchtbaren Oase, 1500 Häuser mit 6000 Bewohn., meist Kaufleute und Ackerbauer; Hauptort der Mudaïtosomâli. — Karame, am Webbe Gunana, blühende Handelsstadt, 10000 Ew.

VII. Das östliche Süd-Afrika.

Bücher.

J. Prior, Reise nach der Ostküste von Afrika. Aus dem Englisch. Jena 1820. 8. — Nath. Isaacs Travels and adventures in Eastern Africa descriptive of the Zoolus, their manners, customs with a sketch of Natal. 2 Vol. 8. London 1836. — S. Kay, Travels and researches in Kaffraria. London 1833. 8. mit einer Charte. — Sir I. E. Alexander, Excursions in Western Africa and a narrative of a campaign in Kafirland. 2 Vol. 8. London 1837—1840. mit Kupf. — A. Delegorgue, Voyage dans l'Afrique australe notamment dans le territoire de Natal. 2 Vol. 8. Paris 1847. — J. L. Döhne, das Kafferland und seine Bewohner. 2. Aufl. Berlin 1844. 8. — Reis naar en verlelijf aan de Kaap en te Natal gedurende het jaar 1846 en 1847. In brieven door M. de Vogt. Kampen van Hulst. 1850. 8. — A. F. Gardiner, Narrative of a journey to the Zoolu country 1835. London 1836. 8. mit Kupf.

1. Der nördliche Theil. (Das Suahelilaud.)

Lage, Ausdehnung, Grenzen. Er beginnt im Norden mit dem Lauf des Dschub und endet im Süden am C. Delgādo 10° 41′ 2″ S. Br. 48° 14′ O. L., so daß seine nordsüdliche Länge etwa 10 Breitengrade umfaßt. Im Osten durch den Indischen Ocean bespült, reicht derselbe im Westen bis an den Abfall des hier noch sehr wenig bekannten Binnenhochlandes.

Oberflächenbeschaffenheit. Der Küstenrand folgt fast unveränderlich einer südöstlichen Richtung, indem die Dschubmündung unter 60° 14′ 0″ O. L., C. Delgādo unter 58° 14′ 0″ O. L. liegt, doch bildet der zwischen Mombas und Kilŏa liegende Theil desselben einen weit nach Westen einspringenden Bogen. Er ist, gleich der Somâliküste, außerordentlich einförmig, und zeigt weder durch stark hervortretende Vorgebirge, oder tief einspringende Meeresarme, noch durch breite Flußmündungen, mit Ausnahme der Formosabai bei Melinda 3° N. Br., der schönen Baien von Mombas und Kilŏa, der tiefen Bai, worin der Lindyfluß mündet, endlich der Mikindanybai zunächst C. Delgādo wesentlichere Abwechselungen. Doch begleitet eine zahlreiche Reihe kleiner flacher Koralleninseln den ganzen Küstenrand vom Dschub bis wenigstens Kilŏa und erschwert Schiffen die Annäherung gar sehr, ja macht sie stellenweise sogar höchst gefährlich. Der Küstenrand ist im größten Theil seiner Länge ein theils ebenfalls aus Korallenkalkmassen, theils aus Dünensand, hin und wieder an den Mündungen der großen Ströme aber auch aus fruchtbaren Flußalluvionen gebildeter Landstrich, dessen Erhebung über dem Meeresspiegel im Allgemeinen höchst gering ist, so daß bei Patta 2° 10′ S. Br. ausgedehnte Sümpfe sich gebildet haben, und sämmtliche Flüsse kurz vor ihrem Austritte in den Ocean sich in zahlreiche Arme verzweigen, welche sehr ansehnliche, mit Mangrovewaldungen bedeckte Delta bilden und in der Regenzeit so rasch weit und breit ihre Ufer überschwemmen, daß zahlreiche Thiere, namentlich Elephanten, dadurch zu Grunde gehen, deren Leichname stromabwärts getrieben werden. Am unteren Lufidschi ist das Land so flach, daß die Bevölkerung, um vor Ueberschwemmungen gesichert zu sein, ihre Wohnungen auf Pfählen erbaut. Am unteren Kilimanse vermag das Meerwasser sogar bis 5 M. aufwärts zu steigen, indem so weit die Ränder des Stroms mit Mangrovewaldungen bedeckt sind. Sehr selten nur wird der Küstenstrich höher und felsiger, wie es um die Mikindanybai und namentlich bei Mombas der Fall ist, indem nördlich von Mombas bei Rabba Empia sich Felsen am Meere bis 800 F. über dessen Spiegel erheben. In dem die ganze Länge des Küstenrandes begleitenden labyrinthischen Zuge meist niedriger und kleiner, aus unergründlichen Tiefen aufsteigender Korallenfelsen, sind nur einige, wie Pemba, Zanzibar und Monfia von größerem Umfange. Dieses Zuges wegen gewähren auch nur einige Flußmündungen, namentlich die des Durnfordstroms 1° 13′ 4″ S. Br., so wie die Baien von Mombas, Kilŏa und die Bai an der Mündung des Lindy, endlich die Mikindanybai gute Ankerplätze. In einiger Entfernung von der Küste sieht man dann, unter andern bei Patta, vom Meere aus zuweilen grüne und schön bewaldete Hügel aus der flachen Küstenstufe aufsteigen, welche nordwestlich von Mombas wieder durch steile sehr hohe Berge begrenzt werden. Letzte scheinen nur der steile Abfall eines dürren, wüsten, meist mit Dornbüschen bedeckten und von wilden Eseln durchstreiften ebenen Stufenlandes im Innern zu sein, ähnlich den steilen mauerförmigen Rändern von Mittelterrassen, wie man sie am Zambēse und im südlichsten Theile des Kafferlandes kennt. Die Hochebene reicht dann, westlich von Mombas, 6 Tagereisen weit im Innern bis zum Fuße des großen südafrikanischen Binnenlandes, und es erheben sich aus ihr noch einzelne hohe Berge, Bergstöcke und kleine Gebirge, wie der Kadiaro im Westen oder das Usambaraberglaud südwestlich Mombas.

Geognostische Beschaffenheit. Die geognostischen Charaktere dieses Theils des Continents sind noch fast gar nicht erforscht, nur ist es bekannt, daß die Felsen großer Strecken des Küstenrandes und die flachen Inseln vor demselben aus ganz jugendli-

chen Korallenmassen bestehen, ferner daß in dem Boden des inneren Küstenlandes zwischen dem Dschub und Kilimanse röthliche Sand- und Thonmassen vorherrschen, endlich daß es am Sabakifluß schwarze Felsen gibt, auf deren Gipfel ganze Ortschaften zur Sicherheit der Bewohner in Kriegszeiten erbaut sind, was zu der Vermuthung führt, daß hier, wie im centralen Süd-Afrika, isolirte tafelförmige Sandsteinfelsen auftreten, die auf ihrem Gipfel von einer Basaltdecke gekrönt werden möchten.

Gewässer. Das ganze Gebiet ist überaus reich an fließenden Gewässern und selbst reich an sehr langen, breiten und tiefen Strömen, deren Lauf man Monate weit in das Innere verfolgen kann. Nächst dem nördlichen Grenzflusse, dem Dschub, mündet hier an der Durnfordspitze der große Durnfordstrom, der bei den Eingeborenen diesem Namen nach unbekannt ist, dann einer der bedeutendsten dieser Gegend der Kilima Mansi (d. h. Gebirgswasser; der Kilimanse oder Quilimanse älterer Geographen), oder schlechtweg Ozi (Wasser), Pokomosi (Wasser des Pokovolks), Maro von den Galla, so wie Dana im Innern genannte Fluß, der auf dem Binnenplateau an den Abhängen des mit ewigem Schnee bedeckten Keniagebirges entspringt, tief im Innern mit größeren Fahrzeugen bis zu großen Katarakten schiffbar sein soll und am Nordrande der Formosabai 2° 33′ 12″ N. Br. 58° 10′ O. L. mit enger und durch eine Barre sehr seichter Mündung sich mit dem Indischen Ocean vereinigt. Am Südrande dieser Bai mündet auch der Sabaki, der Tzavo der Binnenbewohner, ebenfalls ein großer und im Innern sehr breiter und tiefer Strom, dessen Quellen an dem gleichfalls mit ewigem Schnee bedeckten Kilimandschärogebirgsstock des Binnenlandes liegen, ferner der in 3° 25′ mit einer ¼ M. breiten Mündung in den Indischen Ocean tretende, 38 Tagereisen lange klare Quilifi- oder Kilefistroms oder Fluß von Mombas (Nashriver der Engländer), der 30 Tagereisen weit in das Binnenland zu verfolgen sein soll, der sehr reißende und große Pangany (im oberen Lauf Louffou genannt), welcher bei seinem Eintritte in die flache Küstenstufe weit berühmte Wasserfälle, aber nur einen 600 F. breiten Eingang in 5° 30′ N. Br. hat, der große, mit seiner Mündung der kleinen Insel Monfia gegenübermündende Lufidschi oder Rufidschi, überhaupt einer der größten und schnellfließendsten Ströme des östlichen Süd-Afrikas, der im Innern gleich einem See sehr erweitert ist und ein Delta im unteren Lauf bildet, aber nur eine sehr schmale Mündung hat, der Strom von Kilŏa 9° 42′, der große Kisuera 9° 26′ N. Br., der Masonga, der an seiner Mündung abermals ein großes, inselreiches, sumpfiges und mit Mangroven bedecktes Delta bildende Lindy, der Muania oder Mgău, endlich der außerordentlich große und lange Lufuma oder Rufuma, welcher durch 2 Mündungen große Wassermassen in den Ocean führt und wiederum einer der größten Flüsse des südlichen Ost-Afrika ist, da er noch 8—9 Meilen von seiner Mündung 1 M. breit befunden wurde.

Klima. Das Klima ist nach der tropischen Lage dieses Theils des Continents im flachen Küstenstrich ungemein heiß, in der Mittelterrasse dagegen angenehm gemäßigt. Die Regenzeit dauert in Mombas nur einen Monat lang, von Ende März bis Ende April. In den sumpfigen Strichen bei Patta, Lămu und überhaupt an den sumpfigen, von dicken Mangrovewaldungen begleiteten Flußmündungen ist es außerordentlich ungesund, so daß selbst die Portugiesen niemals in den Küstenstädten Mombas und Kilŏa einen dauernden Aufenthalt hatten nehmen können. Eben so nachtheilig für europäische Constitutionen ist die Insel Zanzibar durch ihre Wechselfieber.

Naturproducte. Die Vegetation ist in dem heißen feuchten Küstenstrich überaus üppig und gänzlich tropisch; dicke Kokospalmwaldungen begrenzen den Meeresstrand, ihre Früchte mit einer Art Erbsen (Dhot), Mais und Reis gewähren der dortigen Bevölkerung das Hauptnahrungsmittel. Zuckerrohr und Pisang gehören daselbst ebenfalls zu den gewöhnlichsten Gewächsen. Kilŏa ist außerdem sehr reich an Sesam, so wie die südlich Mombas gelegene Ostküste an Copalbäumen (Trachylobium Mozambiquense) und der Azaitepflanze, welche wild wächst, aber auch ausgedehnt cultivirt wird und ein dem Olivenöl ganz gleiches Oel gibt, das auf den Märkten Indiens

einen hohen Preis hat. Bei Mombas erscheinen schon die großen, bisher ganz unbekannten Mikomapalmen, welche selbst noch auf der Mittelterrasse den Lauf der Flüsse begleiten. Den romantischen, nördlich Mombas unter dem Namen der Ribe-, Kambe- und Djebanaberge bekannten Abhang der Mittelstufe gegen den Küstenstrich, so wie den im Süden von Mombas bedecken dicke Wälder der schönsten Waldbäume, welche das vortrefflichste Schiffsbauholz geben würden. Diese Wälder sind besonders reich an den bis zum Pangany vorkommenden Copalbäumen, während die felsigen Ebenen der Mittelstufe theils ausgedehnte Grasfluren sind, theils ihrer Acacien- und Cacteenvegetation nach als dürres, meist wasserloses Land erscheinen, worin nur stellenweise dicke Wälder vorkommen. — Aus der Thierwelt sind hier am bekanntesten und häufigsten Elephanten, wovon große Heerden nebst wilden Büffeln, Schweinen und Rhinoceronten die Sumpfwaldungen bevölkern, zahlreiche Leoparden in den Waldungen von Kilōa, zahme Esel zu Mombas von ausgezeichneter Güte, endlich im Meere zunächst der Küste Cauriscypräen (Cypraea moneta), Carettschildkröten und die großen grünen eßbaren Schildkröten. In der Mittelstufe finden sich wilde Esel und Antilopen heerdenweise, in den Flüssen Flußpferde und Krokodile in Fülle.

Bevölkerung. Diese tritt hier in so mannigfachen und interessanten Verhältnissen auf, daß sie kaum von der einer andern Continentalgegend übertroffen werden möchte. In ganz kurzen Entfernungen erscheinen vielfache Wechsel schwarzer, brauner und weißer Völkerschaften, zwischen denen häufig Uebergänge in Gesichts- und Körperbildung statt finden. Aber der nach seinen gequetschten Gesichtszügen, seiner schwarzen, wie polirten Haut und dem schwarzen Wollenhaar ausgezeichnete Typus des wahren Guineanegers fehlt gänzlich. Statt dessen trifft man regelmäßige körperliche Entwickelungen, zuweilen bis zu dem schönsten Gesichtstypus der kaukasischen Race, die stattlichsten Figuren im männlichen Geschlecht und so ausgezeichnete Gesichts- und Körperformen im weiblichen, daß die hellfarbigen Mädchen aus dem Mabungostamm auf dem Sclavenmarkt Zanzibars theurer, als selbst die in den orientalischen Harems so hoch geschätzten Abessinierinnen bezahlt werden. Besonders werden die Suaheli, die Bevölkerungen um Kilōa und um das alte Melinda wegen ihrer schönen Körperbildungen gerühmt. Trotz mannigfacher Differenzen weisen übrigens unverkennbare Uebergänge zwischen den einzelnen Stämmen, vor Allem aber der übereinstimmende Bau der hiesigen Sprachen darauf hin, daß, mit Ausnahme der Galla, die ganze Bevölkerung gleich den Kaffern, Betschuanen und Congos nur ein Zweig des großen, durch Süd-Afrika verbreiteten Volksstamms ist. Durch das Vordringen der Galla und die häufigen Ansiedlungen von Arabern seit den urältesten Zeiten der Geschichte wurden jedoch die völkerlichen Verhältnisse hier auf das Mannigfachste verändert. Die Galla haben sich besonders im nördlichen Theile des Innern zwischen dem mittleren Lauf des Dschub und Sabaki bis zum Kilimanse und neuerlich bis an die Küste zwischen Makdoschú und der Mündung des letzten verbreitet; sie sind noch so wild und grausam, wie ihre Vorfahren, welche vor 2 und 3 Jahrhunderten einen Theil der blühenden Küstenstädte, wie Kilefy und Melinda zerstörten, und sie dehnen ihre Raubzüge noch fortwährend gegen Süden bis in die Landschaft Teita zwischen dem Sabaki und Usambara aus. Die Araber und deren Abkömmlinge nebst den Mischlingen derselben mit Eingeborenen wohnen vorzüglich in den Seestädten bis C. Delgādo im Süden. Von den einheimischen Völkern ist das bedeutendste das der Suaheli, mit etwa 3—400000 Köpfen, welches den ganzen flachen Küstensaum bis 2—3 Stunden in das Innere besitzt und deshalb seinen aus dem Arabischen stammenden Namen, welcher Tieflandsbewohner bedeutet, erhalten hat. Gleicherweise findet sich dasselbe auf den Inseln Zanzibar, Pemba, Tanga, wie auf den kleineren zahlreichen Eilanden längs der ganzen Küste. Die Suaheli sind thätig und geistig gewandt, nähern sich aber in ihrer tief schwarzen Hautfarbe und dem kräftigen Körper allerdings dem Negercharakter. Sie sind zugleich Muhamedaner und treiben einen ausgedehnten Handel mit dem Binnenlande und dem gegenüber liegenden Süd-Arabien. Ihre Sprache, das Kisuaheli, erkannte man neuerdings als höchst beweglich, gut ausgebildet, reich und durch eine

Fülle von Vocalen, ähnlich dem Malayischen, als in hohem Grade wohlklingend. Man findet sie überall in den Seestädten zu Lâmu, Patta, Mombas und Kilŏa im Gebrauch; sie ist der Schlüssel zum Verständniß der Sprachen im Innern. Abzweigungen der Suaheli sind in der Mittelstufe die am Dana wohnenden Pokomo, die vorzugsweise Ackerbau treiben und die Producte ihres Bodens, Indisches Korn und Reis im tiefern Innern gegen Elfenbein verhandeln, das sie den Suaheli an der Küste absetzen; ferner die südlich von Mombas längs der Küste lebenden Wasegua, Watumbi (gegenüber Zanzibar), Wagnindo und Wamuera (bei Kilŏa). Von Kilŏa bis C. Delgādo verbreitet sich ebenfalls längs der Küste, aber auch im Innern der noch dem Sultan von Zanzibar unterworfene große Stamm der Mondyages, der mit dem tiefen Innern großen Verkehr treibt und von da die Waaren an die Küste und besonders nach Zanzibar führt. Er ist zugleich der zahlreichste, begütertste und civilisirteste dieser Gegend. Von demselben wird auch das bis 150—200 Stunden in das Innere reichende Reich Morima zunächst am C. Delgādo gebildet, das reich an Copal, Reis, Elfenbein, Bohnen, Linsen, Hirse und Ebenholz ist. In der Mittelstufe leben westlich Mombas zwischen dem $3^1/_2$—$4^1/_2$° S. Br. die 50—60000 Köpfe starken schwarzen heidnischen Wanika, ein friedliches und selbst feiges, aber auch beredetes Volk von meist ehrenhaftem und in Bezug auf fremdes Eigenthum gewissenhaftem Charakter; das jedoch auch selbstsüchtig, abergläubisch, bettelhaft, geschwätzig und stark trunksüchtig ist, eine ausgedehnte Ackercultur betreibt und sehr tief in das Innere des Continents große Handelsverbindungen unterhält. Seine Sprache, das Kinika, steht dem Kisuaheli so nahe, daß es von den Suaheli verstanden wird. Die Wanika zerfallen in mehrere Stämme, von denen der der Wadigo-Wanika erst in neuester Zeit bekannt wurde. An die Wanika schließen sich in der Mittelterrasse westlich Mombas wiederum die Bevölkerungen des ebenen 2. Stufenlandes Teita, so wie die des daraus aufsteigenden Kadiarobergstocks, endlich noch die Bewohner des tiefer im Innern liegenden hohen Berglandes Bura, sämmtlich Wateita, deren Sprache nahe mit dem Kinika verwandt ist, eng an. Doch unterscheiden sich die Wateita von den lärmenden Wanika durch einen stillen, ruhigen Charakter und größere Mäßigkeit, da sie keinen Palmwein besitzen, aber sie sind noch abergläubischer, als die Wanika.

Verfassung, Handel, Gewerbe. Der größte Theil der Bevölkerung bildet zahlreiche kleine Staaten mit vorzugsweise republikanischer Verfassung. So ist es bei den Wateita, namentlich aber bei den Wanika, wo die Aeltesten oder Chefs nur die Beschlüsse der Majorität vollziehen; anders im Lande Usambara auf der Mittelstufe, das ausnahmsweise durch Monarchen mit strenger Ordnung regiert wird. Unter den auf derselben Stufe einem und demselben Volk angehörenden Stämmen kommt es selten zu Fehden, da bei den Wanika Beleidigungen unter Individuen selbst verschiedener Stämme durch Zahlung einer Strafe von 15—20 Kühen Seitens des Beleidigers abgemacht werden, ehe es zum Aeußersten gelangt. Längs der Küste hat sich jedoch in neuerer Zeit eine größere Macht gebildet, nachdem die Sultane von Mascate in Süd-Arabien seit 200 Jahren allmählich eine Herrschaft hier zu gründen und der Anarchie der kleinen Staaten ein Ende zu machen gesucht hatten, und nachdem besonders der jetzige Sultan Seyed-Syid-Bin seinen Wohnsitz gänzlich nach Zanzibar verlegt und durch Waffengewalt und Ueberredung die meist durch Fürsten arabischer Abkunft beherrschten kleinen Suahelistaaten zwischen dem Dschub und dem 10° S. Br. unterworfen hat, so daß seine Macht zu der ansehnlichsten in diesen Gegenden erwachsen ist. Seitdem haben die Handels- und Cultur-Verhältnisse dieses seit Jahrhunderten für die Europäer in völlige Vergessenheit gerathenen Landstrichs einen neuen Aufschwung genommen, indem Seyed-Syid-Bin seine Gewalt mit großer Energie, Umsicht, aber auch mit Milde aufrecht zu halten weiß und fortwährend die Beförderung und Sicherheit des Verkehrs mit dem Innern und dem Auslande, namentlich mit Indien, den Nord-Amerikanern und Engländern eifrigst erstrebt, wobei er zugleich die Cultur von Pfeffer-, Gewürznelken und andern tropischen Gewächsen mit solchem Glück betrieben hat, daß sein Staat in der Ausfuhr der tropischen Producte bereits

erfolgreich mit Indien wetteifern kann und dessen Pfeffer auf den nordamerikanischen Märkten den Indischen Pfeffer gänzlich verdrängt hat. Dadurch hat Zanzibar einen großen Theil des einst von Mozambique betriebenen Handels an sich gezogen, und es erhebt sich das Reich des Sultans immer mehr an Wohlstand und reeller Macht, die jetzt schon bis tief in das Innere reicht, wo er die Districte durch Stellvertreter verwalten läßt. — Im Innern sind es besonders die Mocaranga, welche den Handel mit Zanzibar, so wie die Wanika und Wakamba, welche den nach und von Mombas vermitteln. An der Küste beschäftigen sich mit demselben vor Allem die seit uralter Zeit in allen Küstenstädten stark ansässigen Araber, so wie Banianen. Der besonders durch kleine arabische Schiffe in Lebensmitteln, vorzüglich in Reis und Dhot, betriebene Küstenhandel ist sehr lebendig. Fremde Waaren gelangen fast ausschließlich durch englische, nordamerikanische und arabische Schiffe hierher. Diesen Verkehr zu heben, schloß die nordamerikanische Regierung im Jahre 1835, die britische 1839, endlich auch die französische Handelsverträge mit dem Sultan, der übrigens selbst in seinen Landen der vorzüglichste Kaufmann ist, sich den Alleinhandel mit Elfenbein und Copal vorbehalten hat und sogar seine Kriegsflotte zur Waarenbeförderung benutzt. Ausgeführt werden von der ganzen Küste nächst Sclaven besonders nach dem Arabischen und Persischen Golf Vieh und Reis, beides sehr viel von Pemba, die an der ganzen Küste in Fülle vorkommenden Cauris hauptsächlich von Mombas, sehr viel Elfenbein vorzüglich aus Zanzibar, Lâmu, Mombas und Kilŏa, Wachs, Honig, Häute, Perlen, Rhinoceroshörner, Schildpatt, Droguen, Sesam ebenfalls von Kilŏa, Azaite- und Kokosöl, Palmenmatten, etwas Goldstaub. Aber der wichtigste Exportartikel ist in neuerer Zeit das am Meisten von Zanzibar und Mombas verführte Copal geworden. Nächstdem beschäftigt sich Zanzibar mit dem Export von Pfeffer und Gewürznelken, wie mit Verführung großer Quantitäten des aus dem Somâlilande kommenden Weihrauchs, des Arabischen Gummi und der Myrrhen, und es versendet zugleich mittelst arabischer Schiffe europäische Manufacturwaaren nach Süd-Arabien und dem Persischen Golf. Eingeführt werden jetzt indische, englische und amerikanische Baumwollenstoffe, Glassachen, Waffen, Pulver, Nadeln, Eisendrath, Messing, Spiegel, Seife, Zucker. Der ganze Handel beschäftigt längs der Küste 250—300 größere und kleinere Seeschiffe. Vor Jahrhunderten war derselbe in außerordentlicher Blüthe, wovon die zahlreichen Ruinen einst bedeutender und zum Theil, wie Melinda, gänzlich verlassener Städte Zeugniß geben. Die noch vorhandenen Seeplätze, Lâmu, Patta, Mombas und Kilŏa sind traurige Zeugnisse ihrer früheren Bedeutung. Der noch immer sehr gewinnreiche Handel wird aber nur durch Tausch betrieben, da man gemünztes Silber nicht kennt und achtet. Nächst Handel betreiben die Eingeborenen Viehzucht und Ackerbau. Technische Industrie ist sehr gering, doch sind die Suaheli von Zanzibar nicht ungeschickte Schmiede.

Topographie. Die bedeutendsten der fast ohne Ausnahme auf kleinen Inseln in der Nähe des Festlandes oder auf isolirten Felsen des letzten selbst gelegenen Ortschaften sind: Patta 2° 9′ 20″ S. Br. 58° 37′ 0″ O. L., kleiner Handelsplatz, einst der Hauptort des mächtigsten unter den Suahelistaaten. — Lâmu 2° 15′ 45″ S. Br. 58° 31′ 0″ O. L., 5000 Einw., starker Handel. — Mombas 4° 4′ 0″ S. Br. 57° 17′ 45′ O. L., auf einer von Korallenfels gebildeten Insel, mit dem trefflichsten Hafen dieser Gegenden, altes, festes, einst portugiesisches Castell. — Pemba, mit einem sehr guten Hafen, auf der 7½ Meilen von N. nach S. langen und 2½ M. W.O. breiten höchst fruchtbaren und bauholzreichen Insel, der Kornkammer des benachbarten Festlandes, da auf ihr der vortrefflichste Reis cultivirt wird. — Yombu, eine ganz von Arabern bewohnte Seestadt. — Pongue, große, befestigte und wohl bevölkerte Stadt der Wanika. — Zanzibar (Unguja der Suaheli), auf der großen, niedrigen zwischen dem 5° 42′ 48″ und dem 6° 27′ 42″ S. B. gelegenen, wohlcultivirten, aber besonders für Europäer höchst ungesunden Insel, die jetzt eine fortwährend wachsende Bevölkerung von 100000 industriösen Einwohnern meist des Suahelistamms hat; Sitz des Sultans, sehr bedeutender Handel. — Quebindscha, große, sehr bevölkerte und befestigte Stadt, mit einer sicheren Rhede für kleinere Schiffe. — Kilŏa (Quiloa der Europäer) 8° 57′ N. Br. 57° 8′ 45″ O. L., 8 Stunden südlich von Quebindscha, einst ein reicher und großer Handelsort, jetzt ein unbedeutendes Dorf, auf einer 2½ M. langen und 1½

Stunden breiten, 150 Stunden nördlich von Mozambique gelegenen sehr ungesunden und von ausgedehnten Lagunen umgebenen Insel, die einen weiten und für die größten Schiffe brauchbaren Hafen bildet; altes festes, einst portugiesisches Castell. — Kisuera, 8—12 Stunden südlich Kilöa, an der Mündung des Flusses gl. N., große Stadt mit gutem Ankerplatz für Schiffe aller Art. — Lindy, am Flusse gl. N., großer Handelsort, in gleichfalls sehr ungesunder, sumpfiger Lage. — Fonschonguerre, sehr große reiche und stark bevölkerte Stadt im Innern, 5—6 Tagereisen nordwestlich von Kilöa; Stapelplatz für die Waaren des Binnenlandes, die von hier nach Quebindscha und Kisuera gehen.

2. Der südliche Theil. (Das Kafferland.)

Name, Lage, Ausdehnung, Grenzen. Der Theil der Ostküste, der zwischen Cap Delgādo im Norden und seiner südlichsten Grenzlinie längs dem unter etwa 32° 36′ S. Br. in den Indischen Ocean mündenden Kneiba= oder sogenannten Großen Keiflusse, der neueren westlichsten Grenze der Cap Colonie, liegt, führt seit seiner Entdeckung durch die Portugiesen unter Vasco de Gama im Jahr 1496 nach dem bei den Europäern allgemein üblich gewordenen Namen seiner Bewohner, der Kaffern, den Namen des Kafferlandes. Er wird in seiner ganzen etwa 350 M. betragenden Länge östlich durch den Indischen Ocean, westlich durch den hohen mauerförmigen Abfall des Binnenplateaus begrenzt. Seine Breite in westöstlicher Richtung kennt man noch nicht in allen Theilen genau, doch ist dieselbe im Verhältniß zu der großen Ausdehnung des Landes in nordsüdlicher Richtung nur gering, indem sie in der Parallele von Port Natal etwa 20, etwas weiter südlich unter dem 30° 55′ nur 16°,5, und im Amapondalande gar nur 13—15 M. beträgt. — Der steile Felswall, welcher das Kafferland im Westen begrenzt, führt in seinem südlichsten Theile, wo er bis 6000, nach Andern gar bis 9000 Fuß ansteigt, den Namen des Quathlamba oder Inkala (d. h. das Schneegebirge), bei den neueren Einwanderern holländischer Abkunft in das Natalland aber den Namen der Witteberge, indem er einen großen Theil des Winters durch seine Schneebedeckung weiß erscheint. Selbst im nördlichen Kafferlande zwischen dem 25—10° S. Br. wird die Westgrenze muthmaßlich durch einen ähnlichen Felswall gebildet, indem von den tiefer im Inneren im Westen Sofālas (20° S. Br.) gelegenen Landschaften Manica und Matuca ältere portugiesische Berichterstatter versichern, daß deren Klima so streng sei, daß im Winter dort viel Schnee falle, und man in Gefahr komme, zu erfrieren, so wie damit in Uebereinstimmung auch neuere Reisende erfuhren, daß im Westen Tetes, der innersten Besitzung der Portugiesen, der Zambēsestrom in Folge seiner Katarakten durch Boote unfahrbar werden. Doch fehlt bei unserer höchst geringen Kenntniß der geographischen Verhältnisse des nördlichen Kafferlandes jede bestimmte Nachricht hierüber.

Oberflächen=Verhältnisse. Der Küstenrand geht zuvörderst von C. Delgādo fast genau nordsüdlich bis zu den Hubbartsuntiefen südlich Mozambique 15° 46′ 42″ S. Br. 58° 2′ 35″ O. L., worauf er sich plötzlich mit einer langen und tiefen Einbiegung bis zu dem in 21° 34′ 30″ S. Br. bis 54° 41′ O. L. vorspringenden Cap Sebastian nach Westen wendet. Der westlichste Punkt dieser Einbiegung, das Fort Sofāla, liegt in 52° 20′ 40″ O. L. Vom Vorgebirge Sebastian folgt der Küstensaum bis C. Corrientes 24° 7′ 30″ S. Br. 53° 5′ 9″ O. L. wiederum mehr einer nordsüdlichen Richtung, worauf er sich rasch nach Südsüdwesten wendet und in dieser neuen Richtung ununterbrochen bis zum Großen Keistrom verharrt. Von seiner nördlichsten Spitze bis zur Mündung des Omzimvoubou (St. John) stroms 31° 34′ 30″ S. Br. 47° 3′ 30″ O. L. ist der Küstensaum ungemein einförmig und durch den großen Mangel guter Häfen, die fortlaufenden Züge von Sandbänken und Untiefen im angrenzenden Meere, die vorliegenden zahlreichen, bis an den Meeresspiegel reichenden Koralleninseln, endlich durch die heftigen Brandungen und Strömungen den Seefahrern zu allen Zeiten höchst gefährlich gewesen, so daß man ihn erst in neuerer Zeit etwas genauer kennen gelernt hat. Gleich von C. Delgādo in südlicher Richtung ist er zugleich so niedrig, daß man, um ihn zu sehen, ihm ganz nahe sein muß. Dasselbe ist auch

weiterhin südlich von Mozambique bis wenigstens zu den Bazarutainseln der Fall, indem sich in dieser ganzen Erstreckung der sandige, baumlose und nur hin und wieder mit Mimosengebüsch bedeckte Strand mit kaum 12—15 und höchstens 5—600 F. über den Meeresspiegel erhebt. Stellenweise und zwar besonders den Querimbainseln gegenüber und an der De Lagôabai ist der niedrige Küstensaum ein weites Sumpfland, und mit dicken Waldungen bedeckt. Das angrenzende Meer nimmt zugleich, besonders an den Mündungen der großen Flüsse, bis auf 1—2 Meilen Entfernung von der Küste immermehr an Seichtigkeit zu, indem die Flüsse fortwährend eine Fülle von Schlamm und Holz in dasselbe führen. In der Nähe solcher Mündungen pflegt das Meer eine tief dunkelgrüne Farbe zu haben, die auffallend von der darauf folgenden des Tiefmeeres absticht. Zu den gefährlichsten Stellen dieses Küstensaums, der von C. Bajori unfern Mozambique bis zum St. Luciafluß, mit Ausnahme der Korallenfelsen am Angoscheflusse und auf den Bazarutainseln, des Felsens am C. Corrientes und einiger Felsspitzen an der De Lagôabai sogar kaum einen Stein darbietet, gehören die Untiefen von Magnicale südlich Mozambique, worauf alljährlich portugiesische und andere Schiffe verloren gehen. Nur von Mozambique 15° 1′ 10″ S. Br. bis Licungo hat der Küstenrand 5 M. lang ein ganz abweichendes Ansehen, indem er von einer außerordentlich weit sichtbaren Felsenreihe, den Picos Fragos, gebildet wird, welche mit ihren mannigfachen phantastischen Formen gleich den Ruinen einer sehr großen Stadt aufsteigt und unzweifelhaft einst eine zusammenhängende Felsmasse gewesen ist. Ganz abweichend von dem nördlichen ist der südlichere Theil des Küstenrandes, welcher der ganzen Länge nach durch hohe und steile, unmittelbar aus der Meertiefe bis 300 F. über den Meeresspiegel aufsteigende, schön grün bewaldete Felsen, ohne irgend einen vorliegenden Streifen von Sand gebildet wird. Zunächst dem Großen Keiflusse erheben sich diese Felsränder sogar bis 400 F. Zahlreiche Flüsse und Bäche stürzen von denselben in reichen Cascaden in das Meer hinab, wie es namentlich zwischen den Flüssen Omzimvoubou und Omtavoubou der Fall ist. Dies verbunden mit dem Reichthum an schönen Bergscenerien, die mit fruchtbaren Wiesenmatten wechseln, gibt dem ganzen südlichen Küstenrande ein überaus pittoreskes parkgleiches Ansehen und macht ihn zu einem der mannigfaltigsten und interessantesten Theile des Continents, der aber bei dem völligen Mangel an guten Häfen, wenn man die schöne und große Bai von Natal ausnimmt, zugleich einer der unwirthlichsten und bis in die neuere Zeit unbekanntesten auf Erden gewesen ist und durch sein steiles Aufsteigen bei den wüthenden Brandungen gleichfalls zu allen Zeiten unzählige Schiffbrüche veranlaßt hat. In der ganzen langen Erstreckung des Küstenrandes zeigen sich nur wenige hervortretende Landspitzen und selbst die vorhandenen sind, wie C. Delgādo, zum Theil sogar nur niedrige Landzungen. Am Meisten charakteristisch für die Configuration der Küste sind nächst C. Delgādo die Vorgebirge Melamo 14° 25′, Barracouta 15° 30′ S. Br., St. Maria bei Sofāla, St. Sebastian, die Nordspitze der De Lagôabai und die unter dem Namen C. Inyak 25° 58′ S. Br. bekannte südliche Spitze derselben, C. Vidal, Lucia, die Durnfordspitze, C. Natal 28° 37′ S. Br., Rame Head in der Nähe der Mündung des Omtātastroms und endlich C. Morgan. Ebenso mangelt es ganz an tief eingeschnittenen Meeresarmen, mit Ausnahme etwa des in die De Lagaôbai mündenden sogenannten Englischen Flusses, und zugleich sehr an großen geschlossenen Baien, indem die Einbiegungen des Küstensaums meist nur zur Bildung ausgedehnter offener Meerbusen, in denen die Schiffe nur stellenweise hinter kleinen vorliegenden Inseln Schutz finden, Veranlassung gaben. Die größte dieser Einbiegungen bildet den völlig offenen Busen von Sofāla, während der 1¼ M. lange und 1½ M. breite ebenfalls offene Meerbusen von Mozambique wenigstens durch die kleinen in ihm liegenden Inseln gl. N. den Schiffern einen ziemlich sicheren Ankerplatz gewährt. Die einzigen geschlossenen und als gute Häfen nutzbaren Baien zwischen C. Delgādo und dem Kei sind der selbst für die größten Schiffe hinlänglich tiefe, 2½ M. lange und 1½ M. breite Pombabusen 12° 55′ 50″ S. Br., der Almeydahafen (Puerto Almeyda) 13° 25′ 30″ N. Br., die De Lagôa- und endlich die Natalbai

29° 53′ S. Br. Selbst die Beschaffenheit der Flußmündungen verhindert die Zugänglichkeit des ganzen Kafferlandes, indem dieselben fast ohne Ausnahme, sogar bei den größeren Flüssen, dem Angosche, Gawouro, Sabia, Omvalouzie (St. Lucia River) 30° 32′ S. Br. und Omtukela sehr versandet sind, ja zuweilen Monate lang völlig trocken liegen, und die Einfahrt in die größten Ströme, in den Zambēse bei Quilimane 18° 10′ und den Imhambana 23° 51′ S. Br. ebenfalls durch die beständigen Sand- und Schlammablagerungen in hohem Grade erschwert ist. Doch ließe sich die Mündung einiger größeren Flüsse, wie des Angosche und Omzimvoubou, mit Leichtigkeit schiffbar machen und namentlich die des letzten, welche von hohen senkrechten Felswänden eingeschlossen ist und worin die Fluth 4 M. weit aufwärts steigt, mit geringer Anstrengung und wenigen Kosten in einen der schönsten Häfen der Welt umschaffen. Besonders den nördlichen Theil des Küstensaums begleiten zahlreiche, niedrige Inseln, die stellenweise zu ganzen Gruppen sich häufen, wie es zwischen C. Delgādo und der Querimbaspitze 12° 38′ 12″ S. Br. mit den Querimbainseln und südlicher noch mit den Angoscheinseln vor der Mündung des Flusses gl. N. und der Casuarinengruppe 17° 5′ 30″ S. Br. der Fall ist. — Völlig entsprechend dieser verschiedenen Beschaffenheit des Küstensaums ist nun die Bildung der ganzen Oberfläche des Kafferlandes. Vom C. Delgādo bis zur Mündung des Omzimvoubou ist dieselbe nämlich, so weit wir wissen, fast durchaus niedrig, im höchsten Grade einförmig und besonders zunächst den Flüssen in unermeßlicher Ausdehnung sumpfig und waldig. In langen Strecken ist hier ebenfalls im Alluvialboden kein Stein sichtbar und die dicken Urwaldungen werden von ganzen Heerden von Elephanten und Büffeln begleitet, von Rhinoceronten und Raubthieren aller Art durchzogen, während Krokodile und Hippopotamen die Flüsse erfüllen. Der Art sind besonders die südlich an C. Delgādo anstoßenden Theile des Küstenlandes, die ganze Umgebung des Zambēse von seiner Mündung bei Quilimane bis aufwärts Senna, die in der Regenzeit viele Meilen weit auf beiden Seiten überschwemmt wird und bis zur südlichsten Abzweigung des Stroms, dem Luabo, reicht, die Umgebungen von Sofāla, vor Allem aber das weite von Alluvionen bedeckte Tiefland zwischen dem Mapouta, Ompongōla, Tembia, Dundas und Manica, sämmtlich der De Lagôabai zugehenden Strömen, bis an den Fuß der westlichen Felsenmauer, endlich ein sumpfiger Strich längs dem in die St. Luciabai mündenden Omvalouzieflusse, dessen Zuströme wenigstens 16 Meilen weit vom Ocean durch lauter flaches sumpfiges Gebiet ihren Lauf nehmen. Nur das hohe, vom Zambēse in einer großartigen Schlucht, der Lupāta d. h. Schlucht, zwischen Tete und Senna mit vielen Stromschnellen durchbrochene Tafelgebirge des Yemale, so wie das südwestlich der De Lagôabai mit der Durnfordspitze am Meere endende Bumbogebirge, ein Ausläufer des Felswalls im Westen, der zugleich das Becken der Bai vom Zoulahlande trennt, bringen einige Mannigfaltigkeit in die Gestaltung des flachen, zum Theil selbst sehr öden Landes. Erstes ist aber vielleicht kein wirkliches Gebirge, sondern nur der steil nach Osten mauerförmig abfallende Rand einer Art Mittelstufe, auf der die Stadt Tete, das Manicaland und das Gebiet des Quitevebeherrschers westlich Sofāla zu liegen scheinen, indem im südlicheren Theil des Kafferlandes, noch mehr aber im Capland, die Existenz einer solchen Mittelstufe wirklich mit großer Bestimmtheit erkennbar ist. Erst in der Nähe des Omtukēla, der bisherigen Nordgrenze Nataliens, hört die sumpfige Beschaffenheit des Bodens auf. Statt dessen wird derselbe sandig, trocken und er bietet besonders in Natalien einen völlig veränderten, mannigfaltigen und stellenweise selbst prächtigen Charakter dar. Zahllose an einander gereihte Hügel von mäßiger Höhe mit zwischenliegenden, reizenden bewaldeten Thälern, worin nie versiegende Bäche und Flüsse des krystallhellsten Wassers ihren Lauf nach der Küste nehmen, erfüllen das Land und nirgends sieht man hier sumpfige Einöden. Im nordwestlichen Theil des Natallandes gegen das Quellgebiet des Omtukēla erhebt sich das Terrain immer mehr, bis es endlich zwischen den oberen Zuflüssen desselben eine Art Mittelstufe bildet, die am Fuße des Quathlamba selbst 1500 F. über dem Meeresspiegel liegt. Auch südlich von Natalien erhält sich das Kafferland in einer bedeutenderen Erhebung über dem Meeresspiegel, die schon in

der Nähe [illegible] wenigstens 500 F. beträgt, und es wird zugleich hier im Gebiet der Amaponda und des Omtātastroms durch unzählige höchst enge und tiefe pittoreske Schluchten, in denen Flüsse und Bäche ihren Lauf nehmen, so zerrissen, daß das Reisen in dieser Gegend sehr schwierig, in Wagen theilweise sogar unmöglich ist, indem allein zur Ueberschreitung des Omtātathals in grader Richtung 2 Tage nöthig sind. So legte früher auch die gewaltige Schlucht des Omzimvoubouſtroms der Passage der vom Caplande nach dem Natallande ziehenden europäischen Händler die größten Schwierigkeiten in den Weg. Südlich vom Omzimvoubou entwickelt sich im Innern am Fuße des Binnenplateaus im dem theilweise noch unabhängigen Gebiet der Amatemba immer bestimmter die ebene Mittelstufe, deren absolute Höhe zu 3500 F. ermittelt wurde und die deutlich und ohne Unterbrechung selbst jenseits der neueren Grenzen des Caplands fortsetzt, wo sie sich endlich mit den älteren, Tarka, Cambebo, Brujntjeshoogte genannten Theilen desselben unmittelbar an eine ähnliche ebene Mittelstufe im Innern des Caplandes anschließt, welche den Namen der Karró führt, indem in der Höhe über dem Meeresspiegel, Configuration, Waldlosigkeit, Grasreichthum und allen übrigen Verhältnissen das freie Amatembaland auf das Genaueste mit der Karró übereinstimmt. Einzelne Bergmassen, die aber noch gar nicht genauer untersucht wurden, wie das Omtāta- und Pansewangebirge zwischen dem 54—58° O. L., erheben sich darin zu bedeutender Höhe. In diesen südlichsten Gegenden des Kafferlandes bildet das Gebiet der Amaponda und ein Theil des Amakosalandes eine schmale und verhältnißmäßig niedrige Küstenzone längs dem Indischen Ocean.

Geognostische Beschaffenheit. Die geognostischen Verhältnisse des Kafferlandes sind im Allgemeinen noch sehr unbekannt, und nur einige Beobachtungen im Amakosagebiet, in Natalien und am Zambēse ergeben die nämliche große Einförmigkeit derselben, wie sie sich durch ganz Süd-Afrika wiederholt. Sehr regelmäßig und horizontal geschichtete, öfters durch Eisenoxyd stark roth gefärbte Sandsteine bilden fast überall, wo irgend Felsmassen zu Tage kommen, das herrschende Gestein. Dies ist namentlich im Yemalegebirge und in den Einschnitten der Flußthäler des Zambeselandes, in der Felsmauer des Quathlamba, endlich im Amakosa- und Amakondagebiet, so weit wir dasselbe kennen, und in Natalien der Fall. Besonders besteht der schroffe Küstenrand des Amakosalandes aus solchem Sandstein, der im Natallande häufig pittoreske festungsartige, im Yemalegebirge dagegen tafelförmige Felsen, ganz wie in Abessinien, bildet. Stellenweise, wie am Omzinyati in Natalien und bei den Amaponda ist das Gestein so dünnschiefrig, daß es gute Platten liefert, die bei der Missionsstation Buntingville zum Bauen benutzt werden. Einige Schichten haben dagegen die Natur desjenigen Sandsteins, der in Nord-Amerika zur Anfertigung vortrefflicher Mühlsteine dient, so wie auch eine Lage den Zoulahs das Material zu den feuerfesten Schmelztiegeln liefert, worin sie ihre Eisenerze zu gut machen. Ueber das Alter dieser Sandsteine ist nichts Gewisses bekannt, obgleich derselbe in Natalien ganze Ansammlungen von noch ununtersuchten Muscheln außer anderen Thier- und Pflanzenresten der Vorwelt enthält. Doch scheint derselbe, wie in Aegypten, Nubien und der Sahára wenigstens aus 2 Gebilden von sehr verschiedenem Alter zu bestehen, indem das häufige zerstreute Vorkommen verkieselter Dicotyledonenstämme im nordwestlichen Natalien für ein Auftreten solcher jüngerer Sandsteine spricht, die in Aegypten und Nubien Holzsteine eingeschlossen enthalten, wogegen die zahlreichen neueren Auffindungen von vortrefflichen Steinkohlen in den Einschnitten des Zambeselandes, dann von ausgezeichneter Anthracitkohle im Innern Nataliens das Dasein älterer Sandsteine erweist. Das Liegende der Sandsteine besteht völlig, wie in Aegypten, Nubien und in Fezzân, theils aus Thonschiefer, theils aus Granit. Erstes ist besonders im Zoulahlande, wo sogar eine natürliche Brücke über einen Fluß aus hartem und compactem Thonschiefer besteht, dann in Natalien bei Pieter Maritzburg der Fall, wo man das Gestein ungeachtet seiner Mürbe viel zu Bauzwecken benutzt. An anderen Punkten wird der Thonschiefer durch Granit vertreten, den man ebenfalls im Natallande in den Schluchten und Thälern zwischen Port Natal und Pieter Maritzburg, dann im

Lande der freien Zoulahs und endlich im Zambēselande findet, wo er einen Theil der Wände der Lupāta bildet. Sehr ausgedehnt und mächtig treten endlich, besonders in den südlichen Theilen des Kafferlandes, bei den Amakosa, Amaponda und Amatemba, Basalte auf, die auch in Natalien oft mitten im Sandstein langgezogene Rücken oder Berge bilden, bei der Missionsstation Buntingville in sehr große und schöne senkrechte Säulen zerklüftet sind und in ausgedehnten Strecken ganz in Mandelstein übergehen, der an den Abhängen des Quathlamba in Natalien und westlich von der De Lagôabai so reich an gefärbten Kieselmandeln ist, daß ein Thal sogar davon den Namen des Achatthals erhalten hat, und daß die vom Quathlamba herabkommenden Bäche unzählige solcher Achatmandeln in die Tiefe führen. Zu den jüngeren Gebilden dieses Theils des Continents gehören die rothen überaus fruchtbaren, stellenweise mit einer schwarzen humosen Substanz reichlich gemengten Lehmmassen, welche den größten Theil der Oberfläche Nataliens und auch im Innern der De Lagôabai bilden, die rothen Sandhügel an derselben Bai, selbst die rothen ockrigen und steinlosen Erdmassen von Sofāla, endlich die rothen goldführenden Diluvialablagerungen auf der Mittelstufe in der Landschaft Manica, alles mehr oder weniger Producte der Zerstörung rother thoniger Sandsteine, ferner die Korallenfelsen längs dem nördlichen Küstensaum und auf den diesem vorliegenden kleinen Inseln, die merkwürdigen noch gar nicht untersuchten unermeßlichen Anhäufungen von Muscheln auf den Gipfeln der Berge im südlichen Kafferlande, endlich die ausgedehnten Alluvialgebilde in den De Lagôa-, Zambēse- und Delgādoländern.

Gewässer. Ungemein bedeutend ist der Reichthum des ganzen Kafferlandes an fließenden Gewässern, sowohl Bächen, wie großen Flüssen, da ein Theil desselben noch im Gebiet der tropischen Regen liegt, dann die mehrere Monate dauernde Schneebedeckung der Gipfel des Quathlamba große Massen von Wasser liefert und endlich der Umstand, daß an den mauerförmigen, meist mit Wäldern bedeckten westlichen Rändern des Kafferlandes sich die aus dem Indischen Ocean aufsteigenden Dünste stauen und in der kühlen Atmosphäre in Regen verwandeln, sehr zur Erhaltung der fließenden Gewässer sogar während der trockenen Jahreszeit beiträgt. Die Höhe des Quathlamba bewirkt nämlich, daß selbst am Weitesten nach Süden im Amakosalande die Regen noch immer viel häufiger und intensiver, als auf der Westseite Süd-Afrikas und im Caplande sind. Auf vielen Bergwiesen Nataliens ist der Wasserreichthum sogar so groß, daß er den Reisenden lästig wird, indem das Wasser überall in Fülle unter der Oberfläche hervortritt und zahllose Rinnsale bildet. Auch an den Rändern der De Lagôabai erhalten die Bewohner überall süßes Wasser, wo sie in den Sand graben. Im mittleren Kafferland werden die Flüsse so häufig, daß allein zwischen Port Natal und dem St. Johnsflusse auf einer Strecke von nur 24—28 M. 122 in den Ocean mündende Flüsse gerechnet werden. Ebenso unzählig ist im Norden zwischen Mozambique und den Bazarutainseln die Menge der dem Meere zugehenden Flüsse, doch ist kein einziger derselben an der Mündung anscheinend bedeutend, obgleich allerdings im Innern mehrere sich zu großen Flüssen erweitern. Auch bis in die Nähe des C. Delgado fehlt es dem Kafferlande an Flüssen nicht, wovon besonders 2 von Bedeutung sind, der zwischen dem 11° 45′ und 11° 38′, mit vielen Armen dem Indischen Ocean zugehende Musalo, dann der in 12° 29′ in das Meer tretende Muitipuēsi, welcher über 30 Tagereisen weit aus dem Innern kommen soll. Der ansehnlichste Strom des ganzen Gebiets und zugleich einer der bedeutendsten des Continents ist aber der Zambēse d. h. Fischfluß in der Sprache der Bevölkerung, der solche Mengen süßen Wassers in die See führt, daß man dasselbe noch eine Meile von der Küste unvermischt, vollkommen frisch findet. Der Zambēse mündet in 7 größeren Armen, zwischen denen sich ein weites flaches sumpfiges, zunächst der See mit dicken Mangrovewaldungen bedecktes und dadurch höchst ungesundes Delta gebildet hat. Von den 7 Armen ist der Cuama oder auch der Strom von Quilimane genannt, weil er bei Quilimane 18° 10′ 24″ S. Br. 54° 36′ 5″ O. L. mündet, der nördlichste, der Luabo, ebenfalls ein tiefer, klarer und breiter Arm, der sich bei Melambey in 18°

57′ 36″ S. Br. 53° 34′ 45″ O. L. mit dem Ocean vereinigt, der südlichste. Zwischen diesen beiden Hauptarmen des unteren Stromlaufs durchziehen zahlreiche Abzweigungen derselben quer das Delta. Nach andern Berichten dürften sich Stromäste sogar noch tiefer nach Süden bis zu der De Lagôabai erstrecken, wenn der in die Bai mündende große Heil. Geistfluß (Rio Espirito Santo), der Manica der Portugiesen, wie behauptet wird, gleichfalls eine obere Abzweigung des Zambēse ist. Alsdann wäre die ganze Küste von Sofāla nur eine Art großer Insel von mehr als 100 Meilen Peripherie, und bei der außerordentlichen Flachheit derselben wäre zugleich die Angabe der älteren portugiesischen Berichterstatter wohl begreiflich, daß einerseits der bei der Stadt Sofāla mündende Sabiastrom seinen Ursprung aus dem Zambēse habe, anderseits, daß der in derselben Gegend in das Meer tretende Gawouro schon ein Arm des Manicastroms sei. Von allen Mündungen des Zambēse ist übrigens die eine Viertel Meile breite des Cuama die am meisten zugängliche und am besten gekannte, da nur einige Meilen aufwärts der obwohl kleine, doch besuchteste Handelsort dieser Gegenden, Quilimane liegt. Doch ist selbst die Cuamamündung zweier Sandbänke wegen für große Schiffe nur bei der Fluth passirbar und auch dann noch die Passage gefährlich. Unmittelbar hinter der Barre nimmt der Strom ansehnlich an Breite zu, so daß er bei Quilimane einem Süßwassersee gleicht. Dann verschmälert er sich nach einem 8 Meilen langen Lauf wiederum so, daß er in der trockenen Jahreszeit nur eine Breite von 70—80 F. bei einer Tiefe von 8 F. hat und er sinkt zuletzt bis zu einer Breite von 17—18 F. herab, so daß er dann selbst mit kleinen Böten stellenweise nicht mehr fahrbar ist. Während der 6 Monate dauernden nassen Zeit erlangt dagegen der Cuama eine Breite von 1/3 M. und er überschwemmt seine ganze Umgebung so sehr, daß die Einwohner gezwungen sind, sich auf die höheren trocken bleibenden Stellen zurückzuziehen oder wenigstens Häuser haben müssen, die auf Pfählen stehen, wie es auch im Norden des Cap Delgado am unteren Lufidschi der Fall ist. (S. 120.). Bis dahin ist der Strom noch mit zahlreichen Inseln erfüllt. Bald oberhalb der Verengung zweigt der Luabo ab, worauf sich der ungetheilte Zambēse wieder zu einem majestätischen viele und große Inseln umschließenden Strom erweitert, dessen Ufer fortwährend flach, uncultivirt und sumpfig sind. Von der Stadt Senna 17° 13′ N. B. 53° 28′ O. L. bis zu der Spitze des Delta durchströmt derselbe fast ununterbrochen eine weite, ungesunde und mit Bambus bedeckte Einöde, und erst oberhalb Senna beginnt eine gebirgige Landschaft, anscheinend das von Tafelbergen gebildete Yemalegebirge, welches der Strom mit stürmischem Lauf in der engen Lupāta durchbricht, gleich wie die meisten großen Ströme des Binnenlandes, wenn sie bis zum Indischen Ocean fortsetzen, durch ähnliche enge Schluchten und über Stromschnellen ihren Weg in die Küstenstufe nehmen. Die Stromschnellen in der Lupāta erschweren die Aufwärtsfahrt besonders während der Regenzeit dergestalt, daß man von Senna nach dem nur 50 Meilen davon entfernten Tete 6 volle Wochen bedarf, wogegen die Rückfahrt sich in einer Woche zurücklegen läßt. Oberhalb der Lupāta fließt der Strom in weiten Ebenen, die unzweifelhaft, nach der gesunden Lage von Tete im Gegensatz der ungesunden von Senna und Quilimane zu urtheilen, eine Mittelstufe des nördlichen Kafferlandes bilden. Einige Tagereisen oberhalb Tete hört die Schifffahrt des Zambēse, die von Quilimane etwa 90 M. beträgt, an den großen Chicarongakatarakten von Chicova völlig auf, indem sich der Strom hier vom Binnenhochland herabstürzt. Der weitere Lauf des Zambēse ist fast ganz unbekannt und besonders noch nie von einem Europäer erforscht worden, doch soll er nach den Berichten der Eingeborenen auf dem Binnenhochland von Chicova einen großen Bogen nach dem Lande Manica machen und nach älteren nicht unglaubwürdigen Erkundigungen aus einem großen See entspringen. Zahlreiche und große Ströme gehen dem Strom von allen Seiten zu, von denen der Panhamas, Lamguoa, Arraya, Manjoro, Inadire, Ruenia und der 1/2 M. unterhalb Tete in den Zambēse fließende Reizigo als die bedeutendsten des höheren Terrains im Innern genannt werden. Nächstdem vereinigt sich damit schon im Küstenlande unterhalb Senna der von Norden kommende Schirry, ein Strom von sehr

großer Tiefe und Länge, der angeblich 30 Tagereisen weit aufwärts mit Canoes befahrbar sein soll. Nördlich vom Zambēse mündet in den Indischen Ocean, außer dem schon genannten Musalo und dem Muitipuēsi, an der Angoschespitze 16° 24′ 25″ S. Br. 57° 31′ 3″ O. L. noch der ansehnliche Goilli oder Angosche (Angozha) fluß, südlich davon in die lange westliche Einbiegung des Oceans bei Sofāla, die auch wohl den Namen der Bucht von Sofāla führt, zuvörderst der Licungo, dann der Bazi unmittelbar bei dem Ort Sofāla selbst, der Gawouro, ein im Innern prachtvoller Strom, dessen Mündung aber so schmal ist, daß kaum Böte einen Eingang finden, endlich der Sabia, gleichfalls ein ansehnlicher Strom, aber auch mit engerm Eintritt in die See, außerhalb der Sofālabai endlich der Inhambāna. In die De Lagôabai fällt demnächst der ganz von Norden kommende König Georgsfluß, dann im Westen der Manica, Heil. Geist- oder Lourenço Marquezfluß der Portugiesen und der Englische Fluß (English River), eigentlich nur ein Meeresarm, worin sich 3 breite, verhältnißmäßig aber kurze Küstenflüsse, der Mattol, Dundas und Tembia ergießen und endlich im Süden der ansehnlichste Strom von allen, der Omponгōla oder Mapouta. Südwärts wiederum von der De Lagôabai mündet noch im Indischen Ocean der sehr schöne Omkousi, ferner der sehr große, aus der Vereinigung mehrerer großen Ströme gebildete Omvalouzie oder Luciafluß, der Omschlatousse, Omlalas, der schöne und sehr tief eingeschnittene Omkounas, der Ommatagoulou, welcher ausnahmsweise mit dem Omkousi und Omschlatousse offene Mündungen hat, der Omtukēla, Tuggela oder Fischersfluß mit seinem großen, von Norden her in ihn mündenden Zufluß, dem Omzinyati oder Büffelfluß, einer der ansehnlichsten Ströme des südlichen Kafferlandes, welcher hier nur dem Mapouta und St. Lucia an Bedeutung nachsteht, der Omzimkoulou oder Große Fluß, der Omtavoubou, Omzimvoubou (St. Johns River), dessen Mündung in 31° 34′ 30″ S. Br. liegt und der ebenfalls einer der schönsten Ströme des Kafferlandes ist, der Omtāta (Mündung in 31° 5′), der Ombaschi, dessen Wassermenge ihm ganz das Ansehen eines englischen Canals gibt und der dadurch einst der werthvollste Fluß dieser Gegenden werden kann, der Kogha und endlich der Knebia oder Große Key. An mineralischen Quellen ist das Kafferland nicht reich, doch enthält der südlichste Theil desselben zahlreiche kalte Schwefelquellen, so wie Natalien am Omtukēla eine sehr heiße Quelle und ebenfalls das Mozambiqueland deren mehrere, theils zunächst dem Meere an der Mokambabai unfern Mozambique, theils im Innern im Zambēsethal unfern Tete besitzt.

Klima. Die atmosphärischen Verhältnisse sind bei der etwa 22 Breitengrade betragenden Länge des Kafferlandes in den einzelnen Strecken desselben sehr verschieden. Im nördlichsten, noch zur tropischen Zone gehörenden Theile bis wenigstens zur De Lagôabai ist es ungemein heiß, sogar bis zu dem Grade, daß man in Mozambique sich des Siegelwachses zum Verschließen der Briefe nicht bedienen kann. Hier dauert die von dem heftigsten Donner und Blitz begleitete heiße Regenzeit von Anfang November bis Ende März, auf den benachbarten Querimbainseln dagegen nur von Mitte Januar bis Mitte März. In der andern Hälfte des Jahrs ist hier die Atmosphäre beständig trocken und selbst kalt, wobei die Winde aus Südost und Südwest wehen. Im Innern westlich von Quilimane und Sofāla genießt dagegen die Mittelstufe durch ihr bedeutenderes Niveau über dem Meeresspiegel ein vortreffliches, gleichförmigeres und im Allgemeinen gemäßigtes Klima, wie besonders das Beispiel von Tete erweist. Auch südlich nahe der De Lagôabai ist das Klima in Folge der heißen Nordwinde sehr heiß und es wirkt dasselbe besonders im Zoulahlande selbst auf die Eingeborenen deprimirend ein. Erst südlich vom Omtukēla beginnt mit Einschluß der niedrigeren Striche ein gemäßigteres Klima, indem schon in Natal der Sommer so mild ist, daß die Europäer niemals im Feldbau gehindert werden und umgekehrt im Winter Frost und Schnee unbekannt sind; wenn gleich die benachbarten Gipfel des Quathlamba sich einen guten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedecken. Alle Gewächse, die der tropischen Zone sowohl, als der gemäßigten, gedeihen hier gleich

gut. Auch im südlichsten Theile des Kafferlandes im Gebiet der freien Amakōsa ist die Luft so rein, der Himmel stets so klar und es sind zugleich die Nächte meist so wenig kalt und feucht, daß die Europäer ohne den mindesten Schaden für ihre Gesundheit längere Zeit unter freiem Himmel übernachten können; obwohl Temperaturveränderungen in großem Maßstabe nicht selten sind und das Thermometer von 50° mitunter in kürzester Zeit bis nahe zum Frostpunkt herabsinkt. Während des Sommers sind hier fürchterliche von den intensivsten Gewittern begleitete Stürme häufiger, die durch eine Sündfluth von Regen begleitet werden, in Folge derer die austretenden Flüsse großen Schaden anrichten. Periodisch werden aber dann Regen wieder so selten, daß Dürre eintritt, die Bevölkerung bei dem Mangel künstlicher Bewässerung in die bitterste Noth geräth und bei dem Mangel an Futter besonders starke Theile ihrer Heerden verliert. Noch milder im Sommer, als im Amakōsaland, ist die Temperatur in dem auf der Mittelstufe liegenden Amatembalande, und nur in den tiefen Thälern heiß, wogegen der Winter wiederum so streng wird, daß sich der Boden stellenweise mit fußhohem Schnee bedeckt, der jedoch selten länger als 2 Tage dauert. Mit den Temperaturverhältnissen und den verschiedenen Erhebungen des Niveaus stehen nun die Sanitätszustände der Bevölkerungen in innigster Verknüpfung. In den niedrigen ebenen Strichen des nördlichen, noch in die tropische Zone reichenden Theils des Kafferlandes entwickeln sich fortwährend Dünste aus den ausgedehnten Sümpfen und stehenden Gewässern, worin die Abfälle der üppig wuchernden Vegetation sich in beständiger Gährung und Zersetzung befinden, und machen die Atmosphäre so ungesund, daß am unteren Zambēse und im Makazanalande am Ompongōla selbst die Eingeborenen dadurch leiden und manche Striche gänzlich meiden, europäische Naturen aber, mit Einschluß der Portugiesen, so wenig dem Klima widerstehen können, daß ältere portugiesische Schriftsteller dasselbe seiner Verderblichkeit wegen allein mit dem der Küste von Guinea zu vergleichen wußten, und daß alle seit 350 Jahren fortgesetzten Versuche der Portugiesen, dauernde Niederlassungen von Weißen hier zu gründen, gescheitert sind. So verderblich ist die Atmosphäre in den portugiesischen Besitzungen am Zambēse, zu Mozambique, an der De Lagôabai u. a., daß von 100 Europäern nur der Zwanzigste das 5. Jahr seines Hierseins erlebt, und daß von einer um das Jahr 1840 aus Lissabon hierher gesandten Expedition von Truppen nach Jahresfrist kaum Einer mehr am Leben war. Es dienen deshalb die portugiesischen Besitzungen in diesen Gegenden nur als Verbannungsorte, und sogar die hierher gesandten Beamten und Soldaten sind, einige höhere Beamte abgerechnet, nur solche Individuen, die sich in ihrem Vaterlande capitaler Verbrechen schuldig gemacht haben. Noch jetzt befinden sich in den ausgedehnten portugiesischen Besitzungen kaum 150 Weiße. Von den portugiesischen Stationen an der Küste gilt Inhambāna noch für die gesundeste, im Innern genießt dagegen die höhere Mittelstufe ein vortreffliches, gemäßigtes und gesundes Klima, wovon Tete ein Beispiel gibt, wogegen am Küstenrande das Etablissement an der De Lagôabai von Ende October bis Ende April, wo die Miasmen aus dem trocknenden Boden aufsteigen, vor allen übrigen das tödtlichste Klima zu haben scheint. Bei der großen, durch die britische Regierung angeordneten Aufnahme der Küsten von Afrika verlor hier die Expedition des Capitain Owen am De Lagôafieber 32 Officiere und die Hälfte der Mannschaft. Dagegen befinden sich die Walfischfänger hier ziemlich wohl, da sie nicht in den kranken Monaten herkommen. Südlich von der Bai macht das längs dem Ompongōla hinziehende Bumbogebirge die Scheide des südlichen gesunden und des nördlichen ungesunden Theils des Kafferlandes, indem das gleich südlich davon beginnende Land der freien Zoulah trotz seiner bedeutenden Wärme mit Ausnahme des sumpfigen Strichs an der Mündung des St. Luciaflusses eine völlig gesunde Atmosphäre hat. Das wundervollste Klima besitzt jedoch das gleich vom Omtukēla beginnende Natalien, das überhaupt eine der gesundesten Regionen der Erde ist, worin Krankheiten fast unbekannt sind und besonders die epidemischen Krankheiten und die zerstörenden klimatischen Fieber des nördlichen Kafferlandes gänzlich fehlen. Ebenso ausgezeichnet gesund sind die südlichsten

Striche, die Gebiete der Amakōsa, Amatemba und Amaponda, wie schon die körperliche Constitution dieser Stämme, namentlich bei den Amakōsa und Amaponda im männlichen, bei den Amatemba umgekehrt im weiblichen Geschlecht erweist.

Naturproducte. Die Flora hat in den nördlichen Theilen des Kafferlandes noch ganz einen tropischen Charakter; sie scheint aber im Gegensatz mit den über die Vegetation in den heißeren Theilen der Nordhälfte des Continents gemachten Erfahrungen völlig von der der Westseite verschieden zu sein, in den südlicheren gemäßigten stimmt sie schon sehr mit der des Caplandes überein. An den Mündungen der nördlichen Flüsse bis zur De Lagôabai südwärts bedecken dicke undurchdringliche Mangrovewaldungen den Sumpfboden, wogegen die Stellen des flachen Küstenrandes im Norden, wo sich kein süßes Wasser mit dem Meerwasser mengt, häufigst durch den Nackbaum (Avicennia) bedeckt sind. Vom Likung bis Mozambique zeigen sich aber auf den trockenen Stellen des Küstensaums, so wie auf den Querimbainseln, viel stattliche Casuarinen und Kokospalmen, während tiefer im Innern sowohl am Zambēse, wie auf dem Festlande den Querimbainseln gegenüber sich ausgedehnte Wälder von Kaffe- und Kopalbäumen finden, umgekehrt aber zwischen C. Corrientes und der De Lagôabai das Land so arm an Waldungen ist, daß sich die Bevölkerung des Kuhdungs als Feuerungsmaterial bedienen muß. Im Zoulahlande und in Natalien gibt es ebenfalls mit Ausnahme der Flußthäler und stellenweise zunächst der Küste nur wenig Waldungen. Je mehr man sich dem Caplande nähert, tritt auch in denselben der Charakter der ostcapischen Waldflora mehr hervor, in denen hier schon häufig der Gelbholzbaum (Taxus elongatus), das Eisenholz (Sideroxylon) und der Stinkholzbaum erscheinen. Erster erreicht in Natalien eine Höhe von 100—110 Fuß. Eigenthümlich scheint dagegen dem Zoulahlande von Waldbäumen die merkwürdige, bisher ausschließlich in Indien bekannt gewesene Mimose mit den 5 Fuß langen Schoten (M. scandens) zu sein, von denen Exemplare muthmaßlich durch die Strömungen aus ihrer ursprünglichen Heimath hierher gelangt sind und die Gattung fortgepflanzt haben, dann eine eigenthümliche Art Strychnos mit eßbaren Früchten, endlich am Luciafluß bis zu den Amaponda eine häufige Dattelpalme, die von der gewöhnlichen Art abweicht, endlich eine eigene Feigenart. Im Amakōsa- und Amatembaland charakterisiren Cycadeen, die schöne Candelabereuphorbie (Euphorbia candidens) und der prächtige Kafferbaum (Erythrina caffra) die Waldflora, die bei den Amatemba jedoch nur in den tiefen Einschnitten der Thäler vorkommt, indem auf den Grasebenen selbst Bäume so selten sind, daß man Tagelang reisen kann, ohne einen derselben zu Gesicht zu bekommen. Nördlich von der De Lagôabai gedeihen in Fülle Mangos, Kokospalmen, Kaschu- (Anacardium occidentale, in ganzen Waldungen) und Malumpavabäume, letzte eine Art fast astloser Adansonien, deren Stamm bis 74 Fuß Umfang erreicht, Ananas, Baumwollenbäume, Ricinus, die Azaïte und andere Oelpflanzen, Manioc, Jalappa, Rhabarber, Senna, die Mechoera (Mexoera), eine eigenthümliche, feinkörnige Getraideart mit großen Kolben, Kaffebäume (bei Tete wild), nebst Citronen, Orangen und Baumwollenstauden, welche letzte ein vortreffliches Product liefern. Auch Indigo wächst daselbst als Unkraut wild; ebenso das gewöhnliche Zuckerrohr bei Senna und Quilimane, während das in Natalien vorkommende zu einer anderen, zur Zuckerbereitung untauglichen Art gehört. — Besonders reich ist aber die Thierwelt im Bereich des ganzen Kafferlands an Gattungen und Arten. Vor Allem häufig sind im nördlichen Theile große Pachydermen in den dicken sumpfigen Waldungen der Küste und längs den großen Strömen. So wimmeln die Waldungen am Zambēse, an der Sofālaküste, an der De Lagôabai, am St. Luciafluß und an der Küste Nataliens von ganzen Heerden von Elephanten und 2 Arten Rhinoceronten, der gewöhnlichen zweihörnigen schwarzen und einer neu entdeckten weißen kleineren (R. simus), die ebenfalls zweihörnig ist, dann von Büffeln und Affen. Wilde Schweine gibt es überall; nicht minder in allen Flüssen zahllose Hippopotamen, so daß selbst einer der Flüsse, der Omzimvoubou d. h. Flußpferdstrom, davon seinen Namen erhalten hat. Große Antilopen beleben die weiten sandigen Umgebungen Sofālas. Raubthiere, vor Allem Lö-

wen und Leoparden, sind häufig, doch hat die Zahl aller jagdbaren Thiere im Amakosagebiet in Folge der unablässigen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt sind, sehr abgenommen. An der Küste bei Sofāla halten sich auch Walfische in großer Zahl auf, die besonders von Amerikanern gejagt werden. Unter den Vögeln sind in Natalien vorzüglich mehrere Arten von Ibis und dem Nashornvogel (Buceros) häufig. Flamingos gibt es zu Inhambāna an dem Flusse gl. N. in Unzahl, und ebenso wimmeln die wärmeren Flüsse bis wenigstens Natalien von Krokodilen, die oft außerordentliche Größen erreichen. Schildkröten mit gutem Schildpatt sind häufig zu Sofāla, an den Querimbainseln und an der diesen letzten gegenüberliegenden Küste des Continents. Kolossale Schlangen (Boa Python), der gewöhnlichen Riesenschlange an Größe und Dicke nichts nachgebend, finden sich in den Wäldern am St. Lucia. Ungemein fischreich sind endlich die Flüsse und der angrenzende Ocean, aber nur die Bewohner von Sofāla und einige kleine Abtheilungen der südlichen Kaffern genießen Fische; letzte werden deshalb von ihren Nachbarn verachtet. Der bei Weitem größte Theil der Kaffern, besonders der südlichen, verabscheut gleich den Betschuanen, die Fischnahrung als unrein; gewiß eine auffallende Erscheinung, da an der entgegengesetzten persischen Küste ganze Stämme sich fast ausschließlich von Fischen nähren. Von Insecten sind Heuschrecken häufig, die zuweilen in unermeßlichen Haufen meilenweite Landstriche verwüsten, und die Bevölkerung veranlassen, im Frühjahr zur Zerstörung der zurückgebliebenen Eier derselben und von anderen Insecten das Gras abzubrennen. Die wilden Bienen liefern sehr viel Wachs und Honig im Zambēseland. Von Mollusken kommen besonders bei Sofāla Perlmuscheln in ganzen Bänken vor, die einst hochberühmt waren, seit Jahrhunderten aber nicht mehr ausgebeutet wurden, sowie an der continentalen, den Querimbainseln gegenüberliegenden Küste. Zu den Meeresproducten gehört endlich Ambra, das häufig vom Meere ausgeworfen wird. Nutzbare Mineralien scheint es nicht viel zu geben. Namentlich ist die Goldgewinnung sehr übertrieben worden. Bei Tete sammelt man Gold nur in kleinen Quantitäten; in größeren soll dies auf der Mittelstufe zu Bandirre östlich Sofāla, im Gebiet des Quiteve und besonders aus den rothen Diluvialmassen in Manica geschehen. Einzelne Stücke werden selbst im unteren Zambese angetroffen. Die südlichen Kafferlandschaften haben jedoch dies Metall gar nicht. Kupfererze erscheinen dagegen häufiger. Man kennt dergleichen im Lande der Amatemba und Zoulah, und nach den Berichten der Eingeborenen finden sich Kupfererze im Amatembalande und in besonderer Fülle auf der Mittelstufe im Lande Quissanga westlich von Sofāla. Aber den größten Reichthum an mineralischen Schätzen besitzt das Kafferland in seinen Eisenerzen, welche jedoch im Ganzen wenig benutzt werden. In großen Massen hat man Eisenerze im Zoulahlande am Om Schlangoflusse und in Natalien kennen gelernt, andere kommen im Gebiet der Quissanga, des Quiteve und unfern der De Lagôabai im Lande der Amasuatzi vor. Vortreffliche Steinkohlen gibt es im Innern von Mozambique in mächtigen Lagern, zum Theil frei zu Tage liegend, so daß die Kohle mit Leichtigkeit ein wichtiger Ausfuhrartikel werden könnte. In Natalien kennt man anthracitische Steinkohlenlager an verschiedenen Punkten, besonders im nordwestlichen Theile des Landes am Biggaroberge bis von 6 Fuß Stärke, am Zanofluß und bei Pieter Maritzburg. Vortreffliches Baumaterial gewährt der mit dem Meißel sehr leicht verarbeitbare Sandstein von Pieter Maritzburg und der Sandsteinschiefer von Butterworth. Kalk scheint im Ganzen nur in geringer Menge vorzukommen. Rothen Marmor soll jedoch das Innere von Sofāla besitzen, wo es angeblich auch Topaze und Rubine gibt.

Bevölkerung. Die Bewohner des ganzen Landstrichs, welche mit den Suaheli, Wanika, Wakamba (S. 122.) und anderen, die Ostseite Süd-Afrikas bevölkernden Stämmen nur Glieder eines einzigen großen, Süd-Afrika in seiner ganzen Breite und zugleich in seiner ganzen Länge, mit Ausnahme etwa des südlichsten Randes des Continents vom Garip an einnehmenden Volks mit gemeinsamer sprachlicher Basis sind, haben in ihrer Sprache selbst keinen gemeinsamen Namen, indem der ihnen von

den Europäern seit Ankunft der Portugiesen in diesen Gegenden allgemein beigelegte Name Kaffern ihnen selbst ursprünglich unbekannt war und ihnen als Heiden von den arabischen, in den nördlichen Häfen bis C. Corrientes seit den ältesten Zeiten angesiedelten Handelsleuten nach dem arabischen Worte Kafara, läugnen, zum Unterschiede von den muhamedanischen Rechtgläubigen gegeben wurde. Die Größe der Bevölkerung ist auch hier völlig unbekannt, verhältnißmäßig aber sehr schwach, und sie hat noch im Laufe dieses Jahrhunderts in Folge der beständigen blutigen Fehden der Stämme unter sich und der häufigen Hungersnoth bedeutend abgenommen. Sämmtliche Kafferstämme, mit Ausnahme etwa der Amatemba und der in den ungesunden Gegenden am Ompongōla wohnenden Makazana, die in ihrer physischen Entwickelung sehr zurückstehen, besitzen im Gegensatz zu ihren nächsten Nachbarn im Süden, den Hottentotten, eine ausgezeichnete körperliche Ausbildung, die jedoch bei den Frauen und Mädchen in Folge der harten und ununterbrochenen Arbeiten, denen sie unterworfen sind, bei Weitem weniger günstig hervortritt. Das männliche Geschlecht ist dagegen meist von der ausgezeichnetsten physischen Entwickelung, sehr groß mit wenigen Ausnahmen und musculös, selbst athletisch und zugleich, besonders bei den Amakōsa und Amazoulah unter den südlichen Kaffern, mit so ungemein regelmäßigen Verhältnissen im Bau des Körpers und in den Gesichtszügen begabt, daß fast jedes Individuum desselben Bildhauern als Muster des männlichen Typus dienen könnte. Mit dieser körperlichen Stärke vereinigt das männliche Geschlecht der Kaffern Muth und große Gelenkigkeit, und es weiß zugleich in allen Verhältnissen eine ausgezeichnet würdevolle Haltung und ein höchst passendes Benehmen zu vereinigen. Die Stirn der meisten Kaffern ist hoch, der Kopf überhaupt schön geformt, die Nase vorstehend, die Augen sind groß und die Gesichtszüge ungeachtet des meist kurzen schwarzen und wolligen Negerhaars, der etwas vorstehenden Backenknochen und der dicken Lippen, doch im Wesentlichen im Charakter der asiatischen Racen. Nur die einheimischen Bevölkerungen von Mozambique, die Makúa, und die von Quilimane stehn durch ihr breites flaches Gesicht, das Wollenhaar, die dicken Lippen und flachen Nasen den Guineanegern sehr nahe, obwohl nur wenige Tagereisen westlich Quilimane den Zambēse aufwärts die Bewohner von Mororo langes glattes Haar, das sie in dünne Zöpfe flechten und herabhängen lassen, und zugleich eine vollkommen musterhafte Körperbildung besitzen. Die Zoulah scheeren ihr Haupt und lassen nur auf dem Wirbel einen kleinen Schopf stehen, welchen sie mit Federn zieren. Sehr bemerkenswerth ist öfters die verschiedene Entwickelung des männlichen und weiblichen Geschlechts, indem, abweichend von der Regel bei den Kaffern, daß das weibliche Geschlecht in allen Verhältnissen bedeutend dem männlichen nachsteht und daß besonders die Amakōsaweiber im Verhältniß zu den Männern unangenehm durch ihren kleinen dürren und unansehnlichen Wuchs berühren, umgekehrt die Weiber der De Lagōaner durch ihren wohlgeformten und selbst schönen Körper den Männern nahe stehen, die Amatembaweiber aber durch körperliche Reize sogar so sehr unter allen Kafferinnen hervorragen, daß die Amakōsahäuptlinge stets nur Amatembamädchen zu ihren ersten Weibern wählen und sie deren Eltern viel höher, als die Mädchen ihres eigenen Volks bezahlen. Kostet ein Amakōsamädchen gewöhnlich 10 Kühe, so ein Mädchen des Amatembastamms schon 40, ein Mädchen von besonderer Schönheit und aus edlem Blut bis 80 Kühe. Bei dem Preise für gewöhnliche Mädchen sehen übrigens die Männer sehr auf die Tüchtigkeit derselben für die Arbeit und normiren danach ihre Gebote. Die Hautfarbe ist bei den südlichsten Kaffern, den Amakōsa und Amatemba, licht und reinbraun; gegen Norden zu wird sie allmählich dunkler und zuletzt schon vor dem 20° S. B. so schwarz, daß die Zoulah und ihre Vorgänger in Natalien die Fingú eine schwarze und glänzende Haut, gleich Gagat oder polirtem Ebenholz, besitzen. Durch die dunkelschwarze Hautfärbung wird es auch bei den De Lagōanern zuweilen schwierig, sie von ächten Negern zu unterscheiden, indem sich bei denselben alle Uebergänge bis in den reinsten Negertypus vorfinden. Einige Kafferstämme, besonders die Makúa, tätowiren ihre Haut, was bei den südlicheren Kaffern und schon bei den Zoulah nicht mehr der Fall ist. Gleichzeitig entstellen die Makúa ihr Gesicht durch große Quer=

narben, welche sie durch einen großen Schnitt über Stirn, Nase und Kinn von Ohr zu Ohr hervorbringen, wogegen die Makazana sich durch Längsnarben von der Spitze der Stirn bis auf die Nase herab zeichnen. Die Amakōsa lieben es endlich sehr, ihren Körper mit rothem Thon einzureiben; einige Stämme im Norden, wie die Makúa und die De Lagôaner, feilen noch die vorderen Zähne spitz. Der Charakter der Kaffern gilt im Allgemeinen für viel weniger vortheilhaft, als der der stammverwandten Betschuanen, indem die Männer besonders träge, rachsüchtig, unzuverlässig verrätherisch und im Kriege grausam gegen ihre Feinde sind, was die Zoulah durch die Ausrottung der Bevölkerung höchst ausgedehnter Landstriche und neuerlichst wiederum die Amakōsa und Amatemba in dem noch schwebenden Kriege gegen die Engländer erwiesen haben. Gleichzeitig sind sie jedoch mit vielem Scharfsinn begabt, heiter, kriegerisch, ungemein tapfer und ausdauernd und im höchsten Grade gegen Schmerzen abgehärtet. Namentlich gelten die De Lagôaner als ehrlich und zuverlässig, wenn sie nicht durch die Portugiesen verdorben sind, und sie erweisen sich auf englischen und amerikanischen Schiffen als ungemein arbeitsam, brauchbar und ordentlich. Nicht minder dienen die Zoulah den neueren weißen Ansiedlern in Natalien als höchst brauchbare, ehrliche und unermüdliche Gehilfen, besonders beim Ackerbau. Zu den kräftigsten und kriegerischsten Stämmen gehören ohne Zweifel die Amakōsa und Zoulah, wogegen die Amatemba sehr mild und friedlich, ja selbst furchtsam sind. Ihrer geistigen Beweglichkeit wegen und weil sie den Ton für Kleidung und Putz anzugeben pflegen, hat man die Amatemba wohl die Kafferschen Franzosen genannt. Auffallender Weise haben sich bei den eben so milden, harmlosen Amaponda, die zugleich sehr ehrlich und fleißig sind, einzelne Gebräuche erhalten, die einen hohen Grad von Barbarei bekunden. So wird bei dem Antritt eines neuen Häuptlings einer seiner Verwandten umgebracht, und der Häuptling muß sich in dessen Blut waschen und seines Schädels als Trinkgefäß bedienen. Bettelei findet man weder bei ihnen, noch bei den Zoulah, wogegen die Amakōsa vom obersten Häuptling bis zum ärmsten Gliede des Stamms zu den unverschämtesten Bettlern auf Erden gehören. Alle Kaffern haben eine überaus wohlklingende volltönende Sprache, die bei den in der Nähe der Hottentotten wohnenden Stämmen noch die der Hottentottensprache eigenthümlichen Schnalzlaute besitzt, welche in der Sprache der entfernteren Stämme dagegen ganz fehlen. Bei den Zoulah und Amakōsa ist die Sprache so weich, daß sie kein r besitzt; sie zeichnet sich mit allen demselben Stamm angehörenden Sprachen Süd-Afrikas und auch mit vielen anderen gänzlich abweichenden aboriginalen Sprachen Nord-Afrikas, besonders dem Alt-Aegyptischen, der Berber- und Yaloffsprache vor allen anderen übrigen der Erde durch die wesentlichsten Eigenthümlichkeiten in ihrer grammatischen Structur aus, indem sie Declinationen sowohl, als Conjugationen und namentlich die Casus, Numeri und Genera der Nomina ganz durch Präfixe bildet, welche den Artikeln analog sind, so daß die Nomina mit Ausnahme eines blos euphonischen Wechsels der Anfangsbuchstaben unverändert bleiben. So werden unter andern Plurale häufiger durch das Präfix Ama gebildet. Heißt z. B. das einzelne Individuum des Amakōsa oder Zoulahstamms der Kaffern resp. Kosa, Zoulah, so werden die Vielheiten solcher Individuen Amakōsa, Amazoulah genannt (S. 16.). Ueberhaupt ist die Sprache aller Kaffern so reich, bestimmt und biegsam, daß es selbst unter den ausgebildetsten Sprachen keine geben soll, die auf so festen und durchweg consequenten Gesetzen beruht und so wenig Ausnahmen erleidet. Eigenthümlich ist noch für die Sprache der südlichen Kaffern, namentlich der Amakōsa und Zoulah, daß sie vor den mit einem Consonant beginnenden Substantiven ein stummes M, N oder selbst eine volle Sylbe, wie Om oder Um vorangehen läßt, ein Gebrauch, der im Amakōsa und Zoulah das Vorkommen unzähliger mit Om oder Um beginnender geographischer Namen (Omtata, Omvalouzie u. a. m.) erklärt.

Verfassung, Religion. Die von den Europäern unabhängigen Bewohner des Kafferlandes zerfallen meist in eine Anzahl kleiner Stämme gleich den Galla, Danâkil, Somâli oder den Albanesen und älteren Schotten in Europa; sie haben

deshalb auch eine Verfassung, welche den feudalen des Mittelalters nahe steht. Jedem Clan steht ein eigener Häuptling, der Inkose (von Kosa reich) vor, dessen Gewalt und Einfluß aber mehr auf seinen Talenten und der Größe seines Clans, als auf festgestellten Gerechtsamen beruht. Eine Anzahl Clans haben wieder ein gemeinsames erbliches Oberhaupt, Umkumkani oder Inkose enkulu bei den Amakōsa, bei denen sämmtliche männliche Nachkommen auch Inkose genannt werden, während bei den Zoulah dieser Name nur dem Oberhaupte allein zusteht. Jeder Inkose regiert bei den südlichsten Kaffern über seinen Clan unumschränkt und entscheidet über Leben und Tod, so wie auch jeder Clan für sich so selbstständig dasteht, daß er ohne Befragen des gemeinsamen Oberhaupts mit den Nachbarn nach Belieben Krieg führen und Frieden schließen kann. Nur bei Berufungen an das Oberhaupt schreitet dieses ein. Bei den Amakōsa wird Niemand aus der herrschenden Familie Oberhaupt, der nicht von der ersten oder sogenannten Großen Frau, die immer eine Amatemba sein muß, geboren ist, indem nur eine solche Geburt für legitim gilt. Viel monarchischer ist die Verfassung der Zoulah, die sich in den letzten 40 Jahren sogar in den vollendetsten und blutdürstigsten Despotismus ausgebildet hat (S. 17.). Hier herrscht allein das Oberhaupt und will ein Gott sein, die Glieder des Volks sieht dasselbe nur als Sclaven an, mit denen es nach Willkür schalten kann, so wie auch der ganze Grund und Boden des Zoulahlandes als persönliches Eigenthum des Oberhaupts gilt. Doch haben die meisten Kafferhäuptlinge im Norden und Süden noch eine Anzahl Räthe, die Amapakati der Amakosa (Sing. Mapakati), welche aus den Erfahrensten gewählt, gewissermaßen die Vorstände der einzelnen Gemeinden (Kraale) sind und darin die Zwistigkeiten schlichten. Bei wichtigen Veranlassungen, namentlich bei Kriegs- und Friedensfragen werden die Amapakati zusammenberufen, um mit dem Inkose zu berathen und zu beschließen; in inneren Angelegenheiten haben sie nur eine berathende Stimme, dem Inkose verbleibt die Entscheidung. Diese berathenden Versammlungen zeichnen sich durch Bedachtsamkeit, Ruhe und große Mäßigung der Theilnehmer, so wie durch Schärfe in den ausgesprochenen Ansichten aus; Zank und Streit sind dabei unbekannte Dinge. Sollte einer der Amapakati eine verkehrte Ansicht aussprechen, so wird er später mit der größten Ruhe und Freundlichkeit darauf aufmerksam gemacht. Bei den Versammlungen hört das Volk schweigend zu und hat keine Stimme. Nach Beendigung derselben darf es jedoch die Amapakati befragen, und die Auskunft wird stets bis in das kleinste Detail mitgetheilt. An den Kriegen muß jeder männliche Kaffer Antheil nehmen. Niemals waren bei den südlichen Kaffern Bogen und Pfeile im Gebrauch, wogegen unter den nördlicheren die Monjous sich vergifteter Pfeile und kurzer vergifteter Speere bedienen. Sämmtliche südliche Kaffern haben in ihren Kriegen mannshohe, aus Ochsenhäuten gemachte Schilde, ferner die Amakōsa und Amatemba bis in die neuere Zeit leichte Wurfspieße, die sie mit großer Geschicklichkeit und Sicherheit 100 Schritt weit zu werfen verstehen. Sie fechten deshalb zerstreut, während die Zoulah, die im Jahr 1840 bis 40000 Krieger aufstellen konnten, sich kurzer Speere zum Stoß bedienen und in geschlossenen, wohl exercirten und wohl organisirten Colonnen angreifen. Flucht und Feigheit wird bei den Zoulah jedes Mal mit dem Tode bestraft. Dies, verbunden mit dem natürlichen Muth, der physischen Stärke, Gewandtheit, Ausdauer und dem Scharfsinn der Zoulah, hat diese unter zweien ihrer Oberhäupter Tschaka und Dingaan zu dem bedeutendsten Volke des östlichen Süd-Afrika gemacht, indem sie, ursprünglich ein kleiner Stamm zwischen dem Bumbogebirge und dem Omtukela, erst im Laufe dieses Jahrhunderts eine politische Bedeutung gewannen und durch ihre fortdauernden blutigen Angriffskriege einen großen Theil der kleinen Kafferstämme bis zum Omzimvoubou sich unterwarfen, ausrotteten oder mit sich verschmolzen. So wurde namentlich das ganze Land vom Luciafluß bis zur De Lagôabai durch den Blutdurst der Zoulah zu einer fast menschenleeren Wüste gemacht, wo nur Haufen gebleichter Menschenschädel und Ruinen ehemaliger Wohnstätten die einstige Anwesenheit einer Bevölkerung bekunden. Vor etwa 20 Jahren wandte sich ein großer Haufe der Zoulah nach dem Binnenhochlande und gründete hier nach ähn-

lichen grausamen Kämpfen mit der Betschuanenbevölkerung, wobei ein großer Theil derselben zu Grunde ging, in der Gegend der südlichen Wendekreise, unter seinem Oberhaupt Umselekatz oder Moselekatz ein zweites Zoulahreich. In neuerer Zeit hat sich aber die Ausdehnung des Zoulahreichs im Kafferlande selbst durch die europäischen Einwanderungen und die Ankunft von Capbauernfamilien im Natallande, in Folge derer die britische Regierung den Theil des Zoulahlandes, der zwischen dem Omtukela im Norden und dem Omzimkoulou im Süden liegt, in Anspruch nahm, ansehnlich vermindert. Im Norden existirt, so viel wir wissen, gar kein größerer Kafferstaat, indem das sogenannte Reich des Quitevė im Innern von Sofāla nur ein sehr unbedeutendes zu sein scheint. Von europäischen Staaten haben nur England und Portugal hier Besitzungen, letztes bereits seit 3 Jahrhunderten zwischen C. Delgādo und der De Lagȯabai, aber sie beschränken sich jetzt auf einzelne ganz verfallene und verarmte Stationen längs dem Zambēse und der Küste, indem der Einfluß und die Macht der Portugiesen im Inneren vorzüglich seit dem Beginn dieses Jahrhunderts völlig aufgehört hat. Die Posten stehen unter dem auf der Insel Mozambique wohnenden und auf 3 Jahre ernannten General-Gouverneur und zerfallen in die 7 Districte Lourenzo Marquez (d. h. der De Lagȯabai), Inhambana, Sofāla, Tete, Senna, Quilimane und der Querimbainseln. Die äußersten von den Portugiesen besessenen Posten Zumbo am oberen Zambese, 15 Tagereisen oberhalb Tete, schon auf dem Binnenplateau gelegen und Manica auf der Mittelstufe 8 Tagereisen westlich von Sofāla wurden 1835 aufgegeben. Erträge zieht die portugiesische Regierung aus ihren hiesigen Besitzungen fast nur aus den Naturalproducten der großen Krongüter und aus der Douane von Mozambique und Quilimane, welche letzte aber seit der unabläſſigen britischen Beaufsichtigung des selbst von Portugal verbotenen Sclavenhandels sich sehr vermindert haben. Die Beamten und Officiere treiben fast sämmtlich der geringen Besoldung wegen und aus Sucht sich zu bereichern, Handel, so daß diese Besitzungen dem Staat eigentlich eine Last sind und nur als Deportationsort für Verbrecher dienen. Natalien ist dagegen eine sehr erfreulich aufblühende Colonie der Engländer, die eine große Zukunft vor sich hat und unter einem Vice-Gouverneur steht, der in wichtigen Verwaltungsmaßregeln dem Gouverneur des Caplandes untergeordnet ist. — In Bezug auf Religion läßt sich sagen, daß der bei Weitem größte Theil der Bevölkerung eigentlich gar keine, weder eine falsche, noch eine wahre besitzt, indem ein Götzendienst den Kaffern ganz fehlt, so wie selbst die Kenntniß und der Name eines höchsten Wesens. Sie besitzen deshalb auch keine Idole, keine Opfer, keine Priester und keinen Glauben an Dämone, obgleich sie Zauberbeschwörer und Regenmacher haben und sich durch gute Bezahlung deren Gunst zu erhalten suchen. Muhamedaner gibt es nur wenige in der Nähe des Cap Delgādo, Christen mit Ausnahme der in Natalien eingewanderten Holländer, Engländer und Deutschen, der wenigen Portugiesen zwischen C. Delgādo und der De Lagȯabai und einiger neuerlichst zum Christenthum bekehrten aus den Amakōsa-, Amatemba-, Amaponda- und Zoulahstämmen keine, indem die seit fast 40 Jahren unter den südlichen Kaffern begonnenen Bestrebungen der evangelischen Missionare im Allgemeinen von wenigem Erfolge waren, da dieselben bei ihnen nicht den mindesten Gegenstand, nicht einmal einen Aberglauben treffen, woran sie Begriffe vom Christenthum anknüpfen könnten, und da besonders die Monogamie am Wenigsten deshalb Eingang finden kann, weil die Zahl der Frauen und die Größe der Rindviehheerden allein den Maßstab für die Wohlhabenheit eines Mannes bei den Kaffern abgibt, Empfehlungen der freiwilligen Entäußerung einer solchen also begreiflich mit denselben scheelen Blicken, wie socialistische Lehren in Europa, angesehen werden.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Ungeachtet des überaus fruchtbaren Bodens in dem größten Theil des Kafferlandes, der namentlich in Natalien 2—3 Erndten zu liefern vermag, ungeachtet des vortrefflichen Klimas und der meist hinlänglichen Bewässerung wird der Ackerbau doch nicht in dem Umfange betrieben, den man erwarten sollte. Bei den meisten Kaffern ruht die Last des Feldbaues und überhaupt jede schwere Arbeit auf den Weibern, da der Mann sich allein um die Jagd und die

Heerde bekümmert. Die Thätigkeit der Weiber macht sie zu einem Capital der Männer, das ein jeder auf Kosten seiner Nachbarn zu vermehren strebt. Nur bei den Amaponda und den früheren Bewohnern Nataliens, die jetzt aber im ganzen Kafferlande zerstreut sind, den Fingú, betreiben Mann und Frau den Ackerbau gemeinschaftlich, weshalb im Amapondalande Hungersnoth viel seltener, als bei den übrigen Kaffern vorkommt. Man bauet besonders viel Durrah, das nach den Kaffern seinen gewöhnlichen Namen der Kafferhirse erhalten hat, bei den Amakōsa noch Wassermelonen, Taback, Buchwaitzen, bei den Amaponda schon Yams, bei den Zoulah Mais, bei Sofāla sehr viel Azaïte (S. 132.), zu Tete viel Zuckerrohr, auf den Querimbainseln die Mechoera und in Plantagen auch den Kaffebaum, bei Quilimane Pfeffer in verschiedenen Arten und die gewöhnlichen tropischen Früchte nebst Citronen, Gurken, Reis und selbst einige europäische Gemüse, in Natalien ausgezeichneten Taback und Baumwolle, an der De Lagôabai viel vortreffliche Zwiebeln, Azaïte, Mais und Reis. Verhältnißmäßig umfassender ist die Viehzucht, doch lebt kein einziger Kafferstamm ausschließlich nomadisch. Milch und Durrah sind bei dem größten Theil der Kaffern Hauptnahrungsmittel. Gleich den Arabern und Kabylen in Algerien conserviren die Kaffern ihre Früchte in unterirdischen Gruben. Fleisch genießen sie dagegen äußerst selten und nur bei festlichen Gelegenheiten, da sie ihr Vieh viel zu lieb haben, um es zu tödten. Die Viehzucht beschränkte sich bis vor Kurzem fast ausschließlich auf Rindvieh, das besonders auf dem für Viehzucht und Ackerbau gleich geeigneten Terrain zwischen dem Cuama und C. Corrientes, dann in Manica und bei den Amakōsa, Amatemba und Zoulah in großen Heerden gefunden wird, da in Natalien und im Zoulahlande der Graswuchs so üppig ist, daß das Gras die Höhe eines Pferdes erreicht; gleich üppig und von ausgezeichneter Beschaffenheit sind die Savanen des Amatembalandes, jedoch nicht von der Güte, wie in der Cap-Colonie. In neuerer Zeit haben die Amakōsa große Ziegenheerden aufgezogen nebst Pferden, die sich als stark und dauerhaft bewähren, so wie auch die Schafe ausgezeichnet gedeihen und vortreffliche Wolle liefern. Auffallend ist es aber, daß die Kaffern ungeachtet ihrer langen Küste niemals den Versuch gemacht haben, das hohe Meer zu beschiffen und daß sie meistens, mit Ausnahme etwa der Makazana an der De Lagôabai und der Anwohner des Zambēse, welche theils Canoes aus einem Stück aus den Riesenbäumen ihrer Wälder, theils flache Böte aus Planken machen, nicht einmal das kleinste Boot besitzen, um über ihre oft hoch angeschwollenen Flüsse zu setzen. Dagegen wurden die Häfen des nördlichen Kafferlandes seit uralter Zeit bis C. Corrientes stets von arabischen Handelsleuten mit ihren Schiffen besucht. Bei dem Widerwillen der Kaffern gegen jedes Wasser und die demselben angehörigen Thiere ist es erklärlich, daß sie fast durchaus keine Fischerei treiben. — Auch die technische Geschicklichkeit der Kaffern steht auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwickelung, nur hin und wieder werden von ihnen Erze verschmolzen und Metallsachen angefertigt. So benutzen die Amatemba die Kupfererze ihres Gebiets und es verarbeiten die Bewohner des gebirgigen Quissangalandes ihr Kupfer zu Arm-, Fuß- und Ohrringen, eben dieselben und die des Quitevelandes ihr Eisen zu Messern und Ackergeräthen. Die Moviza am linken Ufer des Zambēse und die Zoulah und Amasuatzi verschmelzen ebenfalls ihre Eisenerze in kleinen Oefen nach dem in Europa bei den Catalanen üblichen Verfahren und stellen daraus Waffen, Löffel und Ackergeräthe nicht allein für ihren eigenen Bedarf, sondern auch zum Handel dar, indem ihre Nachbarn und selbst die portugiesischen Niederlassungen damit von ihnen versorgt werden. Aeußerst geschickt arbeiten die Anwohner des Zambēse in Gold mit den einfachsten Werkzeugen. Vortreffliche wasserdichte aus Grasfasern verfertigte Gefäße fanden die Reisenden bei den Amakōsa vor; im Holzschneiden zeigen auch die Amasuatzi große Geschicklichkeit. — Handel treiben die südlichen Kaffern mit der Cap-Colonie in immer steigender Bedeutung. Natalien hat schon jetzt einen gewinnreichen Exporthandel seewärts mit Schlachtvieh nach Mauritius und Réunion, der in der Zukunft noch ansehnlicher zu werden verspricht. Bei dem Gedeihen aller Südfrüchte und bei der vortrefflichen Baumwolle und Wolle, welche

das Natalland schon jetzt erzeugt, wird die Ausfuhr sich unfehlbar in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Höhe erheben. Nicht minder ansehnlich ist der Handel an der De Lagôabai, wohin zuweilen große Karavanen bis von 1000 Personen tief aus dem Innern kommen. In neuerer Zeit wurde der Verkehr an dieser Bai in Folge der Auswanderung der Capbewohner holländischer Abkunft nach den großen Hochflächen im Innern von Bedeutung, indem dieselben sich nunmehr von dort mit ihren Bedürfnissen an europäischen, indischen und anderen Waaren versehen. Doch ist der ganze Verkehr seewärts der Nordhälfte des Kafferlandes durch die Unterdrückung des Sclavenhandels, der einst der gewinnreichste für alle portugiesischen Besitzungen war, in neuerer Zeit sehr gesunken, indem die Sclavenausfuhr in einigem Umfange nur noch aus der De Lagôabai nach Brasilien und von der Mündung des Angosche und den Querimbainseln mittelst arabischer Schiffe und Händler nach Arabien statt findet. Doch begünstigten noch in neuester Zeit die Statthalter von Mozambique den Sclavenhandel so offen, daß der im J. 1844 fungirende deshalb zurückgerufen werden mußte. Erst sein Nachfolger bestrebte sich den Sclavenhandel zu unterdrücken. Meistens betreiben Banianen oder sogenannte Canarier (Abkömmlinge von Portugiesen mit indischen Weibern) den Handelsverkehr aus dem Innern mit den portugiesischen Stationen am Meere und am Zambēse, indem die Treulosigkeit und Grausamkeit der Portugiesen gegen die Eingeborenen diese so erbittert hat, daß sie keinem portugiesischen Händler mehr den Eingang in das Innere gestatten und daß sich der Export von Elfenbein aus den oberen Zambeseländern besonders nach Zanzibar gewandt hat. Die maritime Ausfuhr der portugiesischen Besitzungen beschränkt sich jetzt vorzüglich auf etwas Gold, dann auf Getraide, Honig, Wachs, Orseille, Cairo (die äußere zur Verfertigung von Schiffstauen benutzte Hülle der Kokosnuß), Azaïteöl, Cauries (in vielen tausend Scheffeln von den Querimbainseln), Copal (aus dem Querimbadistrict auf dem Festlande), Perlen und Schildpatt ebendaher, Ambra, hauptsächlich von der De Lagôabai, endlich auf Elfenbein, das besonders auch von der De Lagôabai kommt. Die hohen Zölle (22% für die zu Mozambique eingehenden Waaren) und verkehrte Regierungsmaßregeln haben fortwährend der Waarenausfuhr aus den portugiesischen Besitzungen in hohem Maße geschadet. Die südlichen Kaffern hatten dagegen niemals einen Exporthandel seewärts. Eingeführt werden in das Kafferland nur Eisen, Brantwein, grobe indische baumwollene Stoffe von Surate und Glasperlen außer den verschiedenen europäischen und anderen Waaren, deren die neue Ansiedelung in Natalien bedarf.

Topographie. 1) Das Mozambiqueland vom Cap Delgādo bis zum Zambēse, wozu noch mehrere der Küste vorliegende Inselgruppen, wie die Querimba-, Mozambique- und Angoscheinseln gehören. Das Land ist zunächst dem Ocean bis oberhalb Senna sehr flach, sumpfig und ungesund, worauf die gesunde Mittelstufe bis zum Fuße des Binnenhochlands folgt. Zu den ansehnlichsten Flüssen des Mozambiquelandes gehört nächst dem Zambēse der Musalo, Muitipuēsi und Angosche. Die Bevölkerung besteht außer einigen Weißen, ausschließlich Portugiesen und deren Abkömmlingen aus der Verbindung mit eingeborenen und indischen Frauenzimmern, nebst einigen Arabern in zerstreuten Niederlassungen auf der Küste am Cap Delgādo und gegenüber den Querimbainseln vorzugsweise aus dem längs der Küste von jenem Cap bis zum Angoschefluß und 10—15 M. landeinwärts selbst bis auf die Mittelstufe in mehreren kleinen Staaten wohnenden großen Stamm der Makúa, dann tiefer im Inneren aus den zunächst am Zambēse in der Nähe Sennas verbreiteten Mororo, aus den Maravi an der Nordseite des Zambese, endlich am tiefsten im Inneren aus den Mbiza oder Moviza. Die Makúa, die häßlichsten und rohesten des Kaffervolks, sind von athletischem Wuchs und zugleich zuverlässigem, gelehrigen, tapfern Charakter. Sowohl als Sclaven, wie als Soldaten, dienen sie den Portugiesen in Mozambique treu und bilden eine Schutzwehr derselben gegen die Angriffe der Binnenstämme. Häufig unternehmen sie Sclavenjagden nach dem Innern, deren Ergebniß nebst viel Elfenbein und Copal sie an die Portugiesen an der Küste verhandeln, da sie den Binnenbewohnern durch ihre von den Portugiesen erhaltenen Feuergewehre überlegen sind. Ihre Sprache ist noch ein Dialekt der Kaffersprache. Die Mororo unterscheiden sich in manchen physischen Eigenschaften auf das Vortheilhafteste von den übrigen Kaffern dieser Gegenden. Der westlich ihnen zunächst wohnende große Stamm der

Maravi steht unter einem Chef, der nach afrikanischem Brauch den Volksnamen als Titel führt. Die Mbiza endlich bilden ebenfalls einen großen Stamm auf der Nordseite des Zambēse und nordwestlich von Tete, der sich durch seine Geschicklichkeit in der Eisenverarbeitung auszeichnete. Von der Beschaffenheit des Gebiets aller dieser Völker, entfernter vom Strom, besitzen wir jedoch keine genauere Kenntniß. – Den Portugiesen gehören auf der Küste die Ortschaften Quilimane oder Quellimane 17⁰ 51′ 50″ S. B. 54⁰ 36′ 45″ O. L., 3¾ M. oberhalb der Mündung des Cuama, in sehr ungesunder sumpfiger Lage in einer undurchdringlichen Mangrove (Rhizophoren) waldung; 100 Häuser zum Theil nach europäischer Weise; 130 freie Ew., worunter nur 12 Portugiesen, außerdem 5—6000 Sclaven; Haupthandelsplatz und einst der wichtigste Sclavenmarkt für diese Gegenden; Export von Gold, Elfenbein und Getraide. — Senna, gleichfalls in sehr ungesunder, sumpfiger Gegend, einst bedeutend durch seinen Handel, jetzt ganz verfallen und verarmt: nur 100 Ew. — Tété, kleiner Ort, in reizender und gesunder Lage von Bergen umgeben, mit einigem Handel nach dem Inneren. In der Nähe die Goldwaschwerke von Muschinga. Längs der Küste gehören den Portugiesen die zahlreichen niedrigen und meist nackten oder mit Mangroven bedeckten, sehr ungesunden, jedoch mit vortrefflichen Häfen versehenen Inseln der Querimbagruppe, von denen nur 3, Ibo, Querimba und Funre, die zusammen liegen, bewohnt, die übrigen aber gänzlich verlassen sind. Wo auf denselben der Boden cultivirt ist, gedeihen Kokospalmen, Kaffeplantagen und Fruchtfelder der Meroera vorzüglich. Noch treibt die früher durch wiederholte Raubzüge des Sakalavavolks in Nord-Madagascar sehr geschwächte Bevölkerung viel Handel, besonders Sclavenhandel. — Ibo, mit der wohl befestigten Stadt gl. N. 12⁰ 30′ 36″ S. Br. 58⁰ 12′ 45″ O. L. Sitz des Untergouverneurs. — Die Gruppe der 3 Mozambiqueinseln: Mozambique, die größte derselben, 1 M. lang, sehr schmal, sehr flach und ungesund; der Boden sandig oder aus jüngstem Meereskalk bestehend; ohne süßes Wasser, das vom Festlande geholt werden muß. Stadt gl. N. 15⁰ 1′ S. Br. Im J. 1841 377 freie Ew., wovon nur 31 Europäer, aber über 6000 Sclaven. 735 M. Garnison; Sitz des General-Gouverneurs der portugiesischen Besitzungen in Ost-Afrika und eines Bischofs; 3 Kirchen; geräumiger Hafen, Mittelpunkt des portugiesischen Handels.

2) Das Sofālaland d. h. im Arabischen Niederland, vom Zambēse bis zur De Lagôabai, besteht gleichfalls aus einem sehr flachen, sandigen oder sumpfigen, steinlosen Landstriche am Meere mit der vorliegenden Gruppe der Bazarutainseln und aus einem höheren, gebirgigen Theil im Innern, der Fortsetzung der Mittelstufe des Mozambiquelandes. Zahlreiche Flüsse münden hier im Ocean, von denen der Bazi der bedeutendste ist und die alljährlich große Landstrecken überschwemmen. Sie sollen theils mit dem Zambēse im Norden, theils mit dem Manica im Süden durch Verzweigungen in Verbindung stehen. Der Boden längs der Küste ist überall gut, sehr fruchtbar, und producirt besonders Reis. Auch ist er mit Heerden bedeckt. Die Einw. gelten als träge, feig, verrätherisch, doch schlau. Die Portugiesen besitzen an der Küste einen kleinen Distrikt mit dem Ort Sofāla 20⁰ 10′ 42″ S. B. und 52⁰ 20′ 40″ O. L., an der Bai gl. N., in einer mit Salzsümpfen erfüllten ungesunden Gegend; einst blühender Handelsort, jetzt nur 18 Strohhütten; 1 Kirche und verfallenes Fort. Südlich von Sofāla besitzen sie noch den kleinen freundlichen und gesunden, von zahlreichen Palmpflanzungen umgebenen Ort Inhambāna 23⁰ 51′ 30″ S. Br. und 52⁰ 59′ 27″ O. L., am Flusse gl. N., mit prächtigem Hafen und viel Handel, besonders mit Wachs und Elfenbein. Im Innern auf der ebenen Mittelterrasse liegt das goldreiche Land Manica mit der Stadt gl. N., 8 Tagereisen von Sofāla, dann das unabhängige Land Quiteve, dessen Fürst ebenfalls nach afrikanischem Brauch stets den Namen seines Landes führt, mit reichen Ablagerungen von feinem Gold, Topazen und Rubinen an den Flüssen Ruvoe und Manoure, endlich das Gebirgsland Quissanga mit Eisen- und Kupfererzen, welche die Ew. fördern und verarbeiten.

3) Das De Lagôaland d. h. Sumpfland an der Bai gl. N. bis zum Omtukēla. Rund um die Bai ist dasselbe außerordentlich feucht und ungesund, an den trockenen Stellen jedoch sehr fruchtbar. Das Bumbogebirge, durch welches nur ein einziger Paß nach Süden führt, trennt den nördlichen, höchst ungesunden, theils von Makazana, theils von Amasuatzi bewohnten Strich von dem südlichen trockenen, gesunden, wohl bewässerten und sehr fruchtbaren Gebiete der freien Zoulahs, das überall bis zu den Spitzen der Berge gut cultivirt und zugleich reich an wohl gehaltenem Vieh, dem Hauptreichthum der Bevölkerung, ist. Im Norden findet sich eine Zahl kleiner Häuptlinge; unmittelbar an der Bai eine portugiesische Factorei mit 18 Häusern, deren Bewohner viel Sclavenhandel treiben. Durch die Verbindung mit den auf dem benachbarten Hochlande wohnenden ausgewanderten Capbauern, hat der Handel des Orts, der bis in die neueste Zeit in den gesunden Monaten ein günstiger Stationsplatz für die im angrenzenden Meere beschäftigten englischen und amerikanischen Walfischfänger war, noch mehr Wichtigkeit erlangt.

4) Das Land Natal oder Natalien, danach genannt, daß die Portugiesen am Weihnachtstage 1498 zuerst in diese Gegend kamen, und begrenzt im Norden durch den Omtukēla, im Süden durch den Omzimkoulou, hat nach den von der Britischen Regierung festgestellten Grenzen Nataliens als Britische Colonie eine Küstenlänge von 42½ und eine in der größten Erstreckung 32½ M. betragende westöstliche Breite. Außer den beiden Grenzflüssen durchziehen das Land

noch andere nicht unbedeutende Flüsse, wie der Buschmann- und Büffelfluß. Natalien producirt bei seinem wundervollen Klima und ausgezeichneten Boden vortrefflichen Taback, Waitzen, so wie es durch seinen üppigen Graswuchs in den Savanen für Rindvieh und Schafzucht sehr geeignet ist. Die Größe der Bevölkerung ist ganz unbekannt, aber sehr schwach, obgleich 8 Millionen Einwohner sich in dem Terrain von Natal ernähren könnten. Die Weißen, holländischer Abkunft, die bis 1848 fast das Land verlassen hatten, finden sich wieder allmählich ein; die Eingeborenen theils Zoulah, theils Reste der von den Zoulah großentheils vernichteten ursprünglichen Bevölkerung, betragen etwa 100000 Köpfe. Die Verwaltung leitet ein von dem Gouverneur des Caplandes abhängiger stellvertretender britischer Gouverneur. Die Besatzung besteht aus einem Regiment Infanterie. Natalien wurde 1848 in sechs sehr dünn bevölkerte Districte getheilt. Pieter Maritzburg in der Mitte des Landes ist Sitz der Regierungsbehörden. Port d'Urban, früher Natal, an der Bai gleich. N., dem einzigen Hafen des Landes.

5) Das Land der Amaponda oder, wie sie gewöhnlich genannt werden, der Mamboukies, 800—1000 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben, reicht längs der Küste vom Omzimkoulou bis zum Baschifluß. Seine Oberfläche ist sehr zerrissen durch Einschnitte mit zahlreichen beständigen Bergströmen, welche nach starkem Regen zu einer Höhe von 2—300 Fuß anschwellen und dann mit fürchterlichem Getöse cascadenartig herabstürzen. Die Flüsse werden dadurch für die Beschiffung unbrauchbar. Die bedeutendsten derselben sind der Omzimvoubou, Omtāta, Ompakou und Ombaschi. Das Amapondaland ist an vielen Stellen von höchst pittoreskem Charakter und, da Regen nicht mangeln, in außerordentlichem Grade productiv, zugleich sehr gut cultivirt. In der Nähe der Küste östlich vom Omtavoubou und am Omzimvoubou gibt es prächtige Wälder mit denselben Bäumen, wie im östlichen Caplande. Die Bewohner sind zwar in einzelnen Gebräuchen sonderbar roh (S. 135.), sonst aber friedlich, reinlich, gastfrei und arbeitsam, ein Volk überhaupt, das in vielen Eigenschaften höher, als die übrigen Kaffern steht, in neuerer Zeit aber durch die räuberischen Einbrüche der Zoulah, welche die zwischen dem Omzimkoulou und Omzimvoubou wohnenden Amaponda theils verjagten, theils vernichteten, so daß das Land zur menschenleeren Wüste wurde, sehr gelitten haben. Hierher gehören noch die schönen wesleyanischen Missionsstationen Morley und Buntingville.

6) Das Land der Amakōsa oder, wie sie es selbst nennen, die Amakosina, begreift jetzt nur einen kleinen Küstenstrich zwischen dem Ombaschi und dem Großen Key, nachdem durch den Friedensschluß von 1847 dasselbe in seiner Ausdehnung sehr beschränkt und namentlich der Strich zwischen dem Großen Fisch- und dem Keyfluß an die Briten abgetreten wurde. Beschaffenheit, Flora, Cultur und Boden der Amakosina sind ganz dieselben, wie in dem zum Caplande gehörenden District Britisch Kaffraria. Als die Amakōsa noch ganz unabhängig waren, wurde ihre Zahl um das Jahr 1834 auf 170000 Köpfe, worunter 40—50000 Krieger waren, geschätzt, unter ihnen sind die Stämme der Gaika, Tslambi, Dushani die bedeutendsten. Hier liegt die wesleyanische Missionsstation Butterworth.

7) Das Land der Amatemba oder, wie sie gewöhnlich genannt werden, der Tamboukie, begrenzt im Süden durch die Amakōsa, im Westen durch den District Britisch Kaffraria, zu dem seit 1847 auch ein Theil des Amatembalandes gezogen wurde, im Osten durch die Binnenebenen des Amaponda, im Norden durch den Quathlamba, besteht aus weiten, Karroähnlichen, waldlosen und grasreichen Hochebenen, eine Fortsetzung derer, die sich aus der Cap-Colonie längs dem Quathlamba über den Großen Key fortziehen. Bei der ansehnlichen zwischen 2500 und 4000 F. wechselnden Höhe, ist das Klima hier sehr gemäßigt und im Winter sogar so kalt, daß häufig Schnee fällt, während in den sehr tief eingeschnittenen Flußthälern die Hitze im Sommer oft sehr drückend ist. Das Land ist bei dem häufigen Regenmangel wasserarm, und die Flüsse außer in der Regenzeit meist nur eine Folge von Pfuhlen. Der außerordentliche Grasreichthum ernährt große Heerden von Antilopen und für die Bewohner auch große Rindviehheerden. Die Amatemba sind gleich den Amaponda ein sehr harmloses und unkriegerisches Volk, das wegen der häufigen Trockenheit ihres Landes meist ein nomadisches Leben mit seinen Heerden führen muß.

VIII. Das Capland.

Bücher.

J. Barrow, An account of travels into the interior of South Africa. mit 1 Ch. London 1801—1804. 2 Vol. 4. — H. Lichtenstein, Reise im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. mit 2 Ch. u. Kupf. Berlin 1811. 2 Bde. 8. — W. Burchell, Account of the interior of South Africa. mit 1 Ch. u. Kupf. London

1822—1824. 2 Vol. 4. — G. Thompson, Travels and adventures in Southern Africa. mit 1 Ch. 2 Ed. London 1827. 2 Vol. 8. — J. Philip, Researches in South Africa. London 1828. 2 Vol. 8. — Kay, Travels and researches in Caffraria. mit 1 Ch. London 1833. 8. — Cap. Sir J. E. Alexander, Excursions in Western Africa and narrative of a campaign in Kaffirland. 2 Vol. 1837. 8. mit Kupf. A. Steedman, Wanderings and adventures in the interior of Southern Africa. London 1835. 2 Vol. 8. — Lieut. Moodie, Ten years in South Africa. London 1835. 2 Vol. 8. — J. Backhouse, A narrative of a visit to the Mauritius and South Africa. mit 1 Ch. und Kupf. London 1844. 8. — C. Chase, The Cape of Good Hope and the Eastern Province of Algoabay. London 1843. 8. — von Meyer, Reisen in Süd-Afrika während der Jahre 1840 und 1841. Hamburg 1843. 8. — Bunbury, Journal of a residence at the Cape of Good Hope. London 1848. 8. — Lieut. Col. Napier, Excursions in Southern Africa. 2 Vol. London 1849. 8. — J. G. Byrne, Emigrants guide to the Cape of Good Hope. 3. Ed. London 1849. 12. — The Cape of Good Hope Almanach and Annual Register. Cape Town.

Lage, Grenzen, Größe. Das Capland, früher niederländische und jetzt eine britische Besitzung, nimmt den südlichsten Theil des Continents ein und erstreckt sich nach den durch die beiden Proclamationen seines Gouverneurs vom 16. Decbr. 1847 und 3. Februar 1848 festgestellten Grenzen vom Atlantischen Ocean im Westen bis etwa zum 44° O. L. im Osten und wiederum vom Atlantischen Ocean im Süden bis zum 29° S. Br. im Norden, so daß das Capland im Westen und Süden 360 M. lang durch den Atlantischen Ocean bespült wird. Die Grenze desselben im Osten beginnt mit der Mündung des Knebia oder Großen Keyflusses 44° 39′ O. L. und steigt dann mit dessen Lauf in nördlicher Richtung bis zu seiner Vereinigung mit dem Schwarzen Key (Zwarte Kei) und hinauf wiederum mit dem Lauf des letzten bis zu seinen Quellen in den Strombergen auf. Die Stromberge überschreitend, erreicht die Ostgrenze den Ursprung des Kraai Rivier (Grey River oder Graue Strom), dem sie bis zu seinem Eintritt in den Nu Garip, dem großen südlichsten Quellstrom des Garip, folgt. Der Nu Garip macht dann ebenfalls, nur in östlicher Richtung bis zu seinen Quellen in den Wittebergen die Grenze, die hierauf den Wittebergen selbst bis zu den in diesen noch liegenden Quellen des mittleren großen, unter dem Namen des Key Garip bekannten Quellstroms des Garip sich anschließen. Die Nordgrenze des Caplandes bildet endlich zuvörderst der Key Garip und hierauf der vereinigte Garip in seiner ganzen Länge bis zu seinem Eintritt in den Atlantischen Ocean in 28° 38′ 30″ S. Br. 34° 2′ 15″ O. L. Die Oberfläche des Caplands innerhalb dieser Grenzen beträgt etwa 10000 Q. M.

Oberfläche. Der Westrand des Caplands von seiner südlichsten Spitze, dem eigentlichen Cap der Guten Hoffnung (Cape Point) 34° 22′ 0″ S. Br. 36° 4′ 9″ O. L. bis zur Mündung des Garip ist höchst einförmig; nur zwischen dem Vorgebirge und der Tafelbai besteht er aus hohen, tief aus dem Meeresgrunde schroff aufsteigenden Felswänden, den westlichen Abfällen des kleinen Gebirges, welches die Capische Halbinsel erfüllt. Von der Tafelbai an ist der Küstenrand dagegen meist flach, sandig und sehr arm an Einschnitten und Vorsprüngen. Am Meisten ist dies im nördlichsten Theil desselben von der Donkinbai 31° 34′ 12″ S. Br. an der Fall, wo sich fast gar keine Abwechselung in der Configuration darbietet. Die bemerkenswerthesten Meerbusen am Westrande des Caplandes von Süden nach Norden sind: Die große, aber offene Tafelbai zunächst der Capstadt, die Saldanhabai, vielleicht der größte und sicherste Seehafen der Erde, aber ohne alles Trinkwasser an ihren Rändern, die St. Helenabai, die nur für kleine Fahrzeuge taugliche Rothe Wallbai 30° 20′ S. Br., die ebenfalls kleine aber für den Verkehr der Capstadt mit den nördlicheren Theilen des Landes ungemein wichtige Donkinbai, endlich die nördlichste, die Voltasbai am Cap gl. N. schon in der Nähe der Garipmündung. Alle diese Baien, mit Ausnahme der Saldanhabai, sind jedoch offen und den Nordwestwinden ausgesetzt. Unter den Vorsprüngen des Continents sind hier die auffallendsten: Die Paternosterspitze, westlich von der St. Helenabai, C. Deseada, C. Donkin

31° 34′ 12″ S. Br., südlich von der Bai gl. N. und C. Voltas 28° 44′ S. Br. 34° 0′ 15″ O. L. Auch die Zahl der vorliegenden Inseln, die selbst von geringer Größe sind, ist klein und beschränkt sich fast auf die Robbeninsel in der Tafelbai und die Dasseninsel in der Saldanhabai. Mannigfaltiger ist der Südrand des Caplands durch große Baien und Landspitzen. Zu den ersten gehört von Westen nach Osten: die große Falsebai mit der Simonsbai, die Mudge-, Walkers-, Struys-, Fisch-, die große Sebastians-, Mossel-, Plettenbergs-, St. Francis-, Gamtoo- und endlich die größte von allen, die Algōabai, von welcher im Osten nur noch die Waterloobai an der Mündung des großen Fischflusses liegt. Zu den Landspitzen gehört außer dem Vorgebirge der Guten Hoffnung, welches im äußersten Südwesten des Caplandes die Südspitze einer langen von der Capischen Halbinsel auslaufenden Zunge ist, das Cap Hangklip im Osten der Falsebai 1800 F. hoch, das Nadelvorgebirge (Cabo Agulhas, gewöhnlich Lagulhas genannt) 34° 51′ 12″ S. Br. 37′ 36′ 15″, ebenfalls am Ende einer langen, vom Küstenlande ausgehenden Zunge, aber bisher irrig für die südlichste Spitze des Continents selbst gehalten, da ein kleiner benachbarter felsiger Vorsprung noch weiter nach Süden reicht (S. 2.), die C. Infante, Francis und endlich C. Recif im Westen, C. Padrão (Padrone) im Osten der Algōabai. Auch diese Baien sind sämmtlich offen und den Südostwinden und fürchterlichen, am ganzen Südrande des Continents wüthenden Brandungen in hohem Grade ausgesetzt. Die Mossel- und Sebastiansbai sind unter ihnen noch die besten Landungsplätze. Für die Culturentwickelung und das Aufblühen des Handels ist die Beschaffenheit der Küste des Caplandes ganz außerordentlich nachtheilig, indem diese Küste ungeachtet ihrer ungemeinen Länge außer der wasserlosen Saldanhabai und der von hohen Felsmassen umgebenen und selbst für große Seeschiffe hinlänglich tiefen Mündung des Knysuaflusses eigentllich keinen einzigen geschlossenen Hafen hat, so daß dadurch nicht allein größeren Schiffen, sondern an manchen Punkten der Südküste selbst Böten das Landen die Hälfte des Jahres hindurch völlig unmöglich wird. Die Zugänglichkeit des Caplandes von der Seeseite wird außerdem durch die starken Meeresströmungen vermindert, welche aus dem Indischen Ocean längs dem ganzen Südrande fortstreichen und in Verbindung mit den beiden Monsuns vorzüglich zu der Entstehung der fürchterlichen Brandungen Veranlassung geben, die diesen Theil der Küste zu allen Zeiten bei den Seefahrern berüchtigt machten und in welchen fortwährend der Grund zu den unzähligen hier vorkommenden Schiffbrüchen zu suchen ist. — Das Capland steigt aus der Meerestiefe in mehreren, von Süden nach Norden auf einander folgenden Terrassen auf, an die sich längs dem ganzen Südrande vom C. der Guten Hoffnung im Westen bis zur äußersten Ostgrenze am Großen Key eine unter dem Namen der Nadelbank den Seefahrern bekannte und durch ihre geringe Tiefe gefährliche submarine Terrasse anschließt, die bis zum 37° S. Br. reicht und aus Sand und zertrümmerten Muscheln besteht, jenseits der östlichen Grenzen des Caplands aber deutlich sogar bis in die Gegend von Natal reicht. Die erste Landterrasse des Caplandes läßt sich mit geringen Unterbrechungen fast um dessen ganze marine Peripherie als eine niedrige Zone von durchschnittlich nur geringer, wenige Meilen betragender Breite verfolgen. Am Breitesten ist sie im nordwestlichsten Theile des Caplandes in der Nähe des Garip, wo ihre westöstliche Ausdehnung 15 Meilen beträgt. Nach Süden zu wird sie dann allmählich schmäler, so daß sie in der Nähe der Capstadt nur eine Breite von kaum 2 M. hat. Längs der Capischen Halbinsel fehlt sie sogar ganz, da deren Felsmassen sofort aus der Tiefe des Meeres bis zu einer Höhe von mehreren Tausend Fuß über dem Meeresspiegel sich erheben. Am Südrande des Caplandes reicht endlich diese Stufe wieder durchschnittlich 3—4 M. weit in das Innere, doch fehlt sie auch hier an einigen Stellen, indem die Gebirgsmassen der 2. Stufe an der Mossel- und Falsebai bis an den Meeresrand reichen und mit ihren bis 2—300 Fuß hohen Felswänden unmittelbar das Meer schroff begrenzen. Im Allgemeinen hat die Stufe nur 2—300 Fuß Erhebung über dem Meeresspiegel, die im Osten bei Grahamstown sich jedoch

allmählich bis 1000 Fuß steigert. Ihre Oberfläche ist in der Nähe des Garip, also im nordwestlichen Theile des Caplands außerordentlich wasserlos, sandig und dadurch ungemein dürr und menschenleer. Südlicher wird sie thoniger und könnte hier bei hinlänglicher Bewässerung einen ganz ergiebigen Culturboden abgeben. In der Nähe der Capstadt ist sie wieder sandig und nur ziemlich fruchtbar; sie bildet hier die sogenannten Capflächen (Cape Flats). Am Südrande des Landes, besonders in dessen östlicherem Theile wird endlich die Zone abermals thonig und dadurch außerordentlich ertragsfähig. Ueberhaupt ist diese Stufe durch ihre Culturentwickelung und ihre Lage zunächst dem Meere bisher immer der wichtigste Theil des Caplandes gewesen. Innerhalb der Ausdehnung derselben steigt völlig isolirt und durch eine breite Ebene von den Gebirgen des Inneren getrennt aus ihr noch das kleine felsige Gebirge auf, welches im Süden der Capstadt die 9 M. weit in nordsüdlicher Richtung ausgedehnte und $1^1/_2$ M. breite zungenförmige Capische Halbinsel bildet und am nördlichsten Ende mit seinen 3 höchsten Erhebungen, dem Tafel- (3582 F.), Löwen- (2760 F.) und Teufelsberg (3315 F.), eine Gruppe rund um die Capstadt bildet. — Nördlich und auch östlich von dem niedrigen Küstenstrich erhebt sich dann durchschnittlich bis 3000 F. absoluter Höhe und mit fast mauerförmig ansteigenden Wänden eine zweite Terrasse, stellenweise bekränzt an ihren oberen Rändern mit langen Höhenzügen, die am Südrande der Stufe den Namen der Großen Schwarzen Berge (Groote Zwarteberge) führen. Der stellenweise bis 12 Meilen breite Zug dieser bis 4- und 5000 Fuß hoch ansteigenden Berge läßt sich vom Bergrivier im Westen 60—70 M. weit bis zum Gamtoorivier im Osten verfolgen, wo er anscheinend verflacht, möglicher Weise aber noch im Osten des Gamtoo fortsetzt, indem einige ansehnliche Berge, wie der Kuruka oder Wintershoek mit dem dazu gehörenden 4000 F. hohen, weit sichtbaren, nördlich von dem Districtsort Ujtenhagen gelegenen Cockscombs-Pic, und die bis 2500 F. hohen Zuurebergen (Sauerberge) hier genau in der Verlängerung der Grooten Zwarteberge auftreten. So bilden die letzten muthmaßlich einen weiteren östlichen Bergkranz am Südrande der Terrasse bis in die Nähe der Stadt Grahamstown. Beim Beginn der Grooten Zwarteberge im Westen zweigt sich sofort von ihnen eine 2. etwas niedrigere, immer aber höchst majestätisch und pittoresk aufsteigende Bergkette von etwa 50 M. Länge mit einer zuerst nach Südost divergirenden, später aber der Terrassenwand parallelen Richtung ab, welche anfänglich den Namen der Kleinen Schwarzen (Kleene Zwarte) oder Zwellendammerberge, weiterhin aber den der Outniquaberge führt, in einzelnen Gipfeln bis 4800 Fuß aufsteigt und von den Grooten Zwartebergen durch eine kleine, nur wenige Meilen breite und nicht mehr als einige 100 Fuß, höher als die Küstenstufe liegende Hochebene geschieden wird. Diese Hochebene führt in ihrem westlicheren Theil bis zum Gauritsfluß den Namen des Kannalandes, östlich davon den der Langekloof, welche letzte als ein höchst ausgezeichnetes, bis 40 M. langes Thal in westöstlicher Richtung zwischen verschiedenen kleineren Longitudinalketten sich erstreckt. Gegen Norden zu verflacht sich der mauerförmig aufsteigende westliche Rand der 2. Terrasse allmählich, bis er zuletzt bei der Annäherung an den Garip gänzlich verschwindet. Mehr nach Süden zu sondert sich bei dem Districtshauptort Worcester von dem hier noch ansehnlich hohen Rande der 2. Terrasse ein nach Westen vorspringender, etwa 2300 F. hoher Bergstock, der Wintershoek ab, der eine lange, unter dem Namen der Drakensteiner und Stellenboscherberge, dann des Gebirges von Hottentots Holland bekannte Vorkette bis zum südlichen Meeresrande entsendet, wo sie mit den beiden Vorgebirgen Hangklip und Mudge schroff abbricht. Ein anderer Ast, die Cardouwberge, geht von dem Wintershoek in entgegengesetzter Richtung nach Norden und verflächt sich in der Küstenstufe zunächst dem westlichen Elephantenflusse. Noch weiter im Norden in 29° 30′ S. Br. und in etwa 10 M. Entfernung vom Meere steigt endlich aus der Küstenzone bis 5500 F. Höhe (die Höhe zweier bei Ezelsfontein auf einem südlichsten Ast des Gebirges sich erhebender Kuppen, des Ezelskop und Roodeberg, wurde zu 4940 und 5150 F. bestimmt) der Khamies d. h. Berg im Hottentotten-

schen ein hoher Bergstock auf, der muthmaßlich sich auch im Osten an die Mauer der 2. Terrasse anschließt. Enge spaltenähnliche und ungeheuer tiefe Transversalthäler durchbrechen die Vorketten und machen den Zugang zu dem Fuße der hohen Binnenterrasse durch die Vorketten und damit zugleich auch den Abfluß der auf der Terrasse gesammelten Gewässer nach der Küstenstufe möglich. Einschnitte der Art führen schon bei der Bevölkerung des Caplands den sehr bezeichnenden Namen der Kloofs (Klüfte). Mehrere derselben wurden erst neuerlich durch die preiswürdige Sorgfalt einiger Landesgouverneure mit großen Anstrengungen und Kosten in gute Landstraßen verwandelt; so der furchtbare Paß über das Hottentots Hollandgebirge, der einzig die Verbindung der Capstadt mit den östlichen Theilen des Caplands möglich macht, der vom Gouverneur Sir Lowry Cole passirbar gemachte Sir Lowrypaß, der Fransche Hoeckpaß, der in den letzten Jahren erst in Stand gesetzte Paß in der fürchterlichen Attaquaskloof, wodurch eine Communication von der Mosselbai im Süden durch die südliche Vorkette nach dem Innern eröffnet wurde. Die meisten dieser Kloofs waren früher für Wagen völlig unpracticabel und selbst die, welche mit Wagen passirbar waren, gestatteten die Passage nur mit der größten Anstrengung und Gefahr. Die 2. Terrasse ist eine 15—20 M. breite und 60—80 M. lange Ebene von etwa 1500 Q. M. Oberfläche, woraus isolirt einzelne Berge mit flachen, tafelförmigen, mehrere 100 Fuß hohen Gipfeln aufsteigen. An ihrem Westrande erhebt sich diese Stufe bis 5000 F. über den Meeresspiegel, während ihre Hauptmasse nur etwa 3000 F. hoch sein dürfte. Dieser hohe Westrand führt den Namen der Ceder= und Bokkeveldberge. Die Oberfläche der Terrasse besteht vorzüglich aus einem rothen oder rothbraunen, stark eisenhaltigen mit Sand gemengten Thon, welcher während der trockenen Jahreszeit so hart, wie gebrannter Ziegelthon wird und deshalb von den Hottentotten in ihrer Sprache den Namen Karró d. h. hart erhalten hat, ein Name, der nun vorzugsweise auch der ganzen Stufe zur Bezeichnung gegeben wird und den man ebenfalls in andern Theilen des Caplandes, wo Thonflächen der nämlichen Art vorkommen, diesen letzten beilegt. Das völlige Verschwinden aller Vegetation in der 2. Stufe mit Ausnahme einiger grünen Säume von Acacien längs den Betten ausgetrockneter Regenbäche in der warmen Jahreszeit gibt diesem Landstrich Monate hindurch ein höchst trauriges Ansehen, so wie das fast völlige Versiegen aller fließenden Gewässer und Quellen ihn einen großen Theil des Jahres sogar völlig unpassirbar macht. Während der Regenzeit verändert sich dagegen die Karró in wenigen Wochen in das lachendste Blumen= und Grasmeer voll von saftigen und alcalireichen Gewächsen, welches von den zunächst den oberen Rändern der innersten 3. Stufe wohnenden und nach Eintritt der Regenepoche herabsteigenden Familien als vortreffliches Weideland benutzt wird, in welchem sie, so lange die üppige Vegetation dauert, nomadisirend umherziehen. An den wenigen Punkten, wo die Karró beständig fließende Quellen hat, haben sich lachende Oasen mit seßhafter Bevölkerung, Ackerfeldern, üppigen Orangehainen und Weingärten gebildet. Nur an solchen Stellen und an wenigen andern begünstigten, die weit auseinander liegen, findet in der Karró Bodencultur statt. Dörfer fehlen deshalb in dieser Stufe gänzlich, bis in der neueren Zeit, erst vor etwa 30 Jahren, sich das Cap Gouvernement durch administrative Gründe und die Absicht, den Verkehr der südlicheren Landestheile mit der im äußersten Norden wohnenden Bevölkerung zu befördern, bewogen fand, am Nordrande der Karró den Districtshauptort Beaufort zu errichten, dessen an nur 2 Quellen gebundene Existenz natürlich nie einer großen Entwickelung fähig ist. Oestlich vom Sondagfluß erhebt sich plötzlich in der unmittelbaren Fortsetzung der Karró eine bis 1500 Fuß über die letzte ansteigende ansehnliche und dick bewaldete Bergkette, welche oberhalb des Orts Somerset den Namen des Boschberges führt, in ihrer Weitererstreckung aber in den beiden hohen Winterbergen bis 6000 F. über den Meeresspiegel aufsteigt, einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist, dann unter dem Namen der Katzenberge (Katberge) einen großen Bogen nach Südost macht und hier im Luheri= oder Gaikakopf am Höchsten ansteigt, endlich in eine ganz südliche Richtung übergeht, womit

sie theils in dem vom Zusammentritt des Keiskamma= und Tschumieflusses gebildeten Winkel, theils östlich vom Tschumie in dem mächtigen und wilden Amatölagebirge zu endigen scheint. Durch das Auftreten dieser Gebirgsmassen, welche einen großen Theil des jetzigen östlichen Caplands erfüllen, verringert sich die Breite der Karró in nord=südlicher Richtung ansehnlich; gleichzeitig gewinnt jedoch die letzte hier ein ungemein reicheres Ansehen, indem die zu ihr gehörenden unter den Namen Cambebo, Tarka und Bruyntjeshoogte bekannten Striche stets durch ihre höchst üppigen Grasfluren bekannt waren. Nördlich von dem Boschberge und den Winterbergen setzt aber die Karró noch bis zu der östlichsten Grenze des Caplandes ununterbrochen fort, indem die seit 1847 demselben einverleibten grasreichen Hochebenen des Amatembakafferlandes nach allen ihren Beziehungen ganz das Gepräge der Karró des alten Caplandes besitzen. Noch tiefer im Innern erhebt sich endlich eine 3., die Garipstufe, wiederum mit fast mauerartig aufsteigenden Rändern bis 5= und 6000 Fuß über dem Meeresspiegel; sie bildet muthmaßlich den südlichsten Ausläufer des unermeßlichen südafrikanischen Binnenplateaus. Von den 2—3000 Fuß tiefer liegenden Karró gesehen, erscheinen die steilen, sehr schwer ersteiglichen Wände dieser Stufe hohen Gebirgen ganz ähnlich, und sie führen deshalb in ihrem westlicheren Theile, wo sie zuvörderst einer nordsüdlichen, dem Westrande des Caplands parallelen Richtung folgen, nach welcher sie in die westöstliche umsetzen, den Namen des Roggeveldgebirges. Wo man dies sogenannte Gebirge ersteigt, breitet sich sofort die Oberfläche der Stufe als eine unermeßliche Ebene aus, mit einer nur sehr geringen Neigung nach Norden gegen die Vertiefung des Gariplaufs. In der weitern Erstreckung dieser Mauern gegen Osten werden dieselben anfänglich die Nieuweveld=Berge, dann die Winter= und Schneeberge genannt; ihre Erhebung über dem Meeresspiegel ist hier merklich höher, als die der Stufe selbst, indem sie zu einer eigenen longitudinalen Gebirgskette werden, welchen die ungemein strenge winterliche Kälte und die häufige Schneebedeckung theilweise den Namen der Winter= und Schneeberge verschafft hat, indem Kälte und Schnee nirgends mehr im Caplande in dem Grade, als hier vorkommt. Aeltere Schätzungen, die jedoch schwerlich richtig sein mögen, geben den Nieuweveldbergen schon eine absolute Höhe von 10000 Fuß; neuere auf directe Messungen gegründete Angaben setzen jedoch die Erhebung des durch eine spitze Felspyramide auf seinem Gipfel höchst eigenthümlich gestalteten Compaßberges, eines der südöstlichsten Ausläufer der Schneeberge, zu 10250 engl. Fuß über der Meeresfläche, so daß dieser Berg unzweifelhaft einer der höchsten, wo nicht der höchste des Caplands ist. Noch weiterhin, gegen Nordost, da wo die Landschaften Cambebo, Bruyntjeshoogte und Tarka die Verlängerung der Karró bilden, grenzen gegen dieselben ebenfalls mauerförmige steile Ränder der Garipstufe, welche mit den unter dem Namen der Rhinoster (Rhinoceros)=, Zuure= und Stormberge bekannten longitudinalen Gebirgsketten gekrönt sind. Im äußersten Osten wird endlich noch die Garipstufe durch die 3000 F. hoch über dieselbe aufsteigende Kette der Quathlamba= oder Inkalaberge, der Draken= oder Witteberge der Cap=Colonisten, eine nördlichere Fortsetzung der Stormberge begrenzt (S. 124.). Die Oberfläche des zum Capland gehörenden Theils der Garipterrasse ist sowohl gegen den Garip selbst, als auch gegen Westen nach dem Atlantischen Ocean zu geneigt, zugleich ungemein einförmig und besteht fast durchaus aus unermeßlichen Ebenen, die sich ununterbrochen nach Norden bis zum Garip, und im Osten bis zur äußersten östlichen Grenze des Caplandes d. h. bis zu dem Fuß des Quathlamba erstrecken. Nur einzelne Bergreihen, jedoch zahlreichere isolirte Berge, erheben sich aus diesen Ebenen. Mehrere derselben, wie die hohen und steilen nackten Tafelberge von Thaba Unschu d. h. Schwarzberg und Thaba Patsoa, der Thaba Thelepik bei Morischa im Osten der Cap=Colonie können als Ausläufer des Quathlamba gelten. Aber noch höher dürften die Karreeberge südlich vom mittleren Garip sein, die mit ihren ebenfalls tafelförmigen, 800—1000 Fuß über ihre Umgebung aufsteigenden Gipfeln mit die höchsten Erhebungen in der Garipstufe zu bilden scheinen. Wenige Flüsse nur, die erfahrungsmäßig immer wasserärmer werden und schon den größten

Theil des Jahres völlig trocken sind, beleben hin und wieder diese Hochebene, die stellenweise, wie zwischen den beiden großen Quellenströmen des Garip, durch ihren thonigen Boden den Charakter der baumlosen Savanen Nord-Amerikas besitzt, größtentheils aber und besonders nach dem unteren Garip zu, wo der Boden außerordentlich sandig wird, einer der ödesten, dürrsten, wasserlosesten und menschenleersten Districte der Erde ist, wo nur Strauße, vereinzelte Antilopen und Löwen zu existiren vermögen, viele Tagereisen weit zuweilen kein Baum, kein Tropfen Wasser und selbst nicht ein Grashalm zu finden ist und Luftspiegelungen, ganz wie in den öden Wüsten Nord-Afrikas, gar nicht selten sind.

Geognostische Verhältnisse. Das Capland besteht in dem größten Theil seiner Oberfläche aus horizontal geschichteten, durch einen reichen Eisenoxydgehalt meist roth gefärbten Sandsteinen, worin neuerlichst interessante Reste großer vorweltlicher Saurier, z. B. des Dicynodon, gefunden wurden. Alle höhern Bergketten, wie die Grooten Zwarteberge, der Quathlamba und die unzähligen isolirt, zum Theil mit höchst grotesken Formen als Pyramiden, Obelisken und Ruinen in den Ebenen aufsteigenden Berge werden in dem größten Theil ihrer Masse gleichfalls von demselben Sandstein gebildet. Nur wenige Berge im Westen, wie der Khamies und die Kupferberge machen von dieser Beschaffenheit eine Ausnahme. Die Oberfläche des Sandsteins ist größtentheils von losen Massen bedeckt und zwar in der ganzen Karró und im östlichen Theil der Garipstufe ganz genau durch den nämlichen eisenreichen Thon, im westlichen Theil der letzten dagegen durch einen ungemein reinen krystallinischen Quarzsand, der grade durch seine Reinheit Veranlassung zu der grauenvollen Dürre und Pflanzenlosigkeit dieser Strecken des Caplands wird. Unter dem Sandstein bilden in einem großen Theil des Caplands blaue ältere (silurische) versteinerungsreiche Thonschiefer das Liegende, wie die Basis des Tafel-, Löwen- und Teufelsbergs in der Capischen Halbinsel, die der Cederberge, der Berge im District Hantam, des Bokke- und Roggevelds und der Schneeberge ergibt. In den zahlreichen tiefen Einschnitten der Karró, in dem großen Längenthal der Langekloof und des Bokkevelds wird dasselbe Gestein gleichfalls unter dem bedeckenden Sandstein sichtbar. Frei zu Tage liegend, wurde es im östlicheren Theile des Caplands am Fischflusse gefunden. In anderen Strecken vertritt Granit unter dem Sandstein den Thonschiefer, was im Osten in den tiefen Thälern des Quathlamba, besonders aber im Westen zwischen Komaggas und Lilyfountain und zunächst dem Südrande des Garip der Fall ist. Hier steigt derselbe außerdem mit ungemein grobkörnigen Varietäten selbst zu großen Bergmassen auf, indem der Khamies und der Zug der Kupferberge daraus besteht. Einen andern ausgedehnten Zug bildet der Granit an der Mosselbai. In den Bergen der Capischen Halbinsel, besonders am Tafelberg, erscheint er noch unter dem Thonschiefer als Basis desselben gelagert. In Verbindung mit Graniten zeigt sich der Gneis und Glimmerschiefer, besonders in der westlichen Küstenstufe zunächst dem Atlantischen Ocean, und ebenso schließen sich an diese krystallinischen Gesteine Serpentin und Topfstein in großen Massen am Khamies und in dem nordwestlichsten Theil des Caplandes zwischen dem Kauste und dem unteren Garip an. Basalte sind gleichfalls in sehr großer Verbreitung, besonders im Osten bekannt, wogegen sie im Westen nur äußerst sparsam auftreten. Aus diesem Gestein besteht namentlich eine lange Reihe von Bergen im britischen Kafferland, vor Allem der Amatölabergstock, ein großer Theil der Katberge und der Stormberge. Im Quathlamba, an den Winterbergen und an zahllosen isolirten Bergen der Garipstufe bildet der Basalt nur den tafelförmigen Gipfel, wie eine Art Kappe, indem er auf Sandstein, der Hauptmasse der Berge, aufruht und sie durch den Einfluß der Atmosphäre vor Zerstörung schützt. Kalksteine sind dagegen in viel geringerer Verbreitung vorhanden. Im Osten bestehen die für die Entwickelung der Schafzucht so äußerst wichtigen Hügelzüge des Districts Albany aus versteinerungsreicher Mergelkreide, die bei Bathurst einen leicht zu behauenden, vortrefflichen, trockenen Baustein gibt. Noch jugendlichere Kalksteine stehen am Nadelcap in 450 Fuß hohen Felsen an. Aeltere, muthmaßlich silurische, Kalksteine kennt man in der westlichen Küstenstufe an der Saldanhabai und auf der Robbeninsel,

und endlich in sehr bedeutender Entwickelung auf der Höhe der innersten Stufe am Vaal Rivier. Dem Britisch Kafferland fehlen Kalksteine auch nicht.

Gewässer. Das Capland gehört in seinem größten Theil zu den wasserärmeren Strichen des Continents, nur die östlicheren Districte und besonders Britisch Kafferland, sind reicher an Quellen und größeren fließenden Gewässern. Die außerordentliche Hitze während mehrerer Monate des Jahrs bringt aber die Quellen, deren Bildung schon durch den auffallenden Mangel hoher Gebirgszüge in der ganzen hier etwa 16 Längengrade betragenden Breite des Continents außerordentlich erschwert wird, größtentheils zum Versiegen, so wie auch die hiesigen Bäche und Flüsse meist nur Regenwasser sind, die in der trockenen Epoche völlig verschwinden, in der nassen dagegen häufig in der kürzesten Zeit zu einer ungeheuren Höhe anschwellen, so daß sie ihre tief eingeschnittenen Betten fast völlig ausfüllen. Durch diesen allgemeinen Wassermangel, welcher in manchen Gegenden, besonders auf der innersten Stufe zunächst am untern Garip zuweilen noch durch das 4—5 Jahr dauernde Ausbleiben jedes Regenfalls vermehrt wird, werden in der trockenen Jahreszeit viele Striche des Caplands, z. B. ein großer Theil der Karró, unbewohnbar und selbst nur mit großen Gefahren passirbar; manche, namentlich in der innersten Stufe, gestatten sogar kaum Nomaden die Möglichkeit eines dauernden Aufenthalts. Doch müssen sich in der Tiefe der großen Ebenen Wasseransammlungen in begünstigten Localitäten finden, indem es den Reisenden fast in jedem trockenen Flußbett gelingt, durch Graben sich Wasser zu verschaffen. Der einzige perennirende und zugleich bedeutendste Fluß des Caplands und zugleich einer der längsten des Continents überhaupt, indem er fast dessen ganze Breite durchzieht, ist der Karib, gewöhnlich Garip, was in der Hottentottensprache Wasser bedeutet, genannt. Bei den Holländisch redenden Bewohnern des Caplands führt der Strom gewöhnlich den Namen des Orange Rivier. Er entsteht aus 3 oder eigentlich 4 großen Quellströmen, die vom 29° 10′ S. Br. und etwa vom 42° 30′ O. L. vereinigt sind und eine große Arterie des Binnenlandes bilden, welche fast alle Gewässer desselben dem Atlantischen Ocean zuführt. Der südlichste dieser Quellenströme, der Schwarze Fluß (Zwarte Rivier der Cap-Colonisten) oder Nu Garip, indem der letzte Name im Koranadialekt der Hottentottensprache so viel als Schwarzer Fluß bedeutet, gleichwie der in der Betschuanensprache für ihn übliche Name Noka Unschu genau dasselbe sagt, führt seinen Namen muthmaßlich nach seiner dunklen Farbe und seiner schlammigen Beschaffenheit während der Regenzeit, wo er sehr bedeutend anzuschwellen pflegt. Es ist der größte Quellenstrom des Garip, und größer, als der selbst sehr bedeutende mittlere Quellenstrom, der Key Garip oder Vaalfluß. Er entsteht aus dem Zusammentritt von 2 ebenfalls schon bedeutenden Strömen, einem südlicheren, dem Stockenstromsstrom, der im Quathlamba am südlichen Abhang des Bofung (d. h. im Betschuanischen Quellen) berges unter dem 28° 50′ S. Br. 48° O. L. sich bildet und in seinem obersten, den Betschuanennamen Sinka führenden und etwa 40 Stunden langen S.S.W. Lauf, einem von hohen Ketten des Quathlamba eingeschlossenen Längenthal folgt, worauf er mit einer plötzlichen Biegung in einer Transversalschlucht den Quathlamba durchbricht, in die Hochebene hinaustritt und sich endlich in 44° 55′ O. L. oberhalb der Missionsstation Bethulia mit dem 2. großen und nördlicheren Quellenstrom, dem Caledon oder Mogokara der Betschuanen, zu dem hier 850 F. breiten, aber nur 2½ F. tiefen Nu Garip vereinigt. Der Caledon hat seinen Ursprung auch am Pofung, aber an dessen Südseite, wo er sofort als großer Strom hervorbricht. In seinem weiteren südwestlicheren, überall von hohen Felswänden umschlossenen Lauf ist derselbe in hohem Grade reißend; in der Regenzeit schwillt er sogar außerordentlich an, und er stürzt dann mit ungemeiner Heftigkeit und großem Getös über die ihn stellenweis ganz erfüllenden oder quer durchsetzenden Felsen. In der Regenzeit ist der Nu Garip ein größtentheils prächtiger und tiefer Strom von 3—4000 Fuß Breite, der stellenweise jedoch bis zu einem 50 Fuß breiten Canal zusammengedrängt ist. In der Zeit überschwemmt er, wie der Nil Aegyptens, seine Ränder weit und breit, und da die Ueberschwemmungen oft plötzlich

eintreten, wird er häufig sehr gefährlich. In der trockenen Jahreszeit ist der ganze Nu Garip sehr seicht und selbst durchwatbar. Dies in Verbindung mit der Häufigkeit der in ihm auftretenden Felsen macht ihn für die Binnenschifffahrt völlig ungeeignet. Der mittlere große Quellenstrom des Garip, der Gelbe Fluß (im Koranadialekt der Hottentottensprache Key Garip genannt; der Vaal Rivier der Cap-Colonisten), entsteht wiederum zunächst aus 2 größeren, abermals von der Westseite des Quathlamba herabkommenden Strömen, dem fast genau westlich von der de Lagôabai in nur 3° Entfernung davon entspringenden Lekoua oder Likwa und einem südlicheren und beträchtlicheren Fluß, dem Nama Hari oder Donkin, dessen Quelle nochmals am Pofung, 38 M. östlich von seinem Zusammentritt mit dem Lekoua liegt und der anfänglich einen großen Bogen nach Norden macht, dann aber sich nach Südwesten wendet. Der Key Garip nimmt nach seiner Bildung noch mehrere größere Ströme von Süden, aber keinen von Norden her auf. Der östlichste dieser Zuflüsse ist der Gey Koup oder Vet Rivier, der wiederum im Quathlamba entspringt, in seinem von Süden nach Norden gerichteten Lauf noch den Tschoué oder Sandstrom, einen größeren Strom, aufnimmt und sich im 27° S. Br. 45° 50′ O. L. mit dem Key Garip vereinigt, dann den Modder Rivier, der seinerseits sich mit einem Strom der Hochebenen, den Riet Rivier verbindet und kurz vor Campbellsdorp, einem südlich von dem Vereinigungspunkt des Schwarzen und Gelben Flusses gelegenen Ort, dem letzteren zugeht. Der 3. Hauptquellenstrom des Garip, der Malalarin (Kaub Garip oder Herzfluß [Hart Rivier] der Colonisten) gehört nicht mehr dem Caplande an, indem er in den Betschuanenländern entspringend, dem Garip außerhalb des Caplands von Norden her zugeht. Von seiner vollständigen Bildung bei Campbellsdorp durchzieht der Garip fast noch die Hälfte der Breite des Continents als ein völlig ungetheilter Strom, der bald westlich von Campbellsdorp, da wo die Reisenden auf ihrem Wege von der Cap-Colonie nach Lithaku ihn gewöhnlich übersetzen, schon die Breite des Rheins bei Düsseldorf, in seinem untersten Lauf während der trockenen Jahreszeit nur eine von 1700 F. hat, wogegen er daselbst in der Regenepoche bis 1 Stunde breit wird. Im ganzen Lauf ist er entweder von hohen Felsmassen umschlossen, oder es erscheint sein Bett in den Ebenen als ein sehr tiefer, von senkrechten Felswänden gebildeter Canal. Seine Wassermenge ist so unbedeutend, daß er den größten Theil des Jahres hindurch an den meisten Stellen zu Fuß durchwatbar ist, und daß er also ungeachtet der ungeheuren Länge seines Laufs nirgends für die Binnenschifffahrt tauglich gemacht werden kann. Seine nur etwa 400 F. breite Mündung ist sogar meist noch durch eine Sandbank so geschlossen, daß in der trockenen Jahreszeit nicht einmal ein Canoe darin einlaufen, und sie auch nicht als Hafen dienen kann. Kurz vor derselben bildet der durch die vorliegende Sandbank aufgestauete Strom einen seichten Süßwassersee. Die in allen diesen Theilen des Continents oft plötzlich und mit ungemeiner Heftigkeit eintretenden Gewitterregen bewirken dann ein Steigen des Stroms von 20—30 Fuß über den gewöhnlichen Stand, worauf gewöhnlich ebenso schnell ein Abfließen seiner Gewässer bis zu ihrem früheren geringen Niveau erfolgt. Der ansehnlichste und zugleich längste Fluß des Caplands nach dem Garip ist der Große Fischfluß des östlichen Caplands, der jedoch nicht perennirend ist, indem er periodisch so austrocknet, daß sich in seinem Bett nur eine Kette von Pfuhlen findet, wogegen in anderen Zeiten stürmische Fluthen von mehr als 70 Fuß Tiefe dasselbe erfüllen. Der Fluß entspringt in den hohen Schneebergen und hat bei seinen unzähligen Krümmungen eine Länge von mehr als 100 M. Seine ansehnlichsten Zuflüsse sind der Koonap und der Katrivier. Alle übrigen fließenden Gewässer, selbst der jetzige östliche Grenzfluß des Caplandes, der Große Keifluß und der Keiskamma sind verhältnißmäßig sehr unbedeutend. Zu den namhaftesten unter den Küstenflüssen, die meist auf der mittleren Stufe entstehen und von dort her durch enge, zuweilen von 3—4000 Fuß hohen mauerförmigen Felswänden gebildete spaltartige Thäler in die Küstenstufe hinabstürzen und in der trockenen Jahreszeit meist versiegen, gehören im Süden: der Breede Rivier (Breite Fluß) mit seinem Zuflusse, dem Zonder-

ende Rivier, mündend in die Sebastiansbai, der Gaurits mit zahlreichen Zuströmen aus der Karró, der Knysna, Gamtoo, mündend in die Bai gl. N., der Krumme Fluß (Kromme Rivier), Zwartkop=, der der Algoabai zugehende Sonntagfluß (Sondag Rivier), der Buschmann=, Karreega=, Kowie und Große Fischfluß, der Keiskamma, Konkay oder Buffalofluß und endlich der Große Keistrom, ferner im Westen der in die St. Helenabai mündende Große Bergfluß, der westliche Elephantenfluß, der Grüne Fluß (Groene Rivier) und endlich der Kausie Rivier. Zur Karró gehörten schon nebst dem oberen Lauf des Sondag Rivier die zahlreichen Regenbäche, aus denen der westliche Elephantenfluß entsteht. Auf der Garipstufe sind die bemerkenswerthesten Flüsse, die aber den größten Theil des Jahres trocken liegen, und sämmtlich dem vereinigten Garipstrom zugehen: Der sehr lange Sackfluß (Zackrivier), welcher aus der Vereinigung vieler, am äußersten Südrand der Stufe oder auch in den Karreebergen entspringenden Gewässer hervorgeht, und der Brakke Rivier. Mineralquellen gibt es hier nicht häufig, wenn man die mehr oder minder mit Kochsalz, Bittersalz und Schwefelwasserstoffgas geschwängerten kalten Quellen, die auf den beiden inneren Terrassen zu Tage treten und freilich die Hauptzahl der Quellen bilden, ausnimmt. Ausgezeichnet sind aber einige Thermen, theils schwefel=, eisen= und manganreiche, theils alcalische Thermen zu Caledon und Ujtenhage, dann am östlichen, wie am westlichen Elephantenfluß, am Brandrivier des Districts Worcester, in der Koymanskloof, am Brandrivier des Canton Neu Hantam, zu denen endlich noch die laue Schwefelquelle von Cradok am Großen Fischflusse tritt. Alle warmen Quellen sind der Bevölkerung bei den häufig durch die auf den Hochebenen herrschenden kalten Winde veranlaßten rheumatischen Beschwerden äußerst nützlich.

Klima. Es gibt im Capland 2 durch die herrschenden Winde charakterisirte Jahreszeiten, den Sommer, der von September bis April dauert und durch kalte und trockene Südostwinde gemäßigt wird, dann der Winter von Mai bis September, welcher bei den dann herrschenden Nordwestwinden eigentlich die schönste Jahreszeit ist. An den Küsten und in den dem Garip benachbarten Flächen steigt die Hitze zuweilen auf eine solche Höhe, daß sie fürchterlich drückend wird, wogegen in den Wintermonaten auch die Kälte in manchen, besonders den höheren Theilen des Caplands, sehr empfindlich und lästig ist, indem es dann an Eis und Schnee nicht fehlt. Dies ist z. B. schon in den jetzt, seit 1847, zum Capland gezogenen, in der östlichen Fortsetzung der Karró gelegenen Theilen des Amatembakafferlands bei der Missionsstation Siloh, noch mehr aber in der innersten Stufe der Fall, indem nicht allein die höchsten Erhebungen der letzten, die Schnee= und Nieuweveldberge, sich häufig im Winter auf längere Zeit mit Schnee bedecken, sondern selbst in den Ebenen derselben, besonders in der Nähe des Quathlamba, Schnee, Eisbildung und eine höchst scharfe winterliche Atmosphäre nicht selten sind. Im Allgemeinen ist aber das Klima gemäßigt (die mittlere Temperatur in der Capstadt, wo besonders das Klima das ganze Jahr hindurch sehr gleichförmig ist, Eis und Schnee nie vorkommen und die Sommerwärme im heißesten Monat auch nur 28° erreicht, beträgt 13,8°) und bei der außerordentlichen Trockenheit und Reinheit der Luft und zugleich dem völligen Mangel von Sümpfen und schädlichen Ausdünstungen im ganzen Umfange des Caplands eins der gesundesten auf Erden. Das von Albany stimmt sogar völlig mit dem von England überein. Epidemische Krankheiten fehlen demnach hier ganz, nur die Blattern richten zuweilen große Verheerungen an, so wie auch die Bewohner, besonders der Hochebenen, häufig an rheumatischen Uebeln leiden. Die Regen treten in der winterlichen Zeit weder regelmäßig, noch anhaltend ein, da kein Theil des Caplands mehr im Gebiet der tropischen Regen liegt. Doch sind dieselben häufig von den heftigsten Gewittern und Windstürmen begleitet und zuweilen selbst so intensiv, daß sie ganze Ortschaften nebst Feldern und Weinbergen in großer Ausdehnung wegschwemmen und Flüsse, die völlig trocken liegen, plötzlich zu reißenden Strömen umwandeln, ja einzelne der letzten, die in der trockenen Jahreszeit, wie der Gaurits, kaum die Knöchel

der sie Durchwandernden benetzen, erfüllen sich dann zu einer Höhe von 120 Fuß mit Wasser. Der merkwürdig unregelmäßige Eintritt oder das völlige Fehlen der Regen während mehrerer Monate des Jahres bleibt sogar eins der größten Hindernisse für die Culturbevölkerung des Caplands, indem die dadurch bewirkte Dürre in großen Theilen desselben, z. B. in der Karró, ein so vollständiges Absterben der Vegetation zur Folge hat, daß dieselben nur periodisch im Jahr bewohnbar sind. Zuweilen stellen sich in diesen Landstrichen, am Meisten aber in denen zunächst dem unteren Garip, sogar Perioden von 3—5 jähriger Dauer ein, in denen kein Tropfen Regen fällt. Dann geräth die Bevölkerung in die bitterste Noth und entgeht nur mit Mühe dem Hungertode. Eine bemerkenswerthe Differenz zeigt übrigens die Richtung der Regengüsse in den verschiedenen Theilen des südöstlichen Theils des Caplands, in dem dieselben im ganzen Osten östlich der Kette des Hottentots Hollandsberge ausschließlich von Südost und Süden, nie aber von Westen kommen, da diese Kette eine bestimmte Wetterscheide bildet, wogegen dies letzte wiederum im Westen der Kette beständig der Fall ist.

Naturproducte. Ungeachtet der höchst einförmigen Beschaffenheit des Bodens im größten Theile des Caplands und der allgemeinen Trockenheit der Atmosphäre ist die hiesige Flora außerordentlich reich und eigenthümlich; sie hat in der großen Zahl von Arten aus den Familien der Proteaceen, Diosmeen, Restiaceen und Polygaleen eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der australischen, während die große Zahl von Irideen, Mesembryanthemen, Oxalis- und Pelargoniumarten ihr wieder einen eigenthümlichen Charakter verleiht. Viele Gewächse sind durch die vielfache Theilung und Kleinheit ihrer Blätter und die haarige oder filzige Bedeckung ihrer Theile vorzüglich geschickt, in einer sehr trockenen Atmosphäre zu leben. Die Zahl der innerhalb der alten Grenzen des Caplands gefundenen Pflanzenarten wird auf nicht weniger als 12000 Arten geschätzt. Wälder fehlen jedoch dem größten Theil des Caplandes ganz; nur in sehr begünstigten Localitäten solcher Landstriche, namentlich in den tiefsten Stellen der Thäler und in engen Gebirgsschluchten, wo eine immerwährende Feuchtigkeit stattfindet und die Sonne ihre ausdörrende Kraft nicht auszuüben vermag, hat sich eine Art von Waldvegetation entwickelt, wie es unter andern in dem auf seiner Oberfläche sonst völlig waldlosen, ehemals freien Gebiet der Amatembakaffern der Fall ist. Besonders ausgezeichnet sind aber die großen Staatswaldungen zunächst der Südküste im Canton Auteniqua (Outeniqua) d. h. grün im Hottentotschen, die des Districts George, endlich auch die im Canton Zitzikamma des Districts Ujtenhage. In der Karró und der 3. Stufe fehlt dagegen der Baumwuchs so ganz, daß es in den Roggeveld- und Schneebergen nicht selten erwachsene Männer gibt, die nie einen Baum gesehen haben, und daß daselbst Bauholz aus ungemein großen Entfernungen herbeigeholt und Brennholz durch Kuhdung vertreten werden muß. Der Waldflora verdankt übrigens ein großer Theil des südlichen Theils der Küstenstufe allein seine Fruchtbarkeit, indem die Fortdauer der ihn bewässernden zahlreichen Bäche und Flüßchen allein von ihrer Erhaltung abhängt. Prächtige Waldstriche finden sich ferner im äußersten Osten auf dem Feuchtigkeit ungemein zäh festhaltenden Basaltboden der Bosch-, Kaga-, Kat-, Amatola- und östlichen Winterberge, längs dem ganzen großen östlichen Fischflusse von dessen Mündung bis zum Fuße der Winterberge, endlich auf dem Abhange des Quathlamba. Die Thalschluchten der Cederberge im Osten waren ebenfalls einst mit ausgezeichneten, durch die fortschreitende Cultur jetzt aber fast vertilgten Cederbäumen erfüllt, wonach die Gebirgskette ihren Namen erhalten hatte. Zu den nützlichsten dieser Waldbäume gehört das Stinkholz (Laurus bullata), eine Süd-Afrika eigenthümliche Art, das hochstämmige Gelbholz (Geelhout, Podocarpus elongata), der prächtige Corallodendron (Erythrina) und der afrikanische Oelbaum (Olea Capensis), die sehr harte und ungemein dauerhafte Hölzer liefern. Höchst auffallend ist der Mangel an Bäumen und Sträuchern mit nützlichen Früchten. Graswuchs nach Art des europäischen findet sich vorzugsweise nur auf den Hügelzügen im Osten in den Districten Ujtenhage, Albany und Victoria. Die Flora des Caplandes ist nach den 3 Stufen

sehr verschieden. Die einheimische des Küstenstrichs erscheint durch zahlreiche Arten prächtiger Proteaceen (200 Arten), baumartige Farren, Eriken (etwa 500 Arten; besonders baumartige von 12—15 F. Höhe), gigantische Euphorbien (E. grandidens) von 30—40 F. Höhe, Aloës (Aloë arborescens, ferox, lineata), Diosmen, Zamien und Strelizien, endlich durch den nützlichen Wachsstrauch (Myrica cordifolia) eigenthümlich charakterisirt. In den unfruchtbaren Sandstrichen des Meeresgestades gedeiht besonders ausgezeichnet die Aloë in mehreren Arten (eine derselben ist die wichtigste medicinische Pflanze des Caplandes). Auf den trockenen Thonflächen der Küstenstufe, wie auf ähnlichen der übrigen Stufen, bedeckt der gesellig lebende graue, einförmige Rhinocerosstrauch (Elythropappus [Stoebe] rhinocerotis) ausgedehnte Strecken ganz allein. Zamien, der Speckbaum (Portulacaria afra), baumartige Aloës und Euphorbien erfüllen besonders die dicken Büsche längs der östlichen Kaffergrenze. Seit der Ansiedelung der Europäer hat die bereits so reiche Vegetation der Küstenstufe noch ungemein zugenommen, indem sich hier jetzt die Gewächse aller Zonen in gleichem Gedeihen finden, alle Getraide und Fruchtarten Europas von Gibraltar bis St. Petersburg gebaut werden und Kartoffelfelder dicht neben arabischen Gewächsen, z. B. Dattelpalmen und Kaffebäumen (zu Paarl), neben tropisch amerikanischen, wie unter andern neben Klumpen von Pisang, endlich neben der Baumwollen= und der chinesischen Theestaude gedeihen, und eine Fülle nützlicher europäischer Fruchtbäume, z. B. Aepfel=, Birnen=, Kirschen=, Maulbeer=, Wallnuß=, Orangen= (besonders zahlreich im District Stellenbosch) und Citronenbäume zugleich mit dem Weinstock zur ausgezeichnetsten Vollkommenheit gelangen. In der salzreichen Karró bietet sich eine andere ganz eigenthümliche Flora dar, da hier fast ausschließlich gesellig lebende alcalireiche Gewächse und Pflanzen mit saftigen Blättern, sogenannte Channasträucher (Salsola, Stapelia, Atriplex, Salicornia, Portulacaria afra, zahllose Mesembrÿanthemen), Eriken im District Beaufort der Karró als vortreffliches Schaffutter dienend und viele schönblühende Monocotyledonen, darunter vorzüglich Liliaceen und Amaryllideen aus den Gattungen Iris, Gladiolus, Ixias, Amaryllis die Oberfläche bedecken und sie den Steppen Nord=Asiens ähnlich machen. In der obersten Stufe herrschen neben zahlreichen andern monocotyledonischen Gewächsen, besonders aus der Gattung Ixias, deren Knollen den Buschmännern gewöhnlich zur Nahrung dienen, trockene Gräser in der Weise vor, daß das sogenannte Roggeveld sogar seinen Namen von einer darin besonders häufig wild wachsenden, dem europäischen Roggen sehr ähnlichen wilden Grasart erhalten hat. — Im Thierreich sind bemerkenswerth: Elephanten, die jedoch fast völlig aus dem Capland verschwunden sind und sich nur noch einzeln in den dicken Wäldern am großen Fischflusse, wo vor 20 Jahren Heerden von 50 und mehr Stücken herumstreiften, und längs der Küste der Districte Albany und St. George erhalten haben, Flußpferde (ungemein häufig früher, jetzt nur vereinzelt im östlichen großen Bergrevier und im Garip), Rhinoceros (am östlichen Großen Fischflusse, am häufigsten in den Ebenen der 3. Stufe, zuweilen auch noch in Cradock), wilde Schweine (in 2 Arten) und wilde Büffel (im Dickicht des Großen Fischflusses häufig), Antilopen (von den 70 bekannten Arten besitzt das Capland allein gegen 30; vorzugsweise ist der Springbock (Antilope dorcas) den Hochebenen eigen und hier zuweilen in den erstaunlichsten Heerden von mehr als 100000 Stück, vorkommend, deren durch Hunger und Durst veranlaßte Wanderzüge aus dem Norden nach Süden mehr, als die der Heuschrecken in den Schneebergen gefürchtet werden), Quaggas und Zebras (heerdenweise in den Hochebenen), Paviane (Cynocephalus ursinus), mit einem kleinen Affen (Cercopithecus Erythopyga), die einzige Quadrumane des Caplands, gefleckte Hyänen (Hyaena crocuta, sehr zahlreich), Löwen (auf der innersten Hochfläche, aber immer mehr verdrängt), Leoparden und Strauße (am häufigsten in den innersten Hochebenen, zuweilen noch in der Karró und in den sandigen Strichen zunächst der Südküste), Walfische (an der Küste ziemlich häufig), große Leguans im sogenannten Kaimansrivier an der Südküste (früher irrig für Krokodile gehalten; ächte Krokodile oder Alligatoren gibt es hier nicht), Fische (auf der Agulhasbank in größter Fülle und im

Garip von vortrefflicher Art), endlich vorzügliche Austern an der Mosselbai. Zu den nutzbarsten mineralischen Producten des Caplandes gehören: Salz im Ueberfluß, besonders aus den Salzseen (Zoutpans), sowohl auf der Küstenstufe (an der Algoa- und Sebastiansbai, dann unfern der Capstadt bei Groenekloof, wo sie der Regierung sehr namhafte Erträge gewähren), als auch in der Karró und auf der 3. Stufe; Salpeter in dem Canton des Unter-Roggeveldes, wo er von den Bewohnern raffinirt wird, Steinkohlen in geringer Menge bei Bethelsdorp und von schlechter Beschaffenheit, in viel bedeutenderen Ablagerungen dagegen und fast zu Tage liegend an der Vereinigung des Oxcraal- und Klaas Smitsrivier, endlich in der oberen, der Garipstufe bei Morischa, Kupfererze am unteren Garip und in den Kupferbergen des Districts Clanwilliam, Eisenerze im Bassoutoland, silberhaltige Bleiglanze an Van Stades Rivier (District Ujtenhage), Mangan in Menge in Albany. Ungeheure Ablagerungen fossiler Muscheln an der Küste in Ujtenhage liefern gebrannt einen vortrefflichen Kalk. Der Kreidekalk von Bathurst wird als vortrefflicher Baustein benutzt.

Bevölkerung. Die im Jahre 1847 vor Einverleibung der großen Landschaften British Kafferland, Orange Rivierprovinz, Victoria und Albert, mit Einschluß von 12,243 Fremden, 178,300 Köpfe starke Einwohnerzahl nahm in den letzten 15 Jahren nur schwach zu, da die neuen Landstriche sehr dürftig bevölkert sind, und die östlichsten Theile des alten Caplandes durch Auswanderungen der Weißen nach Natal und dem Gariplande sogar sehr geleert wurden. Sie besteht theils aus Einwanderern und ihren Abkömmlingen, sowohl weißen in den älteren westlichen Districten, meist holländischen Stamms (Afrikanders, wie sie sich selbst nennen), in den neueren östlichen, vorzüglich in Albany, dagegen vorherrschend englischen Stamms, Asiaten, besonders Malayen, die meist Fischer und Handwerker sind oder in Dienstverhältnissen stehen und ihrer Treue und Anstelligkeit wegen sehr geschätzt, durch ihren aufbrausenden und rachsüchtigen Charakter aber auch gefürchtet werden, und Afrikanern, nämlich Negern meist aus Mozambique und Madagascar (in neuerer Zeit zahlreich aus den aufgefangenen Sclavenschiffen hierher gelangt und der Bevölkerung von großem Nutzen geworden) oder Betschuanen, theils auch aus der ursprünglichen Bevölkerung, den Anaqua (Hottentotten der Europäer), Amakōsa-, Fingú- und Amatembakaffern und Bassoutobetschuanen. Die Hottentotten zerfallen in 4 Stämme: 1) die sogenannten Colonialhottentotten, 2) Nama, 3) Korana, 4) Sáab. Die Hottentotten bilden insgesammt eine isolirte und ihrer Sprache und ihren physischen Verhältnissen nach von allen übrigen Bewohnern des Continents bestimmt geschiedene und äußerst häßliche Race, welche durch ihre schmutzig olivengelbe Gesichtsfarbe, niedrigen Schädel, ihre durch meist breite, sehr hervorstehende Backenknochen (mit Ausnahme des Koranastamms) eckige Gesichtsform, dicke Lippen und eine platte, zwischen kleinen Augen liegende Nase auffallende Aehnlichkeit mit den Mongolen besitzen, von diesen aber durch ihr Wollenhaar und ihre Sprache, welche ein häufiges Schnalzen mit der Zunge und ein eigenthümlicher Bau auszeichnet, sich bestimmt unterscheiden. Die Gesichtszüge der meisten Hottentotten, besonders älterer Individuen, sind überaus häßlich und durch den stark vorstehenden Mund sogar affenartig; der Wuchs derselben klein. Die Hottentotten kennen sich selbst nur unter dem Namen Anaqua oder Quaqua, da ihnen der schon von den ersten holländischen Einwanderern aus unbekannten Gründen gegebene und bei den Europäern gebräuchlich gewordene Name Hottentott ursprünglich völlig unbekannt war. Rein sieht man Hottentotten nur in den nördlichsten, in jüngster Zeit erst dem Capland einverleibten Strichen zunächst dem Garip und selbst hier nur in den Stämmen der Nama, Korana und Sáab, da die innerhalb der Grenzen der ehemals holländischen Capcolonie wohnenden sogenannten Colonialhottentotten in mannigfache Verbindungen mit Europäern und deren Nachkommen, Kaffern und wohl auch mit Malayen und Negern eingegangen sind und selbst ihre Sprache verlassen haben, statt welcher sie sich jetzt eines aus hottentottschen, holländischen und kafferschen Worten gemengten Patois bedienen. Durch eine Acte des früheren Gouverneurs, General Bourke, waren sie schon 1828 mit den weißen Bewohnern des Caplands in

gesetzlicher Hinsicht auf ganz gleichen Fuß gesetzt worden. Die Colonialhottentotten leben im ganzen Caplande zerstreut, meist im Dienste der Bauern, denen sie als Hirten und als ganz vorzügliche Wagenlenker ungemein nützlich werden, aber sie sind unreinlich, unkriegerisch, dem Trunke auf das Aeußerste ergeben und höchst leichtsinnig, doch auch willig, gefällig, gutmüthig und meist ehrlich. Bei reinerer Abkunft sind sie klein von Wuchs. Die aus der Vermischung von Hottentottenfrauenzimmern mit Europäern und deren Nachkommen hervorgegangene Race, die sogenannten Bastards, überragt sie an körperlicher Entwickelung bedeutend. Im Jahre 1829 wurde ein aus etwa 6000 Individuen bestehender compacter, meist christlicher Haufe derselben durch das englische Gouvernement zum Schutze der östlichsten Grenzen in einer durch ihre natürlich feste Lage gesicherten Localität am Katrivier angesiedelt, der sehr wohl gedeiht. Hier und in den großen, durch die Herrnhuter gebildeten Niederlassungen Gnadenthal, Groenekloof, Enon, so wie in dem allein aus Hottentotten gebildeten, ausschließlich zum Schutze der östlichen Grenzen bestimmten Corps reitender Jäger (Cape Mountain rifles) erweisen sich die Hottentotten industriös, moralisch und ganz wohl bildungsfähig; indem ihre guten Eigenschaften hervortreten und Trunkenheit nicht geduldet wird. So war in den 6 Jahren nach 1829 in der Niederlassung am Katrivier nicht ein einziger Criminalfall vorgekommen. Aus den Bastards hat sich im Laufe der Zeit eine ganz eigenthümliche und jetzt schon 15—20000 Köpfe starke Volksmasse gebildet, wovon die ersten Glieder noch im Laufe des vorigen Jahrhundert aus dem Capland ausgewandert waren und die nunmehr entweder noch mit zahlreichen Heerden in den weiten Savanen zwischen dem Nu und Key Garip nomadisirend herumziehen oder dort kleine Staaten mit einzelnen Orten, z. B. in Philippopolis und Plaatberg im laufenden Jahrhundert gegründet haben, Ackerbau treiben und sich immer mehr vergrößern. Die Bastards sind im Allgemeinen von mittlerem Wuchse, doch kräftigeren Körperbaues, als die reineren Hottentotten, mit denen sie die wesentlichsten physischen Züge des Hottentottenstamms, Milde, Friedfertigkeit und Trägheit, verbunden mit holländischem Phlegma, gemein haben. Doch besitzen die Bastards bei Weitem nicht so den normalen Hottentottentypus, als die unabhängigen Hottentotten im Norden des Garip. Der 2. Hottentottenstamm, die Kora (gewöhnlich Korana, früher auch häufig Koraqua genannt, da die in hottentottsche Namen häufige Endsylbe qua so viel als Stamm oder eine Vielheit von Individuen bedeutet), lebt vorzüglich nomadisirend in den ungeheuren Ebenen in einem 10 Grade breiten Strich zwischen den Grenzen des ehemaligen holländischen Caplandes und dem oberen Laufe des vereinigten Garip, von wo er sich in neuerer Zeit höher hinauf in das Quellstromland desselben an den Ufern des Key Garip, Modder und Riet Rivier verbreitet hat, und er ist mit den nördlich vom Key Garip wohnenden 20000 Köpfe stark. Die Korana unterscheiden sich vortheilhaft von den Colonial- und übrigen Hottentotten durch hohen, wohl proportionirten Wuchs, körperliche Stärke, belebte Augen, ein schön ovales Gesicht und Intelligenz; aber sie sind träge, höchst räuberisch und grausam und beunruhigten bis zur Ausdehnung der englischen Oberherrlichkeit nach dem Garip fortwährend ihre Nachbaren, da sie früh mit dem Gebrauch des Schießgewehrs bekannt wurden. 3) Die Nama oder Naman, gewöhnlicher Namaqua d. h. Namamänner genannt, leben in den Ebenen am untern Garip bis zur ehemaligen südwestlichen Grenze des Caplandes am Kausie. Zum Unterschied von den im Norden des untern Garip wohnenden Nama, den sogenannten Groß-Nama, heißen sie auch wohl die Klein-Nama. Durch die erschreckliche Dürre ihres Bodens sind sie zum beständigen Wanderleben gezwungen und nur in einigen, mit schwachen Quellen versehenen Oasen, wie Komaggas, Kokfonteyn und auf den Abhängen des hohen Khamies gelang es wesleyanischen und deutschen Missionaren, eine kleine Anzahl Nama an seßhafte Lebensweise zu gewöhnen. 4) Die Buschmänner oder Saw (Sáab), wie sie sich selbst nennen, leben in den Ebenen der 3. Terrasse südlich von den Korana und in der Nähe des Nu Garip, theils auch in den unzugänglichsten Klüften der Gebirge der Districte Colesberg und Somerset. Ohne allen Ackerbau und Viehzucht existiren sie theils von der Jagd, Heuschrecken,

Honig und den kleinen Zwiebeln der zahlreichen Iriasarten ihres Gebiets, theils auch vom Diebstahl, da alle wiederholten Bemühungen von Gouverneuren, Privatpersonen und Missionaren, sie zu civilisiren, an ihrem unüberwindlichen Hange zum vagabondirenden Leben gescheitert sind. Ihre Zahl vermindert sich immer mehr; sie sind klein (unter 5 Fuß hoch), hager, aber äußerst gewandt und der unglaublichsten körperlichen Anstrengung fähig, zugleich energisch, mit scharfem Verstande begabt, rachsüchtig und höchst grausam. Ihre affenartigen Gesichtszüge sind äußerst häßlich; physische Noth, die Folge der Lebensweise, trägt in späteren Jahren noch mehr zur Ausbildung der Häßlichkeit bei. Jung gefangen, werden die Buschmänner sehr nützliche und treue Hirten der Bauern und sie sind für gute Behandlung sehr dankbar. Ihre Sprache, der lautarmste Dialekt der Hottentottensprache, ist jedoch zugleich der reichste an Schnalzlauten und tiefen Kehltönen. Die Buschmänner bedienen sich bei ihren Raubanfällen unter den südafrikanischen Stämmen fast ausschließlich der Bogen und vergifteter, schnell tödtender Pfeile, die sie mit großer Sicherheit auf 100—150 Schritt zu gebrauchen wissen. Früher waren sie besonders der Schrecken der Grenzdistricte, und noch in neuerer Zeit fürchteten Bauern, Hottentotten und Koras trotz ihrer Feuergewehre gleichmäßig die Raubanfälle der Buschmänner und nur die mit großen mannshohen Schilden bedeckten und dadurch vor den Pfeilen der Buschmänner gesicherten Kaffern wurden von ihnen wieder gefürchtet. Von den Kaffern des Caplandes bewohnen Amakōsa vorzugsweise die im Jahr 1847 neu erworbenen zwischen dem Großen Fischflusse und der jetzigen Ostgrenze gelegenen Landschaften Victoria und Britisch Kafferland. Außerdem wohnt noch eine 1500 Köpfe starke isolirte Amakōsacolonie auf der inneren Stufe an den Karreebergen. Vom Stamm der Amatembakaffern gehören die in der Umgebung des Missionsplatzes Siloh und am Klip Platsrivier an der äußersten Ostgrenze wohnenden hierher. Die Fingú d. h. in der Kaffersprache Ausgestoßene nach einem ihnen von den Amakōsa gegebenen Schimpfnamen genannt, waren ursprünglich ein großer, in 8 Stämmen in Natalien wohnhafter Zweig des großen Kaffervolks, dessen Individuen schon viel vom Negercharakter und zugleich einen athletischen wohlgebauten Körper, doch eine weniger flache Nase und weniger dicke Lippen, als die eigentlichen Neger, besitzen. Sie wurden in ihrer ursprünglichen Heimath meist von den Zoulah im Lauf dieses Jahrhunderts vernichtet; den schwachen entflohenen, bei den Amakōsa Schutz suchenden Rest hielten diese längere Zeit in der drückendsten Sclaverei, bis es ihm auf dringendes Gesuch gelang, während des Krieges 1837 beim Einfall britischer Truppen in die Amakosina aus der Sclaverei befreit zu werden. 15000 Fingú, deren Zahl sich fortwährend rasch vermehrt, leben nun auf ostbritischem Gebiet als ruhige Bewohner desselben und werden der übrigen Bevölkerung sehr nützlich, indem sie in den Küstenstädten Albanys als thätige starke Lastträger, im Innern als vorzügliche Hirten, endlich in Zitzikamma, wo sie in großer Zahl angesiedelt gut gedeihen, als Holzschläger verwandt werden. In dem Kriege 1851 gegen die Amakōsa haben sie sich als die treuesten und tapfersten Freunde der englischen Regierung erwiesen. Im Körperbau und Wollenhaar mit den übrigen Kaffern übereinstimmend, besitzen doch die Fingú eine viel dunklere umbrabraune, fast ebenholzschwarze glänzende Hautfarbe und gleichen dadurch schon den Zoulah. Sie sind zugleich ein nüchternes Volk von gutem Charakter und viel arbeitsamer als die andern Kaffern. Von den jetzt zum Capland gehörenden Betschuanen sind die Bassouto die zahlreichsten und unzweifelhaft der interessanteste Stamm ihres Volks. Sie bewohnen einen Theil der Gariepterrasse zwischen dem Caledon und dem Quathlamba und finden sich besonders mit ihren Niederlassungen in den durch die hohen Felsmassen geschützten Thälern, zum Theil auch auf den oberen ebenen Flächen der Felsen ihres Gebiets, da sie früher den Räubereien und mörderischen Angriffen der Nachbarn im hohen Grade ausgesetzt waren. Auch sie sind erst seit 1824 aus dem Norden in ihr jetziges Land gezogen und betreiben als ein fleißiges achtungswerthes Volk mehr Ackerbau, als die übrigen Betschuanenstämme. Ihre Regierungsform unter englischer Oberherrlichkeit ist halb monarchisch, halb republikanisch. Ein zweites, dem Capland angehörendes Betschua-

nenvolk sind die Mantaeti, einst ein mächtiges und zahlreich im Norden der De Lagôabai lebendes, aber durch die Zoulah großentheils vernichtetes Volk, von dem nur schwache Reste entflohen, die sich seit dem Jahr 1820 am Westrande des Quathlamba niederließen, wo sie, gleich den Bassouto, die fast unersteiglichen, oben tafelförmigen Sandsteinfelsen bewohnen, dabei aber einen ausgedehnten Ackerbau treiben. Noch andere kleine Betschuanenstämme, die versprengten Reste größerer, haben in denselben abgelegenen Gegenden im Laufe dieses Jahrhunderts Ruhe vor ihren Verfolgern gefunden, so wie auch einzelne Betschuanen neuerdings zahlreich in die östlichen Districte der Colonie eingewandert sind, wo sie als Dienstleute und vorzügliche und zuverlässige Hirten sehr geschätzt werden.

Verfassung, Religion, geistige Bildung. Die höchste Gewalt im Capland ist in den Händen des Gouverneurs, der bisher meist ein General und zugleich mit dem Obercommando der Truppen bekleidet war. Für die Zukunft wird jedoch nach der Zusicherung des britischen Ministeriums für das Commando der Truppen ein eigener Anführer ernannt werden, und ein Civilbeamter die Stelle des Gouverneurs bekleiden. Der letzte hatte bis jetzt fast unumschränkte Gewalt, erließ in seinem Namen Verordnungen und hob sie auf, bestimmte die Steuern, Abgaben und Ausgaben, die Landvertheilungen an neue Colonisten, und ernannte die meisten Administrativbeamte, mit Ausnahme des Colonialsecretairs, welcher alle Acten des Gouverneurs gegenzeichnet, ihre Ausführung besorgt und dadurch fast so einflußreich, als der Gouverneur selbst ist, des General-Auditeurs (Attorney General), des Schatzmeisters und des Oberaufsehers des Zollwesens, die zusammen ein eigenes administratives Conseil bilden. Der Gouverneur hat auch das Begnadigungsrecht in allen Fällen, außer bei Hochverrath und Mord, und gleich den übrigen Gouverneuren britischer Colonien das Recht, alle ihm gefährlich scheinenden Personen ohne Urtheilsspruch daraus zu entfernen. Ihm zur Seite steht ein legislativer Rath, dessen aus mehreren der höchsten Beamten und anderen einflußreichen, nicht beamteten Bewohnern des Caplands bestehende Mitglieder von der Krone bestimmt werden und bei offenen Thüren berathen. Die von diesem Rath berathenen Gesetzesvorschläge gehen zur Genehmigung nach England, doch hat der Gouverneur das Recht, sie schon in der Zwischenzeit in Kraft zu setzen. Eine ständische Verfassung, wie in Canada, existirt nicht, obgleich von der Bevölkerung viel darum petitionirt wurde. Indessen steht deren Einführung jetzt (1852) in nächster Aussicht. 1827 wurde ein höchster Gerichtshof errichtet, dessen Richter alle Vorzüge des englischen Gerichtsbeamten besitzen und vollkommen unabhängig sind. In den Landdistricten (Counties) ist Polizei-, Justiz- und Civil-Verwaltung zusammen in den Händen des obersten Beamten, des Landdrosten, der alle Verfügungen des Gouvernements zu vollziehen hat und dem ein Rath von 4—8 Personen, Kemraaden genannt, welche vom Gouverneur aus den von den übrigen Gliedern des Raths vorgeschlagenen Personen gewählt werden, zur Seite steht. Die Polizei wird in den Cantonen der Districte durch die sogenannten Veldcornets ausgeübt, die der Gouverneur aus den ihm von den Landdrosten vorgeschlagenen Notabeln ernennt. Englische und alt holländische Gesetze stehen übrigens im Caplande in wunderbarer Vereinigung in Kraft. Die Abgaben sind jedoch gering und bestehen größten Theils in einem Grundzins, der 2 Pfd. 5 sh. Sterling für 6000 Acres beträgt, worauf mehrere Hundert Stück Hornvieh und Schafe Nahrung finden. Der schwierigen Verwaltung wegen bei der zu großen Ausdehnung des Caplands ist dasselbe nun in zwei große Provinzen, eine westliche und eine östliche getheilt, von denen jene unmittelbar vom General-Gouverneur, die östliche zunächst von einem Unter-Gouverneur (Lieut. Governor) mit dem Wohnsitze in Grahamstown abhängt. Außerdem hat der Gouverneur die Ober-Aufsicht über Natalien. Nach einer Verordnung vom Jahr 1822 muß seit dem 1. Januar 1827 in den verschiedenen Geschäftszweigen die englische Sprache im amtlichen Verkehr ausschließlich gebraucht werden, obgleich Holländisch in den meisten Theilen der Colonie noch die herrschende Sprache ist, da nur in Albany englische Bevölkerung vorherrscht. Die Gesammteinnahmen der Colonie betrugen im J. 1842 (ohne

Natalien) 167,657 Pfd. St. — Die in der Friedenszeit im Capland bisher unterhaltene Militairmacht bestand nur aus 3 Regimentern britischer Linieninfanterie, einer Abtheilung Artillerie und Ingenieure und dem aus Hottentotten bestehenden berittenen Regiment Jäger, den Cape mounted rifles, wozu periodisch noch ein britisches Reiterregiment trat, eine für das Bedürfniß viel zu geringe Macht, wie die letzten Unruhen und Kriege zur Genüge gezeigt haben. Im Falle eines Krieges wird die zum Dienst verpflichtete Bevölkerung aufgeboten. Die Ostgrenze war bisher gegen die Kaffern durch eine Reihe von Forts und Blockhäusern geschützt. — Herrschende Religion ist im Capland die christliche nach den Grundsätzen der holländisch reformirten Kirche; doch finden sich englische Episkopalen, Katholiken, Reformirte und Wesleyaner zahlreich in der Capstadt und unter den englischen Ansiedlern im Osten. Bekenner des Islam waren früher nur die Malayen der Capstadt. Durch den Bekehrungseifer der malayischen Priester hat sich aber neuerdings der Muhamedanismus unter den Hottentotten sehr verbreitet, so daß seine Bekenner jetzt 9 gottesdienstliche Locale allein in der Capstadt besitzen, und daß sich dieselben auch bereits in den Ortschaften der Umgegend namhaft vermehrt haben. Heiden sind vorzugsweise die Klein-Nama, Korana, Sáab und die Kaffern, obgleich zahlreiche englische, holländische, französische und deutsche protestantische Missionsgesellschaften, jetzt mit etwa 80 Stationen, an deren Civilisation und Bekehrung zum Christenthum seit Beginn dieses Jahrhunderts gearbeitet haben. — Für die bisher so vernachlässigte geistige Ausbildung sorgte eine Ordonanz des Gouverneur Sir G. Napier im Jahr 1829, durch welche das vom Staat abhängige Schulwesen neu organisirt und ein Gymnasium in der Capstadt (South African Colledge) nebst verschiedenen Districtsschulen im übrigen Lande errichtet wurden. Außerdem gibt es zahlreiche von den Missionsanstalten unterhaltene Elementarschulen, meist Freischulen für weiße und farbige Kinder beiderlei Geschlechts, endlich in der Capstadt und zu Grahamstown zwei öffentliche Bibliotheken.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Die Colonisten treiben in den Küstenstrichen viel Ackerbau und nächstdem viel Rindvieh- und Schafzucht, in der Karró und auf der 3. Stufe jedoch nur Viehzucht, indem in keinem Lande bessere und nahrhaftere Viehtriften, als namentlich in der von saft- und kalireichen Gewächsen bedeckten Karró sich befinden. Das Rindvieh ist deshalb ausgezeichnet. In den letzten Jahren hat die feinere Schafzucht und Wollenproduction in den Küstenstrichen, vor Allem in den Districten Zwellendam und Albany durch die Einführung sächsischer Merinos eine außerordentliche Entwickelung gewonnen, da es früher hier nichts, als haarige Schafe mit 14 Pfund schweren Fettschwänzen, doch mit vorzüglichem Fleisch, gab, so wie auch in Zwellendam jetzt eine ausgedehnte Maulesel- und Pferdezucht betrieben wird. Letzte findet gleichfalls im Norden, in den Cantonen Hantam (District Clanwilliam) und Neu Hantam (Distr. Colesberg) mit Glück statt, da die hier gezogenen Pferde groß und außerordentlich ausdauernd sind und gern von der Indischen Compagnie zur Remonte ihrer Cavallerie gekauft werden. Hantam besitzt sogar schon seit längerer Zeit die größten Stutereien, deren Gedeihen, wie in Neu Hantam sicherer, als im Süden in den Küstenstrichen ist, indem daselbst der kalten Temperatur wegen die epidemische Pferdekrankheit fehlt, welche in Zwellendam zuweilen so große Verwüstungen in den Stutereien anrichtet. 1839 starben im District Zwellendam allein 17000 Pferde. Der Ackerbau liefert vorzugsweise Waitzen, dem besten englischen im Gewicht gleich; der im Canton Kalte Bokkeveld ist der beste. Es ist dazu besonders der rothe thonige Karrógrund tauglich, worauf, wenn er gut bewässert ist, das beste Product dieser Art mit 70—100fältigem Ertrage wächst, ohne daß die mindeste Düngung dazu nöthig wäre. Weinbau gehört gleichfalls zu den einträglichsten Betriebszweigen. Außer den Weinbergen von Groß-, Klein- und Hoch-Constantia im Capdistrict zeichnen sich noch die Cantons Groß- und Klein-Drakenstein, Fransche Hoeck und Wagenmaakers (jetzt Wellingtons) valley im District Stellenbosch, durch ihre dem besten Portwein an Güte nicht nachstehenden Erzeugnisse aus. Im Osten hat der Wein nur sehr geringe Güte, doch lieferten neuere Versuche gute Resultate. Im Ganzen wird sehr

viel Wein gewonnen, von einzelnen Weinbauern zu Paarl und Drakenstein 240—400000 Flaschen im Jahr. Entfernter von der Küste wird jedoch der Wein wegen der hohen Transportkosten meist zu Branntwein verbrannt. In den Weindistricten liefert der Acre Land 5 Pipen, mit einem Durchschnittswerthe von $26^2/_3$ Rthl. pr. Pipe. Auch Aloëharz und weißes Wachs vom Wachsstrauch wird in ziemlicher Menge gewonnen. Nicht minder wachsen Früchte, Citronen, Apfelsinen, Feigen und Rosinen, hier von ausgezeichneter Güte und in Fülle. Doch steht das Capland seiner mangelnden Bewässerung wegen Natalien in der Ergiebigkeit des Bodens sehr nach, weshalb auch zur niederländischen Zeit das von der Regierung einer Bauernfamilie zugemessene Areal 6000 Acres oder 3000 Morgen betrug. Der ärmste Theil des Caplands ist der nordwestliche, wo etwa 200 Morgen zur Ernährung einer einzigen Person von der Regierung angewiesen werden. Fischfang betreibt die Bevölkerung nur wenig, obgleich der Fischreichthum auf der Nadelbai so ungemein groß ist, daß sie darin der Bank von Newfoundland in keiner Hinsicht nachsteht und ihre richtige Benutzung der Bevölkerung außerordentliche Vortheile schaffen könnte. Auch der Walfischfang wird von den Bewohnern des Caplands zu sehr vernachlässigt, obgleich europäische und amerikanische Schiffe häufig an der Küste den Walfischen nachstellen. An der Simonsbai gibt es jedoch zwei Walfischfängereien, an der Algoabai eine dritte. — Die technische Industrie ist dadurch ungemein gering, daß die Landleute sich die meisten Bedürfnisse selbst herstellen; sie sind namentlich im Wagenbau außerordentlich geschickt, da einige Bäume, wie der sogenannte Wagenboom (Protea grandiflora), ein vortreffliches, hartes, elastisches und ausdauerndes Material liefern. Allein die Seifenfabrication wird in einigem Umfange betrieben, nebst Hutmacherei durch die deutschen Missionaire zu Wupperthal, so wie Messerfabrication durch die Herrnhuter in Gnadenthal. Die Bassoutobetschuanen stellen Eisen aus den Erzen ihres Gebietes in kleinen, den catalanischen ähnlichen Oefen dar. — Der innere Verkehr ist ebenfalls schwach, da für die Communication bisher Seitens der Regierung verhältnißmäßig nur wenig geschah. Indessen machte man in den letzten Jahren mehrere schwierige Kloofs durch kühne und kostbare Wegebauten passirbar und errichtete einige Brücken, woran es ganz gefehlt hatte. Gleicherweise hat die Regierung mit einer Chaussee, die längs der Küste bis in die östlichen Districte fortgesetzt werden soll, zunächst der Capstadt begonnen und eine kostbare Militairstraße (The Queens Road) längs der ehemaligen Ostgrenze von Grahamstown nach dem östlichen Wintershoeck vollendet, die auch noch weiter fortgesetzt wird. Der fast gänzliche Mangel schiffbarer Flüsse (nur der Zwartkopf im Süden und der Elephantenfluß im Westen sind einige Meilen aufwärts mit kleinen Seefahrzeugen fahrbar) und guter Häfen (die größeren Flüsse, namentlich der Garip, der östliche Große Fischfluß und der Breederivier sind an ihrer Mündung meist durch Sandbarren unzugänglich; nur die Mündungen des Knysna, des Zwartkop Rivier, der eine Stunde weit schiffbar ist und im äußersten Osten des Konkay oder Büffelflusses sind außer der Saldanhabai als gute Häfen brauchbar) und die heftigen Brandungen längs der Küste beeinträchtigen nicht minder den Verkehr. Für den Westen dient die Capstadt, für den Osten Grahamstown mit dem Hafen Port Francis als Haupthandelsplatz. Exportirt wurden außer Wein (nach Großbritannien, Indien und Australien; die Ausfuhr nach Großbritannien war nach der englischen Besitznahme des Caplands gegen früher sehr gewachsen; seit 1830, wo sie noch 10540 Pipen betrug, fiel sie jedoch wiederum stark und ist noch im fortwährenden Sinken, indem sie im Jahre 1842 2781, im J. 1846 nur 2067 Pipen, im Werth von 25755 Pfd. St. betrug; die ganze Ausfuhr an Capweinen hatte 1846 einen Werth von 48297 Pfd.) wenige Producte, z. B. Pferde nach Indien und Ceylon; Aloë, Lichte, Mehl, Walfischthran, Fischbein, Straußfedern, Elfenbein, Häute (mit der wichtigste Ausfuhrartikel, da er gegen 50000 Pfd. St. einbringt), etwas Talg und Wachs nach England, Butter, Getraide, gesalzenes Fleisch und gesalzene Fische nach Mauritius, Schafe ebendahin und nach St. Helena. In neuerer Zeit ist die Ausfuhr der feinen Wolle, welche der australischen nichts nachgibt, sehr bedeutend gewachsen (1820 hatte dieselbe erst einen Werth von 13800 Pfd. St.;

1827 von 44100 Pfd. St.; 1846 von 178011 Pfd. St.). Besonders im östlichen Capland stieg der Handel in den letzten 30 Jahren ganz ungemein, doch blieb die Handelsbilanz für das ganze Land unvortheilhaft, da im J. 1844 für 433,355 Pfd. St. 4 sh. (1834 für 337047) seewärts exportirt, dagegen für 775377 Pfd. St. Waaren importirt wurden. Die Tafelbai führte im Jahr 1844 für 289086 Pfd. St. 17 sh., die Simonsbai für 33158 Pfd. St. 18 sh., Port Elisabeth für 11116 Pfd. St. aus; 1846 betrug der Import aus dem britischen Königreich mit Irland einen Werth von 480970 Pfd. St., 1847 von 688208 Pfd. St., wogegen die Gesammtausfuhr im J. 1846 eine Höhe von nur 464540 Pfd. St. erreichte. 1844 langten in allen Häfen des Caplands 533 Schiffe von 177840 Tons mit Ausschluß der Küstenfahrzeuge an. Ueberhaupt hat die Colonie seit der englischen Besitznahme einen erstaunlichen Aufschwung genommen, der bei etwas mehr Berücksichtigung von Seiten des britischen Ministeriums und wenn die wiederholten Kriege mit den Kaffern nicht vielfach für die Entwickelung der östlichen Theile störend gewesen wären, noch viel bedeutender geworden wäre.

Das Capland zerfällt jetzt in zwei große Abtheilungen: I. das Kronland oder eigentliche Capland mit europäischer Administration und europäischen Gesetzen, umfassend eine West- und Ostprovinz, und II. das mittelbare Gebiet, dessen Bewohner nur die britische Oberherrschaft anerkennen, denen aber vertragsmäßig das Capgouvernement im Jahr 1847 die Erhaltung ihrer Nationalität, Sitten, Sprache und ihre eigene Verwaltung durch die bisherigen Häuptlinge ohne weitere Einmischung seinerseits zugesichert hat.

I. Das eigentliche Capland wird im Osten durch den Lauf des Keiskamma von dessen Mündung im Ocean bis zu seiner Vereinigung mit dem Tschumie, dann durch diesen bis zu seiner Quelle in den Katbergen, endlich durch den Zug der Katberge selbst bis zur Quelle des Klip Plaats Rivier an deren Nordabhange begrenzt. Die weitere Grenze folgt dann dem letzt genannten Fluß, dem Schwarzen Keistrom, und dem Lauf des Klaas Smits Rivier bis zu dessen Entstehung in den Stormbergen, überschreitet diese selbst und erreicht an ihrer Nordseite den Grauen oder Kraai Rivier (Grey River), mit welchem sie bis zu dessen Vereinigung mit dem Stokkenstromsfluß gelangt. Der Stokkenstromsfluß bildet die fernere Grenze des Caplands im äußern Nordosten, so wie es auch mit dem Nu Garip von seiner Entstehung und endlich dem vereinigten Garip im Norden bis zu seiner Mündung im Atlantischen Ocean der Fall ist. Das eigentliche Capland zerfällt in eine West- und Ostprovinz.

A. Die Westprovinz umfaßt außer dem Hauptort des Landes, der Capstadt, 7 Districte (einst Drosteien, jetzt Counties genannt) und reicht vom Atlantischen Ocean im Westen bis zum Gamtoosfluß im Osten und begriff vor der Ausdehnung der Colonie bis zum Garip im Jahr 1847 fast genau den Umfang der alten holländischen Besitzungen bis zu ihrer Abtretung an England im Jahr 1814. Sie ist deshalb auch vorzugsweise von Weißen holländischer Abkunft bewohnt.

1) Die Capstadt (Cape Town) 36° 3′ 45″ O. L. 33° 55′ 12″ S. Br.; reizend gelegen an der sehr weiten, aber vor den Nord- und Südwestwinden nicht geschützten und deshalb vom Juni bis August gefährlichen Tafelbai und zugleich in einer vom Tafel-, Löwen- und Teufelsberge amphitheatralisch umschlossenen Ebene; vertheidigt durch ein starkes, ziemlich verfallenes Castell und zahlreiche Bastionen, fast 5000 wohlgebaute H., 22543 Ew., wovon 10000 Farbige aller Art nebst vielen Muhamedanern; 5 Kirchen, darunter eine lutherische, eine holländisch-reformirte und eine katholische, nebst Gotteshäusern fast aller christlichen Glaubensbekenntnisse und der Muhamedaner; Sitz des Gouverneurs, der höchsten administrativen Behörden, des obersten Gerichtshofs und eines englischen Bischofs; königliches astronomisches und magnetisches Observatorium; südafrikanisches Collegium; holländische von Privaten unterhaltene Normalschule; Elementarschulen aller Art; öffentliche vortreffliche Bibliothek von mehr als 30000 Bänden durch freiwillige Beiträge und die Abgabe eines Schillings von jeder exportirten Pipe Wein gebildet (keine englische Colonialstadt, selbst nicht Calcutta, hat eine so reiche Bibliothek), literarische und wissenschaftliche Institutionen; 7 Buchhandlungen, 9 Druckereien, 7 Zeitungen; Agriculturgesellschaft, welche Preise zur Förderung des Ackerbaues aussetzt, Gesellschaft zur Förderung der Civilisation und Literatur, Ges. für den allgemeinen Nutzen, afrikanisch-christliche Unterrichtssocietät, Ges. zur Beförderung christlicher Kenntnisse, südafrikanische Missionsgesellschaft, Gesellschaft zur Erforschung des centralen Afrika (bisher ohne wesentliche Resultate); Börse, 3 Banken, Lebens-, Feuer-, Dampfschifffahrts- und Assecuranzgesellschaften; weitläuftige Casernen im Fort; botanischer Privatgarten des verstorbenen Baron Ludwig; schöner Gouvernementsgarten

und in der Umgebung viele andere gut gehaltene Gärten; eine neu angelegte ausgezeichnete Wasserleitung in eisernen Röhren versorgt die Stadt mit einer Fülle des besten und reinsten Wassers vom Tafelberge herab. Sehr bedeutender Handel; 500—600 Schiffe langen hier jährlich an.

2) Der Capdistrict, 170 Q. M., erstreckt sich als schmaler Landstrich von nur $7^1/_2$ M. Breite vom Verloren Valley im Norden $50^1/_2$ M. lang bis zum Cape Point im Süden, begrenzt im Osten durch den District Stellenbosch. Der Boden meist sandig und wasserarm, doch nicht unfruchtbar, indem er immer als Kornmagazin der Colonie gegolten hat, außerdem viel Früchte und Wein producirt, große Mengen Rindvieh zieht und hierzu in neuerer Zeit Schafzucht mit solchem Glücke betreibt, daß bereits ansehnliche Quantitäten feiner Wolle gewonnen werden; Groß-, Klein- und Hoch-Constantia berühmte Weinberge, 14000 Ew. — Rondebosch, Wynberg, Plumstead, Green Point, blühende Dörfer in reizenden Lagen, erfüllt mit Landsitzen der reichen Bewohner der Capstadt und Lieblingsaufenthalt von Leidenden aus Indien. — Groenekloof, große Herrnhuterstation, 866 Ew., mit einem großen Salzsee in der Nachbarschaft. — Simonstown, an der Simonsbai, die eine Abzweigung der großen Falsebai mit ihr in gewissen Perioden des Jahrs als vorzüglicher Hafen dient. Station für die britische Escadre am Cap, große Schiffswerfte, Seearsenal, 3 Kirchen.

3) Stellenbosch, 109 Q. Meilen, 1847 16874 Ew., einer der kleinsten, aber bevölkertsten und am Meisten romantischen Districte, im Süden von der großen Falsebai, östlich von der hohen Gebirgskette zwischen dem Wintershoeck und Cap Hangklip begrenzt, welche nur an vier Stellen in theilweise fahrbaren Pässen, dem Sir Lowry Coles Paß, der Du Toits-, Eland- und Rodezand Kloof Verbindungen mit den östlichen Theilen des Caplands gestattet; gut bewässert, sehr fruchtbar und außerordentlich reich an guten Orangen (die besten in Wellingtonvalley, sehr große Orangencultur auch in Drakenstein) und Wein. — Stellenbosch, Hauptort, durch eine Chaussee mit der 5 M. entfernten Capstadt verbunden, gut und regelmäßig gebautes Dorf (das schönste im Caplande), in sehr reizender, von Bergen umschlossener Lage; 250 Häuser, 2162 Ew., 4 Schulen, Agriculturgesellschaft. — Paarl, schönes und großes Dorf, 2054 Ew., mit ausgezeichnetem Weinbau, gleich wie in Wellington und Drakenstein.

4) Worcester, östlich von der großen Gebirgskette an der Grenze von Stellenbosch und südlich zugleich vom District Stellenbosch, nördlich vom District Clan William begrenzt; 952 Q. M., sehr dünn bevölkert, 1847 nur 8104 Ew., worunter 3500 Weiße, obgleich ein großer Theil, namentlich in den Cantons Goudinie und Klein Bokkeveld, guten Thonboden hat, der im Thale des Breederivier (Roodezand) auch gut bewässert ist. Eine große Strecke gehört jedoch zur zweiten und, wie das Roggeveld sogar schon zur dritten Terrasse, und ist sehr wasserarm, immer aber als gute Rindvieh- und Schafweide nutzbar. Im Kleinen Bokkeveld, einer von Bergen umschlossenen Abzweigung der Karró, gedeihen die besten Birnen, Kirschen und Aepfel und der beste Waitzen des Caplandes nebst gutem Wein. Das Klima durchaus gemäßigt und sehr gesund. — Worcester, Hauptort, 1500 Ew., 3 Schulen, schönes Gerichtsgebäude. — Brandvalley, ein kleines Thal mit starken alcalischen Thermen von ausgezeichneter Heilkraft.

5) Clan William, der größte und nordwestlichste District des Caplandes, nördlich vom Capdistrict und Stellenbosch und längs dem Atlantischen Ocean bis zum untersten Garip, im Osten bis zu den Karreebergen oder bis auf die Höhe der dritten Terrasse fortziehend; 1847 1053 Q. M. Oberfläche, ehe im Jahr 1847 das Land der Klein-Nama zwischen dem Kausie und dem unteren Garip und ein Theil des Buschmanenlandes damit vereinigt wurden, aber nur 10095 Einw., worunter der vierte Theil Weiße neben $^3/_4$ Farbigen. Sehr sandig und durch den allgemeinen Mangel an Quellen sehr dürr und unfruchtbar. Besonders ist dies der Fall im ehemaligen Gebiet der Klein-Nama und des Buschmanenlandes, wo es auch einen großen, aber meist trockenen Salzsee gibt. Doch zeigen sich an mehreren Stellen des auf der Oberfläche äußerst dürren und pflanzenlosen Küstenstrichs unterirdische Wasseransammlungen, da es an der Voltasbai zu jeder Jahreszeit gelingt, durch Graben im Sand frisches Trinkwasser zu erlangen. In dem ganzen Küstenstrich zwischen dem Kausie und dem untern Garip gibt es nur 3 bewohnte Stellen. Einzig der durch ausgedehnte Ueberschwemmungen des westlichen Elephantenflusses in seinem unteren Laufe bewässerte Thonboden ist ausgezeichnet fruchtbar und gestattet seßhafte Lebensweise. Rindvieh- und in neuerer Zeit Schafzucht ist die Hauptbeschäftigung der meist nomadisirenden Bevölkerung. Zugleich werden hier in dem hoch und kalt gelegenen Canton Hantam viele große und starke Pferde gezogen. Clan William producirt ziemlich viel Taback, etwas Wein und Brantwein, und es gehört dazu die kleine, aber wichtige Donkinbai. Der District litt bisher viel durch die räuberischen Einfälle der Sáab. — Clan William, Hauptort, mit nur 25 Häusern und 2 Hutfabriken in dem hier sehr sandigen Thale des Elephantenflusses. — Wupperthal, blühende Station der rheinischen Missionare, in einem sehr tiefen, aber schön romantischen und 3 M. langen Thal in den Cederbergen, mit ansehnlichen Gerbereien. — Ebenezer, 170 Ew., ebenfalls wohl gedeihende Station der rheinischen Missionare, in einer äußerst fruchtbaren Gegend am westlichen Elephantenflusse. — Lilyfountain, 4000 F. hoch, auf dem Khamies gelegen, Wesleyanerstation, 700 Ew. — Koffountain, Station der rhein. Missionare bei den Klein-Nama, mit einer starken kalten Schwefelquelle.

6) Zwellendamm, Küstendistrict an der Südküste, westlich von Stellenbosch und Worcester, östlich vom Gaurits, nördlich gleichfalls von Worcester und den Gr. Zwartebergen begrenzt, einer der wohlhabendsten Districte; 362 Q. M., 1847 20098 Ew., die Hälfte Farbige. Der Boden wenig fruchtbar, aber gut bewässert; starke Rindvieh-, Maulesel-, Schaf- und Pferdezucht; besonders die letzten beiden haben in den letzten Jahren außerordentliche Fortschritte gemacht. — Zwellendamm, 37½ M. östlich von der Capstadt, in obstreicher Gegend, 100 Häuser, 1200 Ew., englische öffentliche Schule für Weiße und Farbige. — Caledon, rasch aufblühendes Städtchen in der Nähe berühmter Stahlthermen, die besonders häufig und mit ausgezeichnetem Erfolge von Kranken aus Indien besucht werden. — Gnadenthal, in schöner Lage, blühende Herrnhutermission mit 2014 Ew., meist Hottentotten; Messerfabrik. — Beaufort, an der Mündung des Breede Rivier, ansehnlicher Küstenhandel.

7) George, Küstendistrict von 192 Q. M. und 11600 Einw., zwischen Zwellendamm im Westen, dem Gamtoo im Osten und den Grooten Zwartebergen im Norden; in der ganzen Länge durchzogen durch die waldreichen, überaus romantischen Auteniquaberge, woraus viel Bau- und Brennholz nach der Capstadt versandt wird, sonst sehr fruchtbar und außerordentlich wohl bewässert; überhaupt das Paradies der Colonie, aber noch sehr vernachlässigt und sehr schwer zugänglich von der Seeseite, da die Auteniquaberge an vielen Stellen bis unmittelbar an die Küste treten. Production vorzüglicher Wolle, von Salz aus einigen Salzseen in der Nähe der Küste, Aloë und Talg. Vorzügliche Austern hat die Mosselbai, welche einen der besten Ankerplätze der Colonie abgibt. In den Zwartebergen die prachtvolle Stalaktitenhöhle Cango. Hierzu gehört der waldreiche Küstenstrich Zitzikamma mit den neueren Niederlassungen der Fingúkaffern. — Georgetown, Hauptort, 1¾ Meile von der Küste, 152 Häuser, 1400 Einw., Kirche, englische Freischule.

8) Beaufort, nördlich von den Zwartebergen und durch die Karró bis auf die dritte Terrasse reichend; vor 1847 650 Q. M., sehr dürr, ganz wald- und fast durchaus quellenlos; 1847 (mit Ausnahme einer etwa 1500 Köpfe starken Colonie von eingewanderten Amakósakaffern an den Karreebergen) 6249 meist nomadisirende Ew., die ausgezeichnete Weiden für Schafe besitzen und dadurch eine vortreffliche, ja zu den feinsten des Caplands gehörende Wolle produciren. — Beaufort, Hauptort, in der Karró, am Fuße der dritten Terrasse gelegen; 600 Ew., ausgedehnter Handel.

B. Die Ostprovinz vom Gamtoo im Westen und dem Keiskamma im Osten begrenzt, umfaßt in 8 Districten die besonders erst seit der englischen Besitznahme cultivirten oder ganz neu erworbenen Theile des Caplandes.

1) Ujtenhage, Küstendistrict westlich vom Gamtoo, östlich vom Buschmannsrivier begrenzt, 428 Q. M., 11019 Ew., wie George gut bewässert durch den Gamtoo-, Kromme-, Zondag- und Zwartekop Rivier, von denen der Zwartekop allein auf sehr kurze Strecken schiffbar ist; längs der Küste erfüllt mit vortrefflich zur Schafzucht geeigneten Hügeln; tiefer im Innern liegt die waldreiche, rauhe Kette der Zuureberge mit dem Cockscomb Mountain, einer den Seefahrern wohl bekannten Landmarke. Die Production guter Wolle ist hier steigend. An der Küste die Vogelinseln (Birds Islands) mit vielem Guano zum Export. — Ujtenhage, Hauptort, mit Stellenbosch der schönste Ort des Caplandes am Zwartekoprivier und zugleich am Fuße des Wintershoeck; 400 gut gebaute Häuser, 2000 Ew., 1 Kirche, 1 katholische Capelle, gute Freischule; durch die Lage wichtiger Handelsplatz; warme Mineralquellen und 2 große Salzseen in der Nähe. — Port Elisabeth, 550 Häuser, 5000 Ew., sehr junger, aber ungemein rasch aufblühender Hafenplatz, der schon im Jahr 1847 für 320979 (1845 erst für 150000) Pfd. St. aus- und für 209623 Pfd. St. (1845 130000 Pfd. St.) einführte und wo sich der Aus- und Einfuhrhandel für die östlichen Districte und das Innere concentrirt, Börse, Kirche, Capellen verschiedener Religionssecten. — Bethelsdorp, große Missionsstation für Hottentotten, eine der ältesten ihrer Art in sehr unfruchtbarer Gegend, in der Nähe sehr ergiebige Salzseen. — Clarkson, Herrnhuterniederlassung, wohl gedeihende Hauptansiedelung der Fingú, 1847 306 Ew.

2) Albany, Küstendistrict, westlich von Ujtenhage, östlich vom Großen Fischflusse begrenzt, einer der kleinsten Districte des Caplands mit 85 Q. M. und 15880 Ew., meist englischer Abkunft, aber einer der wichtigsten durch seine aufblühende Bodencultur, seine ausgezeichnete, durch die kalkigen grasreichen Hügelketten am Meeresstrande ungemein geförderte Schafzucht (Albany ist das vorzüglichste Schafland der Colonie) und den lebhaften Handelsverkehr, sowohl mit dem Kafferlande, als mit dem nördlichsten Innern. — Grahamstown, Hauptort am Kowiefluß und in 162 M. östlicher Entfernung von der Capstadt, 33° 18′ 37″ S. Br., erst seit 1819 angelegt, 800 Häuser, 7000 Ew., meist Weiße, Sitz des stellvertretenden Gouverneurs und des Truppencommandeurs für die an der Ostgrenze aufgestellte Militairmacht; 3 Kirchen, darunter eine sehr große katholische; mehrere Schulen, öffentliche Bibliothek, Mädchenindustrieschule, bedeutender Handel. — Port Frances, an der Mündung des Kowieflusses, der Hafenplatz Grahamstowns, nur 6¾ M. davon entfernt, hübsches kleines Dorf. — Bathurst, schönes Dorf in ungemein reizender Lage.

3) Graaf Reynet, 1847 381 Q. M., N.N.O. von Ujtenhage, meist in der Karró und nur mit dem hohen grasreichen Canton Schneeberg auf der dritten Stufe gelegen.

1847 8641 Ew., mit sehr ausgedehnter Rindvieh- und Pferde-, dann in neuester Zeit auch mit Glück betriebener feiner Schafzucht, aber wenig Ackerbau. Von hier, Cradock und Sommerset aus wird die Capstadt mit Schlachtvieh, Seife und Talg versehen, doch haben stets die nördlichen Striche durch die Räubereien der Sáab sehr gelitten. Die ausgedehnten Ebenen sehr reich an großen Antilopenheerden. — Graaf Reynet, gut gebauter Hauptort am Fuße der Schneeberge, 280 Häuser, 2453 Ew., Schulen, starker Handel.

4) Sommerset, östlich von Graaf Reynet, nördlich von Ujtenhage, westlich von Albany, 190 Q. M., mit sehr mannigfachem Boden, meist wiesenreich und in dem nur 2 M. breiten Thale des Großen Fischflusses, welcher den District ganz durchströmt, ungemein fruchtbar; ein anderer Theil ist sehr bergig, höchst pittoresk und, wie am hohen Kaga- und Boschberge, mit dicken Waldungen bedeckt; Rindvieh- und feine Schafzucht nebst etwas Ackerbau betreibt die 1847 nur 4842 Köpfe starke Bevölkerung, meist englischer Abkunft, welche in neuerer Zeit durch die Raubanfälle der Kaffern und durch Auswanderungen nach Natal sich noch vermindert hat (1846 gab es 5200 Einw.). — Der Hauptort gl. N., in schöner Lage am Fuße des Boschberges erst mit 80 Häusern, 600 Ew., aber bisher in rascher Entwickelung; öffentliche Schule, Wein- und Obstgärten.

5) Cradock, östlich von Graaf Reynet, nördlich von Sommerset, 238 Q. M.; vom Großen Fischrivier, wie Sommerset, durchzogen, dessen Thal auch hier einen fruchtbaren Thonboden (Karró) hat; im größten Theil, z. B. in den Cantonen Tarka und Agter Sneuwberg (Hinter-Schneeberg) völlig waldlos, jedoch für Viehzucht und den Betrieb einer ausgedehnten feinen Schafzucht höchst tauglich. Ganze Strecken mit Mimosenbusch bedeckt. 1847 8885 Ew. Cradock versorgt mit Sommerset und Graaf Reynet die Capstadt mit einer Fülle von Schlachtvieh. — Der Hauptort gl. N. an der großen Militairstraße des Ostens, rasch zunehmend, in der Nähe heilkräftige Schwefelquellen. — Haslopehill, im Canton Tarka, blühende Wesleyanerstation, 350 Ew.

6) Colesberg, bis 1847 der nördlichste District des Caplandes, im Norden von Graaf Reynet, ganz auf der innersten Terrasse; 1847 555 Q. M. eines sehr dürren, wald- und wasserlosen Bodens und mit Ausschluß der räuberischen noch ungezählten Buschmänner 8299 Ew. (1843 noch 8949 Ew.), darunter etwa 4000 Weiße und 1500 Bastarde oder Kaffern, die meist nomadisirende Viehzüchter sind. Auch hier hat die Bevölkerung durch Räubereien der Buschmänner stark gelitten. Unermeßliche Antilopenwanderheerden durchziehen die Ebenen und richten große Verwüstungen an. — Colesberg, Hauptort, 5 M. vom Stockenstromsflusse, erst 1837 angelegt in sehr sandiger Gegend am Fuße des hohen, fast senkrechten, isolirten und oben flachen Toverberges, 150 Häuser, 800 Ew., mit rasch zunehmendem Handel nach Natalien, wohin bereits eine regelmäße Postwagenverbindung eingeleitet ist, und dem großen Quelllande des Garip. Am Brandrivier im Canton Neu-Hantam heiße Mineralquellen.

7) Albert, 1847 errichtet, der nordöstlichste Theil des Caplandes und schon fast ganz auf der innersten Stufe gelegen, aber noch sehr unbekannt, östlich vom Kraai, nördlich vom Stockenstromsflusse, westlich vom Stormbergflüßchen, südlich von den Zuure-, Rhinoster-, Bambous- und Stormbergen begrenzt. Gut bewässert durch die zahlreich von den letzten herabkommenden Gebirgsströme, von denen besonders der Kraairivier an seiner Vereinigungsstelle mit dem Elandslegte zur Bewässerung großer Landstrecken benutzt werden kann. Das Klima gemäßigt, im Winter sogar sehr kalt, so daß viel Schnee fällt. Der früher allein von Buschmännern bewohnte, noch sehr menschenleere District vortrefflich für europäische Auswanderer geeignet.

8) Victoria, 1847 errichtet, einst ein Theil der Amakósina, westlich vom Großen Fischflusse und dessen Zufluß dem Koonap, östlich vom Keiskamma, dem Klip Plaats, Zwarte Kei und Klaas Smitsrivier, südlich vom Indischen Ocean, nördlich vom District Albert begrenzt. Der nördlichste kleinere Theil von Victoria besteht aus ausgedehnten Karróebenen, der südlichere und größere ist durchweg bergig und reich an den großartigsten Scenerien, indem furchtbare jähe Klüfte oder über alle Beschreibung reizende Thäler hohe Berge oder nackte Felsen von einander trennen. Zu den bedeutendsten Terrainerhebungen gehören außer den Zuure-, Bambous- und Stormbergen der Große Winterberg mit den Katbergen und die südlichen Ausläufer der letzten, der Kleine Winterberg, der Didima und Kurumorücken, endlich der Sommersetberg. Der nördlichste Theil ist wasserarm, der südliche von den Katbergen bis zum Ocean hat unzählige fließende Gewässer, worunter außer den Grenzflüssen der Katrivier, das Blinkwater und der Bekarivier die bedeutendsten sind. Sandstein und Basalte sind hier die herrschenden Gesteine. Die letzten bilden mit Mandelsteinen die Gipfel der Stormberge, des Didima und des Großen und Kleinen Winterberges. Die Vegetation im Norden ist meist auf Grasfluren beschränkt, sie ist dagegen ungemein kräftig im Süden, wo besonders zur Regenzeit smaragdgrüne üppige Wiesenmatten mit kurzem Gebüsch und wohlbestellten Mais- und Waitzenfeldern überall wechseln und dem Lande das Ansehen eines englischen Parks geben; der Strich am Koonap übertrifft sogar an Schönheit und Güte alle Theile des alten Caplandes. Die Bevölkerung treibt besonders Viehzucht, und bestand bisher im Süden fast ausschließlich aus Amakósakaffern, im Becken des Katrivierflusses aus Bastards, Hottentotten und Fingú. Die in letztem im J. 1829 6000 Köpfe stark angesiedelten Hottentotten und Bastards leben nun in 17 kleinen Dörfern und haben 17 Schulen mit

1200 Schülern; im Norden wohnen hier Amatemba. Alice Town, am Fort Hare, neu gegründeter Hauptort, im Kafferkriege 1851 jedoch schon wieder zerstört. Das bedeutendste Dorf der Katrivierniederlassung ist die Missionsstation Philpton. Aber der bedeutendste Ort des Districts überhaupt war bisher Fort Beaufort am Katrivier und zugleich am Queensroad, rasch aufblühende Stadt in einem natürlichen, von hohen bewaldeten Bergen umgebenen Becken, 5500 Ew. — Tshumie, wesleyanische Missionsstation. — D'Urban, Fingúniederlassung, 1000 Ew.

II. Die unter britischer Oberherrlichkeit bestehenden Provinzen sind:

1) Britisch Kafferland (British Kafsraria), im Osten durch den Keiskamma, im Süden durch den Indischen Ocean, im Osten und Norden durch den Lauf des Großen Keiflusses bis zu seiner Vereinigung mit dem Schwarzen Kei und zuletzt durch den letzten selbst begrenzt. Die Provinz umfaßt so einen sehr bedeutenden Landstrich und war einst ein Theil der Amakōsina und des Amatembalandes. Im Norden besteht sie aus hochgelegenen Karróebenen, wogegen sie im Süden größtentheils bergig und nur zwischen dem Kalumna und Büffelfluß theilweise hohes Tafelland ist. Zu den bedeutendsten hiesigen Terrainerhebungen gehört das dick bewaldete, aus den Hochebenen höchst pittoresk aufsteigende Amatōlagebirge, dessen östlichste Zweige bis zur Quelle des Kabensilflusses reichen, dann der fast unersteigliche, nach seinem Gipfel zu fast senkrechte und oben tafelartige Iwaqu oder Windvogelsberg. Wie in Victoria besteht der Boden des Britischen Kafferlandes wesentlich aus Sandstein, dann aus Basalt, aus welchem letzten namentlich der obere Theil des Iwaqu und der ganze Amatōla gebildet ist. Auch an Kalkstein, der z. B. die Ränder der Kabusie zusammensetzt, fehlt es nicht ganz. An fließenden Gewässern hat das Land einen erfreulichen Reichthum; kaum möchte ein anderes reicher daran sein, nur sind die meisten klein. Zu den bedeutendsten gehören außer den Grenzflüssen der Koncay oder Büffelfluß, dessen Mündung breit genug ist, um einen guten Hafen zu bilden, und der Kabusie, ein Zufluß des Großen Kei. Ihre Ränder sind meist so schroff und steil, daß man oft einen Umweg von mehreren Tagereisen machen muß, um sie passiren zu können. Das Klima ist außerordentlich gesund, im Winter im südlichen Theile mild, während des Sommers sogar zuweilen außerordentlich drückend, im nördlichen ziemlich streng. Sehr unangenehm, doch der Gesundheit nicht nachtheilig werden die raschen und starken Temperaturwechsel nebst den gewaltigen Gewittern und den ungeheuren Regengüssen. Der Boden gehört übrigens zu dem besten des südlichen Afrika und besteht vorherrschend aus rothem, steifen und äußerst fruchtbaren Lehm, der im Ganzen gut cultivirt wird. Die Bewohner sind im Norden Amatemba, im Süden Amakōsa, die unter ihren einheimischen Häuptlingen innerhalb neuerlichst bestimmten Districten nach eigenen Gewohnheiten und nach ihren Gesetzen unter britischer Oberherrschaft leben. Zur Sicherung des Landes ist eine Anzahl Militairposten, Militairdörfer und eine aus Kaffern bestehende Polizei unter britischen Führern errichtet und die Provinz in mehrere Districte getheilt worden, welche den Namen britischer Territorien erhielten. Die bedeutendsten Orte sind: King Williams Town, am Büffelflusse, Hauptstadt, Sitz des Militaircommandos. — New Castle (einst Siloh), am Klip Plaatsrivier, früher blühende Herrnhuterstation, neuerlichst im Kafferkriege zerstört, 554 Einw. — Wittlesea, an der Vereinigung des Oxkraal und Klip Plaatsrivier. — Fort Cox, wichtiger militairischer Posten. — Lovedale, Wesleyville, Mount Coke, wesleyanische Missionsstationen. — Im Britischen Kafferland liegt noch der kleine zur unmittelbaren britischen Verwaltung des Caplands gezogene Rayon des Hafens Ost-London, an der Mündung des Büffelflusses.

2) Die Orangerivierprovinz (Orange River Sovereignty), ein ungeheures Gebiet von dreieckiger Gestalt, das südlich vom Nu Garip und Stockenstromfluß, nördlich vom Key Garip (Vaal Rivier), östlich von den Drakenbergen begrenzt wird und fast nur aus ungeheuren grasreichen Ebenen besteht, woraus zahllose Tafelberge hervorragen. Es erhebt sich nur gegen Osten nach dem Quathlamba zu allmählich. Der Boden ist spärlich bewässert, indem die Flüsse im Sommer meist vertrocknen. Die bedeutendsten darunter sind außer den beiden Grenzflüssen der Modder Rivier, Ky Gaup (Vet Rivier), Riet Rivier, endlich der Caledon. Die Provinz besteht vorherrschend aus rothem Sandstein, stellenweise von der Farbe und Beschaffenheit des deutschen Bunten Sandsteins, der meist auch die zahllosen isolirten Berge in den Hochebenen bildet und dessen Oberfläche noch von rothem Sand und Thon bedeckt wird, dann aus Basalt, besonders in den Massen des Quathlamba und auf den Gipfeln der Tafelberge. Außerdem hat die Provinz Steinkohlenlager und warme und kalte Mineralquellen. Die Temperatur ist bei der hohen Lage sehr gemäßigt und gesund, im Winter sogar empfindlich kalt. Die Vegetation, mit Ausnahme der Grasflächen, ist spärlich; bei dem guten Boden gedeiht aber das Gras stellenweise so gut, daß man nur die Köpfe der Ochsen daraus hervorragen sieht. Waldung gibt es außer großen Mimosenbüschen längs den Strömen fast gar nicht. Die ganze Provinz ist fast nur zum Nomadenleben geeignet. Die Bevölkerung besteht aus Korana, Bastards, oder, wie sie auch hier wohl genannt werden, Griqua, Buschmännern und Resten zahlreicher, versprengter Betschuanenstämme, von denen die bedeutendsten die Bassouto und Mantäti am Fuße des Quathlamba wohnen. Die Eingeborenen leben auch hier nach eigenen Gesetzen unter eigenen Fürsten, nur unter englischem Schutz. Die in neuerer Zeit zahlreich

aus den Colonien eingewanderten Bauern sollen dagegen nach den in der Cap Colonie geltenden Gesetzen behandelt werden. Die neue Postverbindung von Colesberg nach Natalien geht durch diese Provinz und wird zu ihrer Cultivirung wesentlich beitragen. Gleichzeitig werden Kirchen, Straßen und Brücken gebaut, Schulen und Missionsplätze angelegt und auch der Ackerbau soll möglichst versucht werden. Die Provinz wurde 1848 in 6 Districte, von denen ein jeder unter einem britischen Residenten steht, getheilt: a) Griqualand mit Bloemfonteyn, dem befestigten Hauptort der Provinz, Sitz des Regierungscommissarius und des englischen Militaircommandeurs, Kirche. Philippolis, Griquaort. — b) Wenburg mit dem Hauptort gl. N. östlich von Bloemfontein, 1 Kirche. — c) Vaal Rivier mit dem neuen Ort Vreedebom. — d) Caledon mit dem Hauptort Smithfield. In der Provinz existirt eine große Zahl Missionsstationen, die sich um die Civilisation der Eingeborenen sehr verdient gemacht haben. Besonders bemerkenswerth sind unter den Bassouto die Orte Morischa (Morija), Bethulia mit 3—4000 Ew. und Berseba der französisch evangelischen Missionare, dann unter den Korana Thaba Unschu, eine regelmäßig gebaute Stadt, die größte in diesem Theil Afrikas, mit 9—10000 Ew., am Berge gl. N. und Thaba Bossion, Orte der Wesleyaner, endlich noch unter den Korana die 4 Stationen der Berliner Missionsgesellschaft: Bethanien, in einer basaltreichen Gegend, am Riet Rivier, 400 Ew., das 25 M. davon in N. W. Richtung gelegene Pniel so wie Hebron und Saron, die beiden letzten am Key Garip.

IX. Das westliche Süd-Afrika.

Bücher.

Tuckey, Narrative of an expedition to explore the river Zaïre. London 1818. 4. mit 1 Ch. — T. E. Bowdich, Account of the discoveries of the Portugueze in the interior of Angola and Mozambique. London 1824. 8. mit 2 Ch. — Fea Cardozo, Memoria contendo a biographia do Vice Almirante Luiz da Motta Feo o Torres o descripçao geographico et politico dos Reinos do Angola e de Benguela. Paris 1826. 8. — Douville Voyage au Congo et dans l'Afrique équinoxiale fait dans les années 1828, 1829 et 1830. 3 Vol. 8. avec un atlas in 4. Paris 1832. — J. E. Alexander, An expedition of discovery into the interior of Africa through the hitherto undescribed countries of the Great Namaqua, Boschmans and Hill Damaras. 2 Vol. 8. London 1838. mit Kupf. u. Ch. — Rev. R. Moffat, Missionary labours and scenes in Southern Africa. London 1842. 8. mit Kupf. und 1 Ch. — Cap. Morrell, Narrative of a voyage to the South and West coast of Africa. Ed. by Petrie. London 1844. 8. — Omboni, Viaggi nell' Africa occidentale. Milano 1844. 8. — G. Tams, Die portugiesischen Besitzungen in Süd-West-Afrika. Hamburg 1845. 8. — T. E. Eden, The search of the nitre and the nature of the Guano, being an account of the South west of Africa. London 1846. 8. — H. C. Knudsen, Groß-Namaqualand. Barmen 1848. 8.

1. Der südliche Theil oder das Land der Groß Nama.

Lage, Grenzen, Oberflächen-Beschaffenheit. Vom Garip im Süden erstreckt sich dieser Landstrich längs dem Atlantischen Ocean bis zu der Walfischbai 22° 52′ 30″ S. Br. 32° 2′ O. L. und dem langen ostwestlichen Lauf des in die Bai mündenden Kuisipflusses im Norden. Im Osten ist derselbe von unbekannter Ausdehnung, indem er ohne Unterbrechung in die ungeheure wasser- und menschenlose Wüste des Binnenlandes, die den Namen der südlichen Sahara oder der Kalliharywüste führt, übergeht und durch dieselbe von den centralen Betschuanenländern getrennt wird. Der Küstenrand des Groß Namalands ist zugleich einer der einförmigsten des Continents, da er von einer fast völlig flachen und sandigen Zone gebildet wird, woraus sich nur vereinzelte Felsmassen, wie die bis 600 Fuß hohen an der Spencersbai, über ihre Umgebung erheben. Stellenweis erhebt sich aber auch der Sand des Küstensaums zu hohen Dünen. Die blendend weiße Farbe des Sandes und der völ-

lige Mangel einer grünen Pflanzendecke längs der ganzen Küste bewirkt, daß dieselbe dem Seefahrer einen höchst traurigen Anblick gewährt, der noch durch das gänzliche Fehlen geschlossener Häfen mit Ausnahme der Walfischbai, tief eingeschnittener Meeresarme, bestimmter hervortretender Vorgebirge, den völligen Mangel von Flußmündungen und die äußerst geringe Zahl vorliegender Inseln erhöht wird. Nur einige wenige flache und völlig offene Baien, wie die Hottentotten-, Elisabeth-, Besitz (Possession)- und Kleine Bai (Angra Pequeña) 26° 38′ 25″ S. Br. 32° 42′ 15″ O. L., dann die Spencersbai, Porto Ilheo und die große und sichere Walfischbai selbst erscheinen an der ganzen langen Ausdehnung des Küstenrandes, welcher, außer der die Walfischbai im Südwesten theilweise mit bildenden Pelikansspitze, eigentlich nur einen einzigen bemerkbaren Ausläufer in der zungenförmigen Landspitze hat, wodurch die Kleine Bai im Süden begrenzt wird. Von den kleinen vorliegenden Inseln sind die Besitzinseln (Possession Island), Itschabú (Ichaboe), die Mercursinsel und Halloms-Vogelinsel noch die bemerkenswerthesten. Auch das Meer vor der Küste ist ungemein flach und mit zahllosen bis an seinen Spiegel reichenden Felsklippen erfüllt. Diese Beschaffenheit in Verbindung mit den fürchterlichen Brandungen und der starken, die Küste von Süden nach Norden her begleitenden Strömung hat den ganzen Küstenrand des Groß Namalandes zu allen Zeiten den Seefahrern zu einem der gefährlichsten und unzugänglichsten Theile des Continents gemacht und bewirkt, daß auch das Innere bis in die neuere Zeit fast völlig unbekannt geblieben war. Die Oberfläche des übrigen Groß Namalandes ist ebenfalls im höchsten Grade einförmig, öde und überhaupt einer der wasser-, pflanzen- und menschenleersten Striche auf Erden, dessen größter Theil, besonders im Westen, 20 Meilen tief in das Innere, und der südliche zunächst am Garip aus ausgedehnten Ebenen besteht, worin Sand und nackter Felsboden vorherrschen. Bedeutende Strecken sind darin so entblößt von aller Vegetation, daß man nicht den mindesten Pflanzenschimmer auf der Oberfläche wahrnimmt. Selbst bis unmittelbar an den Nordrand des Garip dauert diese erschreckende Kahlheit und Vegetationsleere der Oberfläche fort, da der Strom, muthmaßlich durch Felsen gehindert, seitlich gar keinen wohlthätigen Einfluß auf seine entfernteren Umgebungen ausübt. Jenseits dieser öden Zone beginnt aber im Osten ein weniger abschreckendes Bergland mit allmählich ansteigenden Höhen, langen Thalzügen in Kreuz und Quer, tiefen Schluchten und grasbewachsenen Hochebenen, worin nur einzelne Strecken, wie zunächst der Missionsstation Bethanien und die sogenannten Keikaap (Großen Flächen) der Eingeborenen, etwas reicher an Vegetation und Wasser sind. Im östlichsten Theil des Groß Namalandes erhebt sich endlich in etwa 6—8 Tagereisen (28 Meilen) von der Küste und derselben ziemlich parallel ein langer, 5—8000 Fuß hoher Gebirgszug mit meist tafelförmigen Gipfeln, der Unuma, d. h. in der Namasprache Zwiebelgebirge, der im Westen fast senkrecht in den tiefern Theil des Namalandes abfällt, im Osten aber sich allmählich gegen das breite Thal des Großen Fischflusses neigt, und endlich im Norden in eine nach dem Kuisip zu an Breite zunehmende Hochfläche ausdehnt. Der Unuma wird von zahlreichen, engen Thälern durchschnitten, die gewöhnlich in breite und lange, auf ihrer Oberfläche aus grobem, rothen Sand bestehende Etagen auslaufen. Besonders ist dies bei der Missionsstation Bethanien der Fall, wo durch eine enge Transversalschlucht die Passage durch den Unuma vermittelt wird. Auf den oberen Thalflächen dieses Gebirges setzen dann an verschiedenen Stellen pittoreske Felsmassen in Pyramiden- und Castellform oder in Gestalt abgestumpfter Kegel auf, so wie aus demselben auch eine ungeheure, bis 2000 Fuß Höhe kühn aufsteigende und auf ihrem Gipfel tafelförmige Bergmasse, der Urbansberg (Mount d'Urban) zunächst dem Kleinen Koanquipfluß, in die niedere Landschaft im Westen hinaustritt. Selbst die hohe, schwarze, wenigstens 10 Meilen weit längs dem Südrande des Kuisip von Osten nach Westen und zugleich längs der Nordgrenze des Namalandes sich hinziehende hohe Gebirgskette, woraus der Tans, ebenfalls ein gewaltiger, 4—5000 F. hoher Tafelberg, als weit sichtbare Landmarke emporsteigt, scheint ein solcher Ausläufer des Unuma zu sein, wie auch das zwischen dem

35—36° O. L. unmittelbar aus weiten Hochebenen an seinem Nordrande emporsteigende höchst pittoreske Auas oder Awazgebirge es im äußersten Nordosten des Landes ist. Im südöstlichsten Theil des letzten erhebt sich endlich in der Nähe des Garip zwischen dem 27—28° S. Br. und dem 35—36° O. L. noch eine gegen 3000 F. hohe und ausgedehnte Bergkette mit verschiedenen Gipfeln, die der Karasberge, wogegen im Osten des Unuma das breite Längenthal des Oup oder Großen Fischflusses eine Senkung der Oberfläche in nordsüdlicher Richtung bildet, die in der Regenzeit als Abzugscanal für die zahlreichen dann entstehenden Regenbäche des östlichen Namalandes dient und mit ihrem unteren Theile die Karasberge vom Unuma trennt.

Geognostische Verhältnisse. Auch die geognostischen Verhältnisse des Landes sind entsprechend den gestaltlichen ungemein einförmig und mit denen im größten Theil des Caplandes völlig übereinstimmend. Große Strecken erscheinen durch starke Massen eines so reinen Quarzsandes bedeckt, daß eine Vegetation darauf völlig unmöglich ist; hin und wieder ist der Sand durch Eisenoxyd hochroth gefärbt. Andere große Strecken der Oberfläche bestehen aus horizontal geschichtetem, theilweise rothem Sandstein und zwar sowohl in den tiefen Ebenen des Küstenlandes, wie in dem gebirgigeren Theile. Namentlich besteht der obere Theil der Gipfel der nördlichen Kette am Kuisip, mit Einschluß des Tansberges, der des Unuma und Karasgebirges aus Sandstein, zum Theil wie im Urbansberge, von rother Farbe. In den tiefen Einschnitten dagegen des Gebirgslandes und an dessen Fuß, wie z. B. am Fuße des Karas, zeigt sich Granit als das Liegende des Sandsteins. Außerdem bildet grauer Granit mit Gneis im südlicheren Theil des Landes zwischen Nisbettbath und dem Garip, dann längs dem Garip selbst einen großen Theil der Oberfläche, so wie noch aus denselben Gesteinen südöstlich von Bethanien ein Theil des Unuma besteht, der sich von dem aus Sandstein bestehenden durch seine kuppenförmigen Gipfel unterscheidet. Der Granit im Innern scheint sehr grobkörnig zu sein, indem die daselbst vorkommenden Quarzmassen, welche so stark das Licht reflectiren, daß Reisende kaum es ertragen konnten, muthmaßlich dem Granitgebiet angehören. Selbst der Küstensaum mit Einschluß der vorliegenden Inseln, scheint fast ausschließlich aus krystallinischen Gebilden, woran sich Serpentin und Grünstein unmittelbar anschließen, gebildet, da auf dem Festlande zwischen der Angra Pequeña und der Besitzinsel Granit, Gneis, Glimmer-, Chlorit- und Thonschiefer, an der Elisabethbai Granite anstehen, ein Theil von Itschabú aus rothem Granit besteht, der übrige Theil von Itschabú dagegen nur Serpentin und Diorit darbietet, die man auch in den Felsen der Hottentotten- und Kleinen Bai wieder findet. Die 3 kleinen Inseln in der Angra Pequeña und Halloms Vogelinsel haben ausschließlich Granit, die Besitzinsel wieder Gneis. Sehr viel Glimmerschiefer zeigt sich am Kuisip verbreitet. Der Granit nächst der Küste muß nach den großen daselbst gefundenen zu Fensterscheiben tauglichen Glimmerplatten, ebenfalls ungemein grobkörnig sein. Stellenweis wird derselbe, wie auf den Inseln der Angra Pequeña, durch Gänge von purpurfarbenem Quarz oder, wie an der Spencersbai, durch Gänge, die Titaneisen führen, durchsetzt. Sandsteine scheint es jedoch nirgends längs dem Küstenrand zu geben. Kalkstein wurde bisher nur wenig im Groß Namaland gefunden, doch kommt derselbe versteinerungslos und horizontal geschichtet in der Nähe der Walfischbai aufgelagert auf Granit vor, dann am Keri Kamma oder Schakals-Wasser an der Nordgrenze des Landes, so wie endlich ganze Hügel im östlichsten Theil des Namalands am Nosopfluß daraus bestehen. An Basalten fehlt es gleichfalls nicht, indem in der Nähe von Nisbettbath mehrere, 2—300 F. über ihre Umgebungen ansteigende konische Hügel basaltisch sind und ebenso ein Theil der schwarzen Berge am Kuisip, das schwarze Gestein der Felswände, woraus die Schlucht des Kuisip selbst besteht, und die oberste Decke des Tansberges derselben Natur sein dürften.

Gewässer. Das Groß Namaland ist in Bezug auf stehende und fließende Gewässer eins der ärmsten Länder auf Erden, und namentlich entbehrt die Küstenzone fast völlig der Quellen und perennirenden Bäche und Flüsse. Nur 2—3 M. nördlich

von der Kleinen Bai gibt es an der Küste einige gute Quellen süßen Wassers, so wie es hin und wieder auch beim Graben im Sand gelingt, Trinkwasser in der Nähe des Meeres zu erlangen. Aber selbst die zu beiden Seiten des Unuma in der Regenzeit herabkommenden Bäche verschwinden bald im Sande, und ihr Bett liegt in der trockenen Jahreszeit völlig ohne Wasser. Die größten Flüsse dieser Gegenden, der Kuisip d. h. Wurzelfluß und Oup (Aup), machen, gemäß der Natur sämmtlicher afrikanischen Steppenflüsse, davon keine Ausnahmen, indem sie höchstens in der Regenzeit einen zusammenhängenden Lauf haben und mitunter Jahre lang trocken sind oder höchstens aus einer Kette isolirter Wasserpfuhle bestehen. So begann der Kuisip erst in einem der letzten Jahre wieder zu fließen und das Meer zu erreichen, nachdem er 11 Jahre lang ohne Unterbrechung fast völlig trocken gelegen hatte. Doch erlangen die Eingeborenen hier, wie in dem größten Theil der Wüstenländer des Continents, fast überall in den größeren Flußbetten durch Graben ziemlich trinkbares Wasser, was darauf hinzuweisen scheint, daß in der Tiefe derselben, wie in den trockenen Betten der Capflüsse, unterirdische Wasserläufe stattfinden mögen. Der Kuisip entspringt in etwa 35° O. L. und 22—33° S. Br. am westlichen Abhange des Auasgebirges und nimmt seinen Lauf in fast genau westlicher Richtung bis zum Ocean, den er in der Walfischbai selbst erreicht. Der etwa 280—300 F. breite Oup entsteht dagegen an dem Südabfalle des Auas und bildet mit seinem breiten Thalbecken die Ostgrenze des Unuma. In der Regenzeit, wo er oft so anschwillt, daß er nicht zu passiren ist, erreicht er den Garip. Außerdem gehören zu den bedeutenderen Flüssen des Groß Namalandes noch der Kubakop und Nosop, zwei gleichfalls am Südabfalle des Auas entspringende und während der Regenzeit meist dem Garip in nordsüdlicher Richtung zugehende Gewässer, dann der vom Unuma kommende und dem Oup zufließende Koanquip und endlich der Houm, dessen Ursprung im Karas liegt. Von der höchst geringen Zahl der Quellen im Namalande ist ein Theil sogar noch salzig und ungenießbar, ein anderer fast thermal. Die bekanntesten Thermen des Groß Namagebiets sind die in der jetzt Nisbettbath genannten Oase.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse des Landes unterliegen nicht großen Veränderungen; sie sind im Allgemeinen durch eine außerordentliche Trockenheit charakterisirt, wie sie nur wenigen Punkten der Erde eigen sein dürfte. Oft fällt hier in den Ebenen 4, 5 bis 6 Jahre hindurch kein Tropfen Regen, wodurch der Boden felsenhart wird. Der Sommer ist im Innern stets sehr heiß, oft der Hitze wegen kaum erträglich. Das Thermometer zeigt um Mittag 40 und mehr Grad, bei Sonnenaufgang sogar schon 30°. Nur im Februar und März stellen sich Gewitterregen im normalen Zustande der Atmosphäre ein, die jedoch zuweilen von solcher Heftigkeit sind, daß es das Ansehen hat, als wenn der Himmel eine Schleuse eröffnet hätte. In Folge derselben verwandelt sich bald, gewöhnlich schon 14 Tage nach ihrem Eintritt, die öde Wüste in ein wunderbar mannichfaltiges, duftendes Blumenmeer, und es kommen dann zugleich von den Bergen unzählige Bäche mit großer Heftigkeit herab, die bald wieder versiegen und mit ihrer Blumenpracht in den Monaten unseres europäischen Winters der ödesten Wüste Platz machen, in welcher sich nur succulente Pflanzen erhalten, die den Thieren zur Nahrung dienen. In der Regenzeit pflegt die Bevölkerung mit ihren Heerden sich der Küste zu nähern, und es geschieht dann, daß Reisende von Strecken, die nicht ein grünes Blatt aufzuweisen haben, zuweilen plötzlich ohne Uebergang in die üppigste Savane gelangen. Auffallend ist es, daß der in die Monate Mai, Juni und Juli fallende Winter des Groß Namalandes keineswegs so milde ist, als man nach der geographischen Breite und der meist nicht bedeutenden Erhebung des Landes über dem Meeresspiegel erwarten sollte. Sogar in der niedrigen Küstenzone fällt das Thermometer zuweilen so tief, daß es schneit und der gefallene Schnee mehrere Tage liegen bleibt. Gewöhnlich zeigt hier das Thermometer nicht über 15°. Tiefer im Innern auf der am westlichen Fuße des Unuma gelegenen Missionsstation Bethanien bildet sich häufiger Eis, und auf dem Unuma selbst bedecken sich wegen der bedeutenden Höhe die Gipfel alljährlich mit Schnee, und es friert in den

Wintermonaten Zoll dickes Eis. Wegen der Beständigkeit und Trockenheit des Klima ist jedoch das Namaland in hohem Grade gesund; die Bevölkerung leidet weder an epidemischen, noch endemischen Krankheiten und erreicht im Allgemeinen ein hohes Alter.

Naturproducte. Bei der Einförmigkeit des Landes in gestaltlicher und stofflicher Hinsicht und bei der großen Reinheit und Unabänderlichkeit der Atmosphäre ist die Vegetation natürlich ungemein arm und dürftig, der Charakter derselben ist ganz der der gewöhnlichen südafrikanischen Wüstenflora, jedoch die einzelnen Pflanzen noch sehr unbekannt. Die vielfachen dicken Hüllen um die Zwiebeln, woran das Land so reich ist, besonders um die Kanizwiebel (Cyperus esculentus?), welche eine der Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung bilden, erweisen, wie die Natur die Pflanzen vorsorglich vor dem Verderben in der langen Dürre und in dem steinharten erhitzten Boden schützt, und wie sehr die feineren Gewächse von solchen Einflüssen zu leiden haben. Wälder hat man im ganzen Namaland nicht, doch gibt es nicht selten längs den Rändern der Flußbetten grüne Säume von munter gedeihenden strauch- und baumartigen Mimosen, wounter die Giraffenacacie (A. giraffae) eine der häufigsten und schönsten ist. Ebenso ist der Dobé, ein schöner cypressenartiger Strauch mit rothen Früchten, überall vom Garip bis zum Kuisip vorhanden. Gleiches ist mit Mesembryanthemen in mehreren Arten, die in den dürren Ebenen verbreitet sind, Sycomoren ähnlichen Feigenbäumen (mit 60 Fuß hohen Stämmen in den Thälern des Unuma) und andern Pflanzen mit succulenten Blättern, hohen Euphorbien (Euphorbia candelabra), mehreren Gummi liefernden Pflanzen, unter welchen letzten besonders eine, die Ceradia furcata, eine Composite, ein sehr schönes, weißes und durchsichtiges Harz in Menge liefert, und endlich Pelargonien mit eßbaren Knollen (Pelargonium crassicaule) der Fall. Gramineen gedeihen nur in einigen Theilen des Landes auch außerhalb der Regenepoche namentlich am Besten auf der Ostseite des oberen Oup, am Fuße des Unuma und in den geschützten Flußthälern. In den Thälern des Oup und Nosop und östlich vom oberen Oup erreichen sie eine Höhe und Entwickelung, gleich der unserer Getraidearten, aber selbst hier wird das Gras im Sommer so weiß, wie Stroh. An der Küste werden endlich reichlich Farbenflechten gefunden, die aber unbenutzt bleiben. Zu beiden Seiten des unteren Kuisip und besonders an der Walfischbai, wächst endlich ein überaus interessanter und nützlicher 8 Fuß hoher Strauch, der Karas, zu den Cucurbitaceen gehörig, völlig blätterlos, dagegen ganz mit Dornen bedeckt, im unfruchtbarsten Sande, wo nicht einmal mehr ein Grashalm gedeiht. Die fleischige kugelförmige und reichlich mit Stacheln besetzte Frucht des Karas, fast von der Größe des Straußeneies, gibt den Bewohnern dieser Gegenden eine ebenso erfrischende, als nahrhafte und wohlschmeckende Speise, die das ganze Jahr hindurch von dem Strauch gewonnen werden kann, und sonst nirgends in Afrika bekannt ist. — Die Thierwelt ist die gewöhnliche des Continents. Große Löwen, Panther, schön gezeichnete Leoparden und Hyänen in den Ebenen, Paviane (Cynocephalus) in den Gebirgen, sind überaus häufig, nächstdem Giraffen, Antilopen in vielen Arten, vor Allem Springböcke in den erstaunlichsten Heerden, Zebras, wilde Büffel und Schweine, endlich im Norden zunächst dem Kuisip häufig das gewöhnliche schwarze Rhinoceros. Elephanten erscheinen nur im äußersten Osten östlich vom Fischfluß am Nosop. Von marinen Mammalien besuchen Robben in kaum glaublicher Zahl den Küstenrand und die kleinen demselben vorliegenden Inseln; Walfische durchschwärmen das benachbarte Meer. Von Vögeln sind Strauße in den Ebenen überaus häufig in der Nähe des Unuma und am Kuisip, nicht minder zahlreich Fasanen und Rebhühner. An der Küste finden sich stellenweise Flamingos in der allergrößten Zahl, die, wenn es möglich ist, nur von der der Pinguins übertroffen wird, indem die öde menschenleere Küste nebst den kleinen vorliegenden Inseln ein Lieblingsaufenthalt dieser Vögel und ähnlicher ist, die hier ihre Eier legen und durch ihre Excremente Veranlassung zur Bildung der Guanolagen Veranlassung gegeben haben, wodurch die ganze Namaküste, vor Allem Itschabú, vor einigen Jahren auf kurze Zeit

plötzlich die Aufmerksamkeit der Handelswelt in so merkwürdiger Weise auf sich gezogen hatte. Von nutzbaren Mineralien finden sich nur Kochsalzmassen, die zuweilen in Krusten ausgedehnte Strecken bedecken, Eisenerze an vielen Punkten und zwar sowohl meteorisches in merkwürdiger Verbreitung am Fischfluß, als auch in Quarz einem 6 F. mächtigen Gang an der Hottentotsbai, kohlensaures Natron im Kuisipthal und Kupfererze an der Grenze des Ovahererólandes.

Bevölkerung. Das Groß Namaland ist außerordentlich menschenleer; große Strecken sind allein Löwen und anderen wilden Thieren überlassen. Die Bewohner gehören ausschließlich dem Hottentottenvolk an und zwar 2 Stämmen desselben, den Nama und Sáab oder sogenannten Buschmännnern (S. 154.). Jene bilden den größten Theil der Bevölkerung und führen zum Unterschied von ihren im Süden des Garip lebenden Stammsgenossen den Namen der Groß Nama oder Groß Namaqua; sie sind in 12 Abtheilungen etwa 10000 Köpfe stark. Obgleich der physische Charakter dieser Nama im Wesentlichen mit dem der übrigen Hottentotten übereinstimmt, so kommen doch unter ihnen häufig Individuen mit ganz regelmäßigen europäischen Gesichtszügen vor. Ihre Gestalt ist meist hoch und wohlgebildet, besonders bei den Weibern, schlank und größer als bei den Colonialhottentotten, ihr Charakter träge, aber friedlich und höchst freundlich sowohl gegen Fremde, als gegen Nothleidende des eigenen Stammes. Wegen der Armuth ihres Landes sind die Groß Nama genöthigt, theils von dem Ertrage der Jagd, theils von Viehzucht zu leben. Handel und Gewerbsthätigkeit haben sie so viel, als gar nicht. Sie theilen sich in eine Menge kleiner Clans unter erblichen Häuptlingen, die zugleich die Streitigkeiten der Angehörigen ihres Stammes schlichten. Eine Religion scheinen die meisten Nama gar nicht zu besitzen, so wenig als Regenmacher, indessen haben sie Zauberer. Beschneidung ist bei ihnen nicht üblich. Im nördlichen Theil des Groß Namalands und zugleich in der Nähe des Kuisip wohnen die Buschmänner, die auch hier ganz den Charakter der Hottentotten haben, nur dunkler sind, höhern Wuchs und bessere physische Ausbildung, als ihre Stammverwandten im Capland, aber eben so wenig Heerden besitzen. Ihre Wildheit ist gleichfalls dieselbe. Feste Orte gab es bisher in Groß Namaland auch nicht, doch wurde in neuerer Zeit durch die Anlegung der 3 Stationsplätze Bethanien und Gulbrandsdalen, 2 Tagereisen östlich vom Fischfluß durch die rheinischen Missionare und eines 3. Nisbettbath, an einer schwachen Therme mit 5—600 Einw. durch die Wesleyaner der erste Grund zur Entstehung von Ortschaften gelegt.

2. Der nördliche Theil oder das Land der Bundavölker.

Lage, Grenzen, Oberflächen-Beschaffenheit. Vom Kuisiplauf und dem Auas nördlich bis zum Aequator bildet die Westseite Süd-Afrikas gleichfalls ein in physischer und ethnographischer Hinsicht ziemlich wohlbegrenztes Ganze, dessen Küstenrand in nördlicher Richtung bis Benguela 12° 17′ 30″ S. Br. 13′ 40″ O. L. eine fast grade Linie oder selbst einen schwach nach Westen gewandten Bogen bildet, wogegen sie nördlich von Benguela plötzlich in einem großen Bogen mehrere Breitengrade weit nach Osten einspringt, so daß einer der am Weitesten im Osten liegenden Punkte der Hafenplatz Novo Redondo 11° 12′ 45″ S. Br. 31° 24′ 30″ O. L. ist. Zunächst der Walfischbai bis zum C. Negro einige Grade nördlich, ist der Küstensaum eine flache, sandige, höchst wasserlose und unfruchtbare Zone, die tiefer noch in das Innere reicht und hinter welcher von dem 1½ Tagereisen nördlich von der Walfischbai in den Atlantischen Ocean mündenden Tschwachaúp (Sommerset) strom an immer gegen Norden zu erst in einiger Entfernung vom Meere aus Bergzüge erblickt werden, zu denen der St. Ambosesberg 20° 57′ S. Br. gehört. Erst vom C. Negro 15° 40′ 45″ S. Br. 29° 33′ 0″ O. L. an verändert sich der Küstensaum gänzlich; die Dünenzüge verschwinden, und statt ihrer erheben sich unmittelbar aus der Meerestiefe

zunächst bis Benguela hohe steile Felswände mit tafelförmigen Gipfeln (Mesas), auf welchen sehr zahlreiche scharfe Piks von groteskem, pyramiden- oder obeliskenförmigen Ansehen aufsitzen. Stellenweise, wie kurz nördlich von der Kleinen Fischbai der Engländer (Bai Mossāmedes oder Angra Negro der Portugiesen), wird der Fuß der felsigen Küstenmauern so völlig vom Meere bespült, daß nicht einmal ein Weg für Fußgänger längs ihm vorhanden ist. Es gehört deshalb auch dieser Theil der afrikanischen Küste zu einem der gefährlichsten und unbekanntesten Striche des Continents. Nördlich von Benguela setzt dieselbe hohe und steile Beschaffenheit des Küstenrandes über Quicombo, Novo Redondo, C. S. Brass 10° 1′ 30″ S. Br. 30° 56′ 35″ O. L. bis an das Delta des Coanza fort, das als ein unabsehbarer, flacher Sumpf sich tief in das Land zieht und in dem hohen Küstenrand eine breite Lücke bildet. Jenseits des Delta steigt der Küstenrand abermals hoch auf, und er erhält sich in dieser Erhebung über St. Paolo de Loanda 8° 48′ 6″ S. Br. 30° 47′ 33″ O. L., die Mündung des Dandeflusses bis C. Ambris, worauf er wieder gegen das breite und sumpfige Delta des Zaïre abfällt. Nördlich von Zaïre erhebt er sich zum letzten Mal in den Felsmassen zwischen der Bai von Mayumba 3° 22′ 45″ S. Br. 28° 14′ 15″ O. L. und der Mündung des Setteſtroms etwas nördlich vom Cap St. Catherine (Santa Catelina) 1° 49′ S. Br. Unmittelbar darauf folgt die niedrige und mit ausgedehnten Lagunen und Sümpfen erfüllte Landschaft um das C. Lopez Gonsalvo bis zum Aequator. Der größte Theil dieses hohen Küstensaums, namentlich der von Kabinda und Loango 4° 39′ 30″ S. Br. 29° 21′ 40″ O. L., gewährt übrigens von der Seeseite einen höchst romantischen auch selbst prächtigen Anblick, doch wird der grandiose Charakter desselben stellenweise selbst schreckhaft, wenn die steilen Felswände so aller Vegetation entbehren, daß auf denselben nicht einmal ein Grashalm wächst, wie es südlich von Benguela unter etwa dem 14° S. Br. der Fall ist. Gewaltige Brandungen und die starke von S. kommende Strömung erschweren die Annäherung an diese Küste und besonders an den zwischen der Walfischbai und Benguela liegenden Theil ganz ungemein. Die bemerkenswerthesten Vorgebirge sind: Cap Sierra oder das Kreuzcap (Cross Cape) 21° 50′ S. Br. 31° 3′ O. L., C. Frio, Negro, das pittoreske C. Albino, Cuspe, Martha, Maria, St. Brass, Ledo, Palmerinhas (das Palmencap), Lagostas, Ambris 7° 51′ S. Br. 30′ 43′ 0″ O. L., Yumba und St. Catherine, welche meistens aus Felsmassen bestehen, wovon die höchsten besonders im C. Negro 15° 40′ 45″ S. Br. 29° 33″ 0″ O. L. anstehen; wogegen C. St. Catherine, C. Palmerinhas und Point Salinas (südlich von Benguela) nur niedrige sandige Landzungen sind, so wie Cap Lopez als sumpfiger flacher Vorsprung des Continents erscheint. Größere und kleinere Meerbusen gibt es in bedeutender Zahl, indem dazu die Walfischbai selbst, dann die Tiger- oder Große Fischbai 16° 30′ S. Br., die große und schöne Alexanderbai (Porto de Pinda der Portugiesen) 15° 47′ S. Br., die Kleine Fischbai (Angra do Negro oder Bahia de Mossāmedes) 15° 13′ S. Br., die Elephantenbai 13° 14′ S. Br., die Camenabai 13° 12′ S. Br., die Luaschbai 13° 0′ S. Br., die große ausgezeichnete Lobitobai 12° 20′ S. B. 31° 10′ 36″ O. L., eine der sichersten in diesen Gegenden, endlich die Baien von Loanda 8° 46′ 6″ S. Br. 30° 47′ 33″ O. L., Kabinda, Malemba, Mayumba und Loango, endlich die großen Baien von C. Lopez und C. St. Catherine gehören. Unter den südlicheren derselben gelten die Elephanten- und Alexanderbai als die besten Häfen, obgleich auch die Walfischbai an der Kuisipmündung in ihrem südlichsten Theil einen vollkommen sicheren Hafen darbietet. In den nördlicheren Strichen sind die weiten Meeresbusen dagegen nicht so zu Häfen geeignet, da sie fast ganz offen sind, so daß selbst bedeutende Handelsplätze, z. B. Malemba, in denselben eigentlich nichts, als offene Rheden besitzen. Wo große Flüsse, wie der Zaïre und Coanza in den Ocean münden, sind in der Küstenzone weite, flache, mit unzähligen Flußarmen durchzogene und dadurch sumpfige, heiße und mit der üppigsten tropischen Vegetation bedeckte, zugleich aber auch höchst ungesunde und fast allein von unzähligen wilden

Bestien und den größten Schlangen bevölkerte Deltas entstanden, von denen das der Zaïremündung jedoch nur kurze Strecken in das Binnenland reicht, das des Coanza aber als unübersehbare Sumpfebene tief in das Innere fortsetzt, indem Sumpfstrecken längs den Rändern des unteren Coanza wenigstens bis zu dem portugiesischen Handelsposten Massangano 9° 16′ S. Br. 32° 27′ O. L. stromaufwärts bekannt sind. Tiefer im Innern erhebt sich fast überall, wo man in dasselbe eingedrungen ist, ein hohes ebenes oder etwas hügeliges Land mit gesundem Klima und außerordentlich fruchtbarem, durch fließende Quellen wohl getränktem Boden, der zugleich reich mit Bäumen bedeckt ist und durch eine zahlreiche, fleißige, kräftige Bevölkerung wohl cultivirt wird, in neuerer Zeit aber völlig in Vergessenheit gerieth. Zu demselben gehören im Norden die Bergländer der Anzieche, die innern schönen Gebiete des einst großen Reichs Congo, namentlich der District Bamba im Innern Angolas, die Landschaft Matemba, endlich 28 port. M. von der Kleinen Fischbai etwa unter dem 14° 2′ S. Br., die sowohl durch Vortrefflichkeit ihres Klima, als durch Fruchtbarkeit, glückliche Lage, reiche Bewässerung, dichte Bevölkerung und Schönheit ihrer Scenerien ausgezeichnete Landschaft Bumbo, welche, wie Bamba, ihren Namen nach ihren durch die hohe Lage bedingten klimatischen Verhältnissen erhalten hat, indem das Wort Bambi in der Sprache der hiesigen Bevölkerungen kalt bedeutet. Den südlichsten Ausläufer dieses ebenen Binnenhochlands dürften die grasreichen Hochebenen der Ovampó- und Ovahererövölker nebst den 1800 F. hohen Victoriabergen und dem Auasgebirge an den Quellen des Kuisip und des Großen Fischflusses der Nama, beides schönen pittoresken und selbst großartig in das Auge fallenden Terrainerhebungen, bilden. Die Nordseite des Kuisip begrenzt endlich im Innern ebenfalls ein hoher Zug von Felsen und Bergen, dessen äußerstes Glied im Westen muthmaßlich die gewaltigen, ganz nahe am Meer bis 2500—3000 F. Höhe schroff aufsteigenden unter dem Namen der Quanúasberge bekannten Tafelberge sind.

Geognostische Verhältnisse. Die geognostische Kunde dieser Länder ist sehr beschränkt, doch kennt man das Vorkommen ausgedehnter rother Sandsteinmassen unmittelbar längs der Küste bei Kabinda, Loango, Ambriz, Alt-Benguela, am Coanza, so wie im Innern östlich von Port Mossâmedes, dann von weißen Sandsteinen an der Mündung des Dandeflusses, C. Albino unfern C. Negro, am C. Negro selbst, und endlich südlich von dem letzten. Die weite Verbreitung pittoresker, festungs-, pyramiden- und obeliskenartiger oder tafelförmig auf ihrem Gipfel gestalteter Felsmassen sowohl an vielen Punkten des Küstenrandes, als im Innern bei Pungo Andongo am Zaïre, dann im Ovahererólande erweist, daß Sandsteinmassen viel häufiger vorkommen müssen, als man durch directe Forschungen bisher ermittelt hat. An die Sandsteine reihen sich ausgedehnte rothe Sand- und Thonmassen, namentlich am Strande zwischen Ambriz und der Mündung des Zaïre, so wie südlich von Benguela an. Die durch sie und die rothen Sandsteine dem Küstenrand stellenweise zu Theil werdende charakteristische Färbung hat hier die Benennung mancher Glieder desselben z. B. die Namen Barreras vermelhas (Rothes Küstenland), Rothe Spitze an der Mündung des Zaïre, Bahia vermelha (Rothe Bai) veranlaßt. Hin und wieder, wie in den hohen senkrechten Küstenfelsen von Loango und Quicombo 11° 20′ S. Br. 31° 27′ 34″ O. L. und am Zaïre wird der Sandstein durch große Kalksteinmassen vertreten, während zwischen dem Zaïre und am Cap Ambris, besonders aber zwischen dem Cap St. Maria und der Elephantenbai die Felsen aus sehr grobkörnigem Granit mit sehr großen Glimmertafeln, ganz wie an der Küste des Groß Namalandes, bestehen. Im Auas und überhaupt im Ovahererólande scheint sogar der größte Theil der Felsmassen, die oft von majestätischer Entwickelung sind, granitischer Natur zu sein. Am Zaïre fand man ferner Syenit und Thonschiefer unter Granit in den Felswänden der Ränder des Stroms anstehen, besonders da, wo sich derselbe seinen Weg aus dem höheren Binnenland in die Küstenstufe gebahnt hat. Schwarze basaltische Gesteine erscheinen bei Loango und am C. Negro, ausgedehnte Massen von Trachyt- und Alaunsteinmassen, so wie Bimsteine soll es im äußersten Nordosten im

Gebiet von Pomba, einen erloschenen Krater endlich bei Pungo Andongo geben. Noch entstehen fortwährend unmittelbar am flachen Meeresstrande bei Loanda quaternaire Kalkfelsen, welche in dieser Stadt zu Bausteinen benutzt werden.

Gewässer. Die Zahl der Flüsse, von denen mehrere im Binnenhochland ihren Ursprung zu nehmen scheinen, ist ungemein groß. Unter ihnen sind der Coanza und der Zaïre oder, wie er im Innern heißt, der Coango oder Congo, die bedeutendsten. Der Coanza gehört in seinem unteren Lauf Angola an und entspringt im Innern des Continents in unbekannten Fernen den Angaben der Eingeborenen nach mit dem Zaïre aus demselben See an der Ostseite des Landes Cassantsche (Cassange). Er nimmt in seinem langen Lauf zahlreiche und selbst große Ströme, wie den Cutato, Tombe, Gango oder Moconga von Süden, dann den Lucala bei Massangano von Norden her auf und er tritt in den hohen Katarakten von Cambambe in die flächere Küstenstufe ein. Bis zu diesen, etwa 62 Meilen von der in 9° 23′ S. Br. gelegenen Mündung entfernten Katarakten ist auch der Strom schiffbar, der mit seinem untersten, sehr gekrümmten, dabei aber sehr reißenden Lauf dem Meere sehr große Wassermassen zuführt, welche ihrer weißlichen Färbung wegen noch 3 Stunden weit von der Küste wohl erkennbar sind. Gleichzeitig umschließt der unterste Theil des Coanza zahlreiche, zum Theil ansehnliche Inseln, wovon die 30 port. Meilen lange, 2 M. breite und überaus fruchtbare Insel Massander oder Massandra und weiter oberhalb die Insel Muchima oder Moschiana (Muxima) die bedeutendsten sind. Der Zaïre ist in seinem obersten Lauf im Binnenland ebenso wenig genau bekannt, als der Coanza, indem man ihn kaum 3 Längengrade weit, wenig über die großen Stromschnellen und Wasserfälle (Yellalas) hinaus, welche er bei seinem Eintritt in das flache Küstenland bildet, verfolgt hat. Jenseits derselben hat der Strom noch eine seegleiche Breite, aber unmittelbar vor ihnen bis zu dem Punkt, wo er an den letzten Felsen der Küstenstufe sich zur Bildung des Delta zu theilen beginnt, wird seine Breite auffallend gering. Dennoch führt er dem Ocean eine immense Wassermenge, die sich vor der Mündung auf dem Meeresgrunde einen erstaunlich tiefen Canal bis von 1900 F. Tiefe gegraben hat und 12 Lieues weit im Meere durch ihre röthliche Farbe erkennbar ist, zu. Seine freie und offene Mündung hat zwischen der nördlichen Spitze, der Haifischspitze, (Shark Point) 6° 4′ 25″ S. Br. 29° 52′ 15″ O. L. und der südlichen C. Padrão (Padrone) 6° 11′ S. Br. 30° 5′ O. L. etwa 4 M. Breite, aber wegen der starken Strömung ist die Einfahrt in sie sehr schwierig. Nächst beiden Strömen sind noch die bekanntesten unter den vom Kuisip an nach Norden zu in dem Atlantischen Ocean mündenden Flüssen: der periodisch sehr ansehnliche und aus vielen, besonders von Norden herkommenden Zuflüssen gebildete und in seiner Richtung dem Kuisip parallele, häufig aber auch völlig trocken liegende Tschwachaŭp, der Cunene oder Nourse River, muthmaßlich derselbe große Fluß, der tief im Binnenlande die nördliche Grenze des Landes der Ovampó bildet und sich hier mit dem prächtigen Ornorongastrom verbindet, der große, in 14° 40′ S. Br., kurz nördlich von der Kleinen Fischbai mündende Cobalestrom, der Caporero, Padrão 13° 13′, Gubero, Catumbela oder Fluß von Benguela, der Gunza, Cuvo, Quicomba, Longa, Bengo, Dande, Onzo, Hezo, Loge oder Fluß von Ambriz, der Lelundo d. h. in der Sprache der Bundavölker Wasser, Kakongo, Louisa Loango, der breite und tiefe Sette, endlich der Cama und Nazarethfluß 0° 37′ 15″ S. Br. Unter den übrigen völlig oder fast völlig unbekannten Flüssen des Innern werden noch als sehr ansehnlich der Burge im Land Congo, der große mit dem Coanza sich vereinigende Lucala und der Casati genannt, welcher letzte angeblich sogar größer, als der Zaïre und Coanza sein soll. Diese Ströme des Binnenlandes müssen sehr tief in das Innere reichen, da nach Aussage der Eingeborenen Canoes von Angola bis ganz in die Nähe des Muropŭalandes gelangen können. Besonders reich aber an fließenden Gewässern ist das hohe Binnenland ostnordöstlich von der Kleinen Bai, von welchem mehrere kleinere Flüsse kommen, die zwischen dem 13 und 14° S. Br. beständig das Meer erreichen, während andere nur nach der Regenzeit

fließen und in der trockenen Jahreszeit ihre Betten völlig trocken haben. Selbst größere unter ihnen, wie der Nourse River, werden an ihrer Mündung durch Sandbänke periodisch so verstopft, daß es schwierig wird, ihren Lauf wieder zu erkennen. In den Hochebenen des Ovahereró mangelt es dagegen sehr an Quellen und größern fließenden Gewässern. Die letzten pflegen auch hier in der trockenen Jahreszeit auszutrocknen, und die ersten sind theils brakisch, theils ausgezeichnete alkalische, schweflige oder eisenhaltige Thermen. Dem Wassermangel ihres Landes wissen aber die Ovahereró sehr gut durch Brunnengraben zu begegnen, indem sie oft schon in 6—10 Fuß unter der Oberfläche, zuweilen aber erst in bedeutender Tiefe Wasser erlangen. Der Quellenreichthum nimmt übrigens zu, jemehr man von Süden nach Norden fortschreitet, was besonders auch die Erfahrung im Ovahereróland gelehrt hat.

Klima. Die Temperatur ist zunächst der Küste ungemein heiß, da das ganze Land von der Walfischbai bis zum Aequator vollständig noch der Aequatorialzone angehört und sie steigert sich an manchen Stellen, besonders da, wo hohe Felswände oder dichte Urwälder die Circulation der Seewinde hemmen, fast bis zum Unerträglichen. So erreicht dieselbe in dem beckenartig umschlossenen Benguela, das von den Portugiesen selbst die Hölle genannt wird, während des October und November jeden Tag wenigstens 30—31°, selbst 40°, und in den niedrigen dick bewaldeten Strichen an der Mündung des Zaïre sogar 36—40°, während in dem offenen, jedoch 70 Meilen dem Aequator näher als Benguela gelegenen und der Einwirkung der Seewinde ausgesetzten Loanda das Thermometer gewöhnlich nur auf 27—28°, selbst in der heißesten Jahreszeit, steht. Um so niedriger ist die Temperatur des Nachts, wo dieselbe oft um 10—12° gegen die Tagestemperatur abfällt und vorzüglich zur Folge hat, daß Europäer in den Küstenstrichen zwischen dem Aequator und Benguela auf die Dauer den klimatischen Einflüssen gar nicht widerstehen können. Am Meisten ist dies mit Personen weiblichen Geschlechts der Fall, die, besonders in Benguela, kaum länger, als wenige Monate das Klima ertragen, dessen Schädlichkeit durch die Ausdünstungen aus den Sümpfen der Umgebung noch erhöht wird. Ebenso ungesund und heiß sind die ausgedehnten sumpfigen Umgebungen und die nächsten Ränder des unteren Laufs aller größeren Ströme, besonders des Zaïre und Coanza, so daß sich an denselben eine europäische Colonisation nie hat entwickeln können. Zu Benguela gelten März und April, wo die meisten Regen fallen, zu Loanda September und October, dann Januar und Mai als die ungesundesten Monate. Besonders sind es Abdominaltyphus und Faulfieber, woran die Europäer dann zu Benguela erkranken, während selbst die Eingeborenen dieses Orts von den heftigsten Wechselfiebern ergriffen werden. So stirbt von den weißen Soldaten zu Benguela zwei Drittel regelmäßig während der großen Regenzeit, und es gab nach 200jährigem Besitz durch die Portugiesen im Jahr 1835 daselbst nur 11 weiße Bewohner. Erst an der Salinasspitze enden die bösen klimatischen Einflüsse, und die Atmosphäre wird von nun an gegen Süden zu längs des ganzen Küstenstrichs völlig gesund. Vom C. Negro beginnt namentlich eine mäßige Luftwärme die erstickende Hitze zu ersetzen. Gleichzeitig hört hier der Pflanzenwuchs auf. Schon die neue portugiesische Niederlassung Mossãmedes an der Kleinen Fischbai zeichnet sich durch ihre selbst Europäern völlig zuträglichen klimatischen Verhältnisse aus. Ebenso gesund ist der trockene sandige Theil des Küstenstrichs im äußersten Süden bis zur Walfischbai. Viel günstiger, als die Küste, ist das Binnenland in klimatischer Beziehung, indem hier die Temperatur mild und angenehm, ja selbst erfrischend, zuweilen sogar kalt und überhaupt die Atmosphäre in hohem Grade rein ist. Schon die älteren Berichterstatter versichern, daß sich die Binnenlandschaften Matemba und Bamba, letzte zum Reich Congo gehörig, durch ihr Klima auszeichnen und Ambrase, der Hauptort Bambas und des Reichs Congo, das St. Salvador der Portugiesen, erhielt bei diesen seiner gesunden hohen Lage wegen einen solchen Ruf, daß es das Montpellier Afrikas genannt wurde. Auf der südlichen Fortsetzung dieser Hochebenen in der Landschaft Bumbo ist die Atmosphäre ebenfalls sehr rein und trocken und für die Bewohner des Küstenstrichs im Sommer sehr empfindlich kalt (S. 171.).

Die südlich davon im Gebirgslande gelegenen portugiesischen Posten Caconda und Huila stehen ihrer vortrefflichen Atmosphäre wegen in hohem Ruf. Auch das Ovaherexóland ist völlig gesund, und im Winter sogar so kalt, daß sich noch in den Augustnächten nicht selten starkes Eis bildet, ein Beweis für die hohe Lage des Landes, dann daß der Auas sich um die Quellen des Kuisip periodisch mit hohem Schnee bedeckt. — Etwas abweichend von den atmosphärischen Verhältnissen der Tropenregion im Norden des Aequators gibt es in der Südhälfte der Tropenzone, vorzüglich am Zaïre und in Angola 4 ziemlich bestimmt abgegränzte Jahreszeiten, wovon eine, unserem Frühling entsprechend, in Loango und Angōla vom October bis Ende Decembers reicht, ziemlich regnerisch ist und am Ende ihrer Dauer selbst starke Regengüsse hat. Die 2. Epoche vom Januar bis März ist die heißeste, in welche zugleich die intensivsten, von den heftigsten Donnern, feurigen Meteoren und den fürchterlichsten Stürmen begleitete Regen fallen. Besonders der Januar ist in Kabinda zuweilen entsetzlich heiß. So intensiv aber auch die Regenfälle im Allgemeinen sind, so ereignet es sich doch, daß zu Benguela mitunter Jahre lang jeder Regen ausbleibt, was entsetzliche Hungersnoth zur Folge hat. Im Südosten zeigt das Ovaherexó- und Ovampóland ganz ähnliche klimatische Epochen, indem hier 3 Monate hindurch von September bis December eine schwächere Regenzeit eintritt, worin Gewitter nur Tag um Tag stattfinden und darauf eine viel stärkere bis zum März folgt, worin der Regen in derselben außerordentlichen Heftigkeit, wie in den dem Aequator näheren Strichen, mit ungeheuren Strichen herabfällt und die trockenen Flußbetten in große, reißende Ströme verwandelt werden. Doch ist die Temperatur während dieser Zeit sehr angenehm. Ueberhaupt werden die Regen häufiger, je weiter man nach Norden fortschreitet. Die übrigen 6 Monate des Jahrs umfassen zwei trockene Epochen. April und Mai sind in Angōla kühle und trockene Monate und zugleich die angenehmsten des Jahres, wogegen bei den Ovaherexó mit dem Mai ein sehr unangenehmer kalter und scharfer Ostwind beginnt, der auf das Vorkommen hoher Gebirgszüge im Binnenlande hinweist und besonders die Nächte so kalt macht, daß, wie angegeben, in denselben bis in den August sich Eisstücke bilden, und die Quellgegend des Kuisip am Auas sich mit tiefem Schnee bedeckt. Im August tritt eine 2. trockene Zeit ein, die im Ovaherexóland in Folge von glühenden Westsüdwestwinden so heiß ist, daß alles auf den Feldern verdorrt und verbrennt und das Thermometer in schattigen Wohnungen bis auf 38° steigt. Alle Tage entstehen dann Wirbelwinde, welche die Bildung großer und gefährlicher Sandsäulen von 20—30 Fuß Durchmesser zur Folge haben. Die regelmäßig Nachmittags eintretenden Winde wachsen öfters bis zu furchtbaren Orkanen an und verwandeln die ganze Atmosphäre in ein Staubmeer. Solcher unangenehmen atmosphärischen Verhältnisse und umgekehrt des wohlthuenden Einflusses der Regen wegen gilt es bei den Ovaherexó für eine besonders ehrenvolle Auszeichnung, wenn sie mit dem Regen verglichen werden.

Naturproducte. Bei den für die Entwickelung eines kräftigen Vegetationsprocesses ungemein günstigen Umständen erlangt auch die Flora der hiesigen Gegenden meist eine überaus große Intensität. Prächtige Urwaldungen bedecken die Ränder der größeren Flüsse, des Zaïre, Coanza, Bengo, Dande und Cobale und die reich bewässerten Abhänge des höheren Binnenlandes gegen die flachere Küstenstufe. Außer den bekannteren tropischen und subtropischen Gewächsen, namentlich den zahlreichen und meist in allen ihren Theilen nützlichen Palmen mehrerer Gattungen, den Oel-, Wein-, Kokos-, Doum (Hyphaena; am Zaïre)- und Zwergpalmen, und der alle Wälder und Felder erfüllenden Congopalme, dem kolossalen Baobab, Baumwollen- und Papayabäumen, Mangos, Cassien, Feigenbäumen ebenfalls von kolossaler Entwickelung (im Ovaherexóland), dem Bananenfeigenbaum (Ficus religiosa; am Zaïre so heilig gehalten, wie in Indien), prächtigen Euphorbien und schönen hohen Aloës (ebendort und bei Loanda), mastenhohen Cactus (bei Benguela), Pisang, Ingber (bei Loanda), Kaffebäumen (im Innern Angōlas, besonders bei dem portugiesischen Posten Encotsche [Encoge], in Bergwaldungen mit einer viel vorzüglicheren Frucht, als der Brasilia-

nische Kaffe), Zuckerrohr (von außerordentlicher Höhe, Stärke und überall wild wachsend), vielen Nymphäen, der Papyrusstaude (am Zaïre, in außerordentlicher Menge, wie Saaten wogend), dem Pimentstrauch (dem gewöhnlichen sowohl, als dem des äthiopischen Pfeffers), einer vortrefflichen, als Orseille nutzbaren und überall verbreiteten Färberflechte, Ricinus, Indigo (überall als Unkraut), Bataten, Ananas (in der größten Fülle überall und in ausgezeichneter Güte), Taback (unbenutzt in Angōla; viel cultivirt zum Handel in Bamba), Erdnüssen (Arachys hypogaea, viel in Loango gebaut), Manioc (als Hauptnahrungsmittel überall cultivirt, südlich bis wenigstens Benguela), dem Weinstock (in Benguela sogar 2 Mal im Jahre vortreffliche Trauben liefernd), Pommeranzen-, Orangen- und Citronenbäumen (sämmtlich erst eingeführt, aber sehr gut fortkommend), Baumwollenstauden (die Baumwolle besser, als die Brasilianische), vielen Bäumen mit vortrefflichem Farbeholz z. B. Eben- und Acajouholz, Camholz (Camwood; am C. Lopez), rothen und grauen Varietäten von Sandelholz (ganze Wälder im Innern, wie in Majumba und im Anzicchebergland bildend), gibt es hier überall noch eine überaus große Zahl anderer bisher wenig oder gar nicht von den Naturforschern gekannter ausgezeichneter und nutzbarer Gewächse, wie den Kakongobaum mit sehr geschätztem wohlriechenden Holz zu Benguela, den Capano und die Purgera, zwei Baumarten mit brauchbaren Oelfrüchten, die Dembempflanze, welche ebenfalls ein vortreffliches Oel, aber von rother Farbe liefert, dem Inquisso mit pfefferähnlichen Früchten, den Dondo, einen mit dem asiatischen Zimmtbaum in seinen Producten übereinstimmenden wildwachsenden Baum, den Mulemba, aus dessen Rinde vortreffliche Zeuge in Angola gewebt werden und dessen Saft einen guten Vogelleim liefert, so wie eine sehr ansehnliche Reihe von Bäumen und Sträuchern, deren fleischige Früchte der Bevölkerung als vortreffliche Nahrungsmittel dienen, wie den Narasstrauch in den sandigen und unfruchtbaren Strichen nördlich vom Kuisip, dann die nur den einheimischen Namen nach bekannten Gewächse: die Alwesica, Collera, den Zasso, Gogero, Avasasse, Mucchia, Oghche, Nicesso, Conde, Mamao, Mololo, Mambocha, Mobulla. Acacien, die ein schönes Gummi in Angola in Fülle liefern, sind überall verbreitet und in den dürren Strichen im äußersten Süden oft die einzigen baumartigen Gewächse; auch Cedern gibt es in wenigstens 3 Arten, vorzüglich am Zaïre von solcher Größe und Stärke, daß man daraus unzählige Schiffe bauen könnte; dichte Mangrove- und Chrysobalanenwaldungen bedecken überall den Boden an dem Austritt der Flüsse in die See, namentlich die Außenränder der Zaïre- und Coanzadeltas, ebenso Lilien und Tulpen im inneren Angōla große Flächen. Auch die Gräser haben einen über alle Vorstellungen üppigen Wuchs; auf den Hochebenen im Innern sind sie zugleich von sehr aromatischer Art. — Die Fauna ist hier gleichfalls mannigfach vertreten. Außer zahllosen Affenarten, worunter der menschenähnliche Schimpanse, den in großen Heerden umherwandernden Elephanten, dem kleineren weißen (im Ovahereróland) und dem großen schwarzen Rhinoceros, den in allen Strömen überaus häufigen Flußpferden, wilden Schweinen, Hyänen in wenigstens 3 Arten, Panthern, Leoparden, Zibethkatzen, den besonders in den dürren Ebenen des Ovahererólandes außerordentlich zahlreich und groß vorkommenden Löwen; Zebras (in Congo und Benguela), Giraffen (im Ovahereróland), Antilopen in vielen Arten, wilden Büffeln (theilweise schwarz von Farbe und mit Mähnen bei den Ovahereró), Pferden (die von Ambaca im Innern Angōlas werden als außerordentlich gerühmt), dem Schuppenthier oder Pangolin (im Ovahereróland; eine bisher in der alten Welt unbekannte Erscheinung) gibt es unter den Vögeln zahlreiche Papagayen (bis in die Berge der Ovahereró), Fasanen und Guineavögel in Heerden, Strauße, Perlhühner und Pfauen (beide letzten besonders bei den Ovahereró), unter den Amphibien kolossale Schlangen und bis 5 Fuß lange Landeidechsen. Das benachbarte Meer und die Flüsse sind gleichfalls sehr reich. In den zahlreichen großen Baien ist ein außerordentlicher Fischreichthum. So sind auch die Flüsse reich an Fischen, Krokodilen und dem Waran oder der Nileidechse (Lacerta nilotica S. 69.), die hier viel größer als im Nil ist, und durch ihr unablässiges Bestreben, die Brut und die Eier der Krokodile

zu zerstören ebenso nützlich als in Nubien wird, die Mündung der Flüsse an ungeheuren Schildkröten und der Seemaid (Halicore). Heuschrecken richten in Angōla und im Süden bei den Ovahereró große Verwüstungen an; ebenso wenig fehlen Scorpione und die gewöhnlichen afrikanischen Termiten, deren pyramidenförmige Hügel 16 und mehr Fuß Höhe, und eine Basis von mehr als 100 F. Peripherie haben. — Aus dem Mineralreich kommt Gold, doch nur in geringen Quantitäten, als Waschgold in Bächen und Flüssen, wie im Dande, Lambige und Cunene, dann in den Districten Bailundo und Golungo in Angola vor; in um so größerer Menge und Verbreitung sind aber Kupfererze bekannt, sowohl in der Nähe der Küste (am Zaïre, bei Novo Redondo), als im Binnenland, vorzüglich im Bergland der Anzicche, im Innern Congos (besonders in den Districten Sundi und Pemba; hier als Malachit) östlich von Benguela und an vielen Stellen bei den Ovahereró z. B. zu Gnutuais im Auas, Eisenerze (in einigen Theilen Congos und Angōlas, vorzüglich in den Districten Golungo, Bailundo, Ilunda und Cabezzo von Angōla), Schwefel (auf überaus reichen Lagerstätten bei Benguela und zu Cassandama, zur Zeit noch unbenutzt), Asphalt (an der Mündung des Dande; zum Schiffscalfatern benutzt), Gyps (bei Loanda), Kalk (bei Quicombo), Steinsalz an vielen Punkten des Binnenlandes, namentlich in der zwischen dem untern Coanza und dem Longa gelegenen großen Landschaft Quissama, bei Massangano, meist in nur wenigen Fuß unter der Oberfläche, endlich zu Rimba im nördlichen Bamba (zu Loanda und durch ganz Angōla benutzt man kleine Salztafeln, wie in Abessinien, als Münze im kleinen Verkehr). Seesalz wird in großer Menge an allen Punkten der Seeküste ohne Mühe gewonnen. Im Ovahereróland quillt an einigen Stellen natürliche Soole zu Tage, die durch natürliche Verdunstung in der Sonne Massen des reinsten Salzes liefert.

Bevölkerung. Die Bevölkerung des ganzen Landes, mit Ausnahme derer an den äußersten Rändern, dem südwestlichen und südlichen längs dem Kuisip und endlich der Anwohner der See mehrere Tagereisen nordwärts von der Mündung des Kuisip, gehört ihren sprachlichen und physischen Verhältnissen nach dem großen südafrikanischen Volksstamm an. Sie ist meist kräftig und gut gebaut und groß von Wuchs, ganz wie die Kaffern am Ostrand Süd-Afrikas. Besonders steht das männliche Geschlecht zu Kabinda, im Lande der Ovahereró und das der Bevölkerung im Osten der Kleinen Fischbai durch seinen ausgezeichneten Körperbau voran. Die Mandongo östlich von Kabinda lieferten früher sogar stets die schönsten und besten Sclaven in den Handel. Das Haar der Bevölkerung ist kraus und schwarz; die Hautfarbe ebenfalls schwarz; die Physiognomie nicht ausgezeichnet und bei den Congoern oft sogar sehr häßlich. Die Sprache, welche in Angōla den Namen des Bunda führt und, wie die meisten südafrikanischen reich, gut gegliedert und wohlklingend ist, unterscheidet die hiesige schwarze Bevölkerung sehr bestimmt von der schwarzen im nördlichen Theil der Tropenzone. Nur ein Theil der Ovahereró, der im Auas lebende, hat seine Sprache verlassen und die seiner nächsten Nachbarn, der Nama, angenommen, mit denen er in engerer Verbindung, als mit seinen Stammsgenossen steht. Der Charakter der nördlichen Bundavölker ist im Allgemeinen harmlos und gut geartet und gilt nur da für verdorben und falsch, wie an der Mündung des Zaïre, wo Druck, Gewaltthätigkeiten und portugiesische Grausamkeit ihn verdorben haben. Weniger günstig erscheint der der Ovahereró. Außer dieser überwiegenden schwarzen Bevölkerung finden sich längs der sandigen, flachen Meeresküste von 20° S. Br. an Nama wohnend, so wie auch in das Land zwischen dem Tschwachaûp und dem Kuisip im äußersten Süden gemengt mit Schwarzen, eine gelbe dem Hottentottenvolk angehörig eingedrungen ist, wovon eine starke Colonie sich sogar mitten unter den zu den Ovahereró gerechneten Ovampó, Ovamperó, also in etwa dem 19° S. Br., angesiedelt hat.

Verfassung, Religion. Das ganze Land zerfällt mit Ausnahme des von den Portugiesen in Angōla in Anspruch genommenen Strichs, in eine Menge kleiner Staaten mit fast ausschließlich despotisch monarchischer Verfassung. In Kabinda, St. Catherine und in den kleinen Reichen an der Mündung des Zaïre z. B. in Sonjo

ist die Erbfolge in der Herrscherwürde an den Erstgeborenen einer und derselben Familie geknüpft. Ambris ist ein Wahlreich, dessen Herrscher stets auf 5 Jahre aus den Edlen (Mafuk) des Landes gewählt wird, aber wieder wählbar ist; in Loango findet dagegen eine Mischung von Erb- und Wahlreich statt. Dennoch wird in Loango der jedesmalige Herrscher als Gott verehrt und von seinen Untergebenen, für die er unbeschränkter Herrscher in Bezug auf Leben und Tod ist, sogar Gott genannt. Selbst die höchsten Beamten dieses Reichs sind nur Sclaven des Herrschers. Niemand darf hier denselben essen und trinken sehen. Wer dagegen verstößt, hat Todesstrafe verwirkt. Die Bevölkerung ist in großen Theilen des Landes in Folge des Jahrhunderte lang lebhaftest fortgesetzten Sclavenhandels und der ewigen unter den Stämmen stattfindenden grausamen Fehden sehr dünn und arm, sehr zahlreich dagegen auf den hohen fruchtbaren Ebenen von Bamba und Bumbo, so wie im Lande der Ovahereró. — Die Religion ist überall grober Fetischismus, wie in Guinea, da der Muhamedanismus noch nicht bis hierher gedrungen ist. In der am Zaïre gelegenen Landschaft Sundi werden, wie in Dahome, Schlangen göttlich verehrt, obwohl deren Bevölkerung auch an einen guten und bösen Gott glaubt. Menschenopfer und Ordalien sind in den nördlichen Theilen des Landes üblich. Im Süden, namentlich bei den Ovahereró, ist dagegen nirgends eine Verehrung von Götzenbildern und selbst nicht einmal eine Verehrung von eingebildeten lebenden Vertretern des göttlichen Wesens zu sehen, obgleich die Ovahereró allerdings einen Begriff von einem höchsten Wesen, dem sie den Namen Umkuru oder der Alte geben, und zugleich von einer Fortdauer der Seele nach dem Tode haben. Außerdem gibt es bei den Ovahereró, wie bei allen südafrikanischen Völkern, Zauberer, die auch als Aerzte und Regenmacher sich Einfluß bei dem leichtgläubigen Volk zu verschaffen suchen. Vielweiberei und Beschneidung ist bei den Völkern dieses Landes üblich, aber ohne daß besondere religiöse Begriffe daran geknüpft wären; nur die hier lebenden Nama und die Ovahereró des Auas haben Beschneidung nicht, doch auch Vielweiberei.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Die Bevölkerung des ganzen Küstenstrichs ist ungemein träge, da die Natur bei dem vortrefflichen Boden alle Bodenerzeugnisse in Fülle ohne große Mühe gewährt, nur die von Kabinda macht in der Hinsicht eine Ausnahme. Cultivirt werden noch am Meisten Manioc, Reis und Mais als die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse. Viehzucht findet hier wenig statt; bei Loanda ist das Rindvieh klein, mager und so selten, daß Salz- und Rauchfleisch eingeführt werden muß. Schweine von vortrefflicher Beschaffenheit gibt es bei Benguela. Auf den Hochebenen und in den Gebirgsländern des Innern wird dagegen der Ackerbau stellenweise schon mit Umsicht getrieben, indem die Ourontoumiti und Ovampó Gartencultur ausgedehnt betreiben und man in Bumbo die Kunst des Düngens kennt und anwendet, Reservoire zum Auffangen des Regenwassers anlegt und dieses und die zahlreichen fließenden Gewässer zum Bewässern der Felder benutzt. Besonders aber findet auf den üppigen Savanen der Binnenhochebenen eine höchst ausgedehnte Viehzucht statt. In Bumbo namentlich und im Ovahererólande gibt es außerordentlich große Rindviehheerden. Handwerke und Künste stehen dagegen überall auf einer sehr niedrigen Stufe, nur Weberei und die Gewinnung und Verarbeitung einiger Metalle beschäftigt hin und wieder die Bevölkerung. So verfertigt man in dem Strich zwischen St. Catherine und Loango schöne gefärbte Kleidungsstücke; und die Anzicche, die Bewohner des Districts von Encôtsche im Innern Angōlas, die Bergbevölkerung im Südosten von Benguela und endlich die Umwohner von Novo Redondo bauen und verschmelzen Kupfererze. Die Bewohner von Mayumba arbeiten in Kupfer, die von Bailundo und Golungo gewinnen viel Eisen, welches zu dem besten auf Erden gerechnet wird, aus den Eisenerzen ihres Gebiets und verarbeiten es auf mannigfache Art, besonders zu schön geschmiedeten Waffen. Im Süden beschäftigen sich die Ovampó und Ourontoumiti viel mit Schmiedearbeit, wozu ihnen aber das Eisen zugeführt wird. — Der Handel seewärts hat sich durch die Aufmerksamkeit der portugiesischen und britischen Kreuzer auf die Sclavenausfuhr sehr vermindert. Doch ist der Sclavenhandel bei der

Connivenz der portugiesischen Behörden, welche davon ihre besten Revenuen haben, und bei der Schwierigkeit der Bewachung der sehr coupirten Küste in den Seeplätzen Angōlas fortwährend stark im Gange, obgleich die portugiesische Regierung denselben in Folge ihrer Verträge mit England seit 1843 verboten hat. Früher waren Loango und Kabinda die größten Sclavenmärkte für die französischen Besitzungen in Westindien, Loanda und Benguela für Brasilien. Letzte beide Punkte sind es noch, wogegen zu Loango und Kabinda der Sclavenhandel gänzlich aufgehört hat. Erst in neuerer Zeit ist der Handel Loandas wieder etwas gestiegen, nachdem die portugiesische Regierung die Häfen Angōlas fremden Schiffen eröffnet hatte, doch wäre derselbe viel mehr noch in Aufnahme gekommen, wenn nicht zugleich die Hauptproducte des Landes, Elfenbein, Copalgummi und die Färberflechte zu Regierungsmonopolen erklärt worden wären. Ausgeführt werden aus dem ganzen Lande, außer Sclaven, Elfenbein, das nächst Angōla aus Loango, Mayumba und Setté kommt, Wachs (ebenfalls Hauptproduct), Gummi, Copal, welches vorzugsweise Ambris und das Cap Lopez liefert, und die besonders in neuerer Zeit zu einem wichtigen Exportartikel gewordenen Orseille, etwas Färbeholz, besonders rothes Sandelholz von Setté und Mayumba, Sennesblätter, etwas Palmöl, Häute (von Angōla), Hippopotamenzähne vorzüglich von Angōla. Einfuhrartikel sind: Leinwand, englische baumwollene Zeuge, Zwirn, Brantwein, Taback, Gewehre, Eisenstangen aus England, Glasperlen und Krämerwaaren.

Topographie. Das Land läßt sich in 4 Landschaften eintheilen:

1) Das Gebiet der Ovahereró und Ovampó im äußersten Südosten reicht mit seiner südöstlichen Grenze bis an das Quellgebiet des Kuisip und an den südlichen Fuß des Auas, mit seiner südlichen bis an das breite Thal des Tschwachaûp, im Westen aber nicht bis an den Ocean selbst, indem es in der sandigen Küstenzone durch gelbe Namastämme von demselben getrennt wird. Im Norden grenzen die Ovampó welche den nördlichen Theil dieses Landes einnehmen, an einen großen beständigen Strom, muthmaßlich den Cunene der Portugiesen oder den Nourseriver der englischen Seefahrer. Es ist dies Land somit ein vollständiges Binnenland. Seine Oberfläche besteht wesentlich aus unermeßlichen, nur stellenweise wellenförmigen Hochebenen, aus denen einige isolirte Gebirgszüge und Bergkegel sich erheben, doch tritt am südöstlichsten Rande in etwa 22° N. Br. das hohe Auasgebirge auf, das eine Wasserscheide zwischen den Hochebenen der Ovahereró und Groß Nama ist und zugleich das Quellgebiet der meisten hiesigen größeren Ströme, des Kuisip, Oup, Nosop, Kubakop und Tschwachaûp bildet. In den Ebenen ist jedoch das Ovahereró- und Ovampóland arm an Quellen und Flüssen und selbst die größeren Quellen versiegen in der trockenen Jahreszeit mitunter, doch scheint dasselbe in der Tiefe ausgedehnte Wasserbecken zu haben, da die Bewohner sich durch Brunnengraben ein gutes und kühles Trinkwasser zu verschaffen wissen (S. 173.) Auch die meisten Flüsse trocknen periodisch aus, oder es bleibt von ihnen nur eine Kette isolirter Pfuhle übrig. Doch würde ohne den Kuisip, den Tschwachaûp und deren Zuflüsse das Ovahereróland völlig unbewohnbar sein, da beide Ströme es, wie ein Paar Lebensadern, befruchten. Die hier in großer Zahl vorkommenden Thermalquellen sind sehr stark und haben öfters eine so hohe Temperatur, daß man in ihnen Fleisch kochen kann. Die Oberfläche der Ovahereróebenen ist meist sandiger Natur, wogegen die Berge, und von ihnen namentlich der Auas, ganz aus Granit zu bestehen scheinen. Auf dem Gipfel einiger solcher granitischen Berge treten heiße Quellen, mitunter sogar in der unmittelbarsten Nähe von kalten zu Tage. Die klimatischen Verhältnisse sind ziemlich regelmäßig nach 4 Jahreszeiten vertheilt (S. 174.); sie sind so gesund, daß es unter der Bevölkerung viel alte Leute gibt, doch stellt sich im Mai eine sehr gefährliche Augenkrankheit ein, welche oft das Auslaufen eines Auges zur Folge hat, so wie um dieselbe Zeit selbst eine pestartige Krankheit nicht selten ist, wodurch viele Menschen hinweggerafft werden. Die Naturproducte bieten bei der Einförmigkeit des Landes keine große Abwechselung dar. Wälder im europäischen Sinn gibt es hier so wenig, als im Namalande; nur die Ränder der Flußbetten pflegen mit einem Saum von Bäumen bedeckt zu sein, worunter die mit mächtigen Dornen versehene und unter ähnlichen Verhältnissen in den Hochebenen des Garip überall verbreitete Giraffenacacie zu den gewöhnlichsten Vorkommnissen gehört. Nächstdem bedeckt eine durch ihre schön gebogenen Arme einem riesigen Kronleuchter gleiche Euphorbie (Euphorbia candelabra) und eine 6—14 Fuß hohe Aloë die Oberfläche der nackten Felsen. Bemerkenswerth ist übrigens für die hiesige Vegetation der außerordentliche Dornenreichthum aller Bäume und Sträucher, ja selbst der niedrigen grasartigen Pflanzen, indem der Fuß des Wanderers durch im Gras verborgene niedrige Gewächse, wovon besonders

eine Art mit ihren gelben Blüthen ganze Strecken überzieht und nach ihrem Absterben mit starken Dornen besetzte Saamenkapseln zurückläßt, schmerzlich verwundet wird. Durch solche und ähnliche schön blühende grasähnliche Pflanzen werden manche Striche im Frühling nach den Regenfällen ganz europäischen Wiesen ähnlich. Außerdem hat das Ovahererό- und Ovampόland viel giftige Pflanzen und in den Ebenen, grade wie in denen des Garip- und Namalandes, zahlreiche monocotyledonische Gewächse, deren kleine Zwiebeln durch ihren kartoffelähnlichen Geschmack der Bevölkerung ein beliebtes Nahrungsmittel liefern. Die Thierwelt stimmt mit der in der Nähe des Aequators und des Namalandes ganz überein; doch wurden Elephanten bisher nur in den nördlichen Strichen gefunden, und als eigenthümlich können allein 4—5 Fuß lange eßbare Eidechsen mit außerordentlich wohlschmeckendem Fleisch, eßbare und sehr nahrhafte Landschildkröten, endlich von den Schlangen besonders eine Art, angeblich mit 4 Kletterfüßen, gelten. Von den Bienen wird viel Honig gewonnen; eine kleine Stechfliege gehört sogar zu den unerträglichen Landplagen. Von nutzbaren Erzen kommt Salz als Absatz von Soolquellen vor. Kupfererze sind ebenfalls häufig gefunden worden, doch wurden sie bisher wenig oder gar nicht benutzt. — Das schöne Volk der Ovaherero (Sing. Umherero) erstreckt sich von den Südabhängen des Auas und dem Lauf des Tschwachaûp nördlich bis zu einem großen und beständigen, etwa 10 Minuten breiten, doch durchwatbaren Strom, der eben für den Cunene gehalten wird, doch ist es im Tschwachaûpthal und im Auas schon sehr mit Nama gemengt. Die Ovaherero sind ganz schwarz; die Männer von riesigem Wuchs und außerordentlicher körperlicher Stärke und Gewandtheit, so daß sie dadurch manchen Kafferstämmen der Ostseite schon ganz nahe stehen, während die Weiber merkwürdig genug, wie bei den Amakôsa, nur klein sind. Viele haben häßliche Gesichter, alle ein kurzes wolliges Haar; doch gibt es unter ihnen nur selten negerartige Gesichtsbildungen, unter den jüngeren dagegen zuweilen bildschöne Gestalten mit vollkommenem Ebenmaß der Glieder und ganz europäischen Gesichtszügen. Beide Geschlechter gehen vollkommen nackt. Die Ovaherero der Ebenen sind Nomaden, die in kleinen Dörfern von 50—100 Bewohnern und mit transportabeln Hütten wohnen. Viehzucht und Jagd ist deren Hauptbeschäftigung. Ihre Heerden von Rindvieh und Schafen sind sehr stark. Einzelne besitzen bis 10000 Stück Hornvieh, das sie eben so leidenschaftlich, wie die östlichen Kaffern, lieben. Feldbau haben sie wenig. Seßhaft sind die Bergovaherero des Auas, aber zugleich sehr arm, da sie von den Nama und ihren mächtigen Stammgenossen der Ebene fortwährend gedrückt und geplündert werden. Sie cultiviren viel Taback und verhandeln denselben an die Nama, da er von guter Beschaffenheit ist. Außerdem sind die Ovaherero ziemlich geschickte Schmiede und zugleich geistig befähigt, doch wird ihr Charakter nicht gerühmt, da sie als schwatzhaft, diebisch, geizig, verlogen, zänkisch, prahlerisch, kriechend und feig, wo sie auf Widerstand stoßen, und nur da tapfer befunden wurden, wo sie des Sieges gewiß waren. Gleichzeitig sind sie, wie die Amakôsa, die unverschämtesten Bettler, doch viel industriöser und arbeitsamer, als die Nama. Mit ihren Nachbarn, besonders den letzten, stehen sie in beständiger Fehde, wobei sie aber gewöhnlich den Feuergewehren unterliegen, da sie selbst nur Bogen, vergiftete Pfeile und Keulen als Waffen haben. Die Sprache des größten Theils der Ovaherero, das Otjiherero, weicht ganz vom Nama ab und ist ein Glied des großen südafrikanischen Sprachstamms in so merkwürdiger Uebereinstimmung mit den Sprachen an der Ostseite Süd-Afrikas, daß Mozambiquesclaven die Ovaherero sofort theilweise verstanden. Nur darin ist der Charakter derselben merkwürdig eigenthümlich, daß sie abweichend vom Loango, Amakôsa und Zoulah gar kein l besitzt, vielmehr diese Labiate stets durch r ersetzt. Hiernach gehören die Ovaherero, wo sie sich in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten haben, den Bundavölkern an und bilden mit ihnen einen Theil des südafrikanischen großen Volksstamms. Die des Auas haben dagegen einen Theil ihrer Nationalität verloren, da sie die Namasprache angenommen haben. Bei den Nama führen alle Ovaherero den aus der Namasprache entlehnten Namen Damap oder Daman, woraus Damra und Damara gemacht worden ist, Benennungen, unter denen die Ovaherero zuerst im Caplande und den europäischen Reisenden bekannt wurden. Zum Unterschiede nennen die Groß Nama die Ovaherero des Auas Bergdamra, die der Ebenen wegen ihres erstaunlichen Heerdenreichthums Viehdamra (Kamaka Damara). Im Osten und Norden hat dies Volk zwei andere Glieder des Bundavolks, die Ovampaterú im Osten, die Ovampó im Norden zu Nachbarn. Die Ovampaterú bewohnen ein ganz sandiges Land, das muthmaßlich schon ein Theil der südlichen Sahara ist, die Ovampó dagegen ein viel reicheres, da sie schon seßhaft sind, Gartencultur betreiben und sich viel mit Schmieden eiserner Werkzeuge und Waffen abgeben. Die Ovampóhauptstadt ist Mobongo 17° 57′ S.B. 34° 33′ 45″ O. L., in einer getraide- und palmreichen Gegend. Nördlich davon wohnen noch zahlreiche, den Ovampó ähnliche und mit denselben stammverwandte Sprachen redende, kornbauende Völker, die regelmäßigen Handel bis jenseits des Omoronga in das Ovampagariland treiben und hier mit portugiesischen Händlern zusammentreffen. In die Wohnsitze der Ovampateru und Ovampó haben sich schon Völker von gelber Farbe eingedrängt, die völlig von den beiden schwarzen umschlossen sind. So leben auf der Grenze der Ovaherero und Ovampó unter dem 19° S. Br. noch Nama seßhaft in einer mehrere 1000 Köpfe starken Colonie und ebenso auf der

Ostseite des Gebiets der Ovampatern muthmaßlich Sáabs oder Hottentottenbuschmänner. Nördlich von dem großen Grenzstrom der Ovampó, immer noch in Ebenen, findet sich ein viertes schwarzes Volk, die Ourontoumiti d. h. Baumkletterer (die Nawis der Nama) in großen festen Dörfern, die in ihrem sandigen, aber quellenreichen Lande ausgedehnte Gartencultur treiben und viel eiserne Geräthschaften anfertigen, wozu sie das Material angeblich von der See erhalten, die aber eine von den Ovampó gar nicht verstandene Sprache reden. Städte nach europäischen Begriffen besitzt keins dieser Völker, doch legten die rheinischen Missionare in neuerer Zeit in den Ovahereróebenen 4 Missionsstationen an, die sich muthmaßlich zu größeren Ortschaften ausbilden werden: Rehoboth mit einer heißen Quelle am Auas an der Grenze mit den Groß Nama. — Otjikango (Neu Barmen) im 20—21° S. Br., schon jetzt zu einem viel besuchten Marktplatz geworden, wohin ganze Handelsgesellschaften zum Umtausch ihrer Waaren kommen. — Otjimbingue am oberen Tschwachaûp, 12—15 M. westlich von Neu Barmen. — Schmelens Verwachting 3 M. östlich von Otjimbingue in quellenreicher Gegend.

2) Die Landschaft Angōla oder Donga. Von den Portugiesen als ein ihnen zugehöriges Besitzthum angesehen, reicht dieselbe vom Bengofluß im Norden bis zur Kleinen Fischbai oder bis zum 15° S. Br. im Süden, doch liegen im Innern mehrere portugiesische Posten, wie das Fort Encôtsche, noch weiter nach Nordosten, jenseits des oberen Bengo. Sie wird in 2 große administrative Abtheilungen, die sogenannten Königreiche Angōla und Benguela, getheilt und steht unter einem zu Loanda mit sehr ausgedehnter Machtvollkommenheit residirenden Generalgouverneur, dem der Gouverneur von Benguela untergeben ist. Ein aus 3 höheren Officieren, dem Secretair des Gouvernements, dem Auditor, dem Civilrichter und einigen bedeutenderen Kaufleuten bestehender Rath ist ihm zur Seite gegeben. Die Gewalt der Portugiesen ist übrigens im Innern sehr gering und beschränkte sich bisher fast nur auf einige verfallene Forts, die seit alter Zeit zugleich als Comptoire zur Unterhaltung der Handelsverbindungen von der Küste nach dem Innern des Landes dienten. Indessen sind selbst an der Küste und innerhalb der von den Portugiesen beanspruchten Grenzen ihres Gebiets einige Striche, wie das durch seine Salzgruben außerordentlich wichtige Gebiet von Quissama zwischen dem Coanza und Benguela niemals den Portugiesen völlig unterworfen gewesen. Doch gelang es denselben in den letzten Jahren, zwei neue Districte in eroberten Gebieten anzulegen, im J. 1838 den von Braganza, dessen Hauptort in 8° 47′ S. Br. 35° 52′ O. L. liegt und für den Handel mit dem Innern sehr wichtig ist, und zuletzt im Jahr 1845 den von Huila O.S.O. von Benguela, ein außerordentlich schönes, fruchtbares und gesundes Gebirgsland, das den schönsten in Afrika nichts nachgibt. Alle Districte im Innern stehen unter Militairofficieren, die vom Generalgouverneur ernannt werden. Seit dem Verlust Brasiliens, welches bis in die neueste Zeit seinen Bedarf an Sclaven fast ausschließlich von hier aus bezog, hat Portugal kein großes Interesse mehr an dem Besitz Angōlas, das ihm bei der fehlerhaften Verwaltung mehr Ausgaben macht, als einbringt, und jetzt nur noch als Deportationsort für Verbrecher dient. 1845 und 1846 betrugen unter andern die directen Einnahmen Angōlas und Benguelas an Haussteuer, Hafenabgaben, Zehnten von Ländereien, Zöllen von Flußübergängen und Handelsmonopolen 259046357 Reis, die Ausgaben 383398976 Reis, so daß Portugal noch 124352619 Reis zu decken hatte. Die Verfolgung und das Verbot des Sclavenhandels hat den Einkünften immer mehr geschadet und die Eröffnung der Häfen für fremde Schiffe bisher nur wenig genutzt, da diese nach der Beschränkung des Privathandels auf die weniger bedeutenden Producte des Landes, wenig Gegenstände mit Ausnahme von Wachs finden, die zum Export geeignet sind. Die Bevölkerung der portugiesischen Besitzungen, mit Ausschluß der neuerworbenen Districte Braganza und Huila, beträgt nach neueren Angaben etwa 386460 Ew., worunter nur 1832 Weiße waren. Die Militairmacht der Portugiesen beträgt in Angōla ein Bataillon Linieninfanterie und eine Schwadron Cavallerie, beide aus Weißen, meist deportirten Verbrechern bestehend und einigen eingeborenen, sehr brauchbaren Truppen. Im Innern Angōlas liegt schon in gebirgiger Region die Landschaft Matemba, die in neuerer Zeit ganz unbekannt geworden ist. — St. Paolo de Loanda, Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen und Sitz der höchsten Civil- und Militairbehörden und eines Bischofs, in schöner und amphitheatralischer, zugleich aber auch ungesunder Gegend; 1176 Häuser, 5600 Einw., worunter 1601 Weiße, stark befestigt, sehr guter und geräumiger Hafen, lebhafter Handel, besonders mit Brasilien. — St. Felipe de Benguela, in einem ausgezeichnet schönen, aber sumpfreichen Bergkessel, 2438 Ew., worunter nur 11 Weiße, verfallen, höchst ungesund. — Quisala oder Novo Redondo 100 Häuser, noch immer starker Sclavenexportplatz. — Muschima, gegenüber der großen Insel gl. N. — Massangano, an dem Einfluß des Lucala in den Coanza, und Cambambe, unterhalb der Katarakte des Coanza, kleine verfallene Forts und Factoreien. — Pungo Andongo, Handelsstation, 75 M. östlich von Loanda, wichtig für den Handel in das Innere des Continents und in sehr gesunder, fruchtbarer und reizender Gegend. — St. José de Encôtsche (Encôge) 7° 30′ S. Br. 33° 54′ O. L., 125 M. von Loanda, ebenfalls wichtiger Verbindungsposten für den Verkehr mit dem Innern von Congo. — Caconda 14° 35′ S. Br. und Huila 14° 50′ S. Br 31° 40′ O. L., Factoreien

für den Handelsverkehr nach Südosten in außerordentlich gesunder und wunderschöner Lage. — Mossamedes, erst 1840 an der Kleinen Fischbai angelegt und wohl gedeihend in einer an Hilfsquellen überaus reichen, sehr schönen und durchaus gesunden Gegend; 120 weiße Ew. — Cassantsche, innerster Handelsplatz der Portugiesen.

3) Die Landschaft Congo, nördlich vom Zaïre, südlich durch den Bengofluß begrenzt, mit ungemein fruchtbarem Boden und reich an Kupfer- und Eisenerzen im Innern, besonders in der Landschaft Bamba; sehr gesund in den Hochländern des Innern, höchst ungesund dagegen in dem an der Mündung des Zaïre gelegenen Gebiet Sundi. — Ambrase oder Banza (d. h. Stadt), Congo, das St. Salvador der Portugiesen am Flusse Lelunda; Hauptort des Reichs Congo in einer der schönsten und gesundesten Gegenden dieses Theils von Afrika. — Embomma, unterhalb der Katarakten des Zaïre, sehr unbedeutend, aber fortwährend ein ansehnlicher Sclavenmarkt. An der Küste zunächst dem C. Ambris liegt der kleine unabhängige Staat gl. N., der Sclaven, viel Elfenbein, Flußpferdzähne, besonders aber Copal in den Handel bringt. — Quibanza d. h. Kleinstadt, ist dessen Hauptort; 200 Häuser.

4) Die Landschaft Loango zwischen dem Aequator und dem Zaïre mit dem Reich gleiches Namens, welches im Norden vom Setté begrenzt wird und von dem mehrere kleinere Staaten, wie St. Catherine, Mayumba oder besser M'Yumba, Cacongo, N'Goyo oder Angoyo und Sonjo abhängen. Die schönen Scenerien dieses Theils des Küstenrandes und der treffliche Anbau der Küstengelände erinnern ganz an die englischen Küsten. Die Bergzüge im Innern sind bewundernswürdig fruchtbar. — Boally, das Loango der Europäer, großer Ort in 3 Stunden Entfernung von der Küste und in fruchtbarer, gesunder Lage, auf einem rothen, weitglänzenden Felsen, Hauptort des Reichs Loango, weitläuftig gebaut, englische und nordamerikanische Factoreien; der Hafen an der Bai gl. N. — St. Catherine oder Koma an einer kleinen Bai gl. N. — Setté, 20 Stunden von der Mündung des Flusses gl. N. in die See; großer Ort, mit ehemals sehr bedeutendem Handel, besonders in trefflichem Elfenbein und rothen Färbehölzern. — Mayumba, richtiger M'Yumba d. h. Häuser 3° 22′ 45″ S. Br. 28° 14′ 15″ O. L., ansehnlicher Seehandelsplatz. — Kilongo Handelsort. — Malemba, Seehandelsplatz in sehr guter Lage und mit guter Rhede. — Kabinda in N'Goyo 5° 34′ S. Br., der reizendste Punkt der Küste, in vortrefflicher, doch sehr ungesunder Lage, mit der schönsten Aussicht und in der fruchtbarsten Gegend, so daß es, abgesehen von der sehr ungesunden Atmosphäre, für das Paradies dieser Gegenden gilt. Im Innern des Landes wohnen die Mandongo, vielleicht das Bergvolk der Anzicche älterer Berichterstatter, welches unter einem mächtigen Oberhaupt mit dem Titel Micocco steht und dessen Land reich an Sandelholzwäldern und Kupfererzen ist. Mit rothem Sandelholz und Kupfer treiben die Anzicche Handel nach der Küste und bringen dafür Salz in ihr Land. — Monsol, Hauptort der Anzicche.

X. Guinea.

Charten.

Dufour, Carte de la Sénégambie et des côtes occidentales de l'Afrique. Paris 1829. — A. Brué, Carte de la Sénégambie, du Soudan et de la Guinée septentrionale. Paris 1828. — H. Kiepert, Westliches Mittel-Afrika, Senegambien, Sudan, Ober-Guinea und einen Theil der Sahara umfassend, gezeichnet von C. F. Weiland, berichtigt von H. Kiepert. Weimar 1846.

Bücher.

Matthews, Voyage to the river Sierra-Leone. London 1788. 8. m. 1 Ch. Deutsch. Leipz. 1788. — R. Norris, Memoirs of the reign of Bossa Ahadee with an account of a journey to Abomey in 1772. London 1789. 8. — A. Dalzel, History of Dahomey compiled by authentic sources. London 1795. 4. — A. B. Wadstroem, An essay on colonisation particularly applied to the western coast of Africa. m. 1 Ch. 2 Vol. 4. London 1794. — H. Meredith, An account of the Gold Coast of Africa. London 1812. 8. — G. A. Robertson, Notes on Africa between Cap Verd and the river Congo. mit 1 Ch. London 1819. 8. — De Marrée, Reizen op en Beschrijving van den Goudkust van Guinea. 2 Vol. 8. s'Gravenhage. 1817 und 1818. — J. M. Leod, A voyage to Africa with some account of the manners and customs of the Dahomian people. London 1820. 8. — H. C. Monrad, Bidrag til en shildering of Guinea Kysten

og dens Indbyggere og til en Beskrivelse over de danske Colonier paa denne Kyst. Kiöbenhavn 1822. Deutsch von G. C. Wolf. Weimar 1824. 8. — J. E. Bowdich, Mission from Cape Coast Castle to the Ashantee. mit 1 Ch. u. Kupf. London 1819. 4. — J. Adams, Remarks on the country, extending from Cape Palmas to the river Congo. mit 1 Ch. 8. London 1823. — Dupuis, Journal of a residence in Ashantee. mit 1 Ch. 4. London 1824. — W. Hutton, A voyage to Africa including a narrative of an embassy of one of the interior Kingdoms in the year 1820. mit Ch. u. Kupf. 8. London 1821. — W. Gray, Travels in Western Africa in the years 1818, 1819, 1820 and 1821 from the Gambia to the Niger. London 1825. 8. — A. G. Laing, Travels in the Timmanee, Kooranko and Soolima countries in Western Africa. London 1825. 8. m. 1 Ch. — G. Mollien, Voyage dans l'intérieur de l'Afrique aux sources du Sénégal et de la Gambie, fait en 1818. 2 Vol. 8. m. 1 Ch. Paris 1820. — Rickets, Narrative of the Ashantee war with a view of the present state of the colony of Sierra Leona. London 1831. 8. 8. — J. Beecham, Ashantee and the Gold Coast. m. 1 Ch. London 1841. 8. — Th. Freeman, Journal of various visits to the Kingdom of Ashanti, Aku and Dahomi in Western Africa Sec. Ed. London 1841. 8. — S. Walker, Missions in Western Africa among the Soosoos, Bullams. mit 1 Ch. Dublin 1845. 8. — H. Köler, Einige Notizen über Bonny an der Küste von Guinea, seine Sprache und seine Bewohner. Göttingen 1848. 8. — Eyre Poole, Life, scenery and customs in Sierra Leona and the Gambia. 2 Vol. 8. London 1850. — F. E. Forbes, Dahomey and the Dahomans being the journals of two missions to the king of Dahomey in the years 1849 and 1850. mit Kupf. 2 Vol. 8. London 1851. — J. Duncan, Travels in western Africa in 1845 and 1846, comprising a journey from Whydah through the Kingdom of Dahomey to Adofoodia. mit 1 Ch. 2 Vol. 8. London 1847. — J. Smith, Trade and travels in the gulf of Guinea. London 1851. 8. — W. Fox, A brief history of the Wesleyan in the western coast of Africa. London 1851. 8. — W. Hooker, Niger Flora or an enumeration of the plants of Western tropical plants. London 1849. 8.

Name, Lage, Grenzen. Das Land Guinea hat bei seiner Bevölkerung keinen gemeinsamen Namen, indem ihr selbst der in Europa übliche Name Guinea unbekannt ist, da er dem Lande von den portugiesischen Entdeckern muthmaßlich nur in Folge eines Mißverständnisses nach der großen, tief im Innern am Niger gelegenen Handelsstadt Dschinnie (Jinnie) beigelegt wurde, welche zu jeder Zeit einen bedeutenden Handel nach diesen Gegenden betrieb und den Portugiesen bei ihrer Ankunft hier am Meisten häufig genannt worden sein möchte. Mit dem Namen Guinea wird nun gewöhnlich derjenige Theil der Westseite des Continents zwischen dem 10° N. Br. und dem Aequator belegt, dessen Küstensaum im Norden mit dem etwas südlich von der Mündung des großen Nuñezflusses gelegenen C. Verga 10° 18′ 52″ N. Br. 3° 18′ 40″ O. L. beginnt und ohne Unterbrechung anfänglich einer S.S.O. Richtung bis zum C. Palmas 4° 22′ N. Br. 9° 59′ 45″ O. L. folgt, von dem letzten an aber plötzlich in eine ganz veränderte östliche umsetzt und darin wenigstens 15 Längengrade bis zur Mündung des Golfs des Königsstroms 4° 28′ 45″ N. Br. 6° 19′ 45″ O. L. verharrt, endlich sich abermals wendet und bis zum C. Lopez Gonzales 0° 36′ 15″ O. L. einer südöstlichen Richtung folgt. Die Länge dieses Küstensaums, welcher der beinahe allein etwas genauer bekannte Theil Guineas ist und in seinem nördlicheren Theile bis C. Palmas bei den Seefahrern den Namen der Küste über dem Wind (Windward Coast), in seinem übrigen besonders westöstlichen Theile aber den Namen der Küste unter dem Winde (Leeward Coast) führt, beträgt etwa 465 M. Die Grenzen im Innern Guineas sind sehr wenig bekannt, da sie nur an sehr vereinzelten Punkten durch europäische Reisende überschritten worden sind. Als östliche natürliche Grenze gegen das Nigerland im Innern läßt sich im nördlichsten Guinea der Meridian des Orts Marrabu (etwa 14° O. L.) ansehen, in dessen Nähe das Bergland Senegambiens und Guineas mit den letzten steil gegen das Innere abfallenden Bergketten auftritt, welche durch den von nun an schiffbaren Niger durchbrochen werden, ehe er in das unermeßliche ebene Binnenland eintritt, worin er seinen Mittellauf bis wenigstens Timbouctou fortsetzt und welche hier zugleich die Wasserscheide zwischen den äußersten südöstlichen Zweigen des Senegalstroms und des Niger bilden. Gleicher Weise kann die lange, etwa unter dem 9—10° N. Br. von Westen nach

Osten fortsetzende Bergkette im Innern, welche bei der die Mandingosprache redenden Bevölkerung den Namen Kong d. h. Berg führt, als Binnengrenze des westöstlichen Theils von Guinea gelten, da nördlich vom Kong abermals ein unermeßliches ebenes Land beginnt, das, so viel uns bekannt ist, gegen Norden ununterbrochen bis zum mittleren Niger fortsetzt.

Oberflächenbeschaffenheit. Der Küstenrand Guineas ist wiederum ungemein einförmig; nur selten treten Ausläufer, wie der nördlichste derselben C. Verga 10° 18′ 52″ N. Br. 3° 18′ 40″ O. L., das Cap von Sierra Leona, auch C. Tagrin genannt, 8° 30′ 0″ N. Br. 4° 20′ 10″ O. L., C. Shilling, das St. Anna-Vorgebirge, die Caps de Monte, Mesurado 6° 19′ 35″ N. Br. 6° 47′ 20″ O. L. und Palmas an der nördlichen Westseite Guineas, ferner die C. Lahu und Apollonia, das Vorgebirge der 3 Spitzen (Cabo de tres Puntas) 4° 49′ 30″ N. Br. 15° 26′ 50″ O. L., so genannt nach seiner eigenthümlichen Gestaltung, C. Coast Castle 5° 7′ 20″ N. Br. 16° 35′ 40″ O. L., das St. Pauls Cap, C. Formosa 4° 19′ 0″ N. Br. 23° 35′ 10″ O. L. an dem 2. westöstlichen Küstensaum, endlich das Vorgebirge St. Johann (St. John) 1° 9′ 43″ N. Br. 26° 58′ 30′ O. L., Esterias und Clara, am südlichen Westrande, als Spitzen daraus hervor. Aber selbst diese wenigen Vorgebirge der langen Küstenstrecken sind größtentheils niedrig, indem sie entweder, wie C. Verga, aus niedrigen Sanddünen oder wie C. Formosa nur aus flachen, kaum über den Meeresspiegel hervorragenden Flußalluvionen bestehen. Einzig C. de Monte, Mesurado und Palmas sind felsig und steigen ansehnlich über ihre niedrigen Umgebungen, das erst genannte Vorgebirge sogar bis zu einer Höhe von 954 Fuß über den Meeresspiegel auf. C. de Monte und Mesurado, die nur durch eine niedrige Sandzunge mit dem flachen Küstensaum in Verbindung stehen, erscheinen dadurch dem Seefahrer in einiger Entfernung ganz wie Inseln. Noch seltener bringen große Flußmündungen oder Meeresarme in die maritime Grenze Guineas einige Mannigfaltigkeit. Von jenen sind nämlich nur die zahlreichen Mündungen des Niger zwischen der Mündung des westlichsten Arms dieses Stroms, des Warreh oder Beninflusses und des östlichsten Arms, des Bonnystroms, dann die zu einem breiten Meeresarm, welcher nur mit der prachtvollen Rhede von Brest zu vergleichen ist, erweiterte Mündung des großen Gabûnstroms bemerkenswerth, von diesen außer dem großer Meerbusen von Guinea selbst und seinen nördlichsten Theilen, der zwischen dem Vorgebirge der 3 Spitzen und C. Formosa liegenden Bai von Benin, und der zwischen dem letztgenannten Cap und der Mündung des Gabûn befindlichen Bai von Biafra ein unter 26° 36′ 35″ O. L. tief in den Continent einschneidender Meeresarm, worin der Rumby oder Königsfluß (Rio del Rey) mündet, der irrig bis in neuere Zeit für die Mündung dieses Flusses selbst gegolten hat, der fast ebenso ansehnliche Meeresarm unter 3° 49′ 15″ N. Br., worin der Cameronfluß und der große Dschamur (Jamour) strom münden, endlich die vom C. St. John und C. Esterias begrenzte Coriscobai hervorzuheben. Ebenso unbedeutend ist die Zahl der dem langen Küstensaum vorliegenden Inseln, unter denen die namhaftesten, die Gruppe der Losinseln, die Insel Matacong und die Papageyeninsel (Parrot Island), die Gruppe der Bananeninseln, die Pisanginsel (Plantain Isle), die Schildkröteninseln, sich sämmtlich nördlich von C. Palmas befinden und nur einige und noch dazu kleine Inseln, wie die Inseln Mondolèh und Bimbia, endlich die Coriscoinseln, dem südlichsten Theil des Küstensaums angehören, während der mittlere Theil der Guineaküste gar keine Inseln besitzt. Außerdem liegen dem Küstensaum streckenweise große Sandbänke vor, wie die St. Annenbank bei Sierra Leona, aus welcher sich noch einzelne submarine Felsspitzen erheben, und die Biafrabank in der Bai gl. N. zwischen dem Nunflusse und dem Cameronküstengebirge, so wie eine große Kette von Klippen in einiger Entfernung von dem nördlichen Westrande Guineas den Continent begleitet. Durch diese letzte maritime Felsreihe, welche eigentlich schon vor der Sierra Leonaküste mit den Los- und Bananasinseln beginnt und vor der Körnerküste durch den Weißen-, Sestros- und Teufelsberg am

kenntlichsten wird, ist der Zugang seewärts zu diesem Strich des Festlands ungemein erschwert, ja er wäre zum Theil ganz unmöglich, würde nicht der Klippenzug hin und wieder durchbrochen. Die Schwierigkeit der Annäherung an die Küste erhöht sich durch eine starke Meeresströmung, welche unter 9° 30′ N. Br. 4° 20′ O. L. beginnt und 13 M. breit mehrere Monate des Jahres hindurch vom November bis Mai der Küste in ostsüdöstlicher Richtung bis zum C. Palmas folgt, in der übrigen Zeit des Jahres dagegen in ganz entgegengesetzter ihren Lauf nimmt. Am stärksten ist die Strömung in der Nähe des Küstensaums, mit dem höchsten Grade von Schnelligkeit und Intensität scheint sie jedoch am C. de Monte aufzutreten. Nur im Januar und Februar unterbricht der Harmattan, ein ungemein trockener periodischer Landwind, der seinen Weg über die erhitzten Ebenen der Sahara nimmt, zuweilen deren Regelmäßigkeit. Weniger constant sind die Strömungen im Guineabusen, wo sie 27—28 M. breit vom Mai bis October mit reißender Schnelligkeit nach Osten gehen und zuerst den Beninbusen ausfüllen, dann aber sich mit zunehmender Geschwindigkeit um das C. Formosa herumwenden, bis sie scheinbar auf der großen Bank des Biafrabusens aufhören. Doch finden sie hier nicht ihr wirkliches Ende, sondern sie drehen sich dann wieder nach Süden und, indem sie dem südlichen Theile der Guineaküste bis zum Aequator und sogar noch weiter bis zur Mündung des Zaïre reichen, sind sie endlich bestimmt, den leeren durch die große Aequatorialströmung vom 6° S. Br. an entstandenen leeren Raum auszufüllen. So entstehen im Guineabusen zwischen dem 4° N. Br. und dem 6° S. Br. zwei große neben einander liegende, aber völlig entgegengesetzte Strömungen, die große Aufmerksamkeit von Seiten der Seefahrer erfordern und in manchen Jahreszeiten die Verbindung des Festlandes mit den im Guineabusen liegenden Inseln ungemein erschweren, indem es sehr mühsam und zeitraubend ist, den Weg quer durch sie hindurch zurückzulegen. Noch größer wird diese Schwierigkeit in der Beschiffung des Guineabusens während der tropischen Regen, wo die Strömung bedeutend an Intensität zunimmt. Dadurch erklärt es sich, daß Schiffe, die von Bonny an der Nigermündung nach der 28 Meilen davon entfernten Prinzeninsel gehen wollen, dazu mitunter voller 14 Tage bedürfen, so wie, daß zu der Fahrt von der Prinzeninsel nach der gar nur 20 M. davon gelegenen Thomasinsel in manchen Jahreszeiten 8—10 Tage, im Juni jedoch nur 20 Stunden erforderlich sind. Nicht minder schwierig ist die Fahrt in der Nähe der Küste von der Nigermündung nach Westen der Strömung entgegen, weshalb sich die Schiffe, die nach Sierra Leona wollen, entweder hart an die Küste halten, wo die Stärke der Strömung durch den Landwind gemildert wird, oder, wenn sie von Fernando del Po kommen, sich gleich nach Süden wenden, um den Südostpassat zu gewinnen. Letzte Methode des Segelns gilt für die zweckmäßigste. In den Monaten September bis März ist dagegen die westliche Fahrt zunächst der Küste oft ziemlich leicht, indem der dann wehende und von N.O. kommende Harmattan eine nach Westen gerichtete Strömung hervorruft, doch kann diese periodisch eintretende Strömung nur als eine Art Ausnahme von der Regel gelten. In allen diesen heftigen Strömungen längs der ganzen Erstreckung Guineas, so wie in den durch sie veranlaßten fürchterlichen Brandungen, in den fortwährend durch die Strömungen zunächst der Küste bewirkten Schlammanhäufungen, welche den Meeresgrund immer flacher machen, endlich in dem fast absoluten Mangel sicherer Häfen, da es in dem ganzen 300 M. langen Küstenzuge von Sierra Leona bis Benin außer am Cap Palmas gar keinen größern schiffbaren Fluß mit unversandeter Mündung, keine einzige geschlossene Bai oder sonst eine sichere Landungsstelle gibt, indem selbst die größeren Meeresarme fortwährend durch die in sie mündenden Flüsse mit allmählich zu Inseln sich ausbildenden Schlammmassen erfüllt werden, wovon mehrere Inseln in dem Meeresarm an dem Austritt des Cameronflusses und des Dschamur Beweise geben, ist zugleich die geringe Kenntniß begründet, die wir trotz eines Jahrhunderte lang lebhaft in diesen Gegenden von den Europäern geführten Handels noch immer von großen Theilen der Guineaküste besitzen. Müssen doch die Schiffe ihrer Sicherheit wegen oft weit vom Festlande im offenen Meere ankern und

so ist auch die Communication zwischen einem Schiff und der Küste oft Wochen lang gänzlich unterbrochen. — Die Gestaltung des langen Küstenrandes ist ziemlich einförmig. Im Allgemeinen erhebt sich die ebene Oberfläche desselben so wenig über den Meeresspiegel, daß man ihm ganz nahe sein muß, um ihn zu erkennen, und daß sogar einzelne Bäume auf dem flachen Strande den Seefahrern zur Orientirung dienen müssen. Der Art ist der Küstenrand von der Mündung des Pongasflusses 10° 7′ N. Br. bis zum Bullomberge bei Sierra Leona, der Strich zwischen Cabo de Monte bis C. Mesurado, dann der zunächst westlich von Lahú, wo sich nicht einmal ein Fels zeigt, der über 30 M. lange Strich zwischen Whidah und Badägry, der ausgedehnte zwischen dem westlichen Arm des Niger und dem Meeresarm des Königsflusses, endlich der ganze südlichste Theil des Küstenrands vom Cameronbergstock bis zur Mündung des Gabûn. In viel geringerer Ausdehnung ist dagegen der Küstensaum hoch und felsig, wie es bei der breiten und halbinselförmigen Bergwand der Fall ist, die vom C. Shilling im Süden und vom C. Sierra Leona im Norden begrenzt frei hinaus in das Meer tritt und wegen des gewaltigen Getöses der Meereswogen an ihrem Fuß und der brüllenden Donner wegen auf ihren hohen umstürmten Gipfeln schon von älteren portugiesischen Seefahrern den sehr bezeichnenden Namen des Löwengebirges (Sierra Leona) erhielt. Von dieser Bergwand an ist der Küstenrand in dem ganzen langen Zuge bis zum Cameronbergstock wiederum so niedrig, daß sich nur 4—5 Punkte, zu denen die Caps de Monte und Mesurado gehören, finden, deren Höhe über dem Meeresspiegel 300 Fuß übersteigt. Dennoch gewährt der Theil der Küste, welcher sich im Lande der Drewins unmittelbar an das Cap Palmas im Osten anschließt, durch sein jähes Aufsteigen von der See aus einen höchst pittoresken und wilden Anblick. Aber am höchsten erhebt sich der Küstensaum zwischen dem Meeresarm des Königsflusses im Norden und dem des Cameronflusses im Süden d. h. da, wo er plötzlich aus seiner westöstlichen Richtung vom C. Palmas an abermals in die 2. nordsüdliche umsetzt, indem seine steilen Felswände hier unmittelbar aus der Meerestiefe ohne einen vorliegenden Küstenstrich bis 13000 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel emporsteigen. — Auch tiefer im Innern ist die Oberfläche des Landes ziemlich einförmig. An den meisten Stellen erhebt sie sich erst in 7—8 M. Entfernung vom Meere, doch sind diese Erhebungen zuweilen selbst in 15 M. Entfernung, wie es im Osten Monrovias der Fall ist, nur mäßige Hügel, von deren Gipfel man jedoch im Innern meist ein sehr zerrissenes, hohes und mit den dicksten Urwäldern bedecktes Gebirge wahrnimmt, das den Anfang des breiten Berglandes bildet, welches das ganze Innere Guineas zwischen dem flachen Küstenstrich und dem Zuge der unermeßlichen Ebenen im Nigerlande einnimmt. Im nördlichsten Guinea scheint dies Bergland nicht bedeutend hoch zu sein, indem die Erhebung ihrer beiden etwa unter dem 10° N. Br. zwischen dem Rio Pongas und dem Mélacúrifluß bestimmten Ausläufer des Kakulimah- und Tskitsitschinberges resp. nur 2910 und 1705 F. beträgt, und da das Quellgebiet des Niger, Senegal, Gambia und Rokellestrom am Ostrande des Berglandes in der Landschaft Sangarah auch nur bis etwa 1600 F. über dem Meeresspiegel ansteigt. Sehr viel höher muß jedoch dies Binnenland unter etwa dem 5° N. Br. sein, indem nach den übereinstimmenden Berichten der Eingeborenen sich hier tief im Osten von Cabo de Monte und dem Vorgebirge Mesurado südöstlich vom Gebiet der Condous mit Schnee bedeckte Berge finden, von denen die Kurankoberge ostnordöstlich von Sierra Leona nur Abzweigungen sein sollen. Unzweifelhaft ist die zwischen dem 9—10 Parallelkreise bekannte und 15 Längengrade hindurch bis wenigstens zum Niger reichende Kette bis 2300 Fuß hoher und steiler Tafelberge, welche bei der Mandingobevölkerung West-Afrikas unter dem Namen Kong bekannt die Südgrenze des ebenen Nigerlandes bildet und mit ihren mannigfachen Ketten und Ausläufern das Land am Cavallystrom, das Aschántireich und den vom Bergvolk der Mahi bewohnten Theil Dahomes erfüllt, gleichfalls ein Ausläufer jener hohen schneedeckten Bergmassen, nur in östlicher Richtung. Der Lauf des Nigers durchbricht den Kong zwischen Egga oder Kakunda und Iddàh in einer ungemein tiefen und engen

Felsschlucht. Endlich bildet einen überaus merkwürdigen Theil des Berglandes von Guinea das bis zu $2/3$ seiner Höhe und besonders in seinen Schluchten mit den schönsten Waldbäumen bedeckte hohe Gebirge zwischen den beiden Meeresarmen des Königs- und Cameronflusses, welches nach den unzähligen an seinem Fuß lebenden kleinen Krabben den Namen des Camerongebirges durch die portugiesischen Entdecker dieser Gegenden erhielt und mit seinem höchsten Gipfel, dem Mongo ma Lobah d. h. Gottesberg, bis 13250 Fuß über den Meeresspiegel ansteigt. Auf seiner Westseite erhebt sich der Cameron jäh unmittelbar vom Meeresarm des Rumbyflusses aus dem flachen Küstenlande. Im Süden geschieht Gleiches zunächst dem Meeresarm des Cameronflusses aus dem flachen und sumpfigen Küstenstrich, der sich von da ununterbrochen bis zum untern Lauf des Gabûn erstreckt. In einiger Entfernung seewärts erscheint dies prächtige Gebirge als eine einzige ununterbrochene Masse; bei genauerer Betrachtung sieht man jedoch, daß es aus einer Folge von Bergen mit zwischen liegenden Thälern der reichsten Art besteht. Nach Osten setzt der Cameron in einer Bergkette oder in einem hohen Tafellande fort, so daß er wahrscheinlich nur der äußerste westliche Ausläufer des hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirges ist, welches nach den Berichten der Eingeborenen im Herzen des Continents und tief im Süden von Bornú auftritt. Zunächst der See und dem Cameron erhebt sich in diesen Gegenden noch ein zweiter hoher, aber isolirter Berg der Mongo m' Etindeh der Eingeborenen, so wie sich darin im N.W. 2 andere kleinere Bergmassen, die des Rumby und Qua, anschließen. Am breitesten scheint die flache, zwischen der See und dem Bergland im Innern gelegene Küstenzone Guineas vom Voltafluß an bis zum Yebú aufzutreten, indem die grade Entfernung von der Küste bis zu dem Fuß des Berglandes hier etwa 50—60 M. beträgt, dann in dem flachen Nigerdelta, das ebenfalls weit nach Norden vordringt, da die Nordspitze desselben bei Ebò etwa 45 Meilen von der Küste entfernt ist.

Geognostische Beschaffenheit. Der Boden besteht in den flachen Theilen des Küstensaums, mit Ausnahme des Nigerdelta und der niedrigen sumpfigen Striche vom Cameron bis zum Gabûn, fast durchaus aus einem mit Sand gemengten und durch Eisenoxyd roth gefärbten Thonboden (Laterit) von ungemeiner Fruchtbarkeit, der auf der Körnerküste in dem zur Republik Liberia gehörenden District Bassá sogar dem besten auf Erden in der Productionskraft nichts nachgibt, und nur am C. Palmas unfruchtbar ist. Der Thon ist sehr rein, so daß man in langen Strecken seiner Verbreitung z. B. zwischen Whidah und Badăgry, nicht einmal einen Stein von Nußgröße auf seiner Oberfläche findet, und daß er in der trockenen Jahreszeit sogar Steinhärte annimmt. Nur mit Salztheilen findet er sich auf der Goldküste häufig geschwängert. Im östlichen Theil der Goldküste enthält jedoch der Thon angeblich hin und wieder Reste von marinen Schalthieren. Im Delta des Niger und an den Mündungen der größern Ströme, wie des Gabûn, besteht dagegen der flache Küstenrand aus Absätzen des von den Flüssen aus höheren Gegenden herabgeführten Schlamms, welcher am Gabûn stark eisenschüssig, im Nigerdelta aber eine blaue, höchst fruchtbare und mit organischen Substanzen und feinen Glimmerblättchen reichlich gemengte Masse ist. Unter dem rothen Thon tritt dann meist ein geschichteter rother oder weißer thoniger und körniger, dem bunten deutschen ganz ähnlicher Sandstein auf, der häufig sich in isolirten Felsen mitten aus den Thonebenen erhebt, östlich vom C. Palmas im Lande der Drewin, bei Gr. Bassam und Issiny die rothen und weißen Klippen hart am Meere bildet, den Fuß des Camerongebirges umlagert und endlich besonders im Innern des Landes in großer Mächtigkeit und Verbreitung auftritt. So bestehen daraus nicht allein die Hügel im innern Theil der Küstenstufe und die ersten Felsen an der Spitze des Nigerdelta bei Kirri, sondern auch der ganze Zug von Tafelbergen im Kong, so weit man diesen kennen gelernt hat. Häufiger enthält derselbe Calcedon in Nieren und Schnüren, stellenweise auf der Goldküste auch so viel Brauneisenstein, daß er zu einem wahren Brauneisenerz wird. Gyps- und Salzmassen hat man darin noch nie gefunden. Viel seltener sind Kalksteine, die jedoch im N.O.N. von Sierra

Leona an den Grenzen des Berglandes von Futa Dschallon, an der Mündung des Mesuradostroms und endlich in den festen Rändern am untern Gabûn hier als Liegendes der Flußalluvionen beobachtet worden sind, wogegen dasselbe Gestein in den Umgebungen Sierra Leonas so sehr fehlt, daß man zur Mörtelbereitung nur gebrannte Meeresmuscheln hat. Mehr verbreitet trifft man krystallinische Gesteine, vor Allem Granit, der zum Theil Turmaline führend in der ganzen Umgebung Sierra Leonas herrscht, bei Monrovia oberhalb Issiny, Cape Coast Castle und Christiansborg mitten in den Thonebenen auftritt, endlich mehrere von den der Sierra Leonaküste vorliegenden Inseln und in einem großen Theil des westlichen Kong im Reich Dahome dessen Massen bildet, ferner Hypersthenfels häufig bei Sierra Leona und auf dem Wege von diesem Ort nach Futa Dschallon, Porphyre, Ophite und Trachyte oberhalb Issiny, endlich Gneis und Glimmerschiefer am Tongoleufer bei Christiansborg. Aber am häufigsten dürften unter den krystallinisch körnigen Gesteinen Hornblendegesteine vorkommen, welche besonders als dichtere grüne krystallinische Massen (Diorite) an der Körnerküste die kleinen, in das Meer vorspringenden Klippen und die Masse der Klippenreihe vor derselben Küste bilden, dann als Syenite zu Groß Sestrōs und endlich als Hornblendeschiefer in dem zum Aschäntireich jetzt gehörenden Bergland von Akropóng, am Cap Palmas und bei Christiansborg auftreten. Reichlich sind endlich rein vulkanische und basaltische Massen vorhanden. Sowohl die Losinseln, welche nur Reste eines ausgebrannten Kraters sein sollen, und die Bananasinseln bei Sierra Leona, als auch ein Theil des C. Mesurado und ein Plateau am Gabûn bestehen aus vulkanischen Gesteinen und Laven. Besonders zeigen die hohen westlichen Abhänge des Cameron bis zu ihrem untersten Rande am Meeresspiegel die außerordentlichsten Anhäufungen von Schlackenmassen und vulkanischen Aschen nebst zahlreichen erkalteten Lavenströmen. Selbst rauchende Kratere soll der Cameron besitzen und noch mitunter aus seinen Gehängen feurig flüssige Laven ergießen. Basalte wurden ferner an mehreren Punkten der Umgebung von Sierra Leona beobachtet, so wie nördlich davon sich Felsen dieses Gesteins mitten aus den Alluvialmassen erheben. Besonders aber bestehen aus Basalt die kleinen unmittelbar am Fuße des Cameron liegenden Inseln Mondolèh und Bimbia, die sichtlich nichts als in der Vorzeit vom Continent abgerissene Theile des Cameron sind und deutliche Verbindungsglieder desselben mit den 4 größeren vulkanischen im Guineabusen gelegenen Inseln Fernando del Po, der Prinzeninsel, Sao Thomé und Annobom sind.

Gewässer. Fließende Gewässer gibt es längs der ganzen Küste in unzähliger Menge, namentlich auf der Körnerküste im Süden Liberias, doch hat der bei Weitem größte Theil derselben nur einen kurzen Lauf, der nicht über die Küstenstufe hinausreicht, und also nur die Natur der Küstenflüsse. Die meisten sind deshalb für die Binnenschifffahrt völlig unbrauchbar. Selbst die scheinbare Zahl der größeren Flüsse hat sich in neuerer Zeit vermindert, seitdem die neueren genaueren Untersuchungen der Küste ergeben haben, daß die Rumby- und Cameronbaien keinesweges Mündungen großer Binnenströme sind, wie man bis dahin bestimmt geglaubt hatte, sondern tief in den Küstenrand eingeschnittene breite Meeresarme, in welche meist kurze Gebirgsflüsse münden. Nur sehr wenige von den größeren Flüssen Guineas, wie der Rokelle, Mesurado, St. Andreas, Cavally, Bassam, Issiny, der Niger und Gabûn, sind für die Binnenschifffahrt tauglich. Doch ist selbst bei diesen das Einlaufen von Seeschiffen in hohem Grade schwierig, theilweise sogar unmöglich, da ihre Mündungen mehr oder weniger in Folge der continuirlichen Strömungen durch Sandbänke gesperrt sind. Zu den bedeutenderen, im unteren Laufe meist von ausgedehnten und tiefen Sümpfen begleiteten Strömen gehören an der westlichen Küste bis C. Palmas: der Sangari, der Bassiafluß im Sousoulande, der mit mehreren Mündungen in das Meer tretende Pongas, der breite und tiefe Kissey, der breite, aber nur 3 M. aufwärts schiffbare Mélacúri oder Mela, welcher in Gemeinschaft mit noch 8 andern Flüssen zwischen dem Souzosberge und Sierra Leona ein großes Delta bildet, der große bei Freetown mündende Rokelle oder Sierra Leonastrom, der Sherbro (eigentlich Sherborough) südlich von Sierra Leona, der Gallinas, der bis tief in das

Inland reichende, an seinem Eingange aber durch zahlreiche Felsen sehr gefährliche Mesurado oder St. Paul, der Pissou oder Cabo de Montefluß, der Junk-, Groß Sestros-, Sangwin- und Bassáfluß, dann an dem westöstlichen Zuge der Guineaküste: der große Cavally, der St. Andreas, der Akba oder Groß Bassamstrom, der bis sehr tief in das Innere, nämlich bis Kumási, die Hauptstadt des Aschántilandes, schiffbare und dem Senegal angeblich an Breite nicht nachstehende Tendo- oder Issinyfluß, der Prah, ebenfalls einer der größten Ströme des Continents von 30—40 Fuß Tiefe, der aus dem zum Aschántireich gehörenden Wassawberglande herabkommende Cobre, der Adiri oder Volta, der mit dem Niger schon in Verbindung stehende, aber noch selbstständige Zoa oder Lagos, der große, schöne und reißende Formosa, endlich die zahllosen, aber zum Theil sehr bedeutenden Abzweigungen des unteren Nigerlaufs zwischen dem westlichsten derselben, dem mit dem Formosastrom in dem breiten Meeresarm bei Benin mündenden Wärreh, Quärreh oder Benin 5° 46′ 0″ N. Br. 22° 43′ 15″ O. L. und dem östlichsten dem Bonnystrom 4° 23′ 40″ N. Br. 24° 34′ O. L. Zu den bedeutendsten dieser Abzweigungen, von denen auf der nur 30 M. langen Strecke vom Wärreh bis C. Formosa nicht weniger als 11, auf der etwa 60 M. langen 23 in das Meer treten, gehören in der ersten Strecke außer dem Wärreh selbst die Rios dos Escravos (Sclavenfluß), dos Forcados, dos Ramos, der Dodo und Nun, in der 2. östlichen der St. John oder Bento, der St. Nicola, St. Barbara, St. Bartholomeo, Sombrero, Neu Calabar und endlich der mit dem Neu Calabar in dieselbe Bucht mündende Bonny. Südlich vom Cameron ergießen sich endlich von größeren Strömen in das Meer: der Dschamur (Jamour), der große Dongo oder Malemba, die 2 in die Coriscobai mündenden Flüsse, der Mouneh (Mooney), der von Nordost, und der Moundah (Moondah), der von Südsüdost kommt, endlich der prachtvolle, aus der Vereinigung von 5 größeren schiffbaren Strömen und namentlich aus dem Cômo, Coge, Rogolay gebildete und zu keiner Zeit des Jahrs durch Sandbänke gesperrte M'pongo, gewöhnlicher unter dem Namen des Gabûn bekannt, einer der größten Ströme des Continents, dessen von der Spitze Pongara im Norden und der Spitze Joinville im Süden begrenzte Mündung eine Breite von 3½ M. und 41 F. Tiefe hat, endlich der Nazareth. Von allen Strömen ist der Niger der bedeutendste, der hierher theils mit seiner 50 M. östlich vom C. Sierra Leona an dem Berge Loma liegenden Quelle (S. 7.), theils mit seinem ganzen untersten Lauf von da an, wo er aus dem breiten Becken von Rabbah bei Kakunda in den Kong tritt, gehört. Zwischen Kakunda und Iddáh wird nämlich dies Gebirge in seiner ganzen Breite durch eine sehr tiefe und nur etwa 1900 F. weite Thalschlucht in völlig grader N.S. Richtung durchsetzt, welche dem Strom allein sein Abfluß in den Guineabusen möglich macht, Auf beiden Seiten wird der Niger, so lange er im Kong ist, von ungemein hohen, steilen und bis zum Wasserspiegel herab mit Urwaldungen bedeckten tafelförmigen Felsen umschlossen. Von Iddáh, in dessen Nähe der Fluß den Kong wieder verläßt, bis Ebó, wo die Alluvionen beginnen, und die letzten Sandsteinfelsen bei dem Ort Kirri erscheinen, folgt er einer fast ganz geraden südlichen Richtung mit ungemein schnellem Lauf. Oberhalb Ebó, einem 22 M. in grader Linie von der Küste entfernten großen Handelsplatz, ist der Niger, welcher in der hier überall als Handelssprache gebrauchten Haussasprache den Namen des Kouara (Quorra) führt, ein sehr majestätischer Strom von etwa 8200 Fuß Breite. Unfern Ebó gabelt er sich zum ersten Mal, indem er den 2200 F. breiten und 6—10 F. tiefen Wärreh oder Benin nach Südsüdwest und gleichzeitig den Bonnyfluß nach Südsüdost sendet, während seine Hauptmasse ihren Lauf in den Nun, einem 3. mittleren Canal, der etwa 4000 Fuß Breite unterhalb Ebó und in seiner ganzen Länge durchschnittlich etwa 3—8 Klafter Tiefe hat, in grader oder wenigstens südsüdöstlicher Richtung fortsetzt. Die Bedeutung des Nun für die Hydrographie dieser Gegenden ist erst in neuerer Zeit klar erkannt worden. Derselbe bildet die directeste Fortsetzung des ungetheilten Stroms, doch ist sein Lauf bei dem schwachen Gefälle des Terrains, wodurch er von Ebó bis zur

Mündung fließt, im Ganzen sehr gewunden. In Folge der Oberflächenverhältnisse wird der Nun auch genöthigt, unzählige Abzweigungen theils nach dem Meere, theils nach dem Benin und Bonny zu entsenden, so daß das ganze ungeheure durch diese beiden Flüsse umgrenzte Nigerdelta von etwa 7000 engl. M. Oberfläche durch ein Netz von Canälen aller Art durchzogen ist. Die Oberfläche des Delta erhebt sich kaum über den Meeresspiegel. An der Küste ist das letzte fast ein ununterbrochener und, so weit die Fluth reicht, mit den undurchdringlichsten Mangrovewaldungen bedeckter Sumpf, woraus sich in der trockenen Jahreszeit in Folge der Zersetzung der üppigsten Vegetation die verderblichsten Miasmen, namentlich von Schwefelwasserstoffgas, entwickeln, und wo gleichzeitig Myriaden von Insecten aller Art die faulige Atmosphäre bevölkern. Das Land gewinnt jedoch immer mehr, je weiter man von den Mangrovewaldungen nach dem Innern fortschreitet. In der Regenzeit, wo der Strom so ungeheure Wassermassen in die See führt, daß die Schiffe zuweilen Stunden lang gegen Süden in süßem Wasser, ohne die mindeste Beimengung von salzigem, im Bereich des Meeres fahren, wird fast das ganze Delta dergestalt überschwemmt, daß dessen Bewohner genöthigt sind, sich auf die höhern, trocken bleibenden Landstriche zurückzuziehen. Bei diesen Ueberschwemmungen führt der Fluß außerordentliche Massen von Schlamm herab und erhöht dadurch immer mehr die Oberfläche des Delta, das sogar den Ablagerungen des Flußschlamms ganz seinen Ursprung verdankt. Auch nach der See zu nimmt die Ausdehnung des Nigerdelta noch fortwährend zu. Schon jetzt springt dasselbe um fast einen Breitengrad über den übrigen Rand des westöstlichen Theils der Küste hinaus, indem einer seiner südöstlichsten Punkte, das Cap Formosa, in 4° 18′ N. Br. liegt, der größte Theil der Küste dagegen schon um den 5° N. Br. zurückbleibt. — Süßwasserseen sind im inneren Guinea fast gar nicht bekannt, nur Aschanti und das Thal des Prahflusses enthält solche. Dagegen bilden einige der größeren Flüsse in der flachen Küstenstufe kurz vor ihrer Mündung größere Süßwasserbecken oder Lagunen. Einer der größten solcher Süßwasserseen ist der 5 Stunden von Norden nach Süden lange und 5 St. von Westen nach Osten prächtige vom Tendo- oder Issinyfluß kurz vor Austritt in das Meer gebildete Ahisee, während der Lagos in seinem untersten Lauf, gleich dem Hainesfluß im Somâlilande (S. 116.), eine lange Strecke weit bis Popo, wo er endlich in das Meer tritt, sich in eine der Küste parallele, zum Theil unter dem Namen des Cradousees bekannte Lagune verwandelt, welche von dem Meere durch eine niedrige schmale sandige Landzunge, eine wahre Nehrung, getrennt wird. An starken wasserreichen Quellen und frischen fließenden Gewässern haben alle Bergländer des Innern Ueberfluß. Sparsamer scheinen dagegen Mineralquellen vorzukommen, doch hat man in neuerer Zeit in dem von dem Mahivolk bewohnten Theil des Kong zu Agbowa, Dschetta (Jetta), am Bauha (Bowha) berg und an noch anderen Stellen desselben kalte und laue Stahlquellen kennen gelernt.

Klima. Guinea hat, gleich Senegambien, eigentlich nur 2 Jahreszeiten, die feuchte der tropischen Regen, welche zugleich die Winterszeit ist, aber nicht überall in derselben Epoche beginnt, sondern von Norden nach Süden vorschreitet und auch nicht überall denselben Grad von Feuchtigkeit besitzt, dann die trockene oder Sommerzeit im übrigen Theil des Jahres. Jene nimmt von der Grenze der tropischen Regen im Norden gegen Süden allmählich an Dauer und Intensität zu, so daß die geringste Menge Regen im Lande der Bissão in Senegambien beobachtet wurde, die größte bei der längsten Dauer der Regenperiode zunächst dem Aequator herabfällt. Demungeachtet haben die Regengüsse schon zu Sierra Leona, wo sie gewöhnlich 30 Stunden ohne Unterbrechung dauern, eine solche Stärke, daß die von ihnen in den Bergländern des Innern gebildeten Ströme bei ihrem Herabkommen den flachen Küstenstrich weit und breit überschwemmen und daß die mittlere jährliche Regenmenge zu Sierra Leona 84 Zoll beträgt. Die Regenzeit beginnt hier Ende Mai mit den heftigsten von Osten und Südost kommenden Tornados, von je 3—4 stündiger Dauer, denen dann die Regengüsse bis zum October mit einiger Unterbrechung während des Juli und August folgen. Im October treten wiederum Tornados ein. An der Körnerküste fällt der

Anfang der Regenzeit schon in den April, an der Goldküste zunächst der See in das Ende des März, im Innern der Goldküste und im südlichsten Theil Guineas von der Biafrabai bis zum Gabûn gar in die erste Hälfte des März, so daß die Regenzeit in der Nähe des Aequators um wenigstens 6 Wochen früher, als am Nordrande der tropischen Regenzone eintritt. Ueberall werden hier die Tornados von den fürchterlichsten Donnern und Blitzen begleitet, und der Himmel erhält dann oft das Ansehen eines einzigen Feuermeers. In der Zeit, wo die Intensität der Regengüsse gewöhnlich nachläßt, wie an der Goldküste im Juli und August, an den Mündungen des Niger im October, bleibt der Himmel immer noch bedeckt, und zu Bonny lagert sich dann sogar ein sehr dichter dunkler Nebel mit so erstaunlicher Anhäufung von elektrischer Materie über den Küstenstrich, daß sich die furchtbarsten Gewitter entladen. Gleiche Nebel bedecken während der Regenzeit die Umgebungen Sierra Leonas und steigen hier gewöhnlich so hoch auf, daß nur die Gipfel der Berge daraus hervorragen. Die trockene Jahreszeit dauert zu Sierra Leona vom November bis April. Hier wie im übrigen Guinea weht dann vom Lande her besonders im Januar und Februar der Harmattan, der mit feinen Sandtheilen erfüllt ist, vom Morgen an bis Mittag. Er kommt vom C. Verde bis C. Palmas von N.O., von C. Palmas bis Benin von O.N.O. Auch er ist oft von starken Gewittern begleitet und zugleich außerordentlich trocken, aber merkwürdiger Weise, obgleich er von den erhitzten Flächen der Sahara und des Nigerlandes kommt, ist er nicht warm, sondern kühl und sogar kühler als der Seewind. Die Temperatur variirt natürlich nach localen Verhältnissen und der Erhebung über dem Meeresspiegel gar sehr. In den niedrigen Strichen am Volta steigt sie bis 57° und übertrifft sogar weit die am Senegal, während sie zu Sierra Leona durchschnittlich nur 27° beträgt, vom October bis December sogar kalt ist und überhaupt niemals so hoch steigt, daß die Ungesundheit des Orts darin ihren Ursprung hätte. Am untern Bonny erhält sich die Temperatur während des Tages in den heißen Monaten von October bis Mai auf 30—38°, in der Regenzeit auf 25—28°; des Nachts wird sie dagegen hier viel niedriger und sinkt bis auf 15°. Diese während der Nacht stattfindende starke Herabstimmung der Temperatur gibt sich zugleich durch starken Thaufall kund. Auf den höchsten Gipfeln des Cameron fällt sogar häufiger in der Nacht Schnee, so daß dieselben des Morgens weiß sind, aber die Sonne schmilzt den Schnee gewöhnlich wieder am Tage. Der Gesundheit sind die klimatischen Verhältnisse Guineas, namentlich in der Küstenzone nicht günstig und bei den Europäern sogar im höchsten Grade verderblich. Schon auf der Goldküste, wo es keine Sümpfe gibt, das Wasser gewöhnlich gut ist und die Forts meist hoch und den erfrischenden Seewinden ausgesetzt liegen, verfallen die Weißen in kurzer Zeit dem Tode, wozu freilich die unkluge Lebensweise derselben in Bezug auf Speisen, Getränke und physische Leidenschaften, wie auch ein sehr gewöhnliches unvorsichtiges Aussetzen der kühlen Nachtluft das Meiste beiträgt. Nirgends sehen z. B. die europäischen Aerzte mehr essen und trinken, als in Sierra Leona, das ungeachtet seiner hohen Lage noch viel ungesunder als die Goldküste ist. So hat Sierra Leona stets als Hauptheerd typhoser Fieber und überhaupt als einer der ungesundesten Plätze der ganzen westafrikanischen Küste gegolten und es ist deshalb und der rothen Färbung seines Bodens wegen oft genug das rothe Grab der Europäer genannt worden. Die stete, durch die zahllosen unterirdischen, von den höheren Bergen im Osten herabkommenden Rinnsale veranlaßte Feuchtigkeit dieses Orts und die fortwährend aus dem flachen und sumpfigen, nördlich davon gelegenen Bullomlande aufsteigenden Miasmen erklären hinlänglich dessen Ungesundheit. Jedes Jahr stirbt hier ein Drittel der Weißen, und wenige Beispiele sind bekannt, daß Europäer einen vieljährigen Aufenthalt ertragen. 1824 starben zu Sierra Leona von der 346 Mann starken europäischen Besatzung 301, von 41 Officieren 26, von 89 zwischen 1804 und 1825 zu Sierra Leona stationirten Missionaren der englischen bischöflichen Kirche 54, nur 14 kehrten mit zerrütteter Gesundheit, gar nur 7 gesund in die Heimath zurück. In den Jahren 1838—1850 erlagen von 20 hierher gesandten wesleyanischen Missionaren und Mis-

sionarinnen noch 7 dem Klima. Nicht selten sterben sogar alle Weiße auf den Holz holenden Schiffen, obgleich sich das Klima in neuerer Zeit durch die seit 1831 vorgenommene Ausrottung der Wälder in der nächsten Umgebung etwas gebessert hat, während früher vergleichungsweise gegen Sierra Leona sogar Cape Coast Castle als das Montpellier Guineas angesehen wurde. Die böseste Zeit ist in Sierra Leona die Regenperiode, wogegen die trockenen Monate verhältnißmäßig als gesund gelten. Sehr ungesund, jedoch in geringerem Grade, sind die Umgebungen des Cap Palmas ungeachtet ihrer höheren Lage und obwohl hier die in Sierra Leona und zu Monrovia so schädlichen Nebel fehlen. Nicht minder verderblich als zu Sierra Leona wirkt die Atmosphäre am unteren Niger und am Alt Calabarstrom sowohl auf die Europäer, als auf die Eingeborenen, indem die letzten in den sumpfigen Strecken am Ausfluß des Nun mit hartnäckigen Geschwüren bedeckt sind. Von Ersten starben bei Gelegenheit der großen durch die britische Regierung im Jahr 1840 nach dem Niger gesandten Untersuchungsexpedition nicht weniger, als 42 von 303 meist weißen Theilnehmern. Die verderblichsten Monate der unteren Nigergegend sind aber nicht, wie zu Sierra Leona, die der Regenzeit, sondern diejenigen, welche der Regenzeit unmittelbar folgen, indem sich dann auf den feuchten, eben vom Wasser verlassenen Landstrichen in Folge der fauligen Gährung von Resten der üppigen Vegetation die verderblichste Atmosphäre bildet, welche zunächst der Küste wesentlich Schwefelwasserstoffgas enthält, indem die faulenden Pflanzen eine Zersetzung der Schwefelalkalien im Meerwasser bewirken. Merkwürdiger Weise sind dagegen die niedrigen, aber nicht sumpfigen Umgebungen des untern Laufs des fast genau unter dem Aequator liegenden Gabûn ganz gesund und besonders frei von Sumpffiebern, obgleich böse Hautgeschwüre bei den Eingeborenen auch nicht fehlen. Das Wasser dieses Stroms ist ganz klar und enthält weder verdorbene vegetabilische Substanzen, wie der untere Niger, noch ist es mit Schwefelwasserstoffgas imprägnirt. Viel gemäßigter und gesunder als die Küstenzone sind die Bergländer im Innern. So hat schon das Bergland von Aquapīm im Norden von Christiansborg ein gesundes, überaus gemildertes, dem italiänischen zu vergleichendes Klima und eine reine Luft im Gegensatz der erstickenden Schwüle des flachen Küstenstrandes. So sind ferner in der Berglandschaft von Timbo östlich Sierra Leona nur die Tage heiß, die Morgen und Abende dagegen erfrischend kühl, die Nächte sogar sehr kalt. Nach Regenstürmen fiel hier das Thermometer auf 6—7° herab. Nicht minder gesund ist der Cameron und die Berglandschaft des M'Pongwevolks östlich von der Mündung des Gabûn.

Naturproducte. Die Vegetation nimmt schon in der Küstenzone an Reichthum und Mannigfaltigkeit zu, je weiter man sich von Senegambien entfernt und dem Süden zuschreitet. Sie ist überhaupt bei der Fruchtbarkeit des Bodens, der langen Dauer der tropischen Regen und der hohen Temperatur sehr kräftig. In den höchsten Graden der Entwickelung und in Nichts der tropischen Westindiens und Guyanas nachstehend, erscheint sie aber in den beständig feuchten Gegenden, in den Deltas des Niger und Gabûn, wo sie die dicksten Urwälder mit den prächtigsten Waldbäumen bildet, welche letzte durch die Festons von Orchideen und Convolvulen einen besonders eigenthümlichen Anblick gewähren. Hier erlangt der Stamm des im nördlichen Westen nicht viel südlicher als Sierra Leona reichenden Affenbrodbaums nicht selten eine Stärke von 30 Fuß im Durchmesser und der Wollbaum (Eriodendron Guineense) am untern Niger eine Höhe von 100 F. bei einer Peripherie von 40—50 F., so daß der letzte die aus einem einzigen Stück gehauenen, bis 100 Mann fassenden Kähne der Eingeborenen liefert. Wie im Süden des Aequator, in Kongo und Angōla ist auch hier die Flora ungemein reich an nützlichen und besonders solchen Gewächsen, welche eßbare Früchte besitzen. Dazu gehört vorzüglich die längs dem ganzen Küstensaum verbreitete Kokospalme, die Weinpalme (Borassus flabelliformis), die in allen ihren Theilen brauchbare Oelpalme (Elais guineensis) in großen Wäldern, besonders am untern Niger und in solcher Ueppigkeit, daß ihre abgefallenen Früchte oft mehrere Fuß hoch den Boden bedecken (ihrer Nützlichkeit wegen wird sie des Negers Freund genannt), der Papayabaum (Carica Papaya), der Mammiaapfelbaum (Mammia africana), der

Negerpfirsichbaum (Sarcocephalus esculentus), der Mango, der gemeine (Musa paradisiaca) und der Bananenpisang (M. sapientum), verschiedene Arten von Yams (Dioscorea), besonders am unteren Niger in der vorzüglichsten Qualität, Ananas, wild und cultivirt, Manioc (Jatropha Manihot), Sesam (viel im Bullomlande), Reis, sowohl Berg-, als Sumpfreis, besonders ausgezeichnet am C. Palmas, wo derselbe dem besten amerikanischen aus Georgia und Süd-Carolina nichts nachgibt, Zuckerrohr überall wild, der Kaffebaum in den Bergwäldern, gleichfalls überall wild wachsend und auch cultivirt wohl gedeihend (der Kaffe von Liberia liefert die reichlichsten Erndten und steht in Güte dem Moccakaffe nicht nach), Castorölbäume (Ricinus) überall, die in neuerer Zeit überaus wichtig gewordene Erdnußpflanze (Arachis hypogaea), deren unterirdische Knollen ein vortreffliches Oel geben, der am unteren Niger und im Mahiberglande in dichten Wäldern auftretende Schihbaum (Bassia Parkii) mit Fruchtkörnern, woraus eine die Butter allgemein ersetzende Substanz genommen wird, endlich der in allen Bergdistricten und besonders in Gondiah von einem gewissen Niveau an wachsende Gourounußbaum (Sterculia acuminata), dessen Früchte ihres gewürzhaften Geschmacks und ihrer tonischen Wirkungen wegen hoch geschätzt werden. Zu den vorzüglichsten Gewürzpflanzen gehört der wahre Ingwer, besonders bei Sierra Leona, und der Paradiesingwer (Amomum Granum Paradisi), dessen Körner, unter dem Namen der Paradieskörner bekannt, der Körnerküste ihren Namen verschafft haben. Die wichtigsten Pflanzen mit Farbestoffen sind: Indigo (allerwärts wild als Unkraut wachsend), der Drachenblutbaum (Dracaena Draco) und der rothe Sandelbaum in ganzen Wäldern am Gabûn und hier häufig von kolossaler Größe, bis 100 Fuß hoch und mit so dicken Stämmen, daß sie von 4 Männern nicht umspannt werden können, endlich eine Art Rothholz (Baphia nitida) zu Benin, an der nördlichen Spitze des Nigerdelta und am Alt Calabarstrom. Als gute Bau- und Tischlereihölzer werden benutzt: Ebenholz (in Fülle am Mouneh und Moundah), der afrikanische Mahagonibaum, das sogenannte Camholz (Camwood), vortrefflich am Mélacúri, der Tikbaum, die afrikanische Eiche und Ceder, endlich der Mangrovebaum ungeachtet der Schwere seines Holzes. Außerdem gehören zu den nützlichsten Gewächsen der Seifenbaum (Sapindus saponaria) bei Sierra Leona und der Heuschreckenbaum (Inka biglobosa). Mit dicken Waldungen sind alle Gebirgsgegenden, so wie auch die Ränder der Mündungen aller Flüsse, besonders des Niger, Alt Calabar und Gabûn, mit undurchdringlichen Mangrovewaldungen bedeckt. In den Savanen Sierra Leonas und Aschäntis ist die Grasvegetation so üppig, daß ihre Pflanzen bis 20 Fuß hoch werden. Aus dem Thierreich finden sich nächst den gewöhnlichen Hausthieren, von denen die Schaafe nur Haare und keine Wolle haben, Elephanten, sowohl in den Sumpfwaldungen am Niger und Gabûn, wie in den Gebirgswaldungen des Innern, Flußpferde in der gewöhnlichen Art in allen größeren Flüssen, außerdem eine neu entdeckte Art Hippopotamus Liberiensis im St. Paulsfluß, Büffel, heerdenweise in den feuchten Wäldern, Affen in zahlloser Menge und in vielen Arten, darunter außer dem gewöhnlichen Schimpanse (Simia troglodytes), der bei Sierra Leona und überall, wo Adansonien wachsen, vorkommt, indem dieser Affe die Frucht der Adansonien oder Affenbrodbäume besonders liebt, eine neu am Gabûn entdeckte Art des Schimpanse, Löwen und vorzüglich Leoparden, welche im Sousouland und am untern Gabûn große Verheerungen anrichten, Papageyen, schaarenweise die Wälder an den untern Flußläufen bevölkernd, Krokodile überall in den Flüssen, aber besonders häufig im untern Niger, von 20—30 Fuß Länge, endlich Schlangen in überaus großer Zahl und in bis 80 F. langen Arten. Flüsse und Meere sind gleichfalls ungemein fischreich. Haifische gibt es in außerordentlicher Menge, namentlich an den Mündungen der Flüsse. Austern kommen gleichfalls im Ueberflusse an der Küste vor; in der Mündung des Rokelle und in der Lagune von Whidah und Lagos wachsen sie sogar auf den von der salzigen Fluth bespülten Bäumen. Nutzbare Mineralien scheint es mit Ausnahme von Gold und Eisen wenig zu geben. Jenes kommt theils im Diluvium, besonders in rothem Sande an der Küste bei Groß Bassam, Issiny, Cape Coast Castle (wo der goldführende Sand

ein Product zersetzter Granite und Quarze zu sein scheint), Accrā und an vielen andern Punkten, dann im Innern im Aschānti- und Wassawlande, theils im festen Felsgestein des Ahāntadistricts der Goldküste, im Aschāntireich und in Wassaw eingewachsen vor. In den Schuttablagerungen findet sich das Gold meist in kleinen Körnern und Blättchen, selten in größeren Stücken, die einige Unzen wiegen. Mit dem von Groß Bassam wird das strohgelbe Gold von Issiny für das feinste gehalten, doch gilt auch das von Dixcove, Cape Coast Castle und Annamabū für gut. Oestlich und westlich von der Goldküste scheint merkwürdiger Weise Gold ganz zu fehlen. Der westlichste Punkt nämlich, von wo es in den Handel kommt, ist der St. Andreasfluß. Eisenerze besitzen die Bergländer der Aschānti und Dahome reichlich; Eisen in fast reinem gediegenen Zustande und an der Oberfläche die Bergländer östlich von der Gabûnmündung. Von Kupfererzen wurden bisher nur Spuren im rothen Sandstein, der stellenweis davon eine grüne Farbe erhält, am Fuße des Cameron entdeckt.

Bevölkerung. Dieselbe besteht vorherrschend aus Eingeborenen, zu denen nur wenig Eingewanderte treten. Unter den letzten sind besonders Europäer, doch in äußerst geringer Zahl, vorhanden, so wie es auch nur selten Mulatten gibt. Die einheimische Bevölkerung zerfällt in eine Unzahl größerer oder kleinerer Stämme, die nach ihrer gemeinsamen Sprache und Abstammung sich in 4 große Gruppen vereinigen lassen, wozu noch eingewanderte Fellatah und die bisher nicht genau genug gekannten Urbewohner der Gegend von Sierra Leona, die Bagus, treten. Die 1. Gruppe gehört zu dem ansehnlichen, ursprünglich in einem Theil des Berglandes von Senegambien einheimisch gewesenen Volk der Mandingo und bewohnt denjenigen nördlichen Theil Guineas, der im Küstenstriche am Mesuradocap endigt und tiefer im Innern einen großen Theil des Kong umfaßt. Die 2. begreift die Bevölkerung eines südlicheren Theils von Guinea vom C. Palmas bis zum Voltafluß, und besteht aus dem großen Aschānti- oder Intāvolk, die 3. die Bevölkerung zwischen dem Volta und dem Niger oder Cameron. Die 4. Gruppe endlich scheint den ganzen Strich vom Südrande des Cameron bis zum Gabûn einzunehmen und mit den Bunda redenden Stämmen Angolas wesentlich identisch zu sein. Die Individuen aller 4 Gruppen sind theils ganz schwarz mit dem vollständigen Gesichtstypus der Neger, wie er besonders bei den Bewohnern des Nigerdelta, den Ebó, vorkommt, oder mit feineren, den kaukasischen mehr genäherten Gesichtszügen, theils auch von bleicherer und selbst brauner Hautfarbe. Wo der Negercharakter bestimmter hervortritt, hat das Gesicht durch die flache Nase, das Hervorstehen des Ober- und Unterkiefers, endlich durch die breiten, hervorstehenden Wangenbeine etwas Affenähnliches. Der Gesichtswinkel ist dann auch spitzer, als bei den Europäern, dagegen dem des Schimpanse näher stehend. Zu den bezeichnendsten Charakteren der ganzen einheimischen Race gehören ferner die kurzen, wolligen, krausen Haare, die breiten und dicken, langen, gesunden Zähne, von denen die Schneidezähne bemerkenswerth schräg stehen, die bogenförmige Gestaltung der Lenden, die merkliche Krümmung des Ober- und Unterschenkels, endlich die eigenthümliche übelriechende Ausdünstung des Körpers. Gleichzeitig ist der größte Theil der Bevölkerung wohl proportionirt gebaut, weder von sehr dickem, noch sehr kleinem Wuchs, und es besitzt derselbe breite Schultern, große Arme, dicke Hände, große Füße, funkelnde Augen und dicke, jedoch frische, rothe Lippen. Abweichend von dem gewöhnlichen Charakter der Negerrace sieht man jedoch zuweilen auf der Goldküste Nasen, welche eben so hoch und regelmäßig, als die der Europäer sind, und besonders bei den Weibern der höheren Stämme im Aschāntilande kommen mitunter regelmäßige, den griechischen gleichstehende Gesichtsbildungen mit glänzenden, im Kopf schief gestellten Augen und den schönsten Gestalten vor, so wie auch die Aschāntimänner oft Adlernasen besitzen. Im weiblichen Geschlecht werden besonders die Weiber der Timmani und die der Bevölkerung am untersten Niger wegen ihrer Schönheit gerühmt. In geistiger Hinsicht zeigen sich die Bewohner Guineas meist als Leute von Gefühl und Verstand, von scharfer, schneller Fassungskraft und trefflichem Gedächtniß, dagegen auch meist als äußerst faul, so daß nur die äußerste Noth sie bewegen kann, sich Mühe zu geben, und im höchsten

Grade als leichtsinnig, daß im Glück oder im Unglück kaum eine Veränderung bei ihnen wahrzunehmen ist. Der seit Jahrhunderten ununterbrochen fortgeführte Sclavenhandel hat übrigens einen besonders ungünstigen Einfluß auf die Bevölkerung Guineas ausgeübt, die überall am ärmsten und verdorbensten da ist, wo der Sclavenhandel am stärksten betrieben wurde, während umgekehrt höhere geistige Regsamkeit, höhere Moralität, größerer Wohlstand und bessere politische Verhältnisse in allen Gegenden der Küste, wie bei den Mena, oder im Innern gefunden werden, wo der Sclavenhandel weniger seinen Einfluß ausübte oder wenigstens die Bevölkerung weniger mit der demoralisirten Mannschaft der europäischen Sclavenschiffe in Verbindung kam. So werden die Dahomeer und Aschănti gleichmäßig wegen ihres festen, würdigen, ernsten Benehmens und ihrer Tapferkeit, erste auch noch wegen ihres Edelmuths, letzte wegen ihrer mannigfachen technischen Geschicklichkeit gerühmt. Ueberhaupt besitzen beide Völker viele gute, freilich auch mit barbarischen gemengte Gebräuche und ein so seltsames Gemisch von Wildheit und Civilisation, wie es in der Weise sich kaum zum zweiten Mal im Continent vorfinden dürfte. Bei allen Gliedern der hiesigen Bevölkerung ist übrigens Polygamie üblich, und jemehr ein Mann Frauen besitzt, für desto wohlhabender gilt er, ganz wie es bei den Kaffern Süd-Afrikas der Fall ist. Aus der Mandingogruppe gehören zu den Bewohnern Guineas die vom C. Verga bis Sierra Leona wohnenden Sousou, die Bulloms und Timmani in der nächsten Umgebung Sierra Leonas, endlich die Sulima und Kuranko im bergigen Binnenlande zwischen Sierra Leona und den Nigerquellen, wozu die nicht genauer gekannten Bewohner des westlichen Kong, die sich aber selbst Mandingá nennen, und noch wahre Mandingo gehören, welche ebenso, wie früher die ihnen stammverwandten Timmani und Sousou, aus dem Innern Senegambiens gekommen sind und allmählich die Urbewohner des Küstenstrichs bei Sierra Leona auf einen kleinen District hart am Meer beschränkt haben. Alle diese Völkerschaften sprechen eine nur dialektisch vom Mandingo Senegambiens verschiedene Sprache und besitzen mit Ausnahme der Sousou eine kräftige, regelmäßige und sehr schöne Körperbildung mit angenehmen Gesichtszügen, eine schöne schwarze Hautfarbe und besonders die Timmani ein offenes, freies Benehmen und zugleich ausgezeichnete körperliche Eigenschaften. Zu dem 2. großen Theil der Bevölkerung Guineas, dem Intá- oder auch Aschăntistamm, gehören außer zahlreichen kleineren Gliedern: 1) auf der Körnerküste und am Cap Palmas die Vey, Bassá, und das Mena- oder Kruvolk, 2) im westöstlichen Theil Guineas die Fănti, die Bewohner von Accră. Aus der Bevölkerung der Bergländer im Innern sind zum Intávolk die Aschănti und die Daghwumba zu rechnen. Alle Intá sind grade, wohlgestaltet und kräftig, aber am athletischsten die eigentlichen Aschăntimänner gebaut; die schwärzeste Hautfarbe besitzen darunter die Bewohner der Goldküste, und davon wiederum am Meisten die Fănti, doch ist dieselbe hier niemals so schwarz, als bei der Bevölkerung Senegambiens, und namentlich nicht, wie bei den Jolofs. Am Meisten weichen unter den Intás in den physischen Eigenthümlichkeiten die Aschănti vom wahren Negercharakter ab. Die Sprache der Intá zerfällt in eine Unzahl Dialekte, die oft so von einander abweichen, daß selbst benachbarte Stämme sich nur mit Mühe verstehen. Da die Sprache der Fănti, einer der größten Intástämme, den Gebrauch der Präfixe hat, so ist anzunehmen, daß bei allen übrigen Intá dieselbe Spracheigenthümlichkeit statt findet. Von den bekannteren Gliedern dieser Gruppe sind die Mena, oder wie sie an der Küste gewöhnlich genannt werden, das Kruvolk, besonders aber die Aschănti bei Weitem die interessantesten. Erste zerfallen in zwei, nach Sprache und physischem Charakter sichtlich zusammengehörende, durch große Animosität aber von einander getrennte Abtheilungen, die Grebo oder eigentliche Kruleute (Krumen) und die sogenannten Fischleute (Fishmen), von denen jene, die zahlreicheren, auf der Körnerküste von Gr. Sestros bis C. Palmas und dann auch auf der Elfenbeinküste im Osten dieses Caps bis zum Cavallyfluß und C. Lahu sich verbreiten, während die Fishmen nur auf der Körnerküste bei Nanna Kru, Setta Kru und King Williams Town ansässig sind. Die Grebo besitzen einen wohlgebauten kräftigen Körper und meist gute Gesichtszüge, mit Ausnahme der flachen Nase, zugleich große Thätigkeit verbunden mit

Intelligenz. Sie treiben Feldbau, verlassen jedoch häufig ihre nicht sehr fruchtbare Heimath, um sich durch Handel oder Handarbeit einiges Vermögen zu erwerben, das zum Ankauf von Frauen verwendet wird, wodurch sie Arbeitskräfte erhalten. Ihres unverdrossenen, zuverlässigen Charakters, ihrer Ausdauer, Umsicht, Industrie und Nüchternheit halber werden sie als Arbeiter sehr geschätzt und besonders viel zu Sierra Leona, wo sie ein ganzes Quartier bewohnen, als Tagelöhner und Holzschläger verwandt. Auf der ganzen nördlichen Westküste von Sierra Leona bis C. Palmas ist der Kleinhandel ausschließlich in ihren Händen. Das Greboland ist wichtig durch seinen Reichthum an Camholz. Ganz verschieden von den Grebo sind die Fishmen als die kühnsten, vollendetsten Bootführer, weshalb sie allen in diese Gegend kommenden europäischen Schiffern als intelligente, thätige und willige Matrosen willkommen sind. Dieser vielen guten Eigenschaften wegen, die dadurch erhöht werden, daß die Mena niemals Sclavenhandel getrieben haben und auch keine Sclaven unter sich leiden, hat man wohl dies Volk die schottischen Afrikaner genannt. Auf der Elfenbeinküste wohnt den Mena zunächst in der Nähe des C. Drewin und an der St. Andrewsbai das intelligente, kräftige und mit vielen guten Eigenschaften begabte, aber rohe Volk der Drewin, das früher als hinterlistig und räuberisch von seinen Nachbarn und den europäischen Händlern gefürchtet wurde, jetzt aber, nachdem es sich wegen seiner Handlungen einige empfindliche Strafen zugezogen hat, viel friedfertiger geworden ist. Den Drewin wiederum zunächst leben die zahlreichen kleinen Abtheilungen des Fäntivolks längs der See. Die Fänti waren einst das bedeutendste Volk an der Goldküste und deshalb herrschend; aber durch ihre Kriege mit den leichtsinnig von ihnen gereizten Aschänti im Lauf dieses Jahrhunderts kamen sie ganz herunter und wurden sogar zum Theil ausgerottet, da sie nicht den männlichen, unabhängigen Sinn der Mena besitzen und durch den Despotismus im höchsten Grade depravirt sind. Die Fänti sind übrigens etwas unter der gewöhnlichen Größe der Bewohner Guineas, zugleich abergläubisch, moros, schwerfällig und höchst träge und sie haben ungeachtet eines mehrere Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Verkehrs mit den Europäern nicht die mindesten Fortschritte in der Cultur gemacht, vielmehr wurden sie durch diesen Umgang noch mehr verdorben. Unter den Gliedern des Intávolks sind endlich die Vey in neuerer Zeit dadurch bekannt geworden, daß sie im Jahr 1832 ein aus arabischen, hebräischen und griechischen Lettern bestehendes Alphabet für ihre Sprache erfanden, das bereits zu Schriften benutzt und in Schulen gelehrt wird. Die 3. Gruppe begreift, wie wir jetzt bereits mit ziemlicher Bestimmtheit durch die neueren Forschungen wissen, an der Küste die Bevölkerungen von Whidah, Lagos und Badägry, ferner im Innern die des Yarribareichs. Die Glieder der 4. Gruppe zwischen dem Cameron und Gabûn sind noch sehr wenig bekannt. Zu ihnen gehört das jetzt kleine, früher aber mächtige und zahlreiche Volk der M'Pongos, welches vormals bis C. Lopez herrschte, jedoch ungeachtet seiner natürlichen Tapferkeit durch unablässige Sclavenjagden und innere Fehden ganz geschwächt ist. Die M'Pongos, obgleich von ganz rohen Völkern umgeben, zu denen ihre nächsten Nachbarn im Osten die Schekani gehören, stehen auf einer viel höheren Culturstufe, als sonst die Bewohner der westafrikanischen Küste. Ihre Häuser sind geräumig, die Frauen gut gekleidet, mehr geehrt und freundlicher behandelt, als in den nördlichen Theilen Guineas, und sie geben keineswegs die Lastthiere ihrer Männer ab, da sie nur die Sorge für das Hauswesen haben, die Feldarbeit aber den Sclaven obliegt. Selbst die Sclaven werden von den M'Pongos sehr mild behandelt, und schon deren Kinder sind frei. Jedes Geschäft ist bei diesem Volk gestattet, und jedes Individuum behält seinen Gewinn. Zugleich zeichnen sich die M'Pongos durch Lernbegierde und sehr milden Charakter aus, doch sind sie träge und listig. Am Meisten werden dieselben und die Schekani durch das Volk der noch weiter im Innern wohnenden und viel zahlreicheren Bakali d. h. Männer gedrängt, mit denen sich die Schekani allmählich vermischen. 40 Meilen östlich von der Küste und von den Bakali beginnt endlich ein erst vor wenigen Jahren bekannt gewordenes Volk, das eins der interessantesten des Continents ist, die M'Pongweh,

deren sehr bevölkertes, tief in das Innere gehende Gebiet als bergig und zugleich als ungemein gesund geschildert wird, so daß die an der Küste so gewöhnlichen Hautkrankheiten darin bereits gänzlich fehlen. Beide Geschlechter der M'Pongweh unterscheiden sich durch ihre Körperbildung vortheilhaft von den Küstenbewohnern und besonders sind die Frauen, deren Wuchs ein mittlerer ist, ausgezeichnet gut gebaut und von gesundem Ansehen. Gleichzeitig sind die M'Pongweh von männlichem Benehmen und sehr geschickt in mannigfachen technischen Arbeiten. Die Sprache derselben ist eine der reichsten, vollkommensten und wohlklingendsten Sprachen, von denen wir Kenntniß haben, und besonders ausgezeichnet durch außerordentliche und beinahe unbegrenzte Biegungsfähigkeit bei aller Strenge grammatischer Gesetzlichkeit. Im Charakter der übrigen aboriginalen Sprachen des Continents hat sie den Gebrauch der Präfixe und zugleich Worte, deren Wurzeln und Bedeutungen in den Kaffersprachen wiederkehren. Da ferner das M'Pongweh mit dem Suaheli, obgleich durch die ganze Breite des Continents davon getrennt, so viel Aehnlichkeit hat, daß Suahelimatrosen sich im Lauf weniger Wochen vermöge ihrer Sprache mit dem M'Pongwehvolk zu verständigen im Stande sind und letztes wiederum die Bakali, Schekani, M'Pongos und die kleineren Völkerschaften an der Coriscobai und nördlich bis zum Cameron versteht, so ist es klar, daß diese ganze 4. Gruppe der Bevölkerung Guineas schon zu dem großen südafrikanischen Volksstamm gehört.

Verfassung. Die Regierungsform ist im größten Theil Guineas sehr despotisch, stellenweise, wie im Lande der Aschanti und Dahomeer, sogar bis zu dem Grade, daß wenig ähnliche Beispiele sich auf Erden vorfinden möchten. Die Aschanti sehen sich als Sclaven ihres Herrschers an und gehorchen ihm unbedingt. Bei ihnen und in den kleinen Staaten am Niger spricht das Staatsoberhaupt nur durch seine Minister, bleibt immer in seinem Pallast und also unsichtbar für seine Unterthanen, indem es nur mit seinen Hausgenossen verkehrt. Auch in Dahome ist der Wille des Herrschers allein Gesetz, und es gilt hier für ein Majestätsverbrechen, zu behaupten, der König sei, wie Andere, sterblich und esse, trinke und schlafe, wie sie. Alle Neugeborenen gehören hier dem König an, wie die Jungen einer Heerde dem Eigenthümer des Bodens. Die Kinder werden den Eltern entrissen und erhalten eine Art öffentlicher Erziehung. Ebenso hat der König das Monopol, alle Frauen seines Reiches zu verkaufen; nur durch Kauf erhält der Dahomeer von seinem Herrscher eine Lebensgefährtin. Ueberhaupt erkennen die Bewohner Dahomes ihrem Oberhaupt ein göttliches Recht zu, über ihre Personen und ihr Leben nach seinem Willen zu verfügen. Sein Ruhm ist der Ausspruch: Der König geht in Blut von seinem Thore bis zu seinem Grabe. Bei den Aschanti, wie bei den Dahomeern, ist die Gewalt erblich. Beide Völker bilden gleichzeitig die beiden einzigen großen Staaten Guineas, was besonders von dem immer mehr durch Krieg und Eroberung an Bedeutung zunehmenden Dahomereich gilt. Früher, und auch jetzt ist es zum Theil der Fall, war das Küstengebiet in eine große Zahl kleiner von einander unabhängiger Staaten unter erblichen Häuptlingen getheilt, außer denen noch jeder Ort seinen eigenen Vorsteher hatte, der bei Sierra Leona Mungké, an der Goldküste Cabocir genannt wird, und Richter bei Streitigkeiten und zugleich Unteranführer im Kriege ist. In diesen kleinen Staaten ist jedoch Gesetzlosigkeit, Grausamkeit und Unruhe herrschend. Nur an der Mündung des Gabûn ist die monarchische Regierungsform patriarchalisch, da des Häuptlings Macht sehr beschränkt ist und er Strafen nicht willkührlich, sondern nur unter Beistimmung der vorzüglichsten Greise seines Gebiets verhängen kann. Ganz abweichend von diesen politischen Verfassungen des östlichen Guinea ist die republikanische der Mena, bei denen die Gemeinen von gewählten Chefs mit verschiedenen Functionen regiert werden, dann die der nordamerikanischen nachgebildete der neuen Republik Liberia auf der Körnerküste. Von europäischen Staaten haben hier nur England und die Niederlande seit alten Zeiten Besitzungen, indem die dänischen Handelsplätze auf der Goldküste durch den Vertrag vom März 1848 an Groß Britannien übergegangen sind. Die britischen stehen unter einem Gouverneur, der zu Sierra Leona seinen Sitz hat; unter ihm ver-

waltet wieder ein Vicegouverneur die Plätze an der Goldküste, nachdem dieselben mehrere Jahrhunderte hindurch zur Benutzung einer Handelsgesellschaft überlassen waren, welche vom Parlament jährliche Geldzuschüsse empfing, um die alten Forts im Stande zu erhalten. Die niederländischen Besitzungen beschränken sich auf wenige Forts auf der Goldküste, die von El Mina aus durch einen Gouverneur regiert werden. Seit einigen Jahren besitzen auch die Franzosen einige Punkte in dieser Gegend, wie die 1843 angelegten Forts Nemours zu Groß Bassam, Joinville zu Issiny und Aumale an der Mündung des Gabûn. Neuerdings machten die Spanier wiederum alte angebliche Rechte auf den Küstenstrich zwischen dem Cameron und dem Gabûn geltend, ohne doch bis jetzt ihre Ansprüche durch die Anlegung fester Plätze zu unterstützen.

Religion. Die Religion der einheimischen Bevölkerung ist fast durchaus ein grober Fetischismus der schlechtesten Art, der in Aschânti, in Dahome, zu Badâgry und Lagos mit dem angeblichen Zweck, Zauberei zu beschwichtigen oder Sieg über die Feinde zu erlangen, Unglück abzuwehren, Menschenopfer zu Hunderten erfordert und dessen Priester viel Macht und Einfluß besitzen. Durch solche religiöse Vorurtheile sind namentlich die zahllosen Hinrichtungen zu erklären, die aber nicht, wie bei den Zoulah von Süd-Afrika, aus der Laune oder dem natürlichen Hange der Herrscher zur Grausamkeit hervorgehen. Doch erwarb sich der jetzige König von Dahome das Verdienst, die Zahl der Hinrichtungen sehr beschränkt zu haben. Geringer sind die Opfer, die dem Fetischismus an andern Punkten Guineas fallen, dennoch hat fast jede Gegend einen besondern heiligen Gegenstand, dem einzelne Menschenleben jährlich gewidmet werden. Es ist indessen Irrthum, anzunehmen, daß menschliche Fetische, Thiere und leblose Gegenstände unmittelbar als heilige Gegenstände gelten. Vielmehr gelten diese nur als Repräsentanten eines höhern Wesens, von dem eine Idee den Bewohnern Guineas niemals fehlt; man sieht dieselben nur als Vermittler mit dem höhern Wesen an. Als solche Vermittler gelten Hyänen und Schlangen zu Whidah und in Dahome, Leoparden gleichfalls in Dahome, Haifische zu Bonny, wo ihnen alljährlich ein junges Mädchen preisgegeben wird, Krokodile zu Dixcove an der Goldküste, eine große Art sonst unschädlicher Eidechsen (Lacerta guana) bei einigen Intâstämmen, endlich Widderköpfe, ganz wie bei den Aegyptern der Vorzeit, bei den Mena, Ebó und auf der kleinen Insel Bimbia. So heilig werden diese Mittelspersonen mit der Gottheit gehalten, daß zu Calabar Todesstrafe auf die Tödtung eines Haifisch steht. Außerdem hat man Fluß-, Donner- und Zwillingsgötter und zu Abbeoukouta sogar unzählige Götter, mit deren Verehrung viel Zeit verschwendet wird. Neben der Ahnung eines höheren Wesens, fehlt, wie es scheint, keiner Nation in Guinea der Glaube an eine Unsterblichkeit der Seele. Graduirte Priesterschaften gibt es bei den Cameron, Ebó und einigen Intâstämmen, endlich bei den Mena, so wie selbst geheimnißvolle religiöse Verbindungen, die im nördlichen Guinea bei den Timmani, Sousou und am Rokelle unter dem Namen der Purrah bekannt und gleich der mittelalterlichen Vehme Deutschlands von den Häuptlingen sehr gefürchtet sind. Dergleichen fehlen auch den Aku und Eybo von Alt Calabar nicht. Religiöse Festlichkeiten finden zur Zeit des Neu- und Vollmondes statt. Allmählich dringt jedoch der Islam in Folge der Eroberungszüge der Fellatah bis zum Nordrande des Kong und der Handelsverbindungen der Mandingo, dann durch den unverdrossenen Eifer und das große praktische Geschick der muhamedanischen Lehrer aus dem Mandingovolk gegen die Küste vor. Bei den Timmani, Sousou, Vey und zu Badâgry hat derselbe bereits viel Eingang gefunden; in den größeren Städten des Aschântilandes gibt es ganze Colonien von Bekennern des Islam und die nördlichen Districte des Aschântilandes im Kong sind sogar fast ausschließlich von Muhamedanern bewohnt. Obgleich der hiesige Muhamedanismus eine durch den Fetischismus so sehr verunstaltete Abart des ächten ist, daß der Koran nicht einmal verstanden wird, so hat er doch das Gute, daß er den Gebrauch von Menschenopfern vernichtet. Seine Priester (die Mallams) erwerben sich großes Ansehen und gebieten oft über die Gemüther des Volks, wozu sie in den eigens eingerichteten Schulen, worin die Kinder den Koran auswendig lernen, doch ohne ihn zu verstehen, den Grund

legen. Wie in Senegambien zeichnen sich hier die muhamedanischen Stämme von ihren heidnischen Nachbarn durch eine entschiedene Superiorität in allen geistigen und physischen Verhältnissen aus. Das Christenthum hat dagegen bisher wenig Fortschritte gemacht; am Meisten in Liberia, das sich als ein fast rein christlicher Staat ansehen läßt. Selbst in Sierra Leona, wo seit 60 Jahren Missionaire in beständigem Kampf mit dem Klima thätig sind, war die Einführung des Christenthums nicht von großen Erfolgen begleitet. In der neuesten Zeit scheint jedoch das Christenthum in der Umgegend Abbeokoutas sich mehr ausgebreitet zu haben. Den mindesten Anhang findet es bei den Mena.

Ackerbau, Handel und Gewerbe stehen bei den geringen Bedürfnissen des Volks, den beständigen Fehden der kleinen Staaten und dem ausgedehnten, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums in hohem Grade gefährdenden Menschenfang, natürlich auf sehr niedriger Stufe. So gibt es längs der ganzen Küste von C. Palmas bis Accrà durch $7^1/_2$ Längengrade keinen einzigen Schuhmacher, keinen Tischler und nicht einmal einen Schneider oder Schmidt. Doch zeigt sich überall, wo der Muhamedanismus Eingang gefunden hat, ein Fortschritt in der Cultur, der in neuerer Zeit auch durch die Unterdrückung des Sclavenhandels an den meisten Stellen der Küste, und die größere Verbreitung der befreiten, einige Jahre zu Sierra Leona wohnhaft gewesenen und unterrichteten Sclaven nach allen Gegenden befördert wurde. Am Meisten treibt die Bevölkerung Guineas Feldbau, wesentlich auf Reis, Yams, Manioc und Mais, zu Popo und Ahgan auch auf Indigo. Besonders ist es die große Bodenfeuchtigkeit, Folge der langen und heftigen tropischen Regen, welche an der ganzen Körner- und Elfenbeinküste im höheren sowohl, wie im niederen Terrain die Möglichkeit einer guten Reiscultur gewährt, während dieselbe nördlich Sierra Leona nur an den tiefsten Stellen oder längs den Strömen möglich ist. Am C. Palmas ist dies Product sogar von ausgezeichneter Güte. Hier wurde neuerdings auch der Maisbau bei der Trockenheit der Atmosphäre mit solchem Glück und in so großem Umfange begonnen, daß bereits ein bedeutender Maistransport nach Amerika statt findet, und daß die Umgegend des C. Palmas ungeachtet ihres natürlich armen Bodens in der Zukunft die Kornkammer West-Afrikas zu werden verspricht. $^9/_{10}$ des practicabeln Bodens werden hier schon von der sehr industriösen Bevölkerung bearbeitet. In der technischen Industrie erscheinen die Aschanti und Whidaher am Meisten fortgeschritten. Bewundernswerth ist besonders Feinheit, Glanz und Mannigfaltigkeit der bessern Aschāntizeuge. Auch die irdenen Gefäße der Aschanti sind fein, dauerhaft und mit vortrefflichem Firniß überzogen, ebenso ihre Goldarbeiten von anerkennenswerther Güte, der Preis jedoch zuweilen erstaunlich hoch. So vorzüglich sind endlich noch die Goldarbeiten von Cape Coast Castle und zu Accrà, daß sie den Londonern in Nichts nachstehen. Ebenso zeigen sich die Dahomeer als gute Handarbeiter, die vortreffliche Zeuge anfertigen, und in der Gold- und Eisenverarbeitung nicht ohne Geschick. Ueberhaupt ist Eisenerzeugung und Verarbeitung häufig in den Bergländern des Innern, wie bei den Aschānti und Mahi, dann am Gabûn und zu Abbeokouta, doch weiß man nirgends im nördlichen Guinea Stahl darzustellen, wogegen die Anwohner der Coriscobai mit großer Geschicklichkeit sehr scharfe Messer mit schönen Griffen und vortreffliche Dolche, den malayischen Krissen ähnlich, anfertigen. Eine Art Bergbau wird noch im Aschāntiland im rothen Thon auf Gold mittelst wenig tiefer Schächte betrieben. Zu Accrà endlich macht man vortreffliche Filtrirsteine aus dem daselbst anstehenden Sandstein, so wie längs der Küste, besonders im Sousouland, zu Agwouna, am Cap St. Paul, am C. Formosa, zu Popo und Bonny viel Seesalz für den Bedarf des Binnenlandes. — Der Handel Guineas hat in den letzten Jahren, seit der strengen Beaufsichtigung der Küste durch die englischen Kreuzer, einen ganz anderen Charakter gewonnen, indem der Sclavenhandel an den meisten Küstenpunkten, namentlich am Ausfluß des Bonny und Calabar, völlig aufgehört hat. Nur einige Stellen, merkwürdiger Weise sogar in der Nähe von Sierra Leona, wie das Cabo de Monte, die Mündungen des Pongas, Gallinas, Sherbro, St. Andreas und Gabûn, endlich die Ort-

schaften Akonah, Popo, Lagos, Whidah und Badagry waren bis in die neueste Zeit ansehnliche Sclavenmärkte, wo Spanier, Portugiesen und Brasilianer gegen Rum, Kleidungsstoffe, Pulver und Waffen Sclaven einhandelten. 1844 wurden noch 34957 Sclaven von Guinea und aus dem Zaïreland in Brasilien und Cuba eingeführt. An die Stelle des Sclavenhandels trat dagegen vorzüglich der Palmölhandel, der sich in neuerer Zeit an den Nigermündungen, am Calabar und Cameron zu ungemeiner Wichtigkeit erhoben hat, da er selbst einträglicher als der Goldhandel ist, welcher zu Groß Bassam nur 50—60% Gewinn abwirft, während jener 80% bringt. Im Nigerdelta ist Bonny dafür der Hauptexportplatz, im Innern Ebò, woher auch Bonny einen großen Theil seines Palmöls bezieht, der größte Stapelpunkt. Im Jahr 1847 wurden aus Guinea nicht weniger als 469348 Centner Palmöl ausgeführt, meist nach Liverpool, während der aus Cape Coast Castle und der Goldküste in den Handel kommende Goldstaub, wovon ein Theil tief aus dem Innern gebracht wird, in jedem Jahre der Periode von 1832—1834 nur einen durchschnittlichen Werth von 8000 Pfd. St. hatte. Apollonia ist die westlichste Grenze des Palmölhandels, da die Sierra Leona-, Körner- und Elfenbeinküste arm an Oelpalmen sind. Dagegen bringt der nördliche Theil Guineas bis Sierra Leona in neuerer Zeit eine andere Oelfrucht, die Erdnuß, in Menge in den Handel (1846 von Sierra Leona und dem Gambia für einen Werth von 92149 Pfd. St.). Außerdem versenden Bonny, Calabar, der Gabûn und Sierra Leona seewärts viel Elfenbein, Sierra Leona noch Ingwer (1846 für 15271 Pfd. St.), Goldstaub und in neuerer Zeit viel Bau-, Tischler- und Färbehölzer, wie Camholz, afrikanisches Mahagony-, Eisen- und Tikholz (vom Mélacúri), Porto Logo und Magbilly ähnliche Hölzer, Calabar und der Gabûn Camholz, rothes Sandelholz und noch eine Art Rothholz, die Körnerküste und Sierra Leona Pfeffer in verschiedenen Sorten (1847 109607 Centner), ganz Guinea viel Häute, Wachs und Gummi. Ein beträchtlicher Handel der Küstenanwohner nach dem Innern, besonders nach dem Aschántiland, findet noch mit getrockneten Fischen statt. Eingeführt werden seewärts: grobe Leinwand, wollene und baumwollene Stoffe, Stahl- und Eisenwaaren, Taback (besonders nach Lagos durch die Sclavenhändler), westindischer ächter Rum, viel mehr aber der als Rum façonnirte preußische Kartoffelbrantwein (über Liverpool), Schießpulver, Gewehre, Leder, Seife und Talg, Glas, raffinirter Zucker und Spielwaaren. Bisher hatten die Engländer den besten Theil an diesem Handel, indem gegen sie keine andern europäischen Händler aufkommen konnten. Doch erwuchs ihnen auch hier ein sehr gefährlicher Gegner in den Amerikanern in neuerer Zeit, die sich besonders des Handels am unteren Gabûn und an der Körnerküste auch sehr bemächtigt haben, da sie viel wohlfeilere, zugleich aber viel schlechtere Waaren liefern. Im Ganzen ist der Guineahandel, trotz der theilweisen Unterdrückung des Sclavenhandels ansehnlich gewachsen; der der Engländer hat sich seit 1829 sogar mehr als verdoppelt. Im Jahr 1836 wurden in Sierra Leona erst für 95800 Pfd. Sterling Waaren eingeführt, wozu Groß Britannien und Irland für 90876 Pfd. St. beitrugen, ausgeführt wurden in demselben Jahr für 91927 Pfd. St., davon aus Groß Britannien und Irland für 71189 Pfd. St., im Jahr 1846 wurden eingeführt zu Sierra Leona und am Gambia für 176975 Pfd. St. britische Waaren, ausgeführt von ebendaher für 287336 Pfd. St. 1847 liefen in Sierra Leona 37, in den Häfen der Goldküste 17 britische Schiffe ein, dort 42, hier 19 britische Schiffe aus. Der europäische Handel hätte übrigens ohne die hohen Zölle der Dahomeer und ohne die Prätensionen der Aschánti, den Zwischenhandel zwischen den europäischen Etablissements an der Goldküste und den nördlich von ihnen gelegenen Landschaften des Binnenlandes allein zu betreiben, muthmaßlich noch viel mehr gewonnen. Die Aschánti gestatten nämlich weder einem Waaren führenden Händler des Innern noch den Europäern oder ihren Agenten den Durchgang durch ihr Land. — Der deutsche Handel mit Guinea ist durch eine sehr vexatorische Visitation der Schiffe durch die fremden Kreuzer sehr gehemmt worden, doch betrug 1844 die Ausfuhr Hamburgs dahin 300,000 Thlr. auf 11 Schiffen, die Einfuhr daher 66,500 Thlr. auf 6 Schiffen.

Guineas nördlicher Theil bis zu dem Westabhange des Camerongebirges wurde bisher stets nach einer sehr alten, jedoch willkührlichen Gliederung in 5 großen Abtheilungen beschrieben, die hier beibehalten werden, da bei der unzähligen Menge kleiner Staaten und bei den unaufhörlichen Veränderungen es unmöglich ist, die Verhältnisse des Landes nach den politischen Abgrenzungen der darin vorhandenen Reiche und Staaten darzustellen. Als 6. Abtheilung wird hier der südlichste Theil Guineas vom Cameron bis zum Aequator angeschlossen.

1. Der Sierra Leonadistrict erstreckt sich vom Cap Verga bis zum Cap Mesurado (eigentlich Monteserrado genannt). Sein Küstenrand hat in der nördlichen bis zur Mündung des Sierra Leonastroms reichenden Strecke völlig die Beschaffenheit der littoralen Zone des südlichen Senegambiens, wovon er die unmittelbare Fortsetzung bildet, indem er ebenso flach und sumpfig und auf dieselbe Weise von einer großen Zahl kleiner Küstenflüsse und den unteren Lauf mehrerer größeren Flüsse durchschnitten ist, welche fast sämmtlich in breite und tiefe, wenn auch nicht lange Meereseinschnitte ausgehen und theilweise durch seitliche Abzweigungen in Verbindung stehen, endlich, wie es namentlich bei dem Pongas und Kissi der Fall, wohl auch selbstständige Deltas bilden. Von dieser niedrigen Lage hat ein Theil des Küstenstrichs, das unmittelbar nördlich von Sierra Leona gelegene Bullomland, sogar seinen Namen erhalten, da in der Sprache seiner Bevölkerung Bullom so viel als niedrig bedeutet. Neuere Untersuchungen haben in dem ganzen Zuge des Küstenstrichs von C. Verga bis Sierra Leona die Existenz von nur 2 Bergen von einiger Bedeutung, des Kakulimah und des Tikititschin, welche beide ganz nahe am Meere liegen, dargethan (S. 185.). Durch seine tiefe Lage und die dadurch bewirkte Verzweigung der strömenden Gewässer zerfällt dieser nördliche Theil der Küstenzone eigentlich in eine fortlaufende Reihe größerer und kleinerer niedriger Inseln. Die bekanntesten hier aufgefundenen Flüsse sind der Kunkuré oder Pongas der Europäer, zuweilen auch Rio Pongo genannt, der Sángari und Bassia im Gebiet der Sousou, der Kissi oder Bereira (Barria), der bis zur Stadt gl. N. aufwärts schiffbare Mela oder Mélacúri, ein nur kurzer Küstenfluß, welcher den kleinen, aber doch schiffbaren Tannah und den viel größern Mauricania aufnimmt, der sehr ansehnliche Große Scarcies (eigentlich dos Carceros von den älteren Portugiesen genannt), welcher unter etwa 8° 52′ in demselben Meereseinschnitt mit einem südlicheren benachbarten Flusse, dem Kabba mündet, von Norden her noch einen majestätischen, 5—6 Klafter tiefen und schiffbaren Zufluß, den Kolantang, aufnimmt und seine Quellen tief im Binnenland in den Bergen der Landschaft Futa Dhiallon hat, endlich einer der bedeutendsten Flüsse dieser Gegenden der Sale, welcher bei den Europäern unter dem Namen des Rokelle oder Sierra Leonastroms bekannter ist und sich von den meisten größern Flüssen des Continents dadurch auszeichnet, daß ihm sein einheimischer Name Sale während seines ganzen Laufs verbleibt. Auch der Rokelle hat sein Quellengebiet im Innern im Gebiet des Kurankovolks, O.S.O. von der Hauptstadt Falaba des Reichs Sulimana etwa in 9° 45′ S. Br. 7° 24′ 15″ O. L., von wo er seinen Lauf zuerst zwischen den Bergen Kurankos in W.S.W. Richtung mit 300 Fuß durchschnittlicher Breite, dann in fast genau westlicher Richtung durch die Ebenen des Timmanivolks nimmt, bis er, nachdem ihm zuletzt der Porto Logofluß zugegangen, in $4^3/_4$ Meilen östlicher Entfernung von Freetown in dem $3^1/_2$ M. breiten, unter dem Namen des Bunce- oder Bunckstroms bekannten Meeresarm, einem der schönsten des Continents, endet. Südlich vom Bunce reicht das bergige Binnenland eine Strecke weit bis unmittelbar an das Meer, indem ein Ausläufer desselben von C. Tagrin oder Sierra Leona bis C. Shilling die hohe felsige Halbinsel von Sierra Leona bildet. Weiter südlich erniedrigt sich der Küstensaum wiederum und er wird zugleich bis zu seiner Südgrenze höchst einförmig, indem nur die Caps Monte (Cape Mount) und Mesurado bis zu einer ansehnlicheren Höhe daraus emporsteigen. In diesem südlichen Theil der Küstenzone ergießen sich außer zahlreichen kleineren Gewässern in den Atlantischen Ocean: der lange, den Rokelle an Bedeutung wohl noch übertreffende und ungeachtet seiner Stromschnellen in einer gro-

ßen Strecke seines Laufs schiffbare Kabanka oder Kamaranka, dessen Quellen 2 Tagereisen westlich von denen des Niger liegen sollen, der Scherbrofluß, der gegenüber der Insel gl. N. mündet, muthmaßlich aber viel kleiner und kürzer ist, als sein breiter Ausgang in das Meer anzudeuten scheint, der mit großen Böten befahrbare Magnalbari (der Gallinas der europäischen Seefahrer), der C. Monte- oder Pissoufluß, welcher in seinem untersten Lauf um das C. Monte einen großen Bogen bildet, der Halb Cap Montefluß (Half Cape Mount River), auch ein großer und tiefer Strom, endlich der St. Paul oder Mesurado, der in der Nähe des Vorgebirges gl. N. mit einer 1/4 M. breiten und sehr tiefen Mündung in den Ocean tritt, einen mehr als 100 M. langen von N.N.O. kommenden und bis in die Bergländer des Innern reichenden Lauf hat und deshalb, ungeachtet seiner Stromschnellen bei Millsburg, am Meisten Aussichten zu einer Schifffahrt bis tief in das Binnenland dieser Gegenden eröffnet. Nach dem Innern zu steigt die Oberfläche des Districts im Allgemeinen allmählich auf, und es erfüllen zahllose vom Fuß bis zu ihrem Gipfel bewaldete Berge und Bergketten, welche oft höchst pittoreske Scenerien dem Auge darbieten, besonders die Landschaften Futa Dhiallon, Kuranko und Kissi. Aber zwischen diesen Bergen fehlt es auch nicht an Ebenen, wie es mit denjenigen in Kuranko der Fall ist, worin die Quellen des Rokelle entspringen, dann mit den fruchtbaren Flächen der Landschaft Kankan, endlich mit den ausgedehnten und üppigen Savanen zwischen Mélacúri und Timbo, in denen das sogenannte Guineagras mehr als Mannshöhe erreicht. Aber besonders bemerkenswerth ist ein Bergzug Futa Dhiallons, an dessen beiden Abhängen der Ursprung einiger der größten Ströme des nördlichen West-Afrika liegt. Am Westabfall desselben finden sich nämlich die Quellen des Comba, welcher einer der bedeutendsten nach Senegambien übergehenden Zuflüsse des Gebagolfs (Rio de Geba der Europäer) ist, am Ostabfall ebenfalls in Futa Dhiallon die des Falemé und Bafing, zweier der größten Quellströme des Senegal, endlich die des Gambia, angeblich auch die des St. Paulflusses. Außerdem geben diese Bergländer des Innern dem Niger seinen Ursprung, welcher südöstlich Falaba, nach einigen Berichten am Berge Loma der Landschaft Kissi, nach andern in dem westlich Kissi gelegenen Kuranko entspringt (S. 7.). Die allgemeine Erhebung des bergigen Binnenlandes mag jedoch nicht bedeutend sein, da sie an dem Berge Semba Sulimanas nur zu 1490, an einem anderen Berge Za Wolle ebendort zu 2080, an den Rokellequellen zu 1441, endlich an den Nigerquellen zu etwa 1600 Fuß, sämmtlich in englischem Maß, ermittelt wurde. An seinem Ostrand fällt dann das Bergland rasch in die ausgedehnten Ebenen des Nigerlandes ab. In geognostischer Beziehung erscheint Granit im Sierra Leonadistrict als herrschendes Gestein, indem dasselbe nicht allein in einzelnen Felsen in dem flachen Küstensaum nördlich Sierra Leona emportritt, sondern auch die ganze Umgebung Freetowns und besonders die Berge Sulimanas, Kurankos, ja selbst noch die im äußersten Osten in Bouré bildet. An den Granit schließen sich demnächst Gneis und Glimmerschiefer in denselben Gebirgsgegenden des Innern an. Gleicherweise finden sich Hyperitmassen bei Sierra Leona und im Gebiet der Mandingostämme zwischen dem Mélacúrie und Futa Dhiallon, Basaltfelsen mitten in den Alluvialgebilden der flachen Küstenzone, endlich vulcanische Gesteine auf einigen der Losinseln. In den Ebenen bilden eisenreiche rothe Quarzsande und rothe eisenschüssige Thone (Laterite) vorherrschend die Oberfläche, hin und wieder näher an der Küste ist dasselbe mit überaus fruchtbaren, schwarzen, thonigen Gebilden der Fall. An Quellen und Bächen des reinsten und erfrischendsten Gebirgswassers hat der gebirgige Theil des Districts überall Ueberfluß. In klimatischer Hinsicht unterscheidet sich das Binnenland, besonders Futa Dhiallon, durch eine kühlere Atmosphäre vortheilhaft von dem heißen niedrigen und sumpfigen Küstenstrich, in welchem Freetown die mittlere Jahrestemperatur von 26,3 Graden erreicht. Von Naturproducten besitzt der District in seinen dichten Wäldern eine Fülle der vortrefflichsten Bau- und Färbehölzer, die in neurer Zeit viel den Mélacúri und Rokelle abwärts geflößt wurden und noch immer den Hauptexportartikel Sierra Leonas abgeben. Vor Allem sind Kurankos Wälder

reich an rothem Camholz (Baphia haematoxylon oder nitida) und dem afrikanischen Mahagony= und Tikbaum, die der Landschaft Limba längs dem Großen Scarcies an Kaffebäumen. Von Erzen ist bisher nur Eisenerz, aber vortreffliches in überaus großer Fülle in Futa Dhiallon bekannt worden, wo es von den Bewohnern in kleinen catalanischen Oefen häufig verschmolzen wird, dann Gold auch in Futa Dhiallon, in größter Menge jedoch in den Alluvionen der Landschaft Bouré, wo seine Gewinnung sogar die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet. Bourés Gold macht deshalb einen wesentlichen Zweig des Handels dieser Gegenden, da es von den Mandingo und Fulahhändlern gegen Salz von der Küste und Zeuge von Ouasselon eingehandelt und sowohl nach den europäischen Comptoiren zu Sierra Leona, Bissão, am Rio Nuñez, Gambia und Senegal, als auch nach den großen Goldmärkten am Niger verführt wird. Auf den letzten bildet Bourés Gold, das sich vor anderen des Binnenlandes von Afrika durch große Reinheit und seine hellgelbe Farbe auszeichnet, selbst die Hauptmasse des dahin in den Verkauf gebrachten. Demnächst sind Häute, Wachs, Elfenbein und Sclaven die vorzüglichsten Gegenstände des hiesigen Handels, Sclaven aber jetzt für den Verkehr mit den Europäern am Wenigsten von Bedeutung, seitdem vor einigen Jahren die großen spanischen Sclavenfactoreien am Gallinasstrom durch die britische Marine zerstört wurden. Abweichend von dem Gebrauch der übrigen einheimischen Fürsten hat sich der Herrscher des Sulimanareichs das Monopol des Handels in seinem Gebiet angeeignet. — Die Bevölkerung ist sehr gemischter Art; sie zerfällt in zahlreiche kleine, durch das mannigfache zerschnittene Terrain entstandene Glieder, die theils ursprüngliche Bewohner des Landes sind, zum größten Theil aber Einwanderer aus den tiefer im Innern am oberen Senegal und Gambia gelegenen Bergländern sein sollen. Im Ganzen ist die Bevölkerung nicht stark und sicherlich schwächer, als in Europa, da viele Theile des Landes aus nicht sehr ergiebigen Savanen, dicken Urwäldern, wie besonders in Futa Dhiallon, und ausgedehnten Felswüsten bestehen. Zu den Urbewohnern des Sierra Leonadistricts werden besonders die zwischen dem unteren Nuñez und Sierra Leona längs dem Meere wohnenden Bagus oder Bagos und die Horden der Zapes, Foulis und Nalus gerechnet, von denen sich die 3 letzten durch äußerst häßliche rohe Gesichtszüge, platte Nasen, schmutzig bleiche Hautfarbe, die Sitte, ihre Zähne spitz zu feilen, welche in Afrika immer auf einen niedrigeren Culturzustand hinweist, endlich durch Wildheit vor den übrigen maritimen Bewohnern Guineas und selbst von ihren nächsten Nachbarn, den Bagus, auffallend unterscheiden. Sie sind sämmtlich Heiden, erkennen aber ein oberstes Wesen an, dem sie jedoch keine Art von Verehrung erweisen. Unter ihnen gelten die bis zum untern Nuñez wohnenden Nalus noch als die intelligentesten. Die Bagus, die ihrer Sprache nach den Felups von Senegambien am Nächsten stehen, wohnen von C. Verga bis zum Pongas, erstrecken sich aber über die Grenzen Guineas hinaus noch weiter nach Norden, indem sie sich in Senegambien bis zur Mündung des Nuñezstroms finden. Früher reichten sie tief in das Binnenland, von wo sie allmählich durch die Sousou verdrängt wurden, mit denen sie jetzt selbst unmittelbar am Meeresrande gemengt wohnen und endlich sich fortwährend allmählich verschmelzen. Auf den benachbarten Inseln bilden die Bagus gleichfalls die Bevölkerung. Sie sind abweichend von den Zapes, Foulis und Nalus, von schöner Körperbildung, ziemlich civilisirt und sehr fleißig, indem sie mit Sorgfalt den reichen Boden ihres Gebiets cultiviren und ihn auf Tamara, der Hauptinsel der Losgruppe, mit schönen Plantagen schmücken. Zugleich gewinnen die Bagus viel Seesalz zum Handel mit dem Innern. Sie sind ebenfalls sämmtlich Heiden. Die eingewanderte Bevölkerung gehört wesentlich dem Mandingo= und Fulahstamm an. Ihr Ursprung aus den Bergländern im Inneren scheint um so weniger in Zweifel gezogen werden zu können, als noch heute Glieder beider Volksstämme fortwährend das Bestreben haben, ihre Wohnsitze dem Meere zu nähern und gleiches Bestreben sich bei sehr vielen andern Bergvölkern der Binnenländer des Continents wiederholt, wovon die Aschanti, die Bakali und Galla Beweise liefern. Die Mandingo und Fulah sind theils Heiden, theils schon Muhamedaner, aber merkwürdiger Weise zeigen die

Glieder eines und desselben Stamms, selbst wenn sie dicht neben einander wohnen, die merkwürdigsten Unterschiede in Bezug auf physische, moralische und intellectuelle Ausbildung, jenachdem sie Muhamedaner und Heiden sind, indem die Anhänger des Islam vor ihren heidnischen Stammgenossen, Anhänger eines stupiden Fetischismus, dessen Bedeutung ihnen meist gänzlich verloren gegangen ist, durch höhere Bildung, größere geistige Entwickelung, Thätigkeit, moralischen Werth und Selbstgefühl vortheilhaftest hervorstechen. Unter den zahlreichen Abtheilungen des Mandingostamms sind die Anwohner des Mélacúri und des oberen Großen Scarcies, welche vorzugsweise den Namen Mandingo führen, diejenigen, welche den Charakter ihres Stamms am Reinsten bewahrt haben und zugleich die am Meisten in der Gesittung vorgeschrittenen. Sie zeichnen sich vor ihren übrigen hiesigen Stammsgenossen durch ein freies kluges orientalisches Gesicht, eine gekrümmte Nase, scharfe, kleine tiefliegende Augen und hohen schlanken, stattlichen Wuchs, dann durch gefällige Manieren, friedliche Gesinnungen, Intelligenz, Geschicklichkeit in Handarbeiten, Zuverlässigkeit in Geschäften, Reinlichkeit in Wohnung und Kleidung, indem die Mandingo überhaupt nie nackt gehen, endlich durch gewissenhafte Befolgung der Vorschriften des Islam aus. Bei ihnen kann jedes Individuum des männlichen Geschlechts schreiben und lesen, da dazu öffentliche Schulen bestehen. Selbst Rangunterschiede werden von diesen Mandingo gewissenhaft beobachtet. Von ihnen gehen besonders auch die zahlreichen Missionare des Islam aus, welche im Lauf dieses Jahrhunderts durch Beharrlichkeit, Umsicht und eine eifrige Befolgung des Princips, durch den Unterricht der Jugend ihrem Glauben Proselyten zu gewinnen, die Verbreitung des Muhamedanismus in diesen Gegenden so ungemein gefördert haben. Uebereinstimmend werden die geistigen, moralischen und selbst körperlichen Vorzüge dieser Mandingo von den neueren Reisenden dem wohlthätigen Einfluß des Islam zugeschrieben. Mehr abweichend von dem reinen Mandingothum ist der Charakter anderer Glieder des Mandingostamms, z. B. der Bullom, Timmani, Sousou und Vey. Von diesen ragen wiederum die Bullom und Timmani durch schöne Körperbildung, besonders bei den Weibern, die Bullom auch durch milden Charakter, die Timmani durch ungezwungene Manieren, ansprechende Gesichtszüge, Fähigkeit im Ertragen von Anstrengungen, endlich durch große geistige Anlagen hervor, doch ist das männliche Geschlecht der Timmani furchtsam. Alle diese Glieder des Mandingovolks werden jedoch in der Höhe ihrer Entwickelung durch jene Mandingo am Kissi, Mélacúri und Großen Scarcies überragt, welche der Lage nach viel später als sie, in diese Gegenden gekommen sind. Viel weniger ansprechend in der äußeren Erscheinung, ihrer dicken Lippen, flachen Nasen und ihrer gelben Gesichtsfarbe wegen sind die Sousou, welche jedoch einen kräftigen Wuchs, ein heiteres offenes Gemüth, Gastfreiheit und Thätigkeit besitzen. Niemals war im Lande der Sousou, das den Namen Sumbea führt und gegen 50 größere Ortschaften bis von 1000 Einw. enthält, Sclavenhandel sehr üblich. Die Sprache dieser Völkerschaft, obgleich sie sehr wohlklingend ist, gilt jedoch für sehr unrein, da sie mit vielen arabischen Worten gemengt ist. Alle diese nördlichen littoralen Mandingo sind in zahlreiche kleinere Staaten unter eigenen selbstständigen Chefs, die den Namen Almamy oder Mungké führen, oft aber mit ihrer Gewalt nicht über den Bereich eines Dorfs hinausreichen, zerspalten. Sie sind zugleich meist Heiden und fürchten den Einfluß des Teufels, obgleich sie ihm nicht besondere Ehre erweisen. Das Institut der Purrah (S. 197.) ist bei ihnen vorzugsweise im Gebrauch. Nicht minder ist Beschneidung bei den heidnischen Stämmen derselben, ganz wie bei den Muhamedanern Sitte. Von der Mandingogruppe wohnen die Bullom und Vey oder Vaheies, hart am Meeresrande, die Sousou und Timmani etwas tiefer im Innern, theils am Fuße des bergigen Binnenlandes, theils auf den ersten Höhen des letzten selbst und zwar die Bullom vom Pongas südwärts bis Sierra Leona, die Vey bis 7 M. landeinwärts vom Gallinas bis zum Scherbro, die Sousou nordnordöstlich von Sierra Leona, endlich die Timmani östlich von dem letzten Ort am untern Großen Scarcies und Rokelle. Die Bullom erstreckten sich, gleich den Bagus, einst viel tiefer in das Binnenland, woraus sie durch die noch später,

als sie, dem Lauf der Flüsse entlang nach Westen vordringenden Timmani bis in ihre jetzigen Wohnsitze hart am Meere verdrängt wurden. Sie finden sich außerdem auf den vorliegenden kleineren Inseln, wie auf den Bananen- und Pisanginseln (Plantain Islands). Ausgezeichneter aber in politischer und religiöser Hinsicht, als die Bullom, durch eine entschiedene Superiorität, die sie gern gegen ihre heidnischen Nachbarn geltend machen, sind die Vey, die als intelligent, ernst, stolz, unterrichtet und als die eifrigsten Anhänger des Islam gelten, denen derselbe auch einen großen Theil seiner Fortschritte in diesen Gegenden verdankt, indem die Vey überall Schulen errichten und die Jugend zu ihrem Glauben herüberzuziehen suchen. Dieser geistigen Entwickelung verdankt eben die merkwürdige Schrift, welche vor einigen Jahren bei den Veys gefunden wurde, ihren Ursprung (S. 195.). Mit dem Gebiet der Vey, die übrigens nur etwa 12000 Köpfe zählen, hört nach Süden zu in der maritimen Zone sowohl der Muhamedanismus, wie der Mandingostamm auf. Im Innern gehören zu dem letzten besonders die Bewohner der Landschaft Kuranko und die diesen nahe stehenden Dhiellé oder Dhiallonkés, d. h. Dhiallonmänner, letzte die älteren Bewohner der Landschaft Futa Dhiallon und zugleich die Bevölkerung des als Theil von Kuranko angesehenen Reichs Sulimana, wo sie speciell den Namen Sulimas führen. Die Dhiellé sind fast ohne Ausnahme Heiden, doch stehen die von Sulimana in Bezug auf physische Ausbildung, Thätigkeit und Cultur unter allen heidnischen Bewohnern dieser Gegenden oben an. Zugleich sind sie sehr kriegerisch. Auf einer viel niedrigeren Stufe der Cultur befinden sich die Dhiallonkés von Futa Dhiallon, die jedoch einen sanften Charakter haben, und zugleich einen vom gewöhnlichen Mandingo sehr abweichenden Dialekt reden, gleich den Kuranko, deren Sprache selbst für einen sehr verdorbenen Dialekt des Mandingo gilt und deren Sitten sie zum Theil mit den uncivilisirtesten Bevölkerungen des Continents vergleichen läßt. Der 2. große Stamm der Bevölkerung, die Fulah, wohnt nicht mehr, wie der der Mandingo, in compacten Massen bis an die Meeresküste, sondern allein im Innern, wo er in dem zur großen Landschaft Futa Dhiallon gehörenden Reich Timbo nach Unterwerfung der früheren ausschließlichen Bewohner desselben, der Dhiallonké, herrscht. Den Ursprung der Timbofulah versetzt man in die kleine, in der Nähe des oberen Senegal gelegene Landschaft Fulahdú d. h. Fulahland in der Mandingosprache. In physischer Hinsicht stehen diese Fulah ihren übrigen Stammgenossen durch kleinen Wuchs, grobe, rauhe Sprache und häßliche Gesichtszüge so weit nach, daß man sie sogar für einen degenerirten Zweig derselben erklärt hat. Doch sind sie Leute von Kraft und Muth, von ernstem, gemessenem Wesen und großer Thätigkeit, die einen sehr ausgedehnten Handel zwischen dem Innern und der Westküste, ja selbst bis zum Busen von Guinea treiben und auch ihren zum Theil unfruchtbaren Boden gut bestellen. Uebereinstimmend mit dem allgemeinen physischen Charakter ihrer Race haben diese Fulah eine hellere Hautfarbe, als die übrige Bevölkerung dieser Gegenden (dieselbe ist nämlich roth oder kupferbraun) und langes Haupthaar, das nicht so wollig, wie bei den Mandingo ist. Zugleich sind sie sehr eifrige Muhamedaner. Die bedeutendsten Orte in der Küstenzone sind:

Wankapong im Gebiet der Souson, einige Tagereisen nördlich von Sierra Leona. — Fodi Boukaria, gewöhnlich Fouricaria genannt, Hauptort der ächten Mandingo am Kissistrom. — Tamanèh, Hauptort der Bullom. — Mélacúri, an dem bis hierher schiffbaren Flusse gl. N., bisher als Handelsort von großer Bedeutung, indem hier ein Stapelplatz für das aus dem Innern für Rechnung der Händler von Sierra Leona herabgeflößte und hier in die Seeschiffe eingeladene Bau- und Farbeholz ist. M. ist zugleich Vereinigungspunkt für die vom Rio Nuñez und aus dem Innern kommenden Karavanen, die besonders Seesalz und europäische Waaren gegen Landesproducte einhandeln; in neuerer Zeit sehr verfallen, 1000 Ew. — Malagiia, großer Handelsplatz am Mélacúri. — Tassin, großer Ort im Mandingoland. — Ma Bung, in dem 27½ M. von Norden nach Süden breiten und 22 M. von Westen nach Osten langen, westlich vom Gebiet von Sierra Leona, nördlich von den Mandingo, östlich und südlich von den Kuranko begrenzten Gebiet der Timmani, das zum Theil sehr sumpfig ist, indem es vom Rokelle bewässert wird, 2500 Ew. — Ma Yossa 8° 28′ N. Br. 5° 45′ 45″ O. L., am Kamaranka und zugleich an der Ostgrenze des Timmanilan-

des, Hauptort der Timmani. — Porto Logo, am Flusse gl. Namens in einer durch ihren schwarzen, schlammig-thonigen Boden überaus fruchtbaren und wohl cultivirten Gegend. — Gallinas an der Mündung des Flusses gl. N., bis in die letzten Jahre Hauptplatz für einen sehr bedeutenden Sclavenhandel. — Consecca 13 Meilen landeinwärts vom C. Monte, 15 — 20000 Einw., wohl befestigt. Aber am Wichtigsten ist die Küstenzone des Sierra Leonadistricts in neuerer Zeit durch die von England aus im J. 1787 auf der Sierra Leonahalbinsel zu philanthropischen Zwecken, besonders aber behufs der Aufhebung des Sclavenhandels und Einführung christlicher Gesittung in Afrika angelegten Etablissements geworden, obgleich der bezweckte Plan durch die für die Weißen so überaus ungünstigen hiesigen klimatischen Verhältnisse im Wesentlichen nicht erreicht wurde, weil selbst in der nächsten Umgebung der gegründeten Niederlassungen sich die alte afrikanische Barbarei in ungeschwächter Stärke erhalten hat und auch der Sclavenhandel nicht ganz hat ausgerottet werden können, der bis 1840 sogar an keinem Punkte der Guineaküste zwischen C. Verga und Palmas in solchem Umfange betrieben wurde, als grade hier. Erst in neuester Zeit hat die Zerstreuung der in Sierra Leona gebildeten, befreiten Sclaven nach anderen Gegenden, besonders nach dem Lande Yarriba auf der Beninküste Hoffnungen zu einem erfolgreichen Einwirken der hier gelegten Keime der Civilisation und des Christenthums auf die einheimische Bevölkerung erweckt. Das Gebiet der Niederlassungen hat sich allmählich vergrößert, so daß es jetzt vom Rokelle im Norden bis zum Kates River im Süden und etwa 5 M. weit in das Innere reicht. Der Mittelpunkt der Colonie war bisher noch immer die Halbinsel Sierra Leona. Zu derselben gehörten im Jahr 1847 etwa 50000 Individuen fast aller westafrikanischen Stämme, die sich noch fortwährend vermehren. Der Kern der Bevölkerung bestand ursprünglich aus nordamerikanischen und freien Jamaicanegern (sogenannten Marons). Der größte Zuwachs erwächst derselben jetzt theils von dem hier befindlichen Depot der aus den durch die englischen Kreuzer aufgebrachten Sclavenschiffen befreiten Sclaven, theils aus Entlassenen der britisch westindischen Regimenter, endlich aus Eingeborenen, die hier Freiheit ihrer Person und ihres Eigenthums finden und sich den ewigen Fehden ihrer Heimath zu entziehen suchen. Doch zeichnen sich die Abkömmlinge der nordamerikanischen und Jamaicaneger vor dem spätern Zuwachs fortwährend vortheilhaft durch Intelligenz und Bildungsfähigkeit aus, so daß sie das respectabelste Element der Bevölkerung bilden. Die Zahl der Weißen mit Ausschluß der Beamten betrug im Jahr 1844 nur 81, die der Mulatten gar nur 15. Der Wohlstand Sierra Leonas ist übrigens in neuerer Zeit nicht gestiegen, eher zurückgegangen, da der Boden mittelmäßig ist, alle technische Industrie fehlt, endlich der die Bevölkerung fast ausschließlich beschäftigende Handel sehr oft der Exporten entbehrt, die hier vorzüglich in Wachs, Hölzern, Häuten, Ingwer, Arrowroot und Goldstaub bestehen. Sierra Leona könnte indessen ein wichtiger Stapelort für den Baumwollenhandel werden, indem der Boden sich für die Cultur der Baumwolle eignet und da schon die Bevölkerung des Innern ihre feine, weiße und lange Baumwolle zu trefflichen Kleidungsstoffen verarbeitet, die immer vorzüglicher werden, je mehr man in das Innere fortschreitet. Die Civiladministration der Colonie des Sierra Leonabezirks ruht auf dem Gouverneur, dem Colonialsecretair, dem obersten Richter (Chief Justice), dem königlichen Advokaten und 2 Schreibern, die gewöhnlich Weiße sind und zu denen noch 2 farbige Schreiber hinzutreten. Für die religiösen Bedürfnisse und den Unterricht, besonders der befreiten Neger, sorgen Missionare, namentlich Wesleyaner, die auch eine höhere Schule, worin Lateinisch, Griechisch, Geographie, Mathematik und Astronomie mit gutem Erfolg gelehrt werden, und eine weibliche Erziehungsanstalt unterhalten. Für den Unterricht der Jugend geben die britische Missionsgesellschaft (Mission Society) und die wesleyanische Religionsgesellschaft beträchtliche Summen, letzte allein 2000 Pfd. St. jährlich. Das regulaire Militair beträgt etwa 600 Mann Farbige unter wenigen weißen Officieren, denen sich ein Milizcorps anschließt. Die Einnahmen der Colonie betrugen im Jahr 1835 28050, die Ausgaben 27089 Pfd. St., wovon 10878 Pfd. St. auf die Erhaltung des Etablissements befreiter Sclaven fielen. Das Gebiet der Colonie zerfällt in 3 Verwaltungsbezirke: den östlichen mit 4, den westlichen mit 5, den Bergdistrict mit 6 Dörfern, die größtentheils durch sehr gute, mit Brücken versehene chaussirte Straßen verbunden sind. In neuerer Zeit sind hier viele Canäle mit gutem Erfolg zur bessern Austrocknung des Bodens gebaut. — Freetown 8° 29′ N. Br. 4° 25′ 27″ O. L., reizend gelegen auf der Nordspitze der Halbinsel Sierra Leona, in einem durch Bäche reich bewässerten, 50 Fuß über dem Meeresspiegel erhabenen und von hohen amphitheatralischen, auf dem Gipfel mit reichem Waldschmuck bedeckten Bergen umschlossenen, aber sehr ungesunden Becken in einiger Entfernung von dem sogenannten Bunck- oder Buncestrom (S. 200.), nach St. Louis der bedeutendste, von Europäern auf der Westküste Afrikas angelegte Ort, gut, jedoch weitläufig gebaut, 10580 Ew. Sitz des Gouverneurs aller britischen Besitzungen in West-Afrika. — Kissi, im Ostkreise und zugleich am Westrande des Bunce, 2582 Einw., die meist aus der sehr tief im Innern des Districts gelegenen Landschaft gl. Namens herstammen. — Regents Town, mitten in der Halbinsel, 1797 Einw. — York, 7½ M. südlich von Freetown und an der Westküste der Halbinsel, schön gelegen, meist von Entlassenen der britisch westindischen Regimenter erbaut, 2500 Ew. — St. George, Kirche und Dissentercapellen. —

Die Dörfer Wilberforce, Leicester, Congo, Gloucester, Aberdeen, Russel, Bathurst, Charlotte. Im Innern gehört nach den angenommenen Grenzen zu dem District a) von der großen, ihrer Hauptmasse nach in Senegambien gelegenen, nördlich bis zum Gambia reichenden und im Nordwesten steil in die niedrigen Ebenen der Landschaft Tendamaie Senegambiens abfallenden Landschaft Futa Dhiallon, das 30 M. in nordsüdlicher Richtung breite und 80 M. in westöstlicher Richtung lange, von Fulah und Dhiallonkés bewohnte, ganz mit Bergen und Wäldern erfüllte und reichlich mit fließenden Gewässern versehene Fulahreich Timbo, das in der Regenzeit ein immenser See ist, in der trockenen dagegen zum Theil einen sehr fruchtbaren Boden hat, worauf viele Fruchtbäume meist noch ganz unbekannter Art gedeihen. Außerdem hat Timbo viel unfruchtbare Strecken in den zwischen den Bergzügen gelegenen Plateaus. Zu den Hauptproducten des Landes gehört Wachs, das von hier in großen Massen in den Handel kommt. Die hauptsächlichsten Orte des Reichs sind: Timbo 10° 52′ N. Br. 7° 5′ O. L., auf einer hohen gesunden Ebene und zugleich an einem hohen Berge gelegen; Sitz des Almamy, 9000 wohlhabende Einw., jetzt nur mit geringem Handel, der besonders nach Kissi geht. — Labbé, gleichfalls auf einer Hochebene, die vortrefflich cultivirt ist, 5000 Ew., die vorzüglich nach dem Nuñez handeln. — Sangoia, große Stadt. — Djambilia, die wichtigste Stadt von Timbo, durch Fulah bewohnt. — b) Sulimana, das Reich der Sulima-Dhialonké in der Landschaft Kuranko, östlich bis zum Niger reichend, 13 M. von Norden nach Süden lang und voll schöner Gebirge, deren Thäler überaus fruchtbar sind. Bananen, Ananas und Reis wachsen hier im Ueberfluß, große Heerden schönen Viehs finden auf den Wiesen die reichste Nahrung, Elephantenheerden bevölkern die Wälder. — Falaba 9° 49′ N. B. 7° 5′ O. L., 45 M. östlich von Sierra Leona, am Flusse gl. N., große Stadt mit 6000 Ew. Sitz des Almamy von Sulimana. — Konkodongore, 4000 Ew., großer Sclavenmarkt. — c) Kankan, eine im Osten Futa Dhiallons gelegene sehr grasreiche, ebene Landschaft, deren Gras so hoch ist, daß die Köpfe des gehöckerten, in großen Heerden vorhandenen Rindviehs davon überragt werden. Die Bevölkerung, ein Zweig des Mandingostamms, gewinnt etwas Gold nebst viel Wachs und fertigt viel schöne, weiße Stoffe zu eignem Gebrauch an, treibt aber zugleich großen Handel mit den aus Ouasselou bezogenen vortrefflichen Baumwollenzeugen. — In Kankan liegt der Ort Kankara an einem großen, schon dem Niger zugehenden Fluß, dem Sarano; großer Handelsplatz für den Verkehr mit Bambara und Sego. Zu Kankan gehört auch das 2 Tagereisen von Timbo in südöstlicher Richtung entfernte, auf der Südseite des Tankisso, eines großen Zuflusses des Niger, gelegene und von heidnischen Dhiallonké bewohnte Land Bouré, das durch Waschen aus Alluvionen ungemein viel Gold gewinnt und damit einen sehr ausgedehnten Handel treibt, wodurch jedoch die Cultur des sonst sehr fruchtbaren Bodens so vernachlässigt wird, daß die Bewohner gezwungen sind, ihre Kleidungsstoffe und selbst die zu ihrer Subsistenz nöthigen Lebensmittel aus den Nachbarländern gegen Gold einzukaufen. — d) Balia oder Baleya, 8 Tagereisen östlich von Futa Dhiallon, aber noch westlich von Kankan und durch eine Bergkette von Bouré getrennt; der Boden sehr fruchtbar, so daß die auch aus Dhiallonkés bestehende Bevölkerung viel Producte gewinnt und große Heerden besitzt. Zugleich fertigt sie viel weiße Zeuge an, womit sie ihren Bedarf an Salz einhandelt. — e) Sàngara, großes Land östlich von Sulimana und davon nur durch den Niger getrennt. Die in viel kleine Stämme zersplitterte und thätige Bevölkerung macht vortreffliche Zeuge, für die sie in Kankan, Bouré und Sego Gold einhandelt. — f) Kissi, auch östlich von Kuranko, ganz mit Bergen erfüllt. In Kissi selbst liegt nach einem neueren Bericht die Hauptquelle des Niger.

An der Küste des Districts finden sich noch 1) die Torotimah- oder Götzeninseln (Ilhas de los Idolos, daher gewöhnlich die Losinseln genannt), N. N. W. von Sierra Leona, angeblich die Reste eines erloschenen submarinen Vulkans. — Tamara, von Bullom bewohnt und vortrefflich cultivirt, die westlichste, größte und gesundeste Insel der Gruppe, obgleich auch sie keinesweges der Constitution der Europäer zusagt; britische Factoreien. — 2) Die Insel Matacong. — 3) Die 2 ganz bewaldeten Bananasinseln und das Pisangeiland, sämmtlich gegenüber der Sierra Leonahalbinsel gelegen. — 4) Die niedrigen und sandigen Schildkröteninseln. — 5) Die große und niedrige, aber im höchsten Grade ungesunde Sherbroinsel, gegenüber der Mündung des Flusses gl. N.

II. Der Malaghetta-, Pfeffer- oder Körnerdistrict, so genannt nach den hier sehr häufig vorkommenden Paradieskörnern, welche von den ersten Entdeckern dieser Gegend, den Portugiesen, den Namen des Malaghettapfeffers erhielten. Er erstreckt sich 75 M. lang in nordsüdlicher Richtung von Cap Mesurado bis C. Palmas und ist fast ganz hafenlos, so daß die Schiffe deshalb sowohl, als wegen der überaus heftigen durch die Westwinde und die nordsüdlichen Strömungen veranlaßten Brandungen, endlich wegen der vorliegenden Klippenreihe gewöhnlich genöthigt sind, einige Meilen entfernt von dem Festlande in offener See zu ankern. Nur am C. Palmas

gibt es einen ziemlich sichern durch ein Felsriff gebildeten Ankerplatz. Der Küstensaum ist durchweg flach und höchst einförmig. Zahlreiche fließende Gewässer, die, obgleich größtentheils Küstenflüsse, sich doch häufig bei ihrem Austritt in die See stark verbreitern, durchschneiden ihn. Als größte Flüsse des Districts werden der St. John- und Junkfluß genannt, welche jedoch nach einigen Berichten mit dem untern St. Paulfluß nur Verzweigungen eines einzigen großen Binnenlandstroms bilden, und zwischen welchen ein großes und fruchtbares Land, das sogenannte Klein Bassáland, und endlich der Groß Sestrosfluß liegt. Im südlichsten Theil der Küstenzone, in der Nähe des C. Palmas steigt das Land gleich vom Meeresspiegel terrassenförmig auf, im nördlicheren ist dies der Fall erst in 8—9 Meilen Entfernung vom Meere, worauf zuvörderst ein 1½—2 Tagereisen breites, mit dicken Wäldern bedecktes, von Elephantenheerden und Raubthieren bevölkertes und nur durch einheimische Handelsleute durchzogenes, noch völlig unbekanntes Bergland, dann weiter im Osten das Plateau der Condou und Sahpo, endlich im äußersten Osten eine sehr hohe Gebirgsmasse, nach Angabe der Eingeborenen mit ewigem Schnee bedeckt, folgt, die muthmaßlich mit dem Kong in unmittelbarer Verbindung steht (S. 185.). Der Boden der Küstenzone ist größtentheils fruchtbar, am fruchtbarsten aber der des Kleinen Bassálandes, aus welchem ein immenser Ueberfluß an Reis, Palmöl und Vieh nach andern Theilen der Küste ausgeführt wird, so wie auch der zu Millsburg und Caldwell in Liberia. Nur zunächst C. Palmas, wo der Boden durch einen stark eisenschüssigen Thon (Laterit) gebildet wird, ist derselbe unfruchtbar. Die Bevölkerung der ganzen Küstenzone besteht durchaus aus Gliedern des Intá- oder Aschántistamms, im äußersten Norden nämlich und bis etwa 3—4 M. landeinwärts, südlich bis Monrovia aus dem nur etwa 6—7000 Köpfe starken Völkchen der Dey um Monrovia und bis 5 M. ostwärts, südlich aber 10 M. weit aus den verschiedenen kleinen Gliedern des Bassávolks, welche in Sitten, Gebräuchen, Beschäftigungen, Charakter und Sprache, nur dialektische Verschiedenheiten darbieten, völlig unter sich und mit dem in Süden an sie angrenzenden Volk der Mena übereinstimmen, und deren Zahl endlich etwa 125000 Köpfe beträgt, was für ihr Gebiet eine viel größere Bevölkerung ergibt, als irgend ein anderer westafrikanischer Landstrich haben dürfte. Die Bassá sind fleißig, haushälterisch, von gemäßigtem Temperament und gern geneigt, in der Civilisation Fortschritte zu machen. Sie leben in Dörfern bis von 2000 Einw., die eigene Oberhäupter haben. Im südlichsten Theile der Küstenzone wohnen von Groß Sestros an, besonders aber um C. Palmas, Glieder der Mena (S. 194.), von denen einzelne Niederlassungen sich auch an übrigen Theilen der Küste vorfinden. Diese ganze einheimische Bevölkerung der Küstenzone scheint aber zu keiner Zeit zu einem größeren Staat verbunden gewesen zu sein. Ihre Verfassung ist wenig bekannt, doch weiß man, daß sie bei den Mena völlig republikanisch ist. Der Handel war früher gering. Seit Gründung Monrovias ist besonders der Seehandel bedeutender geworden und er nimmt fortwährend zu, indem man von Landesproducten Wachs, Häute, Färbehölzer und davon vorzüglich Camholz, Reis (besonders vom C. Palmas), Schildkrötenschalen und Gold, welches tief aus dem Innern gebracht wird, exportirt, indem hauptsächlich Mandingohändler die Agenten für den Verkehr mit Futa Dhiallon und dem Lande der Condous abgeben. Die Pfefferküste ist in neuerer Zeit besonders wichtig durch die Niederlassungen freier Neger geworden, welche durch die nordamerikanischen Missionsgesellschaften seit dem Jahr 1821, wo diese die ersten Landgebiete durch Verträge mit den einheimischen Häuptlingen am Cap Mesurado erwarben und dahin befreite nordamerikanische Neger verführten, angelegt wurden. Seitdem hat sich die Zahl und Bevölkerung der Niederlassungen, meistens durch die Aufnahme freier Eingeborenen rasch vermehrt, bis daraus im August 1847 eine eigene unabhängige Republik Liberia mit einer der nordamerikanischen nachgebildeten Verfassung entstand, die sich von Digby am Poor River 6° 40′ N. Br. 6° 39′ 45″ O. L. bis zum Cavallyfluß 4° 20′ N. Br. 10° 9′ 45″ O. L. im Elfenbeindistrict erstreckt und einen etwa 25 M. langen und 5—8 M. tief in das Innere reichenden Strich umfaßt. Nach seiner neuen Verfassung hat Liberia

2 Kammern und einen gewählten Präsidenten, der bisher ein Weißer war. Als Bedingung der Wählbarkeit eines Repräsentanten wird ein Alter von 23 Jahren, ein Grundbesitz von 150 Thalern im Bezirke selbst und 2jähriger Wohnsitz darin erfordert; wählbar wird das Mitglied der 1. Kammer, der Senator, auf stets 4 Jahre durch ein Alter von 25 Jahren, 3jährigen Wohnsitz im Staate und einen Grundbesitz von 250 Thalern. Alle Bewohner der Republik genießen volle bürgerliche und religiöse Freiheit, welche selbst den eingeborenen Einwanderern zu Theil wird, die sich den Gesetzen des Staats unterwerfen. Schulbesuch der Kinder ist z. B. gesetzlich vorgeschrieben. 1847 gab es bereits 16 Schulen und 23 Kirchen. Der Verbrauch und Handel mit spirituosen Getränken ist dagegen gänzlich verboten. Die Gründung dieser Niederlassungen hat schon sehr vortheilhaft auf die Culturverhältnisse der ganzen Gegend, vielleicht mehr, als die älteren von Sierra Leona, gewirkt. Durch Liberias Einfluß haben sich hier nämlich bereits die Menschenopfer sehr vermindert, und so wurde auch der früher sehr lebendig betriebene Sclavenhandel ganz vernichtet, seitdem die benachbarten Staaten mit einer Bevölkerung von 6—120000 Köpfen sich durch Verträge zur Unterdrückung desselben und zur Gewährung von Schutz an die des Handels wegen zu ihnen kommenden Angehörigen Liberias bestimmen ließen. 1841—1843 wurden in das Gebiet der jetzigen Republik für 123690 Dollars Waaren, meist amerikanische, eingeführt und für 157830 Dollars ausgeführt, so daß die Bilanz zum Vortheil der Bevölkerung ist. Das Gebiet der Republik besteht gegenwärtig aus 2 durch das zwischen liegende Land der freien Mena von einander getrennte Landstriche mit einer Gesammtbevölkerung von 3200 schwarzen Einwanderern aus Amerika und 10—15000 den Gesetzen des Staats unterworfenen Eingeborenen. Der nördliche Theil Liberias auf der Körnerküste ist in 3 Districte (Counties), Mesurado, Gran Bassá und Sinu getheilt, der südliche am C. Palmas und auf der Elfenbeinküste gelegene, führt den Namen New Maryland.

Es gehören zu Liberia an der Küste die Ortschaften: Monrovia, pittoresk und hoch am C. Mesurado und am Flusse gl. N. gelegen, jedoch wegen der benachbarten Salzsümpfe, wie Freetown, sehr ungesund, so daß Europäer und weiße Amerikaner das Klima gar nicht zu ertragen vermögen; mit einem kleinen schlechten Hafen; Hauptort der Republik, gut gebaut, 1000 Einw., gutes Lyceum, öffentliche Bibliothek, Zeitung (Liberia Herald); Haupthandelsplatz dieser Gegenden. — Edina, südlich von Monrovia, an der Mündung des St. John River im Klein Bassáland, in viel gesunderer Lage, als Monrovia und deshalb rasch aufblühend; gegenüber liegt Groß Bassá, New Sestros (Sesters), Marshall am Junkriver, Bassá Cove mit einer litterarischen Societät und öffentlichen Bibliothek und Grenville, beide letzte an der Mündung des Sinouflusses, New Georgia, 400 Ew., sämmtlich wohl gebaute Küstenstädte. Tiefer im Innern liegen noch zu Liberia gehörig: Millsburg, an den Wasserfällen des Mesurado oder St. Paul; Caldwell, gleichfalls am Mesurado; Verley. Im Menaland finden sich an der Küste die 5 Orte: King Williamstown, Klein Sestros, Groß Sestros, der beträchtlichste der Pfefferküste, und Setta Kru, ebenfalls einer der größten derselben, so wie am Cap Palmas die Orte der Eingeborenen: Wah oder Fishtown, Middleton, Rocktown, die zugleich amerikanische Niederlassungen oder Handelspunkte sind. Tiefer im Innern des Districts N.O. vom C. Mesurado kennen wir in 25—40 M. Entfernung von der Küste und davon durch dicke Gebirgswaldungen getrennt das ebene und dicht bevölkerte Land zweier großen, industriösen und verhältnißmäßig wohl civilisirten Volksstämme, der Condou und Goulats oder Gurrahs, welche ausgedehnten Ackerbau in großer Vollkommenheit betreiben, große Märkte haben, und sich des Arabischen als gewöhnlicher Schriftsprache bedienen und vortreffliche Pferde als Hausthiere benutzen. Die Producte des Gebiets beider Völkerschaften gehören zu den werthvollsten aus dem Innern nach Liberia kommenden Ausfuhrgegenständen. — Niporo, Hauptort der Condous. Südlich von diesen und östlich von Sestros liegt das sehr große und sehr volkreiche Sahpoland, dessen Einwohner die darin in Fülle vorkommenden Eisenerze verschmelzen. Von den 7 dazu gehörigen Städten ist Sikong die Hauptstadt des Landes. Ostnordöstlich von Cap Palmas liegt endlich im Binnenland das Bolobogebiet, dessen Hauptort Kay 2—3000 Einw. hat.

III. Der Zahn- oder Elfenbeindistrict nach dem vielen und guten Elfenbein genannt, das von hier stets in den Handel gebracht wurde, erstreckt sich in dem

2. westöstlichen Theile Guineas von C. Palmas bis zum Vorgebirge der 3 Spitzen 4° 49′ 30″ N. Br. 15° 26′ 50″ O. L. Der Küstensaum ist hier im höchsten Grade einförmig; er besteht in seinem westlichsten Theile von C. Palmas bis zum Frescofluß aus 2—300 F. hohen, tafelförmigen, rothen und weißen Sandsteinklippen, theils von sehr pittoreskem und wildem, theils von einförmigem Ansehen, die das Bergland der Drewins bilden. Im Osten ist dagegen der Küstensaum eben, auf der Oberfläche von rothem, eisenschüssigen Thon (Laterit) gebildet und zugleich sehr fruchtbar. Nach dem Innern erhebt sich überall das Land; schon vom Meere aus sieht man in der Ferne Berge mit kühnen und hohen Piks. Besonders im Gebiet der Mena-Grebos wurde dies innere Bergland so außerordentlich schön befunden, daß amerikanische Reisende versichern, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Namentlich ist diese ganze Landschaft grün und sie bietet durch ihre schönen, dichten Waldungen und ihre von Flüssen und Bächen reich bewässerten Triften ein höchst erquickendes frisches Ansehen dar. Unter den zahllosen fließenden Gewässern sind der Cavally-, St. Andreas-, Lahú-, Groß Bássam- und endlich der Issiny- oder Assinifluß die bedeutendsten. Die beiden ersten reichen nach Aussage der Eingeborenen bis in das Herz des Bahouvolks und eröffnen den Weg für einen bedeutenden Handelsverkehr mit dem Innern des Continents, vor Allem durch das Land der Aschánti, und zwar ist der Cavally, selbst in der trockenen Jahreszeit, ein mächtiger, von steilen Rändern eingeschlossener Strom, der mit anderen Flüssen im Innern in Verbindung steht, und der St. Andreas, ein in den Regenmonaten hoch anschwellender Fluß, dessen Mündung in der trockenen Jahreszeit jedoch sehr seicht ist. Weiterhin mündet der große Lahústrom, dann östlich im 14° O. L., bei dem Ort Groß Bássam ein unter dem Namen des Groß Bássamstroms bekannter Abfluß großer Lagunen, welche durch Aufstauung des aus dem Innern des Landes kommenden Aka oder Akbastroms entstehen. Unweit davon abermals im Osten erscheint ein 2. ähnlicher, breiter, und Issinyfluß nach dem Ort gleiches Namens genannter Abfluß zweier großen und schönen, durch eine schmale, sandige Landzunge, vom Meere gesonderten, unter sich zusammenhängenden, aber völlig von den Lagunen Groß Bássams getrennten Süßwasserbecken, von denen das größere, der Ahysee, durch den Biafluß, das kleinere, der Ehi, durch den Tanoe oder Tendo, einen Strom von der Größe des Senegals, gebildet wird, welcher bis Adingra und Kumäsi, den beiden größten und reichsten Städten des hiesigen Binnenlands, hinaufreicht. Außerdem besitzt der Elfenbeindistrict im äußersten Osten den schon in der Nähe des Vorgebirges der 3 Spitzen mündenden und bis in das Bergland Warsaw zu verfolgenden Cobrefluß, endlich den von Axim 20 Meilen aufwärts schiffbaren Seinna oder Ancobra. Die im Ganzen sehr dichte, auf etwa eine Million geschätzte Bevölkerung des Districts bewohnt längs der Küste zahlreiche Städte, die zu den volkreichsten West-Afrikas gehören, so wie im Innern im Greboland viele Dörfer. Sie ist meist industriös, wohlhabend und sehr friedlich, was besonders bei den Anwohnern des untern Lahú der Fall ist, deren Intelligenz und civilisirtes Aeußere in Erstaunen setzt und welche zugleich eine besser organisirte Regierung, als irgend ein anderes Volk dieser Gegenden besitzen. Sehr abweichend hiervon galten die Drewins, die Bewohner der Küstenzone in der Nähe des Andreasstroms, besonders älteren Berichterstattern, für eine wilde, hinterlistige, unbändige und blutdürstige Race, ja selbst für Menschenfresser, während neuere Reisende in ihnen ein mit Geist und Unternehmungsgeist begabtes, männliches und interessantes Volk fanden (S. 195.). Doch wagen selbst jetzt nur wenige Seefahrer nach den von den Drewins bewohnten, früher unter dem Namen der Küste der Schlechten Leute (Costa de malas gentes) im Gegensatz der übrigen Küste, der Küste der Guten Leute, bekannten Küstenstrecken zu handeln und selbst die unerschrockenen Menasishmen scheuen sich mit ihren unmittelbaren Nachbarn an der Küste, diesen Drewins, zusammenzukommen. Die Bevölkerung producirt viel Palmöl und Reis, indem im Mena-Grebogebiet viele und große Pflanzungen von Bergreis die Hügel bis zum Gipfel bedecken. Exportirt wird Gold (aus Groß Bássam, Issiny und Axim, aber zum Theil aus dem Innern stammend), Palmöl, Camholz

und viel Elfenbein nebst großen Quantitäten von Lebensmitteln, die hier um einen wohlfeilen Preis zu haben sind.

Im westlichsten Theil des Districts liegen zunächst dem Meere die verschiedenen Niederlassungen, welche den 2. rasch aufblühenden Theil Liberias, New Maryland bilden. Weiter im Osten die Orte: Cavally, an der Mündung des Flusses gl. N., beträchtlicher Handelsplatz und Hauptort dieser Gegenden, 10000 Einw. Fabrication von Corallen, welche hier der Bevölkerung als Münze dienen. — St. Andreas (St. Andrews), einer der wichtigsten Handelsplätze zwischen Cap Palmas und C. Lahú für Palmöl, Elfenbein und Gold, einst auch für Sclaven; zugleich ist der Ort der westlichste Exportplatz dieses Theils von Guinea für Palmöl. — Lahú, am Fuß und Cap gl. N., noch bedeutenderer Handelsplatz und wohl der ansehnlichste der Eingeborenen auf der ganzen Küste West-Afrikas, besonders für Gold und Elfenbein. — Groß Bässam, an der Mündung des Stroms gl. N., 4—5000 Ew., bedeutender Handel mit dem auch in der Nachbarschaft vorkommenden feinen Gold. — Issiny 5⁰ 4′ N. Br. 25⁰ 42′ O. L., an der Mündung des Issinystroms, Goldhandel. — Axim 4⁰ 48′ N. Br. 24⁰ 51′ O. L., an der Mündung des Seinnaflusses, einer der gesundesten Orte an der Küste, Handel mit dem in der Nähe gefundenen Gold, einem der feinsten der ganzen Guineaküste. — Tiefer im Innern liegen die Orte: Gramboh, am Fuße des Greboberglandes, 1 Tagereise von C. Palmas in reizender Lage auf einem hohen Berge, umgeben von schönen Citronen- und Orangehainen; ausgedehnte Fabrication schöner Töpferwaaren. — Denah, sehr bedeutender Ort 1 Tagereise von der Mündung des Cavally. — Krinschabo (Krinjabo), 7½ Meilen von der See am Biaflusse, 12000 Einw., Hauptort des Issinyreichs, das sich 15 M. von Osten nach Westen und 30 M. von Norden nach Süden erstreckt, aber verhältnißmäßig wenig bevölkert ist. — Giugi, wichtige Handelsstadt, wo sich die großen Straßen von Adingra und Kumâsi vereinigen. — An der Elfenbeinküste haben von europäischen Mächten nur die Franzosen und Niederländer Besitzungen, jene das Fort Nemours bei Groß Bässam, diese ein Fort bei Axim.

IV. Der Golddistrict von dem Vorgebirge der 3 Spitzen bis zur Mündung des Voltastroms 5° 46′ N. Br. 18° 29′ 45″ O. L. reichend, hat einen ebenso einförmigen Küstensaum, wie der Elfenbeindistrict. In seinem westlichen Theil bis Accrà wird er bald vom Meere an von niedrigen bewaldeten Hügelreihen, die vorzüglich einer N.O.—S.W. Richtung folgen und nach Osten zu immer höher werden, durchzogen. Von ihnen reichen Abzweigungen bis zum Meere selbst, die besonders bei dem Ort Tantum schroffe Abstürze gegen dasselbe bilden, woran es sich mit fürchterlicher Gewalt bricht. Abweichend hiervon ist der littorale Theil des Districts im Osten Accràs bis zum untern Volta eine bis mehrere Tagereisen breite, sandige, ganz flache und unfruchtbare Ebene, worin zunächst dem Meere nichts als niedriges Gebüsch wächst, welcher aber landeinwärts ein fruchtbares Terrain folgt. Höhere Bergzüge, bedeckt mit den prachtvollsten, meist aus gigantischen Wollbäumen bestehenden Urwaldungen, zwischen denen die lachendsten Thäler mit der üppigsten Vegetation, meist vortrefflich cultivirt, und bewässert mit zahllosen Bächen des klarsten, erfrischendsten Bergwassers sich erstrecken, erfüllen den mittleren Theil des Districts bis etwa 6° 30′ N. B. und gewähren dem Auge die reizendsten Scenerien, worauf im nördlichsten wiederum ausgedehnte, waldlose aber grasreiche Ebenen in den Landschaften Gaman, Banna und Sarem als eine Art Mittelterrasse bis zur großen Kette des Kong auftreten, welcher selbst die Nordgrenze aller Districte Guineas gegen die Hochebenen des mittleren Nigers ist. Den Boden der flachen Küstenzone bilden vorherrschend rothe Thone und Sande; wo im Gebiete derselben feste Gesteine zu Tage treten, sind es meist rothe thonige, dem deutschen bunten ganz ähnliche Sandsteine, welche besonders bei Accrà ein vortreffliches Baumaterial liefern, sodann im Liegenden der Sandsteine krystallinisch körnige Gesteine, namentlich bei Cape Coast Castle und Christiansborg. Im Innern haben die Bergketten dieselbe geognostische Beschaffenheit, da in denen des Aschântilandes Granite überaus häufig sind, und da selbst die Hauptstadt dieses Landes auf einem Granitfelsen steht, wogegen die Bergmassen des Ländchens Aquapīm im Norden Accràs noch aus demselben rothen thonigen Sandstein, wie er an der Küste herrscht, bestehen, worunter hier jedoch Thonschiefer gelagert ist. Zu den bedeutendsten fließenden Gewässern des Golddistricts gehören außer dem höchst ansehnlichen und mit seinen Quellen bis in den Kong reichenden, aber an seiner Mündung durch Sandbänke fast

völlig gesperrten Adirri oder Amoo (dem Volta der Europäer), der Prah, ein bei den Aschanti auch unter dem Namen Bossum Prah d. h. Heiliger Strom bekannter Fluß von bis 40 Fuß Tiefe, welcher im größten Theil seines Laufs der Küste parallel geht, die Aschanti von den Fanti trennt und endlich bei Schama den Ocean erreicht; dann der Zamma im äußersten Norden des Landes, wo er in neuerer Zeit ebenfalls eine Grenze der Aschanti bildet, der aber im weitern Lauf völlig unbekannt ist, endlich der obere Tanoe oder Tendo (S. 209.). Das Klima ist längs der Küste, wie in den übrigen Küstenstrichen Guineas, ungemein heiß und ungesund, in den Bergländern des Innern dagegen, namentlich in dem schroff aus der Küstenstufe bis 2000 Fuß Höhe ansteigenden Bergland Aquapīm viel gemäßigter und europäischen Constitutionen selbst zusagend. Die Vegetation erscheint im größten Theil des Districts ungemein kräftig. Die Küstenzone im Fantiland ist überall bedeckt mit der üppigsten Flora baumartiger Farrn, Palmen und Bambus. In den Wäldern des südlichen Aschantilandes herrschen dagegen die ihrer Entwickelung nach fast monströsen und bis 200 F. hohen Wollbäume nebst Heuschreckenbäumen. Gleiches ist in den dicken Bergwaldungen des nördlichen Aschantilandes, am Meisten in der Landschaft Intá oder Ghondia, mit dem Gourounußbaum der Fall, dessen bitteraromatische, dem Kaffe ähnliche Früchte eine Quelle des Wohlstandes für die Bevölkerung sind. In allen Waldungen ist zugleich die Entwickelung der Schlingpflanzen, besonders von Papilionaceen, dann auch von parasitischen Orchideen so außerordentlich mannigfach und kräftig, daß selbst die Passage durch die Wälder dadurch oft im höchsten Grade erschwert wird. Auf den waldlosen Ebenen des Innern erreichen die Gräser ebenfalls zuweilen erstaunliche Entwickelungen, da deren Halme bis 3/4 Zoll dick und gegen 20 Fuß hoch werden, wie es namentlich auf den Savanen Kumasis der Fall ist. Hauptproduct des Golddistricts ist jedoch das Gold, weshalb der Küstenstrich fast seit der Entdeckung dieser Gegenden durch die Portugiesen den Namen der Goldküste erhalten hatte. Ein Theil davon wird im Schuttlande der Küstenzone, worin es fast überall anzutreffen ist, hauptsächlich bei Cape Coast Castle und Accrà, gewonnen, ein anderer kommt aus dem Innern, besonders aus dem Aschantilande, in welchem der Boden einiger Landschaften, wie Gamans, Dinkaras und Wassaws ganz damit imprägnirt ist, während andere wieder arm daran sind, da namentlich Intá und Daghumba ihr Gold erst durch den Handel erwerben. Ein Strom Aschantis, der Barra, führt sogar so viel Gold, daß 8—10000 Sclaven 2 Monate des Jahrs mit dem Verwaschen seines Sandes beschäftigt sind. 1846 rechnete man den jährlichen Goldexport von der Goldküste zu 100000 Unzen, und noch jetzt ist hier das Gold der wichtigste Exportartikel, besonders seitdem der Sclavenhandel gänzlich aufgehört hat. Nächstdem werden von der Goldküste aus Elfenbein und Erdnüsse ausgeführt, dagegen vom Meeresrande her eine große Menge Meeresfische, die man vorzüglich an der Mündung des Volta fängt und trocknet, nach dem Innern, namentlich nach dem Aschantiland, ja selbst bis in den Kong eingeführt. Die Bevölkerung gehört mit Ausnahme der im Kong wohnenden Glieder des Mandingovolks ausschließlich, wie es scheint, dem großen Aschantistamm an, dessen Sprache hier den Namen des Odschi (Odji Kassa) führt und den allgemeinen Charakter der aboriginalen Sprachen des Continents im Gebrauch von Anlauten (Präfixen) zur Bildung der Pluralia im Nomen theilt, sich speciell aber durch Wohlklang auszeichnet, indem sie meist aus Vocalen besteht, mit denen sehr wenig Consonanten verknüpft sind. Vorzüglich reden die Aschanti und Fanti das Odschi, beide Völker in so verwandter Weise, daß ihre Sprachen kaum dialektisch verschieden sind. Im Westen spricht das Ahantavölkchen am Vorgebirge der 3 Spitzen auch Odschi; ebenso verstehen die Accràer im äußersten Osten die Fanti, wobei jedoch ihre Sprache so sehr vom gewöhnlichen Odschi abweicht, daß man die Accràer irrig sogar für ganz verschiedenen Ursprungs von den Aschanti gehalten hat. In politischer Hinsicht sind die Aschanti, oder eigentlich richtiger As-santi genannt, hier bei Weitem das wichtigste Volk, indem ihr Reich von der Meeresküste bis zum Zamma und Kong im Norden, dann von Axim im Westen bis

zum untern Volta im Osten reicht, und im Innern sogar über den obern Volta hinausreicht, da die Landschaften Intá und Daghumba schon nordöstlich vom Volta liegen. Nur der schmale, im Westen durch das Flüßchen Sakum, im Osten durch den Kakubach bei Elmina begrenzte Küstenstrich, der im Norden am Prah endigt und von den Fänti bewohnt wird, ist von den Aschänti unabhängig und dagegen unter dem Einfluß der britischen Regierung zu Cape Coast Castle. Außer dem Prah trennt ein dichter, mehrere Tagereisen breiter Urwald, wodurch nur enge Fußpfade führen, das Gebiet der Fänti und Aschänti. Die Bevölkerung des letzten ist ansehnlich und wird auf etwa 4 Millionen Köpfe geschätzt, die auffallend viel große Städte bewohnen. Die Verfassung der Aschänti ist monarchisch und despotisch, dennoch ist der Herrscher, der stets den Titel Ohen d. h. so viel als unser Wort König, führt, mit seiner Machtvollkommenheit bis zu einem gewissen Grade eingeschränkt, da es ihm nicht gestattet ist, obwohl er nach Belieben über Person und Eigenthum der Angehörigen seines Reichs schalten und walten kann, alte durch Ueberlieferung festgestellte Gesetze zu überschreiten oder sie einseitig abzuschaffen. Versuche von Herrschern, dies zu thun, kosteten ihnen Macht und Leben. Ebenso wenig dürfen die Herrscher Kriege beginnen, Frieden, Bündnisse, Verträge schließen oder überhaupt die Gesammtheit ihres Volks betreffende Maßregeln ergreifen, ohne daß darüber vorher in einer allgemeinen, von dem Herrscher berufenen Versammlung der Häuptlinge berathen und deren Beistimmung erfolgt wäre. Besonders stehen 4 aus den alten mächtigen Familien, welche im Beginn des vorigen Jahrhunderts das Aschäntireich gründen halfen, abstammende Häuptlinge dem Herrscher in allen wichtigen Angelegenheiten zur Seite, und sie sind sogar verpflichtet, Verträgnisse und Bündnisse mit zu unterzeichnen. Im Allgemeinen hat das Aschäntiland weniger den Charakter eines compacten Staats, als den eines Complexes mehr oder weniger selbstständiger Landschaften, die gegen den Herrscher zu Kumäsi nur im feudalen Verhältniß stehen, da einige derselben, wie besonders Intá und Daghumba, noch ihre eigenen Fürsten und ihre eigene Verfassung, ja selbst ihre herkömmlichen Gesetze behalten haben, von denen jedoch immer eine Appellation an die Aschäntigesetze gestattet ist. Solche weniger streng, als das Stammland der Aschänti und die von den letzten eroberten Gebiete der Gewalt des Herrschers unterworfenen Bestandtheile des Reichs, sind vorzüglich nur zum Tribut und zur Heeresfolge verpflichtet. Die Erbfolge in der Herrscherwürde geht bei den Aschänti übrigens nicht auf die Kinder, sondern merkwürdiger Weise auf die Brüder des Herrschers über. Gleichzeitig sind hier überall, besonders bei den Fänti, wie in Madagascar, Ordalien mit vergiftetem Wasser üblich. Die eigentlichen Aschänti sind übrigens eine höchst ehrenhafte, charakter- und muthvolle, thätige und auch physisch kräftige Völkerschaft, welche allmählich durch ihre außerordentliche Tapferkeit, Umsicht und Ausdauer alle benachbarte Landschaften eroberte und im Jahr 1807 ihre Herrschaft bis zum Meere ausdehnte. Sie bilden einen der wenigen Staaten des Continents, wo Heiden die Oberherrschaft über Muhamedaner errungen haben, indem die Bewohner des aschäntischen Kong nebst der Bevölkerung von Intá und Daghumba größtentheils Anhänger des Islam sind. Aberglauben und dessen Folge, zahllose blutige Menschenopfer, sind jedoch, wie bei den Dahomeern, eine Schattenseite in dem günstigen Bilde, welches alle neuere Reisende von den Aschänti entworfen haben. In Bezug auf technische Geschicklichkeit ragen diese ebenfalls über alle Bewohner Guineas, mit Ausnahme etwa der Dahomeer, hinweg, indem sie bewundernswürdig feine und elegante Stoffe von großem Werth aus einem Gemenge ihrer eigenen und der besten fremden Seide anfertigen, dann ausgezeichnet schöne Töpferwaaren aus ihrem sehr feinen Thon machen und endlich brauchbare Eisenarbeiten, vorzüglich aber höchst zierliche und geschmackvolle Goldarbeiten darstellen. Von sehr viel geringerer Bedeutung in moralischer und politischer Beziehung sind die Fänti, die in zahlreiche kleine Communen zerfallen und nur unter einem nominellen Oberhaupt stehen, und deshalb im Lauf dieses Jahrhunderts in ihren Kriegen mit den Aschänti größtentheils von denselben ausgerottet wurden. Zum Golddistrict gehören die Orte:

a) Im Fäntiland: Dankumäsi, einer der größten und reinlichsten Orte dieser Gegenden. — Abrah, einst Hauptstadt der Fänti und von Bedeutung, jetzt fast ganz zerstört. — Schama, am Ausflusse des Heiligen Stroms, mit 1200 sehr industriösen Einw. — Commenda, 10000 Ew. — Annamabú d. h. Vogelstadt im Fänti 5⁰ 15′ N. Br. 16⁰ 53′ 20′ O. L., auf einem hohen Felsen, 15000 Ew., ansehnlicher maritimer Handelsplatz. — Cormantin, 3000 Einw. — Winnebah, neu und sehr regelmäßig aufgebaut, großer Handel mit getrockneten Fischen nach dem Aschäntiland.

b) Im Aschäntilande, welches jetzt außer der Berglandschaft Aschänti, dem Kern des Reichs und in dessen Mitte gelegen, noch die einst unabhängigen Landschaften: Ahänta, Warsaw oder Wassaw, Adingra oder Dinkara, Gaman, Sarem, Intá, Daghumba, Akīm, Asīn und Aquapīm umfaßt, liegen an der See die Orte: Dix Cove, westlich von Cape Coast Castle, an einer schönen Bai, 1200 Einw., Goldhandel. — Accrà oder Ankran aus 4 Städten mit eigenen Vorstehern bestehend, 6000 Ew., die vortrefflich in Gold arbeiten; ausgedehnter Land- und Seehandel, großer Fischfang; dann im Innern: Kumäsi 6⁰ 34′ 50″ N. B. 15⁰ 8′ 45″ O. L., auf einem von Sumpf und einem Bach umgebenen Granitfelsen, 1 M. im Umfange, gegen 70000 Ew., worunter viele Händler aus den muhamedanischen Provinzen und fremden Staaten, Hauptort des Aschäntireichs und Residenz des Herrschers. — Adinkra, einer der größten Handelsplätze des Reichs. Akofrum, 18000 Ew. — Akropóng, 17 Stunden von der Küste, in hoher reizender Lage, Hauptort der Berglandschaft Aquapīm. — Inabin, 70000 Einw. — Sallagha, 17 Tagereisen nördlich von Kumäsi, Hauptort der meist von Muhamedanern bewohnten Berglandschaft Intá oder Ghondia, sehr bevölkert und sehr bedeutend durch den Handel, besonders mit Gourounüssen. — Yahudi, Hauptort von Daghumba, ebenfalls von sehr großer Bedeutung, angeblich mit 400000 größtentheils muhamedanischen Einw.; Mittelpunkt eines bedeutenden Handels vorzüglich mit den von der Bevölkerung aus Aschäntigold sehr kunstreich verfertigten Goldsachen, welche am Meisten in die Nigergegenden gehen und hier als Einfassung von Amuletten hochgeschätzt werden, dann mit dem in Daghumba selbst vorkommenden Salmiak.

c) Von Europäern besaßen früher Engländer, Niederländer und Dänen, besonders zum Betrieb des Sclavenhandels, längs der Goldküste zahlreiche Forts und Handelsstationen, wovon im Jahr 1808 zwischen Axim und Accrà auf 16 M. Länge noch 10 britische, 15 niederländische und 4 dänische vorhanden waren, die jetzt größtentheils durch das Aufhören des Sclavenhandels verlassen sind. Den Briten gehören noch: Das Fort von Dixcove, jetzt das westlichste ihrer Besitzungen. — Cape Coast Castle oder im Fänti Gweh d. h. Sitz genannt 5⁰ 7′ 20″ N. Br. 16⁰ 25′ 3″ O. L., starkes Fort, Hauptpunkt der britischen Besitzungen an der Goldküste und deshalb Sitz des unter dem Gouverneur von Sierra Leona stehenden Untergouverneurs, Gouvernementsschule; daneben die Stadt gl. N. mit 13 europäischen und 10000 einheimischen Einw.; sehr beträchtlicher Handel seewärts mit Gold, Elfenbein und Palmöl, und landeinwärts mit europäischen Waaren in das Innere bis Saccatú und zum Niger. — Die Forts bei Annamabú und Accrà. — Christiansborg, sehr starkes Fort, bis 1849 Hauptort der dänischen Besitzungen an der Goldküste; die dabei liegende Stadt gl. N. mit 6000 Einw. — Ningpo oder Friedensburg, einst dänisches Fort, die östlichste europäische Besitzung auf der Goldküste. Die Niederländer besitzen hier: St. Georg el Mina, gewöhnlich einfach El Mina genannt, ganz in der Nähe von Cape Coast Castle, sehr starke Festung mit dem benachbarten Jagofort; Sitz des Gouverneurs; dabei die schlecht gebaute Stadt gl. N. mit 8—10000 Einw.; Sitz des Gouverneurs. — Gravecoeur, Fort bei Accrà.

V. Der Sclaven- oder Benindistrict von der Mündung des Volta bis zum Meeresarm des Rumby, dann im Innern bis zum nördlichen Abfall des zum Reich Dahome gehörenden Berglandes der Mahi und des Berglandes von Yarriba unter dem 9—10° N. Br. reichend. Der Küstensaum zieht sich anfänglich vom Volta an bedeutend zurück, indem er mit einem bedeutenden Bogen bis zur Mündung des Yébuflusses die Umfassung des großen Beningolfs bildet; vom Yébu springt er wieder mit einer sehr breiten, am Südende abgestumpften Landmasse hervor, welche im Osten von dem großen und langen Meeresarm begrenzt wird, der selbst nur eine nördliche Fortsetzung des Biafragolfs ist und worin der Kreutz (Cross)-, Alt Calabar- und der Königsfluß oder Rumby münden. Die südwestlichste Spitze des Vorsprungs führt den Namen des C. Formosa, die südöstlichste den des Tom Shot Point. Die Oberfläche des 50—60 M. in nordsüdlicher Richtung breiten westlichen Theils der Küstenzone bis zum Yébu ist äußerst wenig über dem Meeresspiegel erhaben und sehr sumpfig, worauf dann, wie am Südrande des Aschäntireichs, ein undurchdringlicher Zug von Urwäldern folgt. Vor der Küste zieht sich dagegen von

Groß Popo bis Lagos eine lange, schmale, flache, aus Dünensand bestehende Landzunge hin, die an mehreren Stellen durchbrochen ist und vom Festland durch eine lange und stellenweis bis 4 M. breite Lagune getrennt wird. Den innern Theil des Districts erfüllen Bergmassen und namentlich die Tafelberge des in dieser Gegend in nordsüdlicher Richtung etwa 17 M. breiten, von W.N.W. nach O.S.O. streichenden und bis zum Durchbruch des Niger zu verfolgenden Kong. Die geognostischen Verhältnisse sind hier ebenso einförmig, als im Westen, indem rothe, eisenschüssige Thone und Sande die Oberfläche des ganzen Tieflandes, unter andern bei Lagos, Badagry und bis zum Fuß des Berglandes von Dahome und Yarriba, bilden, während das östliche Tiefland das Product der Alluvionen ist, welche von den zahllosen Armen des unteren Niger bei ihrem Eintritt in das Meer allmählich abgesetzt wurden und ganz mit undurchdringlichen Urwäldern bedeckt sind. Besonders verdankt die vorspringende Landmasse zwischen dem Yébufluß und dem Rumbymeeresarm solchen mächtigen Ablagerungen ihren Ursprung. Die Bergmassen des Innern bestehen dagegen in ihrer unteren Hälfte vorzüglich aus Granit, der nicht allein die oft mehrere 100 F. hohen Wände der tief eingeschnittenen Thäler und mächtige frei stehende Felsen bildet, sondern auch an allen Punkten der Basis des Berglandes von Dahome und Yarriba angetroffen wurde, wo man aus dem Tieflande an dessen Fuß gelangte. Im Hangenden des Granits erscheinen demnächst gewöhnliche rothe, eisenschüssige Sandsteine, welche auch hier durch ihre ausgezeichnet regelmäßige horizontale Schichtung, wie in Abessinien, im Natal- und Caplande, zur Entstehung von Tafelbergen und treppenartig aufsteigenden Pässen und überhaupt zu der höchst einförmigen Configuration des Kong, besonders in Yarriba, Veranlassung gegeben, wodurch er den meisten Gebirgen des Continents so ähnlich wird. Unter den zahlreichen Gewässern des Landstrichs sind außer dem als Grenzfluß hierher gehörenden Volta die bedeutendsten im Westen: der Dagboh (Lagos der Europäer), der im Innern Dahomes den Namen Zoa führt, in der flachen Küstenzone durch Seitenabzweigungen mit dem Formosa in Verbindung stehen soll und endlich bei dem Ort Ekó oder Lagos in die lange Lagune mündet, dann der Yébu und Formosa, vor Allem aber der Niger mit seinen zahllosen Aesten, von denen aber die meisten, selbst die größern (S. 188.) durch Sandbänke bei ihrem Austritt in die See für Seeschiffe impracticabel sind, indem bisher nur 2 derselben, der Quarréh oder Benin und der Nun für Seefahrzeuge passirbar befunden wurden, da es in ihnen allein gelang, den ungetheilten Strom im Innern zu erreichen. Unüberwindliche Hindernisse bei der Auffahrt ergab namentlich auch der bisher für einen Arm des unteren Niger angesehene Formosastrom, so daß man sich deshalb wohl neuerdings veranlaßt gefühlt hat, denselben, obgleich er mit dem Benin in einer und derselben Meeresbucht mündet, als einen davon getrennten und sogar als einen selbstständigen Fluß zu erklären. Auffallender Weise ergab sich selbst der große Bonny, ungeachtet seiner $1^1/_2$ M. breiten Mündung, als ganz unpracticabel für die Binnenschifffahrt, da er periodisch im Jahr völlig trocken liegen soll. Außerdem durchziehen das Nigerdelta, dessen Größe etwa der der Oberfläche Irlands gleichkommt, eine Anzahl kleinerer Abzweigungen der größeren Arme in allen Richtungen, die jedoch meist nur in der Regenzeit mit kleineren Canoes befahrbar, in der trockenen aber ohne Wasser sind und so ein ungeheures Labyrinth bilden, welches mit dem an der Mündung des Ganges in Indien und dem zwischen dem Cyane und Essequibo in Guayana die meiste Aehnlichkeit hat. Im äußersten Osten gehören hierher der Kreuz-, Bonge- oder Alt Calabar- und der eigentliche Rumby- oder Königsfluß, die jedoch sämmtlich schon in der Nähe am westlichen Abhange des Cameron zu entspringen und nur die Natur rasch fließender Gebirgsströme zu haben scheinen. An Quellen der reinsten Bergwasser und an perennirenden Bächen ist der District, vorzüglich in seinen bergigen Theilen, ebenfalls ungemein reich, wozu im Innern einige kalte und laue Eisenquellen treten. Die klimatischen Verhältnisse zeigen sich im Flachlande der menschlichen Constitution ungemein ungünstig, weil nicht allein europäische Naturen auf die Dauer ihrem Einflusse unterliegen, sondern selbst die Eingeborenen,

vor Allem in den Sumpfgegenden des Niger, an hartnäckigen Geschwüren und den verderblichen endemischen Fiebern, welche häufig eine starke Sterblichkeit zur Folge haben, leiden. Die Fäulniß der Massen von vegetabilischen Substanzen nach dem Aufhören der Regenzeit ruft hauptsächlich durch die Bildung der verderblichen Miasmen die intensivsten Krankheitsfälle hervor. Doch hat ein sorgfältiges Studium der Sumpffieber durch die Aerzte der an den Nigermündungen beständig stationirten Beobachtungsschiffe in neuerer Zeit zu einer richtigeren Behandlung der hiesigen Krankheiten geführt. Viel gesunder sind die Bergländer des Innern. Bei dem großen Wasserreichthum der Landschaft und der hohen Temperatur hat die Vegetation dieser Gegenden natürlich eine erstaunliche Intensität. In der westlichen Küstenzone zeigen sich überall auf dem fruchtbaren rothen Thonboden, so weit das Auge reicht, die schönsten grünen Savanen mit einzelnen Gruppen von Palmen, so daß die Landschaft ein ganz parkähnliches Ansehen hat. Vor Allem nimmt aber die Waldflora ausgedehnte Landstrecken im Osten und im Innern ein und zeichnet sich durch Größe und Stärke ihrer Individuen aus. In den dichten Waldungen der Küstenzone herrschen gigantische Adansonien, Wollbäume und Oelpalmen; besonders durch die zahllosen Schlingpflanzen aller Art werden diese Wälder, welche den trocknen und zwar größten Theil des Nigerdelta bedecken, völlig unwegsam, wogegen eine ähnliche unvertilgbare Vegetation von Mangrovebäumen die vom Salzwasser befeuchteten äußern Ränder des Delta bekleidet. Nur selten finden sich in solchen Waldungen Spuren menschlicher Wohnungen. Eine andere Art Waldflora, vorzüglich in den Berglandschaften Dahomes und Yarribas, besteht aus dem für alle Bergwaldungen des westlichen Afrika charakteristischen Schihbaum (Bassia Parkii), einem durch die aus seinen Kernen gewonnene ölige, die Butter ersetzende Substanz der Bevölkerung äußerst nützlichen Gewächs. Sogar in den Flüssen überrascht die Vegetation durch Ueppigkeit; im Formosa ist sie z. B. so kräftig, daß Dampfschiffe dadurch am Aufwärtsfahren gehindert werden. Weniger entwickelt ist die Thierwelt, am Wenigsten im Delta, dessen Atmosphäre selbst die vierfüßigen Thiere zu meiden scheinen, während das Bergland Dahome reich an Elephanten und Raubthieren der mannigfachsten Art, namentlich an Leoparden, dem Schutzgeist des Landes, ist. Nicht einmal Affen gibt es häufig im Delta, desto mehr Papageyen, Amphibien und Insecten. Schwarze Walfische sind häufig zur Zeit des Wintersolstitium in der Beninbucht, sonst nicht. Von Fischen wimmeln die Flüsse, sogar von Haifischen, so weit wenigstens das Salzwasser bei der Fluth reicht. Vortreffliche Austern hat die Lagune von Lagos. Von Mineralproducten besitzt der District Eisenerze in reichen Lagerstätten im Gebiet der Mahi; gleicher Weise hier auch Salpeter. Auch an Gold fehlt es nicht, doch wird wegen des Sclavenhandels wenig danach gesucht. Die Sprachen und Verhältnisse der Bevölkerung sind noch immer nicht genau bekannt. Nur so viel ergibt sich aus neueren Untersuchungen, daß im Nigerdelta bis Bonny im Osten ein Zweig des großen selbstständigen Volksstamms, der Ibú oder Ebó ansässig ist, dessen Verbreitung im Westen längs der Küste bis zur Mündung des Volta, im Innern bis in das Bergland von Yarriba, ja selbst über den Kong hinaus bis in die große Landschaft Nyffé hat nachgewiesen werden können, dessen Verknüpfung mit den Fänti und Aschänti aber keineswegs feststeht, da die Sprache der Ebóer und Nyfféer entschiedene Verschiedenheiten mit der der Fänti und Aschänti darbietet (S. 16., 195). Eben so wenig war es bisher möglich, sprachliche Verwandtschaften der Ebóer mit den Dahomeern darzuthun. Außerdem sind in neuerer Zeit viele muhamedanische Fulah oder, wie sie hier gewöhnlich heißen, die Fellatah, in das Bergland von Yarriba eingewandert, wo sie fleißige Ackerbauer und gute Hirten abgeben. In politischer Hinsicht ist die Bevölkerung am unteren Lagos und Niger meist in eine große Zahl kleiner, von einander unabhängiger Staaten getheilt, von denen die von Lagos, Badagry, Benin und Ebó die bekanntesten sind. Tiefer im Innern gibt es dagegen einige größere Reiche, wie Dahome, Yarriba, Ebó und Iddáh. Dahome hat sich erst in neuerer Zeit, seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts, also gleichzeitig mit Aschänti, aus kleinen Anfängen durch die Umsicht seines damaligen

Herrschers, die Tapferkeit der Dahomeer und die Uneinigkeit der kleinen angrenzenden Herrscher zu einer bedeutenden Macht erhoben, die sich bald durch die Eroberung Whidahs bis zur Seeküste ausdehnte und noch in neuerer Zeit immer gewachsen ist, indem der kleine Staat von Annagou und die zahlreichen kleinen Republiken der Mahi im Kong von den Dahomeern unterjocht wurden. Längs dem Meere besitzt Dahome jetzt einen Strich von 9—10 M., in dem aber nur wenig Landungsstellen vorhanden sind. Gegen Norden sind die äußersten Städte des Reichs: Dschallaku (Jallaku), Savalu und Zafoura, sämmtlich etwa unter dem 9° gelegen. Durch diese Fortschritte ist Dahome zu der bedeutendsten Macht in West-Afrika erwachsen, die durch ihre militairische Organisation das Uebergewicht selbst über Aschanti und Yarriba erlangt hat. Aber nur der ursprüngliche Stamm des Dahomevolks, etwa 20000 Köpfe stark, ist im Stande der Freien, die ganze übrige Bevölkerung des Reichs, durch die beständigen Sclavenjagden decimirt und kaum 200000 beiderlei Geschlechts zählend, gilt als Sclaven, über deren Person und Eigenthum der Herrscher nach Willkühr disponiren kann. Das regulaire, wohl exercirte und bewaffnete Heer des Reichs beträgt 12000 Soldaten, wovon 5000 in Regimenter getheilte Weiber, welche sogar den Kern des Heeres bilden. Auch hier ist die Regierungsform monarchisch und noch viel despotischer, als bei den Aschanti, indem der Herrscher durch keine alte Gesetze oder berathende und beschließende Versammlungen der Häuptlinge in seinem Willen beschränkt ist. Nach den übereinstimmenden Berichten neuerer Reisenden ist jedoch die Regierungsweise besser, als in irgend einem andern Theile Guineas, indem es für die Angehörigen des Staats mehrere bürgerliche und Criminalgesetze gibt, die sehr streng sind und einen vortheilhaften Einfluß ausüben. Einzelnen, in neuerer Zeit eroberten Landstrichen wurden sogar ihre bürgerlichen Gesetze und Herkommnisse gelassen, jedoch die ursprünglichen Criminalgesetze der Dahomeer daneben eingeführt. Gleich den Aschanti sind die Dahomeer eine feine, energische, mäßige und intelligente Menschenrace, die zugleich viel industriöser und moralischer ist, als die durch den Sclavenhandel und den Umgang mit den Weißen demoralisirte und entnervte Bevölkerung der Küstenzone in Whidah und an anderen Punkten. Aber auch hier verdunkeln, grade wie bei den Aschanti, Aberglaube und blutige Gebräuche, welche bisher fortwährend unzählige Menschenopfer erforderten, nebst dem nur den Schatz des Königs bereichernden Sclavenhandel das vortheilhafte Bild, das im Allgemeinen von dem Dahomereich und seiner Bevölkerung entworfen wird. Dem jetzigen Beherrscher wird jedoch nachgerühmt, daß er viele blutige Gebräuche abgeschafft oder wenigstens gemildert hat. So dürfen Verbrecher nicht mehr einseitig von den Betheiligten und den Häuptlingen getödtet werden, vielmehr ist denselben die Appellation an einen neu errichteten Gerichtshof gestattet, worin der Herrscher selbst oft den Vorsitz führt. Uebrigens ist die Sclaverei bei den Dahomeern leicht, da die Arbeit der Sclaven unbedeutend ist, und dieselben stets als Glieder der Familien angesehen werden, und mit ihnen zusammen essen und leben. Auch in Yarriba ist die Regierungsform ein absoluter Despotismus, nur mit sehr milden Formen und kein erblicher, indem bei dem Tode eines Herrschers niemals einer der Söhne folgt, und der älteste Sohn, das erste Weib und alle Häuptlinge des Volks am Grabe sogar Gift trinken müssen, worauf der weiseste Mann, gewöhnlich ein Greis, zum Herrscher gewählt wird. Wie in Dahome gilt in Yarriba jeder Einwohner für einen Sclaven des Herrschers, mit dem er nach Willkühr verfahren kann. Menschenopfer kommen aber hier, so viel wir wissen, nicht vor, dagegen wohl in Lagos, Badagry und Bonny. Der Handel dieser Gegenden war stets sehr bedeutend, früher besonders der Sclavenhandel, der im Laufe dieses Jahrhunderts sich noch mehr, als sonst nach Whidah, Lagos, Badagry und an die Ausflüsse des Nigers gezogen hatte, nachdem er im nördlichen Guinea und an der Goldküste durch die Wirksamkeit der britischen Kreuzer immer mehr gestört worden war. In neuester Zeit wurde er besonders an den ersten 3 Punkten, wohin der Herrscher von Dahome die meisten Sclaven aus seinem Reiche lieferte, durch Vermittelung spanischer und portugiesischer Händler lebendig betrieben. Bonny führte früher allein jährlich 15—20000

Sclaven aus. Die erst in diesem Jahre erfolgte Zerstörung von Lagos durch die Briten wird aber demselben wahrscheinlich eben so ein Ende machen, wie er bei Bonny seit einigen Jahren bereits fast gänzlich aufgehört hat. Statt desselben hat sich besonders an der Bonnymündung ein sehr lebendiger und für die Bevölkerung ungemein gewinnreicher Handel mit Palmöl entwickelt, an dem besonders Liverpool Antheil nimmt. Gleiches ist zum Theil in Whidah der Fall, wo derselbe von Marseiller Häusern betrieben wird. Am Ausfluß des Nun und Bonny ist der Palmölhandel einheimischer Seits vorzüglich im Besitz der thätigen Händler von Brasstown, die mit ihren Böten den Fluß aufwärts, am Meisten nach Ebó gehen, hier Palmöl gegen Salz und europäische Waaren eintauschen und diesen Zwischenhandel so eifersüchtig bewachen, daß sie den Bewohnern des Binnenlandes niemals gestatten, ihre Producte den Europäern an der Küste direct zu verkaufen. Außerdem wird Gummi, Wachs, Elfenbein und etwas Gold, letztes von Klein Popo, ausgeführt. Der Ackerbau steht auf keiner hohen Stufe, dagegen wird viel Pferdezucht in Yarriba betrieben, dessen kühlere Temperatur der Entwickelung einer vortrefflichen, ausdauernden und feurigen Pferderace günstig ist. Die technische Industrie ist ebenfalls nicht bedeutend, doch werden in den westlichen Küstenstädten viele und gute Zeuge aus Baumwolle angefertigt, was noch in Yarriba und im Innern Dahomes bei den Mahi der Fall ist. Ebenso fördern und verarbeiten die Mahi und Yarribaner die Eisenerze ihres Gebiets. Längs der Küste, besonders an den Nigermündungen zu Benin und Bonny, dann zu Agwouma, Whidah und Lagos wird endlich viel Seesalz zum Handel nach dem Binnenlande bereitet. Die Körbe zur Versendung des Salzes macht man zu Gredschi. Die vorzüglichsten Orte sind:

a) Längs der Küste: Kittah, am untern Volta, 5000 sehr industriöse Ew. — Agwouma oder Aouna, am C. St. Paul, sehr volkreich; beträchtliche Seesalzbereitung und Fischhandel. — Ameho oder Klein Popo, bedeutender Ort auf der Nehrung, 5000 thätige Einw., die sehr geschickt in Metallarbeiten sind, ansehnlicher Sclavenhandel und europäische Factoreien. — Gredschapodschi (Grejapojee), gewöhnlich abgekürzt Gredschi genannt, 6—7000 Ew., einer der größten Handelsplätze dieser Gegenden, große Fabrication sehr guter baumwollener Stoffe, irdener Gefäße, von Strohhüten und Holzarbeiten. — Whidah 6° 14′ N. Br. 19° 45′ O. L., einst Hauptort eines eignen Reichs, jetzt der Haupthafen von Dahome, 7000 Einw., bis in neuere Zeit einer der Hauptsclavenmärkte dieser Gegend, jetzt zugleich Hauptstapelplatz für den Palmölhandel, besonders nach Marseille. — Ajasche oder Porto Novo, am Ossafluß, bedeutender Sclavenmarkt. — Badagry, nur einige Fuß über dem Spiegel der Lagune und 1/2 M. von der See, sehr ansehnlicher Ort, Sclaven- und Palmölhandel, sehr bedeutende Thonpfeifenfabrication zum Handel in das Innere. — Ekó oder Lagos, an der Mündung des Lagosstroms, 5000 Einw., sehr bedeutender Handel, besonders mit Sclaven; 1852 zerstört. — Odé, beträchtlicher Ort. — Bonny, an der Mündung des östlichsten Nigerarms, in sehr ungesunder, sumpfiger Lage, 6—7000 Ew.; größter Palmölmarkt an der Küste. — Brasstown, höchst schmutziger und kläglicher Ort, in morastiger Umgebung an einem schiffbaren Nigercanal, aus 2 Städtchen bestehend, 2000 Einw. Zwischenhandel mit Palmöl zwischen Ebó und Bonny.

b) Im Innern. Im Reich Dahome: Abome, in einer weiten wasserlosen Gegend, 22 M. von der Küste bei Whidah, Hauptstadt und Residenz des Herrschers. — Aladda, früher irrig Ardrah von den Europäern genannt, großer Handelsort, 8—10000 Ew. — Wheibu (Whyboe), gleichfalls bedeutender Handelsplatz. — Canamina, großer Ort in wohlcultivirter Ebene, 10000 Einw. — Setta, bedeutender Ort, nördlich Abome am südlichen Fuß des Berglandes von Dahome, umgeben von einer fruchtbaren Gegend, 9000 Einw. — Pawia, große Stadt im Mahi-Berglande, 16000 Ew., in der Nähe Eisenerzgruben und in Pawia selbst viele Eisenarbeiter, die Ackerwerkzeuge mit großer Geschicklichkeit darstellen. — Zoglogbo, in einer romantischen felsigen Umgebung, und mit einer sehr thätigen, im Gewerbebetrieb sehr geschickten Bevölkerung, welche Töpferwaaren, alle Arten sehr vorzüglicher Ackerwerkzeuge und schöne buntfarbige Grasgewebe zu verschiedenen Zwecken und viele Kleidungsstoffe anfertigt. — Im Reich Yarriba oder Eyo, das im Norden bis zum 10° N. Br. reicht und besonders im Nordosten durch den dem Niger zugehenden Moussafluß vom Reich Borghu getrennt wird, im Osten den Niger selbst, im Südosten die zum Reich Benin gehörende Landschaft Accoura, im Süden einen Fluß zur Grenze hat, welcher der Küste in 5 M. Entfernung parallel geht und in den Fluß von Badagry mündet, endlich im Westen unmittelbar an Dahome stößt, liegt eine sehr große Zahl beträchtlicher Ortschaften,

welche gewöhnlich zum Schutz gegen die räuberischen Einfälle der Fellatah und Dahomeer mit Wall und Graben stark befestigt sind oder auf den Gipfeln steiler Berge und im Busen undurchdringlicher Wälder sich vorfinden: Katunga oder Eyo 8° 59′ N. Br. 24° 51′ 45″ O. L., die frühere Hauptstadt von Yarriba, an der Basis einer Kette nackter, grauer oder schwarzer Granitberge, welche gleichsam die Citadelle des Orts bilden. — Abu, große Stadt auf dem halben Wege von Badagry nach Abbeokuta. — Okeodan, ansehnlicher Ort, nördlich von Badagry. — Larro, ebenfalls eine der bedeutendsten Städte des Reichs, mit sehr industriösen Einw. und einer zur Bekehrung der Heiden errichteten muhamedanischen Schule. — Dschanna (Janna), in einem Morast gelegen und nur durch eine Brücke zugänglich; 8–10000 geschickte und industriöse Einw., die zugleich großen Handel mit den von ihnen gefertigten Holzschnittwaren treiben und viel Indigo cultiviren, woraus sie eine vortreffliche Farbe ziehen. — Abbeokuta 7° 8′ 30″ N. Br. 20° 58′ O. L., am Flusse Ogun, der in den Lagos tritt und 20 M. N.N.O. von Badagry; jetzige Hauptstadt Yarribas, 50000 sehr geschickte und thätige Ew., worunter viele christliche, aus Sierra Leona gekommene Eingeborene, starke Fabrication von Leder- und Eisenwaaren. — Schaka (Chaka), auf dem tafelförmigen Gipfel eines der höchsten Berge des Kong. — Alorie, 2 Tagereisen S.W. von Katunga im Kong, jetzt eine der größten und blühendsten, aber fast unabhängige Stadt Yarribas mit einer immensen Bevölkerung. — Bohou, von schön bewaldeten Bergen umgeben und stark mit Wällen und Gräben befestigt, ebenfalls einst Hauptstadt des Reichs, sehr wohlhabend und mächtig, noch jetzt von $4^1/_4$ M. Peripherie und bedeutend. — Itschó, eine für den Handel dieser Gegenden wichtige Stadt im Norden an der großen Straße nach Nyffé und Haussa in angenehmer Gegend. — Assudo, 10000 Ew. — In dem östlich von Yarriba gelegenen Reich Benin: Die Hauptstadt gl. N., 32 M. von der Mündung des Beninstroms, ein durch den Sclavenhandel einst sehr bedeutender Ort, 15000 Ew. — Dschabu (Jabu), zwischen dem Lagos und Formosa, mit sehr industriöser Bevölkerung, die gute und starke, besonders viel nach Brasilien gehende Zeuge anfertigt und sie so ausgezeichnet dauerhaft blau zu färben weiß, daß die Farbe den stärksten Alkalien widersteht. — Im Reiche Ibú, Ebó oder Abóh, welches an den ersten Verzweigungen des untern Niger liegt: Der große Hauptort gl. N. 5° 55′ N. Br. 23° 41′ O. L., an dem noch ungetheilten Niger in einer ausgedehnten, sumpfigen und höchst ungesunden Ebene, 800 Häuser, 6000 sehr thätige Einw., einst Hauptstapelplatz für den Sclavenhandel im Innern, von wo die Händler Bonnys ihre meisten Sclaven erhielten, jetzt der größte Stapelplatz für den Palmölhandel im Innern, von woher die Bonnyer gleichfalls ihre größten Massen Oel beziehen. — Im Reich Iddàh oder Addàh, welches bisher von der Gabelungsstelle des Niger nur bis zum Fuße des Kong reichte, das neuerdings aber in Folge des Uebergewichts, welches die Bewohner des Reichs auf dem Niger durch ihre großen und stark bemannten Kriegsfahrzeuge gewonnen haben, längs dem Strom eine noch viel größere Ausdehnung im Norden, nämlich bis zur Mündung des Schari, erlangt hat: Der Hauptort gl. N. 7° 6′ N. Br., auf einem unmittelbar vom Niger aufsteigenden hohen Sandsteinfelsen unfern der Stelle, wo der Fluß aus dem Kong tritt, Residenz des Herrschers; in Folge der günstigen Lage sehr großer Handel. — Bocquà oder Hickory, am Niger und nördlich von Iddàh im Kong selbst, bedeutendster Handelsplatz dieser Gegenden und Vereinigungspunkt zahlreicher Händler selbst aus sehr großen Entfernungen.

Feste Punkte besitzen die Europäer im ganzen District nirgends, noch weniger große Terrains, nur einzelne Handelsetablissements, wie die Engländer und Franzosen zu Whidah, die Portugiesen ihren neuerdings wieder aufgenommenen Handelsposten St. Jaão Baptista de Ajuda im Reich Dahome und in der Nähe Aladdas.

VI. Das Cameron- und Gabûnland, umfassend das südlichste Guinea vom Meeresarm des Rumby (S. 183.) bis zum Aequator oder dem Lauf des Gabûn, besteht nach seiner Oberflächengestaltung aus 2 ganz verschiedenen Theilen. Der nördliche Theil ist erfüllt mit der Reihe kurzer Bergmassen, die den Gesammtnamen des Camerongebirges führen, und woran sich der 5—6000 F. hohe steile und spitze Mongo m' Etindah oder kleine Cameron, endlich nach Norden zu in einiger Entfernung davon der gleichfalls steil aus der Ebene aufsteigende Rumbybergzug, endlich 16 M. in N.W. Richtung die staunenswerthe Bergmasse des Qua anschließt, welche sich mehr als alle andern Terrainerhebungen dieser Gegend dem eigentlichen Cameron in der Höhe nähern soll. Im Süden begrenzt der Meeresarm, worin der Dschamur mündet, den letzten, dessen gewaltige und steil aufsteigende Massen an ihrem westlichen Fuß ein prächtiges Amphitheater um die Amboser Bai bilden. Südlich von diesem Meeresarm des Cameron und Dschamur bis zum Gabûn zeigt die Küstenzone nirgends mehr so erstaunliche Bergmassen, obwohl sie bis zum San Benitofluß immer noch als ein hohes und außerordentlich gesundes Plateau auftritt, das

weiter im Osten durch kurze Bergzüge begrenzt wird und nur einzelne Berge in der Nähe der Meeresküste, wie den **Lerchenberg** (Mont Alouette) und etwas weiter landeinwärts den fast senkrecht aufsteigenden **Nisusberg** trägt. Südlich vom San Benito bis zum Gabûn ist dagegen die Küstenzone ganz niedrig, eben und sumpfig. Vor dem Küstenrande erscheinen endlich einzelne kleine Inseln, wie Mondolèh und die Bimbiagruppe am Fuße des Cameron in der Amboserbai, die sichtlich nichts, als in der Vorzeit vom Continent abgerissene Felsmassen sind, dann in der Coriscobai die kleine Gruppe von Felsinseln gl. N. Die bedeutendsten fließenden Gewässer sind, außer dem Gabûn, der Cameron, Dschamur, Malemba, Borea, Campo, San Benito, endlich der mit seiner den Corisco-Inseln gegenüberliegenden Mündung in der Coriscobai für alle größeren Schiffe hinlänglich tiefe Mouneh (Mouney) oder Fährlichkeitsstrom (Dangerriver) und der hart am Gabûn mündende Moundah. Das Klima zeigt sich an vielen niedrigen Stellen der Küstenzone, vorzugsweise bei Alt Calabar, ungesund, wie an den Nigermündungen, vortrefflich dagegen und erfrischend auf dem hohen Cameron und dem südlich anstoßenden Tafellande, ziemlich gesund endlich, selbst für Europäer, an der Mündung des Gabûn, da hier Moräste fehlen. Die Vegetation ist besonders in den feuchten Strichen, wo sie mit der von Guayana sich in der Intensität vergleichen läßt, ungemein üppig und reich an farbigen Holzgewächsen, namentlich an Sandelholz am Gabûn und an Roth- und Ebenholz bei Calabar, dann am Mouneh und Moundah, sowie an prächtigen Waldbäumen, welche die Ränder des Gabûn und die Coriscoinsel bedecken. Auch die Yamswurzeln dieser Gegenden gelten mit denen der gegenüberliegenden Insel Fernando del Po für die besten West-Afrikas. Die Bevölkerung ist überall zahlreich, am Meisten aber, wie es scheint, am Cameron, wo die Thäler mit Dörfern erfüllt sind, und am Gabûn. Die an dem letzten Fluß dürfte weiter, als die irgend eines anderen Punktes von West-Afrika, in der Cultur vorgeschritten sein, wogegen die von Alt Calabar, bei der sogar noch Menschenopfer üblich sind, für sehr roh gilt, und endlich wurde die am Mouneh sogar noch völlig wild befunden. Längs der ganzen Küste beschäftigt man sich jetzt viel mit Einsammeln von Palmöl, was auch einige Stunden landeinwärts in der Nähe des Cameron der Fall ist. Der Handel damit hat die Bevölkerung Alt Calabars in wenigen Jahren selbst reich gemacht. Besonders sind es britische Schiffe, welche diesen Handel bei Calabar, französische, die ihn im Gabûn betrieben. Außerdem wird viel Elfenbein vom Calabar und Gabûn, das beste aber, welches jedes andere Elfenbein Guineas in der Güte übertrifft, vom Cameron ausgeführt, dann Sandelholz, ebenfalls vom Gabûn, endlich eine Art Rothholz, das besonders nach den Nigermündungen geht, wo sich die Bevölkerung des daraus bereiteten, mit Fett gemengten Pulvers als Schmuckmittel zum Einreiben ihres Körpers bedient. Auch hier hat der Sclavenhandel fast ganz aufgehört, namentlich am Calabar, wo er einst sehr lebendig war. Nur am Gabûn führten Spanier und Portugiesen noch in neuerer Zeit Sclaven aus, die aber meist von der Südseite des Stroms stammten. Die M'Pongo oder Gabuns am untern Gabûn (S. 195.) sind durch ihre Intelligenz, Gewandtheit und Zuverlässigkeit vorzüglich die Handelsagenten der Europäer im ganzen benachbarten Küstenstrich, sogar bis tief in das Innere. Die Schiffscapitaine vertrauen ihnen öfters ansehnliche Summen an; einige derselben machen bei ihrem Geschäft einen Umsatz von 12—15000 Dollars im Jahr, ohne daß sie das Geringste darüber aufzeichneten. Der ganze Verkehr am Gabûn, mit Ausnahme des Sclavenhandels, wird allein auf 100000 Pfd. Sterling pr. Jahr berechnet. In politischer Hinsicht gibt es hier kein größeres Reich, nur kleine Völkerschaften und Stämme. Die Religion ist ausschließlich ein Fetischismus, indem der Muhamedanismus auch hier noch nicht Platz gegriffen hat. Die namhaftesten Orte sind:

Alt Calabar, Ephraims- oder Herzogsstadt (Dukes Town), 15 Meilen nur von der Insel Fernando del Po am Alt Calabar, sehr großer Ort, 30—40000 Einw., ansehnlicher Handel in Elfenbein, Rothholz und Palmöl. — **Creek Town**, an einem Arm

des Calabar und Tom Robinstown, ansehnliche Handelsplätze. — Kings Aquastown, am Cameron, große und schöne, nach einem regelmäßigen Plan gebaute Stadt, mit einer 3/4 M. langen Hauptstraße. — Noängo oder Kings Georgs Town, wohlgebauter Ort, am untern Gabùn, und zwar schon auf dessen Südseite ansehnlicher Handel. — Impangi, großer Handelsort, 12 Meilen östlich von der Küste.

XI. Senegambien.

Hilfsmittel.

Adanson, Histoire naturelle du Sénégal avec relation abregée d'un voyage fait en ce pays pendant les années 1749—1753. Paris 1757. 4. mit Kupf. — Demanet, Nouvelle histoire de l'Afrique française. 2 Vol. 12. Paris 1767. — L. La Barthe, Voyage au Sénégal pendant les années 1784 et 1785 d'après les Mémoires de M. Lajaille. Paris 1802. 8. — S. M. X. Golberry, Fragmens d'un voyage dans l'Afrique occidentale fait pendant les années 1785, 1786 et 1787. mit 1 Ch. u. Kupf. 2 Vol. Paris 1802. — J. B. L. Durand, Voyage au Sénégal. mit einem Atlas. 2 Vol. 4. Paris 1807. — Roger, Mémoires descriptifs sur la Sénégambie. Paris 1828. 8. — Brunner, Reise nach Senegambien. Bern 1837. 8. — A. Raffenel, Voyage dans l'Afrique occidentale. mit 1 Atlas in 4. Paris 1846. 8. — W. Gray and Dochard, Travels in western Africa. mit 1 Ch. London 1825. 8. — A. Guillemin, S. Perrotet et A. Richard, Florae Senegambicae tentamen. Vol. I. Parisiis 1830—1833. 4.

Name, Lage, Grenzen, Größe. Senegambien hat seinen Namen nach dem vereinigten Namen der beiden bedeutendsten Flüsse innerhalb seines Gebiets, des Senegal und Gambia, von den Europäern erhalten, da die Bevölkerung desselben keinen eigenen dafür besitzt. Es wird damit derjenige Theil der Westseite des Continents bezeichnet, der sich 85 Meilen lang vom 10° N. Br. nordwärts bis zum Lauf des mittleren und untern Senegal und bis zum nordöstlichen Abfall des senegambischen Gebirgslandes in die Ebenen der Saharā, dann in einer etwa 250 M. betragenden Breite vom Atlantischen Ocean bis zum Beginn der Ebenen des Nigerlandes erstreckt. Die Ausdehnung Senegambiens wird auf etwa 18000 Q. M. geschätzt.

Oberflächen-Beschaffenheit. Der nördliche Theil des Küstenrandes hat mit Ausnahme des starken westlichen Vorsprunges des Continents nach der Halbinsel des Grünen Vorgebirges (Cabo Verde) zu, welches zugleich der westlichste Ausläufer des Continents ist, südwärts bis zum C. Roxo (das Rothe Cap) 12° 20′ 31″ N. Br. 0° 54′ 4″ O. L. eine ziemlich bestimmt nordsüdliche Richtung, die sich dann bis C. Verga völlig in eine südöstliche verändert. In seiner ganzen Länge ist jener nördliche Theil des Küstensaums durchaus flach und im höchsten Grade einförmig, da nur einzelne Vorgebirge, wie C. Verde selbst und C. Manuel, beide der Halbinsel des Grünen Vorgebirges angehörig, das Rehcap (Cap des biches französischer Seefahrer) und das die Gambiamündung im Süden begrenzende C. Marie daraus in das Meer hervortreten und da auch nur sehr wenige kleine felsige Inseln, wie die Magdaleneninseln und Gorée ihm vorliegen, endlich da auch keine große Meeresarme und einzig die beiden großen Mündungen des Senegal und Gambia darin einschneiden. Zugleich ist dieser nördliche Küstenrand ganz sandig und dürr, häufig sogar völlig vegetationslos. Dünenzüge, die nicht einmal die Höhe derer an der Saharāküste erreichen, bedecken ihn fast durchweg, mit Ausnahme weniger isolirter Stellen, wo, wie an der Almadiesspitze der Cabo Verdehalbinsel, am C. Manuel, am Rehcap und südlich von letztem bis zur Rhede von Rufisque, endlich zwischen dem Dorf Hann und C. Roxo Felsmassen zum Vorschein kommen. An den beiden letztgenannten Localitäten bilden die Felsen sogar zusammenhängende, obwohl ziemlich niedrige Plateaus. Viel mannig-

faltiger ist dagegen der südliche Theil des Küstenrandes, indem in ihn außer der Mündung des großen Nuñezflusses 10° 35′ 7″ N. Br. 1° 58′ 30″ O. L. eine Anzahl breiter und bisher allgemein für Flußmündungen angesehener Golfe, wie der Casamansa, Catscheo (Cacheo) oder Rio Grande de São Domingo, der Ba-Jeba oder Geba, der Rio Grande de Ghinala von Norden nach Süden auf einander folgend auftreten und außerdem zahllose seitliche Verzweigungen dieser Meeresarme und eine große Menge kleinerer Küstenflüsse den Küstensaum zu einem höchst merkwürdigen Inselarchipel umwandeln, dessen südliche Fortsetzung sich an der Küste Guineas im Sierra Leonadistrict bis zur Mündung des Rokelle ohne Unterbrechung verfolgen läßt. Zu diesem Archipel gehören besonders die Inseln zwischen den Verzweigungen des untern Casamansa und die zahlreiche Gruppe der Bissaōinseln, gegenüber den breiten S. Domingo-, Geba- und Ghinalagolfen. Obgleich vom Continent durch einen tiefen Canal getrennt, erschweren doch die Bissaōinseln eine Annäherung an denselben ungemein, indem sie von mächtigen Schlammbänken und Felsen vulcanischer Schlacken umgeben sind, welche in Verbindung mit den häufigen submarinen Riffen noch anderer Felsen dieser Gegend die Durchfahrt zwischen den einzelnen Inseln gefährlich und oft selbst unmöglich machen. Abweichend von dem nördlichen Theil des Küstensaums ist der südliche durch die Schlammablagerungen der Flüsse, aus denen er allmählich entstanden ist, im höchsten Grade fruchtbar und zunächst dem Meere und den Flüssen mit der üppigsten Waldvegetation bedeckt. — Tiefer im Innern erscheint die Küstenzone südwärts bis wenigstens zum Gambia als ein weites trockenes und sandiges, fast völlig wagerechtes Flachland, das im Osten durch die Bergländer der Mandingo in einer Linie begrenzt wird, welche im Norden durch die 60 französische Stunden oberhalb des Forts Bakel 14° 53′ 30″ N. Br. und 200 Stunden von der Senegalmündung gelegenen Feluhkatarakten des Senegal, dann im Süden durch die Katarakten des Gambia bei Barraconda bezeichnet ist. Die Erhebung dieser Küstenzone über dem Meeresspiegel ist so gering, daß selbst Bakel nur 156 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, und daß der Senegal 80 Stunden weit in grader Entfernung von der See nur 1,5 Fuß Gefälle auf jede Stunde mit Einschluß der Krümmungen hat. Südlich von Gambia setzt dieselbe niedrige und fast völlig horizontale Beschaffenheit des inneren Theils der Küstenzone bis zum 10° Grad nördlicher Breite ohne Unterbrechung fort. In Folge der mächtigen Regengüsse während mehrerer Monate des Jahrs ist aber die Oberfläche dieser Strecken Senegambiens ausgedehnten Ueberschwemmungen unterworfen, wodurch, wenn die tropischen Regen geendet haben, die Thäler und die übrigen zahlreichen Vertiefungen des Bodens in ausgedehnte Sümpfe verwandelt werden. Das ganze Binnenland östlich von den Feluh- und Barocondakatarakten erfüllen die von den zahlreichen Stämmen des Mandingo- und Foulahvolks bewohnten Bergländer, welche sich im Süden unmittelbar an die des Innern von Guinea anschließen, im Osten steil in die Ebenen des Nigerlandes abfallen, im Westen eben so steil die Ebenen der Küstenzone begrenzen und endlich im Norden den mittlern und oberen Lauf des Senegal überschreiten, bis sie etwa unter dem 16° N. Br. in den Ebenen der Saharā enden. Da der westliche Abfall dieser Binnenbergländer noch südlich vom Gambia fortwährend einer nordsüdlichen Richtung, grade wie im Norden zwischen dem Senegal und Gambia folgt, der Küstenrand dagegen von Cap Roxo eine südöstliche Richtung annimmt, so wird die Breite der Küstenzone gegen Süden zu allmählich geringer, bis das Gebirgsland zuletzt in der Halbinsel von Sierra Leona unmittelbar an das Meer stößt. Im südlichsten Theil dieser Erstreckung scheinen die Ränder des Binnenhochlandes am Raschesten aufzusteigen, indem alle Reisende die Beschwerden schildern, denen sie bei dem Uebergange aus den Tiefländern am untern Gambia, von den Zuflüssen des Gebagolfs und vom untern Nuñez zunächst in das Bergland von Futa Dhiallon, dessen nördlichster Theil hierher gehört, zu überwinden hatten und da die ganz in der Nähe der Küstenzone unter 10° 2′ N. Br. gelegenen Sangariberge schon bis 4—5000 Fuß ansteigen. Bestimmte Höhenmessungen über die Erhebung des gebirgigen Theils von Senegambien besitzen wir

jedoch nicht; einer der wildesten, höchsten, unwegsamsten und menschenleersten Districte desselben scheint aber die im Nordosten Sulimanas zwischen dem Quellgebiet des Basing, des mittleren großen Quellstroms des Senegal, und dem des Kokoro, des östlichsten großen Quellstroms dieses Flusses gelegene Landschaft Dhiallonkadú (S. 204.) zu sein. Alle übrigen Theile des senegambischen Berglandes, denen die Reiche Kadschaaga, Kasson, Káarta, Bondú, Konkadú, Bambuk, Dentila und andere angehören, umgeben kranzförmig im Westen, Norden und Osten diese bergigen Wildnisse Dhiallonkadús und, obwohl selbst ganz mit felsigen Bergmassen erfüllt, die stellenweise, wie in Konkadú und Bondú in höchst romantischem Charakter auftreten, auf der Wasserscheide zwischen dem Bali und Basing aber sogar unbeschreiblich großartig Scenerien bilden, die alles übertreffen, was Reisende der Art in Europa gesehen zu haben behaupten, so zeigt doch das häufige Auftreten von Culturgegenden voller Ortschaften in den Flußthälern, so wie die Fruchtbarkeit, die starke Bevölkerung und der gute Anbau selbst großer Landstriche, z. B. des Reichs Kasson, daß diese Theile Senegambiens nur zu einer mäßigen Höhe ansteigen können.

Geognostische Beschaffenheit. Senegambiens geognostische Verhältnisse sind bisher wenig untersucht worden. Die flache Küstenzone hat auf ihrer Oberfläche nur eine höchst einförmige Beschaffenheit, indem sie überall, besonders aber in der Landschaft Cayor und im Lande des Bourb Dhialof, aus losen rothen, stellenweise mit zahlreichen Meeresmuscheln erfüllten Gebilden, Sand- oder Thonmassen, besteht. Unzweifelhaft ist das Liegende dieser Massen größtentheils derselbe Sandstein, der sich am untern Nuñez und an mehreren Stellen des Küstensaums z. B. an der Halbinsel des Grünen Vorgebirges, bei der ehemaligen, unfern der Gambiamündung gelegenen französischen Niederlassung Joal, am Cap Roxo, wo die starke rothe Färbung des Sandsteins zu der Benennung dieses Caps Veranlassung gegeben hat, und endlich auch auf den benachbarten Inseln, wie zum Theil auf der Magdaleneninsel, findet. An andern Punkten dürfte das Liegende durch Thonschiefer vertreten werden, den man als feinkörnigen blauen Dachschiefer zu Debucko am unteren Nuñez und noch längs dem ganzen untern Lauf dieses Stroms anstehend findet. Hin und wieder treten zwischen diesen neptunischen Massen des Küstensaums und auch auf den vorliegenden Inseln schwarze ungeschichtete Felsmassen auf, die wesentlich aus Basalt und Mandelstein bestehen, theilweise aber entschieden vulkanischen Ursprung zu haben scheinen. So besteht die kleine Insel Gorée aus prismatisch zerklüfteten Basaltmassen, die Bissão- und Albatrosgruppe aus Gebilden vulkanischer Natur, besonders aus Schlackenmassen; nicht minder wird am Festland das Cap Manuel und weiter im Süden der ganze Zug des Küstensaums von den Albatrosinseln an bis zur Mündung des Nuñez aus Basalt und Mandelsteinen gebildet. Die Gesteinmassen der Bergländer im Innern hat man bisher nur an einzelnen Punkten kennen gelernt. Ihre Basis bilden Thonschiefer oder krystallinisch körnige Gebilde. Fort Bakel ruht unter andern auf kalkigem Thonschiefer, der sich in einen quarzigen, Feldspath und Hornblende führenden Porphyr verläuft. Viel häufiger sind aber in der Basis Granit, Porphyr, Syenit und Trachyt, von denen vorzüglich der erste eine sehr ausgebreitete Erstreckung hat und zugleich große Bergmassen bildet. So besteht die ganze Landschaft Konkadú, wie es scheint, aus sehr feldspathreichem Granit; in Káarta erscheinen dagegen häufige Wechsel und Uebergänge von Porphyr, Syenit und Trachyt und endlich am nördlichsten Quellstrom des Senegal, dem Basing, wiederum ausgedehnte Massen von Trachyt in Begleitung von Basalt, die noch an einem 2. Quellstrom des Senegal, dem Falemé, und zwischen Sânsadig und Alinkel in Bambuk nicht fehlen. Durchbrüche durch eine Trachytkette haben namentlich die Entstehung der Feluhkatarakten zur Folge gehabt. Diesen krystallinisch körnigen Gesteinen schließen sich zunächst krystallinische Schiefer am östlichen Fuße des Berglandes, wo es an die Nigerebenen anstößt, so wie in Bambuk solche Varietäten des Glimmerschiefers an, in denen der gewöhnliche Glimmer häufig, ganz wie in Brasilien, durch Eisenglimmer vertreten wird, und die zuletzt in wahren brasilianischen Eisenglimmerschiefer übergehen, dessen Zersetzung den Boden eines

großen Theils des Binnenlandes, namentlich längs dem Falemé, ebenfalls wie in Brasilien, roth färbt.

Gewässer. Senegambiens Gebirgsland ist ungemein reich an fließenden Gewässern und Quellen, da die vielen bewaldeten Berggipfel durch ihre Wolkenanziehung hinlänglich Veranlassung zu deren Bildung geben, während umgekehrt das Tiefland daran so arm ist, daß die Bevölkerung des südlichsten Theils desselben sich das nöthige Trinkwasser oft nur durch Brunnengraben verschaffen kann. Unter den wirklichen Flüssen sind die bedeutendsten, der Senegal, Gambia, Nuñez und endlich der durch die Berglandschaft Mandingo fließende Theil des oberen Niger. Der Senegal hat zu allen Zeiten, so lange die bekannte Geschichte dieser Gegenden zurückreicht, mit seinem mittleren und untern Lauf eine überaus merkwürdige physische und ethnographische Grenze zwischen den Wüsten der Saharā sammt ihren nomadischen Bevölkerungen mit brauner Hautfarbe, schlichtem Haar und von arabischer Herkunft im Norden und den fruchtbaren Landstrichen mit ihren seßhaften dunkelschwarzen und wollhaarigen Bewohnern äthiopischer Race im Süden gebildet. Gleichzeitig ist der Senegal einer der größten Ströme des Continents, dessen Quellströme sehr zahlreich sind, doch noch sämmtlich innerhalb der angegebenen Grenzen Senegambiens liegen und einen 40 geogr. M. in westöstlicher Richtung breiten Bezirk einnehmen. Von ihnen sind vor Allem 3 bemerkenswerth: Der Kokoro im Osten, der Bafing oder Baleo in der Mitte, der Falemé im Westen. Der Bafing, dessen Name im Mandingo so viel als Schwarzer Fluß bedeutet, was gleichfalls die Bedeutung des Namens Baleo ist, welchen derselbe Fluß bei den Fulah führt, weil er über schwarze Granitfelsen fließt, hat immer als einer der Hauptquellströme des Senegal gegolten; seine ansehnlichste Quelle liegt zwischen dem 10—12° N. Br. und dem 7—9° O. L., nur 16 M. westlich vom Ursprunge des Tankisse, eines der Hauptquellströme des Niger, 20 M. östlich von der des Gambia und zugleich in der Nähe der Quellen des Rokelle (S. 200.), also auch in der Nachbarschaft der Stadt Timbo. In seinem obern Theil folgt er anfänglich eine kurze Strecke weit einer westlichen, dann einer nordwestlichen und zuletzt 75 M. weit durch das Land Bruko einer nördlichen Richtung, wobei er zwischen den hohen Bergen der Mandingoländer so rasch fließt, daß seine Gewässer sich ganz in Staub auflösen. In der Nähe Timbos soll der Bafing einen großen Wasserfall bilden, so wie ihm auch innerhalb des Gebirgslandes zahlreiche Gebirgsflüßchen, namentlich von Westen her der Bali d. h. im Mandingo Weißer Fluß und von Osten her der 2. Hauptquellstrom des Senegal, der Kokoro, ein in der trockenen Jahreszeit ganz unbedeutendes und leicht zu durchsetzendes Wasser zugeht, das aber in der Regenzeit bis 20 Fuß Höhe anschwillt, dann alle Communicationen unmöglich macht und sogar Reisenden so gefährlich wird, daß es deshalb seinen sehr bezeichnenden Namen, der „Strom der Gefahr“ bedeutet, annimmt. Um Gowina, in der Nähe der Vereinigung des Bafing und Kokoro, durchbricht der Fluß das Felsengebirge mit großen Katarakten, was unterhalb dieser Stelle 7½ M. tiefer zum 2. Male in Stromschnellen, ähnlich denen des Nil, in den sogenannten Feluhkatarakten der Fall ist. Von hier tritt der Senegal in das Tiefland, indem er seine bisherige Richtung gänzlich verändert, von nun an einer westlichen folgt, tief und dunkel wird und keine Furth mehr zeigt, so daß er auf Barken von den Menschen übersetzt werden muß. Zwischen Kayi und dem 120 M. von den Feluhkatarakten entfernten Fort Bakel nimmt der Fluß den 3. großen Quellstrom des Senegal und zugleich den wasserreichsten, den von Süden her aus Bambuk kommenden Falemé auf. Von Bakel an, wo sich die letzten Felsen im Senegal finden, wird dieser endlich zu einem schönen, klaren Strom, der seinen Lauf über ein Sand- und Kiesbett nimmt und in der Regenzeit bis zu den Feluhkatarakten für größere Schiffe und Dampfer fahrbar ist, obgleich auch der Bafing oberhalb der Gowinaschnellen und der Falemé für kleinere Fahrzeuge wasserreich genug sind. Westlich Bakel krümmt sich der Senegal in der tiefen ebenen Küstenstufe in unzählige Serpentinen mit sehr geringem Gefälle und er bildet namentlich in der Gegend des verlassenen französischen Handelsposten Podhor 17° 7'

45″ N. Br. 3° 58′ O. L. über 40 zum Theil große, äußerst fruchtbare und wohl cultivirte Inseln, wovon die Elfenbeininsel (Isle Morfil) eine der größten ist. Durch die zahlreichen Krümmungen wird der Lauf des Stroms zugleich so ausgedehnt, daß, während die directe Entfernung der Feluhkatarakten bis zum Ocean nur 120 geograph. Meilen ausmacht, die Reisenden auf dem Strom einen Weg von 180 Meilen zurücklegen müssen. Die Ränder des Senegal sind im Tieflande schöne, grüne, durch den, bei den jährlichen von Mitte October nach dem Aufhören der Regen beginnenden, höchst ausgedehnten Ueberschwemmungen zurückgelassenen Schlamm befruchtete oder von dicken Waldungen bedeckte Gefilde, doch stehen dieselben in vieler Beziehung denen des Gambia nach. Bis Podhor, 36 Meilen von der Mündung, wo der Strom noch eine Breite von 1000 Fuß bei einer Tiefe von 24 F. hat, ist die Fluth bemerkbar, wodurch es selbst Seeschiffen möglich wird, so weit aufwärts zu gelangen. Am untersten Lauf des Stroms gibt es mehrere größere Seen, welche in der Regenzeit durch die überflüssige Wassermenge desselben gespeist werden, in der trockenen Zeit aber fast verschwinden, wie den See von Kayor auf der Nordseite, den von Panieh Poul im Süden. Unterhalb Podhor zertheilt sich endlich der Senegal in mehrere Arme, die ein weites, aus mehreren großen Inseln bestehendes Delta bilden. Der Hauptarm geht zuvörderst nach Westen, dann plötzlich nach Süden und erreicht endlich, nachdem er in diesem letzten Theil seines Laufs mehrere Meilen lang durch eine 2 M. breite sandige Landzunge vom Meere getrennt war, die Küste in 15° 55′ 18″ N. Br. 1° 7′ 3″ O. L. Fürchterliche Brandungen und eine in der trockenen Jahreszeit nur 8—9 F. tiefe Barre erschweren ganz ungemein, Monate lang, das Einlaufen in den Strom, während innerhalb der Barre sich stets eine Wassertiefe von 25—28 Fuß findet. Zur Regenzeit schwillt der Senegal höchst bedeutend an, in seinem obern Lauf übersteigt er dann den gewöhnlichen Wasserspiegel um 20 F., an den Feluhschnellen sogar um 45 F., wogegen er nahe der Mündung bei St. Louis, wo das flache Land der Ausbreitung des Stroms keine Hindernisse in den Weg setzt, sich nur 2 F. über seinen niedrigsten Stand zu erhebt. — Hier in dem untersten Theile des Stroms, wo der Volksstamm der Jolofs seinen Südrand bewohnt, führt derselbe bei den Eingeborenen häufig den aus der Jolofsprache entlehnten Namen Denqueh, indem der Name Senegal ihnen anfänglich gänzlich unbekannt war, da er nur durch die europäischen Entdecker dieser Gegenden durch einen zufälligen Umstand in Gebrauch kam. — Der Gambia, der Bâ Dimān der Eingeborenen oder auch Foura d. h. Fluß genannt, gleichfalls einer der bedeutendsten Ströme des Continents, welcher auch gänzlich Senegambien angehört und noch wasserreicher, als der Senegal ist, obwohl er nicht dessen Länge und nur einen Lauf von etwa 400 M. hat, entspringt einige Tagereisen von den Nigerquellen im Nordosten Timbos. In seinem obern, zuvörderst gegen Osten, dann nach Nordosten und Norden, endlich gegen Westen gewandten und also ähnlich dem Doubs in Frankreich vielfach in seinen Richtungen veränderten, den Mandingobergländern angehörenden Theil, nimmt er zahlreiche kleinere Flüsse auf, von denen der bedeutendste der von Nordosten kommende und zum Theil offene Ebenen durchströmende Nerico ist. Hier hat der Strom bei Weitem romantischere, fruchtbarere und gesundere Umgebungen, als der Senegal. Bei Barraconda verläßt er die Bergländer, indem er mit Stromschnellen, welche bei den Eingeborenen mit religiöser Scheu betrachtet werden, in die niedrige und ebene Küstenzone tritt. Bei Fattatenda, unterhalb Barraconda, hat derselbe selbst in der trockenen Jahreszeit eine Breite von 300 F. bei 12—18 F. Tiefe, während er in der Regenperiode einen durchschnittlich 40—50 F. höheren Stand erreicht. Noch tiefer und ansehnlicher ist aber der Gambia in seinem untersten Theil zwischen der in 13° 29′ N. Br. 1° 54′ 30″ O. L. befindlichen, 3 M. breiten Mündung und dem 50 M. aufwärts gelegenen, einst bedeutenden, jetzt aber in Ruinen liegenden Handelsort Pisania, bis zu welchem bei der Fluth in gewissen Epochen des Jahres sogar größere Seeschiffe gelangen können. Mittelgroße Fahrzeuge gehen in der Regenzeit bis Cantalicunda, einem unterhalb und nicht fern von Barraconda belegenen Ort, da bis dahin die Fluth reicht, kleine können

sogar über die Stromschnellen hinaus bei hohem Wasserstande fahren, was jedoch von den Eingeborenen ihres Aberglaubens wegen nie versucht worden ist. Namentlich haben neuere directe Forschungen ergeben, daß der Dschatabanarm (Jalaban) des Gambia, der für den größten dieses Flusses gilt, noch 15—18 M. oberhalb seines Eintritts in den Gambia bis Badjacunda für kleinere Schiffe fahrbar ist. In der nassen Epoche überschwemmt der Gambia von Barraconda an, welcher Punkt 150—160 M. in gerader Richtung von der Mündung des Stroms liegt, das ganze Flachland weit und breit und befruchtet es zugleich außerordentlich, da er große Schlammmassen abwärts führt. Auf dieser ganzen Strecke enthält er zahlreiche und wohlbewaldete, aber flache Inseln von Mac Carthys Insel 13° 35′ N. Br. 2° 54′ 15″ O. L., unterhalb Cantalicunda, der größten derselben, an, welche sich etwa auf der Hälfte des von dem Fluß zwischen Barraconda und der Mündung zurückgelegten Weges befindet, bis zur kleinen Insel St. Mary Bathurst, welche fast in der Mündung selbst liegt. Auch die Ränder des Stroms sind in der Küstenzone mit dicken Wäldern der prächtigsten Bäume bekleidet und außerordentlich sumpfig. Von da, wo die Einwirkung der Fluth beginnt, bestehen dieselben 30 M. weit auf jeder Seite des Stroms aus undurchdringlichen Anhäufungen immergrüner Mangroven, den ständigen Begleitern aller unteren Stromläufe in der tropischen Zone. In der Regenzeit wird die Strömung im Gambia so bedeutend, daß es den Schiffen unmöglich fällt, in ihn hineinzukommen, und daß also die Einfahrt nur in der trockenen Jahreszeit vom November bis Juni geschehen kann. Sehr bemerkenswerth ist endlich die periodische unmittelbare Verbindung des Gambia mit dem Senegal, die nicht der flachen Küstenzone, sondern schon dem Berglande angehört, indem während der Regenzeit aus einem an den Grenzen der Reiche Futā Toro und Bondú bei dem Ort Dendoné Tiali gelegenen Sumpfe Abflüsse nach Kambia in der Landschaft Oulli und so in den Gambia, theils nach Kongnem in Bondú und dann in den Senegal gehen. Eine beständige, lange Zeit behauptete Flußverbindung zwischen dem Senegal und Gambia existirt aber nicht. Von den Zuflüssen des Gambia ist wenig bekannt. Nur im unteren Theil desselben geht ihm von Süden her aus dem Lande der Felups ein größeres fließendes Gewässer, der Vintain, zu, im mittleren von Norden her der Nerico. Zwischen dem Senegal und Gambia und wiederum vom Gambia bis zum Nuñez (3 Breitengrade hindurch) gibt es in Senegambien keinen weitern großen Strom, indem die hier vorkommenden fließenden Gewässer nur unbedeutende Küstenflüsse sind, welche entweder unmittelbar im Ocean münden oder in breite und lange, in den Küstensaum einschneidende und bisher stets für große Flußmündungen angesehene Meeresarme ausgehen. Letztes ist unter andern mit dem Comba der Fall, welcher in den Gebagolf mündet. Sie kommen im Süden des Gambia bis zum Nuñez von dem im Osten gelegenen Caboplateau herab, das auch nach Norden zum Gambia Gewässer entsendet. Unter den größeren Meeresarmen zeichnen sich besonders aus: der Casamansa, dessen durch Sandbänke zum Theil erfüllte Mündung 12 Stunden südlich von der des Gambia und zugleich in 12° 33″ 30″ N. Br. 0° 56′ 44″ O. L. liegt und der selbst nach Osten zu in unveränderter Stärke bis Samondu reicht, der Catscheo (Cachēo) oder Rio Grande de São Domingos, auch Rio de Farīm von den Portugiesen genannt, der von 10° 56′ N. Br. 1° 12′ 5″ O. L. am Meere beginnt, der Geba, worin der auch vom Caboplateau kommende tiefe Courbal mündet, und endlich der in 11° 40′ N. B. gegenüber der Insel Bulama in den Ocean tretende sogenannte Rio Grande de Guinala oder de Bigueba. Alle diese Golfe stehen bestimmt unter sich durch zahlreiche seitliche Abzweigungen in Verbindung, der Casamansa angeblich auch mit dem Gambia, und geben dadurch zu der Bildung eines sehr großen Archipels Veranlassung. Weniger sicher ist dagegen die von den Eingeborenen behauptete Verbindung aller Golfe mit dem Nuñez, obgleich sie auch von neueren europäischen Berichterstattern für möglich und sogar für wahrscheinlich gehalten wird. Noch ist es nämlich keinem Weißen gelungen, hierüber durch eigene Untersuchungen Aufschluß zu erhalten. Der ansehnlichste endlich der dem Ocean zwischen dem Geba und Nuñez zugehenden Flüsse ist der Compouli, der hier mit

weiter Mündung und 3 noch unerforschten Armen gefunden wurde. Der Nuñez (Kakundi der Eingeborenen) selbst kommt tief aus dem Innern, wo er vorzugsweise mit vom Tankstafluß gebildet wird. Nach einem sehr gewundenen Lauf durch reizende Landschaften endet er zuletzt als breiter Strom in einer ansehnlichen Meeresbucht. Sein Eingang ist größeren Seeschiffen, die tiefer als 7 Fuß gehen, unmöglich, doch fahren Kanonenböte bis zu dem Ort Walkeria aufwärts.

Klima. Senegambien gehört mit Nubien zu den heißesten Ländern auf Erden, so daß sich hier selbst die schwarze Bevölkerung vor den Sonnenstrahlen fürchtet, indem am Senegal 8 Monate hindurch die heißen, trockenen, aus der Saharā kommenden Ostwinde wehen, und das Thermometer am untern Senegal und Gambia bereits um 6 Uhr Morgens auf 28—29° C., um Mittag selbst im Schatten fast immer auf 32° steht. In den sandigen Strichen, wo ein starkes Reflectiren der Sonnenstrahlen stattfindet, kann die Hitze zwischen 9 Uhr Morgens und 4 Uhr Nachmittags im Freien sogar fast von keinem menschlichen Wesen ertragen werden; Hühnereier, welche 3 Stunden hindurch an der Mündung des Senegal im Sande liegen, werden, wie in Nubien und Ober-Aegypten, gar gekocht. Auch im Gambiathale ist die Hitze der Küstenzone sehr drückend, indem auf Mac Carthys Insel das Thermometer schon im Mai den ganzen Tag unverändert auf 40° steht. Die mittlere Temperatur von St. Louis, des Hauptorts der französischen Besitzungen, ist jedoch leider ganz unbekannt. Selbst die Gebirgslandschaften im Innern sind von diesen hohen Temperaturen nicht frei, indem Käarta, Kadschäaga noch zu den heißesten Theilen Senegambiens gezählt werden, und da in Käarta das Thermometer sich selbst in der Nacht auf 31—32° zu erhalten pflegt. In dem letzten Lande gelten April und Mai für die heißesten Monate, während in Senegambien die höchsten Temperaturen im Allgemeinen sonst vom Juni bis November, also in der Regenzeit stattfinden, welche zugleich die beschwerlichste für Eingeborene und Fremde ist, indem es dann fortwährend düster bleibt, der Regen unter den heftigsten, dem Getöse von 1000 abgebrannten Geschützen gleichenden, Donnern herabkommt, und die Temperatur sogar am Tage völlig erstickend, wie die eines Dampfbads, wirkt. Alles befruchtet sich dann und vermodert, und es beträgt die während der 4 Monate fallende Regenmenge am Senegal selbst sogar das ungeheure Quantum von 115 Zoll. Gewitterstürme kündigen diese Periode an, während deren Dauer meist Südwestwind weht. Es ist dies zugleich die ungesunde Periode, in der nach den Beobachtungen französischer Aerzte am Senegal ganz dieselben Sumpffieber, wie zu la Rochelle und Vliessingen, wüthen. Besonders sind es die schnellen Temperaturveränderungen in den niedrigen Gegenden an der Küste und an den großen Strömen, welche zur Entstehung dieser Fieber Veranlassung geben. Die trockene Jahreszeit vom November bis Juni, während welcher meist Ostwinde wehen, gilt dagegen als die gesunde, weil sie weniger Krankheiten veranlaßt. In ihr bleibt der Himmel ganz klar, die Seen und stehenden Gewässer pflegen auszutrocknen und das Holzwerk springt. Im Ganzen ist jedoch die Atmosphäre, besonders am unteren Gambia, zu Bissão und am Casamansa eine der ungesundesten auf Erden, so daß am Gambia im J. 1825—1826 von 397 Mann dahin gesandter engl. Truppen in 19 Monaten 279 starben, und daß man deshalb überhaupt aufgehört hat, weiße britische Soldaten in diese Gegenden zu verlegen. Gesunder, als St. Mary Bathurst, ist schon die Lage der Mac Carthys Insel, während umgekehrt am oberen Senegal das tiefer im Lande gelegene Fort Bakel sogar noch verderblicher den europäischen Constitutionen ist, als das nahe der Mündung des Senegal erbaute St. Louis, indem das geringe Gefälle des Senegal den Abfluß seiner Gewässer von den in der Regenzeit weit und breit überschwemmten Ebenen hindert und dadurch die Bildung der ausgedehnten Sümpfe veranlaßt, wovon Bakel umgeben ist. In den Bergländern des Innern ist das Klima etwas gesunder, doch während der Regenzeit durch Tornados und Regenfluthen europäischen Constitutionen gleichfalls in hohem Grade nachtheilig.

Naturproducte. Die Vegetation ist in den fruchtbaren Strichen ungemein üppig, aber übereinstimmend mit dem Charakter der ganzen westafrikanischen Flora,

besonders der tropischen, keineswegs ausgezeichnet durch eine Mannigfaltigkeit der Formen. Sehr verbreitet ist namentlich die Gramineenvegetation in den Ebenen der Küstenzone, welche sich in den feuchten Epochen zu ausgedehnten Savanen umwandeln und durch die Höhe der Grashalme oft das Ansehen ungeheurer Getraidefelder erlangen. Zunächst dem Meere werden die Gramineen durch eine ähnliche Vegetation gesellig lebender alkalireicher Gewächse, worunter Mesembryanthemen vorherrschen, vertreten. Die Hitze in den trockenen Monaten, vorzüglich aber die Sitte der Bevölkerung, die Pflanzenbedeckung der Ebenen anzuzünden, um die darin sich verbergenden Raubthiere und Schlangen zu verjagen oder zu tödten, vernichtet jedes Jahr auf längere Zeit fast jede Spur von Vegetation auf der Oberfläche, so daß die Ebenen dadurch ein völlig nacktes und ungemein trauriges Ansehen erhalten, das sich nur stellenweis durch ein Auftreten von Mimosenwäldern, wie in der Nähe des Grünen Vorgebirges in Kayor, im Gebiet der Bourb Jolof und in Yani, dann von Terebinthaceen, in etwas ändert. Die Mimosenwälder sind jedoch, wo sie vorkommen, so bedeutend, daß in ihnen ein großer Theil des aus Senegambien überhaupt in den Handel kommenden Gummi gesammelt wird. In den höheren trockenen Ebenen erscheint Heudelotia africana, welche das Bdelliumharz liefert und in Fülle besonders am Falemé auftritt, endlich durch das ganze innere Senegambien bis zum Niger zu verfolgen ist. Aber besonders kräftig ist die Waldvegetation der Ebenen an den Rändern der größeren Flüsse. So weit der Einfluß des Salzwassers reicht, besteht sie ausschließlich fast aus dichtverschlungenen, oft riesenmäßigen Mangroven und entfernter von den Flüssen da, wohin die Ueberschwemmungen nicht mehr reichen, aus den grandiosesten Exemplaren von Affenbrodbäumen (am untern Senegal mit Stämmen von 77 Fuß Umfang und 25 F. Durchmesser), Acacien und Mimosen in verschiedenen Arten, dem afrikanischen Tik- und Mahagonybaum (am Gambia) und Oelpalmen, dann aus Afzelien, Pterocarpen (Pterocarpus erinaceus), Papayen am Nuñez, Calabassenbäumen (Crescentia), Pandanen, Cassien, Tamarinden, Drachenblutbäumen, letzte in der Landschaft Oulli, Ebenholzbäumen, in Fülle am Salumfluß, Gourounußbäumen (hin und wieder in Wallo), dem auch im Osten des Continents, besonders in Nubien, weit verbreiteten Balanites aegyptiaca, endlich außer vielen andern stattlichen Bäumen dem durch seine majestätischen, prächtigen, domartigen Kronen über alle wegragenden senegambischen Wollbaum (Eriodendron anfractuosum). Eine Fülle von Schlingpflanzen mit den schönsten und wohlriechendsten Blüthen überzieht diese Bäume und erschwert die Passage durch die ohnehin dicken Waldungen noch mehr. An diese Waldvegetation schließen sich in der Küstenzone überall wild und cultivirt wachsende Baumwollenstauden in wenigstens 3 Arten an, wovon eine wilde bei Gorée ein besseres Material, als selbst die westindischen gibt, dann Indigo, woraus ein trefflicher Farbestoff gezogen wird, gleichfalls überall wild und cultivirt, Taback zum Theil auch wild und in vorzüglicher Güte, Zuckerrohr sehr kräftig und wild, Pistacien, in Wallo, Manioc, Arachis und Yams. Die ganze Flora der Küstenzone Senegambiens hat, wie schon früher bemerkt war, auffallende Aehnlichkeit mit der der Ostseite des Continents, namentlich Abessiniens. Die Gebirgsländer des Innern am oberen Senegal erscheinen überall mit einer nicht minder kräftigen Waldvegetation, aber von abweichendem Charakter, bedeckt, indem, wo man eine gewisse Höhe erreicht hat, der Schihbaum beginnt, welcher der hiesigen Bevölkerung durch seine Frucht ebenso nützlich ist, wie den Bewohnern der Bergländer Dahomes und am Niger. Niemals steigt hier, so wenig wie in Guinea, der Schihbaum in die flache Küstenzone hinab. Dagegen reicht der Kaffebaum, eine Zierde der Wälder am Nuñez, den Gebirgsausläufern folgend, allerdings bis in die Nähe des Oceans. In dem nördlichen hierher gehörenden Theil Futā Dhiallons zeigen sich endlich in Fülle zahlreiche Arten von den der temperirten Zone am Mittelmeer eigenthümlichen Fruchtbäumen wild, wie Orangen, Citronen, Johannisbrodbäume, an die sich noch Bananen und Tamarinden anschließen. Die Thierwelt Senegambiens bietet nicht minder große Uebereinstimmung mit der des Osten dar. Sie ist besonders reich an mannigfachen Vierhändern und Elephanten,

von welchen letzten ganze Heerden die Wälder am Senegal, Gambia und Nuñez durchziehen, dann an Raubthieren aller Art, besonders Löwen und Panthern, einer zahlreichen Reihe von Antilopen in den Savanen und Acacienwäldern der Küstenstufe, Büffeln in den sumpfigen und waldigen Rändern der Flüsse der Küstenstufe und wilden sogenannten äthiopischen Schweinen ebendort. Die größeren Flüsse zeigen sich erfüllt mit Flußpferden, Krokodilen und Fischen, endlich ist das angrenzende Meer reich an Schildkröten, Cachelots und Austern. Auch Walfische erscheinen häufig an der Küste, wie an allen übrigen Theilen der Westküste des Continents. Die Austern wachsen zuweilen, wie in der Lagune von Whidah, an den Mangrovebäumen in den Mündungen der größeren Flüsse, vorzüglich des Senegal und Gambia. Besonders viele und gute Austern trifft man auf diese Weise in einem Arm des untern Gambia, der davon sogar seinen Namen erhielt, dem Oysters Creek bei St. Mary Bathurst. Von Hausthieren hat die Bevölkerung ausgezeichnete Esel am Grünen Vorgebirge, Schafe, Ziegen und Rindvieh, letztes in größter Menge in den von den Fulah bewohnten Landstrichen, endlich Kameele in den Savanen am Senegal und Pferde, welche letzte zwar klein, aber voll Feuer sind und geschwind, zugleich aber auch sicher auftreten. — Der Mineralreichthum beschränkt sich, so viel wir wissen, einzig auf Eisen und Gold, da bisher wenigstens keine andere nutzbare Mineralien aufgefunden worden sind. An Eisenerzen ist vorzüglich Futā Dhiallon und das Bergland der Mandingo am oberen Senegal reich; ein Theil davon in Bambuk ist sogar so ausgezeichnet rein, daß es für gediegenes Eisen angesprochen worden ist. Noch verbreiteter scheint in den Bergländern das Gold zu sein, das in Konkadú zum Theil noch in Quarzmassen eingewachsen ist, meist aber durch Waschen aus rothen eisenreichen Flußalluvionen längs dem Falemé in Bambuk und auch in Konkadú und Futā Dhiallon gewonnen wird. Im Berglande von Kasur lebt sogar die ganze Bevölkerung vom Ertrage der Goldwäsche, da sie weder Landbau, noch Viehzucht besitzt. Ein Theil dieses Goldes dürfte, wie in Brasilien, aus zersetztem Eisenglimmerschiefer, ein anderer vielleicht aus zersetztem Trachyt herstammen, da beide Gebirgsgesteine einen großen Antheil an der Masse der Flußalluvionen Bambuks besitzen und häufig in der Nähe derselben z. B. am Falemé anstehen. Der übergroße Reichthum der Alluvionen Bambuks, wie ihn ältere Berichterstatter erwähnen, scheint jedoch nicht gegründet zu sein, obgleich noch heute viel Gold in diesem Lande, besonders zu Tambûra, Kéniéba, Fattendi, Allinkel, Karemayo, Sânsanding, Karé, Narena, Farabāna, Lahândi und Neboutâne gewonnen wird.

Bevölkerung. Die Bevölkerung Senegambiens besteht aus einer überaus großen Zahl kleiner Völkerschaften, die sich jedoch nach ihren körperlichen und sprachlichen Verhältnissen meist in große Gruppen zusammenfassen lassen. Ein Theil derselben ist von dem reinsten, dunkelsten Schwarz, wie das Volk der Jolof, oder wenigstens fast ganz schwarz, wie die Mandingo mit ihren vielen Abzweigungen; ein anderer, der der Fulah, hat eine viel hellere Hautfarbe und den europäischen bereits auffallend ähnliche Gesichtszüge. Einige Völkerschaften, die sich unter diese 3 Gruppen noch nicht haben unterbringen lassen, sind im Vergleich zu ihnen nur von geringer Bedeutung. Im Ganzen ist Senegambien gut bevölkert, was besonders von den schönen Gebirgslandschaften am oberen Senegal, weniger von der Küstenzone gilt, welche theilweise nur eine nomadische Bevölkerung zu erhalten im Stande ist. Die Jolof, Dhiolof oder Wolof bildeten einst ein mächtiges Reich zwischen dem Senegal und Gambia, das jetzt aber in mehrere kleinere Staaten zerfallen ist. Ihrer Sprache nach, die ganz eigenthümlich ist und sich den Kaffersprachen auffallender Weise durch eine gemeinsame grammatische Eigenthümlichkeit, den euphonischen oder Alliteralconcord, nähert, der in keiner 3. Sprache mehr auf Erden, so viel bekannt ist, gefunden wird, trennt die Dhiolof als ein selbstständiges Volk bestimmt von den Mandingo und Fulah. Doch hat sie mit den meisten ursprünglichen afrikanischen Sprachen das System der Präfixe gemein. Die Dhiolof sind immer gut gebaut, ihre Gesichtszüge regelmäßig, edel und ganz, wie die der Europäer, ausgenommen, daß ihre Nasen mehr gerundet und ihre Lippen dick sind. Im Ganzen sind sie auffallend hübsch; das weibliche Geschlecht sogar

schön. Ihre Haare sind dagegen kraus wollig. Auch die Hautfarbe der Dhiolof ist ein feines, durchsichtiges tiefes und glänzendes Schwarz, ähnlich der Farbe von geglättetem Ebenholz, in einer Reinheit und Tiefe, wie es kaum bei einem andern Gliede der äthiopischen Race vorzufinden sein möchte, eine Erscheinung, die verbunden mit dem Vorkommen einer wenigstens ähnlichen tief schwarzen Hautfarbe bei den Zoulah (S. 134.) darauf hinweist, daß die tiefste Färbung der Haut nicht ausschließlich von der größeren Hitze des Klima oder von der stärkeren Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Haut herrührt. Deshalb sind die Dhiolof allerdings Neger, jedoch so, daß ihnen einige der charakteristischsten Züge der Neger abgehen. Dabei haben dieselben einen höchst ansehnlichen, bis 6 Fuß hohen, wohlproportionirten und starken Körper bei einem lebhaften Geist. Sie sind zugleich thätig, energisch, kriegerisch und so voller Selbstbewußtsein, daß, wenn man zu einem Dhiolof sagt, er sei ein Neger, die Antwort erfolgt: Nein, kein Neger, sondern ein Dhiolof. Auch die Weiber dieses Volksstamms zeichnen sich durch Witz und Gelehrigkeit aus. Das 2. große Volk Senegambiens, die Mandingo, stammt angeblich ursprünglich aus dem kleinen 150 Meilen von der Küste entfernten Bergländchen Manding, wo es noch jetzt ansässig ist, her. Aber seit Jahrhunderten hat theils in Folge von Eroberungen, da die Mandingo auch ein sehr kriegerisches, tapferes Volk sind, theils durch friedliche Auswanderungen ein allmähliches Vorschreiten desselben gegen das Küstenland stattgefunden, so daß dieselben in Senegambien schon am Casamansa und Rio Grande, in Guinea sogar vom Ponga bis zum C. Mesurado, wie angegeben war, gefunden werden (S. 203.). Die Mandingo gehören übrigens, gleich ihren Stammgenossen im nördlichen Guinea, in jeder Hinsicht zu den ausgezeichnetsten Bewohnern des Continents, indem auch hier ihre Gesichtsbildung regelmäßiger, als bei den gewöhnlichen Negern, offen und einnehmend, ihr Gemüth heiter und einfach, und endlich ihr Geist, besonders bei den muhamedanischen Stämmen, die sich, wie in Guinea, vor den heidnischen Gliedern ihres Volks vortheilhaft auszeichnen, ausgebildet und scharf ist. Zugleich haben die Mandingo einen hohen, schlanken und in allen Theilen proportionirten Wuchs. Ihr Haar ist jedoch ganz wollig, ihre Lippen dick, ihre Nasen platt, so daß sie eigentlich mehr von den ächten Charakteren der Negerrace, als die Dhiolof besitzen, obgleich ihre Hautfarbe durch einen Stich in das Gelbe nicht so tief schwarz, als bei den letzten ist. Sehr wenige Völker sind arbeitsamer, als die Mandingo, so daß sich bei diesen wenigstens der Grundzug des afrikanischen Charakters „die Trägheit“ nicht vorfindet. So vortheilhaft stechen die hiesigen Mandingo unter allen Bewohnern des westlichen Afrika hervor, daß die Reisenden und selbst die Missionare sich übereinstimmend auf das Günstigste über sie, namentlich über den muhamedanischen Theil derselben, ausgesprochen haben. Der Zahl und Verbreitung nach sind die Mandingo das bedeutendste Volk Senegambiens, dem nur die Fulah, viel mehr die Dhiolof, nachstehen. Den 3. Hapttheil der Bevölkerung Senegambiens bilden die Fulah, welche aus dem kleinen, noch jetzt von ihnen bewohnten Berglande am oberen Senegal, welches nach ihnen den Namen Fulahdú d. h. Fulahland führt und nach Einigen noch das jetzige Reich Bondú begreifen soll, ursprünglich abstammen, nunmehr aber in West-Afrika sich weit und breit ausgedehnt haben, indem sie nicht allein in den Bergländern durch Eroberung das Reich Timbo in Futā Dhiallon gründeten, sondern auch allmählich gegen die Küste hinabgestiegen sind, wo sie jetzt zunächst am Senegal im Reich Futā Toro herrschen, dann eine Anzahl kleiner Staaten bis zum Casamansa im Süd-Westen bilden, endlich unter dem Namen der Peuls unter großem Druck und vielfach von den Dhiolofherrschern ausgesogen, theils als feste Ansiedler in den Reichen Kayor und Wallo leben, theils auch in diesen mit großen Heerden gegen schweren Tribut in den Ebenen nomadisiren. Eine viel größere politische Bedeutung, als die hiesigen, haben jedoch die nach Osten in das Innere des Continents ausgewanderten Fulah eine Zeitlang im Lauf des Jahrhunderts erlangt, indem sie durch Eroberungen sich längs dem ganzen mittleren Niger ausdehnten und durch die Tüchtigkeit ihrer Herrscher, besonders aber durch den Besitz zahlreicher Rei-

terschaaren unterstützt, sich das große Land Haússa unterwarfen, eine Zeitlang im Besitz Timbuctus und Bornús waren und ihre Eroberungen südlich bis zum Kong ausdehnten. In neuerer Zeit ist jedoch das Glück wieder von den Fulah des Nigerlandes gewichen. Die Fulah haben im Allgemeinen in ihren Gesichtszügen durch das Vorkommen eines Nasenknorpels und die häufig adlerartige Bildung der Nase, den feingeformten Mund, das lange, meist seidenartig glatte und nur bei den Fulah von Futā Dhiallon wollenartige Haar, endlich die meist kaum von der der Süd-Europäer unterscheidbare Färbung der Haut, welche vorherrschend dunkelolivenartig, bei den Peuls dagegen meist hellbraun ist, große Uebereinstimmung mit den charakteristischen Zügen der caucasischen Race, was ihnen selbst so wohl bekannt ist, daß sich die Fulah von Bondú mit Stolz für eine Stufe höher stehend halten, als die übrigen Senegambier, und sich selbst für Weiße und für Verwandte der Europäer erklären. Zugleich sind die Fulah, besonders die von Futā Dhiallon, sehr schön, kräftig gebaut. Dieser physischen Vorzüge, ihres Muths, ihrer geistigen Befähigung, der Offenheit, Zuverlässigkeit und Bestimmtheit ihres Charakters, endlich ihres Selbstgefühls wegen, das sich durch eine edle, stolze und ernste Haltung kund gibt, sind die Fulah in der That ein bemerkenswerthes Mittelglied der weißen und äthiopischen Race des Continents, das ebenso nahe der 1. Race steht, als sich umgekehrt die Mandingo der letzten nähern. Ganz im Gegensatz zu den Arabern im Norden und den Kaffern, deren mächtigste Häuptlinge zu betteln, sich nicht schämen, im Süden, findet man bei den Fulah, besonders im Innern, niemals einen Bettler; sie bilden vielmehr mit den Mandingo den ehrenwerthesten Theil der Landesbevölkerung, wenn sie auch den Mandingo in der geistigen Ausbildung nachstehen möchten. Gleich anderen Bergbewohnern, den Auvergnaten und Limousinern in Frankreich, den Gallegos der pyrenäischen Halbinsel, den Savoyarden, Schweizern und Tyrolern, verlassen die Fulah ihre Heimath schaarenweise, erwerben sich durch ihre Thätigkeit in der Fremde Vermögen und kehren endlich wieder in ihre Heimath zurück, um hier die Früchte ihrer Anstrengungen ruhig zu genießen. Die Sprache dieses Volks ist zugleich zierlicher und wohlklingender, als die der Nachbarn, und gänzlich davon verschieden. Uebrigens theilen sich die senegambischen Fulah in mehrere, auf einer verschiedenen Stufe der Cultur stehende Abtheilungen, die eigentlichen Fulah, die Loubies und Teucolor, von denen die ersten am Meisten das charakteristische Gepräge ihres Stamms haben, die Teucolor in Futā Toro, Bondú und Futā Dhiallon dagegen schon sehr den Mandingo im Wesen und in den physischen Verhältnissen gleichen, endlich die am Rio Nuñez wohnenden Loubies als die in jeder Hinsicht depravirtesten Fulah gelten. Unter den kleineren selbstständigen Volksstämmen Senegambiens sind noch am Bekanntesten die Bewohner des Reichs Kadschaaga, die Serracolets oder Serawoullis, ein ebenfalls ursprünglich aus dem Osten eingewandertes, von mächtigen Nachbarn verdrängtes, sonst kriegerisches Völkchen von dunkelbrauner oder glänzend schwarzer Hautfarbe und lebhaften Geistes, doch sanften Sitten, das industriös und thätig ist und mit Fleiß und Geschicklichkeit seinen Boden bestellt, endlich ausgedehnten Handel längs dem ganzen unteren Senegal treibt und besonders den Handel einerseits zwischen den französischen Händlern am untern Senegal, andererseits den übrigen Eingeborenen bildet. Zugleich sind die Serracolets derjenige Theil der hiesigen Bevölkerung, der durch den Umgang mit den Europäern die meisten Fortschritte in der Cultur gemacht hat. Eine noch kleinere, selbstständige Völkerschaft sind die Sereres, deren Gebiet in der Nähe des Grünen Vorgebirges ganz von dem der Dhiolof umschlossen wird, so daß die Sprache derselben bereits viele Worte aus der Dhiolofsprache aufgenommen hat. Im südlichsten Senegambien wohnt endlich eine Anzahl gleichfalls anscheinend eigenthümlicher Stämme, deren Kenntniß jedoch nicht weit genug vorgeschritten ist, um über sie ein bestimmtes Urtheil in völkerlicher und sprachlicher Hinsicht zu fällen, z. B. die Aiamats oder, wie sie gewöhnlich durch die Europäer genannt werden, Jolas und Felups, deren Hautfarbe tief schwarz, das Haar wollig, das Gesicht jedoch regelmäßig, dem der Hindu ähnlich gebildet, der Körper zugleich stark ist und die mit etwa 60—70 Dörfern, 50000

Köpfe stark, das Waldgebiet am Casamansa und namentlich die Insel Zinguichor, so wie die Ufer des Vintain bewohnen. Wenig mit den Europäern, höchstens mit einigen portugiesischen Händlern in Verbindung kommend, gelten sie für boshaft, rachsüchtig und indolent, doch wird ihre Dankbarkeit gegen Freunde und Wohlthäter gerühmt. Ihrer vergifteten Pfeile wegen, werden auch die Felups von ihren Feinden gefürchtet. Sie gehen fast nackt und stehen jedenfalls auf einer der tiefsten Stufen unter den senegambischen Völkerschaften. Doch machen sie keine Sclaven und haben niemals mit Sclaven gehandelt, obgleich die großen portugiesischen Sclavenmärkte Zinguichor, Bissão und Farīm ganz in ihrer Nähe liegen. Sie sind sämmtlich Heiden und haben eine ihnen ganz eigenthümliche und angeblich sehr barbarische Sprache. Die nächsten Nachbarn der Felups, hauptsächlich im Süden, sind die schön gebauten, fleißigen und tief in das Innere handelnden, zahlreichen Biadares, die um das östliche Ende des Geba wohnenden, westlich an die Biafades grenzenden kriegerischen und wilden Balantès, dann um den östlichen Theil des Catscheogolfs die ebenfalls wilden und häßlichen Papels zunächst der Seeküste zwischen dem Catscheo und Geba, so wie die turbulenten Landumans am Nuñez. Endlich verbreiten sich noch von Guinea nördlich über den letzten Fluß hinaus bis zum Geba Abtheilungen der friedlichen und sehr industriösen Nalus und der Bagus (S. 193., 202.).

Religion und Verfassung. Die Bewohner Senegambiens sind theils noch Heiden, theils Muhamedaner, indem das Christenthum bisher an sehr wenigen Punkten, wie auf Gorée, in St. Louis und am Gambia, bei den Eingeborenen einige Proselyten gemacht hat. Das Heidenthum zeigt sich als Fetischismus, doch nirgends mit so blutigen Gebräuchen, wie es sich auf so vielen Punkten der Küste und des Innern von Guinea consolidirt hat. Die Existenz eines höheren Wesens liegt allen religiösen Begriffen der hiesigen Heiden zum Grunde, so wie auch der Glaube an die Möglichkeit von Zauberei und die Wirksamkeit von Amuletten allgemein ist. Der Islam hat besonders bei den Mandingo und Fulah Wurzeln gefaßt und ist am Meisten in den Bergländern am obern Senegal und Gambia herrschend geworden, von wo er die großen Flüsse abwärts längs dem Senegal, Gambia und Nuñez allmählich bis zum Ocean vorgedrungen ist. Am Wenigsten hat derselbe bisher unter den Dhiolof Eingang gefunden, aber sogar keine Spur hat sich bisher davon unter den Felups, Papels und Ghiolas dargeboten. In den Ländern am oberen Niger z. B. in Bambuk sind Muhamedaner und Heiden ziemlich in gleicher Menge vorhanden. Doch hat der Islam auch in Senegambien seit einer Reihe von Jahren durch den unermüdeten Bekehrungseifer der Mandingo= und Fulahpriester, der sogenannten Marabú, und durch die Errichtung von Koränleseschulen für die Jugend die größten Fortschritte gemacht und nach dem einstimmigen Urtheil der europäischen Reisenden und selbst unbefangener christlicher Missionare auf das Vortheilhafteste auf die Lebensverhältnisse, Sitten und Intelligenz der Bevölkerung gewirkt, was sich, wie in Guinea (S. 203.), besonders da ergibt, wo Heiden und Anhänger des Islam neben einander wohnen. Die Muhamedaner, vor Allem die muhamedanischen Mandingo, sind durchweg der achtungswertheste, mäßigste und intelligenteste Theil der Bewohner des Landes, der sich zugleich durch Gutmüthigkeit, viel mildere Sitten, Gastfreiheit gegen Fremde, Achtung vor dem Alter, reinliche, sorgfältige Kleidung, guten Betrieb des Ackerbaus, Fortschritte in der technischen Industrie und große Thätigkeit im Betrieb des Handels auszeichnet, wogegen die Heiden, selbst unter den Mandingo, oft bis zum Uebermaß dem Trunk ergeben sind. Die standhaftesten Anhänger des Islam sind die Fulah und Mandingo, deren Eifer jedoch zuweilen über die billigen Grenzen hinweggeht, indem die muhamedanischen Häuptlinge es für ein göttliches Recht ansehen, die Heiden zu bekriegen, und sie in der trockenen Jahreszeit unter diesem Vorwande durch Raubexpeditionen auszuplündern, wie es namentlich bei den heidnischen Anwohnern des untern Gambia alljährlich durch die Fulah von Futā Dhiallon geschieht. Die Regierungsform in den unzähligen kleinen Staaten Senegambiens, deren Grenzen sich zuweilen nicht über den Bereich eines Orts hinaus erstrecken, ist höchst mannigfaltig, theils und zwar vorherr=

schend monarchisch, theils auch republikanisch, beides in allen möglichen Formen. Nirgends ist jedoch die despotische Gewalt so blutdürstig, wie in Dahome und bei den Joulah, doch übten bis in die neueste Zeit die Herrscher der Reiche Wallo und Kayor eine unbeschränkte Gewalt über die Angehörigen ihrer Staaten aus, machten sie nach Gutdünken zu Sclaven, verkauften sie und disponirten über deren Land und alles Eigenthum. In einigen monarchischen Fulahstaaten steht dagegen dem Herrscher ein Rath von Notabeln zur Seite, ohne deren Zustimmung er nichts von allgemeinem Interesse vornehmen darf. In Futā Dhiallon, Futā Toro und Bondú führt der Herrscher, ganz so wie es in vielen kleinen Staaten Guineas der Fall ist (S. 203.), den beständigen Titel Almamy, im Dhiolofreich Kayor den Titel Bourb d. h. König, in Wallo den Titel Damel. Futā Dhiallon ist ein muhamedanisches, monarchisch theokratisches Wahlreich, worin der Almamy von den Vornehmsten in öffentlicher Versammlung gewählt, nach Umständen auch abgesetzt wird, wenn das Volk mit seiner Regierung unzufrieden ist. In Bondú ist dagegen der Almamy erblich. Sonst ist die Verfassung der Sereres, Serracolets und der meisten kleineren Mandingo- und Fulahstaaten im Gebirgsland republikanisch. Die Freien derselben versammeln sich bei wichtigen Angelegenheiten öffentlich zu Berathungen in den sogenannten Palavers, für die meist ein eigenes Gebäude bestimmt ist. Größere Staaten besitzt Senegambien nicht.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Die überaus große Fruchtbarkeit vieler Theile Senegambiens macht meist den künstlichen Ackerbau überflüssig. So erndtet man auf dem Alluvialboden des Senegalthals in Bondú das 200. Korn. Besonders wird Reiscultur im Alluvialboden der großen Ströme und in sumpfigen Savanen betrieben. Außerdem beschäftigt man sich mit dem Bau von Arachis bei Medinah in Woulli, am Gambia und am Nuñez, von Baumwolle, Mais und Indigo. Die Viehzucht wird sehr ausgedehnt betrieben, vorzüglich von den Fulah, die in den Dhiolofreichen nomadisiren, dann aber auch von den Dhiolof selbst. So sind die Dhiolof von Kayor große Viehzüchter, welche ihr Rindvieh bis nach Cayenne und den Antillen verhandeln. — Technische Industrie ist im Gebirgslande, besonders bei den Mandingo und Fulah, aber auch in der Ebene bei den Dhiolof und Nalus vorhanden. Die Dhiolof, die Marabús von Barraconda und die Fulah von Futā Dhiallon weben z. B. vorzügliche baumwollene Zeuge und verstehen sie ausgezeichnet zu färben; nicht minder fertigen die Mandingo am Gambia aus Palmfasern schöne Matten und Körbe an. Eine ausgedehnte Fabrication von Leder in vorzüglicher Beschaffenheit, das sie zugleich vortrefflich zu färben verstehen, besitzen die Mandingo des oberen Senegal, die außerdem an vielen Punkten ihres Gebirgslandes Eisenerze fördern und auf die gewöhnliche afrikanische Weise in kleinen Oefen mit Holzkohlen verschmelzen, wodurch sie ein meist vortreffliches Product erhalten. Das in Bambuk gewonnene Eisen zeichnet sich vor Allem durch hellen Silberklang und Geschmeidigkeit aus. Gleichen hellen Klang gibt das Gußeisen von Kamalia in Mandingo, im höchsten Ruf aber steht in diesen Gegenden das Eisen von Dentila; sehr ausgedehnte Eisenfabrication haben endlich die Mandingo von Tenda am Gambia und die Fulah von Futā Dhiallon. — Der Handel Senegambiens ist sehr ausgedehnt, der Exporthandel vorzugsweise in den Händen der französischen Etablissements am Senegal, der englischen am Gambia, endlich der portugiesischen am Casamansa. Ausgeführt wird seewärts: Gummi, sowohl arabisches, wie Senegalgummi, und zwar nicht allein das im Lande selbst gewonnene, sondern auch der größte Theil von dem, welches die Gummiwälder am Nordrande des untern Senegal liefern, Samen von der Erdnuß, vorzüglich vom Gambia nach England und Nord-Amerika, dann vom Nuñez, Indigo, Bdelliumharz, Kaffe, letzter von ausgezeichneter Güte, schönes Mahagony-, Cam- und Tikholz vom Gambia, vortreffliches Ebenholz vom Nuñez, Erdnüsse vom Gambia und Nuñez, Palmöl, Ingwer, Cardamom, welches tief aus dem Innern kommt, endlich Wachs in großer Menge vom Gambia, Elfenbein und etwas Gold, wozu noch Häute vom Senegal und Gambia treten. Der Sclavenhandel hat an den meisten Punkten der Küste aufgehört; in

neuerer Zeit selbst am Nuñez. Nur die portugiesischen Factoreien des südlicheren Senegambiens betreiben ihn, obwohl schwächer, als früher, noch fortdauernd, da dieser Theil der Küste wegen seiner vielfachen Einschnitte, Schlupfwinkel und seines höchst ungesunden Klimas ungemein schwer zu bewachen ist. In neuerer Zeit haben selbst die Nord-Amerikaner begonnen, an dem hiesigen überseeischen Handel Antheil zu nehmen. Der Verkehr der Franzosen und Briten ist in fortwährendem Wachsen. So umfaßte die französische Handelsbewegung von St. Louis und Gorée im Jahr 1846 einen Werth von 16679614 Frcs., wovon auf ersten Ort allein 16467039 Frcs. kamen. Importirt wurden davon aus Frankreich für 6794636 Frcs., exportirt nach Frankreich für 5763212 Frcs., wovon Gummi den wesentlichsten Theil ausmacht. 1846 ging nämlich für 4821718 Frcs. Gummi nach Frankreich und nur für 254829 Frcs. vom Senegal nach dem Auslande. Im Jahr 1836 führten die Briten mit 275 Schiffen Waaren im Werth von 114772 Pfd. Sterling in den Gambia ein und für 147732 Pfd. St. aus. Am Nuñez berechnet man den jährlichen Handel der Europäer auf etwa 40000 Pfd. St. Der Handel der Portugiesen am Casamansa ist dagegen nur unbedeutend. Eingeführt werden in Senegambien seewärts besonders: Europäische Baumwollenstoffe von Rouen durch den Senegal und auch durch den Nuñez, andere über Bissão, deutsche Waffen, kleine französische Waaren und viel Branntwein, letzter am Meisten durch den Gambia. Außerdem geht viel Salz vom Nuñez in das Innere, was auch aus der Sahara der Fall ist. Die Mauren nordwärts vom Senegal führen von ihren vortrefflichen Pferden viel nach Senegambien ein. Im nördlichen Senegambien sind es besonders Serracolets und Mandingo, im Süden ebenfalls Mandingo, dann Fulah, welche den Binnenverkehr und die Handelsverbindungen mit den Europäern an der Küste, so wie die Einfuhr der überseeischen Waaren in das Innere des Continents betreiben.

Landschaften und Staaten unter einheimischen Oberhäuptern sind vorzüglich folgende in Senegambien:

1) Das Gebiet der Dhiolof, ein im Westen vom Ocean, im Norden vom unteren Senegal, im Osten durch den Falemé und Futa Toro, im Süden durch den Gambia begrenztes sehr sandiges, flaches und an manchen Stellen mit Wäldern und Gebüschen, welche vorherrschend aus Gummiacacien und vielen kolossalen Adansonien bestehen, bedecktes Land, das stellenweise aber reich an Getraide, Reis, Pistacien u. s. w. ist und sehr gut cultivirt wird. Es zerfällt in 5 kleine Staaten: a) Wallo, an der linken Seite des untersten Senegal östlich bis Dagana und südlich bis zum Panieh Poulsee reichend, steht unter einem Häuptling, der nach einem der frühesten Oberherrscher des Reichs fortwährend den Titel Brak führt, jetzt aber meist die Befehle der französischen Gouverneure von St. Louis befolgen muß, die besonders in neuerer Zeit die Anlage großer Baumwollenpflanzungen in Wallo angeordnet haben. Das Land ist durch die bisherigen beständigen inneren Unruhen und die Fehden mit den Nachbarn sehr dünn bevölkert und hat jetzt nur noch etwa 40000 Einw. — Nder, Hauptort von Wallo und Residenz des Brak, umgeben von immensen Grasflächen. — b) Die große und flache, durch Absätze von Flußschlamm aber ungemein fruchtbare Insel Bifesche im Senegaldelta. — c) Kayor, auf dem Festland südlich von Wallo bis Cabo Verde reichend, 250000 Ew., einer der fruchtbarsten Striche zwischen dem Senegal und Gambia und besonders ungemein reich an Pistacien. — d) Das Gebiet der Bourb Dhiolof, einst der Hauptheil des mächtigen Reichs, welches alle Glieder des Dhiolofvolks umfaßte; sehr reich in seinem südlichen Theil an Mimosenwaldungen und zum Theil von nomadisirenden Fulah durchzogen. — Warkor, Hauptort und Residenz des Bourb, gleichfalls mitten in immensen, mit hohem Gras bedeckten Ebenen. — Medina, Hauptort, von vielen Färbern bewohnt. — e) Sin, südöstlich von Kayor. — Dorf Joal, ehemaliger französischer Handelsposten am Meere.

2) Barra, zwischen Sin und der Mündung des Gambia, 8 M. lang, 14 M. breit, fruchtbar und mit 200000 Einw., die thätige, gewandte Mandingo sind, viel mit Salz in das Innere handeln und dafür Mais, Elfenbein, Goldstaub und wollene Zeuge zurückbringen. 7 Ortschaften unter eigenen Häuptlingen. — Barra Inding, Hauptort. — Dschillifre (Jillifrey), Haupthandelsplatz an der Gambiamündung.

3) N'Yani, gewöhnlich Yani genannt, am Nordrande des Gambia und unmittelbar südlich vom Gebiet des Bourb Dhiolof, sehr bewaldet mit Mimosenwaldungen und deshalb reich an Gummi. Der längs dem Gambia gelegene Theil sehr fruchtbar. — Pisania, jetzt aufgegebene englische Factorei, von wo aus Mungo

Park seine beiden Reisen zur Erforschung des Niger begann; Gold- und Elfenbeinhandel.

4) Oulli oder Woulli d. h. heiß, am Nordrand des Gambia, östlich von N'Yani, von Mandingo bewohnt, fruchtbar und gut angebaut. — Cassana, Hauptort, gewöhnlich arabisch Medina d. h. Stadt, nach dem Sprachgebrauch der Mandingomarabus genannt, 1000 Ew. — Fattatenda, am Gambia, nur 5—6 M. südlich von Medina, seit 200 Jahren einer der ältesten und entferntesten Stapelplätze des Handels der Europäer in das Innere mit Magazinen der Händler von St. Mary Bathurst. Karavanen kommen hierher tief aus dem Innern mit Elfenbein, Häuten und Sclaven, welche letzte weiter nach Bissão gehen. — Subakanda, großer Handel mit dem aus Bambuk und Bambarra kommenden Gold. — Barraconda d. h. Barrastadt, großer von Marabú bewohnter Ort; in einiger Entfernung südlich davon macht der Gambia einen sehr spitzen nach Norden gerichteten Winkel, indem er plötzlich aus seiner bisherigen constant nordwestlichen in eine südöstliche Richtung übergeht und die großen Stromschnellen bildet, welche der Flußschifffahrt aufwärts gewöhnlich Schranken setzen.

5) Tenda, gleichfalls an der Nordseite des Gambia und östlich von Oulli, am Westrande des inneren Gebirgslandes gelegen, und schon selbst mit hohen waldbedeckten Bergen erfüllt. Das Land ist dadurch reich an mannigfachen pittoresken Scenerien und enthält viele Eisenerzablagerungen, die bei Dscheningalla (Jeningalla) verschmolzen werden.

6) Nebla im Gambia-Gebirgsland mit Schihbäumen und elephantenreichen Waldungen, dessen Bevölkerung viel Handel mit Schihbutter und Elfenbein treibt.

7) Dentila, ein von Mandingo bewohntes Gebirgsland östlich von Tenda, das sich vom Gambia nördlich bis zum oberen Falemé erstreckt und gleichfalls reich an Waldungen und Eisenerzen ist. — Dschulifunda (Julifunda), bedeutender Handelsort durch die günstige Lage an der südlichen Handelsstraße nach Bambarra und dem Niger. Die 2000 Ew. sind vorzugsweise Commissionare der europäischen Comptoire in Kadschága, Käarta, am Gambia und Nuñez.

8) Konkodú d. h. im Mandingo Bergland (Konko Berg, dú Land), kleine, aber mit steilen, granitischen Gebirgsketten erfüllte und an unbeschreiblich reizenden Landschaften im erhabensten Styl reiche Landschaft zwischen dem obern Falemé und dem obern Basing, östlich von Dentila. — Schrondo, unbedeutender Ort an der Südgrenze von Bambuk, umgeben von sehr goldreichen Schuttablagerungen. — Dindiku, in der Nähe Schrondos, gleichfalls mit Goldalluvionen.

9) Fulahdú, die ursprüngliche Heimath der Fulah, eine wilde unwegsame, dick bewaldete und an wunderbar gestalteten Felsmassen reiche, aber sehr menschenleere Gebirgslandschaft, voll von Raubthieren, zwischen dem oberen Basing und dem Kokoro, umfassend die Districte Gadú und Gangaran. Im Süden grenzt an Fulahdú das hohe, von vielen Gebirgsflüssen und von Süden nach Norden parallel laufenden Querthälern, welche als sehr beschwerliche Pässe dienen, durchzogene dick bewaldete und fast menschenleere Bergland Jallonkadú, wodurch Fulahdú von Sulimana und Ouasselon getrennt wird. — Keminun oder Maniakorro, einer der am stärksten befestigten Orte in West-Afrika.

10) Manding, kleine, aber reizende und vortrefflich cultivirte Berglandschaft, an den nordöstlichsten Zuflüssen des Senegal gelegen und zugleich vom obern Niger durchflossen, östlich von Fulahdú, die ursprüngliche Heimath des Mandingovolks, von dem das Ländchen noch bewohnt wird. Die Bevölkerung hält sich selbst für das glücklichste Volk im glücklichsten Lande. — Bangassi 14° N. Br., große und volkreiche Stadt und noch besser, als Keminun, befestigt.

11) Ouasselon, ein südlich von Manding, nordöstlich von Futā Dhiallon, südlich vom oberen Niger gelegenes, schönes und offenes, durch den Sarano und zahlreiche Bäche wohl bewässertes, endlich von heidnischen Fulah, welche aber nicht mehr ihre ursprüngliche Sprache reden, bewohntes Land. Die sehr industriösen Fulah ziehen auf ihrem ungemein fruchtbaren Boden viel Baumwolle, welche von ihnen zu vortrefflichen Zeugen, dem Gegenstand eines bedeutenden Handels, verarbeitet wird. Auch sind dieselben gute Schmiede, und fertigen viele Ackerwerkzeuge und Dolche an.

12) Käarta, der nördlichste Theil des Berglandes von Senegambien und schon auf der Nordseite des Kokoro, stark bevölkert, gut cultivirt und ansehnlicher Handel, besonders mit den benachbarten Mauren der Saharā. Die aus Mandingo bestehende Bevölkerung leidet aber, wie die Bevölkerung aller die Saharā im Süden begrenzenden Landschaften sehr durch die häufigen Einfälle der Mauren, welche hier viel Sclaven rauben, zugleich auch durch den Druck der kriegerischen Bambarra, die sich des Landes bemächtigt haben. Aus Käarta kommt viel Gold und Elfenbein in den Verkehr. — Elimané 15° 2′ 50″ N. Br. 7° 24′ O. L., Hauptort.

13) Kasson, kleines, an beiden Seiten des aus der Vereinigung des Kokoro und Basing gebildeten mittleren Senegal gelegenes Bergland, das im Norden an Käarta, im Süden an Bambuk, im Westen an Bondú stößt und von Fulah bewohnt wird. Die Bevölkerung ist jedoch durch innere Anarchie und die räuberischen Angriffe der Bambarraner aus Käarta ganz faul geworden, decimirt und völlig verarmt, da sie keine Industrie und keine natürlichen Hülfsquellen besitzt.

14) Kadschága, von den Europäern gewöhnlich Galam genannt, westlich von Futā Toro, südlich durch Bondú und Bambuk begrenzt und endlich vom Zusammenfluß des mitt-

leren Senegal und des Falemé längs dem Südrande des ersten Stroms bis Bambuk und Kasson im Osten sich fortziehend, ein bergiges und sehr holzreiches, im Senegalthale der Ueberschwemmungen wegen auch überaus fruchtbares Land, das durch 100000 muhamedanische Serracolets bewohnt wird, welche sich hauptsächlich in einer Reihe am Senegal selbst liegender Städte angesiedelt haben und starken Handel mit den Mauren der Saharā, dem französischen in ihrem Lande angelegten Handelsposten Bakel und der schwarzen Bevölkerung im Süden betreiben, indem die Mauren hierher Gummi und Salz, die Franzosen europäische Waaren, besonders Baumwollenstoffe, Glas, Pulver, Blei und Gewehre, die Schwarzen Gold und Elfenbein bringen. Auch die schönen Waldungen gewähren der Bevölkerung, die sich durch große Geschicklichkeit im Weben und Färben von Baumwollenstoffen vor allen ihren Nachbarn auszeichnet, großen Nutzen. Das Land zerfällt in 2 durch den Falemé getrennte Theile, Ober- und Unter-Galam, die 2 völlig selbstständige Monarchieen bilden. — Dramanet, 4000 Einw., meist nach dem Nigerland handelnde Marabú. — Tuabo, reizende Gegend am Senegal, von prächtigen Dattelpalmpflanzungen und schönen Waldungen hochstämmiger Tamarinden umgeben; Hauptstadt Unter-Galams.

15) Bambuk zwischen dem 20⁰ 30′—14⁰ 15′ N. Br. und 7⁰ 10′—8⁰ 30′ O. L., großes, sehr gebirgiges, aber schwach bevölkertes Land längs der Ostseite des oberen Falemé und südlich von Kadschäaga, welches durch zahllose kleine Zuflüsse des Falemé, wovon der Sanon Colez oder Goldfluß (Sanon heißt im Mandingo Gold) der bedeutendste ist, reich bewässert wird. Bambuk ist reich an trefflichen Bergwiesen, worauf viele, schöne Rindviehheerden gedeihen, und hat auch sonst einen sehr fruchtbaren, große Erndten von Mais und Reis liefernden Ackerboden. Außerdem besteht Bambuks Reichthum in seinen Eisenerzen und dem in den Schuttablagerungen der Flüsse, besonders des Falemé zu Kéniéba, Fattendi, Sansanding, Karemayo und Allinkel sehr reichlich vorkommenden Gold. In politischer Hinsicht besteht Bambuk aus einer großen Zahl kleiner Mandingostaaten. — Farbāna, größter Ort.

16) Bondú, zwischen dem 14—15⁰ N. B. und 7—9⁰ O. L., im Norden gleichfalls an Kadschäaga, im Osten an Bambuk und den Falemé, im Süden an Tenda, im Westen an Futā Toro anstoßend, 19 Meilen von Osten nach Westen lang, 13 M. von Norden nach Süden breit, mit mäßigen Bergen größtentheils erfüllt, sehr wasserreich, zugleich fruchtbar und durch die sehr industriöse, 30000 Köpfe starke Bevölkerung, vorherrschend muhamedanische Fulah, dann auch Mandingo, Serracolets und Dhiolof vortrefflich angebaut. Baumwolle, Taback und Indigo sind die Hauptproducte des außerdem an Eisenerzen und Gold reichen Bodens. Die durch ihre Ehrlichkeit und ihre friedlichen, sanften Sitten bei allen Nachbarn in gutem Ruf stehende, im Kriege auch tapfere Bevölkerung bereitet viele vortreffliche Baumwollenstoffe und treibt zugleich einen sehr beträchtlichen Handel, da Bondú durch seine günstige Lage ein wichtiger Durchgangspunkt für die aus dem Innern nach der Küste und zurückgehenden Waaren ist. Das Land ist ein monarchisches Wahlreich unter einem Almamy. — Bullibanny oder Bulebene 14⁰ 11′ N. Br., Hauptort in einer gut cultivirten Ebene und Wohnsitz des Almamy, 2000 Ew., bedeutender Handel. — Samkokolo, mit zahlreichen Eisenarbeitern, die auch in der Darstellung goldener Zierrathen sehr geschickt sind.

17) Futā Toro, ein großes, meist ebenes und an Tamarindenwäldern reiches Gebiet, südlich vom vereinigten Senegal, westlich durch Wallo, östlich durch Katschäaga und Bondú, südlich durch Oully und Tenda begrenzt und von 800000 muhamedanischen Peuls bewohnt. Seit 1775 in Folge einer Revolution unter einer Priesterherrschaft. Es ist sehr fruchtbar, hat aber auch viel Eisenerze. — Medinalla, d. h. Gottesstadt, maurisch-muhamedanische Priestercolonie, wohin aus allen Gegenden muhamedanische Knaben und Jünglinge, Mauren, wie Neger, wallfahren, um den Korān zu studiren. Die Priester werden durch die Spenden der Gläubigen und den von ihnen mit den Mauren betriebenen Gummihandel reich. — Canel, mit viel Eisenschmelzhütten, in denen ein vortreffliches Gußeisen verfertigt wird. Die Einw. handeln viel mit den von ihnen selbst geschmiedeten Kesseln. — Podhor, einst bedeutender Handelsplatz auf der Elfenbeininsel im Senegal, 2000 Einw. und früher mit einem französischen Fort.

18) Futā Dhiallon (S. 206.) gehört mit seinem nördlichsten, bis fast an den mittleren Gambia reichenden Theil hierher. Dieser ist, wie Timbo, ganz mit Gebirgen erfüllt, dick bewaldet, reich an schönen Scenerien und fällt mit seinen nordwestlichen Rändern steil in das Flachland von Tenda Maie ab.

19) Tenda Maie, flaches, ebenes und ungesundes Ländchen, an der Südseite des Gambia und schon in der Küstenstufe.

20) Das Land der südwestlichsten, mit Fulah und muhamedanischen Einwanderern ihres eignen Volks gemengten und unter dem Namen der Sonninkés bekannten heidnischen Mandingo, um den östlichen Theil des Casamansa und südlich bis zum oberen Geba reichend. Die Bevölkerung ist in viele kleine, in beständiger Fehde befindliche monarchische Staaten mit sehr wandelbaren Grenzen getheilt, zeichnet sich aber vortheilhaft durch große Reinlichkeit aus. Doch bilden die Fulah den fleißigsten Theil derselben, indem diese den Boden bestellen, Kleidungsstoffe anfertigen und dieselben nebst viel Elfenbein in den Handel bringen.

21) Das Land der Aïamats (Felups) längs dem Meere zwischen dem untersten Gambia und dem Casamansa und auch die durch die Verbindungscanäle des Casamansa mit dem Rio Grande

São Domingos gebildete große Insel Zinguichor umfassend (S. 221.). — Vintain am Gambia, ansehnlicher Handel mit Wachs, Reis, Federvieh und Vieh. — James, an der Mündung des Gambia, bedeutender Wachshandel.

22) Das Land der Balantès zwischen dem oberen Casamansa und oberen Geba, aus vielen kleinen Staaten bestehend.

23) Das Land der Papels längs der See zwischen den westlichsten Theilen des Rio Grande de São Domingos und dem Geba und dann den Bissãoarchipel umfassend, höchst sumpfig und ungesund durch die zahllosen kleinen Abzweigungen der beiden großen Golfe, zugleich sehr fruchtbar. Auch die zwischen dem 10—12° N. Br. gelegenen Bissãoinseln sind überaus fruchtbar, schön, hafenreich und zum Theil dicht bevölkert, aber besonders für Europäer höchst ungesund. Sie sind von Klippen umgeben und bestehen vorherrschend aus Schlackenmassen. Die bedeutendsten darunter sind: Bissão, Bulama, Cazegut (Ilha da Ponta), Camona (I. da Caravella), die Hühnerinsel (Galinhas), Kanyabac und Orango. — Bissão, die größte derselben, 80 Meilen im Umfang, hügelig, außerordentlich fruchtbar, und mit dem trefflichsten Hafen; beherrschend den Eingang in den Geba, Mineralquelle. — Bulama, Insel südlich von Bissão, guter Hafen.

24) Das Land der Nalus zwischen dem Geba und Nuñez, mit der vorliegenden kleinen Gruppe der Pullaminseln, der Honigs- und Albatros (Alcatraz) insel. — Kakundi, große Handelsstadt am Strom gl. N., Mittelpunkt des Verkehrs dieser Gegenden zwischen der Küste und den oberen Nigerländern mit Futá Dhiallon, nach welchem letzten Lande eine viel besuchte, aber sehr beschwerliche Handelsstraße führt; besonders sehr bedeutender Handel mit dem aus Bouré und Futá Dhiallon kommenden Gold, dann mit Erdnüssen, Elfenbein, Häuten und dem in der Nähe wachsenden Kaffe. — Boqué mit Kakundi der größte Markt dieser Gegenden, Hauptort der Landumans. — Zwischen Kakundi und der Mündung des Stroms liegen ferner die 3 Handelsorte Walkeria, Cassasez und Debucko.

Die Europäer besitzen in Senegambien verschiedene Gebiete, Forts und Handelsposten.

1) Die Franzosen das Gouvernement am Senegal. 1846 mit 17976 farbigen Ew. und nur 282 Weißen, außer der Garnison von 749 Mann europäischer Truppen und 139 Civilbeamten. Die Farbigen hatten in diesen französischen Besitzungen stets gleiche Rechte mit den Weißen und bekleideten, wie sie, administrative und Municipalstellen, selbst richterliche Posten. Zu dem Gouvernement gehört die niedrige und sandige, 2 M. lange und von der Mündung des Stroms etwa 4 M. entfernte Senegalinsel St. Louis, die maritime Insel Gorée, die Factorei Albreda im Gambia und einige kleine Inseln im Casamansa; außerdem machen die Franzosen Ansprüche auf das Reich Wallo, das sie jedoch nur periodisch mit ihren mobilen Colonnen durchziehen und in einiger Abhängigkeit erhalten. — St. Louis (N'der der Eingeborenen), auf der Insel gl. N. 16° 0′ 48″ N. B. 1° 6′ 54″ O. L., Hauptort der französischen Besitzungen in West-Afrika, Sitz des Gouverneurs und eines Gerichtshofs, sehr blühender und noch immer wachsender, aber sehr ungesunder Handelsplatz ohne Manufacturen und Ackerbau; 1842 1568 Häuser, darunter 314 größere, 68 Magazine. Die Bevölkerung verdoppelte sich von 1818—1842; 36 Handlungshäuser. Die Flußschifffahrt, die mit Dampfern bis Bakel reicht, beschäftigt jetzt 406 Fahrzeuge, im Jahr 1818 nur 70; 50 Schiffe kommen jährlich aus den französischen Häfen an; öffentliche Bibliothek mit 1900 Bänden, 2 Schulen. — Richard Toll am Senegal, in Wallo, 20 Stunden von St. Louis und Dagana am Senegal an der Ostgrenze Wallos, beides Handelsposten. — Bakel am Senegal, 120 M. aufwärts von dessen Mündung, der östlichste Handelsposten und Fort der Franzosen. Mittelpunkt eines bedeutenden Handels. — Merinaghen 16° 1′ N. Br., mitten in Wallo und am Panieh Poul gelegen, neu angelegtes Fort, in sehr sumpfiger Lage. — Gorée (Bir der Dhiolof), kleine Insel in der Nähe des Grünen Vorgebirges, von Kayor nur durch einen breiten Canal getrennt und einst dazu gehörig mit dem Ort gl. N., 7000 Einw., 2 Schulen. — Albreda, auf der Nordseite des Gambia, unfern von dessen Mündung, Handelsposten mit 5 Dörfern und 3000 Einw. — 1837—1839 erwarben die Franzosen im Casamansa von den Eingeborenen gegen Zahlung einer kleinen jährlichen Rente die Inselchen Jogué, Carabane und Toubabcounda und am Casamansa den Ort Sedhiu 1° 47′ O. L. zu Factoreien.

2) Die Engländer besaßen bis zum Jahr 1836, wo sie ein Stück Land an dem Nordrande der Gambiamündung von dem Oberhaupt von Barra erhandelten, kein zusammenhängendes Gebiet, nur zerstreute Handelsposten und einige kleine Inseln, die einem durch kein legislatives Conseil beschränkten Civilbeamten, dem Lieut. Governor, untergeben sind. Die Bevölkerung ihres jetzigen Gebiets mehrt sich jedoch fortwährend, indem aus dem Innern beständig zahlreiche Individuen aus den Völkerschaften der Serracolets und Tillibunkas zur Verrichtung der schwersten Arbeiten ankommen, meist zwar mit ihren Ersparnissen heimkehren, zum Theil aber zurückbleiben. Die ständige Garnison besteht aus einem Detachement der Königlichen westindischen Regimenter. Des sehr ungesunden Klimas wegen gibt es hier nur sehr wenig Weiße, Kaufleute und Missionare, oder Civilbeamte und Regierungsärzte. — St. Mary Bathurst oder St. Mary Gambia auf einer niedrigen, sumpfigen von Mangroven umgebenen und deshalb höchst ungesunden kleinen Flußinsel gl. N., 1½ M. von der Mündung des Gambia. Sitz des Gouverneurs und Mittelpunkt des britischen Handels. — Mac Carthys Island (Dschandschamberry der

Eingeborenen) im Gambia, 45 Meilen von der Mündung und viel gesunder, als St. Mary Bathurst, 1162 Ew. — Am Gambia haben die Briten noch vereinzelte Handelslogen zu Vintain, Tancrowal, Jukaconda, Cahen, Cashinot, Souconiac, endlich ganz in der Nähe der Stromschnellen von Barraconda zu Cantalicunda.

3) Die Portugiesen benennen mit dem Namen portugiesisches Guinea einige kümmerliche, schmutzige und fast ganz in Steinen liegende Forts und Handelsfactoreien im südlichsten Theil Guineas, die theils auf dem Festlande, theils auf den Bissäoinseln liegen. — Bissāo 11⁰ 51′ N. Br., Fort auf der Insel gl. N., 600 freie Ew., 800 Sclaven, Sitz des portugiesischen Gouverneurs, der schmutzigste, ärmste und uncivilisirteste Punkt auf der ganzen Küste. — Zinguichor, am Casamansa, ansehnliche Reiscultur. — Catscheo (Cacheo) 12⁰ 14′ N. Br. 1⁰ 27′ O. L., 7½ St. vom Meere und Farīm 12⁰ 17′ N. Br. 2⁰ 29′ O. L., tiefer im Lande gelegen, beides Hauptposten am Rio Grande de São Domingos. — Geba, auf der Nordseite des Golfs gl. N., mit dem bedeutendsten Handel aller portugiesischen Besitzungen. Hierzu wurde 1838 von den Portugiesen die kleine Königsinsel (Ilha do Rey) acquirirt.

XII. Die Saharā.

Hülfsmittel.

L. G. Follie, Voyages dans les déserts de Sahara. Paris 1792. 8. — Deutsch. Bayreuth 1793. — Mungo Park, Travels in the interior districts of Africa, in the years 1795—97. W. an app. By Rennell. London 1799. 4. m. Ch. u. Kpfrn. Deutsch, Hamburg 1799. 8. — Relation des voyages de Saugnier publié par Laborde. Paris 1799. 8. — Histoire du naufrage et de la captivité de Mr. Bisson avec la description des déserts d'Afrique depuis le Sénégal jusqu'à Maroc. Genève et Paris. 1789. 8. — S. M. X. Golberry, Fragmens d'un voyage en Afrique fait pendant les années 1785 — 87 dans les contrées occidentales de ce continent etc. 2 Vol. 8. Paris 1802. m. Ch. u. Kpfrn. — Riley, Loss of the American brig Commerce. London 1817. 4. — The narrative of Robert Adams who was wrecked on the western coast of Africa in the year 1810. London 1816. 4. — Cochelet, Naufrage du Brick Sophie. II. Vol. 8. Paris 1820. — R. Caillé, Journal d'un voyage à Timbouctou et à Jenné dans l'Afrique centrale pendant les années 1824, 1825, 1826, 1827 et 1828. m. 1 Ch. 3 Vol. 8. Paris 1829. — J. Richardson, Travels in the great desert of Sahara. mit 1 Ch. u. Kupf. 2 Vol. 8. London 1845. — Daumas, Le Sahara et le grand Désert, itinéraire d'une caravane au pays des Négres. Paris 1849. 8. — Barth u. Overweg's Reise in das Innere von Nord-Afrika, in: Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Neue Folge, Bd. 8. 9. Berlin 1851. 52. 8. — Die Reisen von Denham, Clapperton und Lander, s. S. 1.

Lage, Grenze, Name. Vom Atlantischen Ocean im Westen bis zu der langen Kette der ägyptischen und nubischen Oasen im Osten, ferner von der Landschaft Sûs el Aksa und dem zweiten großen nordafrikanischen Oasenzuge im Norden bis zu dem Thal des unteren und mittleren Senegal und weiter im Osten bis zu der Grenze der tropischen Regenzone erstreckt sich 700 Meilen lang zwischen dem 0° 30′ und dem 46—49° O. L., dann ungefähr 200 Meilen breit zwischen dem 29—28° und etwa dem 17° N. Br. ein ungeheurer Landstrich, welcher in Europa gewöhnlich den Namen Ssaharā oder Saharā oder in neuerer Zeit auch den der Großen Saharā zum Unterschiede von einem ähnlichen, von den Atlasländern abhängigen Landstrich (S. 19.) erhalten hat. Der Name ist ein ursprünglich arabisches Wort, dessen Bedeutung jedoch den Nord-Afrikanern arabischen Ursprungs völlig verloren gegangen ist. Diese nennen selbst das Land Saharā el Felāt oder einfach Felāt. In der angegebenen Begrenzung hat die Saharā mit Einschluß der zahlreich darin auftretenden Culturstellen eine Fläche von mehr als 120000 Q. M., welche also das Mittelmeer (ohne das Schwarze Meer) fast 3 Mal, Deutschland sogar 9 — 10 Mal an Größe übertrifft und die noch die große Landschaft Fezzān (S. 55., 59.) umschließt, wogegen

das gleichfalls oasenartige Ghadâmes und Aghâdez bereits davon ausgeschlossen sind. Nach den physischen Eigenthümlichkeiten geht dieselbe eigentlich viel weiter über die angeführten Grenzen hinaus, indem selbst der größte Theil Aegyptens und Nubiens völlig denselben Charakter besitzt und weil sogar östlich vom Rothen Meer und dem Persischen Meerbusen alle klimatischen und Bodenverhältnisse der ungeheuren arabischen, persischen und nordindischen Sandebenen mit denen der Saharā vollkommen übereinstimmen. Die geringe Cultur der Nachbarländer in Verbindung mit den herrschenden Winden begünstigten außerdem die steten Vergrößerungen der Saharā, indem der Flugsand im Norden die vom Atlas herabkommenden zahllosen Bäche meist absorbirt oder wenigstens im Weiterlauf hemmt und dadurch die Vegetation unterdrückt, indem der Sand im Norden und Osten die Oasen fortwährend bedroht, und namentlich die ägyptischen seit den Zeiten des Alterthums bereits um ein Bedeutendes verkleinert hat, dann weil derselbe auch im Süden fortwährend vorrückt und an vielen Stellen sogar schon den Niger erreicht, endlich weil er im Westen ebenfalls sein Gebiet erweitert, den Meeresgrund verflacht, die Landungsstellen vernichtet und längs dem Continent bereits eine 25—30 M. breite submarine Sandbank gebildet hat, welche vorzüglich zwischen dem Ausfluß des Oued Drâa und Cap Bojador und südlicher davon vom 2. Cap Blanco bis C. Mirik bestimmter hervortritt.

Oberfläche. Die Beschaffenheit des Küstensaums der Saharā südwärts bis zur Mündung des Senegal stimmt völlig mit der überein, welche der größte Theil der maroccanischen Küste und der Küste des Sidi Heschâmreichs (S. 37.) darbietet, indem auch jener höchst einförmig und meist flach ist und zugleich fast aller Vegetation entbehrt. Meist besteht der Küstensaum hier aus reinem, weißen Sand, der streckenweise sogar außerordentlich angehäuft ist und ganze, wegen des losen Zusammenhanges seiner Masse in der Gestaltung veränderliche Hügelzüge von mehreren 100 Fuß, am C. Bojador unter andern von 400 F. Höhe, oder die höchsten Dünen, die man überhaupt auf Erden kennt, bildet. Hin und wieder treten daraus isolirte Klippen und ganze Felszüge heraus. Der unmittelbar an den Küstensaum anstoßende Meeresgrund hat genau denselben Charakter durch die Sandmassen erhalten, welche in verschiedenen Formen fortwährend aus dem Innern durch die Winde viele Meilen weit seewärts getrieben werden, so daß das Meer sich fortwährend mit Sand erfüllt, seine Tiefe sich allmählich dadurch verringert, und sein Boden endlich bis in ansehnliche Entfernungen von der Küste ganz die Natur einer unmittelbaren submarinen Fortsetzung der Saharā erhalten hat, die zunächst dem Continent so flach ist, daß die Bewohner der letzten halbe Stunden weit in das Meer hineingehen können, um sich die gestrandeten Schiffsgüter anzueignen, ohne daß dasselbe ihnen weiter als bis an die Knie reichte. In der Nähe des C. Mirik liegt die der Küste parallele Bank so nahe dem Meeresspiegel, daß nur zwei sehr seichte Pässe als Eingänge zum Golf von Arguin übrig bleiben. In dieser ausgedehnten Verflachung des Meeresgrundes und dem Emportreten zahlreicher submariner Felsklippen vom Boden bis nahe an den Spiegel des Meeres, endlich in der äußerst heftigen, oft unwiderstehlichen Strömung längs dem Küstensaum liegt es wesentlich, daß das Saharā-Litoral zu jeder Zeit von den Seefahrern auf das Höchste gefürchtet wurde, und daß hier immer in der Geschichte der Seefahrer eine der traurigst berühmten Lokalitäten war. Allein in der Periode von 1790 bis 1806 gingen zunächst der Küste zwischen der Südgrenze Maroccos und Cap Bojador 17 englische Schiffe zu Grunde. Früher war dies noch mehr der Fall, als jetzt, da die Schiffer auf ihrem Wege nach dem Cap der Guten Hoffnung sich zu nahe an die Küste hielten. Aber selbst jetzt gehen alljährlich zahlreiche Fischerbarken der Bewohner der canarischen Inseln in dieser Gegend verloren, indem die häufig mit feinem Sand erfüllte Atmosphäre und die auffallende Windstille in dem Striche zwischen den canarischen und capverdischen Inseln, vorzüglich aber zwischen C. Bojador und der Mündung des Senegal, die Gefahren der Schifffahrt ungemein erhöhen. Der Küstensaum selbst macht gegen Süden zu eine bogenförmige, fortwährend nach Westen gerichtete Biegung, als deren äußerster Punkt das Weiße

Cap (C. Blanco) 20° 46′ 55″ N. Br. 0° 37′ O. L. gelten kann. In der nur geringen Zahl von daraus hervortretenden Landspitzen, die meist selbst nur flache, kahle, sandige Zungen sind, erscheinen als die bemerkenswerthesten von Norden nach Süden: Cap Dschuby (Juby) oder die Weiße Spitze (Pointe blanche) in 27° 57′ 50″ N. Br., das sogenannte Falsche Cap Bojador 26° 25′ 12″ N. Br. 3° 27′ 15″ O. L., das von den Wogen mit Ungestüm umschäumte eigentliche Cap Bojador 26° 6′ 57″ N. Br. 3° 53′ 3″ O. L., das Cap der 7 Spitzen 24° 41′ 12″ N. Br. 2° 31′ O. L., C. Laguedo oder Olerado 24° 0′ N. Br. 2° 32′ O. L., C. Barbas 22° 19′ 30″ N. Br. 1° 0′ 53″ O. L., C. Corveiro, ferner das bekannteste von allen das Weiße Vorgebirge, welches eigentlich das äußerste Ende einer sehr langen, grade nach Süden auslaufenden Landzunge ist, endlich C. Hof oder Vienna und C. Mirik 19° 22′ 14″ N. Br. 1° 8′ 39″ O. L. Einschnitte und größere Meerbusen gibt es hier gleichfalls wenige, und selbst die vorhandenen sind für die Configuration des Küstenrandes von geringer Bedeutung. Zu den ansehnlichsten derselben gehören, ebenfalls von Norden nach Süden: Eine zunächst südlich von C. Bojador bekannte, die Angra (Bai) dos Ruinos oder Gurnetsbai, die Gonçales de Cintra- oder einfacher die Cintrabai, nördlich von Cap Barbas 23° 5′ 25″ N. Br. 1° 30′ O. L., die ziemlich tiefe Cypriansbai, die St. Annenbai zwischen C. Barbas und Blanco, die von der Zunge des C. Blanco und dem Küstensaum gebildete sogenannte Große Bai, eine der größten dieser Gegend, die Pferdebai (Angra dos Caballos) 28° 8′ 12″ N. Br. 2° 3′ 27″ O. L., der große vom C. Hof im Norden und C. Mirik im Süden gebildete Arguingolf, endlich die Tanitbai 19° 3′ 48″ N. Br. 1° 27′ 40″ O. L., und die 30 Meilen nördlich von der Senegalmündung und 36 M. südlich vom Arguingolf gelegene Andschyl (Andjyl)- oder Portendikbai 18° 0′ 0″ N. Br. 1° 36′ 15″ O. L., deren Einfahrt durch heftige Strömungen und die vorliegenden Sandbänke besonders schwierig ist. Viel seltener und zugleich sehr unbedeutend sind die dem Küstensaum vorliegenden Inseln, wovon mehrere in der Bai des C. Bojador die kleine Gruppe der Penha Grande 25° 7′ 6″ N. Br. 2° 49′ 7″ O. L. bilden, dann eine andere kleine Insel, die Pedra de Gale oder Pedra do Ayale, zwischen C. Barbas und Blanco, die Insel Lobo am C. Blanco selbst, endlich die größte von allen, die flache, aus Flugsand und Fels bestehende und 16 M. von C. Blanco entfernte, hart aber am Festlande liegende Insel Arguin 20° 33′ 12″ N. Br. 0° 43′ 30″ O. L. Mündungen größerer Flüsse scheinen jedoch ganz zu fehlen und nur der Austritt einiger kleinerer Gewässer in das Meer ist bekannt, z. B. von dem höchst unbedeutenden Goldfluß (Rio de Ouro), der bei Portendik in 23° 39′ 51″ N. Br. 1° 40′ 40″ O. L. dem Meere zugeht, und der St. Jean oder St. Johnfluß, welcher hart am C. Mirik in den Arguingolf mündet und nach der freilich wenig wahrscheinlichen Versicherung einiger Eingeborenen eine Abzweigung des unteren Senegal ist. Ebenfalls nach Angaben der Eingeborenen, die auch sehr der Bestätigung bedürfen, gehören zu den ansehnlicheren, in dieser Gegend in das Meer tretenden Flüssen der größte Theil des Laufs des Rothen Flusses (Sakìa el Hamra S. 37.) und der Butana, der bei Dukhaile dasselbe erreicht, endlich noch ein andererer in der Cypriansbai bemerkter, nicht unansehnlicher Strom. Die Oberfläche des Binnenlandes ist dagegen im Allgemeinen keineswegs so einförmig und wasserarm, als man nach den älteren Berichterstattern, die nur einzelne Striche zu kennen Gelegenheit hatten, und nach den Angaben der Eingeborenen bisher anzunehmen Veranlassung hatte, obgleich es allerdings darin große, völlig ebene, nackte Strecken, ohne die mindeste Abwechselung gibt, wie die im östlichen Theil der Saharā 8—10 starke Tagereisen breite des nördlichen Tibbolandes, sodann die in der ganzen westlichen Saharā berüchtigte, 8 Tagereisen breite Ebene von Tanezruft zwischen Tuāt und der Oase Mabrūk, einem Stationsplatz der Caravanen auf ihrem Wege von Tuāt nach Timbuctú, die nur eine einzige continuirliche Salzwüste von rother Farbe sein soll, worin nicht ein Thal, nicht ein einziger Hügel, nicht einmal ein Stein, selbst nicht Pflanzen oder Wasser

sich finden. Ein dritter größerer solcher von Sand gebildeten ebenen Striche, in dem die Kameele bis zur Brust einsinken, und der bei den Eingeborenen unter dem Namen Areg bekannt ist, trennt die Oase Figuîg im Südosten Maroccos ebenfalls von Tuāt. Ebenso wird am Südrande der Saharā in der Nähe des Niger und am Südwestrande im Gebiet des Ouled Amerstamms der Horizont des Reisenden durch unermeßliche seegleiche Sandebenen begrenzt. Aber besonders vom 29° an bis 27° N. Br. hat man 2 Breitengrade hindurch ganz ähnliche ebene Landstriche angetroffen. Wo sie mit Sand bedeckt und zugleich wasser= und pflanzenlos sind, führen sie bei der Bevölkerung Süd=Algeriens von arabischem Ursprung speciell den Namen Felāt, bei den maroccanischen Arabern den Namen El bahar billâ mâa d. h. Meer ohne Wasser. In solchen Theilen der Saharā ist es allein der Stand der Gestirne, besonders des Polarsterns, welcher die Führer der Karavanen leitet, und der sie fast nie irre führt. Oefters bestehen diese wasser= und pflanzenlosen, ebenen Striche auf der Oberfläche auch aus Kies, wie es z. B. im äußersten Osten zwischen dem mittelländischen Meere und der Oase Siwah der Fall ist, wo sich eine ungeheure monotone, mit kleinen Steinen bedeckte Ebene von unbegrenztem Horizont ausbreitet, oder aus Salzthon, welcher im Sommer durch die Einwirkung der hohen Temperatur, ganz wie die Karró Süd=Afrikas, bis zu der Härte und Undurchdringlichkeit eines Steins ausdörrt. Der letzten Art ist besonders die Tanezrūftebene. In solchen todten, ebenen Gegenden erscheint der Anblick eines Reiters, eines Haufens von Wanderern dem Reisenden ganz so wie ein Schiff dem Seefahrer auf der unermeßlichen, unbegrenzten Fläche des Oceans, indem bei der wundervollen Reinheit der Atmosphäre Alles für den Reisenden gigantische Formen annimmt und hier, wie sich die Kameeltreiber in ihrer hyperbolischen Sprache ausdrücken, Menschen zu Kameelen, Kameele zu Bergen werden. Aber viel häufiger bildet in der Saharā nackter dürrer Fels die Oberfläche, die nur hin und wieder von beweglichen, oft durch die Winde gleich Meeresschluchten versetzten dünenartig aufgehäuften Sandmassen in den bizarrsten Formen bedeckt ist und worin sehr oft felsige Terrainerhebungen emporsteigen oder umgekehrt Einschnitte die Einförmigkeit der Oberfläche unterbrechen. Zu den häufigeren Erscheinungen der Oberfläche gehört auch die große Zahl ansehnlicher geschlossener Becken, deren Boden von Sand gebildet wird, worunter sich in einigen Meter Tiefe salziges Wasser vorfindet. Außerdem gibt es hier nach den neuern Beobachtungen europäischer Reisenden und den sorgfältiger von Eingeborenen eingezogenen Berichten isolirte Berge und ganze lange Bergketten in viel größerer Zahl, als man nach den bisherigen Nachrichten vermuthen konnte, und es scheint nach den zuverlässigsten und übereinstimmenden Mittheilungen der Bevölkerung des Innern das ganze Terrain der Saharā von den tiefsten Stellen Nord=Afrikas an, wo die Oberfläche stellenweise bis unter den Meeresspiegel hinabreicht, allmählich fortwährend nach Süden zu aufzusteigen. Dafür sprechen besonders auch die unter dem Namen El Wehr oder Zow d. h. schwierig zu ersteigen, bei der Bevölkerung bekannten Pässe, welche eine zwischen den Grenzen Fezzāns und Bilmas von Osten nach Westen streichende Reihe gleich hoher Tafelberge quer durchsetzen und von Norden nach Süden zu immer mehr aufsteigende Stufen bilden. Die weitere Fortsetzung dieses Zuges besteht dagegen aus zahllosen isolirten Kegelbergen. Fast in gleicher Breite mit demselben steigen zwischen Tin=Téllust und Aghádéz, namentlich zwischen dem 18° 30′—17° N. Br. noch andere Bergmassen und Bergketten bis zu bedeutender Erhebung auf, deren Längsrichtung aber verschieden ist, indem sie von Norden nach Süden streichen. Dazu gehört vor Allem eine Kette zunächst dem Wege von Tin=Téllust nach Aghádéz mit dem breiten, imponirend aus seiner Umgebung sich erhebenden Dogem, dem höchsten Berge in Ahīr, dessen Höhe zu 4—6000 Fuß geschätzt wird, dann die beiden benachbarten, aber davon getrennten, breiten und bis 3—3500 F. aufsteigenden Eghellál= und Baghzenbergzüge, endlich südlich vom Dogem die ansehnlichen von Ebenen umgebenen Bergmassen, welche den Namen der Aúdérasberge führen. Ebenso ist die Nachbarschaft von Ghāt erfüllt mit schwarzen phantastisch gestalteten Felsmassen, so wie auch eine 1/2 Tagereise östlich

davon sich die hohe und lange, schwarze, von Norden nach Süden ziehende Uarirät-bergkette erhebt, welche die Gebiete der Tuārik und Tibbo trennt. Aber die größte Bedeutung von allen Gebirgen im Innern der centralen Saharā dürfte der Dschebel Hoggár, eine immense Gebirgsmasse von dreieckiger Form, haben, von dem jede Seite 125 d. M. lang sein soll, und der sich aus einem Meere von Sand inselgleich so hoch erhebt, daß seine Bewohner sich in Wollenkleider und Pelz hüllen müssen. Der Hoggár ist ganz von Tuārik bewohnt und gilt als der wahre Centralpunkt der Wohnsitze dieses Volks. Eine andere, ebenfalls sehr lange Gebirgskette der Saharā ist die, welche die südliche Fortsetzung des Dschebel Batten, eines südalgerischen Bergzuges, bildet und in ihrem nordsüdlichsten Lauf die Landschaft Tuāt im Osten umschließt. Zu den sehr gebirgigen Strecken ist endlich der zwischen der zum südlichen Algerien gehörenden Oase Metlīli und der Oase El Goléa befindliche Theil des Nordrandes, so wie der zwischen Ualāta und Timbuctú gelegene des Südrandes der Saharā zu rechnen. Aber auch selbst in den westlichsten Strecken der letzten fehlt es nicht an bedeutenden Niveauerhebungen, da gleich vom C. Blanco an sich eine ansehnliche unter dem Namen der Schwarzen Berge (Dschebel Kohol) bekannte Bergkette in das Innere zieht. Nicht minder enthält die östliche Saharā Gebirgszüge von Bedeutung, indem östlich von der Oase Udschila eine in westöstlicher Richtung 4 Tagereisen breite Bergkette, welche den Namen Marai oder Moraidsche führt, grade von Norden nach Süden zieht. Im Süden ist die Fortsetzung derselben völlig unbekannt, möglich aber, daß sie sich in Dār Fūr wieder findet, das ein theilweise von der hohen waldigen Marrahbergkette erfülltes Land ist. Im südöstlicheren Theile der Saharā endlich und zwar im Gebiet des unter dem Namen der Gráan oder Kráan bekannten Tibbostamms liegt das Land Uadschunga (Ouadjunga), das ganz mit sehr hohen und steilen Gebirgen erfüllt ist, welche sich noch mit einer 7 Tagereisen breiten, schwarzen, nackten, dürren, wasser- und menschenlosen Bergkette verbinden, worüber ein ungemein beschwerlicher Weg für die Reisenden von Uadāy nach Fezzān führt. Der höchste Punkt in diesen Gebirgen, die östlich in das gebirgige Land der Tibbo Borgu fortsetzen, und zugleich der höchste Punkt in dem ganzen östlichen Theil der Saharā zwischen Barka und dem Nigerlande, ist der 4 Tagereisen weit sichtbare, im Gebiet der Tibbo Reschādeh gelegene Tibestyberg. Vom Südrande der Saharā scheint dagegen das Niveau gegen das Innere des Continents nach dem Niger- und Ghazellenthal (Bahr el Gazal) zu abzufallen, indem Reisende, die von Timbuctú nach Norden zogen, zahlreiche, dem Niger zugehende, Bäche und Ströme zu überschreiten hatten und da auch im Osten die Eingeborenen nach ihrer Versicherung vom Berglande der Tibbo in das breite Ghazellenthal hinabsteigen müssen.

Geognostische Verhältnisse. Völlig im allgemeinen Charakter der übrigen großen afrikanischen Ebenen in Süd-Algerien, Nubien, Abessinien und im Caplande besteht auch die Oberfläche des größten Theils der Saharā aus höchst regelmäßig horizontal geschichtetem, feinkörnigen und verschiedenfarbigen Sandstein, der selbst die zahllosen Tafel- und Kegelberge in den nördlichen Strichen derselben zwischen Fezzān und Bilma, dann im Westen Fezzāns bis 5 Tagereisen südlich von der Oase Ghāt, so wie die vielen Gebirgszüge derselben, endlich einen großen Theil der Küstensäume und die Insel Arguin bildet. Er ist theils kieselig, theils, wie namentlich am Cap Blanco, kalkiger Natur und stellenweise reich an Eisen, vielleicht selbst an Mangan, da die Einwirkung der Atmosphäre der Oberfläche des Sandsteins im nördlichen Theile der Saharā zwischen Fezzān und Bilma, so wie in der Ghāt begrenzenden Bergkette, ganz, wie es bei den Sandsteinen Nubiens und im Innern des Caplands der Fall ist, ein sehr dunkles und selbst so schwarzes Ansehen verleiht, daß daraus der langjährige, erst in der neuesten Zeit berichtigte Irrthum entstanden ist, daß der Basalt in der Saharā zahlreiche Berggipfel und lange Bergzüge bildet. Besonders das schwarze Harudschgebirge im Osten Fezzāns galt einst entschieden für basaltisch. Die Erwähnung zweier Gebirgsketten mitten im westlichen Sandsteingebiet, namentlich des Dschebel Kohol, als schwarzer macht es höchst wahrscheinlich, daß auch

diese nicht basaltisch sind, sondern aus an der Oberfläche geschwärzten Sandsteinen bestehen. Mit nicht minderer Wahrscheinlichkeit kann die Verbreitung ähnlicher Sandsteinfelsen bei Ghât, wie auch in der östlichen Saharā, im Uadschunga- und Tibbolande angenommen werden, da die darin auftretenden sehr hohen und steilen Felsen gleichfalls schwarz sein sollen. Das Alter aller dieser Sandsteine ist jedoch bisher hier so wenig, als in den übrigen Theilen des Continents, zu ermitteln gewesen, obwohl die neuesten Forschungen darauf hinweisen, daß die untern Glieder desselben ein sehr hohes Alter besitzen und den rothen Sandsteinen der devonischen Formationsgruppe entsprechen. Noch zweifelhafter ist das Vorkommen der jüngern durch verkieselte Baumstämme charakterisirten Sandsteine, wie dergleichen auch die Ebenen und Hügel Nubiens, Aegyptens, des Natal- und Groß Namalandes darbieten, indem noch keine verkieselte Baumstämme, so wenig, wie andere Versteinerungen, in der eigentlichen Saharā gefunden worden sind. Doch fehlt es nicht an sehr jugendlichen geognostischen Vorkommnissen, indem die obersten kalkigen Lagen der Sandsteine am C. Blanco viele Exemplare der Gattung Helix enthalten und überdies daselbst ganze Bänke von noch im angrenzenden Meer lebenden Schnecken die 60—80 Fuß über dem jetzigen Meeresspiegel liegende Oberfläche der Sandsteinfelsen bedecken. Der in den Ebenen so häufige und muthmaßlich meist aus der Zersetzung des Sandsteins hervorgegangene Sand ist in der westlichen Saharā meist röthlich oder gelb, in der östlichen dagegen auf dem Wege von Siwah nach Murzūk zum Theil schön gebleicht. Im Liegenden der Sandsteine erscheinen dann in Fezzān und an vielen Stellen der Wüste, z. B. zwischen Ghadāmes und der Oase Takmekkah, zum Theil auch in den Oasen (unter andern in der von Serdilas) alaunhaltige Schiefer, die mehrfach sogar ganze Berge bilden, deren Stellung im Systeme ebenso wenig bekannt ist, die jedoch muthmaßlich devonischen Formationen angehören, da entschiedene gelblichgraue, devonische, im petrographischen Charakter dem Grauwackensandstein von Kemmenau bei Ems ganz ähnliche Sandsteine mit den zahlreichen charakteristischen Versteinerungen der devonischen Gruppe, namentlich gefalteten Spiriferen oder Terebrateln zwischen Fezzān und Ghāt zu Tage liegen. Natürlicher Alaun effloreścirt häufig aus diesen Schiefern und bedeckt, gleich Schneemassen, deren Oberfläche. Außer Grauwacken erscheinen im Liegenden der Sandsteine Granite und Glimmerschiefer in 5 Tagereisen Entfernung südsüdwestlich von Murzūk bei Aggeri, wo sich beide Gesteine sofort deutlich durch die gerundeten Formen ihrer Berge bemerkbar machen, dann Granite im größten Theil von Ahīr. Ebenso findet sich weiter im Westen grauer Granit anstehend bei dem Brunnen von Amoul-Grashine zwischen Arāuān und Tafilēlt, sowie derselbe an der Nordwestgrenze der Saharā bei der Lagerstelle El Harib zwischen Toudeyni und Tafilēlt hohe Berge bildet und überhaupt in diesen letzten Theilen der Saharā sehr verbreitet sein muß, da er an so zahlreichen Stellen anstehend gefunden wurde. Wahre Basalte hat man im Bereich der westlichen Saharā bisher noch gar nicht und in der centralen nur in der zum Gebiet der Kelūituarik gehörenden Ebene Tar am Fuß der Aūdērasberge beobachtet. In der östlichen Saharā sind dagegen Kalksteine in weiter Ausdehnung und als unmittelbare Fortsetzung des ägyptischen Kalkgebietes herrschend, indem dieselben nicht allein auf der Oberfläche der weiten Ebenen, z. B. zwischen Siwah und Udschila und zwischen Murzūk und Uadāy nackt zu Tage liegen, oder stellenweise nur mit Sand bedeckt sind, sondern auch isolirte Felsmassen und ganze Bergketten bilden. Letztes ist besonders bei den isolirt aus der Kalkebene zwischen Siwah und Udschila emporsteigenden und in der Entfernung durch ihre regelmäßigen Schichtungsklüfte den ägyptischen Pyramiden oft täuschend ähnlichen Felsmassen der Fall. Nicht minder bildet derselbe Kalkstein den langen, nackten von der Grenze Aegyptens bis wenigstens Udschila reichenden und überall durch zahllose, der Bevölkerung als Engpässe (Agbahs) dienende Schluchten zerrissenen Klippenzug, so wie auch das aus seinen ebenen Umgebungen jäh aufsteigende und gleichfalls durch zahllose, enge, steil abfallende Bergpässe und bizarre Felsschlünde zerrissene Felslabyrinth des Marai, woran sich endlich zunächst der Grenze Fezzāns eine 3 Tagereisen breite Strecke niedriger nackter

Klippen eines weißen mürben Kalksteins anschließt, welche im Lande den Namen des Weißen Harudsch führen und zu fast 3/4 ihrer Masse aus zahllosen marinen Versteinerungen aller Art, vorzüglich aber aus stellenweise selbst gigantischen Austern bestehen und zugleich kolossale Fischreste, besonders Köpfe, angeblich bis von der Größe einer Mannslast, eingeschlossen enthalten. Alle diese Kalksteine sind ausgezeichnet horizontal geschichtet; am östlichsten Rande der Saharā zwischen Siwah und der Großen Oase (S. 77.) wird ein Theil derselben durch entschiedenen Dolomit vertreten; Dolomite und dolomitische Conglomeratmassen erscheinen zugleich am Nordrande Fezzāns in großer Verbreitung. Granit oder devonische Gebilde sind dagegen in der östlichen Saharā nirgends bisher als Liegendes des Kalksteins gefunden worden.

Gewässer. Durch die neueren Reisen von Europäern in der Saharā und durch emsige Erkundigungen bei der Bevölkerung hat sich mit ziemlicher Bestimmtheit ergeben, daß die früheren Vorstellungen über die allgemeine Wasserlosigkeit der Saharā in hohem Grade übertrieben sind. Hatte man nämlich bis vor wenigen Jahren geglaubt, daß nur in der östlichen Hälfte Quellen zu Tage kommen, und daß einzig hier Bäche die Oasen hin und wieder durchströmen, ferner daß hier fast überall, wo man grabe, Wasser in nicht bedeutender Tiefe gefunden werde, der Westen dagegen nirgends hervorsprudelnde Quellen besitze, so ist nun bekannt, daß, obgleich allerdings in allen Theilen der Saharā große und völlig wasserlose Striche vorkommen, dergleichen doch häufig mit solchem Terrain wechseln, worin es gar nicht an fließenden Wassern fehlt, wenngleich allerdings in dem bei Weitem größten Theil der Saharā nirgends größere perpetuirliche Bäche und Flüsse vorhanden sein mögen, und wenn es auch temporaire Regenbäche nur da geben dürfte, wo die periodischen Regen nicht fehlen. Die Landschaft Ahīr ist besonders reich an Quellen, die zuweilen für mehrere Monate des Jahres sich zu ansehnlichen Strömen erweitern, während in den anderen Monaten das Bett derselben trocken liegt. Deshalb ist es sehr ungewiß, ob der große Sakīa el Hamrafluß (S. 37) an der Südgrenze des Staats Sidi Heschām gegen die Saharā, der nach Aufnahme dreier Zuflüsse den Ocean bei Khaili erreicht, fortwährend oder nur periodisch fließt. Dasselbe gilt von dem angeblich die Saharā durchströmenden Boutana, welcher bei dem Ort Doukhaill südlich von der Mündung des Sakiā el Hamra das Meer erreicht, da die Küstenaufnahme dieser Gegenden die Stelle der Mündung der beiden Flüsse bis jetzt noch nicht festgestellt hat, so wie Gleiches von den Flüssen gelten dürfte, welche in dem Berglande Uadschunga entspringen und wovon der eine nach Versicherung der Eingeborenen bei bedeutender Tiefe eine Breite von etwa 1700 Fuß hat, ein anderer von gleicher Größe ist und von den Arabern dieser Gegend sogar für den Nil gehalten wird. Daß wirklich ein großer Theil der centralen Saharā mit felsiger Oberfläche gar nicht arm an Wasser ist, ergibt unter andern der ganze Weg von Ghadāmes über Tuāt bis Timbuctú, der deshalb auch stellenweise reich an Gras und Gesträuchen ist, dann der 21 Tagereisen lange Strich zwischen Ualāta und Timbuctú. Am meisten wasserreich scheint jedoch der erste Theil jener ersten Route, nämlich der Weg zwischen Ghadāmes und Tuāt zu sein, wo an der Basis der felsigen Berge sogar zahllose Quellen zu Tage treten, welche Teiche, Seen und perpetuirliche Ströme bilden und durch ihre Befruchtung des Bodens mehr als einer Million Individuen die Möglichkeit ihrer Existenz gewähren. Das Ende dieser perpetuirlichen Ströme in dieser Gegend ist noch unbekannt. Das Wasser aller Quellen desselben Landstrichs ist sehr gut und rein, so wie überhaupt das Tuārikgebiet durch die Güte und den Reichthum seines Quellwassers berühmt ist, doch ist die Annahme irrig, daß der Ort Insālah in der Landschaft Tuāt seinen bei den Arabern der Wüste üblichen Namen Aïn es Salah etwa nach seinen guten Quellen erhalten habe, weil er nur ein corrumpirtes ursprüngliches Berberwort von unbekannter Bedeutung ist. Ebenso gibt es in einem Theil dieser Route zwischen Akably nach Tuāt außer den Quellen überall Wasser in Brunnen, was zur Folge hat, daß die Tuārik hier meist seßhaft sind und zahlreiche Dörfer mit steinernen Häusern bewohnen. Im südlichsten Theile endlich desselben Weges treffen die Reisen=

den sogar 36 fließende Gewässer, die sich sämmtlich im Becken von Timbuctú mit dem Nil vereinigen. In manchen Gegenden der westlichen Saharā haben allerdings die Bewohner bedeutende Schwierigkeit, besonders in den mit Kies bedeckten und bei der Bevölkerung arabischen Ursprungs unter dem Namen Serir bekannten Strecken, sich das nöthige Trinkwasser zu verschaffen, da die in denselben mit unsäglicher Mühe gegrabenen Brunnen bis 100 und mehr Fuß Tiefe reichen. Demungeachtet ist das Wasser dieser Brunnen meist salzig, oft in Folge seines reichen Bittersalzgehaltes bitter schmeckend und zugleich dann vorzüglich für Fremde höchst ungesund. Von geringerer Tiefe sind die im gelben Thon stehenden Brunnen, welche höchstens 60—80 F. erreichen, während in einigen Theilen der westlichen Saharā das unterirdische Wasser schon sogar in 6 Fuß Tiefe angetroffen wird. Auf dem Karavanenhaltplatze El Beyd, 10 Tagereisen von Ghadāmes, steht es endlich dicht an der Oberfläche. In manchen Gegenden der Saharā, z. B. im Gebiet der Tibbo findet sich zugleich nicht selten die auffallende Erscheinung, daß dicht neben Salzseen oder ausgedehnten Salzablagerungen selbst wenig tiefe Brunnen süßes Wasser enthalten. Zu den größten, völlig wasserlosen Strecken der Saharā gehört dagegen besonders die Ebene Tanezrūft, ferner die 3 Tagereisen breite Ebene Areg zwischen Figuìg und Tuāt, die 7 Tagereisen lange zwischen Agádez und Kanō, die nur in 8 Tagen zu durchziehende zwischen der Localität Mourat, nördlich Arāuān, und Toudeyni auf der Straße von Timbuctú nach Tafilēlt, endlich das 7 Tagereisen breite Gebirgsland im Gebiet der Tibbo auf dem Wege von Uādày nach Murzūk. Thermale Mineralquellen sind, außer den in Fezzān, nur an zwei Stellen bekannt, zwischen Tuāt und Mabruk, dann in der kleinen Oase Marabèh.

Klima. Bei der dem Aequator so nahen Lage der Saharā ist natürlich die Temperatur während der Jahreszeit, wo die Sonnenstrahlen senkrecht herabfallen und kein Schatten zu finden ist, äußerst beschwerlich, nur von Tuāts Temperatur wird versichert, daß sie im größten Theil des Jahres nicht so heiß sei, als in der übrigen Saharā, was auf eine verhältnißmäßig hohe Lage der Landschaft schließen läßt. Die kältesten Theile der Saharā dürften übrigens das Bergland Uadschunga und das Hoggargebirge sein, wofür die Lederkleidung der Bevölkerung des ersten, und die Pelz- und Wollenbekleidung der Bewohner des zweiten spricht. Sonst glüht in der Saharā den größten Theil des Jahres der Sand- und Felsboden, und besonders um Mittag bringt der Wind eine erstickende Gluth, wogegen die Nächte oft so kalt sind, daß, wie die Eingeborenen sagen, man vor Kälte stirbt. Auch europäische Reisende, welche in das Innere einzudringen vermochten, klagten bitter über die in diesen Breiten so höchst auffallend niedrigen nächtlichen Temperaturen. Der Grund dieser von starken Thaufällen begleiteten Abkühlung ist wesentlich in der allen großen Ebenen der Erdoberfläche eigenthümlichen starken Strahlung des Bodens und in der Reinheit der Atmosphäre zu suchen, welche letzte oft so verdünnt ist, daß besonders europäische Naturen leicht den dadurch veranlaßten Schlagflüssen erliegen. In den nördlichen Strecken sind es die oft heftigen, trockenen Süd- und Südostwinde, welche eine intensive Kälte hervorrufen. Am Tage hat die große Erhitzung des Bodens zunächst auch eine sehr große Erwärmung und Verdünnung der Luft über demselben und dann ein senkrechtes Emporsteigen der erhitzten untern Luft zur Folge. Um den entstehenden leeren Raum auszufüllen, strömt die Atmosphäre vom Meere hinzu, und so entsteht, statt des unter den Wendekreisen allgemein herrschenden Ost- und Passatwindes, an der Westküste der Saharā der westliche Seewind, der zwischen den canarischen und capverdischen Inseln, besonders aber zwischen Cap Bojador und dem Ausfluß des Senegal, den nach Amerika segelnden Schiffen so sehr entgegen ist. Bei dieser Eigenthümlichkeit der Atmosphäre ist es um so auffallender, daß in der nächsten Nähe der Küste grade auffallende Windstillen herrschen. Regelmäßige Winde hat die innere Saharā in den trockenen und ausdörrenden Ostwinden, die von Mitte November beginnen und während zwei Drittel des Tages glühend heiß, in der Nacht und am Morgen dagegen kalt sind. Am gefährlichsten ist jedoch der Samum, derselbe unregelmäßig sich erhebende, heiße, elektrische Wind, welcher in Aegypten den Namen des Khamsin führt

(S. 67), hier häufiger die Wüste in ein bewegtes Meer verwandelt und den Reisenden noch verderblicher, als der tobende Ocean, ist. Die Luft wird nämlich während seiner Dauer so voll Sand, daß die ihr Ausgesetzten kaum athmen können und in großer Gefahr sind zu ersticken, wenn sie nicht durch ihr Zelt geschützt würden, oder sich flach, den Mund fest gegen den Boden gedrückt, auf die Erde legten. Doch überschreiten hier zuweilen, wie in Nubien, einzelne Gewitterstürme ihre gewöhnliche Grenze, indem dergleichen bis zum Fuß des Dogem beobachtet worden sind. Wie am Senegal fallen die Gewitterregen vom Juli bis in den October und veranlassen bei längerer Dauer große Fruchtbarkeit und ein gutes Gedeihen der Heerden. Agádéz liegt aber bereits innerhalb der Zone der tropischen Regen, mit deren nördlicher Grenze sofort eine stärkere Bevölkerung, größere Bewässerung und höhere Cultur beginnt. In der nördlichen Saharā, z. B. zwischen Ghadāmes und Tuāt regnet es dagegen während unserer europäischen Winterzeit. Für die Eingeborenen, die ein sehr nüchternes, thätiges und geregeltes Leben führen, ist das Klima der Saharā im Allgemeinen sehr gesund, was die kräftige Constitution und die lange Lebensdauer, namentlich unter den maurischen Stämmen, erweist, welche ihre Existenz oft über die gewöhnlichen Grenzen des menschlichen Lebens hinaus ausdehnen. Doch sind Wechselfieber und Dysenterien in der westlichen Saharā nicht seltene Krankheiten. Am ungesundesten, wie in ganz Nord-Afrika, sind ihres Wassers wegen die Oasen. Auch die bekannten optischen Erscheinungen der Fata Morgana oder die Luftspiegelungen, welche den müden und durstigen Wanderer oft auf so grausame Weise täuschen, kommen in der Saharā häufig vor.

Naturproducte. Die Flora des Landes, die ganz den Charakter der Vegetation in den übrigen nordafrikanischen Wüsten in Ober-Aegypten, Nubien, Tunesien und Tripolitanien hat, ist nach den angegebenen einfachen klimatischen, geognostischen und gestaltlichen Verhältnissen natürlich ebenfalls höchst einfach. Wälder gibt es nur äußerst sparsam. Bekannt sind davon diejenigen, womit der hohe Dschebel Hoggár bedeckt ist, so wie die am Fuß des Dogem, die zwischen Ghāt und Fezzān, dann am Senegal und bei Portendik, endlich am Sakia el Hamrâ. Von größeren Gewächsen erscheinen Palmen am verbreitetsten, namentlich Dattelpalmen, die trotz der ungeheuren Ausdehnung der Saharā nach allen Richtungen fast an jeder nur einigermaßen bewässerten Stelle vorkommen, indem die Trockenheit der Atmosphäre und der Salzgehalt des Bodens ihnen ganz besonders zuträglich ist. Doch verlieren sich die Dattelpalmen bei gleichzeitiger Degenerirung ihrer Früchte, ganz wie in Nubien, bei der Annäherung an die tropische Zone, wie es unter andern nahe bei Agádéz, dann an den Grenzen Bornús und Uadāys der Fall ist, wogegen die innern Theile der Saharā sowohl im Westen, wie im Osten der Entwickelung derselben ungemein günstig sind. Vor Allem besitzt das Tibboland eine ungeheure Menge Dattelpalmen, deren Früchte eine ausgezeichnete Beschaffenheit haben. Gleiches ist bei der Doumpalme der Fall, als deren Nordgrenze der Ort Teghery 24° 4′ am Südrande Fezzāns gilt, so daß die Verbreitung jener Palme in den centralen Theilen Nord-Afrikas um wenigstens 3° N. Br. weniger weit nach Norden reicht, als in Aegypten (S. 68). Auch im Tibbolande kommt dieselbe in außerordentlicher Menge vor, und ihre Früchte bilden eins der wichtigsten Nahrungsmittel der Bevölkerung. In den westlichen Theilen der Saharā hat man dagegen Doumpalmen noch nicht kennen gelernt. Nächst den Palmen gehören Acacien und Mimosen (Talh der Eingeborenen) zu den verbreitetsten Gewächsen dieser Gegenden, welche selbst in die ödesten Striche Leben und Abwechselung bringen und, wie es scheint, die einzigen Waldungen der Saharā bilden, indem wenigstens die ausgedehnten Wälder am Nordrande des untern Senegal, bei Portendik, am Sakia el Hamrâ, am Fuße des Dogem und endlich zwischen Ghât und Fezzān daraus bestehen. Diese Acacienwaldungen am Senegal und bei Portendik liefern die größte Menge des von St. Louis (S. 233.) in den Handel kommenden Senegalgummi. Ein Theil des Gummi, und zwar das Beste, ist weiß (Verek), ein anderer roth, jenes wird von einer nur 18—20 Fuß hohen strauchartigen Acacie von sehr

unscheinlichem Ansehen (A. Verek), einer von den mannigfachen, in neuerer Zeit von der Acacia (Mimosa) Senegal abgezweigten Arten gewonnen, wogegen das weniger gute, rothe Gummi theils von A. Adansoni, theils von A. nilotica stammt. Die in den December fallende Haupterndte des Gummi liefert zugleich die beste Substanz, die gewöhnlich freiwillig aus dem Stamm geflossen ist, wogegen die 2. weniger reiche Lese im März auch ein weniger gutes Product gibt. Die 3 größten bekannten Acacienwälder in der Gegend des untern Senegal geben sowohl rothes, als weißes Gummi und zwar der mit am tiefsten im Innern und nördlich von Podhor gelegene, aus A. Adansoni bestehende Alfatakwald nur rothes Gummi, der 2. und bedeutendste, 20—25 Meilen vom Strom entfernte, der El Ebiarwald, auch nur rothes Gummi, jedoch von A. nilotica, endlich der 3. in der Nähe des Meeres vorkommende und 9—10 M. vom Senegal entfernte Sahelwald weißes Gummi von A. Verek. Ein 4. Wald derselben Gegenden, aber viel tiefer im Innern und zwar mitten im weißen Sand unfern des Goumelsees gelegen, ist nur von geringerer Bedeutung, obwohl er auch weißes Gummi gibt. Außer den genannten Acacien erscheint häufiger eine 4. Art A. arabica als 30—40 Fuß hoher Baum, dessen Product, das sogenannte arabische Gummi, hier aber nicht gesammelt wird. Von anderen Leguminosen ist der überall in der Saharā verbreitete Rethemstrauch (Spartium duriaei) eine der nützlichsten, indem deren Blätter dem Vieh eine gute Nahrung liefern und die Wurzel als Heilmittel dient; die niedrigen Sträuche der Sennescassie bedecken sehr ausgedehnt die Höhen nahe Agádés und liefern für den Handel eine vortreffliche Waare. Aus anderen Pflanzenfamilien gehören Tamarinden und der besonders im Norden, weit verbreitete Lotusbaum (Seder der Eingeborenen von arabischer Nationalität) zu den häufigsten Gewächsen; weniger allgemein, doch nicht selten, sind Cappարideen, dann von Cucurbitaceen, wovon das Tibboland sogar mehrere Arten besitzt, Coloquinten; noch eingeschränkter ist das Vorkommen der Asclepiadeen, von denen Asclepias gigantea die wüsten, an Kasson anstoßenden Ebenen der Uled Amer bedeckt. Mit den Acacien erscheinen häufig Pistacienbäume in der westlichen Saharā, namentlich der El Betem der Eingeborenen (Pistacia atlantica), dessen den Kaffebohnen ähnliche Früchte geröstet von der Bevölkerung genossen werden, ebenso der Drou (Mastixpistacie), dessen Früchte man gern ißt und die, mit kochendem Wasser ausgezogen, auch ein Oel geben. Besonders reich ist die mit Salz stark imprägnirte westliche Saharā an alcalischen Gewächsen, namentlich an verschiedenen Arten von Atriplex und Salsola aus der Familie der Atriplicineen, an andern der Gattung Ruta, an den Halfagräsern (Cynosurus durus und Stipa tenacissima), deren salzige Blätter den Kameelen ein sehr angenehmes Nahrungsmittel sind, ferner an einer längs dem ganzen Nordrande der Saharā, mit Ausnahme der von fettem Thon an der Oberfläche gebildeten Strecken, weit verbreiteten Leguminose, der Agkoulpflanze (Hedysarum Albadschi), welche gleichfalls den Hausthieren der Bevölkerung als ein gutes Nahrungsmittel dient und zugleich ein vortreffliches Düngungsmittel für jeden Boden ist, worauf Palmen cultivirt werden, so daß die Agkulpflanze in unermeßlichen Quantitäten gesammelt wird, endlich an mehreren Arten von Artemisia. Am Wichtigsten von den Artemisien für Reisende und Einheimische ist aber die unter dem Namen Schih bekannte und durch wenigstens den ganzen nördlichen Theil der Saharā verbreitete Art (Artemisia odoratissima), welche mitten in den sandigsten Strichen buschartig außerordentlich große Strecken bedeckt, die Atmosphäre mit ihrem starken salbeiartigen Geruch erfüllt, mit ihren holzigen Stängeln den Karavanen Feuerung und endlich mit ihren äußersten Spitzen den Kameelen und Gazellen eine angenehme Nahrung gewährt. Noch andere sehr verbreitete und zum Theil nützliche Phanerogamen, wie die Emrān, Alenda, Rta, welche letzte besonders der Bevölkerung die Kohlen liefert, die wohlriechende Gozzah, die rothblühende Bedschir, die Zafzaf, Dschefua, Lemmād, Serr, sind bisher einzig ihren einheimischen Namen nach bekannt worden. Im äußersten Osten in der Gegend der Siwahoase überziehen verschiedene Flechten, vorzüglich Urceolarien und Parmelien, ausgedehnt und in sehr merkwürdiger Weise die Oberfläche der glühend heißen, nackten Fel=

sen, was besonders von Parmelia saxatilis geschieht, welche dann den Gesteinmassen eine ganz kreideweiße Färbung ertheilt. Nicht weniger einförmig ist die Thierwelt der Saharā, in welcher besonders die unermeßlichen Heerden von zahlreichen Antilopenarten fehlen, wodurch die Savanen der südafrikanischen Hochflächen bevölkert werden, indem Antilopen hier in wenigen Arten und nur in kleinen Trupps vorkommen. Nur in einigen Theilen der Saharā, wie im Gebiet der Dowisches am untern Senegal, und dann in dem der Uled Amer gibt es wilde Pferde, besonders aber im Osten von Wiederkäuern Giraffen. Selbst größere Raubthiere, namentlich Löwen, sind nicht, wie man bisher gewöhnlich, aber irrig geglaubt, Bewohner des Innern der Saharā, da sie schon in den bergigen Districten oder auch in den wasserreichen, wie am Senegal, des Randes zurückbleiben, weil sie in dem bei Weitem größten Theil der Saharā weder die zu ihrer Existenz nöthige Fleischnahrung, noch zureichend Wasser finden. Am Südrande kommen sie zuerst in den Waldungen am Fuß des Dogem mit Affen vor. Von wilden Säugethieren gibt es außer den genannten Wiederkäuern nur wilde Esel, Hasen und Füchse, von Vögeln Strauße und in der Nähe der östlichen Oasen Krähen, von Amphibien in den dürren Strecken Vipern, an den flachern Stellen zunächst der Küste dagegen sehr viel wohlschmeckende Austern, von Fischen eine zahllose Menge auf den Bänken ebenfalls in der Nähe der Küste, so daß diese im Fischreichthum den Bänken von Newfoundland nicht nachstehen, von Insecten Heuschrecken, zuweilen von der Größe kleiner Vögel und den Nomaden überall zu einer angenehmen Speise dienend, endlich an allen Stellen, wo sich nur einige Feuchtigkeit findet, zahllose lästige Fliegen (Mosquitos). Auch von Mollusken erscheinen in manchen Strecken, am Meisten im Osten bei Siwah, unermeßliche Anhäufungen einer weißen, zur Gattung Helix gehörender Landschnecken. Von gezähmten Thieren ist das Kameel das häufigste und zwar ausschließlich das einbucklige, wovon die nomadische Bevölkerung durch die ganze Ausdehnung der Saharā große Heerden besitzt, indem dem Kameel die trockene Atmosphäre und das salzige Wasser eben so gut, als der Dattelpalme, zusagt und dasselbe überdies seine Nahrung vorzugsweise von den alcalischen Gewächsen der Saharā entnimmt. Wo diese Palme aufhört, wie am Beginn der Regenzone, hört auch das Kameel auf, das zugleich nur selten in den ihm ebenso wenig zusagenden gebirgigen Districten der Saharā vorkommt. Die vorzüglichste Varietät des Kameels bilden aber die sehr großen schlanken und giraffenartig gebauten, vorzugsweise aus der Zucht der Tuārik hervorgegangenen Schnellläufer, welche gewöhnlich den Namen der Mehāri führen und sich vor den übrigen Dromedaren durch ihr langes und weißes Seidenhaar, ihre schwarzen lebendigen Augen, ihr sanftes und zugleich gelehriges Wesen, besonders aber durch eine wunderbare Ausdauer und Schnelligkeit auszeichnen, indem sie bis 45 d. M. in einem Tage zurückzulegen im Stande sind und Reisende in 7 Tagen mit ihnen die 7 Grade betragende Breite der Saharā zwischen Marocco und dem Senegal zu durchziehen pflegen. Außerdem besitzt die Bevölkerung Rinder, vortreffliche Pferde und Ziegen, und es sind besonders die Tuārik sogar berühmt durch ihre trefflichen, behaarten Schaafe mit ungeheurem Fettschwanz, die Tibbo von Borgu durch ihre sehr großen und ausgezeichneten Esel. — An Mineralproducten ist dagegen die Saharā sehr arm, indem mit Ausnahme des überall verbreiteten Salzes nur noch Salpeter (im Gebiet der Uled Amer), Natron (Trona) häufig, z. B. außer Fezzān in den beiden Natronseen bei Dirki zwischen Murzūk und Bilma im westlichen Tibboland, dann in Quellen zu Tekro im östlichen Tibboland, endlich in einem Natronsee zu Arbat 8 Tagereisen südlich von Udschila, Alaun, Antimonerze (angeblich in der Oase Tuāt) und Eisenerze, die letzten stellenweis im Tuārikgebiet, vorkommen. Ueberaus wichtig für die Bevölkerung ist aber das Kochsalz, weil darauf ein großer Theil des Handels und der Existenz der Bevölkerung beruht. Ein Theil desselben wird bei der großen Flachheit der Küste an vielen Stellen derselben in den durch die Lagunen gebildeten natürlichen Salinen gewonnen, doch erlangt man die Hauptmasse von dem in den Handel kommenden, im Innern des Landes aus den großen und merkwürdigen beckenförmigen Vertiefungen der Oberfläche, deren ebener Boden theils mit einem

Salzsee bedeckt ist, theils auch trocken liegt. Salzseen der Art, woraus öfters ungeheure Massen von Kochsalz gewonnen werden, sind z. B. die auf dem Wege von Fezzān nach Bornú gelegenen von Bilma, welche besonders Bornú mit Salz versorgen, dann der von Ueydlah 18 Tagereisen nördlich von Timbuctú. Periodisch trocknen diese Salzseen auch gänzlich aus und hinterlassen dann auf ihrem Boden eine Salzkruste, welche die umgebende Bevölkerung wegbricht, in Stücke von geringer Größe verkleinert und in großer Menge für den Handel nach den Nigerländern absetzt. Dies ist unter andern in der westlichen Saharā an der Takhaba genannten, nördlich von Baghou gelegenen Stelle der Fall, doch steht dieses überdies graue Salz von Takhaba demjenigen an Werth und im Preise sehr nach, welches an einer andern ähnlich gelegenen Stelle Tischit, d. h. im Berber Salz, der westlichen Saharā gleichfalls in Menge gewonnen wird. Gewöhnlich dient das Takhabasalz nur für das Vieh und es steigt nur dann etwa im Preise, wenn die Zufuhr von Tischit durch Fehden unterbrochen ist. Takhaba scheint übrigens derselbe Punkt zu sein, den ältere Berichte als eine sehr salzreiche und für den Handel der westlichen Saharā ungemein wichtige Localität unter dem Namen Taghazza aufführen. Beständig trockene Stellen endlich, an denen auch eine fortwährende und bedeutende Salzgewinnung stattfindet, gibt es gleichfalls in großer Menge in der Saharā. Da auch sie den Charakter beckenartiger Vertiefungen haben, so lassen sich ihre Ablagerungen als Rückstände ausgetrockneter Salzseen in ähnlicher Art, wie die Salzablagerungen der Schott oder Sibkhas in Algerien, der Taltalebene Abessiniens, im Caplande und im Binnenlande Süd-Afrikas ansehen und zwar um so mehr, als zu Taudeyni und an andern Stellen unter der weggebrochenen Salzkruste stets ein sehr salziges Wasser hervorzuquillen pflegt. Sie führen bei der Bevölkerung der Saharā von arabischer Nationalität den Gesammtnamen Brât. Die bekanntesten derselben sind die benutzten Vorkommnisse im Gebiet der Dowisches, bei Rewan, 25 Tagereisen westlich von Timbuctú, Uadān, 40 Tagereisen nordwestlich davon, endlich zu Taudeyni und bei dem Brunnen von Trâza, letzte mitten in einer von Dünen umgebenen Sandebene gelegen. Das Product aller westlichen Ablagerungen gilt für besser, als das von Bilma, am Meisten aber ist das von Tischit im Ruf. Alaun kommt häufig, besonders im Gebiet der Tuārik, vor und wird seit der urältesten Zeit viel nach den Atlasländern und Aegypten in den Handel gebracht. Ob es Steinkohlen bei Tuāt gibt, wie die Eingeborenen versichern, ist noch zu ermitteln.

Bevölkerung. Die Bevölkerung der Saharā gehört in ihren 3 großen und verschiedenen Abtheilungen dem arabischen-, Berber- und dem ganz von diesen beiden verschiedenen Tibbostamm an. Die erste derselben, eine eingewanderte, tritt in 2 großen Zweigen auf, in einem westlichen längs dem Atlantischen Ocean bis zum untern Senegal im Süden wohnenden, der im Innern bis zu der großen Handelsstraße von Tuāt nach Timbuctú reicht und in einem 2. im äußersten Osten, welcher von dem nördlichen Oasenzuge von Siwah und Udschila südlich bis wenigstens Kordofān und Dār Fūr sich erstreckt. Die 2. vom Berberstamm verbreitet sich zwischen der westlichen großen Handelsstraße von Tuāt nach Timbuctú und der östlicheren von Murzūk nach Kaschná, die 3. oder die der Tibbo wiederum im Osten der letzten. Früher nahmen die Berber, welche mit den Tibbo die aboriginale Bevölkerung der Saharā bilden, ein weit größeres Gebiet ein, indem der früher im äußersten Westen wohnende Theil derselben, die Zenhâga Berber, allmählich von den eingewanderten arabischen Stämmen fast ganz verdrängt worden ist. An der westlichen Grenze des Berbergebiets, z. B. auf der Straße von Tuāt nach Timbuctú, wohnen arabische Stämme gemengt mit Berbern, denen sie unterthan sind, so wie auch in den Oasen des Berberlandes häufig Araber angesiedelt sind. Alle Bewohner der Saharā, besonders im Westen und im Centrum beschäftigen sich vorzugsweise mit Viehzucht und Handel, da, mit Ausnahme einiger Oasen, der Boden keinen Ackerbau zuläßt. Sie sind deshalb auch fast ausschließlich Nomaden. Nur einige Theile des Berberstamms in der Nähe der tropischen Regenzone und im Hoggārgebirge, so wie der Tibbo

sind durch die Fruchtbarkeit oder die gebirgige Beschaffenheit ihres Landes in größerem Umfange seßhaft. Die nomadische Bevölkerung lebt in Zelten und ist mäßig und hart, zugleich stolz und unbändig; vor Allem liebt sie ihre Unabhängigkeit, demnächst Musik und Gesang. Ihre Sitten sind jedoch im Allgemeinen leicht; am ausschweifendsten bei der arabischen Bevölkerung der großen Handelsemporien in den Oasen, was auf die europäischen Reisenden bei der sonstigen ungemein stricten Befolgung der muhamedanischen Religionssatzungen einen eigenthümlichen Eindruck macht. Die Nomaden arabischen Ursprungs nennen sich selbst Bedāwi (Beduinen) d. h. Wüstenmänner (von bīd Wüste), während sie in Europa besonders früher unter dem Namen der Mauren bekannt waren, den sie aber so wenig, wie die sogenannten Mauren der Atlasländer, kennen (S. 30). Alle Araber der Saharā zeigen in Gestalt, Tracht, Charakter, Sitten und Gebräuchen große Uebereinstimmung sowohl unter sich, als mit den Bewohnern ihres ursprünglichen Heimathslandes, eine Eigenthümlichkeit, welche überhaupt für die arabische Race überall, wohin sie gedrungen, bezeichnend ist und die trotz des Verlaufs vieler Jahrhunderte und ungeachtet aller Kriege und Verbindungen mit den Urbewohnern unverändert fortwährt. Diese merkwürdige Uebereinstimmung wird dadurch noch größer, daß die Araber sämmtlich die Sprache ihres Ursprungslandes reden, welche im Osten in den Umgebungen Kordofāns fast noch das reinste Koreisch ist, wogegen die im Westen allerdings so viele Eigenthümlichkeiten angenommen hat, daß sie kaum von den Bewohnern Aegyptens und Syriens verstanden wird. Sie bildet deshalb einen eigenthümlichen, unter dem Namen des moghrebinischen d. h. westlichen bekannten Dialekt, der in Marocco in früheren Jahrhunderten am Meisten zur Schriftsprache veredelt worden war. Die Araber der Saharā sind also vorherrschend kein Mischlingsvolk, gleich den sogenannten Mauren der Atlasländer, mit denen man sie früher identificirt hatte. Am schärfsten tritt ihre Verschiedenheit von andern Völkern des Continents am untern Senegal hervor, indem hier die Araber durch Lebensweise, Sprache und physische Eigenthümlichkeiten auf das schärfste von den Negervölkern im Süden des Stroms sich trennen. Weniger physisch reiner Abkunft ist die arabische Bevölkerung der Oasen und der Stamm der Uled Amer, indem beide durch häufige Verbindungen mit Negersclavinnen sich schon dem Negertypus nähern und alle Fehler und Laster der Araber vereinigen. Umgekehrt haben ähnliche Verbindungen von dunkelbraunen Arabern mit Negerinnen in den Ebenen des weißen Nils bei den daraus hervorgegangenen sogenannten Moalets eine Racenveredelung hervorgebracht, die sich besonders in den reizendsten Formen des weiblichen Geschlechts kund gibt. Nach ihren körperlichen Verhältnissen sind die männlichen Araber der Saharā von hagerem, aber starkem, wohlproportionirtem und zugleich ausgezeichnet hohem Wuchs, ihre Nase ist gebogen, meist eine wahre Adlernase, das Auge schwarz, klar und durchdringend, die Hautfarbe vorzüglich von der Farbe der Bronce, nur bei einigen Stämmen am Weißen Nil dunkel und selbst schwarz, die Gesichtszüge sind ruhig und, wenn sie nicht durch Leidenschaften aufgeregt werden, fast unbeweglich. In der Jugend zeichnet sich das weibliche Geschlecht durch außerordentlich feine Gesichtszüge und sehr feine Körperformen aus. Die Reize der Jugend werden noch ungemein durch das feine Auge erhöht, aber die harte Arbeit, die sclavische Behandlung und der herrschende Geschmack der Männer an übermäßig dicken Körperformen der Frauen zerstört bald diese Vorzüge, indem besonders bei den westlichen Arabern, wie bei den Bewohnern der Südseeinsel Hawaï, der Vorzug eines Weibes nur nach dem Gewicht geschätzt wird und dasselbe nur dann für schön gilt, wenn es sich in einen unförmlichen Fettklumpen verwandelt hat und seiner Schwere und Dicke wegen von 2 Männern geschleppt werden muß. Um für vollkommen zu gelten, muß das Weib eines westlichen Arabers sogar die Schwere einer Kameellast, und zugleich Zähne, die wie Hauer zum Munde herausstehen, besitzen. Zur Erlangung solcher schwerfälligen Reize, nehmen die Mädchen jeden Morgen eine ungeheure Menge Couskous, eine bei den Bewohnern der Saharā sehr beliebte und selbst von europäischen Reisenden sehr wohlschmeckend befundene Nahrung, welche aus in eigenthümlicher Weise zu einer Art Grütze verarbeitetem

und beim Kochen mit Fleisch, Fleischbrühe und Gemüse versetzten Reis und Mais besteht, nebst großen Massen der sehr nährenden Kameelmilch zu sich. Widerstrebende werden von den Müttern mit Schlägen dazu gezwungen, auch pflegen junge Ehemänner aus den Stämmen am unteren Senegal ihren Frauen die nach ihrer Ansicht noch fehlenden Reize dadurch zu verschaffen, daß sie dieselben auf einige Zeit nach M'bay, einer sehr fruchtbaren vieh- und weidereichen Gegend des Districts Kollo an der Südseite des Stroms senden, was in Folge des übermäßigen Genusses von Milch und Butter gewöhnlich von gutem Erfolge ist. Ganz gegen den sonstigen Gebrauch der Muhamedaner, aber übereinstimmend mit dem der Bedawis in Arabien, gehen die Weiber der Saharā unverschleiert, selbst da, wo sie, wie am Senegal, häufiger mit Europäern in Berührung kommen. Von der moralischen Seite sind die hiesigen Araber habsüchtig, eitel, treulos, rachgierig, bigott und grausam, so daß sie mit Ausnahme der Gastfreundlichkeit nur die Fehler und Laster, keine einzige der Tugenden ihrer Stammgenossen in Asien haben, und es überwiegen überhaupt so sehr bei ihnen die bösen Eigenschaften, daß nach dem treffenden Ausspruch eines neuern französischen Reisenden, Raffenel, die Araber, besonders am unteren Senegal, sich zum civilisirten Menschen, wie die Tiger zur Hauskatze verhalten. Am grausamsten und hartherzigsten scheinen die am Atlantischen Ocean wohnenden Stämme zu sein, von denen schiffbrüchige Seeleute stets die härteste Behandlung erfuhren und nicht selten ermordet wurden. Selbst der ächte kriegerische Muth soll den Arabern der Saharā fehlen und ein Angriff nur dann von ihnen begonnen werden, wenn sie durch Ueberzahl des Sieges gewiß sind. Die arabische Bevölkerung der Saharā ist in mehr oder weniger beträchtliche und völlig von einander unabhängige Stämme getheilt, die über ihre Weideplätze oft in blutige Fehden verwickelt sind und von denen ein jeder seinen eigenen Häuptling hat. Jeder Stamm zerfällt wieder in Unterabtheilungen, die sich in den Gebieten lagern, wo sie die beste Weide finden, so daß ein ganzer Stamm selten oder nie an demselben Platz beisammen ist. Die bekanntesten und bedeutendsten Stämme der westlichen Araber sind die 26 Meilen oberhalb der Mündung des Senegal zwischen ihr und Portendik wohnenden Trārzas, dann die im Innern daran anstoßenden Brāknas, ferner noch tiefer im Innern, Futā Toro und Galam gegenüber, die Dowisches, jetzt der mächtigste Stamm am unteren Senegal, die Uled-Amer abermals in einem großen Gebiet verbreitet, die Uled-Bou-Sba zwischen der Arguinbai und der Oase Uadān, die Udaīa in Uadān selbst, der mächtige und zahlreiche Stamm der Uled-Deleim zwischen Udān und Oued Noun, die Berabisches bei Arāuān nebst den Zaūat und Salab ebenfalls auf der großen Straße von Timbuctú nach Marocco, endlich die Arīs an der Südgrenze Maroccos. Im Nordosten wohnen die Zouwayyah zwischen Udschila und den Kebābaboasen, ebendort die Djābu (Dschābu), endlich im äußersten Osten die Salamāt und es durchziehen Abtheilungen der Hassânyeh, Kubbabisch und Bakāra (S. 87.) nebst anderen Stämmen von geringerer Bedeutung die Ebenen bis in die wüsten Theile Nubiens. Die 2. große Abtheilung der Saharābevölkerung bilden die dem Berbervolk angehörigen Tuārik oder richtiger Tuāreg, Sing. Tergah oder Tergi d. h. Stamm, welche im Norden bis zum Nordrande von Fezzān bis Ghadāmes und auch bis zur Südostgrenze von Marocco reichen, in dem noch Tuārik bei Sockna wohnen, in Gemeinschaft mit den Tibbo die fast ausschließlich von arabischen Abkömmlingen besetzte Oase Fezzān umschließen, und in Tuāt herrschen. Doch gehen sie über den nördlichen Oasenzug nirgends hinaus. Südlich reichen die Tuārik bis zum Niger und nehmen sogar den nördlichen Theil des Nigerthals zwischen dem Dorf Diré und Haūssa ein, ja sie erscheinen im Nigerthal selbst weiter. Einzelne Colonien der Tuārik oder vielleicht noch anderer Berberstämme kommen endlich weit außerhalb ihres jetzigen Gebiets im Osten in den Oasen von Maradèh, Udschila und Siwah vor, doch schon stark mit arabischen Elementen gemengt. Die Tuārik sind im Ganzen ein fein gebautes selbst schönes Volk mit fast europäischen Gesichtszügen, länglichem Schädel, schmaler, zurücktretender Stirn, hoch gewölbtem, nicht flachen Nasenbein, langem Haar und

einer meist kupferrothen, zuweilen aber fast schwarzen oder mitunter, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, sogar fast weißen Gesichts- und Körperhaut, die meist tätowirt wird. Wo die Haut schwarz ist, wie bei einigen südlichen Tuārikstämmen und selbst bei den Bewohnern der sehr nördlich gelegenen Oase Tuāt, zeigen die Gesichtszüge keine Uebereinstimmung mit Negerphysiognomien. Das Haar der Tuārik ist lang und niemals wollig, auch wird es von den Weibern nicht nach der Sitte anderer Bevölkerungen des Continents, z. B. der Nubier, Abessinier, Galla, Somâli und Tibbo, geölt oder mit Butter eingerieben, vielmehr hängt es lose und nicht in Flechten herab. Den Bart rasiren die männlichen Tuārik. Im Wuchs ist dies Volk, gleich den Arabern, mager und mehr lang, als kurz, sein Blick ernst, der Gang schnell, aber fest, der Charakter lebendig, thätig, männlich und kriegerisch, selbst turbulent, zugleich schlau und unzuverlässig, gleich dem der Raubthiere. Ihren Körper halten aber die Tuārik sehr unreinlich; ihre Ideale weiblicher Schönheit sind nicht immer die unförmlichen Fettklumpen der Araber am Senegal, sondern ein hoher, schlanken Binsen ähnlicher zierlicher Wuchs. In Tracht und Bewaffnung haben dieselben große Aehnlichkeit mit den Fulah, nur daß letzte fast ausschließlich weiß gekleidet sind, wogegen wieder viele Tuārikstämme einförmig schwarz gehen. Als Waffe lieben sie, wie die Galla und Adál, eine sehr lange Lanze, einen großen Säbel und Wurfspieße mit gekrümmter Spitze. Feuergewehre hassen sie, und sie sind deshalb selten unter ihnen. Ihres kriegerischen Muthes wegen sind die Tuārik allen ihren Nachbarn, namentlich den indolenten Negern und Tibbo, so wie den friedlichen handeltreibenden Arabern sehr überlegen, aber zugleich mißbrauchen sie diese Ueberlegenheit fortwährend, indem sie besonders in die Länder der Tibbo und der Neger von Saccatú bis Kánēm mit Hülfe der Mehari Einfälle machen, um Menschen zu rauben und die Märkte Tripolitaniens mit Sclaven zu versehen, obgleich jedes dieser Völker bei einiger Energie sich leicht dieser beständigen Angriffe und des Drucks erwehren könnte, indem besonders die Neger und Araber schon durch ihre Feuergewehre ein Uebergewicht über die Tuārik haben müßten. Viele Negerstädte und selbst Timbuctú, das ihnen periodisch tributair war, halten die Tuārik in beständiger Blokade. Durch ihre Schnelligkeit und ihren Raubsinn sind sie gewissermaßen die Flibustier der Saharā. Ein anderer Theil dieses Volks ist seßhaft und bewohnt die Oasen seines Gebiets, besonders die bedeutendsten derselben, wie Tuāt und Ghāt. Die Sprache der Tuārik, das Targhīa, ist ein reines Berber, das sich von der algerischen Kabylensprache fast allein in der Aussprache unterscheidet. Sie besitzen dafür seit den urältesten Zeiten eine eigene, doch erst in den letzten Jahren genauer bekannt gewordene Schrift, das Fifinag, womit zahlreiche Felswände zwischen Ghāt und Murzūk bedeckt sind, und die sich auch auf architektonischen Monumenten zu Ghuelma in Algerien, zu Thugga in Tunesien und endlich an den Nordrändern ihres Landes zwischen Biskra und Tuggurt wiederholt. Durch sie vermögen die Tuārik noch heute die uralten Inschriften auf den Felswänden zu verstehen. Die Entdeckung dieser Schrift ist in so fern von Interesse, weil diese nicht allein Beweise für die geistigen Fähigkeiten der Tuārik liefert, sondern weil sie zugleich die einzige selbstständige Schrift nächst der altägyptischen Hieroglyphenschrift ist, welche man je bei einem afrikanischen Volk gefunden hat. Der Religion nach sind die Tuārik Muhamedaner, doch stehen sie bei den Arabern im Ruf, nicht besonders rigide Anhänger des Islam zu sein. In politischer Hinsicht zeigen sie eine Gliederung in zahlreiche, von einander unabhängige Stämme, von denen die bekanntesten und größten die Askar zwischen Tuāt und Ghāt, dann die Hagár oder Hoggár, die mächtigsten von allen am Gebirge gleiches Namens und in Tuāt selbst, endlich die Kellowí oder Kelūi, welche letzte im Süden im Gebiet von Ahīr in festen Ortschaften ihren Aufenthalt haben. Das 3. große aboriginale Saharāvolk endlich, die Tibbo oder richtiger Tĕbus, reicht jetzt im Norden bis zur Oase Kufarah oder Kebābo, im Westen bis zu den Grenzen Fezzāns, wo sie noch die zu Fezzān gerechneten Orte Gatrône und Tibesty (S. 59) bewohnen, südlich bis Uadāy; die genaue westliche Grenzlinie ist jedoch unbekannt, doch haben sich bereits viel Araberstämme in das Tibboge-

biet eingedrängt. Immer aber sind die Tibbo, wenn auch nicht Neger, doch das in großen Massen am Weitesten nach Norden reichende schwarze Volk des Continents und ein schöner, munterer, geistig begabter Menschenschlag, von dunkelschwarzer, selbst kohlschwarzer Haut, wobei diese zugleich glänzt; ihre Nase hat häufig die Gestalt der Adlernasen, mitunter ist sie auch aufgebogen oder platt, doch nicht breit; die Gesichtszüge sind angenehm, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, und werden nie verhüllt; die Augen lebendig und voll Ausdruck; die Lippen nicht dick und wohl geformt, ähnlich den europäischen; die Zähne regelmäßig perlenweiß und mit der dunklen Hautfarbe schön contrastirend; die weniger, als bei Negern, krausen Haare, werden von den Weibern lang herabhängend getragen und eingeölt, so daß die Tibbo, ungeachtet ihrer tief dunklen Haut, gar nichts von den übrigen charakteristischen Kennzeichen der Neger besitzen und also völlig von ihnen verschieden sind. Zu diesen Vorzügen tritt noch der hohe, schlanke, und in allen Theilen des Körpers regelmäßige und hauptsächlich bei den Weibern zierliche Wuchs, nebst einer bei den zartgeformten Knöcheln und Füßen ausgezeichneten leichten Haltung und einem behenden, graziösen Gang hinzu. Wegen ihrer großen Beweglichkeit führen die Tibbo bei ihren Nachbarn sogar den Namen der Vögel, doch wird ihr Charakter nicht gerühmt, da sie als mißtrauisch, hinterlistig und betrügerisch gelten, weshalb kein Fezzāner mit ihnen allein zu reisen wagt. Die im südlichen Fezzān angesiedelten sollen dagegen ruhig und schon ziemlich civilisirt, die von Borgu sehr furchtsamen Gemüths, die entfernteren aber auch die unverschämtesten Diebe sein und sogar vom Raub vorzugsweise leben. Ihre Sprache ist bis auf wenige Proben, die man davon besitzt, fast unbekannt, indessen scheint es sich aus denselben zu ergeben, daß die Tibbo selbst in ethnographischer Hinsicht nicht so allein stehen, als man früher angenommen hatte. Gleich den Tuārik und Arabern zerfallen sie in mehrere Stämme, von denen der der Gunda eine auffallend verschiedene, nämlich eine kupferrothe Farbe hat. Andere größere Stämme der Tibbo sind die Reschādeh-, Uadschunga-, Borgu- und Krāān- oder Grāāntibbo. Außer diesen 3 genannten Hauptabtheilungen der Saharābevölkerung kommen Juden, ausschießlich aber in den Oasen, vor, wo sie gewöhnlich Handel treiben und meist die Goldschmiede sind, dann wahre Neger, welche ihre natürliche Grenze überschreitend, besonders einige Oasen in großen Colonieen bewohnen und hauptsächlich in den südlicheren viel zu den Veränderungen in dem physischen Charakter der Bewohner derselben beigetragen haben, indem ein großer Theil derselben aus der Verbindung von Arabern oder Tuārik mit Negerinnen hervorgegangen ist. In Bilma überwiegt die Zahl der Neger sogar schon die der Tibbo. Bisher reichten Neger im Norden nicht über Gatrōne in Fezzān hinaus, erst in neuerer Zeit sind sie als Flüchtlinge, welche der ewigen Fehden wegen ihre Heimath verließen, weiter nach Norden vorgedrungen, indem sich starke Colonien derselben am Südrande des Barkaplateaus niedergelassen haben. Die meisten Neger in der Saharā sind jedoch aus ihrer Heimath verkaufte Sclaven oder Kaufleute.

Verfassung, Religion. Von dem nomadischen Theil der Araber und Tuārik war bereits angegeben, daß die größeren und kleineren Stämme, worin er zerfällt, unter eigenen, völlig unabhängigen Häuptlingen stehen, welche erblich sind und fast immer von einer alten bekannten Familie abstammen. Der Häuptling ist zugleich Anführer der Fehden; er schlichtet die Streitigkeiten unter den Angehörigen seines Stamms und erhält seine Einkünfte theils von seinen eigenen Heerden, theils von den Ergebnissen der Raubzüge des Stamms, endlich von den Abgaben, welche die das Gebiet des Stamms durchziehenden Karavanen für den Schutz, den sie darin genießen, und für die Benutzung der Brunnen zahlen müssen. Einen größeren geordneten Staat scheinen die Araber gar nicht zu bilden, bei den Tuārik ist dies nur in Ahir, Tuāt und Ghāt der Fall, bei den Tibbo in Borgú. — Die Religion in der westlichen und centralen Saharā ist der Islam, dem die arabischen Bevölkerungen fanatisch, die Tuārik weniger eifrig ergeben sind, indem sie weder fasten, noch die durch das muhamedanische Gesetz vorgeschriebenen häufigen Waschungen vollziehen; alljährlich begeben sich viele Pilger, selbst aus den äußersten westlichen Gegenden von den Ufern des Senegal

nach Mekka, um den Titel Hadschi (Pilger) oder Sidi (Heiliger) und damit Ruhm und Ansehen bei ihren Stammgenossen zu erlangen. Unter den Anhängern Muhameds gibt es nach den neuesten Erfahrungen sogar viel Wechabiten. Die Tibbo sind dagegen noch zum Theil Heiden, was besonders von denen in Borgu gilt.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Der nackte, wasserlose Felsboden in dem größten Theil der Saharā, so wie die Sandbedeckung großer Striche derselben erlaubt nur selten und nur in im Ganzen eingeschränkten Localitäten eine Bodencultur, die sich selbst in den Oasen, z. B. in Udschila, Meradèh und Tuāt, fast auf die Pflege von Palmgärten beschränkt, und auch nur dann möglich ist, wenn der Boden künstlich bewässert werden kann. Doch bauen die Bewohner der westlichen Oasen, Uadāns und Tischits etwas Gerste, Reis, Bohnen und Durrah, die Tuārik nach Agádez zu auf ihren fruchtbaren und wohlbestellten Feldern Mais, Getreide und Gemüse, die Araber am Senegal und die Tibbo von Bilma gleichfalls etwas Getreide, wogegen die Cultur von Dattel- und Doumpalmen im Tibboland höchst umfassend ist. Durch die geringe Bodencultur innerhalb des Bereichs der Saharā ist ein großer Theil der nomadischen Bevölkerung genöthigt, seine Subsistenzmittel entweder aus dem Tell der Atlasländer (S. 19) und den Oasen Figuìg, Tafilēlt, oder auch, wie die südlichen Tuārik, aus den Nigerländern von Kaschná und Bornú zu beziehen. In allen Ebenen des Tibbolandes dienen Coloquinten als Nahrungsmittel. Weit umfassender ist die Pferde-, Kameel- und Viehzucht. So besitzen die Tibbo ausgezeichnete Esel, die Trärzas, Bräcknas, Uled Amer am untern Senegal vortreffliche Pferde, endlich alle Nomadenstämme neben Schafen, Ziegen und Rindern große Heerden des einbuckligen Kameels, dessen Fleisch und Milch den Wanderstämmen den Hauptheil ihrer Nahrung gewährt, und worunter wieder die Varietät der Mehāri über alle andere emporragt. Ohne das Kameel wäre es der Saharābevölkerung sogar unmöglich, den Handel so umfassend zu betreiben, wie es in allen Theilen derselben der Fall ist, indem die bekannte eigenthümliche Structur des Magens es ihm möglich macht, 7—9 Tage ohne Nahrung und Wasser auszuhalten und da sogar Beispiele bekannt sind, daß große, 2000 Kameele starke Karavanen bis 20 Tagemärsche durch so völlig wasserlose Wüsten zurückgelegt haben, daß die Lastthiere nicht getränkt werden konnten. Mit Recht nannten deshalb orientalische Schriftsteller das Kameel das Schiff der Wüste. Doch ist es ein Irrthum, anzunehmen, daß das Kameel länger als 8—9 Tage ohne Nahrung und Wasser anstrengende Märsche zurücklegen könne, indem bei solchen Gelegenheiten viele derselben zu Grunde gehen. Vor der in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung stattgefundenen Einführung des Kameels in Nord-Afrika vertraten, wie die uralten Sculpturen in dem 30 M. westlich von Murzūk gelegenen Uadi (Thal) Telissaré des Tuāriklandes erweisen, Rinder das Kameel, unzweifelhaft aber nur auf sehr unvollkommene Weise. Doch findet noch jetzt am untern Senegal und zum Theil, obwohl sehr selten, in der centralen Saharā die Benutzung des Rindes zum Reiten und Lasttragen statt. Unter den Rindviebarten der Saharā sind die der Tibbo bemerkbar durch Kleinheit und schwarze Färbung. Diese besitzen davon große Heerden und leben besonders mit von deren Milch. Gewerbe sind der Saharābevölkerung nicht fremd, indem dieselbe sogar für geschickt im Ledergerben und in Schmiedearbeiten gilt, und ihre Kleidung nebst Waffen und Hausgeräthschaften meist selbst anfertigt. Die von den arabischen Weibern aus Kameel- und Ziegenhaaren gemachten wasserdichten Zelte sind von ausgezeichneter Beschaffenheit. Die Weiber von Tuāt, Ghāt und anderen Tuārikoasen fertigen starke, vortreffliche Decken für den Bedarf im Winter und zugleich leichte Kleidungsstoffe aus Baumwolle an, die aus dem Süden gebracht wird. Ein Theil der Kleidungsstoffe wird jedoch den Bewohnern von Außen durch den Handel zugeführt. Dieß geschah früher häufiger aus den Nigerländern, woher jetzt fast nur noch feine und sehr schöne Gewebe, meist von der Bevölkerung Timbuctus angefertigt, kommen. Längs der Küste findet, wie an der maroccanischen, namentlich in dem Strich zwischen C. Bojador und C. Blanco ein lebhafter Fischfang auf den Sandbänken statt, an dem aber die arabische Bevölkerung nur einen

sehr schwachen Antheil nimmt, da sie sich in ihren schwachen Böten selten auf das Meer wagt. Um so größer ist der Betrieb des Fischfangs in diesen Gegenden durch die Bewohner der canarischen Inseln, obwohl er durch die ungünstigen Localverhältnisse und wegen des grausamen und räuberischen Charakters der Strandbewohner nur mit großen Gefahren verfolgt wird. Zwischen den beiden genannten Caps ist dennoch sein Erfolg für die canarischen Inseln weit größer, als selbst der der Fischerei auf der berühmten Newfoundland-Bank. Südlich vom C. Blanco ist die Fischerei schon viel weniger einträglich und von der Insel Arguin lohnt sie sogar nicht mehr der Mühe. — Der Handel ist im ganzen Umfange der Saharā ungemein lebendig, da die ganze Bevölkerung, sowohl die der Oasen, wie die nomadische, daran Antheil nimmt, indem die Oasen den Karavanen als Magazine oder als nothwendige Ruhepunkte dienen und deren Bewohner häufig selbst Unternehmer von Handelsoperationen sind, die nomadische Bevölkerung dagegen ihre durch die veränderlichen Vegetationsverhältnisse des Landes bedingten periodischen Wanderungen mit Handelszwecken verknüpft und theils die Producte der Saharā nach den Nigerländern führt, theils auch die eingehandelten Producte und Waaren der letzten nach dem Rande der Atlasländer bringt, endlich fremden Händlern ihre Kameele gegen Zahlung zum Transport der Waaren überläßt und innerhalb ihres Gebiets die Beschützer und Führer der Karavanen abgiebt. Durch diese allgemeine Theilnahme am Handel ist die ganze Bevölkerung der Saharā in fortwährender Bewegung, und es hat sich bei derselben im Laufe der Zeit derselbe hohe Grad kaufmännischen Geistes entwickelt, welcher überhaupt fast alle Bewohner Nord-Afrikas auf höchst merkwürdige Weise vor denen des benachbarten Asien auszeichnet. Der Gewinn, den besonders die nomadische Bevölkerung von dem Handel zieht, ist nicht unbeträchtlich, da ein Kameel für den 43 Tagereisen langen Weg von Dráa in Marocco nach Timbuctú $18^1/_2$ Ducaten, für die Strecke von Dráa nach Tafilēlt, 6 Tagereisen 6 Ducaten, für die von Tafilēlt nach Fās, 10 Tagereisen 11 Ducaten, also der 59 Tagereisen lange Weg zwischen Fās und Timbuctú $35^1/_2$ Ducaten Miethe für jede Kameelladung kostet. Bei diesen Zügen verlassen die südlichen Tuārik ihre Heimath für den Sommer sogar ganz und nehmen ihren Aufenthalt im Nigerland bei Kānō, Kaschná, Saccatú und in Zanfra, wo sie hinlängliche Weide für ihr Vieh finden. Nur die winterliche Zeit verweilen sie in der Saharā und nähren sich zum Theil von dem im Nigerlande erhandelten Getreide. Viele Individuen der arabischen Stämme dehnen ihre Handelsspeculationen sogar weit über ihr heimisches Gebiet aus, indem sie Aegypten, Tripolis, Algier, Marocco, Bornú, Kaschná, Timbuctú, Senegambien und selbst Abessinien besuchen. Aber bei aller Vorliebe der Bewohner der Saharā für den Handel ist dessen Betrieb theils wegen der Räubereien und Fehden vieler Stämme, theils auch wegen der Oede und Wasserlosigkeit des Landes sehr schwierig und häufig sogar in hohem Grade gefährlich. Vorzüglich sind die arabischen Stämme vom untern Senegal und viele Tuārik- und Tibbostämme durch ihre Räubereien berüchtigt, indem sie im Kriege als Feinde, im Frieden unter der Firma von Gastfreunden zu plündern pflegen. Deshalb sagt schon ein altes arabisches Sprüchwort von den Beduinen: Trachte ihnen, wie einem Feinde, aus dem Wege zu gehen, weshalb der Handel nur in großen Zügen zur genügenden Abwehr von Angriffen und zu besserer gegenseitigen Hülfsleistung stattfindet. Diese Räubereien verschließen öfters große Karavanenstraßen auf längere Zeit gänzlich, wie es im Augenblick mit der von Fezzān über Bilma nach Bornú der Fall ist. Die Landesbeschaffenheit zwingt zugleich die Karavanen oft, von der graden Richtung abzuweichen und ihren Weg meist nach der Lage der Oasen, worin sie Nahrung und Wasser zu finden hoffen dürfen, einzurichten. Sind die Wasserstellen trocken, wie es nicht selten geschieht, so kommen die Reisenden, wenn es ihnen nicht gelingt, Wasser durch Graben zu erlangen, in die größte Noth, und nicht selten gehen sogar ansehnliche Karavanen dadurch zu Grunde. Im J. 1805 kam z. B. auf dem Wege von Timbuctú nach Tafilēlt eine aus 2000 Menschen und 1800 Kameelen bestehende Caravane völlig um; ein gleiches Loos traf im J. 1810 eine große Karavane, welche von

Uadāy ausgehend einen neuen Handelsweg über die Oase Dakleh (S. 77) nach Aegypten versuchen sollte. Die meisten großen Karavanenwege sind deshalb mit zahllosen gebleichten Knochen von Menschen und Thieren bedeckt, deren Kräfte durch die Anstrengungen der Reise aufgerieben waren. Besonders steigert noch die ausdörrende Kraft des Samum die Gefahr, indem dadurch die gefülltesten und besten Wasserschläuche in wenigen Stunden zum Entsetzen der Reisenden völlig austrocknen. Jeder Karavanentagemarsch beträgt 4 — 6 M. und beginnt mit Tagesanbruch. Mit der nöthigen Unterbrechung während der größten Sonnenhitze wird er bis 4 Uhr Nachmittags fortgesetzt, so daß etwa nur 7—8 Stunden zum eigentlichen Marsch verwandt werden. Eilige Reisen pflegen deshalb die Händler häufig mit den Schnellläufern zu machen, deren sich auch die Tuārik zu ihren räuberischen Einfällen in die Negerländer bedienen. Der Verkehr in der Saharā folgt, wenn er nicht gehemmt ist, seit den urältesten Zeiten bestimmten Straßen, welche das Land in verschiedenen Richtungen durchziehen. Einige wenige sind erst in der neueren Zeit eröffnet worden. Die bekanntesten und wichtigsten derselben sind: A. Von Norden nach Süden 1) die westlichste, welche von Marocco und Sus über Oued Noun längs dem Atlantischen Ocean nach Portendik (Andschyl der Eingeborenen) und dann nach St. Louis geht; 2) eine etwas östlichere auch von Marocco und Sus über Oued Noun, dann aber über Ualāta nach Galam am oberen Senegal; sie wird von den Karavanen in 51 Märschen zurückgelegt; 3) die, welche von Marocco mit einer sehr großen westlichen Biegung nach Timbuctú führt, indem sie anfänglich den Küsten des Oceans bis zur Insel Arguin folgt, sich dann aber plötzlich nach Osten wendet und in diesem Theile die Oasen El Uadān und Tischit el Gharbie oder West-Thagazza berührt. Die Karavanen verwenden auf diesen Zug 5 — 6 Monate. 4) Die, welche von Talta oder Akka in Süd-Marocco (S. 37) über Ualāta, Taudeny und Arāuān nach Timbuctú geht und eine der kürzesten ist, indem ohne die resp. 15, 15 und 7 Rasttage in Ualāta, Taudeny und Arāuān die Saharā in gewöhnlich 36 Tagereisen durchzogen wird. Kommen die Karavanen von Fās, so brauchen sie bis Tatta, wo sie einen Monat zu ruhen pflegen, noch 18 Tage, so daß der ganze Weg von Fās nach Timbuctú in 124 Tagen zurückgelegt wird. Auf dem Rückwege von Timbuctú entlassen die Reisenden gemeinlich in Tatta ihre bisherigen Führer mit den Kameelen und nehmen für den übrigen Theil des Weges nach Norden andere an. Mit einem Mehari erreicht man auf diesem Wege von Tatta aus Timbuctú in 29 Tagen, zu Pferde bedarf man dazu 49 Tage. 5) Eine dritte Straße nach Timbuctú, von Tafilēlt anfangend, vereinigt sich nach 40 Tagemärschen, wobei nur unbedeutende Oasen, wie es scheint, berührt werden, in Ualāta mit der vorigen. 6) Ein großer Handelsweg von etwa 435 M. Länge beginnt zu Algier, berührt das große Handelsemporium Gardaïa am Südrande Algeriens (S. 49), dann Tuāt und geht endlich über die Oase Mabruk nach Timbuctú. Er erfordert, einige Rasttage ungerechnet, nur einige 70 Tage, wovon 15—17 Tage auf die Route bis Gardaïa, 32 auf die von Insālah in Tuāt nach Mabruk, 10—11 auf die von letztem Ort nach Timbuctú zu rechnen sind. 7) Der Handelsweg, welcher Tunis und Kairuan mit Timbuctú verbindet, vereinigt sich nach 50 Märschen bis Ghadāmes und 21 weiteren bis Tuāt in der letzten Landschaft mit dem 6. 8) Eine 2. von Tripolis beginnende Straße führt über Sockna nach Fezzān und dann mit einem großen westlichen Bogen über Ghāt, das Land Ahīr nach Damergū, wo sich die Karavanen zu theilen pflegen, indem ein Theil nach Bornú und dem Tschadsee, ein anderer in westlicher Richtung nach Saccatú, der Hauptstadt des Fellatahreichs, zieht. 9) Die 3. große Straße von Tripolis aus und die geradeste nach dem Innern Nord-Afrikas, führt ebenfalls über Sockna nach Murzūk, dann aber über Bilma nach Bornú. 10) Eine östlichere Straße geht von Murzūk durch das Tibboland in 45 Tagen nach Uadāy und weiter in 25½ Tagen nach Dār Fūr. 11) Einer der geradesten Wege in das Innere ist endlich der seit einigen Jahren nach vielen vergeblichen Versuchen und reichlichen Verlusten eröffnete, jetzt schon stark besuchte von Bengāzy über die Oasen Udschila und Kébābo durch

das Tibboland nach Uadāy und den östlicheren Theilen des Nigerlandes. Er kam in Aufnahme, weil man den Erpressungen der türkischen Behörden in Aegypten und denen des Sultans in Dār Fūr entgehen wollte. Auf ihm gelangen bereits viele europäische, besonders französische, Waaren in das Innere. 13) Der letzte und größte Handelsweg im Osten ist endlich der, welcher Dār Fūr und alle südlich davon gelegenen Landschaften mit Aegypten verbindet. Er beginnt zu Syût in Ober-Aegypten und folgt über die Oase Chardscheh und die kleineren Oasen Selimméh, Leghea Bīr el Malha der äußersten Ostgränze der Saharā, bis er zu Kōbeyh, einem der Hauptorte Dār Fūrs, endet. Ihn zurückzulegen bedarf man gewöhnlich 45 Tage. B. Von Westen nach Osten: 1) die Hauptstraße in dieser Richtung ist die, welche die ganze Breite Nord-Afrikas von Marocco bis Aegypten durchschneidet und zwischen dem Fuß der Atlasketten und dem Nordrande der Saharā vorzugsweise dem großen west-östlichen Oasenzuge folgt (S. 34). Er brachte früher die maroccanischen und algerischen Pilger fast ausschließlich nach Aegypten und bestand deshalb gewöhnlich aus mehreren tausend Reisenden und Kameelen. Seit der Besitznahme Algeriens durch die Franzosen und in Folge der Kämpfe mit Abd-el Kadér in Süd-Algerien hat er viel von seiner früheren Bedeutung verloren. 2) Eine andere Hauptstraße in derselben Richtung, welche die südlicheren west-afrikanischen Pilger, selbst die vom Senegal, theils durch Nubien nach Suákim (S. 94), theils nach Cairo bringt, durchschneidet ebenfalls die Breite des Continents und vereinigt sich im Innern aus verschiedenen Zweigen und fällt zum Theil mit der 1. Straße zusammen. Der eine Zweig geht vom unteren Senegal über Portendik oder Andschyl zuvörderst längs der Meeresküste nach Fās, und mündet hier in die 1. Hauptstraße, ein 2. wendet sich nach Ualāta und von da gleichfalls nach Fās, ein 3. nach Tuāt und dann über Ghāt nach Murzūk und Tripolis. Von Tuāt nach Murzūk rechnet man 28—30 Märsche. Noch andere Karavanen gehen vom unteren Senegal 15 Tagereise lang nach Uadān meist in der Nähe des Meeres, da sie hier überall Wasser und Lebensmittel finden, worauf sie im Binnenlande längs dem Fuße des bergigen Senegambiens den süd-westlichen Theil der Saharā über Oualāta bis Timbuctú durchziehen. Zuweilen verbleiben diese Karavanen im gebirgigen Senegambien selbst und durchwandern Kasson und Kāārta, überschreiten bei Toniba die Wasserscheide zwischen den äußersten Zuflüssen des Senegal und Niger und erreichen bei Bammaku das Nigerthal, dem sie bis Timbuctú folgen. Den weitern Weg nehmen die Reisenden gewöhnlich von Timbuctú über Kaschná nach Bornú und von da in nördlicher Richtung nach Murzūk oder sofort von Kaschná über Aghádéz ebenfalls nach Murzūk, dem großen Vereinigungspunkt der nord-afrikanischen Händler und Mekkapilger, da es nicht bekannt ist, daß je eine Handelsgesellschaft ihren Marsch nach dem Osten um den Tschādsee herum und durch Baghermi und Uadāy nach Dār Fūr fortgesetzt hat. Seit den urältesten Zeiten besteht der Hauptzweck des hiesigen Binnenhandels in dem Austausch von Vieh und Salz an die Bewohner der Nigerländer gegen Goldstaub, Sclaven, Elfenbein und Getraide. Die 3 ersten Handelsgegenstände führen die Saharaner dann mit anderen eingehandelten Producten des innern Afrika, z. B. Cardamom und einigen eigenen Producten, wie Straußenfedern, Alaun und Gummi, nach den Küstenländern im Westen und Norden. Auch Pferde werden häufig von ihnen nach dem Senegal und den Nigerländern verhandelt. Aus den Küstenländern versorgen sie sich jetzt häufig mit Waffen, Pulver und Kleidungsstoffen, welche letzte theils von Rouen über St. Louis oder von Marseille über Algier und Bengázi, theils aus England über Gibraltar und Tripolis, endlich auch über Cairo kommen. Bakel, St. Louis, Fās, Tafilēlt, Oued Noun, Algier, Tunis, Tripolis, Murzūk, Bengázi, Cairo, Suakim bilden Hauptstapelplätze für den Handel nach Außen. Für Europa sind Gold, Elfenbein und Gummi die wichtigsten Gegenstände dieses Verkehrs, der in Bezug auf das Gummi vorzüglich an 3 Stellen, Escales du Désert von den französischen Händlern genannt, am Nordrande des untern Senegal betrieben wird, nachdem ein ähnlicher und einst bedeutender Handel zu Portendik und an der Arguinbai, wie es scheint, völlig eingegangen ist.

Nach den Escales bringen besonders die Trārzas aus den Wäldern El Hebiar und Sahel, die Brāknas aus dem Walde Al Fatak zu 2 bestimmten Epochen des Jahres, im December und März, endlich die Dowisches aus den Wäldern Laxor und Chamre das Gummi, wozu die französischen Handelshäuser von St. Louis ihre Agenten senden. In dieser Zeit findet hier ein sehr bedeutender Verkehr statt, während im übrigen Theil des Jahres die Handelsstellen völlig verödet und verlassen und nicht einmal einige bleibende Wohnhäuser vorhanden sind. Für den ungestörten Betrieb des Gummihandels zahlt die französische Regierung an die Häuptlinge der arabischen Stämme und die von Wallo in Senegambien vertragsmäßig im Jahr etwa 60000 Frcs. Uebrigens sind die Bewohner der Saharā höchst eifersüchtig auf alle Fremden, indem sie fürchten, daß ihr Handel durch sie beeinträchtigt werden könnte, und sie suchen deshalb den Eintritt derselben in ihr Land möglichst zu verhindern.

Topographie. Die bekanntesten Reiche, Oasen und Orte der Saharā sind:

1) Die Oase Uadān, auch Wedan oder El Hoden genannt, etwa in 20° 5′ N. B. 4° 14′ O. L., 7 Tagereisen von Portendik, 9 von der Arguinbai, 15 vom untern Senegal, 40 von Timbuctú; die westlichste Oase der Saharā, in unfruchtbarer Umgebung und im Besitz der Uadāiaaraber, die etwas Reis, Datteln und Gerste bauen und Handel mit dem in ihrer Nachbarschaft gewonnenen Salz treiben. Der Hptort gl. N. 2000 Ew.

2) Die Oase Rewan 25 Tagereisen von Dschinnie und dem Niger, 20 von Tischit und so unfruchtbar, daß die aus Negern und Arabern bestehende Bevölkerung nicht einmal Datteln hat, sondern ihren Bedarf an vegetabilischen Lebensmitteln mit dem in der Umgegend in Menge gebrochenen Salz, das ein Gegenstand großen Handels nach den Nigerländern ist, einhandeln muß. Stadt gl. N. 2—3000 Ew.

3) Der Staat der Uled Amer (gewöhnlich, aber irrig Ludamar genannt) eine unermeßliche, einförmige und dürre Ebene am Fuße des Berglandes Käarta (S. 234) mit einer sehr gemengten, größtentheils schon aus Negern, die sich unter den Schutz der Araber begeben haben und ihnen Tribut zahlen, bestehenden Bevölkerung. Kemmou Hptort, bedeutender Handel. — Dscharra (Jarra) gleichfalls beträchtlicher Ort, dessen Bevölkerung einen sehr ansehnlichen Handel mit dem Salz von Tischit nach dem Innern der oberen Senegal- und Nigerländer treiben.

4) Die Oase Ualāta (gewöhnlich und auch irrig Walet genannt), große Oase auf dem Wege vom untern Senegal nach Timbuctú, 11 Tagereisen von dieser Stadt, 10 von Arāuān, durch fanatische Araber bewohnt, die einen wichtigen Handel mit Uadānsalz treiben. Der Hauptort gl. N. sehr ansehnlich, angeblich größer als Timbuctú.

5) Die Oase Tissit, Tischit, auch Tischit el Gharbie (West-Taghazza) genannt, 20 Tagereisen westlich von Rewan, 12 östlich von Uadān, 2 von dem Ort Dscharra, mit fruchtbarem Boden, worauf Reis, Durrah, Mais, Bohnen und Datteln, letzte aber von schlechterer Qualität, als an irgend einer andern Stelle der westlichen Saharā gewonnen werden. In der Nähe gibt es einige Ablagerungen trefflichen Salzes, die der Oase den Namen verschafft haben (Tissit heißt im Berber Salz). Bedeutender Salzhandel.

6) Die Oase El Arāuān auf der großen Straße von Marocco nach Timbuctú, 25 Tagereisen von der Handelsstadt Sanhäding am Niger und 38 M. von Timbuctú, in einem von hohen Sanddünen umgebenen Becken, das so steril ist, daß die Bewohner, die arabischen Ursprungs sind, ihre Lebensmittel von Timbuctú beziehen müssen. Centralpunkt eines großen Handels mit europäischen Waaren und besonders mit dem Salz von Taudeyni nach den Nigerländern, wofür die Producte des Sudān eingehandelt und nach dem Norden verführt werden. Zugleich ist El Arāuān der Durchgangspunkt vieler Karavanenstraßen. Der Hauptort gl. N., 500 Ew. und sehr bedeutender Handel.

7) Die Oase Taudeyni oder eigentlich Tindenni mit den bedeutendsten Salzablagerungen der Saharā, auf die gebrochen wird. Mit dem Salz betreibt die Bevölkerung einen sehr bedeutenden Handel nach dem ganzen Sudān.

8) Die Landschaft Tuāt 10 Tagereisen von Tafilelt, 20 von Ghadāmes, 28—30 von Murzūk, etwa 50 von Timbuctú, 40 von Aghádéz, eine sehr große, besonders in west-östlicher Richtung ausgedehnte sandige Ebene, die, gleich Fezzān, eigentlich ein Archipel von einer unermeßlichen Zahl kleiner, inselartiger Oasen ist und im Osten halbkreisförmig durch die Bergkette des Batten umschlossen, im Süden durch die schreckliche, 8 Tagereisen breite, wasser-, stein- und pflanzenlose Tanezruftebene von der Oase Mabrūk und durch eine ganz ähnliche wasser- und pflanzenlose Ebene von Tafilelt getrennt wird. Gleich wie in Fezzān, finden sich hier in den ebenen Strecken unterirdische Wasserbecken nur in 2—3 F. Tiefe unter der Oberfläche. Zu der Oase gehören Antimonerzgruben. Die Bevölkerung besteht theils aus schwarzen, aus den häufigen Verbindungen mit Negerinnen hervorgegangenen Tuārik, dem herrschenden Volk, theils aus reinen Arabern und bewohnt mehr als 100 Ortschaften, unter denen einige von ansehnlicher Größe sind. Sie bildet 5 kleine, von einander unabhängige Staaten, fertigt viele starke Decken zum Schutz gegen die Kälte für den Verkauf an, und betreibt einen sehr nam-

haften Zwischenhandel zwischen den Küstenländern und dem Sudān, so wie auch Handel mit Salpeter und Alaun. Timīmum im nordöstlichen Theil der Landschaft, großer, gut gebauter und ummauerter Handelsplatz mit steinernen Häusern, 7 großen Plätzen, 9 Quartieren, 10000 Ew. und schönen Palmenhainen; sehr bedeutender Goldhandel. — Insālah (nicht Ain es Salah) 27° 11′ 30″ N. B., 16° 36′ 45″ O. L. am Südostrande Tuāts und mitten in einer sandigen, aber quellenreichen Gegend, mit steinernen Häusern, 3000 Ew. — Akably, der südlichste Ort, 2 Tagereisen SSW. von Insālah, wo sich die Karavanen für die Reise nach Timbuctú sammeln, ebenfalls bedeutender Handel. — Scherūīn, 1 Tagereise NW. von Timīmum, großer Handelsverkehr. — Tidikélt am Westrand der Landschaft, 3000 Ew. — Augrut mitten in einem Palmenwald.

9) Die Oase El Goléa ansehnliches Handelsemporium, zwischen Garbaïa (S. 49) und Tuāt. Der Hauptort gl. N. in Stein gebaut, mit 6—700 Ew., liegt am Fuße eines Berges mit schönen, wohlbewässerten Gärten, in denen Wein, Feigen und Granaten gut gedeihen.

10) Die Oase Rrāt, gewöhnlich Ghāt genannt, 7 Tagereisen westlich von Fezzān, 20 südlich von Ghadāmes, ½ Tagereise W. vom Uariratgebirge in einem Thal, von geringem Umfange, aber wichtig für den Handel dieser Gegenden als Vereinigungspunkt der Straßen von Tuāt, Kānō und Aghádéz nach Murzūk und Tripolis, und zugleich durch die großen, im Frühjahr abgehaltenen Märkte, wobei jährlich für etwa 60000 Pfd. Sterling Waaren aus dem Innern verhandelt werden. Die Bevölkerung bilden Tuārik, die auf ihrem unfruchtbaren Boden wenig bauen, indem selbst die Datteln auffallend schlecht gedeihen, und die deshalb meist Karavanenführer oder Handelsleute sind, aber auch außerordentlich viel baumwollene Stoffe anfertigen, womit ein großer Theil der Saharābevölkerung sich bekleidet. Der Hauptort gl. N. — Südlich davon in nur 1 M. Entfernung liegt in demselben Thal die kleine, aber sehr fruchtbare Oase El Berkat mit einer ummauerten kleinen Stadt, welche ausgezeichnete Weintrauben zieht.

11) Die Landschaft Ahīr oder Aïr, in der Sudānsprache von Haússa Asben genannt, erstreckt sich etwa vom 20° einige Breitegrade hindurch nach Süden und besteht in der Saharā aus einem rauhen und vorherrschend durch Granit gebildeten felsigen Gebiet, dessen Oberfläche eine mehr oder minder starke Neigung nach Westen hat, da alle Gewässer dorthin ihren Lauf nehmen. Außer den Grenzen der Saharā reicht die Herrschaft der Ahīrer bis Damergú im Sudān und auch Aghádéz wird zu Ahīr gerechnet. Hohe Bergmassen und Gebirgszüge, wie die Bondayeh, Eghellál- und Baghzen-Berge und der Dogem, der Tscheréka eine hohe Bergmasse mit 2 kegelförmigen Spitzen, der prachtvolle Abila, endlich die Aūdérasberge steigen aus dem bergigen Terrain Ahīrs auf, welches zugleich von zahlreichen und nur im westlichen Theil fruchtbareren Thälern durchzogen wird. Im Allgemeinen ist das hiesige Gebiet Ahīrs zwar eine von der Natur mehr als andere Theile der Saharā begünstigte Landschaft, jedoch keineswegs sehr fruchtbar, indem selbst die Umgebung der Hauptstadt Tin Tellust so dürr ist, daß nicht Pflanzen genug wachsen, die Heerden zu erhalten. Dennoch ist die aus Kelūitnārik bestehende, in etwa 60 Orten wohnende Bevölkerung zahlreich, wenigstens 50000 Köpfe stark und selbst viel größer, als die eigene Kraft des Bodens zu erhalten vermag. Es finden deshalb bedeutende Einfuhren von Getraide, zugleich mit der Einfuhr von Kleidungsstoffen statt, da Ahīr, abweichend von Tuāt und Ghāt, nicht einmal seinen Bedarf an letzten verfertigt. Doch gibt es viel Schmiede. Nur durch den höchst einträglichen Handel mit dem aus dem Tibbolande, namentlich von dem 17 Märsche von hier entfernten Ort Bilma bezogenen oder den Tibbo geraubten und nach den Nigerländern abgesetzten Salz vermögen die hiesigen Tuārik sich Kleidung und einen Theil ihrer Nahrung zu verschaffen, ja sich überhaupt in dem meist unfruchtbaren Lande zu erhalten. Unter diesen Umständen ist die wahre Macht im nördlichen Ahīr in den Händen zweier Häuptlinge (Schechs), welche den Salzhandel mit Bilma und den Verkehr mit dem Sudān vorzugsweise in Händen haben, obgleich sie von der Bevölkerung nicht eigentlich als Herrscher anerkannt werden, da diese kein mit den äußeren Zeichen der Herrscherwürde bekleidetes Individuum duldet. Das mächtigste Oberhaupt in Ahir ist dagegen der Sultan von Aghádéz, dessen Gebiet den in die tropische Regenzone fallenden und also schon zum Sudān gehörenden Theil Ahirs begreift und der auch das den anderen Häuptlingen nicht gestattete Recht, Todesurtheile zu sprechen, besitzt. Tin Tellust 18° 32′ N. B. 26° 5′ O. L, in einem der größten, doch sehr unfruchtbaren Thale Ahirs, Residenz eines Schechs und zugleich einer der bedeutendsten Orte der Landschaft. — Asōdi SSW. von Tin Tellust, als Handelsplatz einst von großer Bedeutung.

12) Die Oase Mabrūk 23 Tagereisen westlich von Ahir, 25 von Akably, 10 nordöstlich von Arāuān, ebenso viel südlich von Taudeyni und zugleich nördlich von Timbuctú, von geringem Umfang und nur mit 100 Ew., aber wichtig als erster größerer Etappenplatz für die aus dem Sudān kommenden, nach Tuāt ziehenden Karavanen.

13) Das Gebiet der westlichen Tibbo erstreckt sich vom Südrande Fezzāns bei Tegerhy in südlicher Richtung bis zu den Grenzen Bornús, und dem Tschadsee, nordwestlich bis an das lange Uariratgebirge, wodurch es von den Tuārik getrennt wird, im Westen bis an den langen Thalzug, in welchem die große Straße von Ghāt nach Aghádéz führt. Es ist ein meist ebenes, höchst unfruchtbares, an der Oberfläche aus eisenreichem Sandstein bestehen-

des Terrain, woraus einzelne große Felsmassen senkrecht aufsteigen, deren Gipfel bei Fehden und den häufigen räuberischen Einfällen der Tuārik den Bewohnern als Zufluchtsorte dienen. Die mit Negern bereits stark gemengte Bevölkerung ist meist muhamedanisch. Im nördlichen Theil befindet sich der kleine Staat von Bilma, dessen Bewohner schon vorherrschend Neger sind und vorzüglich mit dem Ertrage einiger, 4 Tagereisen südsüdöstlich von dem Hauptort gl. N. und 17 von Tegerhy in 18° 45′ N. Br. 31° 18′ O. L. gelegenen, unter dem Namen Agram bekannten Salzsümpfe sehr ausgedehnten Handel mit den Nigerländern und vorzüglich nach Bornú treiben. — Dirki ansehnlichster Ort in Bilma; in der Nähe mit 2 Tronaseen. Den südlichen Theil dieses Gebiets bewohnen die größtentheils heidnischen Wanderstämme der Gunda-, Traita- und Uandelatibbo, welche fast ausschließlich von der Milch ihrer Heerden, theilweise jedoch auch von Plünderungen in den benachbarten Negerländern leben, wodurch sie viel Sclaven in den Handel von Fezzān bringen, während sie anderen Handel nicht treiben.

14) Das Gebiet der östlichen Tibbo zwischen dem 35 und 45° O. L. besteht in seinem nördlichen Theile aus ebenen, dürren, sandigen Strecken, worunter die im Süden der Oase Kébābo gelegene durch völlige Wasser- und Pflanzenlosigkeit eine der schreckhaftesten ist, wogegen man in den übrigen Ebenen nicht selten zerstreute kleine Oasen und außerdem unter der Oberfläche häufiger Wasser in nicht bedeutender Tiefe findet. Einzelne größere Strecken mitten im Sandmeer erscheinen sogar als Savanen durch eine reiche Bedeckung von fetten Gräsern. Ganz verschieden davon ist der südliche Theil dieses Tibbolandes, der ganz mit öden, nackten Gebirgen erfüllt ist und im Süden steil in das tiefe und breite Ghazellenthal abfällt, wodurch er von dem großen Reich Uadāy getrennt wird. Besonders aber bedeckt ist die Landschaft der Tibbo von Borgú mit Bergmassen, an die sich im Osten die Berge der Landschaft Uadschunga, endlich im Westen gegen Fezzān zu die des Gebietes der Tibbo Reschādeh anschließen, zu welchen letzten namentlich der Tibestyberg gehört (S. 241). Doch beschließt dies Bergland im Süden an der Grenze mit Uadāy noch die 11 Tagereisen breite sandige Ghurabebene. Das ganze Gebiet der östlichen Tibbo ist sehr trocken und gleich Ober-Aegypten fast ohne Regen, so daß ihm größere fließende Gewässer mit Ausnahme der Ränder (S. 243) im Südosten völlig fehlen und daß nur im gebirgigen Theil hin und wieder Quellen vorkommen. Dennoch ist dasselbe ungemein reich an Palmen, Dattelpalmen vorzugsweise im Norden, abnehmend aber an Zahl, dann an Güte der Frucht gegen das Uadāyland, wogegen Doumpalmen im Süden herrschen, ferner an Coloquinten, deren Früchte, gleich den Palmfrüchten, eine Hauptnahrung der Bevölkerung bilden. Die östlichen Tibbo theilen sich gleichfalls in mehrere Stämme, wovon die Tibbo von Borgú die bedeutendsten bilden; sie reichten früher weiter nach Norden als jetzt, indem sie sich bis in die Nähe des nordafrikanischen Oasenzuges und namentlich bis in die von Udschila erstreckten, wo sie nun gänzlich durch die arabischen Wanderstämme der Dschalū (Djalū) und Zawayyat verdrängt sind. Sie sind arm, da besonders die nördlichen durch fortwährende Raubanfälle der Fezzāner, denen sie bei ihrem wenig energischen Charakter und der Mangelhaftigkeit ihrer Waffen mit Erfolg nicht zu widerstehen im Stande sind, in unaufhörlicher Unruhe erhalten und ausgesaugt werden, so daß sie sich oft zur Flucht in ihre unwegsamen Felsgebirge gezwungen sehen. Dessenungeachtet gelangen viele Tibbo, hauptsächlich Weiber und Kinder, in die Sclaverei der Fezzāner und dann auf den Markt von Tripolis. — a) Der Distriet der Tibbo Borgú ist ein sehr ausgedehntes, 22 Tagereisen von der Südgrenze Fezzāns bei Tegerhy, 13 von Uadāy entferntes, mit felsigen Bergen bedecktes, unwegsames Land, in dem stellenweise aber auch Sandebenen auftreten. Yen und Butar el Omjan die beiden Hauptorte, sehr bevölkert. — b) Uadschanga, ein auf dem graden Wege von Bengāzi nach Uadāy, 10 Tagereisen nördlich von dem letzten Lande, 6—8 östlich von Borgú gelegenes Land von ziemlicher Größe, welches mit hohen und steilen Felsen erfüllt und besonders reich an Dattel- und Doumpalmen, dann an Acacien, so wie an Heerden aller Art ist und einen großen Salzsee am Fuß eines Berges besitzt. — c) Das Land der Tibbo Reschādeh, 3 Tagereisen von den Tibbo Borgú, gleichfalls mit hohen Bergen erfüllt, zu denen der Tibesty gehört, reich an Coloquinten, Gummiacacien und Lotusbäumen. Taou oder Tauw Hptort und Residenz des Herrschers. — d) Die Oasengruppe Kufarah, 7 Tagereisen südlich von Udschila, von bedeutender Ausdehnung, mitten in einem wasserlosen Sandmeere; 8—14 Tagereisen in nordsüdlicher Richtung lang, bestehend aus zahlreichen, wohlbewässerten und durch Palmen und Feigenbäume grünen, durch Sandstrecken aber von einander getrennten, inselartigen, kleinen Flecken, die bis vor Kurzem durch Tibbo bewohnt waren, und nun nach deren Vertreibung von Arabern benutzt werden. Kébābo Hauptstelle der Gruppe.

15) Die große Oase Fezzān (S. 55, 59).

16) Die Oase Udschila oder Audschila, einer der wenigen seit dem frühesten Alterthum bekannten Stellen des Continents, die zu allen Zeiten ihren Namen unverändert erhalten hat; 39° 30′ — 40° O. L., 29° 10′ — 29° 20′ N. B.; 7 Tagereisen SSO. von Bengāzi, und Tripolitanien tributair. Udschila ist eigentlich auch eine kleine, ganz von Sandwüsten umgebene Gruppe grüner, ebener Flecke, die durch gute Bewässerung reich an Palmen ist, welche eine außerordentliche Menge der wohlschmeckendsten und durch ihr Bouquet höchst ausgezeichneten Datteln liefern, womit ein bedeutender Handel nach allen Gegenden getrieben wird. Die Ew.,

1000—1200 an der Zahl, gehören theilweise noch dem Berberstamm an und sprechen ein mit arabischen Worten sehr verunreinigtes Berber. Sie sind thätige und unerschrockene Reisende, die zu jeder Zeit den Handel zwischen Murzûk und Aegypten betrieben und in neuerer besonders auch den zwischen Bengâzi und Uadây in Gang brachten. Hauptstelle der Gruppe ist Udschila selbst, auf einem Kalkfelsen; zu ihr gehört dann die eine 1/2 Tagereise westlich davon entfernte kleine Oase Dschalū. 3 Tagereisen westlich liegt endlich die kleine quellenreiche Oase Maradèh, die durch eine lebhafte Vegetation der Agkulpflanze grün ist und eine Therquelle hat, übrigens durch eine fürchterliche Sandwüste umgeben wird.

XIII. Das Binnenland von Nord-Afrika (Nigerland).

Hülfsmittel.

El Hage Abd Salam Shabeeny An account of Timbuctoo and Houssa territories by J. G. Jackson. London 1820. 8. — J. Russegger Reisen in Europa, Asien und Afrika, unternommen in den Jahren 1835—1841. m. Kpfrn. u. Ch. 9 Bde. 8. und 1 Bd. Fol. Stuttgart 1841—1849. — Mungo Park The journal of a mission to the interior of Africa in the year 1805. m. 1 Ch. 4. 2. Ed. London 1815. — T. F. Buxton The African Slave Trade. 2. Ed. 8. London 1839. — J. Palme Beschreibung von Kordofân und einigen angrenzenden Ländern. Stuttgart 1843. 8. — Jomard Voyage de Darfour par le Cheikh Mohammed Ibn-Omar el Tounsy. m. 1 Ch. u. 1 Kpfr. 8. Paris 1845. — Perron et Jomard Voyage au Ouadây par le Cheikh Mohammed Ibn-Omar el Tounsy. m. 1 Ch. 8. Paris 1851. — Reise auf dem Weißen Fluß. Aus den Originalmanuscripten des Generalvicars von Africa, Dr. Knoblecher, bearbeitet von Klun. Laibach 1851. 8.

Name, Lage, Grenzen. Unter dem allgemeinen Namen des Binnenlandes von Nord-Afrika oder des Nigerlandes im weiteren Sinn soll hier derjenige Theil des Innern verstanden werden, welcher im Norden die Saharā begrenzt, im Süden bis an den Aequator, im Westen bis an den Fuß der inneren Bergländer von Senegambien und Guinea reicht, endlich im Osten anfänglich die Wüste zwischen Dār Für und Kordofân, dann mehr im Süden den Fuß der in früherer Zeit zu dem großen Reich Abessinien gehörigen Bergländer berührt, also in nordsüdlicher Richtung etwa 16 Breitengrade und in westöstlicher 36—40 Längengrade umfaßt, indem der Ostrand des senegambischen und Guineahochlandes etwa in 10°, die angenommene östliche Grenze im 46—50° O. L. liegt. Es begreift also das Nigerland nicht allein das lange und breite Thal des mittleren Nigerlaufs, sondern selbst die im Osten des letzten, unter gleichen Breitengraden liegenden Länder, endlich auch die, welche im Süden bis zum Aequator sich erstrecken. Schon im Mittelalter führten die der Saharā zunächst liegenden Theile des Nigerlandes einen gemeinsamen Namen, da die Araber sie nach der schwarzen Farbe ihrer Bevölkerung mit dem Namen Sudān nach dem Wort assoud, d. h. schwarz, ihrer Sprache bezeichneten. Der Name Sudān, wofür von den Eingeborenen zuweilen der aus der Sprache von Bornú entlehnte, gleichbedeutende Afnú gebraucht wird, ist noch heute bei den Nord-Afrikanern arabischen Ursprungs in demselben Sinn üblich, doch dehnt man die Anwendung der Namen Sudān und Afnú oft weit über die Länder der Schwarzen aus, wie es unter andern in der ägyptischen Geschäftssprache geschieht, welche mit dem Namen Sudān noch das türkische Nubien benennt (S. 88). Die hiesige arabische Bevölkerung versteht indessen unter Sudān jetzt nur die Landstriche westlich von Bornú bis Timbuctú, also speciell die große Landschaft Haússa, indem sie das Reich Bornú niemals dazu gezählt hat; noch weniger ist dieß mit Kordofân, Dār Für und Uadây und selbst nicht einmal mit Timbuctú der Fall.

Oberflächenbeschaffenheit. Das Nigerland tritt, so viel davon bekannt,

im größten Theil mit ziemlich einförmiger Oberfläche auf, indem Ebenen vorherrschen und nur hin und wieder Hügelzüge und Gebirgsmassen sich daraus erheben. Allein in der Gegend des Aequators scheint es Gebirgsmassen von sehr ansehnlicher Höhe zu geben. Im südwestlichsten Theil des Nigerlandes erscheint zuvörderst wenigstens 3 Breitengrade hindurch von Addafudia bis zum Kong eine unermeßliche, wohlbewässerte und fruchtbare Hochebene von röthlicher Farbe und bedeckt mit zahllosen zerstreuten Baumgruppen, wodurch sie ein sehr mannigfaches und stellenweise selbst schönes, parkgleiches Ansehen erhält. Dieser Theil des Nigerlandes muß jedoch außer seiner allgemeinen Neigung gegen Norden nach dem nur wenige Tagereisen von Addafudia entfernten Thal des mittleren Niger in Bambarra und dem Reich Dschinnie noch eine 2. Abdachung nach Osten zu haben, da die ungemein zahlreichen, darin fließenden Gewässer dahin ihren Lauf nehmen und also wohl unzweifelhaft dem Niger in seinem weiteren nordsüdlichen Lauf unterhalb Timbuctú zugehen. In ihm steigen zugleich zahlreiche isolirte, tafelförmige Berge von gleicher Höhe oder ganze Bergzüge mit tafelförmigen Gipfeln, ähnlich den Massen des südlicher gelegenen Kong, auf. Wirkliche Ausläufer des letzten scheinen die Züge von hohen Tafelbergen zu sein, welche hier den Lauf des Nigerstroms zwischen Yourri und Rabbah zu beiden Seiten begleiten. Am Nordrande des Nigerlandes erscheinen die beiden großen Landschaften Haússa und Bornú gleichfalls vorherrschend eben und an vielen Stellen sogar so eben, daß ansehnliche Strecken, unter andern bei Saccatú in Haússa und in der noch zu Haússa gehörenden Landschaft Zamfára, dann bei Kānō in Bornú, endlich auch an der West- und Südseite des Tschadsees sich in der Regenzeit dergestalt mit Wasser bedecken, daß die Communication jedes Jahr auf längere Zeit in hohem Grade erschwert wird. Gleiches gilt von einem großen, nach der Regenzeit mit tausenden von Seen und Wasserstellen bedeckten Theil Uadāys. Zwischen Zirmie in Haússa und Kattagum in Bornú erhebt sich wieder aus diesen Ebenen eine lange Hügelreihe, welche die Districte Kaschnā und Kānō im Süden begrenzt, mit ihren höchsten Gipfeln aber nur etwa eine Höhe von 600 F. über den nördlich vorliegenden Ebenen erreicht. Im Osten nimmt ebenes Terrain keine geringere Verbreitung ein. Der größte Theil des ausgedehnten Reichs Fūr (Dār Fūr) ist nämlich ein solches, welches im Westen und Osten gleichmäßig in Wüsten übergeht, im Westen in diejenige, welche Dār Fūr von Uadāy trennt, im Osten in eine 2., welche jenes Land von Kordofān scheidet. In den Ebenen Dār Fūrs erheben sich aber auch zahlreiche, isolirte und sehr coupirte Felsmassen von verschiedener Größe. Selbst im Süden von Dār Fūr tritt ein sehr ausgedehntes, ebenes Land auf, das bis Fertit reicht und im Südosten den großen, ebenen, sumpfigen und meist sogar mit Wasser bedeckten Landstrich Baradschaul, wahrscheinlich eine beckenartige Vertiefung der Oberfläche, wie sie so oft im Nigerland vorzukommen scheinen, umfaßt. Dagegen wird der centrale Theil Dār Fūrs seiner ganzen Länge nach von Norden nach Süden durch die nur 2 Tagereisen breite Gebirgskette des Marrah (Dschebel Márrah), durchzogen, welche zahlreichen fließenden Gewässern den Ursprung gibt und in einzelnen Theilen sogar sehr hoch sein muß, wenn die Angabe der Eingeborenen gegründet ist, daß in Dār Fūr zuweilen Schnee fällt, der aber bald wieder vergeht. Aber die größte Ausdehnung dürften die Ebenen des äußersten Osten haben, indem hier unermeßliche, strichweise mit großen Mimosenwäldern bedeckte Grasebenen vom Tumat, einem Zuflusse des Blauen Nil, beginnen und ohne Unterbrechung einerseits nach Süden in ähnlichen, östlich von den südabessinischen Gebirgsländern durch unzählige Gallastämme bewohnten grasreichen Hochflächen bis zum Aequator fortsetzen, anderseits mit etwa 2000 F. Erhebung über den Weißen Nil hinaus sich durch das Gebiet der Nuba zwischen Kordofān und dem Gazellenfluß erstrecken und zuletzt noch in die weiten Ebenen zwischen Dār Fūr und Fertit übergehen. Aus diesem unermeßlichen Zuge von Ebenen steigen nicht weniger zahlreiche einzelne Berge, Berggruppen und isolirte Bergzüge bis zu 2000 F. Höhe über ihre Umgebungen auf. Der Art ist zunächst an dem rechten Rande des Weißen Nil in etwa 12° 30′ der Dinka- oder Njematiberg (Dschebel Njemati), und auf demselben

Nilufer der überaus merkwürdige, 4—500 F. über seiner Basis hohe Defafaungh, ein erloschener Kraterberg. Aber viel bedeutender und zahlreicher sind dergleichen Terrainerhebungen auf der linken Seite des Weißen Nil im Nubaland, wo zuerst südlich von der Oase Kordofān etwa im 11° N. B. der mächtige Bergstock von Teggele, eigentlich mehr ein Berghaufe von 30 geogr. M. Länge und 20 M. geogr. B., welcher an seinem Fuße von Wald und Grasebenen umgeben ist und mit seinen höchsten Gipfeln, dem Abul bis etwa 3400 F., dem Turbān und Njukur bis zu je 3200 F., über dem Meeresspiegel ansteigt. In seinem Innern ist er eine Vereinigung dreier verschiedenen, sichtlich von SW. nach NO. streifenden Ketten, von denen jede wieder aus einzelnen, durch Ebenen von einander getrennten Bergen besteht. Die bekanntesten und bedeutendsten der letzten sind der Tungur, Kulfān, Abul und Deier, unter denen besonders der Gipfel des langgezogenen Deier in schöne und scharfe Spitzen ausläuft. Gegen Süden spitzt sich der Teggele vorgebirgsartig mit dem etwa 2600 F. hohen Dschebel Tira und dem 2700 F. hohen Dschebel Dahāb, d. h. Goldberg, in die Ebenen aus; gegen Osten fällt er in die weiten, sumpfigen, durch den Weißen Nil durchströmten Ebenen ab; gegen Norden steigt er jäh mit den mauerförmigen Felswänden des Dschebel Deier aus den Ebenen Kordofāns auf; nur gegen Westen löst sich der Teggele in eine große Zahl kleiner, gleich Inseln aus der Waldebene erhobenen Berge und Berggruppen auf, zu denen selbst noch der bis 2800 F. hohe, lange Rücken des Tungur in Südsüdwesten zu zählen ist. Entfernter davon erhebt sich im Westen inselförmig der Bergstock des Kega (Dschebel Kega); im Süden in ähnlicher Weise der Kutak, Buram und endlich am weitesten in Süden in der Nähe der Vereinigung des Ghazellenstroms mit dem Weißen Nil der Morre, sämmtlich den höchsten Spitzen des Teggele an Höhe nicht viel nachstehend, doch von viel geringerer Masse. Im äußersten Osten um den Blauen Nil und den Tumat herum begrenzen diesen Zug von Ebenen zahlreiche Ausläufer des abessinischen Berglandes, die im Norden schon an der Vereinigung des Tumat mit dem blauen Nil in Fassokl anheben und ohne Unterbrechung bis zur Handelsstadt Fadāssy im Süden fortsetzen, wo ihnen der Lauf des Yabusstroms und die südlich vom Yabus beginnenden Savanen der Galla Grenzen setzen. Von der Mündung des Tumat in den Blauen Nil beginnt dies letzte Gebirgsland mit einzelnen, aus den Ebenen aufsteigenden Bergen, die nach Süden allmählich zahlreicher werden und gleichzeitig an Umfang zunehmen, bis endlich im Gebiet der Kamamyl zwischen dem Tumat und dem Blauen Nil und noch weiter im Süden, besonders längs dem oberen Tumat im Gebiet der Schongollo, ein vollständig ausgebildetes Gebirgsterrain mit zusammenhängenden, aber durch vollkommen ausgebildete Thäler getrennten Bergzügen auftritt, das sich im Osten an die großen und hohen Bergketten des Hochlandes von Abessinien anschließt und mit ziemlicher Bestimmtheit als ein Ausläufer desselben gelten kann. — Ob endlich die hohen Berge und Bergketten, welche die neueren Untersuchungsexpeditionen des Weißen Nil am oberen Theil desselben im Gebiet der Bary angetroffen haben, zu einem größeren, zusammenhängenden, den Zug der Hochebenen begrenzenden Gebirgslande gehören oder nur isolirte Terrainerhebungen in der Art des Teggele und der übrigen Bergmassen des Nubalandes sind, läßt sich mit Bestimmtheit noch nicht angeben. Doch ist das erste Verhältniß nach den Angaben der Eingeborenen, welche hinter jenen ein abermaliges Auftreten ungeheurer Ebenen versichern, und nach Erfahrungen, welche man in neuerer Zeit von der Südseite des Aequator her nach diesen Gegenden hin gemacht hat, das bei weitem wahrscheinlichere. Unter dem 4° 40′ N. B. beginnt nun dies Gebirgsland mit dem im Gebiet der Bary gelegenen, etwa 2000 F. hohen, mächtigen, kegelförmigen und isolirt aus den Ebenen seiner Umgebungen, hart am linken Rande des Weißen Nil aufsteigenden Nerkonjì- oder Niercanyiberge; bald darauf, um den 4° 30′ N. B., werden die Berge häufiger. Der 2—3000 F. hohe Konnobìh erscheint hier mit dem niedrigeren Korrèk auf dem linken Ufer des Stroms, dahinter in weiter Entfernung erhebt sich die Kugelùkette, ein langer, welliger Gebirgszug. Auf der rechten Seite des Stroms steigt ebenso nach mehreren anderen niedrigen Bergen das

in mehreren Spitzen bis 1000 Fuß über dem Wasserspiegel hohe Belenjà- oder Belegnangebirge, südöstlich davon der Logojà oder Lagwaha, ein in SO.-Richtung streifendes Kettengebirge auf. Hier setzt zugleich eine Felsenbarre, starke Stromschnellen bildend, quer durch den Fluß, so daß die Schifffahrt mit größeren Fahrzeugen weiter aufwärts in der trockenen Jahreszeit fast unmöglich wird. Erst neuerlichst im Januar des Jahres 1850 wurde dies Hinderniß bei höherem Wasserstande überwunden und der Strom noch eine Strecke oberhalb der Stromschnellen fahrbar befunden. — Südlich von Dār Fūr, 23½ Tagereisen von dessen Hauptstadt Kóbeyh und von Dār Fūr getrennt durch eine breite, tiefe, sumpf- und wasserreiche, unter dem Namen Gula oder Kulla, d. h. Sumpfland, (zuweilen wohl Dār Kulla, d. h. Land Kulla, genannt), bekannte Region erhebt sich noch ein erzreiches, den Collectivnamen Fertit bei den Eingeborenen arabischen Ursprungs führendes großes Bergland, welches verschiedene kleinere Landschaften, wie Banda, Uanga und Ola, nebst anderen umfaßt. Gleicher Weise steigt südlich von Bornú unter dem 10° N. B. das aus hohen, schroffen, felsigen Gebirgsmassen gebildete, an pittoresken Scenerien reiche und durch zahlreiche und starke Quellen des reinsten Gebirgswassers wohlbewässerte Bergland von Mandāra auf, dessen höchste, etwa 2500 F. über dem Meeresspiegel hohe Gipfel bedeutend noch durch andere südlichere, einige 1000 F. höhere, kühn und nadelförmig auftretende überragt werden, von welchen einer der südlichsten, bisher bekannten den Namen Mendefy führt, sowie auch das benachbarte Gebiet des Volks der Po ein Bergland ist. Die neuesten, erst im verflossenen Jahr in diesen Gegenden gemachten Forschungen ergeben aber, daß mit diesen Bergmassen ausgedehnte Ebenen auftreten, welche unter andern die große Landschaft Adamawa erfüllen, so daß jene Berge, wie die im Osten, wahrscheinlich nur isolirte Massen sind, obgleich in Adamawa einige derselben, unter denen der Alantiga zu 9—10000 F. geschätzt wurde, zu sehr bedeutenden Höhen gelangen. In die Region des ewigen Schnees reicht der Alantiga jedoch nicht; indessen gibt es nach der Versicherung der Eingeborenen in diesen Gegenden (etwa unter dem 5° N. Br.) wirklich Berge, die ganz weiß sind, ungewiß, ob von Schnee. Mit den Mandārabergen verbindet sich endlich, wahrscheinlich unmittelbar, ein dem Marrah Dār Fūrs benachbarter Gebirgszug, welcher durch den Zūmfluß davon getrennt ist, das an den Grenzen Uadāys und Bornús gelegene Land Runga erfüllt und eine bestimmte Wasserscheide zwischen dem Becken des Tschadsees und dem unermeßlichen Wassersystem des Bahr el Abiad bildet.

Geognostische Beschaffenheit. Die ausgedehnten Ebenen des Nigerlandes haben auch in ihrem materiellen Wesen eine höchst einförmige, den Ebenen der Saharā und Senegambiens nicht unähnliche Beschaffenheit. Nur darin unterscheiden sie sich von ihnen vollständig, daß sie mit Ausnahme der nördlichsten, an die Saharā anstoßenden Striche fast völlig frei von Kochsalz und anderen Natronsalzen sein mögen. Ihre Oberfläche bilden entweder feste Felsgesteine, vorherrschend Sandsteine im Westen, krystallinische Gesteine im Osten oder lose Massen. Letzte bestehen im weiten Thal des Weißen Nil aus unermeßlichen Absätzen von Schlamm, welche die jährlichen Ueberschwemmungen des Stroms auf dessen flachen Ränder abgelagert haben, dann zwischen Kordofān und dem Nubaland aus älteren Alluvialgebilden, nämlich aus einer mit Trümmern noch lebender Land- und Süßwasserconchylien erfüllten zähen, lehmigen Dammerde. Vorherrschend sind aber in den losen Massen dieser Gegenden Thone und Sande, deren innige Verknüpfung mit Sandsteinablagerungen dafür spricht, daß alle 3 Gebilde einer und derselben Bildungsepoche angehören, und daß die ersten beiden nur dem Zerfallen des letzten an der Oberfläche ihren Ursprung verdanken. Große Strecken der Ebenen sind roth, häufig sogar dunkelroth durch reichliche Beimengungen von Eisenoxydhydrat. Knollen von Eisenstein werden deshalb häufig in allen Theilen der Ebenen vorgefunden, und es hat dieser Eisenreichthum sogar bei Addafudiah zur technischen Benutzung des Eisens und in älteren Zeiten, wie in den Ebenen von Kordofān, vielleicht selbst zur Bildung von Raseneisensteinen Veranlassung gegeben, da die harten, felsartigen, zu Magaria bei Saccatú

auftretenden Eisensteine ganz das Ansehen haben, als wären sie geschmolzen gewesen, und da sie hier auf Thon in einer 3—4 Fuß dicken Lage aufruhen. Durch die Anhäufung des Eisenoxyd erklärt sich die rothe Farbe vieler kleineren fließenden Gewässer der Ebenen, ja die auffallende ähnliche selbst des Niger unterhalb Bussá. Rothe Thone der angegebenen Art herrschen besonders im südwestlichsten Theil des Fellatahreichs zwischen Timbuctú und dem Kong bei Abdafudia, dann zwischen dem letzten Ort und Barraconda; ferner in den zu Haússa gehörenden Landschaften Guber, Zegzeg und Zanfāra, namentlich bei den Orten Kamūn, Saccatú, Guari, Curridschie und Zurmie, sowie im Reich Bornú bei Kānō und in den kleinen Staaten an der Westseite des Niger in Kiama, Borghou, Bussá, und östlich vom Niger in Yourri und Nouffie, endlich in den Landstrichen zwischen Dār Fūr und Fertit. Andere schwarze graphitführende Thone lagern dagegen am Fuße des Kaderoberges, eines Theils des Teggele. Der rothe Thon hat hier die Natur des indischen Laterit; bei Kānō ist er ungemein zähe, an andern Punkten durch reichlichen Sand- und selbst Kiesbeimengungen dagegen mürbe. Seine zähe Beschaffenheit hat in Verbindung mit der Ebenheit der Oberfläche zur Folge, daß viele Gegenden jedes Jahr längere Zeit mit Wasser bedeckt sind, und daß nach Verdunstung und dem Abzug dieser Gewässer das Land doch nicht völlig austrocknet, sondern daß zahlreiche Sümpfe und stehende Gewässer darin zurückbleiben. Bedeckungen der Oberfläche durch rothen Thon sind dagegen im Osten des Nigerlandes seltener, muthmaßlich, weil hier die Sandsteine mehr fehlen, aber schwerlich fehlen sie ganz, weil die Bevölkerung des Reichs Bary am oberen Weißen Nil gewohnt ist, gleich den Amakosakaffern, den Körper mit rothem Thon zu färben. Ganz abweichend von diesen losen Gebilden sind wiederum die am Fuße des Teggele, in den Thälern von Kamamyl und des Schongollogebirgslandes, sowie längs dem Tumat in sehr ausgedehnter Verbreitung vorkommenden goldführenden Schuttablagerungen, die nach der Natur ihrer Masse aus der Zerstörung der Gesteine hervorgegangen sind, welche an der Zusammensetzung der Berge dieser Gegenden wesentlich Theil nehmen. Felsmassen kommen auch in den Ebenen streckenweise sehr verbreitet vor, wie denn ein Theil von Dār Fūr an seiner Oberfläche aus nacktem Felsgestein besteht. Herrschend sind darunter nächst dem in Kiama, Haússa und Bornú sehr verbreiteten und bei Bullabeka in Yourri Thoneisenstein-Knollen und Adern führenden Sandstein Granite, Diorite und krystallinische Schiefer, welche sämmtlich auch häufiger im Osten auftreten. Granit bildet z. B. vorzugsweise den nackten Felsboden Dār Fūrs und das Liegende der losen Diluvialgebilde am Fuße des Teggele zugleich mit Gneis, Chlorit- und Hornblendeschiefer, aus deren Zerstörung sich eben die goldreichen Schuttablagerungen, am meisten an der Südseite des Teggele, gebildet haben. Aehnliche Gesteine scheinen am oberen Weißen Nil aufzutreten, indem wenigstens die Felsen, welche in Bary den Strom quer durchsetzen und der Schifffahrt so hinderlich sind, aus Gneis und Glimmerschiefer bestehen, und die magneteisenreichen Alluvionen am Bahr el Abiad unterhalb dieser Stelle erweisen, daß höher hinauf anstehende zerstörte Diorite und Syenite zu ihrer Entstehung Veranlassung gegeben haben müssen. Auch in den Ebenen am Tumat bilden krystallinische Gesteine, vorzüglich Chloritschiefer, nebst Dioriten und rosenrothen Graniten die Basis der goldführenden Ablagerungen. Entsprechend endlich den Felsgesteinen in den Ebenen ist die Natur der meisten aus den Ebenen aufsteigenden Berge und Gebirgsketten. Krystallinische, körnige Gesteine, Granite und Diorite, dann krystallinische Schiefer, vorzugsweise wiederum Gneis, Glimmer- und Chloritschiefer, zum Theil auch Hornblendeschiefer, setzen zugleich mit Sandstein, wie es scheint, ausschließlich die Gebirge des Nigerlandes zusammen. Namentlich werden durch Granit die Bergmassen Dār Fūrs und des Mandaralandes, theilweise die Plateaus von Aghádéz und Süd-Ahīr, dann die Bergzüge in Haússa zwischen Quarra und Zurmie, endlich auch an vielen Punkten die Basis der Bergzüge längs dem Niger gebildet, sowie noch im Kong Granite ausgedehnt als Liegendes des Sandsteins erscheinen. So besteht endlich der größte Theil der Teggeleberggruppe und des Schongolloberglandes aus Granit. In den letzten

beiden Gebieten zeichnet sich dies Gestein durch sehr grobkörniges Gefüge und vorwaltend rothen Feldspath, im Teggele zugleich durch großen Farbenwechsel seiner Bestandtheile und Uebergänge in Porphyr und Syenit, sowie in Gneis und Glimmerschiefer aus. Es erscheint hier oft durch mächtige Diorit- und Quarzgänge durchsetzt, welche muthmaßlich durch ihre Zerstörung den größten Theil des Goldgehalts in die Schuttmassen des östlichen Nigerlandes geliefert haben. In geringerem Maße tritt dagegen der Sandstein in größeren Bergpartien auf. Am Nordrande des Nigerlandes ist ein Theil des Plateaus der Stadt Aghádéz daraus gebildet, aber viel bedeutender ist das Auftreten von Sandstein in dem Zuge tafelförmiger Berge, welche den Lauf des Niger auf dessen Westseite bis wenigstens zum Einflusse des Tschaddastroms und bis Bussá begleiten, wo grauer Thonschiefer einen Theil eines Liegenden bildet, indem wenigstens ein aus solchem Gestein bestehendes Riff bei dem letztgenannten Ort im Niger aufsetzt. Gesteinmassen entschieden vulcanischen Charakters sind jedoch mit Bestimmtheit nur an einer einzigen Stelle, an dem isolirten Defafaunghberge, gefunden worden, wo sie als olivin- und augitführende Basalte, ferner als rothbraune poröse Laven und dunkelgraue Tuffe, letzte im Gemenge kleiner porösen Lavabrocken mit Asche, auftreten; doch hat nach den neuesten Nachrichten der hohe Alantiga in Adamawa den Charakter eines Vulcans, sowie zufolge der Berichte der Eingeborenen der Koldadschi im Teggele eine Art Solfatara zu sein scheint. Nicht minder auffallend als der fast völlige Mangel aller natronhaltigen Salze im Gebiet des Nigerlandes vergleichungsweise zu dem überaus häufigen Vorkommen derselben in fast allen übrigen Theilen des Continents ist auch das Fehlen von Kalkstein, dessen Existenz sogar bisher noch durch keine einzige sichere Beobachtung erwiesen worden ist.

Gewässer. Da das Nigerland bereits im Gebiet der tropischen Regen liegt, so fehlt es nicht an zahlreichen fließenden und stehenden Gewässern, von denen einige, wie der Nil und Niger, dann der Tschādsee, zu den größten ihrer Art auf Erden gehören. Besonders sind die Gebirgslandschaften reich daran, und vor Allem an Quellen, von denen einige mineralisch sind, wie die Schwefelquellen am Marrah, die Thermen von Roteke ebenfalls in Dār Fūr, endlich die erst in neuester Zeit erkundeten Adamāwas. Im Kamamyl und Schongollolande erscheinen z. B. zahllose Regenbäche und perennirende Bergströme, die nach allen Richtungen ihren Lauf nehmen und sich mit dem Tumat und Blauen Nil vereinigen. Ebenso gibt der Marrah Dār Fūrs einer Fülle fließender Gewässer ihren Ursprung. Um so ärmer aber sind daran die ebenen Landstriche zwischen Kordofān und Dār Fūr, wie zwischen Dār Fūr und Uadāy, die besonders im Sommer durch ihre völlige Wasserlosigkeit ganz den Charakter der wüstesten Strecken der Saharā an sich tragen, indem alle fließenden Gewässer, oft selbst nach ganz kurzem Lauf, darin absorbirt werden. Dieß ist besonders mit denen der Fall, welche vom Marrah ausgehen und von denen nur höchst wenige bis zu einem größeren Strom gelangen mögen. Selbst größere unter den hiesigen fließenden Gewässern, namentlich der Tumat, haben nur einen periodischen Lauf; dergleichen führen bei der arabischen Bevölkerung den Namen der Chor. Aber die beiden wichtigsten und bedeutendsten Ströme des Nigerlandes sind der Nil und Niger, deren Wassersysteme jedoch ungeachtet der zahlreichen neueren Forschungen im Innern des Continents noch immer nicht genügend genug bekannt sind, um über ihre Ausdehnung und Grenzen vollständig im Klaren zu sein, da die Untersuchungen hierüber zu den mühsamsten und gefährlichsten Aufgaben erdkundlicher Thätigkeit überhaupt gehören. Der Niger (S. 7 und 188) gehört mit dem größten Theil seines Laufs hierher. Nach seiner Vereinigung noch innerhalb der Bergländer Senegambiens und Guineas aus den zahlreichen Strömen, welche ihm von allen Seiten ihre Wasser zuführen und von denen der am Lomaberge im Kissiländchen entspringende Temba bisher gewöhnlich als der wahre Quellstrom galt, tritt der Niger an den Grenzen Bambarras und Mandings aus den Gebirgsregionen in die Ebenen des Nigerlandes, indem seine Schiffbarkeit bei Marrabu oder eigentlich schon bei der 2 Tagereisen aufwärts gelegenen Bambarrastadt Bammaku 12° 47′ N. B. 30° 15′ O. L., jedoch

nur für kleine Fahrzeuge, beginnt, indem zwischen beiden Orten eine NW. — SO. streichende Bergkette hart an den Strom selbst tritt und 3 große, für die Schiffenden gefährliche Wirbel mit gewaltigem Rauschen bildet. Bei Bammaku vermag auch der Strom, obgleich er eine Breite gleich dem Senegal und Gambia hat, seine Ufer noch nicht zu überschwemmen. Mehrere Inseln mitten in den Stromschnellen unterhalb des eben genannten Orts vergrößern seine Breite auf das Doppelte, die etwas weniger als eine halbe deutsche M. beträgt. Doch erst bei Dschabbi (Jabbi) verlassen die letzten Ausläufer der westlichen Bergländer den Niger, der bis dahin, ungeachtet seines breiten Spiegels, einen ungemein reißenden Lauf gehabt hatte, bei Dschabbi aber, wo er die Breite der Themse bei Westminster besitzt, in einen sehr sanften, ostnordöstlich gerichteten Lauf übergeht und zugleich zu einer, durch unzählige Fahrzeuge belebten Handelsstraße und überhaupt zu der größten Wasserstraße des Continents wird. Unterhalb Sansāding sind die Umgebungen des Niger ungemein mannigfach und reizend, im Allgemeinen aber so flach, daß man sie von ihm aus auf beiden Seiten mehrere englische Meilen weit ungehindert übersehen kann, und daß dessen Fluthen sich in der Regenzeit weit und breit über die Ränder zu ergießen vermögen. Nach den Ueberschwemmungen verwandelt sich dadurch das benachbarte Land in fast unpassirbare und ungesunde Sümpfe, in deren Buschwerk zahllose Elephanten und Raubthiere aller Art, besonders große Löwen, hausen. In derselben Strecke zertheilt sich der Strom in mehrere Arme, welche durch grüne, niedrige, weidenreiche Inseln, den Zufluchtsort friedlicher und fleißiger Fulah und ihrer Heerden, von einander getrennt werden. Zugleich nimmt derselbe hier auf seiner Südseite eine große Menge größerer und kleinerer, dem Namen nach völlig unbekannter Flüsse auf, während dies am Nordrande nur mit einem einzigen und dazu kleineren, jedoch tiefen und reißenden, dem Frina, zwischen Marrabu und Yamina der Fall ist. Von Sansāding ändert der Niger seine Richtung in eine nordöstliche bis in die Nähe Dschinnies (Jinnie) um, wo er das Gebiet Mandingo redender Stämme gänzlich verläßt und zugleich seinen in Mandingo und noch in Bambarra allgemein üblichen Namen Dscholiba (Joliba), d. h. angeblich Großer Strom (von den Mandingowörtern Dschi (Gee) Wasser und Ba groß), verliert und in das Land der Kissur eintritt, worin er den aus ihrer Sprache entlehnten, besonders aber in Timbuctú üblichen Namen Issa, d. h. Wasser, führt. Dschinnie selbst liegt in einer vollkommenen, in der Regenzeit fast völlig unter Wasser stehenden und nach derselben mit Sümpfen bedeckten Ebene auf einer durch eine Abzweigung des Stroms gebildeten Insel. Von hier aber theilt sich der letzte in 2 große, eine ansehnliche Insel umschließende Arme, welche sich bei Isaaca vereinigen. Diesem Ort gegenüber mündet in den östlichen Arm ein bedeutender und nach dem Niger selbst wohl der bedeutendste Strom dieser Gegenden, der Ba Nimma, welcher im südwestlichsten Theil des Nigerlandes aus 2 Quellströmen entsteht, aus dem in den östlicheren Strichen des Berglandes von Guinea entspringenden Ualāda und dem aus Süden vom Kong herabkommenden tiefen und schiffbaren Bagu (Bagoe) oder Weißen Fluß, und der in seinem weiteren nordnordöstlichen Lauf durch ausgedehnte, ebene und sumpfreiche Landstriche, außer zahlreichen kleineren Gewässern, noch einen im Kong entspringenden größeren Fluß, den Kowara Ba, aufnimmt. Unterhalb Dschinnie bis Cabrā, dem Hafenort Timbuctús, geht der Niger endlich ganz nach Norden, wobei er 2 Tagereisen von Dschinnie sich zu dem sehr bedeutenden, aber nur 12—15 F. tiefen Süßwassersee, dem Dhiébu (Dibbie) oder sogenannten Schwarzen See erweitert und dann mit zahlreichen Armen aus demselben hervortritt. 2 dieser, in der Nähe Cabrās sich vereinigenden Arme bilden die bedeutende, jedoch flache, sumpfige Insel Dschinbala (Jinbala). In dieser Strecke soll noch dem Strom ein großer, von Norden, aus den Bergen bei Ualāta in der Saharā (S. 257) kommender Fluß, der Gozen Zair, zugehen. Ganz in der Nähe Timbuctús geschieht angeblich Gleiches mit nicht weniger als 36 größern Flüssen, welche in ihn sämmtlich von Norden her münden. Von Timbuctú bis Butu, einem Hafen von Kaschná und Haússa, ist der Strom fortwährend schiffbar. Aber bei so ansehnlichen Vermehrungen des

Niger und der ganzen bisherigen, selbst die europäischen Reisenden in Erstaunen setzenden Breite und Tiefe desselben, wodurch er in diesen Gegenden während der trockensten Zeit des Jahrs, dem April, sogar den Senegal und Gambia in der Nähe ihrer Mündungen übertrifft, muß die bisher noch nicht genügend aufgeklärte Angabe der Eingeborenen, daß der Strom in seinem weitern, 20 Tagefahrten langen und gegen SO. gewandten, oft durch Katarakten bildende Felsriffe durchsetzten Lauf bis Yourri einen Theil des Jahres hindurch nicht Wasser genug habe, Fahrzeugen, die von Timbuctú abwärts gehen, die Bergfahrt möglich zu machen, weshalb die Schiffer gewöhnlich ihre Fahrzeuge zu Yourri verkaufen und zu Fuß heimkehren, sehr auffallen, obgleich durch diese Angabe allerdings die seit alter Zeit fortwährend von den Eingeborenen aufgestellte bestimmte Behauptung, daß eine Abzweigung des Niger von Timbuctu aus ihren Lauf nach Osten nimmt, in hohem Grade wahrscheinlich wird. Doch hat kein einziger der neueren europäischen Reisenden, welche bis in die östlich, zunächst Timbuctú gelegenen Landschaften Haússa und Bornú vorgedrungen sind, von einem, Haússa in östlicher Richtung durchziehenden großen Strome das Mindeste in Erfahrung bringen können. Von unterhalb Timbuctú, wo das Kissurvolk aufhört, führt der Niger im größten Theil seines übrigen Laufs den Namen Kouára oder Quorra, muthmaßlich denselben und nur durch eine härtere Aussprache gebildeten mit dem anderwärts vorkommenden Namen Kulla oder Gula, da es bei den Bergbewohnern Nord-Afrikas, namentlich aus dem Mandingostamm öfters vorkommt, daß ihre Sprache härter, als die der Flachlandbewohner von gleicher Nationalität ist, und da dieselben namentlich von Labialen L häufig in R umwandeln. Bei der ursprünglichen Bevölkerung Haússas führt der Niger den an Dscholiba auffallend erinnernden Namen Goulbi, welcher in der vom Mandingo sonst völlig verschiedenen, selbstständigen Sprache dieses Landes gleichfalls so viel als große Wasseransammlung bedeutet und ziemlich häufig zur Bezeichnung großer Gewässer dient. Erst von Yourri kennt man den Lauf des Stroms mit Bestimmtheit, indem derselbe von da an bis zu seiner Mündung von Europäern befahren und erforscht worden ist. Von Yourri bis Rabbah ist er ganz gerade, völlig südlich und zunächst bis zu dem etwa 18 M. davon entfernten Ort Bussá auf beiden Seiten durch hohe Berge begleitet, von welchen Felsreihen auslaufen, die den Strom quer durchsetzen, seine Befahrung bei der geringen Wassertiefe während der trockenen Jahreszeit sehr erschweren und selbst nur bei der Kenntniß bestimmter Canäle im Strom möglich machen. In einer dieser Stromschnellen bei Bussá verlor Mungo Park auf seiner 2. Reise sein Leben. Doch hat der Niger oberhalb Bussá, sogar in den trockensten Monaten, streckenweise noch eine sehr ansehnliche Breite bis von fast $1^1/_2$ Meilen, die sich freilich an anderen Punkten bis auf weniger als eine Achtel-Meile verringert. Bei Rabbah verläßt er das Gebirgsland, indem er in ein sehr weites und schönes Becken tritt, das er mit ostsüdöstlichem Lauf bis Kakunda durchzieht, wo er endlich in den Kong eintritt, und ihn in einem tiefen und engen, spaltartigen Thal quer bis Iddáh durchsetzt. Von Rabbah bis Iddáh ist der breite, seegleiche Lauf voll schöner und großer Inseln, und er dient zugleich durch seine Breite und Tiefe, gleich dem oberen Theil des Stroms zwischen Marrabu und Timbuctú, als ein vortreffliches, sicheres und durch unzählige größere und kleinere Fahrzeuge und einen ungemein blühenden Handel belebtes Fahrwasser. Auch in diesem Theil seines Laufs von Timbuctú abwärts nimmt der Niger zahlreiche Zuflüsse auf, von denen die bekanntesten sind: Auf der Ostseite der vom Niger bei Bussá aufgenommene Menai, der unterhalb Rabbah mit ihm sich vereinigende Eudonia und endlich der bedeutendste aller Zuflüsse des mittleren Niger, der mit seinem untersten Theil und seiner Mündung schon innerhalb des Kong liegende Tschadda; dann auf der Westseite der unterhalb Bussá mündende Oly oder Ialy, endlich der Yarriba im Norden begrenzende Mussa. Aber ein noch weit größeres Wassersystem, als der Niger, scheint hier der Nil mit seinen beiden Hauptquellströmen, dem Blauen und Weißen Nil, zu haben, von denen jener noch eine Strecke weit hierher gehört und darin einen ansehnlichen, aber fast völlig unbekannten Zustrom, den Yabus, von

Osten her aufnimmt, während die wesentlicheren Quellenströme des Weißen Nil in sehr verschiedene Gegenden versetzt werden, aber so unbekannt sind, daß noch heute das im Alterthum zur Bezeichnung einer sehr schwierigen und voraussichtlich erfolglosen Arbeit übliche Sprüchwort: „Nili caput quaerere“ seine Anwendung finden könnte (S. 6). Vorzugsweise ist es der Weiße Nil, auf dessen Erforschung in neuerer Zeit die ganze Aufmerksamkeit gerichtet wurde, da er nach allen Erfahrungen durch Länge, Breite, Tiefe und Wassermenge, besonders in der Regenzeit, so sehr den Blauen Nil überragt, daß die gelingende Auffindung seiner Quellen in diesen Gegenden als die wahre Lösung des Problems der Nigerquellen, überhaupt eines der interessantesten der Erdkunde, welches seit Jahrtausenden einer Erledigung harrt, und endlich dieselbe in nicht zu langer Zeit finden dürfte, gelten kann. Bis jetzt ist der Lauf des Weißen Nil oder Bahr el Abiad von der Südgrenze der ägyptisch-türkischen Herrschaft bei Eleïs (S. 93) nur erst 10 Breitegrade aufwärts bis etwa zum 4° mit Sicherheit bekannt. In diesem ganzen Strich ist auffallender Weise seine Breite und Wassermenge sogar bedeutender, als die des vereinigten Nil unterhalb Chartûm, indem bis zum 9° die durchschnittliche Tiefe $2\frac{1}{2}$—3 Klafter, stellenweise, wie bald oberhalb des Defafaungh, 4 Klafter, im 10° 50′ sogar $5\frac{1}{2}$ und am Einfluß des Sobàtstroms 9° 12′ immer noch 3 Klafter und die durchweg sehr ansehnliche, seegleiche Breite in der letzten Gegend sogar 2 Meilen bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit des Laufs von Eleïs bis zum 10° von einer halben, weiter aufwärts bis zum Sobàt aber von einer Meile Geschwindigkeit in der Stunde, welche zuweilen bis auf 4 M. zunimmt, beträgt. Von Eleïs bis 11° 45′ erfüllen zahllose, mit prachtvollen Waldbäumen bedeckte größere und kleinere Inseln, weiter aufwärts zahlreiche sumpfige Gras- und Schilfinseln den Strom, welcher sich dadurch fast fortwährend in Arme spaltet, die sich bald wieder vereinigen. Bis zum Defafaungh folgt er auch ziemlich genau einer graden nordsüdlichen, weiter bis zum Sobàt einer südsüdwestlichen, endlich bis zum Ghazellensee (Birket el Ghazál), einer großen, Süßwasserseen ähnlichen Ausbreitung, eine Strecke weit einer fast völlig westlichen Richtung. In der ganzen Länge des Weißen Nil bis zu dem genannten See sind seine Ränder außerordentlich flach, zu beiden Seiten auf weite Strecken mit dem Wasserspiegel fast gleich hoch und meist von den durch den Fluß selbst abgelagerten, aus Sand und blaugrauem Thon bestehenden Alluvionen gebildet. Die höchsten Uferränder von 10—12 Fuß Erhebung über dem Wasserspiegel finden sich kurz vor der Mündung des Sobàt. Nirgends sieht man hier Felsgebilde, mit Ausnahme von aus Conchylienbänken bestehenden Felsriffen bald oberhalb Eleïs, die zu Stromschnellen Veranlassung geben. Aus diesen unermeßlichen und der Flachheit wegen den größten Theil des Jahres hindurch mit Sümpfen und stehenden Wassern erfüllten Rändern des Stroms erheben sich nur einzelne, durch weite Distanzen getrennte Felsberge, wie der Njemati (der sogenannte Dinkaberg) und der Defafaungh. In den dauernd nassen Theilen der Flußränder, sowie ihnen zunächst im Fluß selbst entwickelt sich eine fast undurchdringliche, waldartige Vegetation von bis 18 F. hohen Riesenbinsen (Papyrus antiquorum), 12—15 F. hohem Schilf mit fingerdicken Stängeln und vielen anderen, niedrigeren Schilfarten in einer breiten Zone längs beider Stromseiten, so wie auch die flachen, sumpfigen Flußinseln damit erfüllt sind. Landeinwärts begrenzen schattige Bäume die Zone. Auf den höheren und trockneren Uferrändern reichen unabsehbare Grasfelder tief in das Land, oder es erscheinen üppige Tamarinden- (zwischen dem 12—10°) und Mimosenwaldungen. Von der ungemeinen, durch das Klima und die große Feuchtigkeit das ganze Jahr hindurch geförderten Intensität des Pflanzenwuchses gibt die Vegetation selbst mitten im Strom Zeugniß, indem diese ihn in großen Strecken so erfüllt, daß seine Oberfläche das Ansehen eines Grasmeers erhält. Besonders erfüllen denselben Wasserquecken und Lotos mit weißen, prächtigen, sternartigen Blüthen auf 6 F. hohen Stengeln bis zum 10°; stellenweis bildet der Lotos sogar ganze Wälder. Deshalb treiben auch große, schwimmende Grasinseln den Strom hinab. Von dem völlig mit Schilf erfüllten, 15—20 quadratische Seemeilen großen

Ghazellensee nimmt der Weiße Nil wieder eine südsüdöstliche Richtung an, in welcher er bei einer mit der früheren gleichförmigen Beschaffenheit seiner Ränder fast bis zu dem Punkt verharrt, wo die Beobachtungen der Europäer ihr Ziel fanden. In diesem Theil seines Laufs speciell von da an, wo die Dinkasprache beginnt und deren verwandte Dialekte herrschen, führt der Niger den Namen Kir, d. h. allgemein Wasser bei den Dinka, auch Kedi oder Kirboli, in Bari dagegen den Namen Tubirih, Weißer Strom. Aber über die weitere südliche Erstreckung des Stroms ist nicht das Mindeste bekannt, da selbst die Bevölkerung Baris wenige Kenntniß davon zu haben scheint. Doch zeigt deren Angabe, daß man 30 Tage nöthig habe, den Fluß so seicht zu finden, um ihn mit Leichtigkeit zu durchwaten, daß seine Quellen schon unter dem Aequator oder gar noch südlich von diesem liegen. Vergleicht man damit die Erfahrung, daß der Weiße Nil in Nubien nach längerem langsamen Steigen zu Anfang Juli plötzlich zu einer ungeheuren Höhe anschwillt, die zureicht, in Cairo im Anfang August noch ein rasches Anschwellen des Stroms um 4—5 Fuß zuwege zu bringen, was sich schwerlich anders, als durch plötzliche Ergießungen großer, gefüllter Wasserbecken tief im Süden, wo die Regenzeit im December und Januar auf der Ostseite des Continents beginnt, erklären läßt, so ist die Angabe der Bevölkerung Zanzibars, daß der Nil aus einem See des Inlandes, 15 Tagereisen von ihrer Insel, entspringe, nicht unglaubwürdig. Von Eleïs und dem 4° 30′ N. Br. gehen dem Strom noch 2 größere Flüsse zu, in 9° 12′ N. B. 48° 14′ O. L., von Osten her der Sobàt, welcher bei der Bevölkerung arabischer Nationalität den Namen des Abessinischen Stroms (Bahr el Makāda) und bei den Nuèr und Schilluk resp. den Namen Tilfi und Tak führt, wogegen er bei Dinka wiederum Wasser (Kiti) oder auch Tàh heißt. An seiner Mündung übertrifft dieser Fluß, der ein röthliches Wasser hat und durch die unermeßlichen Savanen der Gallastämme südlich vom 9° N. B. seinen Lauf in nordwest-südöstlicher Richtung nimmt und endlich oberhalb höchst wahrscheinlich identisch mit dem großen süd-abessinischen Omo oder Godscheb (S. 101) ist, selbst den Weißen Nil an Bedeutung, indem er dort doppelte Tiefe (6 Klafter) bei 4facher Geschwindigkeit und 130 Meter Breite hat, so wie er auch bei hohem Wasser sehr viel höher anschwillt, so daß man deshalb veranlaßt worden ist, die Nilquellen selbst nach Süd-Abessinien zu verlegen. Im Westen ist als der größte Zufluß des Weißen Nil der in den südwestlichsten Theil des Ghazellensees mündende Ghazellenfluß (Bahr el Ghasál, eine in diesen Gegenden sehr gewöhnliche Benennung von Flüssen mit klarem Wasser), bekannt, welcher bei seinem Eintritte in denselben, wie dieser selbst, mit Schilf und Gräsern bedeckt, sonst aber unbekannt ist. Doch hat man Grund zur Annahme, daß er mit einem andern großen, als in den Weißen Nil fallend erkundeten Strom, dem Ilès (der auch den Namen Ké-ilah, Ké-ilak, d. h. Fluß Ilah, Ilès vom Dinkawort für Wasser führen soll) identisch ist, indem der Ilès bei seinem weiteren oberen Lauf im Süden Dār Furs durch den tieferen Theil der Fertitlandschaft Banda ebenfalls Ghazellenfluß genannt wird und sein Zug fast genau in derselben geogr. Breite mit der Mündung jenes ersten Ghazellenflusses liegt. Der Ilès selbst entsteht aus der Vereinigung dreier von Marrah herabkommenden Gewässer, von denen der größte, der Bāré, im Norden des Marrah entspringt, den ganzen Westrand desselben umzieht, dann den von Südwesten kommenden Züm aufnimmt und dessen Namen annimmt, endlich sich mit dem im südlichen Marrah gebildeten Kolol oder Golol vereinigt und darauf in einer offenen Gebirgsspalte den Murni (Dchebel Mourni) durchbricht. Jenseits berührt der Strom schon unter dem Namen Ilès die Berglandschaft Runga und empfängt hier noch den Adafluß. Zu den übrigen bekannteren und größeren, selbstständigen Strömen des Nigerlandes gehört endlich der tief im Süden in den Bergzügen Adamawas entstehende, westlich nach Saccatú gehende Quarrama oder Cubbie, dann der im Süden Kānōs in ähnlicher Weise entspringende und in sehr pittoresker Umgebung durch Bornú östlich fließende, zuletzt in den Tschadsee tretende ansehnliche, dennoch im Sommer fast trockene Yeou, endlich der Schary oder Fluß von Baghermi, nach dem Nil und Niger anscheinend

der größte Strom des Nigerlandes, zugleich aber auch derjenige, über dessen Quellen und Lauf noch ein großes Dunkel herrscht, dessen Wassersystem jedoch sehr bedeutend zu sein scheint. Muthmaßlich ist aber der sehr große, Adamawa durchfließende Benne, welcher hier noch einen anderen, weniger bedeutenden Fluß, den von Süden kommenden Faro, aufnimmt, der Hauptquellstrom des Schary. Den Schary verstärkt noch ein anderer ansehnlicher Strom von Osten her, der Ero, in welchen der große, in dem westlich vom Längenthal des Züm und Bäré gelegenen Rünga entspringende und gleichfalls von Osten kommende, südlich aber Uadäy begrenzende Iro oder Fögui, auch Bahr Ulād Rasched oder Fluß der Sälämätaraber nach seinen Bewohnern genannt, mündet. Der Iro nimmt seiner Seits einen anderen ansehnlichen, gleichfalls in Runga entstehenden Fluß, den Um-el-Timān auf. Südlich vom Tschād scheint sich der Schary in zwei große Aeste zu spalten, wovon der eine diesen Namen beibehält, nach Norden zieht, Bornú von Baghermi trennt und endlich in vielen Zweigen, welche zur Entstehung eines großen Delta Veranlassung geben, in den Tschād tritt, der andere aber als Tschadda die bisherige Richtung nach Westen fortsetzt und sich als ein sehr bedeutender Strom mit einer das Doppelte von der des unteren Niger betragenden Wassermasse zwischen Bussá und Rabbah, in den letzten ergießt. Durch dies Verhältniß erklären sich wirklich auf das Genügendste die übereinstimmenden Angaben der Eingeborenen über die Möglichkeit einer directen und ununterbrochenen Schifffahrt von der Mündung des Tschadda bis in den Tschādsee. Zu den nur periodischen Flüssen des Nigerlandes gehört, außer dem Tumat, noch ein Strom in dem breiten Bathāthal am Nordrande Uadäys, welcher sich in der Regenzeit in den Fittrésee ergießt, in den trockenen Monaten aber in eine Kette sehr fischreicher Seeen verwandelt. — Von den hiesigen Seeen sind, außer einem tief im Süden des Mendefy angeblich vorkommenden, die beiden sehr fischreichen Süßwasserseen, der Tschād, d. h. Großes Wasser des Bornúvolks, und der Fittré, dann der Andöma die bedeutendsten. Jener, welcher auch den Namen Bahr-ez-Zalām, d. h. Meer der Finsterniß, oder Bahr Karka bei den angrenzenden Arabern führt, liegt zwischen dem 12° 30′ — 14° 20′ N. Br., sowie zwischen dem 31 — 33° O. L. mit einer durch unzählige Buchten gebrochenen Peripherie von etwa 40 M., so daß er lange nicht die Größe hat, welche die neueren britischen Reisenden in diesen Gegenden annahmen. Doch ist er sehr veränderlich, indem er zur Regenzeit hoch anschwillt und besonders im Westen und Süden seine flachen und sumpfigen Ränder weit überschwemmt, während er sich umgekehrt mitunter ganz verliert und zu einem wahren Sumpf wird, welches Letzte vor etwa 8 Jahren der Fall gewesen sein soll. Die mittlere Tiefe beträgt nur 10 — 15 Fuß. Im Tschād liegen etwa 100, durch das wilde, Seeraub treibende Volk der Biddumas bewohnte Inseln, denen dieselben als Schlupfwinkel dienen. Aus ihm tritt kein einziger größerer oder kleinerer Fluß hinaus, wogegen sich in ihn, außer unzähligen periodischen Regenflüssen, während der Sommerzeit 2 größere Flüsse, im Westen der Yeou, im Süden der Schary, münden. Sein Wasser ist zugleich sehr rein und wohlschmeckend. Der Fittré (Bahr Fittré), 4 Tagereisen vom Südostende des Tschād und 5—6 südlich von der Hauptstadt Uadäys, Uara, steht dem Tschād an Größe nach und entläßt auch keinen Strom, dagegen tritt in ihn während der Regenzeit, wo seine Peripherie sich verdoppelt, der periodische Strom des großen Bathā- oder Ghazellenthals (Wad el Ghasál). Der Andöma ist einer der größten Seeen im Osten des Tschād, welcher dem Fittré an Größe nichts nachgibt und besonders den noch ganz unbekanten Börfluß, einen Abzug des großen Bougdyflusses, aufnimmt. Bei der Absorbtion der von den Gebirgszügen herabkommenden Gewässer in den flacheren Landstrecken des Nigerlandes ist es endlich natürlich, daß man in den letzten oft in geringer Tiefe Wasser durch Brunnengraben erlangen kann. Dieß ist namentlich in Där Für der Fall, wo unterirdisches Wasser schon in 2 — 3 Fuß unter der Oberfläche erscheint, womit aber auch die Ungesundheit des Klima von Där Für innig verknüpft ist.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse des Nigerlandes sind rein tropische mit

sehr bestimmt ausgeprägtem Typus. Im Wesentlichen gibt es also hier nur zwei, jedoch in manchen Gegenden durch 2 Uebergangsepochen vermittelte Jahreszeiten, eine regnige und eine trockene, deren Beginn von dem der entsprechenden Jahreszeiten Aegyptens bereits sehr abweicht. Die regnige stellt sich nämlich im äußersten Osten am Bahr el Abiad und in den Bergländern der Nuba (10—11° N. B.) im April, also etwas später, als in den östlichen von diesen Landstrichen, unter gleicher Breite längs dem Blauen Nil und am Fuße des abessinischen Hochlandes gelegenen Strecken ein. Noch später geschieht dieß weiter im Westen, wo die Regenepoche gewöhnlich sogar bis 3 Monate später, als in Aegypten anhebt, wie es in Dār Fūr der Fall ist, dessen Regenepoche im Juni eintritt und bis in den September fortsetzt, wogegen in dem noch mehr im Westen gelegenen Bornú schon in der Mitte des Mai Regengüsse herrschen. Im äußersten Westen in Bambarra beginnt der heftige Regen abermals Mitte Juni, so daß noch unerklärte locale Verhältnisse den auffallend frühen Beginn der Regenepoche Bornús veranlassen mögen. Während der Dauer der nassen Jahreszeit fällt der Regen ununterbrochen und in der außerordentlichsten Intensität, oft einem Wolkenbruch ähnlich und erfüllt, ganz wie in Guinea, dermaßen die Tiefen der Oberfläche, daß die sonst wasserlosen Thäler sich mit reißenden Strömen erfüllen, die flachen Ufer des Niger weit und breit überschwemmt werden, die größeren Seeen aber, so der Tschād, um ein sehr Bedeutendes ihr Gebiet erweitern, endlich auch das ebene Land Haússas, Uadāys und Bornús auf weite Strecken sich mit Wasser bedeckt und ein seegleiches Ansehen erhält. Letztes ist in Bornú vom Juli an so sehr der Fall, daß die Communication dadurch im höchsten Grade erschwert wird. In der ganzen Zeit ist der Himmel dicht mit Wolken bedeckt und es begleiten die fürchterlichsten Gewitter als höchste Potenzen der Luftelektricität, ebenfalls wie in Guinea, die Regengüsse, welche jedoch meist erst um Mittag sich einstellen, wogegen der Vormittag fast jeden Tag trocken ist. Mit den Gewittern erheben sich in Folge der durch die verschiedene Dichtigkeit und Schwere nach den größeren Temperaturverschiedenheiten in den atmosphärischen Regionen herabgeführten mechanischen Störung des Gleichgewichts die heftigsten Stürme, welche in Bambarra aus Südwesten, in Bornú heiß und heftig aus Süden und im Osten am Weißen Nil zuweilen aus Osten kommen und mit regelmäßigen Winden aus denselben Weltgegenden zu wechseln pflegen. Durch die Regenfälle verändern viele Strecken des Nigerlandes plötzlich ihr äußeres Ansehen völlig. Gegenden, in der übrigen Jahreszeit dürr und pflanzenlos, bekleiden sich in kürzester Zeit mit prachtvoller Vegetation, wie es besonders in den Ebenen der Fall zu sein pflegt. Im October haben die Regen in Bornú bereits viel geringere Heftigkeit, die Temperatur wird milder und Nordostwinde reinigen die Luft; endlich klärt sich der Himmel ganz auf und die trockene Jahreszeit beginnt, die gewöhnlich im November herrscht. In Bambarra begleiten Tornados sogar den Schluß der Regenzeit. Die trockene Jahreszeit zerfällt in vielen Strecken eigentlich in 2 Abschnitte, einen kälteren, entsprechend unserem Winter, vom December bis in den März, und einen unmittelbar darauf folgenden heißen. In der ersten Epoche wehen am Bahr el Abiad und in Bornú frische Winde aus Norden und Nordosten; das Thermometer steigt dann nicht über 23°,3—23°,8 und fällt Morgens auf 14° und noch tiefer, bis zu einem Stande, den man, besonders in Ebenen so nahe am Aequator, nicht erwarten sollte. So erlebte die britische Reiseexpedition vom Jahre 1822 in den weiten, unter dem 14° N. B. gelegenen Ebenen von Haússa ein Sinken des Thermometers unter den Gefrierpunkt, indem ihr in der Nacht vom 26—27. December 1822 das Wasser auf den Tellern gefror und sogar die Schläuche hart wurden, und die heftige Herabstimmung der Temperatur den Tod eines der Glieder der Expedition zur Folge hatte; ebenso ist es in den an Haússa unmittelbar grenzenden Ebenen Bornús zu Kānō so kalt im Winter, daß man den ganzen Tag in den Häusern Feuer unterhalten muß, und daß die Bevölkerung des Orts das ganze Jahr Feuer zur Erwärmung nöthig zu haben glaubt. In Dār Fūr soll es zuweilen im Winter schneien, der Schnee aber bald wieder schmelzen. In den folgenden trockenen 3 Monaten erhebt sich dage-

gen die Temperatur wieder außerordentlich, aber nicht gleichförmig. Besonders in der unserem Sommer entsprechenden 4monatlichen Epoche vom März bis Juni wirken die fast senkrechten Strahlen der Sonne mit großer Intensität. Selten steht dann das Thermometer zu Bornú am Tage unter 37°,7 und es steigt zwischen 2—3 Uhr Nachmittags gewöhnlich auf 40—41°. Selbst die Nächte sind in dieser Zeit ungemein beschwerlich und fast erdrückend, da die Wärme nicht unter 35° hinabzugehen pflegt. Nächst der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen geben die heißen, ununterbrochen aus der Saharā kommenden Nordwinde, einen Hauptgrund zu dieser hohen Temperatur. Kuka, eine der bedeutendsten Städte des Reichs Bornu, hat eine mittlere Temperatur von 28°,7. Ebenso hoch wird nach zweijährigen, zu Köbbyeh, der Hauptstadt Dār Fūrs, angestellten Beobachtungen die mittlere Temperatur dieses Orts, dann die der winterlichen Epoche während der 3 Monate vom December bis Februar, in welcher sich niemals Spuren von den winterlichen Erscheinungen des mittleren Nigerlandes zeigen sollen, zu 20°,6, endlich die 3monatliche heiße Zeit zu 30°,6 berechnet. Abweichend von den meteorologischen Verhältnissen Bornús fällt aber die heiße Epoche Dār Fūrs in die 3 Monate Juli, August und September, worunter der Juli, als der heißeste, eine mittlere Temperatur von 31° hat. Der Einfluß der klimatischen Verhältnisse auf die physische Constitution der Menschen ist, besonders in Folge der Monate dauernden Wasserbedeckung großer flacher Landstriche und der dadurch veranlaßten Feuchtigkeit der Atmosphäre, sowie in Folge der aus der Verwesung der überaus üppigen Vegetation in den Sumpfgegenden entstehenden verderblichen Miasmen wenig gesund, indem ihm nicht allein Europäer bald erliegen, sondern auch die einheimischen Bevölkerungen aller tiefer liegenden Landstriche, z. B. am Tschadsee, in Dār Fūr und Haússa an höchst intensiven Wechselfiebern leiden, wodurch jedes Jahr viele Individuen hinweggerafft werden. Die frischen Winde, welche im December und Januar wehen, stellen erst die Gesundheit und Kräfte der Eingeborenen wieder her. Außerdem leiden dieselben in Dār Fūr häufig an heftigen Fiebern, die täglich wiederkehren, am Guineawurm, an ähnlichen Hautwürmern, endlich an andern Hautkrankheiten und an der Leprose. Die Cholera erschien im J. 1838 auch in Uadāy und richtete fürchterliche Verheerungen an. Aber die verbreitetsten Krankheiten und ein wahres Unglück für die Bewohner Dār Fūrs sind die syphilitischen, indem kaum ein Individuum davon frei ist, während dergleichen merkwürdiger Weise in Uadāy sehr selten sind und fast kaum vorkommen.

Naturproducte. Ungeachtet der ungeheuren Ausdehnung des Nigerlandes in westöstlicher Richtung scheint dessen Flora in Folge der Gleichförmigkeit der klimatischen Verhältnisse und der Reichlichkeit der Bewässerung in den bekannten Strichen ziemlich einförmig zu sein und ganz den Charakter tropischer Floren zu besitzen. Namentlich in den durch große Feuchtigkeit und den fruchtbaren Alluvialboden am Blauen und Weißen Nil begünstigten Strichen tritt die Vegetation in außerordentlicher Intensität auf. So zeichnen sich die langen Ränder des Weißen Nil und die Landschaft am Kadero durch die prachtvollsten Urwälder aus, in welchen Stämme einzelner Gattungen zuweilen eine riesenmäßige und kaum glaubliche Höhe und Dicke erlangen. Dieß gilt vorzüglich von den für das ganze wasserreiche, tropische Afrika so höchst charakteristischen Adansonien (S. 85), welche hier im Osten im 13° N. B. beginnen und mit kurzen und astlosen, aber bis 80 F. in der Peripherie haltenden Stämmen auftreten und in der Flora dieser Gegenden gleichsam auf derselben Stufe kolossaler Entwickelung, wie der Elephant unter den Gliedern der Thierwelt stehen. Aber auch noch eine Fülle anderer Waldbäume erreicht dieselben Grade wunderbarer Größe der Stämme nach allen Richtungen; von 10—11° an z. B. die Delebpalme (S. 85), einer der schönsten Bäume der östlichen Tropenwaldungen, welche er in Uadāy und im Nubalande zuweilen allein bildet und der durch seinen 100—120 Fuß hohen, kerzengeraden und astlosen, im 2. Drittel seiner Höhe in merkwürdiger Weise wulstförmig verdickten Stamm und seine prachtvollen Kronen einen wundervollen Anblick und zugleich in seinen zahlreichen, kopfgroßen, fleischigen, ananasartigen Früchten ein an=

genehmes Nahrungsmittel gewährt; dann einige Ficusarten des äußersten Osten, wo dieselben beim Vorschreiten gegen Süden immer zahlreicher und größer werden und sich häufig durch den außerordentlichen, mehrere 100 F. betragenden Umfang ihrer dicht belaubten und schönen Kronen, wie durch die merkwürdige, auch von Ficus religiosa in Indien bekannte Eigenthümlichkeit auszeichnen, daß von ihren großen und dicken Aesten Zweige senkrecht hinabgehen, die im Boden wurzeln und zu neuen Stämmen werden. Nicht minder erreichen im äußersten Osten der Wollbaum und einige Mimosenarten, dann Tamarinden in Haúſſa und Bornú erstaunliche Grade der Entwickelung. Zu den häufigsten, interessantesten oder nützlichsten Waldbäumen des Nigerlandes gehören ferner: Einige baumartige Euphorbien in den Nubaländern, Cassien in mehreren baumartigen Arten, der Heglygbaum (Balanites aegyptiaca), von dem fast jeder Theil in Dār Fūr und Uadāy eine nützliche Verwendung findet, Gourounußbäume (Sterculia acuminata, wie in Aschānti, oder eine verwandte Art von Sterculia) sehr verbreitet in den Bergwaldungen am untern Niger (S. 192) und der Schihbaum, ebendort und in isolirten zahlreichen Knäulen in den ausgedehnten Ebenen zwischen dem Kong und Addafudia, so wie in den Gebirgsländern der heidnischen Negerstämme südlich von Uadāy (S. 192), Weihrauch- oder Papierbäume (S. 85), besonders in den Bergländern der Nuba, und der dicotyledonische Soter oder Sotor ebendort vom 11° N. B. an, ein überaus prächtiger Baum mit schönen, dunkelrothen, sehr großen Blüthen und höchst merkwürdigen, an langen, seilartigen, elastischen Stängeln von den Aesten herabhängenden, cylindrischen, 1—2 F. langen und bis 30 Pfd. schweren fleischigen Früchten von bitterem Geschmack, aber in manchen, besonders syphilitischen Krankheiten durch ihre drastisch purgirenden Wirkungen von heilkräftiger Wirkung; die zum Theil vom Wipfel bis zur Erde herabhängenden, seilartigen Stängel sind stark genug, um an ihnen, wie an Strickleitern, den Baum zu erklimmen. Auch von den außerordentlich häufigen Acacien und Mimosen, welche sogar ganze Wälder ausschließlich bilden in Haúſſa, in den Ebenen des Nubalandes, in Uadāy, dann auch in Dār Fūr und nördlich von Bornú auftreten, sind einige wegen ihres außerordentlich harten, selbst eisenfesten und blutrothen Holzes, andere durch das arabische und Senegalgummi, das von ihnen für den Handel gewonnen wird, sehr nützlich. Zu den verbreitetsten Waldbäumen gehören der Ambak am Weißen Nil mit korkleichtem Holz, dann aus der Familie der Leguminosen einige Tamarindenarten, von Rhamneen der Sidr (Zizyphus Lotus), von Ebenaceen der Ebenholzbaum, sehr gemein in Uadāy, und in den Nubaländern, von Palmen nächst der Delebpalme fast einzig die Doumpalme; endlich noch einige, botanisch nicht bestimmte, aber durch ihre fleischigen, wohlschmeckenden Früchte den Bewohnern Uadāys und Dār Fūrs sehr nützliche Arten, der Dscherdschak (Djerdjak), der eine Art Honig in Uadāy liefert, der Andarab ebendort, dessen süße, traubenartige Früchte sehr geschätzt werden, der Mokheyt, ein großer Baum mit mild- und wohlschmeckenden Früchten, abermals in Uadāy, und ein dicotyledonischer Baum am Bahr el Abiad mit kleinen, bei der Bevölkerung zuweilen die Dattel von Kordofān genannten Früchten. Dattelpalmen sind dagegen selten und hören bald von der nördlichen Grenze ganz auf, da das natürliche Gebiet ihrer Verbreitung fast nicht über die Grenze der tropischen Regen hinausgeht und überdies in den Nigerländern der für das Gedeihen dieser Palme so nöthige salzige Boden ganz fehlt. Nur im Kaschnádistrict kommt die Dattelpalme gut fort und liefert noch gute Früchte. Endlich gibt es nach den übereinstimmenden Angaben einheimischer Berichterstatter bei Timbuctú Cocospalmen, ein für die botanische Geographie höchst merkwürdiges Phänomen, da Cocospalmen ausschließlich sonst am Meeresrande vorkommen. Aber die nützlichen Fruchtbäume der temperirten Zone fehlen dem Nigerlande fast ganz, da sie nicht mehr gedeihen und selbst keine, wie die Sycomoren, oder nur schlechte Früchte geben. Granat- und Citronbäume gibt es z. B. im Osten gar nicht; in Bornú erscheinen nur einige angepflanzte Citronenbäume. Gewöhnliche Feigenbäume sind dagegen häufiger, namentlich in Uadāy, wo sie cultivirt werden. Auch der Johannisbrodbaum ist den Dār Fūranern bekannt. Von strauchartigen Gewächsen bedecken

Asclepiadeen, vorzüglich A. gigantea in Dâr Fûr, ausgedehnte Striche der sandigen Regionen zunächst der Saharâ, sowie die für den Handel von Aghâdéz sehr wichtige Sennescassie die Hügel in den Umgebungen dieses Orts; Dâr Fûr besitzt endlich in dem Enneb einen kleinen Baum, dessen traubenartige Früchte stark adstringiren, und im Scha (Shaw) einen Strauch, dessen jugendliche Zweige durch ihren scharfen Saft ein beliebtes Zahnreinigungsmittel liefern, endlich in den Coloquinten einen in sandigen Landstrichen sehr verbreiteten und nützlichen Strauch. Von krautartigen Pflanzen gedeihen ausgezeichnet viele Cucurbitaceen, vorzüglich Gurken, gewöhnliche Melonen und Wassermelonen, letzte cultivirt und dann von viel besserer Qualität in Uadây, theils auch wild mit Coloquinten in den sandigen Strichen dieses Landes; von Bromeliaceen die Ananas bei Timbuctú; von Malvaceen der eßbare Eibisch (Bâmyéh; Hibiscus esculentus) in Dâr Fûr; von Piperaceen rother Pfeffer (Tschetti) in Dâr Fûr; von Umbelliferen eine Art mit corianderähnlichen Früchten, Indigo überall und von ausgezeichneter Qualität wild und cultivirt; der in Bornú daraus bereitete Farbestoff gehört zu den besten seiner Art; Baumwollenstauden, deren Product ebenfalls von ausgezeichneter Güte ist, und die am vorzüglichsten mit Indigo in den vom Tschâd bei seinem Austreten bedeckten Strichen gerathen. Cultivirt werden außer beiden letzten Gewächsen vorzüglich Durrah (der Ghossub Bornús) in mehreren Arten, z. B. Sorghum cernuum (Mâreig in Dâr Fûr) und S. vulgare, der Melôkhieh (Corchorius olitorius) in Dâr Fûr, dann eine Leguminose mit unterirdischen Früchten, die den Namen der Sudânbohne führen (Voandzeia subterranea) in Dâr Fûr, die Erdnuß (Arachys) in Bornú, der abessinische Teff (Poa abessinica) auch in Dâr Fûr, endlich die Dagoussa Abessiniens ebenfalls dort; Mais, Hanf und Tabak, letzter in Fülle in Fertit und Dâr Fungaro. Unter den zahllosen Wasserpflanzen ist der prachtvolle weißblumige Lotos eine besondere Zierde des Weißen oberen Nil. — Die Thierwelt ist wiederum fast ganz übereinstimmend mit der tropischen Fauna im Westen. Aus ihr erscheinen am häufigsten tropische Quadrumanen, Pachydermen, Raubthiere, unzählige Wasser- und Sumpfvögel, sowie in den Gewässern Fische und Crocodile. Affen bevölkern z. B. heerdenweise in den mannigfachsten Gattungen und Arten, zum Theil genau solchen, die am unteren Senegal bekannt sind, wie Galago senegalensis, die Urwaldungen am Weißen Nil. Von Pachydermen sind Elephanten am häufigsten in den sumpfigen Waldungen am Tschâd und Weißen Nil, dann in den nasseren, ebenen Landstrichen an den Rändern Dâr Fûrs, doch reichen sie hier meist nicht über den 12—13° hinaus. In Heerden von 4—500 Stück durchschwärmen dieselben ihr gewöhnliches Gebiet und nur in der Regenzeit pflegen sie am weitesten nach Norden vorzugehen, indem ihnen dann der feuchte Boden am besten zusagt. Im Allgemeinen reicht die Verbreitung der Elephanten nach Norden zu im centralen Afrika nicht so weit, wie im östlichen, wo sie in Nubien während der Regenzeit bis zum 15° N. B., dem schlammigen Boden längs der Flüsse, namentlich des Atbâra, folgend, angetroffen werden. Auch im Nigerlande sind die Elephanten wegen der großen, überall von ihnen in den Pflanzungen angerichteten Verwüstungen sehr gefürchtet. Mit ihnen kommen in den feuchten Waldungen zahlreiche Rhinoceronten vor und zwar nicht allein das gewöhnliche afrikanische, größere, sondern auch merkwürdig genug das bisher noch nirgends im Continent gefundene einhörnige in Uadây, endlich in Fülle äthiopische Schweine. Das weiße, kleine, südafrikanische Rhinoceros wurde jedoch noch nicht gefunden. Nicht minder häufig, als die großen Landpachydermen, sind die Wasserpachydermen, indem Flußpferde vom Niger bei Timbuctú an bis zu den beiden Quellströmen des Nil alle größeren Gewässer erfüllen. Von größeren Raubthieren sind am gewöhnlichsten Löwen, Panther und wilde Hunde, die ersten gleich an der Nordgrenze des Nigerlandes, in Süd-Ahîr beginnend, letzte beiden in mehreren Arten; ebenso Hyänen, Schakals und die in Dâr Fûr und Bornú sehr häufig, als eine Art Hausthier in Käfigen gehaltene Zibethkatze. Von Wiederkäuern fehlen Kameele größtentheils, da ihnen weder die feuchte Atmosphäre, noch der nasse oder gebirgige Boden zuträglich sind, doch sollen dergleichen in Menge und guter Qua-

lität noch in Uadāy gefunden werden, unzweifelhaft von der Zucht der in den sandigen Strichen an den Grenzen des Landes nomadisirenden arabischen Stämme. Ebenso wenig fehlen in denselben sandigen und trockenen Strichen Uadāys, Dār Fūrs und am Weißen Nil Giraffen und die in mehreren Arten zahlreich vorkommenden Antilopen; endlich gibt es im Gebirgslande Uadāys ein ziegenartiges Säugethier, welches den in den Gebirgsgegenden Ober-Aegyptens und Nubiens für die Steinböcke üblichen Namen Taytal führt. Heerden wilder Esel hat Dār Fūr in Menge. Von Einhufern besitzt dasselbe Land eine ausgezeichnete Race, anderseitig auch Uadāy vorzügliche zahme Esel. Zebras durchschwärmen angeblich die trockenen Savanen im Osten. Mit Vögeln sind die Waldungen an den Ufern der größeren Ströme in außerordentlicher Menge erfüllt, vorzüglich mit Raubvögeln, die hier heimisch zu sein scheinen, doch vermißt man die Sänger der gemäßigten Zone und, einige Arten ausgenommen, im Ganzen selbst das Prachtgefieder der tropischen Vögel Brasiliens und Ostindiens. Der größte Theil der Vögel scheint nur periodisch hier einen Aufenthalt zu nehmen und mit der Regenzeit nord- und südwärts zu ziehen, daher besonders im Osten so viel Arten des Caplandes, Ostindiens und Senegambiens angetroffen werden. Zu den schönsten Vögeln dieser Gegenden gehören der Marabú (Ciconia argala) am Weißen Nil und Arten der Gattungen Muscicapa, Turdus, Falco, z. B. der prächtige F. ecaudatus, Ardea, namentlich der wunderschöne Königsvogel (A. pavonia), Merops und Alcedo. Papageien scheinen jedoch schwach vertreten zu sein, indessen finden sich dergleichen am Weißen Nil und in Süd-Ahīr. Zu den bekannten Wasservögeln, welche an und auf den großen Strömen und Seeen in unermeßlicher Menge leben, sind noch, außer den ebengenannten, vorzüglich Pelicane, Kraniche, Löffelgänse, mannigfache Enten und Kibitze zu rechnen, doch gibt es hunderte von Arten, die gänzlich unbekannt sind. Von Laufvögeln erscheint der durch ganz Afrika auf den trockenen Ebenen verbreitete Strauß in zahlloser Menge auf den Savanen im Osten. Zuweilen wird derselbe als nutzloses Hausthier sogar gezähmt. Von Amphibien sind Schlangen in den feuchten Walddistricten gleichfalls häufig; im Nubalande kommen Arten aus der Gattung Coluber von 18 Fuß Länge vor. Sehr große, häßliche Kröten kennt man in Bornú. Aber am häufigsten gibt es in den größeren Strömen Crocodile, muthmaßlich in mehreren Arten; besonders ist der Weiße Nil stellenweis voll von ihnen, die bis zu einer kolossalen Größe anwachsen. Mit Fischen fast sämmtlich unbekannter Arten zeigen sich alle Flüsse und die Seeen von Bornú, Uadāy und Bagherme so erfüllt, daß ihr Fang oft eine ansehnliche Revenüe des Herrschers bildet, der ihn in Uadāy unter der Aufsicht eigener Beamten betreiben läßt, und daß mit den getrockneten aus den Strömen Uadāys, des Fittré- und Tschādsees ein ausgedehnter Handel bis Fezzān und bis zum Kong betrieben wird. Von Insecten sind Mücken und Fliegen in den heißen, sumpfigen Strecken ungemein lästig; in den trockenen ist dagegen die Heuschrecke häufig. Der Scorpion erscheint jedoch, wenigstens in Dār Fūr, nur klein und nicht gefährlich. Viel öfterer kommt das Camäleon vor. Die gewöhnliche Biene findet sich in Dār Fūr in Fülle, aber der wilde Honig ist daselbst dunkel von Farbe und schlecht von Geschmack. Einige Arten von Bienen, Wespen und Ameisen sind zum Theil von erstaunlicher Größe. In Myriaden gibt es Termiten, welche großen Schaden anrichten. Schmetterlinge haben die Nubaländer gleichfalls in zahlreichen Geschlechtern und Arten, nie aber von der Größe und Pracht der tropisch-amerikanischen, dagegen einige Käfer mit prächtigen Flügeldecken und eben so prachtvoll gezeichnete und gefärbte Hemipteren, z. B. Wanzen und Läuse. Flöhe gibt es auffallender Weise in den Nubaländern und am Weißen Nil selten oder gar nicht. Eine große Plage für die Bevölkerung sind die mannigfachen Bandwürmer, vor Allem der Guineawurm (Vena medinensis), der zuweilen im menschlichen Körper in mehreren Exemplaren sich einnistet und die schmerzhaftesten Uebel veranlaßt. Europäische Aerzte fanden bis 7 dergleichen in einer und derselben Leiche bei der Obduction vor. An Mineralien ist der ebene Theil des Nigerlandes arm, aber viel reicher der gebirgige. Besonders arm ist der größte Theil des westlichen und centralen Nigerlandes

an Salz, so daß dieses, besonders im Sudān, einen sehr hohen Werth hat, der sich noch steigert, wenn in Folge innerer Unruhen die Salzkarawanen aus der Saharā ausbleiben. Sprüchwörtlich heißt es deshalb von einem wohlhabenden Mann im Sudān: „Er hat sich satt an Salz zu essen," indem der Salzgenuß meist als ein Leckerbissen betrachtet wird. Der westliche Theil des Nigerlandes, wie Bambarra, Timbuctú und Dschinnie, werden meist von Tischit und Taudeny, der centrale, wie Haússa, von den Salzablagerungen und Salzseeen Bilmas versehen. Nur im östlichsten Strich, in den Alluvionen längs dem Weißen Nil und in Dār Fūr, hat das Nigerland eigenes Salz, so viel bekannt ist. Die südlichsten Bergländer im Osten gegen den Aequator zu sind ebenso ohne eigenes Salz, indem die Bevölkerung damit von den Ufern des Indischen Oceans durch den Handel versorgt wird. Am häufigsten kommen Eisenerze, sowohl in den Bergen von Mandāra im Süden Bornús und in denen von Bary am oberen Weißen Nil, deren Bewohner es häufig verarbeiten, als auch in denen des Sudān, Uadāys und im Süden Timbuctús vor. Aber besonders in Menge findet es sich in Dār Fūr und in den Gebirgslandschaften der heidnischen Neger südlich von diesem Reich. Von andern nützlichen Erzen müssen besonders Kupfererze in Fülle und in besonderer Güte in dem sogenannten Berglande Fertit und in Bary verbreitet sein. In wie weit jedoch die Angabe, daß das Gebirgsland Uadāys Kupfererze führt, gegründet ist, vermögen erst spätere Forschungen darzuthun. Gold ist nur streckenweise häufiger vorhanden, indem weder Dār Fūr und Uadāy, noch Bornú, Haússa, Nyffé, Timbuctú oder Dschinnie davon besitzen. In Bambarra wird etwas gefunden, mehr, wie es scheint, in den nordwestlichen Ausläufern des Kong in rothen Alluvionen und in Adamaua, am meisten jedoch im Nubalande, am Tumāt in Kamamyl und in den Thälern der Schongollo. Etwas Blei kommt in Kanem, Zinn und Antimon im Sudān vor. Schwefel besitzen die Landschaften im Süden und Westen von Kordofān und Dār Fūr, indem die nomadischen Araber es von daher auf die Märkte dieser Länder bringen. Natron gibt es im nördlichen Dār Fūr. Steinkohlen hat man bisher noch nirgends gefunden.

Bevölkerung. Auch hier lassen sich unter den Bewohnern zwei große Abtheilungen unterscheiden, wovon die eine die einheimische, die andere die eingewanderte Bevölkerung umfaßt. Zu jener gehören vorzüglich die Mandingo in Bambarra, die Bevölkerung Timbuctús und Dschinnies mit Sungāisprache, die ursprünglichen Bewohner von Haússa, das kleine Volk von Bagherme, ein anderes, welches die Mandāraberge bewohnt, endlich im Osten die Bornúer, Nuba, die Gondjaren Dār Fūrs, die Schillukh, Dinka, Schongollo, die Bevölkerung von Fertit und das Goldavolk nebst mannigfachen Gallastämmen, von welchen letzten es jedoch zweifelhaft ist, ob sie ursprünglich in der Nordhälfte des Continents einheimisch waren oder vielleicht erst von Süden her eingewandert sind. Ein großer Theil der einheimischen Bevölkerung des Nigerlands, nämlich derjenige, der im Osten von 4° an, im Centrum derjenige, der im Süden Bornús und Haússas, also etwa vom 10° N. B. an bis zum Aequator sich erstreckt, ist fast völlig unbekannt. Nach der Vielheit der Sprachen, die in merkwürdiger Weise in den kürzesten Distanzen zuweilen völlig verschieden sind, selbst bei stets einheimischen Bevölkerungen, ist die Zahl der Völkerschaften jedoch sehr groß. Die ursprüngliche Bevölkerung, mit Ausnahme der Galla, gehört den dunkelsten Gliedern der äthiopischen Race an, oft mit entschiedenem Negertypus, zuweilen aber auch nur theilweise mit den gewöhnlich charakteristischen Kennzeichen der Race in den Schädel- und Gesichtsbildungen, während ein anderer sich im Gesichtsschnitt und der Schädelbildung ganz dem kaukasischen Typus anschließt. Nach allen Erfahrungen ist der ausgeprägteste Negertypus im Centrum viel weniger, als nach den Rändern des Nigerlandes hin zu finden; er verliert sich z. B. immer mehr, je weiter man auf dem Niger in das Binnenland dringt, sowie Gleiches bei dem Vorschreiten auf dem Nil gegen den Aequator zu der Fall ist. Zu den ganz negerartigen Gliedern der äthiopischen Race gehören die Bambarraner, Bornúer, Nuba, Schillukh, Dinka, die Bewohner von Fertit und die Goldaneger, zu den weniger negerartigen die Gondjaren (Kundscha-

ren), die Bewohner des Mandarabberglandes, die Bevölkerung der großen Landschaft Nyffé (die Nyffeaner) und die ursprüngliche Bevölkerung von Haússa. Von der schwarzen aboriginalen Bevölkerung des Nigerlandes, welche am meisten den wahren Negertypus besitzt, gleichen die Fertiter schon vollkommen den Guineavölkern; sie haben zugleich eine eigene Sprache. Ganz ähnliche Charaktere zeigt die herrschende Bevölkerung Bornús, deren männlicher Theil außerordentlich stark gebaut und hochgewachsen ist, bei hoch aufsteigenden Stirnen jedoch mit einem breiten Gesicht, dicken, flachen Nasen, einem großen, aber mit den schönsten Zähnen versehenen Mund und überhaupt häßlichen, nichtssagenden Physiognomien ausgestattet ist, Züge, die sich auf dieselbe Weise bei den Weibern wiederholen, welche deshalb ihren Nachbarinnen in Haússa sehr nachstehen. Doch unterscheiden sich die zum Bornústamm gehörenden südlichen Anwohner des Tschād durch ihre körperliche Bildung so sehr von den eigentlichen Bornúern, daß die Weiber der Stadt Loggun am Schary und überhaupt die der Landschaft Loggun zu den schönsten ihres Geschlechts in diesem Theil Nord-Afrikas gerechnet werden. Dem Charakter nach gelten die Bornúer für furchtsam und indolent, sowie sie lange nicht so reinlich sind, als die Haússaner, doch werden sie als höflich, sehr sanft und gutmüthig geschildert. Gleich andern Negern pflegen sie ihre Wangen, Stirn, Arme, Schenkel und Hüften zu färben. Ihre Sprache ist eine völlig selbstständige, welche von der aller Nachbarn, selbst der nächsten, abweicht. Die Bambarraner, ein Zweig des Mandingovolks, mit dem sie die Sprache, nur in einem abweichenden, weniger ausgebildeten Dialekt, gemein haben, theilen auch mit ihm die physischen Charaktere, welche schon nicht ganz die des ausgebildetsten Negertypus, immer aber diesem sehr nahe sind. Zugleich stehen die vorherrschend heidnischen Bambarraner in ihren geistigen Eigenschaften und in ihrem übrigen Wesen den meisten Mandingo und besonders den muhamedanischen so weit nach, daß sie wegen der Plumpheit ihres Benehmens bei ihren Nachbarn den Schimpfnamen der Malinhés (d. h. muthmaßlich Rhinoceroskerls im Mandingo) erhalten haben. Entschiedeneren Negertypus haben noch die Nubastämme, die Kamamyl und Schongollo, deren Körperwuchs ausgezeichnet schön und regelmäßig, selbst herculisch ist, deren Physiognomien aber im höchsten Grade unschön nnd mit dem ausgeprägtesten Charakter des Gesichtsschnitts der Neger, welcher oft eine an Affenphysiognomien erinnernde Stumpfheit besitzt, auftreten. Namentlich haben die Neger am Tumat stark aufgeworfene Lippen, stumpfe Nasen, enggeschlitzte, mongolenartige Augenlider und wolliges, kurzes, krauses Haar. Bei dem Stamm der Hedraninuba am Kulfangebirge sind dagegen die Gesichtszüge sehr scharf und denen der übrigen Nuba, so wie denen der Dinka und Schillukh gegenüber sogar schön zu nennen. Die Hautfarbe der meisten Nuba ist dunkelschwarz mit einem Strich in dunkle Bronze, die der Hedrani jedoch dunkelschwarz mit einer leichten Nuance in dunkles Indigo. Alle Nuba, besonders die in den Bergen lebenden, sind außerordentlich gewandt; sie springen mit bewundernswerther Gewandtheit auf den Granitfelsklippen ihres Gebiets von Block zu Block, von Fels zu Fels. Den Kopf pflegen sie zu rasiren und ungeachtet der brennenden Sonnenstrahlen unbedeckt zu tragen, den Körper dagegen in einigen Stämmen roth anzustreichen, in andern zu tätowiren. Bei ihren häufigen Fehden erscheinen die Häuptlinge der sonst wie die Nuba und die heidnischen Anwohner des Tumat und Weißen Nil völlig nackt gehenden Schongollo höchst malerisch in Drathpanzer, gleich den Reitern von Bornú und Begharmi, und mit eisernen Pickelhauben gekleidet auf ihren zum Schutz gegen Lanzenwürfe in polsterartige Decken eingehüllten und mit großen Stirnblechen versehenen Pferden. Im Kampf fechten die Nuba mit großer Kühnheit und selbst Todesverachtung, indem die Weiber daran Theil nehmen; ihre Waffen sind meist Lanzen, die sie weit und sicher mit großer Geschicklichkeit zu werfen wissen, mit Euphorbiensaft vergiftete Pfeile und Keulen. Obgleich die Nuba in unzählige Stämme zerfallen, die eigene kleine, von einander unabhängige, oft aber nicht über die Peripherie eines Berges hinausgehende Staaten bilden, sollen sie doch nach sprachlichen Verschiedenheiten in 3 große Gruppen zerfallen: die von Teggele im Osten, die von

Kulfân, Kadēro, Koldadschi und Deier im Norden und Nordwesten, die von Scheibun bis Fertit im Südwesten. Sie bilden noch jetzt ein sehr großes Volk, das früher eine viel weitere Ausdehnung hatte und wovon noch Reste in Kordofān vorkommen, das aber durch die Araber immer mehr zurückgedrängt wird. Ihrer Sprache nach, welche eine wunderbare Bildungsfähigkeit besitzt, indem sich aus einzelnen Worten derselben merkwürdige Reihen von Nomina, Adjectiven und Adverbien bilden lassen, welcher aber, abweichend von andern aboriginalen Sprachen des Continents der Gebrauch der Präfixe fehlen soll, sind sie ein völlig selbstständiges Volk, doch bestätigen die in neuerer Zeit nach Europa gebrachten Vocabulare der Teggele-, Kulfân- und Scheibunsprachen nicht die Ansicht, daß letzte Dialekte eines und desselben Sprachstamms sind, da die Verschiedenheiten in ihnen so groß sind, daß man die Sprachen eher als eigene gelten lassen möchte. Auch die Schillukh, ein zahlreiches, der Sprache nach nicht minder eigenthümliches, etwa 1 Million Köpfe starkes Volk, das in dicht gedrängten Massen und zahlreichen Dörfern die Ränder des Weißen Nil oberhalb Eleïs und dessen zahllose Inseln bewohnt, besitzen in ihrer pechschwarzen Haut, den aufgeworfenen Lippen, der plattgedrückten Nase, den kleinen Augen und dem fast völlig affenartigen Gesichtsschnitt, worin sich Dummheit und Wildheit ausspricht, den ausgeprägtesten Negertypus; sie zeichnen sich zugleich durch hohe und schlanke, selbst imposante Körpergestalten aus. Gleich den Bewohnern der Umgegend von Monrovia (S. 208) und übereinstimmend mit ihren nächsten Nachbarn, den Dinka im Süden, dann den Barys, haben sie, um ihrer Meinung nach Thieren nicht ähnlich zu sehen, den Gebrauch, die untern Schneidezähne wegzubrechen. Sclavenhandel trieben jedoch die Schillukh nie. Zu demselben Stamm gehören noch einige, den Weißen Nil weiter aufwärts bis fast zum 4° N. B. wohnende Völkerschaften, die mit den eigentlichen Schillukh dieselbe Sprache reden, die Noër, die nächsten Nachbarn der Schillukh, die Kyk, Eliab oder Helyab und Bor, ferner einige entfernter vom Nil, westlich von den Eliab lebende Stämme, wie die Dunve, Gwat, Atwet, Madar, die sämmtlich eine glänzende, sammtschwarze Hautfarbe und musculöse Gestalten besitzen, von den eigentlichen Schillukh aber durch einen geringeren Negertypus in ihrer Gesichtsbildung sich unterscheiden, indem ihre Stirn schon hoch und schön gewölbt ist, die Lippen nicht dick sind, die Nasen nur etwas gedrückt, nicht stark hervortretend erscheinen, endlich die Haare in langen Locken herabhängen. Zuweilen sind die Nasen bei diesen Stämmen selbst adlerartig gebogen, und das Gesicht rund, oval, von proportionirter Länge. Die am Nil wohnenden Glieder dieser Stämme leben vorzugsweise vom Fischfang, die entfernteren vom Feldbau, am meisten aber vom Ertrage ihrer großen Heerden. Endlich haben auch die ihrer Sprache nach wieder von den Schillukh gänzlich verschiedenen Dinka, die ein zahlreiches, am rechten Ufer des Weißen Nil und in den weiten Ebenen der vom Weißen und Blauen Nil umschlossenen Landschaft der sogenannten Dschezireh (Insel) bis zum Fuß des Taby und den Bergen von Fassokl lebendes Volk sind, mit den Schillukh die dunkelschwarze Hautfarbe und eine affenartige Bildung des Kopfes gemein. Sie leben vorzüglich vom Ackerbau. Die äußersten Stämme endlich mit negerartigem Charakter, die man am obern Weißen Nil bis zum 4° N. B. kennt, die Zhir und Bary, gehören ihrer Sprache nach wiederum zusammen und einem und demselben, selbstständigen Volksstamme an. Auch die Bary zeichnen sich durch prächtige Körpergestalten aus und besitzen von allen am Nil von Chartûm an wohnenden Völkerschaften den meisten Geist, sowie eine große technische Geschicklichkeit im Verarbeiten von Eisenerzen. In viel geringerem Grade, als die bisher genannten Bevölkerungen, haben andere die charakteristischen Züge des Negertypus, wie es bei den Urbewohnern oder den sogenannten Kundscharen (Gondjaren) von Dār Fūr der Fall ist, die in ihren Gesichtszügen schon den Europäern nahe stehen und statt des Wollenhaars der Neger kurzes, gekräuseltes Haar und eine mehr olivenartige Hautfarbe haben; dann bei den Uadayern, welche ungeachtet ihrer dunkelschwarzen Hautfarbe gleichfalls namhafte Abweichungen durch ihre breite, hohe Stirn, ihre ziemlich großen, lebhaften Augen, die kaum hervorstehenden

Backenknochen, die fast adlerartig gestalteten Nasen, ihre nur wenig dicken Lippen, den völlig regelmäßigen Gesichtswinkel und ihre überhaupt belebten Physiognomien darbieten; endlich auch bei den Bewohnern Mandäras, die, obwohl unmittelbare Nachbarn der Bornúer, sich von ihnen wesentlich, außer durch eine gänzlich abweichende Sprache, durch schärfer markirte Physiognomien, angenehmer geformte Nasen und große Augen trennen und bei denen besonders die Weiber, selbst nach dem Urtheil europäischer Reisenden, zu den schönsten ihres Geschlechts im Continent überhaupt gehören. Auch in geistiger Hinsicht sind die Mandaraner lebendiger und voll Einsicht. Namentlich sind bei den Mandaraweibern die kleinen Füße und die außerordentlich feinen Körperformen vorherrschend, am Auffallendsten aber gewisse merkwürdige Entwickelungen eines hintern Körpertheils derselben, die schon im Alterthum für einen ausgezeichneten Charakter der Weiber von Meroë galten und in neuerer Zeit nur noch in Sennār und bei abessinischen Frauenzimmern von fürstlichem Geblüt vorkommen, den Werth aber der auf den Sclavenmarkt von Bornú kommenden Mandaraweiber so sehr steigern, daß diese deshalb viel höher bezahlt werden. Auch die Nyffaner sind gut gebaut, selbst ein schöner Menschenschlag und zeigen dadurch, wie durch ihre hellere Hautfarbe, schon große Abweichungen vom reinen Negertypus. Ihrer Sprache nach gehören sie mit der Bevölkerung Yarribas (S. 217) einem und demselben Volksstamme an; ihr Charakter zeichnet sich durch Milde aus. Aber den ausgezeichnetsten Rang unter den einheimischen Gliedern der äthiopischen Race nimmt ohne Zweifel die Urbevölkerung Haússas ein, welche nach dem übereinstimmenden Urtheil sämmtlicher europäischen und afrikanischen Reisenden in körperlicher und geistiger Hinsicht alle andern Stämme überragt. Ihre Gesichtszüge sind durchaus fein, wohlgeformt und höchst interessant, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, die Augen lebendig und auf einen offenen, edlen und verständigen Charakter hinweisend, die Nasen klein, aber zierlich, mitunter adlerartig gekrümmt, die Zähne regelmäßig und perlenweiß, der Wuchs ebenmäßig und meist untadelig, die Hautfarbe vom tiefsten, reinsten Schwarz, so daß die Haússaner bei ihrem heitern, gewandten Wesen, ihrer außerordentlichen Reinlichkeit und ihrem willigen und treuen Charakter auf den Märkten des westlichen Nord-Afrika am meisten geschätzt, allen anderen Sclaven vorgezogen und am besten bezahlt werden, ja daß der Preis einer Haússanerin auf den maroccanischen Märkten bis 400 Ducaten steigt, während die Sclavenhändler für andere schwarze Sclavinnen dort kaum ein Viertel dieses Preises erlangen. — Von der eingewanderten Bevölkerung sind die unter dem Namen der Fellātah in den Nigerländern bekannten Fulah (S. 229) und die Araber die zahlreichsten und ausgedehntesten, demnächst die Tuārick. Jene finden sich jetzt durch das ganze Nigerthal, Haússa, Bornú, Uadāy bis Dār Fūr im Osten verbreitet, ebenso im Süden in weiten Strecken, theils auf den großen Ebenen, welche südlich von Timbuctú bis zum Kong und bis zu den Grenzen des Reichs Dahome reichen, theils auch noch in denjenigen Theilen des Kong, welche zum Reich Yarriba gehören, endlich im Nigerthale bis Egga, und östlich vom Niger in der großen, den Fellatah unterworfenen Landschaft Adamaua. Die Einwanderung der Fulah muß sehr früh stattgefunden haben, da sich über die Zeit ihrer Ankunft keine Sage mehr erhalten hat. Früher lebten sie als ruhige Landbauer, meist aber als vortreffliche Viehzüchter, deren Heerden überaus groß und in vortrefflichem Zustande waren, in verschiedenen Staaten der eingeborenen Häuptlinge. Aber der Druck, dem sich die Fellātah in manchen Reichen ausgesetzt sahen, reizte sie im Beginne dieses Jahrhunderts zur Empörung, und es gelang ihnen zuletzt unter der Leitung geschickter und ehrgeiziger Führer und durch persönliche Tapferkeit, wie durch ihre großen Reiterschaaren, zwei ansehnliche Reiche zu errichten, ein nördliches mit der Hauptstadt Saccatú in Haússa und ein 2. südliches, von jenem ersten gewissermaßen abhängiges, mit der Hauptstadt Rabbah am untern Niger, deren Macht bis in die neuere Zeit immehr mehr zunahm. Die Gründer derselben, Danfodio, der Stifter des Reichs von Saccatú, und Mallam Denda, der des südlichen, wußten nämlich den Fanatismus der muhamedanischen Fellātah aufzuregen, indem sie sich selbst für Propheten Gottes erklärten und denjenigen

den Eingang in das Paradies verhießen, welche in der Schlacht gegen die Ungläubigen verwundet würden oder gar fielen. Ebenso verstanden sie sehr wohl ihre Heere zu discipliniren und dieselben ungemein dadurch zu vermehren, daß sie alle muhamedanischen Sclaven zum Aufruhr gegen ihre Herren aufriefen und ihnen die Freiheit gaben, wenn sie unter ihre Fahnen traten. Auf diese Weise gelang es den Fellatāh bald, sich den größten Theil Haússas zu unterwerfen, Bornú und Yarriba mit Glück anzugreifen und selbst die Hauptstadt Bornús auf einige Zeit zu erobern, nach deren Verlust sie ihre siegreichen Waffen gegen Süden wandten und Adamaua nebst dem größten Theil der ausgedehnten Landschaft Nyffé einnahmen oder verheerten, so daß sie zuletzt im Nigerthal bis Egga gelangten und alle noch unabhängigen Staaten auf beiden Seiten des Stroms durch ihre raschen und unaufhörlichen Plünderungszüge in Schrecken erhielten, den größten Theil der Ortschaften zu Grunde richteten und namenloses Elend unter der einheimischen Bevölkerung verbreiteten. Im Lauf der letzten 20 Jahre hat aber das Glück der Fellatāh seinen Wendepunkt erreicht, da die bisher niedergehaltene einheimische Bevölkerung Haússas, unterstützt von Bornú, sich allmählig von ihrem Joch befreite und denselben bereits bedeutende Districte des nördlichen Reichs abnahm. Gleichzeitig wurde durch die beständigen Fehden die Macht der Fellātah so geschwächt, daß die Serguuārick nun ungestraft bis zu den Thoren Saccatús ihre Raubzüge auszudehnen vermögen. Gleiches Mißgeschick traf in Folge der Empörung der Nyffeaner die Fellātah im Süden, und es wurde sogar in den letzten 12 Jahren deren große und blühende Hauptstadt Rabbah erobert und fast völlig verwüstet. Unter diesen Umständen dürfte die Fellātahmacht in kurzer Zeit eben so rasch verschwinden, wie sie im Beginn dieses Jahrhunderts empor geblüht war. An den Raub- und Eroberungszügen der Fellātah nahmen aber die zahlreichen und friedlichen Colonien desselben Volks in Bornú, Uadāy und Dār Fūr, sowie die zum Theil noch heidnischen in den kleinen Reichen Boussà, Yourri, Kiama, Uaua, Borgho u. s. w. an der Westseite des untern Niger keinen Theil. Die hiesigen Fellātah haben übrigens den Charakter ihrer Stammgenossen in Senegambien ziemlich unverändert bewahrt, indem ihre Hautfarbe, wie dort, hell und theils olivenartig, z. B. in Uaua, gleich der der südlichen Portugiesen und Spanier, theils aber auch bronce- oder kupferartig in der Art der Abessinier ist. Zugleich sind die Fellātah wohlgebaut, von mittlerer Größe, ihre Hände klein und zierlich, ihre Augen lebendig und hell, ihre Gesichtszüge einnehmend; auch ihr Benehmen ist im Allgemeinen gehalten und selbst bescheiden, so daß sie einen sehr achtungswerthen Theil der Bevölkerung des Nigerlandes bilden. Zugleich lieben die Fellātah außerordentlich die Reinlichkeit und gehen nie nackt, wie die meisten einheimischen Bevölkerungen, sondern sie sind vielmehr stets und vorzüglich die Weiber nett, in der Weise der Tuārick, gekleidet, wobei sie der weißen Farbe den Vorzug geben. Der männliche Theil der muhamedanischen Fellātah trägt außerdem durchweg weiße Turbane. Ihre Sprache ist noch ganz dieselbe, welche die Fulah von Senegambien reden. — Eingewanderte Araber gibt es überall, in den Städten als Handelsleute und zugleich meist als Priester; in größern Massen jedoch fast nur im Osten und Süden Bornús bis Dār Fūr, indem sie als Nomaden die flachen, ebenen Striche am Nordrande von Bornú, Uadāy und Dār Fūr durchziehen, am Schary südlich vom Tschād wohnen und die wüsten Landstriche zwischen Kordofān und Dār Fūr, dann zwischen Dār Fūr und Uadāy erfüllen, sowie sie sich endlich auch in das Herz von Dār Fūr selbst eingedrängt haben. Aber sogar noch im Süden Dār Fūrs sollen Araber vorkommen, überall mit dem unveränderten Charakter ihrer Nationalität und Sprache, welcher die Glieder dieses merkwürdigen Volks in allen Theilen Asiens und Afrikas, wo sie sich seit vielen Jahrhunderten ihre Wohnsitze gewählt, auf so wunderbare Weise auszeichnet. Die größten und bekanntesten der arabischen Stämme sind die theils am Nordrande des Tschadsees und auf dessen Inseln, dann in einer 2. Abtheilung südlich vom See am Schary, in ledernen, kreisförmigen Zelten, gleich vielen Tuārickstämmen der Saharā als Nomaden lebenden, niemals aber in einer Stadt ansäßigen Schouas, die den größten Theil des Jahres

von der Milch ihrer Kameele sich nähren und außer sehr großen Heerden dieser Thiere zahlreiche Heerden von Rindvieh und Schafen nebst vielen guten Pferden besitzen. Die Schouas sind ein zahlreiches, interessantes und tapferes Volk, das in verschiedene kleine Stämme getheilt und dem Herrscher von Bornú untergeben ist, dem sie Tribut in Vieh zahlen und bis 15000 Reiter für seine Kriege stellen. Sie zeichnen sich durch offene Gesichtszüge, große Augen und adlerartig gebogene Nasen und zugleich auch durch besondere Schlauheit aus. Die Hautfarbe des nördlicheren Theils ist ein lichtes Kupferroth, und bei ihm ist zugleich die arabische Sprache so rein, wie nur irgend bei den ägyptischen Arabern, wenn auch dessen physische Charaktere schon manche Abweichungen vom reinen arabischen Typus darbieten. Im Ganzen haben die Schouas eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Fellātah, wenngleich ihre Abstammung eine gänzlich verschiedene ist. Auch in Dār Fūr erhielten die zahlreichen Araber ihre Charaktere, Farbe und Sprache ausgezeichnet rein. Nach ihrem Rindviehreichthum führen diese, gleich den arabischen Stämmen am oberen Weißen Nil, den allgemeinen Namen der Bagāra oder **Hirten** (vom arabischen Bachr **Kuh**). Dem Sultan von Dār Fūr sind sie unterthan und zahlen ihm Tribut, dessen häufigere Verweigerung zu Kriegen Veranlassung gibt. Das 3. große eingewanderte Volk, die Tuārick, findet sich nur am Nordrande des Nigerlandes; und zwar herrscht der durch Vermischung mit Negerinnen fast schwarz gewordene Stamm der Kéluituārick in Aghádéz und südlich bis Damergú, während ein anderer Stamm, der der Sergú, bis in die Nähe Timbuctús vorkommt. Die Kélui sind seßhaft oder noch nomadisch, die Sergú dagegen reine Nomaden und zugleich Räuber, welche die ganze Umgegend Timbuctús brandschatzen und die Stadt selbst fortwährend bedrohen. Zu einem Haupttheil der Bevölkerung des Nigerlandes gehören endlich die Galla, die am oberen Weißen Nil südlich von den Bhir und Barry, östlicher davon am Yabusstrom, also etwa unter dem 4—8° N. B. beginnen und die ungeheueren Savanen, welche das süd-abessinische Gebirgsland im Westen begränzen, mit ihren Heerden bis zum Aequator erfüllen. So viel wir von ihnen wissen, sind sie von kupferrother Farbe, wie die meisten übrigen Galla im Süden des Aequator und in Abessinien und gleich ihnen Nomaden.

Religion, Verfassung. Die Bewohner des Nigerlandes sind entweder Muhamedaner oder noch Heiden, Christen fehlen gänzlich, Juden gibt es einige in Dār Fūr. Die am meisten in den nördlichen und westlicheren Theilen verbreiteten Muhamedaner sind, wie in Senegambien und Guinea, der bei weitem civilisirteste, intelligenteste und moralischste Theil der Bevölkerung, der sich auch dadurch auszeichnet, daß er meist wohl bekleidet ist, während die Heiden nur wenig bekleidet oder ganz nackt gehen. Besonders in Bornú, Uadāy, Dār Fūr, zu Timbuctú und Dschinnie, endlich in den Fellātahländern von Saccatú und Rabbah, unter den Tuārick und allen Arabern ist der Islam herrschend, wogegen in dem großen Land Bambarra und in den kleinen Staaten am untern Niger Uaua, Yourrie, Boussà, Kiama nur ein kleiner, aber der einflußreichste und wohlhabendste Theil der Bevölkerung nebst den regierenden Familien dieser Religion zugethan ist, der überwiegende dagegen im Heidenthum verharrt. In neuerer Zeit hat aber auch hier der Muhamedanismus sehr an Ausdehnung gewonnen theils durch den großen Einfluß der Herrschaft der Fellātah, besonders in Nyffé, theils auf friedlichem Wege durch das unverdrossene Streben der Fellātahpriester (Mallam) und arabischer Missionare, welche hier, wie in Senegambien und Guinea, überall Koranschulen unter den Heiden errichten und besonders die Jugend ihrem Glauben zu gewinnen suchen. Doch hat sich der Muhamedanismus nicht in der Reinheit, wie im Norden des Continents, erhalten; am meisten dürfte dies noch bei den nördlichen Fellātah in Haússa der Fall sein, welche von allen Anhängern des Islam im Nigerlande am standhaftesten demselben ergeben sind, seine Gebote am Gewissenhaftesten befolgen, viel nach Mecca pilgern und von daher, wie auch von Aegypten, Tunis, Tripolis und Algier, arabische Bücher, meist zwar nur Auslegungen des Koran, zurückbringen. Viel weniger streng sind die Fellātah im Reich von Rabbah und die Muhamedaner in den kleinen Staaten am unteren

Niger, am meisten in Folge der Unwissenheit der Priester, welche den Korān kaum noch lesen können und seinen Inhalt gar nicht mehr verstehen. Der Glaube an den heilbringenden Einfluß von Amuleten ist daher allgemein, und aus dem Heidenthum übergegangene Begriffe herrschen so sehr, daß der religiöse Glaube der Bevölkerung kaum noch dem Muhamedanismus ähnlich sieht. Völlige Heiden sind die Nuba, Dinka, Schillukh, die Fertiter, Golda, ein Theil der Fellātah und die Gallastämme; nur bei den in der Nähe arabischer Wanderstämme im Teggele wohnenden Nuba haben sich religiöse Begriffe aus dem Muhamedanismus eingeschlichen. Doch sind selbst die reinen Heiden nicht so fern von allen Religionsbegriffen, wie die Kaffern im Süden des Continents, und ihre Religion sogar vernünftiger, als der lächerliche Fetisch= und Thierdienst an der Guineaküste. Nirgends hat hier auch das Heidenthum so blutdürstige Formen, wie in Dahome und Aschanti angenommen; selbst einzelne Menschenopfer hat man bei keiner Völkerschaft. Die Heiden sind nämlich keine Götzendiener und haben überhaupt fast keine Fetische, aber auch keine Priester, nur Adansonien oder andere Bäume genießen bei den Stämmen am Tumat und den Schillukh eine Art Verehrung. Dagegen sind sie meist Deisten, welche, wie z. B. die Dinka und andere Anwohner des Weißen Nil, den Mond anbeten, dem sie zugleich wegen der Milde seines Einflusses im Gegensatz zur Sonne den Namen des Sohnes der letzten beilegen. So lange der Mond am Himmel sichtbar ist, beginnen die Dinka niemals einen Kampf. — In Hinsicht auf Verfassung ist das monarchische Princip mit sehr strengen Formen herrschend. Wie in vielen Theilen des Continents, am meisten in Guinea zu Badagry, Lagos, in Dahome, dann in Schoa, Cayor, ist es hier in vielen Staaten, namentlich in Borgho und Bornú, Sitte, daß die Unterthanen sich vor dem Angesicht des Herrschers niederwerfen und das Haupt mit Staub bestreuen, auch wohl den ganzen Körper mit Sand einreiben, um ihre Gefühle der Demuth an den Tag zu legen. Doch hat sich in keinem der vielen Staaten des Nigerlandes ein solcher blutdürstiger Absolutismus, wie in anderen Theilen des Continents vorgefunden, obwohl die Herrscher volle Gewalt über Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen besitzen. Häufiger herrscht hier, wie in Süd=Afrika, in kleineren Staaten der Gebrauch, daß der Name des Reichs und der Titel des Oberhaupts identisch sind. Bei den Oberhäuptern und Häuptlingen ist die Macht erblich und auf den Erstgeborenen übergehend. Niemals hat z. B. in Dār Fūr ein der Herrscherfamilie fremdes Individuum Rechte auf die oberste Gewalt, obwohl allerdings Aufruhr und Verbrechen oft genug zu Ausnahmen von der Regel führen. Es gibt deshalb auch keine Wahlreiche. Doch hat der jetzige wahre Beherrscher Bornús, gleich den Carolingern des europäischen Mittelalters, und den Emiren al Omrah im Reich der Khalifen, endlich wie der in Abessiniens Hauptstadt, Gondār, regierende Rās das Mittel gefunden, mit Aufrechterhaltung des Legitimitätsprincips sich die oberste Gewalt anzueignen, indem das den Namen Sultan führende Oberhaupt aus der herrschenden Familie ohne Ansehen und Gewalt in Birnie (Alt=Bornú), der früheren Hauptstadt des Landes, residirt, wogegen der zu Kūka, dem jetzigen Hauptort, wohnende sogenannte Scheikh von Bornú die unbestrittene oberste Macht in Händen hat, da sein Vorgänger, der Scheikh Kl Nanemy, das Land durch Tapferkeit und Umsicht vom Joch der Fellātah befreit hatte. Die größten und mächtigsten Reiche des Nigerlandes sind im Augenblick, nach Schwächung der Fellātahherrschaft, Bornú, Dār Fūr und Uădāy, von denen das erste noch immer an Ausdehnung und Gewalt im Westen, Süden und Osten durch die Staatsklugheit seiner Herrscher auf Kosten seiner Nachbarn zunimmt. In den kleinen Nubastaaten ist dagegen ein Princip der Einheit nirgends zu beobachten, weder im innern Haushalt, noch nach Außen. Deshalb leben alle diese Staaten, unter denen höchstens eine große allgemeine Gefahr theilweise Bündnisse herbeiführt, beständig unter sich im Kriege. Jedes der kleinen Reiche hat seinen eigenen Häuptling (Melek), manches auch mehrere, die souveraine Macht ausüben, nach Umständen, theils unumschränkt, theils an den Willen der übrigen Häuptlinge gebunden. Die größten dieser Nubareiche sind die von Teggēle (das ansehnlichste von allen), Kul=

fān, Debri, Tungur, Scheibun, Obi und Köli. Das allgemeine Gesetzbuch in den muhamedanischen Staaten oder auch in denen, wo die Herrscherfamilie dem Islam zugethan ist, ist der Korān. Die Staatseinkünfte fließen meist aus den Abgaben, welche die Handeltreibenden von der Einfuhr (in Dār Fūr fast $^1/_{10}$ des Werths) fremder Waaren zu entrichten haben, von dem Zoll ausgeführter Sclaven, der oft sehr beträchtlich ist, aus dem Ertrage der Raubzüge (Ghazua) nach Sclaven in die Länder der heidnischen Neger im Süden, und aus den gezwungenen Geschenken eines Jeden, der sich dem Herrscher naht, endlich aus Naturalabgaben der Dörfer, wie in Dār Fūr, und aus ähnlichen Naturalabgaben in Vieh, die mit eine Haupteinnahmequelle in Bornú und Dār Fūr sind, der tributairen arabischen Stämme.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. Der Ackerbau wird bei dem fruchtbaren Boden im größten Theil des Nigerlandes und der starken Bevölkerung mit gutem Erfolge, mit der größten Sorgfalt jedoch in Haússa, betrieben, so daß er nicht allein für den einheimischen Bedarf genügt, sondern auch solche Ueberschüsse liefert, daß von den Hauptmärkten: Sego, Sānsading, Dschinnie, Timbuctú, Kanō, Kaschná, Uāra ein großer Theil der angrenzenden Bevölkerungen in den Wüsten sich mit Lebensbedürfnissen, besonders mit Korn, auf einen großen Theil des Jahres versorgen kann. Am allgemeinsten werden gebaut Durrah (Holcus in mehreren Arten), welche von Tripolis bis Bornú den Namen Gussub führt und sogar fast ohne Mühe in Haússa mit 9—10 F. hohen Stängeln wächst, Waitzen, der aber bewässert werden muß, viel in Haússa, Mais (Ghafūly in Bornú), Zwiebeln (in Dār Fūr), rother Pfeffer, Coriander, verschiedene Arten von Gurken, Linsen, Yams und Bananen (beides bei Uāra), Tabak (in Fülle in Fertīt und Fungaro), Hanf (Haschisch in Dār Fūr), Reis (der meiste gewonnene wächst wild in sumpfigen Strichen; der beste kommt von Saccatú), Bohnen der Größe nach ähnlich den ägyptischen (in Dār Fūr), endlich Baumwolle und Indigo, von denen die beiden letzten, wie angegeben, auch in den vom Tschād unter Wasser gesetzten Landstrichen wild vorkommen (S. 274), der Indigo von Kanō aber eine reinere und dauerhaftere Farbe, als in irgend einem andern Theile des Continents zu erlangen ist, liefert. Die Bestellung der Aecker beginnt in Bornú um Mitte Mai, mit Eintritt der Regengüsse; die Ernte findet schon vor Ende Juni statt. Die ganze Feldarbeit ruht auf den Weibern. Dagegen fängt man in Dār Fūr erst Mitte Juni mit der Regenzeit die Aussaat an, wobei der Sultan, von seinen Hofleuten begleitet, auf das Feld geht und der Form wegen mit eigner Hand einige Löcher in den Acker macht. Die Hacke ist, wie fast überall im mittleren und südlichen Theil des Continents, das einzige Instrument, dessen man sich zur Bestellung bedient. — Viehzucht wird in sehr ausgedehntem Maße in den Wüsten durch die arabischen Stämme und Tuārick betrieben; sie umfaßt vorzugsweise Dromedare, Rindvieh und Schafe, dann Pferde. In den übrigen Theilen des Nigerlandes sind es fast ausschließlich die Fellātah, die für sich und für Rechnung der einheimischen Bevölkerung, Viehzucht mit Glück und Geschick betreiben, da namentlich die Haússaner nicht genug anstellig dazu sind. Die Pferdezucht liefert in einigen Theilen vortreffliche Resultate, indem die Pferde von Mandāra und im südlichen Fellātahlande aus der Gegend von Rabbah von ausgezeichnet dauerhafter Beschaffenheit sind. Besonders die von Mandĕra sind viel schöner, größer und stärker, als die von Bornú. Haússa bringt dagegen kleine, wenngleich starke Pferde in den Handel. Zu den natürlichen Industriezweigen gehört endlich die ausgedehnte Fischerei, welche in den großen Süßwasserseen des Landes, dem Tschād, Fittré, und in den größeren Flüssen, vorzüglich dem untern Nil bei Rabbah, von den Anwohnern betrieben wird. Selbst die Gewerbe sind nicht ohne Bedeutung und liefern außer dem eigenen Bedarf manches werthvolle Product in den Handel. Am ausgedehntesten ist die Verarbeitung der Baumwolle und die Färbung von Baumwollenzeuge durch Indigo, Arbeiten, die in allen Haushaltungen durch die Weiber geleistet werden. Außerdem liefert der westliche Theil des Nigerlandes und besonders Timbuctú, welches mit Dschinnie, Rabbah und Zagoshie (letztes wurde sogar das Manchester dieses Theils von Afrika genannt, da es alle

möglichen Fabricate darstellt) der größte Manufacturort des Nigerlandes ist, eine Reihe ausgezeichnet künstlicher und schöner Stoffe, die unter dem Namen der Sudanstoffe von den Wohlhabenden der Saharā sehr geschätzt und theuer bezahlt werden und selbst auf die Märkte von Marocco kommen. Die Zeuge von Nyffé gelten gleichfalls als die besten des Nigerlandes. Auch Bagherme hat eine höchst ansehnliche Baumwollenzeugfabrication im Nigerlande, wogegen Loggun feine Leinenzeuge, Bornú schöne buntfarbige Seidenstoffe, wozu die rohe Seide durch die Karavanen eingeführt wird und endlich noch grobe, scharlachrothe Kleider, welche speciell den Namen Bornúkleider führen, producirt. Haússa ist gleichfalls sehr geschickt in Darstellung und Zubereitung von Fellen, Stoffen, Farben und Messern, besonders aber Kanō berühmt durch seine Indigofärbereien; nicht minder Rabbah wegen der Geschicklichkeit seiner Handarbeiter und durch seine nirgends übertroffene Matten- und Sandalenfabrication. Matten, Körbe und thönerne Schüsseln fertigen ferner die Weiber von Dār Für an und wissen sie mit mannigfachen, schönen Farben elegant zu coloriren. Noch schöner und größer bis von 20—30 Fuß Länge und 9 Fuß Breite, zugleich leicht und doch stark sind die von den arabischen Nomaden Dār Fūrs gemachten und sehr geschätzten Matten, welche man sogar bis Aegypten bringt. Geschnittene Holzwaaren werden gleichfalls in Menge, namentlich hölzerne Mörser, Gefäße, Löffel, in noch unbekannten Gegenden des Nigerlandes angefertigt und auf den Markt von Ghāt (S. 258) gebracht. Gleiches geschieht mit mannigfachen Lederwaaren, vorzüglich Börsen, Schläuchen (aus Ziegenfellen; die besten in Nord-Afrika), ledernen Flaschen, Sandalen, ledernen Kissen, Schilden. Ahīr fertigt endlich den ganzen Bedarf der Tuārick an Waffen an, wozu die Klingen der Schwerter aus Europa und America kommen. Eine Fülle von Töpfergeschirren in netten Formen, aber unglasirt, stellt man zu Dauie (Dowie), einer Stadt westlich von Timbuctú, dar, und treibt damit großen Handel nach Bambarra. Die in Dār Fūr in Menge angefertigten irdenen Geschirre sind dagegen glasirt. Von geringerer Ausdehnung ist Bergbau und Hüttenwesen. Doch wird im Mandāraberglande südlich von Dār Fūr und in Bary auf sehr einfache Weise viel Eisen gewonnen und verarbeitet, Antimon und Zinn, die auf den Markt von Kanō kommen, in Haússa gegraben. Viel bedeutender sind dagegen die Goldwäschen an den zahllosen Bergströmen, zum Beispiel am Tumāt und in den in den Tumāt mündenden Regenbächen, dann in den 3 Stunden weit ausgedehnten goldführenden Alluvionen am Fuße des Tira und Tungur, bei Scheibūn, in den Ebenen von Kamamyl und Adamaua. Dschinnie, Timbuctú, Bornú, Baghermi, Uadāy und Dār Fūr haben dagegen gar keine Goldgewinnung, die sich erst wieder in Bambarra und am Fuße der nördlichen Ausläufer des Kong wiederholt, in Bambarra jedoch nur gering zu sein scheint. Das Gold ist besonders im Osten in den Nubaländern von ausgezeichneter Reinheit, reiner als selbst unser gewöhnliches Ducatengold. Es wird von den Arabern im äußersten Osten zu Fadāssy verschmolzen und zu Dräthen und Ringen verarbeitet. Noch geschickter in der Verarbeitung des Goldes sind die Bewohner Dschinnies, welche daraus sehr feine Spielzeuge und im Norden des Continents hochgeschätzte, außerordentlich künstlich gearbeitete Amuleteinfassungen anfertigen. Kupfer von licht gelblicher Farbe, ausgedehnter Dehnbarkeit und überhaupt in so ausgezeichneter Reinheit, daß selbst mit chemischen Reagentien sich keine Spur eines fremden Gehalts darin entdecken läßt, stellt man in der Form sehr kleiner Graupen oder in 10—12 Pfund schweren Ringen dar aus den Erzen der südlich von Dār Fūr ungefähr unter dem 10—12° N. B. gelegenen und von den Arabern Hoffra-petah-Nahaß genannten zahlreichen Kupfergruben oder auch aus den in den Ländern der Fertit, und bringt es nach Dār Fūr und Kordofān auf den Markt. Die Bewohner dieser kupferreichen Gegenden sind so geschickt im Verarbeiten des Metalls, daß in Caïro eine ganze Straße von Individuen derselben bewohnt wird, die sich fast ausschließlich mit Anfertigung von Kupferwaaren beschäftigen. Die Bleierze von Kanem scheinen nicht gewonnen zu werden, dagegen ist dieß mit dem Zinn und Antimon von Haússa, dem Salpeter von Dār Fūr und endlich dem Schwefel

im Süden Kordofāns der Fall. — Das Nigerland betreibt nach allen Richtungen sehr ausgedehnten Handel, besonders nach dem Norden, indem es eine ganze Reihe eigener werthvoller und für die Ausfuhr sehr geeigneter Producte besitzt, anderer aber, woran die Nachbarn Ueberfluß haben, namentlich des Salzes, dringend bedarf. Indessen unterscheidet sich der hiesige Handel von dem anderer handeltreibenden und productenreichen Gebiete wesentlich dadurch, daß die Aus- und Einfuhr fast ausschließlich von Fremden, im Norden vorzüglich durch Araber und Tuārick, und unter diesen wiederum durch die Araber von Fās, Tunis, Tripolis, Ghadāmes, Murzūk, Udschila und Caïro, dann durch die Tuārick von Tuāt, Ghāt und Aghádèz betrieben wird, indem nur die kleinen einheimischen Händler sich über die natürlichen Grenzen ihres Gebiets und an die Seeküste im Westen und Süden wagen, die größeren aber fast ohne Ausnahme daheim bleiben. Arabische Geschäftsleute von Tripolis und Ghadāmes werden deshalb in allen Handelsstädten Bornús und am Niger angetroffen, so wie dieselben sogar über das Nigerland hinaus bis in das Aschānti- und Dahomeland vorzudringen und endlich am unteren Niger bis Rabbah ihren Verkehr auszudehnen pflegen. Den Handel betreibt man, wie in der Saharā, fast durchweg durch Karavanen, indem die großen Verkehrsstraßen sich an die im Westen, Süden und Norden (S. 251—52) anschließen. Die ansehnlichsten Karavanen, die nach dem Nigerland kommen, sind die Salzkaravanen von Bilma, die meist über Aghádèz gehen und bis 6000 Kameele stark sind, dann die aus Marocco, von Tripolis und Fezzān, endlich die große ägyptische, welche letzte zuweilen bis 15000 Kameele umfaßt. Da das Nigerland keinen Strom besitzt, der, mit Ausnahme des Niger, das Meer erreicht und da selbst dieser Fluß wegen seiner periodisch sehr geringen Tiefe im unteren Lauf und wegen der Kataracten und Stromschnellen zwischen Yourri und Boussá nicht mit größeren Fahrzeugen bis zu seinem Austritt in das Meer zu befahren ist, so beruht der ganze hiesige auswärtige Handel allein auf dem Landtransport. Die Größe der Karavanen bedingt, daß die aus Marocco nach Timbuctú, so wie die aus Aegypten nach Dār Fūr gehenden öfters mehrjährige Unterbrechungen erleiden. Letzte bedarf zu ihrer vollständigen Ausrüstung und Versammlung meist mehrere Monate. Sie brachte im Beginn dieses Jahrhunderts durchschnittlich 3—400 Ladungen Elfenbein, 2000 Rhinoceroshörner, 200 Ctr. Gummi, bis 1000 Ctr. Tamarinden und etwa 10000 Sclaven nebst großen Massen Natron und viele Straußenfedern jedes Mal in den Handel. In sicheren Zeiten bildeten sich früher noch zahlreichere Karavanen, von denen 2 im Jahr 5—6000 Kameele stark mit ebenso viel Sclaven aufzubrechen pflegten. Wurde die Verbindung Dār Fūrs mehrere Jahre, wie es zuweilen in Folge politischer Unruhen in diesem Lande und in Aegypten zu geschehen pflegte, unterbrochen, so kam eine sogenannte große Karavane zu Stande, die wie ein bedeutendes Heer zog und zuweilen bis aus 72000 Sclaven und 15000 Kameelen bestanden haben soll. Von Aegypten kehren nur die wenigen Eigenthümer und Führer mit selten mehr, als der Hälfte der Kameele, aber mit einer Menge Waaren des Orients und Occidents für den Bedarf der Osthälfte des Nigerlandes und aller südlich davon gelegenen Landstriche zurück. Aehnlich verhält es sich mit den großen Karavanen, die besonders von Timbuctú nach Fās abgehen, im April und October aufzubrechen pflegen und ihre Rückkehr ziemlich sicher in 6 Monaten bestimmen können; endlich mit einer 3. großen Karavane, welche die Producte des mittleren Nigerlandes nach Ghāt und Murzūk bringt. Uadāy stand früher nur mit Murzūk in Handelsverbindungen, während jetzt eine directe Handelsstraße mit dem Hafen von Bengazy über Udschila eröffnet worden ist. Am wenigsten großartig ist die Handelsverbindung des Nigerlandes durch Senegambien mit der SWestküste und mit der Südküste im Guinealande, indem die zwischenliegenden Bergländer die Passage durch Kameele und also auch den Transport von Waaren, wie im Norden, unmöglich machen. Dagegen gestattet es wieder die Natur des Landes, daß aus den östlicheren Theilen des Nigerlandes in der Nähe des Aequator große Massen von Waaren mit Karavanen nach den östlichen Häfen Zeïla und Berbĕra (S. 118) gebracht werden können. Wegen der räuberischen

Anfälle der arabischen und Tuarickstämme haben sich die großen Handelsstädte im Westen zur Erlangung größerer Sicherheit für ihre Waarenzüge allmählich im Laufe der Zeit zu Contributionen an diese Stämme verstanden, welche theils unmittelbar von den Eigenthümern des Transports erlegt werden, theils aber auch, wie es Seitens Timbuctus geschieht, in einer Art fortdauernder Steuer bestehen. Dieser ganze Handel nach Außen bringt den großen Emporien des Nigerlandes sehr bedeutenden Gewinn, indem europäische Waaren noch in neuerer Zeit hier im Innern einen 5fachen höheren Werth, als an der Küste des Mittelmeers, die Waaren des Nigerlandes aber sogar einen 6fach höheren an der Küste hatten. Die vielen Erpressungen, denen die Karavanenzüge auf dem Wege nach und von der See unterworfen sind, machten es den einheimischen Geschäftsleuten längst zum Wunsch, die nöthigen fremden Waaren direct von den Europäern zu beziehen, aber die in den natürlichen Verhältnissen der Saharā und des Küstenlandes von Guinea liegenden Hindernisse, die geringe Schiffbarkeit des untern Niger, endlich die Eifersucht der Handelsleute in den nördlichen und westlichen Küstenstrichen, verbunden mit der der Nomaden in der Saharā, welche sämmtlich bei dem directen Verkehr des Nigerlandes mit den Europäern einen beträchtlichen Theil ihres jetzigen Gewinnstes an dem Handelsverkehr zu verlieren fürchten, bewirkten, daß solche Pläne niemals realisirt wurden. Sehr wichtig und umfassend ist auch der Binnenhandel, indem bei dem fast absoluten Mangel des Nigerlandes an Salz die Bewohner der großen Städte am mittleren Niger, vor Allem Timbuctús, Segos, Sānsadings, dann die Haússaner und die Anwohner des untern Niger sich mit einem sehr vortheilhaften Vertrieb des fremden Salzes nach allen Richtungen beschäftigen. Ebenso gibt die Gourounuß zu einem bedeutenden Binnenverkehr in Karavanen Veranlassung, indem diese Frucht vorzüglich von Gondschah über Kulfa nach allen Theilen des Nigerlandes verführt wird, da sie theils als Nahrungsmittel, theils als Scheidemünze dient und endlich bei Besuchen als ein unumgängliches Zeichen freundlichen Willkommens jedem Fremden in wohlhabenden Familien offerirt wird. Nicht minder bedeutend ist der Binnenverkehr auf dem Theil des Niger zwischen Bammaku und Timbuctú, der durch seine Breite und Tiefe am meisten geeignet ist, selbst größeren, schwer beladenen Fahrzeugen während des ganzen Jahres die Passage zu gestatten, viel geringer dagegen in dem Strich zwischen Timbuctú und Yourri, wo die Schiffe einzig den Strom abwärts zu fahren pflegen, am geringsten endlich zwischen Yourri und Boussà, wo nur kleine Fahrzeuge und auch nur während des hohen Standes des Stroms zu fahren vermögen. Dagegen ist der Wasserverkehr zwischen Rabbah und Egga, wo keine namhaften Schwierigkeiten obwalten, wiederum bedeutend. Den Weißen Nil haben die Aegypter erst in den letzten Jahren als Handelsstraße zu benutzen gesucht. Von anderen Flüssen scheint nur der Tschadda periodisch fahrbar zu sein. Nach Berichten der Eigeborenen kann man auf ihm mit Kähnen direct von seiner Mündungsstelle bis in den Tschādsee gelangen (S. 270). Die großen Seen dienen dagegen wenig oder gar nicht für den Wasserverkehr, selbst nicht der Tschād wegen seiner geringen periodischen Tiefe und wegen der räuberischen Natur der Bevölkerung seiner Inseln. Die allgemeinsten Tauschmittel im Handel sind entweder Cauries, namentlich in Bambarra, wo 250 derselben den Werth eines engl. Schilling haben, am Tschaddā, wo dieselbe Münze aber nur 100 Cauries gilt, endlich in Haússa, oder eine andere Art im Niger bei Timbuctú gefischter Süßwasserschnecken, dann Stücke baumwollener Zeuge, Goldstaub (sehr allgemein im Westen), Eisenbarren durch ganz Bornú bis Loggun und bis zum Schary. Als Scheidemünze dienen in den kleinen Reichen längs dem Westrande des Niger Gourounüsse, in Dār Fūr kleine Ringe von Zinn. — Die wichtigsten Importartikel in das Nigerland sind: Baumwollene Kleidungsstoffe, bis in neuerer Zeit fast ausschließlich britischen Ursprungs, in ungeheueren und noch immer wachsenden Massen; doch hat in den letzten Jahren seit den friedlichen Zuständen Süd-Algeriens und durch die Eröffnung der Karavanenstraße von Bengazy nach Uadāy die Einfuhr französischer Baumwollenstoffe immer mehr zugenommen; über Zeïla und Berbera gelangen endlich viele indische Stoffe in das Innere; dann Leinwand, fast ausschließlich irische, in abnehmender

Menge; Tuch, vorzüglich scharlachrothes und überhaupt von blendenden Farben, fast ausschließlich von feiner Qualität, nordafrikanische Teppiche, wollene Mäntel (Haïks von Fâs), Gürtel von Wolle und Seide, Sammt, seidene Taschentücher, Eisenbarren und Eisenwaaren (Flinten, Schwerter, Dolche, Messer, Nägel), theils aus England, theils aus Nordamerika, in großer Menge auch aus Deutschland, besonders von Solingen, über Aegypten; viele kleine Schmucksachen, namentlich Glascorallen und Bernstein, Spiegel, Sonnenschirme, nürnberger Waaren, Papier, Gewehre, Pulver, Blei, kupferne und zinnerne Geräthschaften, gefärbtes Leder aus Marocco; Gewürze (Muscatnüsse, Gewürznelken, schwarzer Pfeffer aus Ost- und Westindien, Ingver aus Sierra Leona); Tabak von Mequinez in Marocco, Weihrauch, Kaffe, Kakao, Zucker; rohe Seide; Pferde (große werden mit 15—20 Negerinnen bezahlt); Cauries aus Ostindien. Doch hat in neuerer Zeit der Import zum Theil eine andere Gestalt erhalten, indem die bisher gewöhnlich in Massen eingeführten kleinen Schmucksachen und nürnberger Waaren von den Landesbewohnern zurückgewiesen und statt ihrer nützliche Gegenstände zum Tausch gefordert werden. Die Hauptexportartikel sind: Baumwolle, Elephantenzähne, vorzüglich aus den untern Nigergegenden, Rhinoceroshörner, die bei den Muhamedanern in hohem Werth stehen und zu Dolchgriffen und anderen Waffenhandhaben verarbeitet werden, sehr feine Wolle, Straußenfedern, die schönsten der Welt aus den wüsten Strichen an den Rändern Bornûs, Uadâys und Dār Fūrs, Zibet aus Haússa; Ukore Sudān oder sogenanntes Sudāngummi, ein sehr geachtetes Räucherwerk, arabisches Gummi, Senna in vorzüglichster Güte von Aghádéz, Körner vom Paradiespfeffer, Assafötida, Cardamom, Tamarinden aus Dār Fūr, Sandelholz, Indigo, Häute, tief blau gefärbte oder blau und weiß gestreifte Baumwollenzeuge (Turkedí), ordinaire, auch feine baumwollene oder aus Baumwolle und Seide gefertigte Zeuge für die Saharā und Marocco, die sogenannten Sudānstoffe, Matten aus Dār Fūr für Aegypten, Leder, Ledersachen, hölzerne Geräthschaften; vor Allem aber Gold und Sclaven. Das Gold hat seinen Hauptmarkt im Westen zu Dschinnie und Timbuctú, im Osten in Dār Fūr und zu Fadāssy am Yabūs. Es kommt theils als Goldstaub (sogenanntes Tibber), theils verarbeitet in Ringen oder in Schmucksachen in den Handel. So bequem aber auch der Goldhandel wegen des leichten Transports der Waare ist, so ist er doch nicht vortheilhaft, indem das Gold oft im Norden theurer, als am Niger ist. So galt schon in Fezzān die engl. Unze Goldstaub nur 3 Liv. St., während sie im Innern mit 3 L. 8 Sh. 3 Pf. bezahlt werden mußte. Die fremden Händler sind deshalb gezwungen, solche Verluste durch den Gewinnst an anderen Waaren zu decken. Für den Sclavenhandel war aber das Nigerland zu jeder Zeit der große Stapelplatz, von wo aus die Waare nach allen Weltgegenden hin versandt wurde und fortwährend versandt wird, zum großen Nachtheil aller Verhältnisse, indem der Sclavenhandel nicht allein durch den Verlust an Menschencapital direct schadet, sondern vorzüglich zur Demoralisation, Unsicherheit der geselligen Zustände, ewigen Kriegen und selbst zur Verödung ganzer Landstriche geführt hat, Uebelstände, denen schwerlich trotz aller Versuche europäischer Seits, diesen Handel durch Verhinderung der Sclavenausfuhr seewärts zu unterdrücken, je ein Ende gemacht werden dürfte, da das Verhältniß der Sclaverei so sehr in alle Begriffe der Bevölkerung gedrungen ist und sich so mit deren Zuständen verknüpft hat, daß auch ohne den marinen Export von Sclaven das Sclavenwesen und der Sclavenfang im Innern stets verbleiben wird. In vielen Theilen des Innern ist die Zahl der Sclaven die der Freien bedeutend überwiegend, wie z. B. in Haússa zu Kanō, wo sogar je 30 Sclaven auf einen freien Mann kommen. Die unzähligen, in den englischen Parlamentsacten seit 60 Jahren oder seitdem Menschenfreunde ihre Stimme zu Gunsten der Abschaffung des Sclavenhandels erhoben haben, gesammelten Thatsachen über den Stand dieses Handels und die Behandlung der Sclaven auf den Sclavenschiffen zeigen, daß trotz aller Präventivmaßregeln, besonders Seitens Englands, sich die Sclavenausfuhr im Ganzen aus dem Continent nicht vermindert hat, vielmehr daß sie seit dem Jahre 1815 riesenmäßig gewachsen ist, und daß das Loos der Eingeschifften

während der Seefahrt sich so verschlimmert hat, daß in der neuesten Zeit gewöhnlich nur ein Drittel derselben seinen Bestimmungsort in Amerika erreicht. Hat auch durch die preiswürdige Thätigkeit der britischen Marine der Sclavenhandel seewärts an manchen Küsten des Continents fast gänzlich aufgehört, so ist er dagegen an anderen mit um so größerer Intensität gestiegen. Die Schwierigkeit der Bewachung der Küsten, besonders da, wo, wie in dem sogenannten portugiesischen Guinea, zahllose Einschnitte des Küstenrandes und das Klima nicht zu überwindende Hindernisse in den Weg setzen, ist in Verbindung mit der Ausdehnung der zu bewachenden Küsten so groß, daß in neuerer Zeit einer der menschenfreundlichsten britischen Staatsminister, Lord John Russell, im Parlament zu dem Ausspruche gezwungen wurde: Die ganze britische Marine würde nicht genügen, die beabsichtigten Parlamentsmaßregeln vollständig durchzuführen und dem Sclavenexport ein Ende zu machen. Seit den in Europa dagegen ergriffenen Maßregeln haben nur Briten, Niederländer, Franzosen, Dänen und Schweden sich von diesem Handel zurückgezogen; wogegen Spanier und Portugiesen ihn ungeachtet aller von ihren Staatsregierungen abgeschlossenen Verträge um so lebendiger fortwährend betreiben und leider selbst die freien Nord-Amerikaner sich nicht scheuen, Schiffe, Mannschaften und Capitalien trotz aller entgegenstehenden Gesetze ihres Landes zu diesem Handel bereitwillig herzugeben, indem die Amerikanische Regierung fremden Kreuzern nicht das Recht zugesteht, Schiffe aus den V. Staaten zu untersuchen und da sie selbst weder Beobachtungsschiffe an der amerikanischen, noch an der afrikanischen Küste aufstellt, wodurch die amerikanischen Schiffe ohne Gefahr den Sclavenhandel betreiben. Die staunenswerthe Entwickelung der Agricultur in Cuba und Puertorico, wo schon um das J. 1840 alljährig 100000 Sclaven eingehandelt wurden, nach Cuba im J. 1848 allein 60000, die immer wachsende in Brasilien, der ansehnliche Vortheil, den die Gouverneure der beiden Inseln (der von Cuba jedes Jahr 50—60000 Pfd. Sterl.), die portugiesischen Statthalter Angolas und Mozambiques von dem Sclavenhandel ziehen, nicht minder der immense Gewinn, den die Einfuhr von Sclaven nach Amerika fortwährend abwirft, erklärt genügend, daß der Sclavenhandel auf der Westseite des Continents neuerlichst fortwährend im Wachsen begriffen war, und daß alle Maßregeln dagegen im Ganzen ihren Zweck nur sehr unvollkommen erreichten, ja daß noch in den letzten Jahren große Landstriche, wie Theile von Dahome und Yarriba in Guinea entvölkert wurden, um dem gesteigerten Bedürfniß an Sclaven zu genügen, endlich daß selbst die absichtlich dem Sclavenhandel Grenzen zu setzen und der einheimischen Bevölkerung andere Erwerbszweige zu eröffnen, gegründeten Colonien freier Neger, namentlich Liberia und Sierra Leona, dem Vorwurfe nicht entgangen sind, daß ihre Bewohner mehr oder weniger Antheil an dem Sclavenhandel nehmen. Cubas und Puertoricos steigende Bedeutung führte erst in neuerer Zeit auch den Antheil der Spanier am west-afrikanischen Sclavenhandel herbei, nachdem, mit Ausnahme der zur nominellen Besitznahme von Fernando del Po im 4. Viertel des vorigen Jahrhunderts an die Guineaküste gesandten spanischen Kriegsfahrzeuge, im Lauf des ganzen Jahrhunderts die spanische Flagge auf keinem einzigen Schiffe an diesen Küsten gesehen worden war. Es gab damals noch keinen spanischen Sclavenhandel. Maßregeln gegen den Sclavenhandel in Europa waren jedoch früh ergriffen worden. Schon Pombal verbot ihn in Portugal und die Königin Maria bestätigte das Verbot. Aber noch jetzt wird derselbe gerade in einem der Hauptpuncte der portugiesischen Besitzungen an der Ostseite Süd-Afrikas, auf das Lebhafteste betrieben, angeblich, weil es nicht verboten sei, Sclaven aus einer portugiesischen Besitzung nach einer andern überzuführen. Wenige Jahre nach den älteren portugiesischen Edicten, die jedoch nirgends in den portugiesischen Besitzungen zur Ausführung kamen, geschahen, besonders von den Quäkern angeregt, die ersten Schritte in England zur Ausrottung des Sclavenhandels durch einen Beschluß des Parlaments vom J. 1788, nachdem schon Will. Penn im J. 1688, ein volles Jahrhundert früher, denselben als grausam, unpolitisch und unchristlich verdammt hatte. Aber erst im J. 1807 ging die Bill durch, welche den Sclavenhandel völlig verbot, dann im

J. 1811 eine 2., die auf den Betrieb desselben Deportation auf 14 Jahre, Gefängniß und harte Arbeit setzte. Das mit großen Anstrengungen verknüpfte Werk wurde erst dann für beendigt angesehen, als in Folge des Parlamentsbeschlusses vom 1. August 1834 die Sclaverei am 1. Januar 1840 in allen britischen Besitzungen aufhörte, 800,000 Sclaven ihre völlige Freiheit erhielten und deren bisherigen Eigenthümern eine Entschädigungssumme von 20,000,000 Pfd. Sterl. zuerkannt worden war. In den französischen außereuropäischen Besitzungen wurden die Sclaven erst in Folge der Revolution von 1848 für frei erklärt. In Tunis hatte dagegen der Bei schon 1842 den Betrieb des Sclavenhandels verboten und fast um dieselbe Zeit der Imām von Zanzibar in einem Vertrag mit England sich bereit erklärt, die Sclavenausfuhr nach Besitzungen, die europäischen Mächten gehörten, zu verhindern. Ebenso gestand Spanien in einem Vertrage vom J. 1835 britischen Kreuzern die Wegnahme von zum Sclavenhandel ausgerüsteten Schiffen zu, was spanischen Sclavenhändlern Veranlassung gab, sich bis zum J. 1842, wo ein ähnlicher Vertrag Englands mit Portugal zu Stande kam, vorzugsweise der portugiesischen Flagge zur Deckung der Ladung zu bedienen. Im Nord-Osten des Continents ist indessen ein neuer Schauplatz des Sclavenhandels entstanden, indem seit Besitznahme Kordofāns durch die Aegypter die Sclavenjagden auf die heidnischen Nubastämme im Süden eine der reichsten Revenuenquellen des Pascha von Aegypten bilden. Auch aus Abessinien dauert er ungehindert fort. So bedeutend war überhaupt die Sclavenausfuhr in neuerer Zeit auf der Westseite des Continents, daß, während vor dem Jahre 1789 durchschnittlich nur 74000 Sclaven jährlich nach dem Auslande gebracht wurden (die Ausfuhr im Norden und Osten war damals ziemlich gering), sich jetzt die Zahl auf 200,000 Köpfe schätzen läßt, wozu etwa 50000 treten, welche durch die muhamedanischen Händler im Osten auf den auswärtigen Markt kommen, unter welchen letzten, ungeachtet der entgegenstehenden Verträge mit Portugal, Goa und Daman in Indien Hauptstellen einnehmen, und von wo aus die afrikanischen Sclaven in das Innere verführt werden. Abessinische Sclaven, theils wahre Abessinier, meist aus dem durch die Sclavenjagden der Nachbarn schon fast ganz entvölkerten Bergländchen Gurāgue, theils Galla, gelangen über Massówah, Zeïla und Berber viel nach Indien und dem Orient, andere aus den Ländern des Innern südlich vom Aequator ebenfalls dahin von Zanzibar aus. Da die Sclaven wie Güter von Waaren verladen werden und auf den spanischen und portugiesischen Schiffen öfters 4 auf ein Ton kommen, während nach älteren spanischen, portugiesischen und brasilianischen Reglements nur 5 Köpfe auf 3 Ton eingeschifft werden sollen, so ist der Verlust der Händler durch die Sterblichkeit bei der Ueberfahrt, wo die Sclaven ungemein schlecht genährt werden und der frischen Luft entbehren, endlich fast nie die Hülfe eines Arztes haben, natürlich sehr groß. Schon im J. 1822 rechnete man nach Angaben des Herzogs von Broglie in der französischen Pairskammer, daß im Allgemeinen nur $^1/_4$, ja zuweilen nur $^1/_3$ der eingefangenen Sclaven seinen Bestimmungsort in Amerika erreicht; 10% gehen allein auf der Ueberfahrt verloren, auf 40% läßt sich meist der Verlust bei der Ergreifung der Sclaven rechnen, endlich auf weitere 9% der während der Acclimatisirungsepoche in Amerika, so daß von je 1000 Negern von dem Augenblick der Ergreifung an innerhalb Jahresfrist gewöhnlich nur 400 oder $^4/_{10}$ noch am Leben sind. Dies Verhältniß hat sich selbst in neuester Zeit nicht gebessert. Dennoch ist der Gewinn bei dem Handel ungeheuer, da ein und dasselbe Schiff die Hin- und Rückreise zwischen Amerika und der Westküste des Continents in einem Sommer bis 5 Mal machen kann, und es erachtet der Händler bei der außerordentlichen Differenz der Sclavenpreise in beiden Continenten sein Geschäft immer noch für ein gutes, wenn auch nur jedes dritte Schiff in Amerika anlangt. An der Beninküste war nämlich der durchschnittliche Preis eines guten Sclaven um das J. 1840 nur $2^1/_2$—4 Pfd. Sterl., der Verkaufspreis bei der Landung in Amerika aber 50 Pfd. Eben so kostet in Quilimane der Sclave beim Einkaufe etwa 80 Frcs. und, da er zu Rio Janeiro mit $1037^1/_2$ Frcs. verkauft wird, so könnte jedes mit 500 Sclaven belastete Schiff von dort, dessen Ladung eine Ausgabe von 40625

Frcs. erforderte, bei guter Fahrt eine Einnahme von 518,750 Frcs., also einen Gewinn von 478,125 Frcs. bringen, was freilich unter den obwaltenden Umständen selten erreicht wird. Dennoch hatte das Schiff Venus aus der Havana im J. 1839 bei einer einzigen glücklichen Reise nach Cuba mit 900 Sclaven nach Abzug der Kosten einen reinen Gewinn von 200,000 Dollars. Es ist deshalb wohl begreiflich, daß im J. 1835 ein Sclavenhändler vom Gallinas-Fluß, unfern Sierra Leona, Pedro Blanco, allein 100 Schiffe zum Sclaventransport besaß und daß, obwohl demselben in dem nämlichen Jahre 8 Schiffe genommen waren, er doch mit Bestimmtheit versichern konnte, daß er dabei nichts verloren habe, indem er den Verlust der Schiffe auf sehr wohlfeile Weise durch den Rückkauf der genommenen bei der öffentlichen Versteigerung zu Sierra Leona zu decken vermöge. In neuerer Zeit ist der Preis der Sclaven in Amerika noch bedeutend gestiegen; im J. 1846 allein um 15—20%, da auch die Zuckerpreise und der Werth des Grundeigenthums in Cuba um eben so viel in die Höhe gingen. Dieß war besonders die Folge der britischen Parlamentsacte von 1846, welche die Zölle von Zucker aus sclavenhaltenden und sclavenfreien Colonien in England gleichstellte. Sie veranlaßte zugleich, daß die in Brasilien nur 36758 Köpfe im J. 1845 betragende Einfuhr von Sclaven, im J. 1847 schon auf 76117, im Jahre 1848 aber gar auf 84336 stieg, bis man es endlich im Jahre 1849 nöthig fand, mittelst einer strengen Bewachung der brasilianischen Küste selbst durch britische Kreuzer diesem Handel nach Brasilien möglichst Schranken zu setzen. Dieß hatte auch den guten Erfolg, daß die Einfuhr in dies Land schon im J. 1849 auf 45000, im J. 1850 auf 23000, im J. 1851 gar auf 3287 Sclaven herabsank. Um den Gefahren durch die Beobachtungsschiffe zu entgehen, sucht man jetzt die Ladung durch die nord-amerikanische Flagge zu decken, und so sind es nun vorzugsweise nord-amerikanische Schiffe, welche diesen Verkehr betreiben. Nach amtlichen Documenten liefen in dem 5jährigen Zeitraum vom 1. Juli 1844 bis 1. October 1849 allein von Rio Janeiro 93 nord-amerikanische Schiffe zum Sclaventransport aus, von denen, mit Ausnahme von 5, alle übrigen ihren Zweck erfüllten, da der Waarentransport aus Afrika nach Brasilien fast Null ist. Durch die anerkennenswerthe Thätigkeit der britischen Kreuzer fast allein war es auch möglich, die Sclavenausfuhr von der Küste West-Afrikas wenigstens auf einige Puncte zurückzudrängen, unter denen der Küstenstrich des sogenannten portugiesischen Guinea, der Theil von Guinea zwischen dem Volta und Benin, endlich die Küste zwischen dem Aequator und Benguela die meiste Bedeutung haben. Aber erst in den letzten 10 Jahren wurde derselbe an der Küste von Sierra Leona bis Cap Palmas, von wo noch im J. 1825 30000 Sclaven in den auswärtigen Handel kamen, bedeutend beeinträchtigt, dann beinahe ganz zum Erliegen gebracht. Gleiches geschah an der Benin- und Biafraküste, wohin sich bis in die neuere Zeit der Sclavenhandel geflüchtet hatte, und wo man noch vor wenigen Jahren die Zahl der alljährlich eingeschifften Sclaven, wohl übertrieben, auf 140,000 Köpfe schätzte. Auf der Ostseite des Continents beschränkt sich der überseeische Sclavenhandel jetzt auf die Häfen Massówah, Zeïla, Berbĕra und die kleineren Häfen zwischen Bāb el Mandeb und C. Guardafui, dann auf den Strich von letztem südwärts bis zur de Lagōabai. Aus den portugiesischen Häfen findet die Ausfuhr meist nach Brasilien statt. Nächst portugiesischen Handelsleuten sind es hier Araber und Indier, die sich mit dem Handel befassen. Rechnet man auch nur 200,000 Sclaven, welche immer noch jedes Jahr aus dem Continent und besonders aus dessen Innern exportirt werden, so erfordert diese Summe als etwa 3/10 des ganzen, zu ihrer Beschaffung nöthigen Menschencapitals einen jährlichen Verlust des Continents von nicht weniger als 700,000 Individuen, meist des rüstigsten Alters.

Topographie. Die größten und bekanntesten Staaten und Orte des Nigerlandes sind:

1) Das Reich Bambarra im äußersten Westen und zu beiden Seiten des mittleren Niger von Bammaku an, wo der Strom aus den Bergländern Senegambiens in die Ebenen tritt,

bis Silla, begrenzt im Norden durch das Gebiet der Uled Amer (S. 257) in der Saharā, im Süden durch das kleine, Bambarra jetzt tributaire Land Baedu und das westlich Baedu gelegene Reich Miniana, besteht im Allgemeinen aus ausgedehnten und fruchtbaren, großentheils aber auch sumpfigen und wasserreichen Ebenen, indem besonders im Süden zahlreiche Flüsse und Bäche die Ebenen durchziehen und, gleich dem Hauptstrom, in der Regenzeit weit und breit ihre flachen Ränder überschwemmen. Nur an der Westseite ist B. bis Dschabbe noch hügelig. Das Land hat einen großen Reichthum an dem nützlichen und deshalb sehr geschonten Schihbutterbaum. Die Bevölkerung, ein Zweig der Mandingo, meist heidnisch, sehr kriegerisch und beutelustig, treibt zugleich einen bedeutenden Handel, der aber doch vorzugsweise in den Händen der zahlreich in allen Nigerstädten angesiedelten Araber ruht. Die Herrscherfamilie und der wohlhabendste und gebildetste Theil der einheimischen Bevölkerung folgt dem muhamedanischen Glauben. An einigen Stellen haben sich unter den eigentlichen Bambarranern Fulah niedergelassen, die, wie überall, vorzugsweise Viehzucht treiben. — Sego Hauptstadt des Reichs, eigentlich aus 4 getrennten und ummauerten Orten bestehend, wovon 2 auf dem nördlichen, 2 auf dem südlichen Ufer des Niger liegen, gut gebaut und sehr bedeutend; 30,000 Ew., die vielen und ausgedehnten Handel haben; zahlreiche Moscheen. — Bammaku ebenfalls am Niger, kleine westliche Grenzstadt gegen Manding mit sehr reicher Bevölkerung durch den wichtigen Salzhandel nach der Saharā. — Marrabú 12° 48′ N. B. am Niger, der von hier an gefahrlos schiffbar ist; bedeutender Salzhandel. — Kulikorro 12° 51′ 55″ N. B. am Niger, ansehnlicher Handel mit Salz und Baumwolle. — Yamina 13° 15′ 7″ N. B. am Niger, schon unterhalb Sego, bedeutender Ort mit etwa 10,000, durch den Handel mit den Arabern der Saharā sehr reichen Bewohnern. — Dschabbe (Jabbe) große Stadt am Niger, unterhalb Yamina. — Saï am Niger, ansehnlicher und wohlbefestigter Handelsplatz. — Kabba am Niger, großer Ort. — Sānsading am Niger, sehr bedeutende Handelsstadt mit großen, von weit her besuchten Märkten, 11,000 Einw. Stapelplatz für den Salz- und Goldhandel. — Nyami (Nyamee) am Niger, unterhalb Sānsading. — Silla am Niger, wohlbevölkerter Grenzort gegen das Reich Dschinnie, wo schon die Sungaisprache der Kissur beginnt. — Gallu Grenzort gegen die Uled Amer, im NW-Theil des Landes. — Murscha (Murja), wie Gallu im Innern Bambarras auf der großen Handelsstraße von den Uled Amer nach Sego; großer Handelsplatz für Korn und Salz, wo sich die benachbarten Araber zu verproviantiren pflegen.

2) Das Reich Dschinnie (Jinnie) ebenfalls längs dem Niger, westlich durch Bambarra, nördlich durch das Gebiet der Sergútuārick begrenzt, östlich über Timbuctú hinausreichend. Gleich Bambarra, ist Dschinnie meist eben und besonders längs dem Niger, der hier sich oft theilt und große Inseln bildet, ungemein sumpfig, da während der Regenzeit die Ränder des Stroms ausgedehnt unter Wasser gesetzt werden. 2 Tagereisen unterhalb der Stadt Dschinnie geht der Niger in den großen Süßwassersee, den Dhiébu, aus. Im östlicheren Theile des Stromlaufs reicht die Wüste und mit ihr der Stamm der Sergútuārick unmittelbar an den Fluß. Die Bewohner sind vorherrschend Kissur; doch in den Städten gibt es zahlreiche, thätige und wohlhabende Colonien von Arabern, meist Priestern, Handelsleuten und Gewerbetreibenden; außerdem finden sich Tuārick, Mandingo und zahlreich Fulah. — Dschinnie 13° 20′ N. B., 8—10,000 Ew.; Hauptort auf einer Insel des Niger, 2 Tagereisen östlich Silla; das eigentliche Emporium des Sudanhandels, dessen Märkte aus den entferntesten Gegenden zahlreich besucht und sehr reich mit europäischen, meist englischen, und einheimischen Waaren versehen werden. Großer Gold- und Salzhandel, der aber in neuerer Zeit durch die Concurrenz des näher an der goldreichen Landschaft Bouré gelegenen Sānsading sehr gelitten hat. Die intelligente, geschickte und thätige Bevölkerung betreibt zugleich eine große Fabrication feiner, bis Marocco und Arabien in den Handel kommender Goldwaaren. — Timbuctú (Tumbuctú oder Tembuctú) in einer beckenartigen Vertiefung des Nigerthals, 5 Stunden vom Strom, in welchen hier 36 Ströme münden sollen, unregelmäßig gebauter, ganz mit öden Sandwüsten umgebener offener Ort, der aber durch seinen ausgedehnten Handel und als Centralpunkt zahlreicher, hier zusammenstoßender Karavanenstraßen bei der günstigen Lage an der nördlichsten, gegen die Saharā vorspringenden Spitze der großen Biegung des Niger einer der wichtigsten Plätze des innern Nord-Afrika ist; 12—15,000 thätige, in ganz Nord-Afrika durch Geist, Lebendigkeit und elegante Manieren bekannte Einw., die zugleich so viele, fein, kostbar und kunstreich gearbeitete Stoffe darstellen, daß T. mit Dschinnie und Kanō der bedeutendste Fabrikplatz des nördlicheren Nigerlandes ist. T., im J. 1213 durch den Mandingofürsten (Mansa) Suleiman erbaut, wechselte im Lauf der Zeit öfters seine Besitzer, und nachdem es Bambarra und selbst Marocco angehört hatte, steht es jetzt unter Dschinnie. Stets bedroht durch die räuberischen Sergútuārick, erkauft es jetzt von diesen seine Sicherheit und die seiner Waarenzüge in der Saharā durch eine jährliche bestimmte Abgabe. — Cabrā am Niger, Hafenplatz Timbuctús, dessen Bewohner hier sehr große Magazine haben. — Daunie (Downie) westlich von Timbuctú, große Fabrication von Töpfergeschirren und ansehnlicher Handel damit nach Bambarra. — El Lambou Lillahi, 1 Tagereise östlich von Isaaca, Residenz des Herrschers von Dschinnie, mit viel besuchten Koranschulen.

3) Das Land Haússa, ein sehr ausgedehnter Landstrich zwischen dem 12—13° 10′ N. B.

23—29° O. L., nord-östlich vom mittleren Nigerlauf zwischen Timbuctú und Yourri und größtentheils so eben, daß es während der Regenzeit durch die zahlreichen größeren und kleineren fließenden Gewässer großentheils mit Wasser bedeckt wird, was z. B. bei Kanō, dann durch die Flüsse Zirmie und Zurrie bei Saccatú und endlich in ausgedehnten Strichen längs dem Niger geschieht, dessen Ufer hier fortwährend sehr flach sind. Im Innern wird H. durch eine granitische, südlich von den Städten Kaschná und Kanō gelegene Gebirgskette durchzogen, so wie auch im süd-westlichsten Theil die hohe, 6 Tagereisen breite und lange Batako-Bergkette, welche zwischen Kaffo und Atty vom Niger durchbrochen wird, nach dem Innern fortsetzt. Die ansehnlichsten Flüsse sind, außer dem Niger, der hier noch breiter, als bei Dschinnie und Timbuctú sein soll und besonders während der Regenzeit zu einer außerordentlichen Höhe wächst, aber durch viele Klippen in seinem Bette den Schiffen oft gefährlich ist, der Zirmie, Zurrie, Quarrama und Yeou. Der Boden erscheint durchweg sehr fruchtbar und besonders, wo er bewässert werden kann, wohl cultivirt, das Land überhaupt mannigfaltig und schön, dagegen das Klima der vielen Sümpfe wegen ungesund, am meisten den Fremden; im Winter sogar auffallend kalt. Die Bevölkerung ist ganz muhamedanisch und besteht aus den ursprünglichen schwarzen Haússanern, die theils stets unabhängige Staaten bilden, theils sich erst neuerlich vom Fellatahjoch durch die Unterstützungen des Scheikh von Bornú frei gemacht haben oder endlich noch den Fellatah unterworfen sind und mit ihnen das durch Danfobio gegründete große, südwestlich bis zum Kong in Dahome und süd-östlich bis zu den Grenzen von Nyffé reichende Fellatahreich bilden, dann aus Fellatah. Zu den wieder selbstständig gewordenen Haússareichen gehören Womba und Zamfra. Ursprünglich bestand Haússa aus den Landschaften Kanō, Kaschna, Gubér, Guari, Womba, Gubbie und Zamfra. In der Bevölkerung betreiben die Fellatah, wie gewöhnlich, mit Eifer und Geschick die Viehzucht, und sie besitzen zugleich zahlreiche und vortreffliche Pferde, wodurch es ihnen möglich war, große Reiterschaaren in das Feld zu bringen; die ursprünglichen Haússaner beschäftigen sich dagegen mit Ackerbau, technischer Industrie und Handel; in letztem besonders mit den von ihnen selbst in großer Menge angefertigten Baumwollenstoffen, entweder weißen, die von Kaschná kommen, oder blauen und blau gestreiften, den im Norden auch unter dem Namen Sudanstoffe bekannten, welche man in Kanō macht, mit gegerbten Ochsenhäuten und buntgefärbtem Ziegenleder, endlich vorzüglich stark mit den von Ghondia (S. 213) durch große Karavanen gebrachten und von hier weiter nach allen Gegenden verführten Gouronüssen. Der hiesige Verkehr ist so bedeutend, daß die Haússasprache, gleich der französischen in Europa, sich dadurch vorzüglich, dann durch ihren Wohlklang, ihre Bildungsfähigkeit als Umgangssprache weit verbreitet hat. Als Geschäftssprache ist sie im Norden bis Agádéz, im Süden längs dem ganzen untern Niger bis fast Benin im Gebrauch. Der Handel Haússas nach Norden durch die Saharā wird nicht direct durch die Bevölkerung, sondern durch die Tuärick betrieben, welche Haússa mit Salz versorgen und dagegen Landesproducte nebst den tiefer aus dem Süden südlich vom Niger kommenden Handelsgegenständen erwerben und auf die Märkte im Norden, die von Ghāt, Fezzān, Ghadāmes und Tuāt, verführen. Das besonders durch Danfobio in Haússa gegründete Reich der Fellatah nimmt übrigens, da es im Innern sehr mangelhaft organisirt ist, an Bedeutung immer mehr ab; seine Verwaltungsweise ist eben so in der Kindheit, wie die in vielen Theilen des Orients. Die höheren Verwaltungsstellen erhält z. B. der Meistbietende, welcher seinerseits die unteren zu seinen Gunsten veräußert. Zum Fellatahreich selbst gehören in Haússa die Orte: Saccatú oder Soccatú 13° 4′ 52″ N. B. 23° 5′ 3″ O. L., am sehr fischreichen Quarramafluß, eine der größten und bevölkertsten Städte des Binnenlandes, in einer fruchtbaren und wohl cultivirten, aber sumpfigen Ebene; 1803 durch Danfobio als Haupt- und Residenzstadt des Fellatahreichs angelegt. — Quarra am Quarrama, 5—6000 E., Salzhandel. — Kānō 12° 0′ 9″ N. B. 26° 20′ O. L., reiche, große und blühende Handelsstadt in sehr fruchtbarer, aber ganz mit Sümpfen erfüllter und deshalb sehr ungesunder Gegend mit sehr gut versehenen Märkten und einer alljährlichen, bedeutenden Messe, welche von weit her, selbst von Guinea und Dār Für besucht wird; 30—40,000 sehr thätige, meist aus Sclaven bestehende E., welche hauptsächlich die blauen Sudanstoffe anfertigen und färben und viel vortrefflichen Indigo aus den in der Nähe gebauten Pflanzen darstellen. — Unabhängig jetzt von den Fellatah, aber noch in Haússa gelegen ist: a) das an schönen, fruchtbaren Thälern und bewaldeten Bergen reiche, südwestlich an das Reich Yourri anstoßende Ländchen Womba mit der Hauptstadt Kotonkara auf einem hohen Granitfelsen, 10° 35′ N. B. 28° 25′ O. L., großer Durchgangsplatz für Handelskaravanen, 10—12,000 Ew., und dem großen Ort Womba; b) der District Kaschná mit der großen Hptstadt gl. N., östlich von Saccatú, 12° 59′ N. B.; sehr bedeutende Baumwollenzeug- und Lederfabrication und ansehnlicher Handel — Būtū am Niger, Hafenplatz der 12 St. nördlich davon gelegenen St. Kaschná; sehr bedeutender Flußhandel nach Timbuctú. — c) Guari, bergige und waldige Landschaft mit dem großen Hauptort gl. N., 54° 25′ N. B. 25° 40′ O. L. — Demnächst gehören noch zum Fellatahreich von Saccatú die nicht mehr Theile Haússas bildenden, aber unter von den Fellatah abhängigen Häuptlingen stehenden Landschaften Adamäua, Zegzeg und Kattagúm. a) Adamāua, ein sehr großes und interessantes Gebiet, im Süden des Tschādsees, 12 Tagereisen von Bornú, grenzt nördlich an das Mendefygebirge und das Mandārabergland, westlich an Yarriba und besteht großen-

theils aus sehr fruchtbaren und gut cultivirten Ebenen, aus denen sich wieder hohe, waldbedeckte, granitische Gebirgsmassen, wozu der bis 10,000 F. hohe Alantigaberg gehört, erheben. Es wird durch 2 große Flüsse, den von Osten kommenden und bedeutenderen, den Bénue und einen weniger bedeutenden, den Faro, durchzogen, welcher letzte am Berge Hosere Label entspringt und nach 7 Tagereisen langem Lauf von Süden nach Norden sich mit dem Bénue zur Bildung des Tschadda vereinigt. A. hat theils eine heidnische ursprüngliche, theils eine muhamedanische, eingewanderte, herrschende Bevölkerung aus dem Fellatahstamm; erste, die Kerdies genannt d. h. Heiden, treibt vorzüglich Ackerbau und producirt viel Reis und Durrah, letzte, wie gewöhnlich die Fellatah, stark Viehzucht und besitzt große und schöne Heerden. Die hiesigen Flüsse führen Gold; in den Bergen sollen Silbererze und heiße Quellen nach Versicherung der Eingeborenen vorkommen. — Yola 8° 2′ N. B. großer, offener Ort in einer weiten und gut angebauten Ebene, dicht an der bedeutenden Stadt Gurea. — b) Zegzeg, hügeliges, außerordentlich schönes, zugleich auch außerordentlich fruchtbares Ländchen, zwischen dem 10—11° N. Br., südlich von der granitischen Gebirgskette Haússas und von Kanō, N.O. von Guaré, mit dem Hauptort Zaria 10° 59′ N. Br. 26° 22′ O. L., sehr bedeutende, neu von den Fellatah erbaute und, wie alle Orte derselben, umwallte Stadt; 40—50,000 E., meist Fulah, die erst in neuerer Zeit aus Senegambien, vorzugsweise aus Futā Toro und Bondú eingewandert sind. — Eddschebi (Eggebee), sehr große, nette Stadt in einer sehr schönen und sehr gut cultivirten Gegend, 6—7000 Einw. — Baebaedschie (Baebaegie), 13° 34′ N. Br. 26° 52′ O. L., am Südrande der granitischen Gebirgskette Haússas und mitten in einer wohl angebauten, durch eine fleißige, viel Viehzucht treibende Bevölkerung bewohnten Ebene; 20—25,000 reinliche, thätige, gut gesittete Ew., meist Flüchtlinge aus Bornú und Uadāy oder deren Abkömmlinge, die ausschließlich Handel treiben. — c) Kattagúm im östlichsten Theil des Fellatahreiches, jetzt meist von Bornú abhängig mit dem Hauptort gl. N., 12° 17′ 11″ N. Br. 28° O. L., unfern vom Yeou, stark befestigt mit Wällen und 3 Gräben, 7—8000 Ew.

4) Das Reich Bornú (nach Andern eigentlich Barnó), einer der größten und mächtigsten Staaten des Nigerlandes, erstreckt sich gegenwärtig vom 15—10° N. Br. und vom 27—35° O. L., doch ist bei den ewigen Kriegen, welche das Reich gegen Bāghermi und Uadāy mit abwechselndem Glück führt, die östliche Grenze am wenigsten sicher. Im Nordosten stößt Bornú an das Land Kāném, im Osten an den Tschād, im Südosten an den Schary und das kleine Reich Loggun, im Süden an das Bergland Mandāra, im Westen an Haússa, im NW. an die Tuārick, und besonders an den Staat von Aghádéz, im Norden an die Saharā und das Gebiet der Tibbo. B. ist ein fast ausschließlich ebenes, zugleich an den Rändern des Tschād sehr sumpfiges, hier aber gerade ausgezeichnet fruchtbares Land, wo nach den Innundationen Baumwolle und Indigo in vorzüglichster Güte gebaut werden. Andere große Theile Bornús, deren Oberfläche aus schwarzem, alluvialem Thon besteht, sind gleichfalls sehr ergiebig. Unter den Gewässern gelten der Yeoufluß und der Tschadsee als die bedeutendsten. Die auf 2 Millionen geschätzte, verhältnißmäßig sehr starke Bevölkerung, besteht theils aus dem eigentlichen Bornúvolk oder, wie sie sich selbst nennen, den Kanaury (Kanowry), theils aus Arabern vom Stamm der Schūa; sie steht in dem Rufe, eifrig den Lehren des Islam anzuhängen, aber wenig tolerant zu sein. Die ursprünglichen Bornúer treiben fast ausschließlich Ackerbau, die Araber Vieh- und Kameelzucht, zugleich Pferdezucht, da ihre Pferde von ausgezeichneter Beschaffenheit, besonders aber sehr ausdauernd sind. Die namhaftesten Orte sind: Kūka (in der Bornúsprache der Name der Adansonien), 12° 51′ N. Br. 31° 27′ O. L., 3½ M. nur vom Westrande des Tschād; Residenz des Scheikh von Bornú; 8000 Einw. — Birnie d. h. Stadt, in der Nähe des Tschād; Residenz des Sultan von Bornú; 3½ M. OSO. von Kūka, 10,000 Ew., mit besonders von Kāném aus sehr zahlreich besuchten Wochenmärkten. — Angornu 3¾ M. von Kūka, in geringer Entfernung vom Tschād, offene, aber größte, durch 30,000 Ew. bevölkerte Stadt des Reichs. — Digōa (Deegoa) SW. vom Tschād, gegen 30,000 Ew. — Affagai, große, volkreiche Grenzstadt auf der Handelsstraße nach Mandāra. In der Nähe Affagais noch mehrere große Städte, wie Sogama, Kindatsche (Kindocha), Mafferam, Kingoa, sämmtlich mit 20,000 und mehr Ew. — Lari unweit des Nordrandes des Tschād, 2000 Ew.; Einbruchsstation aus dem Tibboland nach Bornú. — Damergū Grenzstadt Bornús gegen das Tuārickland und meist durch Tuārick bewohnt, nur ein Haufwerk von Hütten, aber wichtiger Handelspunkt. — Zender ebenfalls Grenzort Bornús gegen die Tuārick und ansehnlicher Handelsplatz.

5) Das Reich Loggun, westlich durch Bornú, östlich durch den in den Tschād fallenden großen Arm des Schary begrenzt, welcher es von Bāghermi trennt, ist ein ebenes und sehr fruchtbares, auch waldreiches Land, das jedoch in der Nähe des Schary sehr sumpfig wird. In der Nähe des Tschād, dem die allgemeine Neigung des Bodens zufällt, theilt sich der Schary wiederum in 5—6 große Zweige, welche ein sehr sumpfiges Delta vor ihrem Ende umschließen. Die sehr starke Bevölkerung, ein schöner, ungemein thätiger und industriöser, freundlicher Menschenschlag, steht in seiner physischen Constitution und Sprache mehr den Bāghermern als den Bornúern nahe, doch sind seine Sitten, besonders bei den Weibern, sehr locker. — Loggun, gewöhnlich Karnak d. h. Stadt genannt, 14° 7′ N. B., in einiger Entfernung vom Schary; Residenz des Sultan;

15,000 Einw.; große Fabrication feiner Kleidungsstoffe und vortrefflichen Indigos.

6) Das Reich Mandára auf der Grenze Bornús und Adamáuas, erscheint völlig mit granitischen Gebirgsmassen erfüllt, die, obgleich im Allgemeinen nur etwa bis 2500 F. ansteigend, doch durch ihre kühnen Gipfel und steilen Vorsprünge dem ganzen Lande einen ungemein malerischen und stellenweis selbst wilden Charakter verleihen. Im Süden schließen sich diese an andere, muthmaßlich schon Adamáua angehörende höhere an, welche mit den schönsten Europas in der Mannigfaltigkeit der Scenerien wetteifern, wenn sie ihnen meist auch nicht in der Höhe gleich kommen mögen. Zu ihnen gehört der Mendefy, einer der höchsten des südlichsten Theils von Mandára. Andere treten als isolirte, zackige, fast senkrechte Felsmassen, gleich den alpinischen Hörnern, hoch über ihre Umgebungen auf. Riesenhafte Waldbäume, besonders Tamarinden, Mangos, feigenähnliche Bäume nebst anderen noch unbestimmten Bäumen bedecken die tief eingeschnittenen und überhaupt mit der üppigsten Vegetation bedeckten Thäler. Von Mineralien besitzt M. bloß Eisenerze, aber in Menge, doch verarbeitet die Bevölkerung vorzüglich das Eisen von Karúa, einer südwestlich gelegenen, noch M. angehörenden Landschaft, zu Barren, Hacken und Nägeln, welche sie dann häufig nach Bornú zum Verkauf bringt. Die hier gezogenen Pferde gelten als die vortrefflichsten ihrer Art. Die Manda genannten Bewohner sind ihrer Sprache nach ein selbstständiges, von den Bornúern und Fellatahs völlig verschiedenes Volk, das sich von den ersten durch eine viel ausgezeichnetere physische Entwickelung unterscheidet, indessen im Ruf der Feigheit steht und nur durch die natürliche Festigkeit des Landes bisher vor der Unterjochung durch die Fellatah geschützt wurde. Ein Theil davon ist muhamedanisch und wohnt, außer in der Hauptstadt des Landes, Mora, noch in 7 anderen Städten, die sämmtlich in einem großen, durch große Gebirgsmassen umschlossenen, prächtigen Kesselthal liegen, wogegen die heidnischen Bewohner, die Kerdies, die Abhänge der hohen Berge einnehmen.

7) Der Staat Aghábéz am Nordrande des Nigerlandes, noch innerhalb der tropischen Regenzone gelegen und durch einen Theil der Keluituárick bewohnt, nimmt den südwestlichsten Theil Ahīrs ein und grenzt im Süden an die Fellatah von Saccatú, von denen er in so weit abhängig ist, daß der von den Kelui durch Wahl bestimmte Sultan, der einzige unter den 4 Tuárickhäuptlingen von Ahīr (S. 258), welcher das Recht hat, Todesurtheile zu sprechen und sie auszuführen, durch den Sultan Saccatús die Investitur erhalten muß. A. hat bei der geringen Ergiebigkeit seines Bodens nur Senna für den Handel, wovon jedoch sehr große Quantitäten nach Norden ausgeführt und theuer bezahlt werden, da die hiesige Senna alle anderen Vorkommnisse in Güte übertrifft. — Die Hptstadt gl. N. unter etwa dem 16° N. B. 25° 9′ O. L., auf einem dürren, aus Granit und Sandstein bestehenden Plateau gelegen und Residenz des Sultan, war einst ein sehr ausgedehnter und zugleich außerordentlich bedeutender Handelsplatz von 50—60,000 Ew., der jetzt sehr herabgekommen ist und kaum noch 700 bewohnte Häuser mit 7—8000 Ew. hat, welche meist Handelsleute sind, wogegen die übrigen Häuser in Ruinen liegen. A. ist in ganz Nord-Afrika berühmt durch seinen hohen Wartthurm, den Mesaldscheh (Mesaljeh), von dessen Gipfel die ganze Umgegend fortdauernd überwacht wird, um die Bevölkerung vor den plötzlichen Ueberfällen der räuberischen Nachbarn einigermaßen zu sichern.

8) Das Land Kāném, einst ein großes, selbstständiges Reich am NO- und Ostrande des Tschād, jetzt von Uadāy abhängig, mit ebener Oberfläche und theils sumpfigem, theils auch sehr fruchtbarem Boden, doch wenig bekannt. Die harmlose, aus Muhamedanern und Heiden bestehende Bevölkerung, die Kanembu, wird fortwährend durch die räuberischen Einbrüche und Sclavenjagden der Fezzāner, Bornúer und Tuárick geängstigt und verringert, indem dabei stets viele Menschen jeden Alters in Sclaverei gerathen oder umkommen. Ein großer, breiter, sehr tiefer und fischreicher Strom durchzieht Kāném in dem immensen, aus dem Lande der Tibbo Krāān kommenden Ghazellenthal (Bahr el Ghazāl) (S. 252) während der Regenzeit und mündet in den Tschād, geradeüber dem durch das Völkchen der Kuris bewohnten, am Ostrande des Sees gelegenen Karkaarchipel, der zu Kāném gerechnet wird. — Māu Hauptstadt, 2 Tagereisen von dem Ausgange des Ghazellenthals in den Tschād, 30—40 von Uāra, der Capitale Uadāys.

9) Das Reich Bāghermi oder Bāguirmeh, auch ein großer, mächtiger, aber in seinem Innern fast völlig unbekannter Staat, der im Norden an Kāném, im Westen an den Tschād, endlich im Südwesten an den in den letzten fließenden Arm des Schary nach der Gabelung stößt und durch ihn von Bornú und Loggun getrennt wird, im Osten an Uadāy und im Süden an das große Thal des von Osten kommenden Ero (Iro), eines der Hauptquellströme des Schary, grenzt. Nach diesem Verhältniß führt der Schary in diesen Gegenden den Namen des Flusses von Bāghermi oder auch des Gula. Die Bevölkerung, ganz von dem vollendetsten Gesichtstypus der äthiopischen Race, aber nach der Sprache ein eigenthümliches Volk, theils aus Muhamedanern, theils aus Heiden bestehend, ist sehr kriegerisch und durch die Zucht trefflicher Pferde im Besitz einer guten Schaar von Lanzenreitern, bei der Mann und Roß in wattirte, panzerähnliche Hüllen gekleidet sind. Sie steht in beständiger Fehde mit den Nachbarn, namentlich den südlichen heidnischen in den dortigen Bergdistricten, da die muhamedanischen Bāghermer, gleich den meisten muhamedanischen Völkern Nord-Afrikas, aus religiösen Ansichten Sclavenjagden in den Ländern heidni-

scher Völker für ein gottgefälliges Werk ansehen, um dadurch ihrem Glauben Proselyten zuzuführen. Doch ist Bāghermi auch durch seine Baumwollenzeugfabrication berühmt, indem von hier außerordentlich viele und gute Stoffe in den Handel kommen. — Moëto (auch Muéto), 4 Tagereisen nur von Loggun, Hptstadt und Residenz des Sultan.

10) Das Reich Uadāy (Waday), häufig auch unter dem bei den Arabern dieser Gegenden üblichen Namen Sūlāyh oder Salei (Dār Sūlāyh d. h. Reich Sūlāyh) bekannt, ist jetzt mit Bornú und Dār Fūr der mächtigste Staat des Nigerlandes; er grenzt im Westen an Kānēm und Bāghermi, im Norden an das Land der Tibbo Krāān, von denen es durch den ostwestlichen Lauf des darin beginnenden Ghazellenthals, sowie von Kānēm theilweise durch die Fortsetzung desselben Ghazellenthals in dessen unteren veränderten Richtung gegen Südwesten getrennt wird. Im Nordosten scheidet ein 3 Tagereisen breites, sandiges, ebenes, wasserloses Terrain das Reich von Dār Fūr; im Osten und Südosten geschieht Gleiches durch eine die Länder Runga oder Ruña (Dār Runga), Sālah (Dār Sālah) und das Gebiet der Uambaneger erfüllenden Bergkette. Im Süden dacht Uadāy gegen die breite, wasserreiche Niederung ab, welche den Namen Kulla oder Gula (Dār Kulla) führt und durch den Lauf des Ero und eine Menge Zugänge desselben durchzogen wird. Das Land ist von allen Seiten offen; seine Oberfläche ausgedehnt, eben, besonders an der Grenze gegen Dār Fūr auch sandig, meist aber fruchtbar. Die Ergiebigkeit des Bodens wird dadurch gesteigert, daß derselbe schon dem Einfluß der tropischen Regen unterworfen ist. Die allgemeine Erhebung über den großen Wasserbecken des Continents ist weder sehr bedeutend, noch sehr gering; auch die Berge Uadāys steigen zu keiner besonderen Höhe auf. Dagegen wird das Land durch 2 große Thäler in der ganzen Breite von Osten nach Westen durchzogen, das Batayhā- und das Bathāthal, deren Neigung, gleich der der allgemeinen des Landes und des Ero, nach Westen geht. An Gewässern ist großer Reichthum vorhanden. Die fließenden gehören sämmtlich dem System des Tschād an, da, so viel bekannt, eine Bergkette im Osten eine bestimmte Trennung zwischen diesem und dem des Nil bildet. Zu den bedeutendsten gehört nächst dem Ero der Um-et-Timān (S. 270). Aber besonders ansehnlich ist die Zahl der periodischen Flüsse, welche, obgleich Uadāy noch nicht der vollen Intensität der tropischen Regen unterworfen ist, doch als heftige Regenbäche das Land mehrere Monate im Jahre durchziehen und nach ihrem Ablaufe tausende temporairer Seen und Sümpfe zurücklassen, die zum größten Theil erst in der trockenen Jahreszeit verschwinden. In dem weiten und langen Bathā bildet sich periodisch sogar ein großer Strom, welcher in den Fittrésee mündet. Letzter, ein auch unter dem Namen des Gandie bekannter, 6 Tagereisen östlich vom Tschād und 9 von Uāra entfernter Süßwassersee im südwestlichen Uadāy ist der größte dieser Gegenden nach dem Tschād, da er eine mittlere westöstliche Breite von 3—7 Tagereisen hat, in der Regenzeit aber noch bedeutend zunimmt. Durch seinen ungemeinen Fischreichthum wird er sehr nützlich, weil er zu einer bedeutenden und für den Schatz des Herrschers höchst einträglichen Fischerei und zu einem ansehnlichen Fischhandel bis in weite Entfernungen Veranlassung gibt. Die Fische versendet man theils getrocknet, theils zu einer eigenthümlichen Masse verarbeitet. Ungeachtet Uadāy nicht eine Oase ist, ist seine Flora doch nicht arm. Tamarinden, Sycomoren, Doum-, Delebpalmen kommen überall vor; demnächst Lotos- und Heglygbäume (Balanites aegyptiaca) und einige unbestimmte Fruchtbäume, z. B. der nützliche Andarab und Möfheyt. Dattelpalmen gibt es nur am Nordrande des Landes. Nicht minder groß ist die Zahl der nutzbaren wilden, wie cultivirten krautartigen Gewächse. Wassermelonen wachsen überall wild in den sandigen Strichen, aber die durch Cultur gewonnenen sind die bei Weitem besseren. Bedeutend ist auch die Zahl der übrigen Cucurbitaceen, mit denen die wesentlich agricole Bevölkerung noch Zwiebeln, eßbaren Eibisch (Hibiscus esculentus), den auch in Aegypten als Gemüse häufigst gepflanzten Melukhiyeh (Corchorius olitorius), rothen Pfeffer, Coriander, Durrah, Mais, eine den europäischen weißen ähnliche Bohnenart und Baumwolle baut. Außer den im gesammten Nigerlande vorkommenden wilden Thieren besitzt Uadāy das einhörnige Rhinoceros, dann eine vortreffliche Race von Pferden, ausgezeichnete Kameele in den trockenen Strichen und große Rindviehheerden. Der auswärtige Handel lag früher fast ausschließlich in den Händen der Bewohner Dār Fūrs, von wo die hiesige Bevölkerung die europäischen und orientalischen Waaren bezog, bis es im Laufe dieses Jahrhunderts den Udschilaern gelang, einen neuen directen Handelsweg von der Küste über Kebābo und Borgú nach Uadāy zu eröffnen, wodurch die Erpressungen der ägyptischen Douanen und die eigennützige Vermittelung der Furiāner vermieden werden (S. 255). Zu den Hauptexportartikeln liefert die Thierwelt nur Straußfedern und Elfenbein, die auch sonst unbedeutende technische Industrie dagegen nichts. Den allerwesentlichsten Handelsgegenstand für das Ausland bilden demnach Sclaven, die, wie in Dār Fūr, Bornú und Bāghermi, aus den Ländern der heidnischen Neger jenseits des Ero kommen. Die Bevölkerung ist ein Gemenge vieler Nationalitäten und besteht aus den ursprünglich einheimischen Bewohnern von äthiopischer Race, unter welcher nicht weniger als 25—30 verschiedene Sprachen üblich sein sollen, aus vielen eingewanderten Fellatah und zahlreichen arabischen Stämmen; letzte, von denen die Beni Rāsched im Westen, die Salamát im Südwesten am Ero und die Massalit im Osten und im Bathā die bedeutendsten Abtheilungen sind, umschließen Uadāy von allen Seiten. Die herr-

schende Familie, die freien Aboriginalen und die Araber sind fast ohne Ausnahme Muhamedaner; ein großer Theil der zahlreichen sclavischen Bevölkerung Heiden. Die Regierungsform ist monarchisch-despotisch. — Das Reich zerfällt in viele Districte, deren jeder einen Gouverneur hat. Ortschaften gibt es zahlreich. — Uāra (Wāra) ein großes, offenes Conglomerat von Hütten, in einer sandigen Ebene, Hauptstadt; in der Nähe der Fascher oder die Residenz des Landes. — Nimr oder Numro, Haupthandelsplatz Uadāys.

11) Die Landschaft Runga oder Runja (Dār Runga), ein im Südosten Uadāys gelegenes und durch das große Längenthal des Zūmstroms von Dār Fūr getrenntes Bergland, das dem Nūbo und vielen anderen Zuflüssen des Ero den Ursprung gibt und von dem südlicher in derselben Bergkette gelegenen Lande Sélah (Dār Sélah) durch den Um-et-Timan getrennt ist. Seine von den angrenzenden Bewohnern Uadāys und Dār Fūrs in der Sprache gänzlich verschiedene Bevölkerung wohnt zum Theil in Höhlen und steht bald unter der Oberherrschaft Uadāys, bald unter der von Dār Fūr als ewig streitiger Zankapfel beider Reiche. Auch Dār Séla ist von Uadāy abhängig. — Birkah und Dédéma Hauptorte von Runga.

12) Das Reich Fōr oder Fūr (Dār Fūr), ein großer, zwischen Kordofān im Osten und Uadāy im Westen, dann zwischen dem $15^1/_2$—$5^1/_2{}^0$ N. Br. gelegener Staat, der seinem Areal nach kleiner, als Uadāy, politisch dagegen besser organisirt ist und von Kordofān durch eine wasserlose, mit Buschwerk bedeckte, 9—18 Tagemärsche breite Steppe, welche ohne Unterbrechungen in den ebenen Theil der Oberfläche Fūrs übergeht, getrennt wird. Ein ähnlicher wüster Landstrich trennt Fūr von dem nördlichen Uadāy, gegen Südosten geschieht die Absonderung von Runga durch das breite Thal des oberen Zūm, gegen Norden geht Fūr ununterbrochen in die Saharā über, so daß es abweichend von Uādāy, jedoch gleich Kordofān, am meisten die Natur einer Oase hat. Im Süden reicht Dār Fūrs Herrschaft an die wasserreichen Niederungen, welche nach der bei den einheimischen Bevölkerungen des Innern von Afrika für Landstriche der Art sehr üblichen Benennung Kulla gleichfalls den Namen Gula oder Kulla (Dār Kulla) erhalten haben. Es sind dieß die großen Niederungen, welche der Zūm in seinem untern Lauf von Westen nach Osten durchfließt (S. 270). In Südosten stößt an Dār Fūr das große Sumpfland Bardschaub. Ein großer Theil der hiesigen Oberfläche ist eben und zwar nackter granitischer Fels und dadurch sehr unfruchtbar, ein anderer, besonders im Norden von der Natur einer Steppe und also 7—8 Monate des Jahrs hindurch ganz verbrannt, der südlichste dagegen wasserreicher und im Besitz einer besseren Vegetation. Das Innere durchzieht von Norden nach Süden die lange, aber nicht ununterbrochene, sondern sehr zerrissene Gebirgskette des Marrah, welche zur Entstehung sehr vieler fließenden Wasser Veranlassung gibt. Die außerordentliche Menge von Höhlen im Marrah, wie in der Bergkette Rungas spricht für das Auftreten neptunisch geschichteter Steinmassen in beiden Strichen. Die vom Marrah nach Osten gehenden Bäche und Flüsse verlieren sich bald in dem ebenen östlichen Landestheile, wogegen die des westlichen Abfalls dem oberen Lauf des Zūm und seiner Zuflüsse, die südlichen, worunter einige gar nicht unansehnliche dem mittleren Lauf des letzten zugehen. Am nördlichsten Abfall des Marrah entspringt der Bāré oder Bari, außer dem Zūm der ansehnlichste Strom des Landes, welcher den von eben da kommenden Barkua oder Bergo aufnimmt und nach längerem Lauf längs dem Westrande des Marrah sich mit dem Zūm vereinigt. An Quellen ist nur der bergige Theil Fūrs reich; zu ihnen gehören außer einer Schwefelquelle im Marrah die Rotoke- (d. h. Wäsche) thermen. Doch erlangt man in den ebenen nördlichen Strichen durch Brunnengraben in sehr geringen Tiefen Wasser (S. 270). Die Vegetation ist wie in Uadāy; nur die Delebpalme erscheint selten. Waldungen gibt es in mehreren Strecken. Die meisten Bäume besitzen Dornen und große Festigkeit des Holzes. Auch hier, wie im ganzen östlichen Nigerlande, werden vor Allem Tamarinden groß und stark; von Culturpflanzen zieht man vorzüglich Hanf, wovon viel nach Aegypten geht, endlich in Fülle Tabak. Eigentliche Wiesen gibt es so wenig, wie in Aegypten und Nubien, doch verwandeln sich die Ebenen in der Regenzeit in schöne Savanen. Erze hat man nur wenig, Gold gar nicht; von nutzbaren Steinen, außer Granit, allein Marmor und Alabaster. Die Bevölkerung wird auf 4,000,000 Seelen geschätzt; am dichtesten ist sie im Marrah. Die ursprüngliche, der äthiopischen Race angehörig, besteht aus verschiedenen Stämmen, die sich durch ihre eigenthümliche, in verschiedenen Dialekten vorkommende Sprache von ihren Nachbarn bestimmt unterscheiden. Unter ihnen erscheinen die Kundscharen (Gondjaren), einst das mächtigste Volk Dār Fūrs, nach denen das Land zuweilen noch Dār (Land) Gondjāra genannt wird, als die zahlreichsten. Einige der Marrahbewohner gelten als sehr wild und roh. Alle sind durch die in das flache Land eingedrungenen Araber in die gebirgigen Gegenden des Innern zurückgedrängt worden oder haben sich bereits mit diesen amalgamirt, so daß die Fūrsprache mit vielen arabischen Worten verunreinigt ist. Außerdem haben sich zahlreiche Fellatah im Nordwesten angesiedelt. Die ursprünglichen Landesbewohner sind vorzugsweise Ackerbauer, die eingewanderten Nomaden viel Viehzüchter. Der Handel ist sehr bedeutend, da Dār Fūr ein großer Stapelplatz für europäische und orientalische Waaren ist, welche mittelst der großen Karavane aus Aegypten bezogen und weiter in das Innere versandt werden. Letztes geschah früher auch nach Uadāy, bis zur Eröffnung der directen Verbindung Uadāys mit der See nach Bengāzy. Die Religion ist herrschend die muhame-

danische; die Verfassung monarchisch und völlig despotisch, indem der Herrscher durch keinen Rath oder eine andere Controle, sondern einzig durch die Gesetze des Koran beschränkt wird, und er den Boden als sein Eigenthum, die Bevölkerung als seine Sclaven anzusehen gewohnt ist. Die Herrscherwürde ist an eine aus dem Kundschärenvolk stammende muhamedanische Familie geknüpft und soll stets auf den ältesten Sohn des verstorbenen Sultan, wenn ein solcher vorhanden ist, übergehen, doch machen Usurpationen anderer Familienglieder hierin oft Ausnahmen. Als bürgerliches Gesetzbuch gilt der Koran; noch sind Ordalien mit vergiftetem Wasser Sitte; angeblich findet sogar jährlich ein Menschenopfer statt. Die Einkünfte beruhen auf den Zöllen der nach Aegypten gehenden Waaren, einem Antheil an den Erträgen der gegen die heidnischen Stämme im Süden ausgeführten Sclavenjagden, Strafen für Vergehen und Naturallieferungen sowohl von der seßhaften, wie von der arabischen wandernden Bevölkerung. Für ist sehr reich an Ortschaften, wovon aber die meisten unbedeutend sind, mit Ausnahme von: Tendelty, der jetzigen großen, wohlbevölkerten Hauptstadt mit dem Fascher, der Residenz des Sultans; im nördlichen Theil des Reichs und mitten in einer sandigen Ebene gelegen. — Köbeyh, 14° 11′ N. Br. 45° 48′ O. L., 1 Tagereise nördlich von Tendelty, auch in einer weiten Ebene, wichtiger Handelsplatz mit etwa 6000 Ew., fast ausschließlich fremden Handelsleuten. — Kabkäbyeh, sehr bevölkerte und große Handelsstadt im Nordwesten, besonders für den Verkehr mit Uadäy; ansehnliche Märkte für Leder, das in der Umgegend bereitet wird, Lederwaaren und Kleidungsstoffe. — Sweini Hauptsammelplatz für die nach Aegypten ziehende Karavane, mit großen Märkten. — Nil, östlicher Grenzort gegen Kordofän, 3 Tagemärsche von Köbeyh. — Dschemääu, 7 Tagereisen SO. von Tendelty, Hptort für den Handel mit Kordofän.

13) Das Nubaland. Das unabhängige Gebiet des Nubavolks reicht vom 12—9° N. Br. und etwa vom 47—49° O. L. Die genaueren Grenzen der Nuba sind nicht bekannt, nur so viel wissen wir, daß dies Volk nicht mehr bis an den Weißen Nil im Osten und auch nicht im Süden bis an den Iles oder den Ke-ilah (Keilak) reicht, da an der Mündung des letzten in den Ghazellensee und längs dem nördlicheren Lauf des Weißen Nil Völkerschaften ganz anderer Nationalität wohnen. Als nördlichsten Punkt eines compacten Auftretens der Nuba läßt sich der 15 M. südöstlich von der Hauptstadt Kordofäns, Obeid, entfernte Nordrand des Teggelegebirges ansehen. Einzelne Colonien finden sich aber auch in Kordofän, die seit uralter Zeit da angesiedelt sein mögen, sowie auch das jetzige Land Nubien von Eroberern dieses Volks seinen Namen erhalten haben dürfte. Die Oberfläche des Landes ist, wie S. 261 angegeben, sehr einförmig. Unermeßliche, während der Regenepoche schön grünende Ebenen bilden den Haupttheil; der Teggele und die isolirten, mit einer überaus üppigen und selbst prachtvollen tropischen Waldvegetation bis zu ihrem Fuß sämmtlich bedeckten Bergstöcke (S. 262) nehmen das bei weitem kleinste Areal ein. Außer den Nuba selbst, die, wie es scheint, jetzt vorzugsweise auf den höheren Erhebungen und an deren Rändern in dicht gedrängten Massen wohnen, finden sich wandernde Araberstämme, sogenannte Bakära, (S. 87) in den Ebenen, die sie als Weideland benutzen. Strömende Gewässer oder Seeen gibt es, so viel erkundet ist, nirgends. Ebenso fehlen größere, den Namen Stadt verdienende Ortschaften ganz, indem die Nuba fast ausschließlich in regellosen, obwohl mitunter ansehnlichen Anhäufungen von Hütten oder selbst nur in isolirten Hütten wohnen. Die bekanntesten Orte sind: Tasin, gewöhnlich Teggele genannt, 7 Tagereisen SO. von Obeid, mitten im Teggelegebirge, dessen Bewohner viel Baumwollenstoffe verfertigen, Residenz des Herrschers über den größten Theil des Gebirges d. N. — Scheibun, 11° 13′ N. Br. 47° 51′ 30″ O. L., am Westrande des Teggele, einst wohlhabender Handelsplatz und besonders Hauptstapelplatz für den Goldhandel des ganzen Nubalandes, der deshalb viel von den Händlern Kordofäns und selbst von ägyptischen besucht, im J. 1836 aber durch die Aegypter zerstört wurde.

14) Das Land der Schillükh, oberhalb der ägyptisch-nubischen Grenze bei Eleïs (S. 93) beginnend, umfaßt einen schmalen Saum auf dem linken Ufer des Weißen Nil, südwärts bis zum Ghazellensee und selbst noch bis zum 6° 50′, sowie auch die zahllosen Inseln des Nil dazu gehören. Auf den letzten reichen die Schillükh noch über Eleïs nach Norden hinaus, indem sie bis zum 14° 30′ gefunden werden. Der von den Alluvionen des Stroms gebildete Boden ist einer der allerfruchtbarsten am Weißen Nil. Die Bevölkerung, welche zahllose große Ortschaften bewohnt, muß deshalb sehr stark sein; man hat sie auf 1—3 Millionen geschätzt. Ihre Beschäftigung ist vorzugsweise die Cultur von Durrah, Sesam und Bohnen auf großen und außerordentlich schönen Feldern, dann Jagd und Fischfang; sie besitzt zahllose Fahrzeuge aus dem am Strom sehr häufigen Suntbaum, welche sie ungeachtet der Schwere, da das Suntholz ein sehr großes Gewicht hat, mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu regieren wissen. Nach Eleïs verhandeln die Schillükh viel Sclaven, Peitschen aus Hippopotamenleder gemacht (Kurbatsch), Tamarinden und getrocknete Bhamiëhs (Hibiscus esculentus). Sie verfertigen zugleich schöne, leichte Thongefäße und Matten. Ihre Verfassung ist monarchisch. — Kak oder auch Denab, Residenz des Herrschers. — Kaba, frühere Residenz, nun durch die Aegypter zerstört.

15) Das Land der Dinka bildet gleichfalls eine lange Zone längs dem Weißen Nil, und zwar an dessen rechter Seite bis zum Sobät hin, wo das Gebiet der Noër beginnt. Es hat also eine Ausdehnung von 3 Graden in nord-

südlicher Richtung (12—9⁰); die Breite ist dagegen unbekannt. Nach den Ueberschwemmungen des Stroms erscheint die Oberfläche als ein unermeßliches grünes Grasmeer, worin gelbe Streifen durch eine gedrängte Vegetation des eßbaren Eibisch entstehen. Zuweilen geht das ganze Grasmeer in gelbe Flächen über. Die Dinka leben von Durrah, wildem Reis, dem Samen verschiedener Hochgräser und den olivenähnlichen Früchten des Geilidbaums, mehr aber noch von dem Ertrage ihrer großen Rindviehheerden, mit denen sie ein wanderndes Leben vom Nil bis in entferntere Striche führen, und der Jagd.

16) Das Gebiet der Noër, Kyk, Eliab und Ber. Vom Sobàt, wo auf der rechten Seite des Stroms die Dinka endigen, bis zum 6⁰, wo die Zhir beginnen, ferner auf der linken Seite in einer Strecke, die in einiger Entfernung südlich vom Ghazellensee anfängt, wiederum bis zu den Zhir, folgen längs dem Weißen Nil auf beiden Seiten in der angeführten Reihe die genannten 4 Völkerschaften auf einander, welche ihren physischen Eigenschaften, gleichen Sitten und der Uebereinstimmung ihrer Sprache nach demselben Stamme mit den Schillükh angehören. Alle wohnen in großen, am Strom dicht gedrängten Dörfern und sind reich an Vieh. In der ganzen Erstreckung dieser Völker bildet der Weiße Nil bei der Flachheit seiner Ufer unzählige Krümmungen und Inseln.

17) Das Land der Zhir oder Schier und der Bary. In dem Flachlande des ersten dieser ihrer Sprache nach zusammengehörenden Völker zwischen dem 5⁰ 30′ und dem 4⁰ 10′ theilt sich der Weiße Nil in mehrere große, wiederum ansehnliche Inseln umschließende Arme; in dem unmittelbar darauf folgenden Lande der Bary beginnen dann die ersten Terrain-Erhebungen mit dem Niercanyiberge, worauf bald um den 4⁰ 35′ mehrere Berge, endlich ganze Bergzüge sammt den granitischen und gneisartigen Felsriffen im Strom folgen, welche die Bildung von Kataracten und zahlreichen Stromschnellen veranlassen. Das Land der Bary ist reich an Magneteisensand, der am Fuß des Niercanyi in solcher Menge vorkommt, daß die Bevölkerung ihn sammelt und ein gutes, zur Darstellung von Hacken zum Ackerbau und von Waffen benutztes Eisen daraus darstellt. Auch an andern Puncten des Barylandes kommen in den Bergen reiche Eisenerze vor. Sonst beschäftigt sich die Bevölkerung mit Ackerbau und Viehzucht.

18) Das Land el Pert oder das kalte Land (Dār el Bertat von den Europäern genannt). Von den Grenzen der ägyptischen Macht in Nubien oder von Fassokl an (S. 79) beginnt mit dem 4⁰ N. Br. ein großes, noch unabhängiges Gebirgsland, das sich den Tumāt und Blauen Nil aufwärts bis zu den Ebenen der Galla erstreckt, im Osten mit den 3 mächtigen, alle übrigen Höhen überragenden Bergen an der rechten Seite des Blauen Nil, dem Belfudi, Beschori und Belamili an die Gebirgsmassen Abessiniens anschließt, endlich westlich in ungeheure Ebenen abfällt, welche ohne Unterbrechung bis zum Weißen Nil fortsetzen. Der nördlichere Theil am rechten Ufer des Tumāt besteht aus zackig geformten Bergen, dem Koschánkóru, oder aus sanft gewölbten, doch ausdrucksvollen, wie denen in der Nähe des zerstörten Orts Kamamyl, unter welchen letzten die des Abgulgi die bedeutendsten sind; nordöstlich davon befinden sich die vom Fa Ronia, Fallowud und Farronja überragten Gebirge von Fádóga und Fabano, während links vom Tūmat die kleine Kette des Kassan, im Süden und Südwesten das prächtige und ausgedehnte Gebirgsland der Schongollo auftritt. Einzelne Berge gehen als natürliche Ausläufer noch in die im Westen angrenzenden Ebenen, welche auch zu Bertat gerechnet werden, da sie dieselbe Bevölkerung besitzen. Der ganze, vorherrschend aus Granit und Gneis gebildete Complex von Bergmassen wird bis zu seinen Gipfeln mit den schönsten Waldungen riesenhafter Bäume bedeckt und in der nassen Jahreszeit durch zahllose Regenbäche bewässert. Zugleich ist er vom Tūmat und Blauen Nil von Süden nach Norden durchzogen und vom Yabus im Osten und Südosten begrenzt. Der Tūmat erscheint in der Regenzeit als ein krystallklarer, freundlicher Bergstrom; in den trockenen Monaten ist er meist verschwunden. Sehr viel größer ist der Yabus, der tief in den Gallaländern entspringen soll, fortwährend Wasser hat, sogar mit Hippopotamen und Krokodilen erfüllt ist und nur schwimmend oder mit Böten passirt werden kann. Seiner Bedeutung wegen hat man ihn in neuerer Zeit mit dem Dedhésa der Abessinier (S. 101) für identisch erklärt. Das ganze Bergland ist sehr reich an goldführenden Alluvionen, indem in dem Bett aller Regenbäche, besonders der im Tūmat ausgehenden, während der trockenen Monate Gold aus dem Lehm und Sand gewaschen und in den Handel gebracht wird. Vorzüglich gelten gewisse Thonstraten in verschiedener Tiefe unter der Oberfläche als die reichsten Fundgruben. Auch der Dschebel Tul zwischen dem Tūmat und Blauen Nil hat den Ruf, das goldreichste Terrain dieser Gegenden zu sein. Ursprünglich dürfte alles hiesige Alluvialgold in nun zerstörten Quarzgängen im Gneis enthalten gewesen sein. Die Bevölkerung ist vom dunkelsten Schwarz, schlank und schön gewachsen, besitzt ausgezeichnete Negerphysiognomieen und wohnt außerordentlich dicht gedrängt; ihre Hütten, die schönsten des östlichen Nigerlandes, sind meist zu großen Dörfern in natürlich gut geschützten Lagen vereinigt, da die Bevölkerung ungeachtet ihrer ausgezeichneten Tapferkeit fortwährend den Raubzügen und Sclavenjagden der Aegypter von Norden und den alljährlich wiederkehrenden der Galla von Süden her ausgesetzt ist. Sie ist heidnisch, aber gleich den übrigen Heiden des östlichen Nigerlandes ohne Fetischdienst. Wie die Dinka und Schillükh betet sie den Mond an. Aehnlich den Nuba, trennt sie sich in eine große Menge von einander völlig unabhängiger Staaten, die

sich nur bei gemeinsamer Gefahr vereinigen, und wovon jeder seinen besondern Häuptling hat. Die bedeutenderen sind: Oli, Köli und Schongollo; die kleineren: Akaro, Fabano, Fádóga, Kassan. Zu ihr gehört ein Theil der Bewohner der unter dem Namen des Gurumlandes (Dar Gouroum) bekannten Ebenen westlich von den Gebirgen bis zum Weißen Nil, besonders aber die der darin auftretenden Berge, da in das ebene Land sich schon viele arabische Wanderstämme eingedrängt haben. Letztes geschah auch längs dem Yabus und dem Fuß des Schongollo, indem eine an diesem Fluß gelegene große Handelsstadt, Fadássy, wohin, als nach einem Centralpunkt des Handels dieser Gegenden, die benachbarten Abessinier Pferde, Rindvieh, Häute, Baumwollenstoffe, eiserne Werkzeuge, Kaffe, Gewürze und Getraide, die Araber Salz, Gold und venetianische Glassachen bringen, arabische Bevölkerung hat.

19) Das Land der nördlichen Galla. Dieses begreift den nördlichsten Theil des ungeheuren Zuges von Savanen, den man erst in neuester Zeit selbst über den Aequator hinaus bis zum 10⁰ S. Br. im Innern der Osthälfte Süd-Afrikas kennen gelernt hat. Die unermeßlichen Hochebenen beginnen im Osten am Fuß des abessinischen Hochlandes, im Norden mit dem Südrande des Schongollogebirges, etwas südlich vom Yabus, sowie mit dem Südrande der Bergketten von Bary; aber wie weit sie und mit ihnen die Gallastämme in das Centrum des Continents reichen, ist völlig unbekannt. Die Beschaffenheit der Ebenen ist völlig wie im Süden. Gesellig lebende, hohe Gräser begrünen während einiger Monate den größten Theil derselben und dienen den Heerden der nomadischen Bevölkerung zur Nahrung, sowie die Ebenen auch der Aufenthalt zahlloser Elephantenheerden sind. Hin und wieder gibt es große und sehr dicke Wälder. Von größeren Strömen durchzieht das Gallaland außer dem Yabus oder Dedhésa, welcher selbst mehrere Zugänge aufnimmt, der obere Lauf des Weißen Nil südlich vom 4⁰ N. Br. und der große Zufluß dieses Nils von Osten, der Telfi oder Sobát. Von beiden ist aber der obere Theil noch unerforscht und nur hypothetisch hat man es versucht, den Umi oder Godschob Süd-Abessiniens damit in Verbindung zu bringen (S. 102). Von größeren Ortschaften ist, mit Ausnahme der großen, südlich vom Yabus liegenden Stadt Leba, nichts bekannt.

20) Die Bergländer in der Nähe des Aequator. Nach den übereinstimmenden Berichten der Eingeborenen in Haússa, Bornú, Uadây, Dār Fūr und am oberen Weißen Nil finden sich südwärts vom 6⁰ N. Br. und dem Aequator bedeutende Terrainerhebungen, anscheinend jedoch weniger mit der Natur zusammenhängender Gebirgsketten, als isolirter, aus den zunächst dem Aequator gelegenen Hochebenen aufsteigender Massen, die aber Veranlassung zur Bildung zahlreicher fließender Gewässer zu sein scheinen. Der Art sind z. B. die hohen Bergmassen in Yacōba, Adamāua und im Lande des Povolks, die Berge der großen Landschaft Fertit südlich vom Ero, endlich die noch dazu zu rechnenden Berge von Bary und des 10 Tagereisen östlich von Bary gelegenen Landes Berri. Alle Bewohner dieser Gebirgsländer sind, gleich den Bergnuba und der Bergbevölkerung in Bertat, Heiden und deshalb Seitens ihrer muhamedanischen Nachbarn im Norden Gegenstand des Hasses und beständiger räuberischer Einfälle, wodurch viele derselben auf die Sclavenmärkte kommen. Gleichzeitig scheinen dieselben überall den ausgeprägtesten Charakter der äthiopischen Race zu besitzen, sowie sie auch großentheils in dem Rufe stehen, Kanibalen zu sein. Merkwürdiger Weise führen die letzten, ungeachtet der vielfachen Sprachverschiedenheiten in der Ausdehnung des Nigerlandes überall einen gemeinsamen Namen, nämlich den der Yem-Yem oder Lem-lem. Mit welcher Vorsicht man auch sonst die Berichte der Eingeborenen dieser Gegenden, namentlich der muhamedanischen, über ihre Nachbarn aufzunehmen hat, so ist doch deren über das ganze Nigerland gehende Uebereinstimmung in Bezug auf das Vorkommen menschenfressender Bergvölker in der Nähe des Aequator, welches schon durch die ältesten bekannten Schriftsteller über diese Gegenden berichtet wurde und neuerlichst wieder durch die Erkundigungen europäischer Reisenden in Bornú seine Bestätigung erhielt, zu auffallend, als daß ihm nicht ein wahrer Kern, wie bei den Neu-Seeländern und dem Battavolk Borneos, zu Grunde liegen sollte. Die neuesten Erfahrungen bei den asiatischen und australischen Kanibalen machen übrigens die Versicherung der Bewohner des Nigerlandes, daß nicht ein Mangel an Lebensmitteln, welche die westlichen Bergvölker sogar im Ueberfluß haben sollen, die Bewohner der hiesigen Gebirgsländer in der Nähe des Aequator zum Kanibalismus bestimme, dann die Behauptung, daß die Yem-Yem sonst gut und harmlos seien, endlich daß die westlichen Yem-Yem auf einer gewissen Bildungsstufe stehen, indem sie Reinlichkeit liebten und reinlichere und bequemere Häuser, als sogar die wegen ihrer Reinlichkeit und Wohlhabenheit in gutem Ruf stehende Bevölkerung Haússas besäßen, nicht eben unglaublich. Manche dieser Bergländer müssen große Reichthümer an Erzen besitzen und die Gewinnung und Benutzung der Metalle muß die Bergbewohner stark beschäftigen, indem aus den unter dem Gesammtnamen Fertit, was mit Land der Heiden gleichbedeutend sein soll, begriffenen Landschaften südlich vom Ero, namentlich aus Binga und Banda, ansehnliche Massen von licht-gelbem, messingähnlichem, sehr reinem Kupfer nach Dār Fūr und Kordofān in den Handel kommen, Banda als sehr goldreich gerühmt wird und endlich auch das Land Berry aus seinen Bergen außerordentliche Mengen von Kupfer gewinnen soll.

21) Das Land Būschi (nicht Yacōba), westlich von Adamāua und vom Tschadda (Schary) durchströmt, zum Theil eben, theilweise auch bergig,

zugleich von großem Umfang, und sehr reich an fließenden Gewässern. Gold- und ansehnliche Natrongewinnung. Die Bevölkerung betreibt einen höchst bedeutenden Handel. — Die große Hptstadt Yacöba liegt am Fuße eines hohen Berges und unfern vom Tschadda.

22) Das Reich Yaourri (Yāurri) oder Yourri (Yurri) auf der östlichen Seite des Niger, der abwärts bis Bussá viele kleine Inseln bildet und durch zahlreiche Klippen den Schiffen, besonders bei niedrigem Wasserstande, gefährlich wird; ein großes, blühendes und einiges, im Norden und Osten durch Haússa, im Süden durch Nuffy, im Westen durch den Niger und Borgú begrenztes, endlich durch den Kotongkara, einen großen Zufluß des Niger und viele andere bedeutende Zugänge desselben durchzogenes Land. Die Oberfläche ist so eben, daß Y. in der Regenzeit sich fast ganz mit Wasser bedeckt und danach zu einem fast ununterbrochenen Sumpf wird. Doch wird an den Rändern des Niger und auf dessen Inseln ungemein viel Korn gewonnen, viel Knoblauch gebaut, so wie man auch einen außerordentlich üppigen Graswuchs mit 10—12 F. hohen Stängeln hat. Die sehr gedrängte Bevölkerung besteht außer dem herrschenden Volk aus den auch in Bussá, Kiáma, u. s. w. vorkommenden und hier, besonders im Engaschiegebirgsland, wohnenden kohlschwarzen Cambries, die sich durch abweichende Sprache ganz von den übrigen Bewohnern Y. unterscheiden, aber ungeachtet ihrer großen Thätigkeit und Industrie bei dem auf ihnen lastenden Druck arm sind. Sie bilden wahrscheinlich die aboriginale Bevölkerung dieser Gegenden. Die Verfassung ist despotisch-monarchisch, die Herrscherwürde erblich. Durch eine starke militairische Macht ist es bisher Y. gelungen, sich von der Unterjochung durch die Fellatah frei zu halten. Das Reich hat viele Ortschaften am Niger und auf den Inseln. Die Hauptstadt gl. N., etwa im 11⁰ N. Br., ist ein umwallter Ort von staunenswerther Größe und sehr bedeutendem Handel nach allen Richtungen. Die Ew. fabriciren viele Stoffe, schöne Säbel und Schießpulver, das beste dieser Gegenden, und gewinnen vortrefflichen Reis, Weizen und Knoblauch in Fülle.

23) Die Landschaft Nuffy oder Nyffé, auch Tappy genannt, ein sehr ausgedehntes, mit Bergen erfülltes und durch zahlreiche Zugänge des Tschadda und Niger erfülltes Gebiet, das nördlich bis Yourri, südlich diesem Strom entlang bis unterhalb des Tschadda reicht, indem an dem letzten Strom die Nyffésprache endigt, die Eggarahsprache aber beginnt. Einst ein wohlhabendes und glückliches Land, wurde Nuffy in neuerer Zeit durch die fortwährenden räuberischen Einfälle der Fellatah Haússas ganz verwüstet, entvölkert und der größte Theil seiner Städte verbrannt, bis die Fellatah sich endlich selbst festsetzten und ihr südliches von dem von Saccatú abhängiges Reich mit der Hauptstadt Rabbah gründeten. Die ursprünglichen Bewohner Nuffys, die sogenannten Nufantschi, bilden mit den Yarribanern Glieder desselben Stamms, da sie mit ihnen dieselbe Sprache reden; sie sind ein feiner, milder, heiterer, unternehmender Menschenschlag von hellerer Hautfarbe, als ihre ursprünglichen Nachbarn, und von zuverlässigem Charakter, der aber eben wegen seiner Friedlichkeit leicht den Fellatah zur Beute werden mußte. Zugleich sind die Nuffantschi sehr industriös und handelsthätig und das Product ihrer Webereien so vorzüglich, daß es weit und breit verführt und gut bezahlt wird, ja selbst für das beste seiner Art in Central-Afrika gilt. Dieser Theil der hiesigen Bevölkerung, einst ganz heidnisch, hat sich seit den Eroberungen der Fellatah sehr dem Islam zugewandt. Die Fellatah haben noch den Charakter ihres Volks in Senegambien und so sehr selbst die Sprache erhalten, daß sich trotz ihrer ungeheuren Entfernungen die Fulah Futā Toros und Bondús mit den hiesigen Fellatah ohne Schwierigkeit verständigen können. Aber der in der Heimath schätzenswerthe Charakter dieses Volk hat hier durch die ewigen, vom Erfolg gekrönten Raubzüge sehr von seinem Werth verloren, indem die Fellatah Nuffys zu einer herzlosen, grausamen Räuberbande herabgesunken sind, durch die schon die Hälfte der alten Bewohner Nuffys in Sclaverei verführt wurde. Die Macht der Fellatah in diesen Gegenden wird auf 5000 Reiter und 30,000 Mann Infanterie geschätzt. — Rabbah, 9⁰ N. Br. 22⁰ 51′ O. L., blühende Hptstadt des Fellatahreichs und Residenz seines Herrschers am Niger, von immenser Ausdehnung und in schöner, amphitheatralischer Lage, 40,000 Ew., Heiden und Muhamedaner und zugleich ein Gemenge zahlreicher Nationen, die in Folge der günstigen Lage sehr ausgedehnten Handel nach allen Richtungen betreiben, was besonders durch die hier angesiedelten Araber geschieht. Karavanen kommen her selbst von Tripolis und Fezzān. Der Sclavenmarkt Rabbahs ist einer der wichtigsten des Nigerlandes; die Fabrication verschiedener Stoffe zugleich sehr bedeutend; die Umgebung sehr gut cultivirt und besonders reich an vortrefflichem Palmöl, Honig, Milch und ausgezeichneten Pferden. In neuerer Zeit soll Rabbah durch Empörungen und theilweise Freimachung der Nuffantschi zerstört worden sein. — Zagoshie auf einer großen, aber niedrigen, sumpfigen Nigerinsel, Rabbah gegenüber; durch die außerordentliche Fabrikthätigkeit seiner intelligenten Bevölkerung das Manchester Afrikas genannt (S. 283) und selbst Rabbah übertreffend; ein großer Theil der zu Rabbah zum Verkauf kommenden einheimischen Fabrikate wird hier angefertigt; ungemein lebendige Schifffahrt auf dem Strom. — Kulfu oder Kulfée, noch immer einer der Haupthandelsplätze Nuffys im Inneren des Landes, der aber durch die inneren Unruhen sehr gelitten hat, und gut befestigt; 12—15,000 meist muhamedanische, fast sämmtlich mit dem Handel beschäftigte Einw.; außerdem gibt es zahlreiche Handwerker aller Art. K. ist Durchgangspunkt für die großen

Karavanen zwischen Ghondia, Haússa und Bornú. — Litschie (Leechee), große und sehr bevölkerte Stadt am Niger.

24) Das Land der Eggarah oder Schabi, nördlich von Nuffy, westlich vom Niger, südlich bis zu der Fortsetzung des Kong auf der linken Seite des Stroms, im Innern bis Buschy reichend, ein ausgedehntes, mit Hügeln und hohen Bergen, die angeblich bis zur Schneegrenze reichen, erfülltes Gebiet, das zugleich durch Quellen, den Tschadda und dessen zahllose Zugänge, worunter der Cudonia der bedeutendste ist, wohl bewässert, aber noch sehr unbekannt ist. Eine Menge kleiner Staaten scheinen darin vorzukommen, worunter der bekannteste das Reich Fundah ist, zu dem die große Handelsstadt gl. N. in einiger Entfernung vom Tschadda gehört. — Pottingah Hafen von Fundah, am Tschadda. — Tōto Centralpunkt des Handels für die Bergländer dieser Gegenden.

25) Die Landschaft Borgú (Borghou), nicht zu verwechseln mit dem Tibboland der Borgú, ein sehr ausgedehntes Gebiet, Nuffy gegenüber, auf der Westseite des Niger, das im Norden an das große, mächtige, aber fast noch völlig unbekannte Land Gurma, im Osten an den untern Lauf des Niger, im Westen an das sehr große, südwestliche Fellatahland zwischen dem Kong und dem mittleren Niger, endlich im Süden an die Reiche Egga und Yarriba, von denen es durch den in den Niger fallenden Mussafluß getrennt wird, im Südwesten an Dahome stößt. Die Länge in nordsüdlicher Richtung wird zu **11**, die Breite von Westen nach Osten zu **30** Tagereisen angegeben. Die Oberfläche ist eben oder bergig und längs dem Niger zwischen Bussá und Yourri sogar von ausgezeichneter Schönheit, einem Park gleich. Der Niger gewährt hier einen seegleichen, entzückenden Anblick durch seine Breite und die zahlreichen cultivirten oder bewaldeten Inseln, doch ist er in der trockenen Jahreszeit so wenig tief, daß die Schifffahrt zwischen Yourri und Bussá dann ganz aufhört; desto größer wird seine Wassermenge in den Regenmonaten, wo er seine Ränder stellenweise weit überschwemmt und zur Bildung großer Sümpfe Veranlassung gibt. Seine Ufer sind dicht bevölkert; alle halbe Stunde sieht man eine bedeutende Stadt. Zwischen Uáua (Wawa) und Bussá im Innern Borgús erscheinen jedoch viele Sümpfe. Die Fruchtbarkeit ist so außerordentlich, daß die Durrahfelder gewöhnlich einen **500**fältigen Ertrag bei Bussá geben. An den trockenen Stellen werden die Ränder des Stroms mit Kornfeldern eingefaßt. Besonders das Reich Kiáma producirt ungemein viel Reis, Korn, Indigo und Baumwolle, Uáua außerdem noch Yams, Bananen, Citronen (limes) und überhaupt eine Fülle von Lebensmitteln, dann Geflügel, Wachs und Honig. Endlich ist B. im Allgemeinen reich an Heerden ausgezeichneten Rindviehs, Uáua an kleinen, den schottischen Ponies gleichen, ungemein ausdauernden, munteren Pferden. Die großen und dichten Wälder, besonders die sumpfigen am Niger und in Kiáma sind erfüllt mit Elephantenheerden, von denen viel Elfenbein kommt (die Elephanten zwischen Bussá und Uáua von fast unglaublicher Größe) und Raubthieren aller Art, die Ströme, am meisten der Niger, der auch zahllose Krokodile von erstaunlicher Größe und Hippopotamen behergt, an Fischen. Außer dem Niger, der sich unterhalb Bussá wieder zu einem $1^1/_4$—$1^1/_2$ M. breiten Strom erweitert, obgleich er kurz oberhalb dieses Orts kaum einen Steinwurf Breite hatte, und dem Mussa gehört hierher der in Niki entspringende, in einem Bett von grauem Thonschiefer reißend fließende und oberhalb Rakah in den Niger mündende Olyfluß. Die Bevölkerung besteht theils aus den ursprünglichen Bewohnern, den hier ebenfalls sehr gedrückten und in die Wälder zurückgedrängten Cambries, dann aus seit undenklicher Zeit eingewanderten Fellatah, die, obgleich Heiden, sich vortheilhaft von den muhamedanischen Räubern ihres Stammes in Nuffy unterscheiden und überall in blühenden, reinlichen Dörfern als friedliche Hirten leben, endlich aus der gleichfalls eingewanderten herrschenden Bevölkerung, die nach ihrer Sprache zum Yarribastamm gehört, fast durchweg aber mit dem Haússa durch den Handel bekannt ist. Den Charakter der letzten Borgúer, obgleich sehr durch die Araber verleumdet, fanden die europäischen Reisenden heiter, mittheilend und energisch, zugleich gefällig, mittheilend, reinlich, voll Energie, Geist, Selbstgefühl und tapfer; nur einige Zweige dieser Bevölkerung zeigten sich als Trunkenbolde, wie die Uáuer, und das weibliche Geschlecht in Uáua auch als jeder Keuschheit fremd. Borgú zerfällt in eine Menge kleiner und größerer Staaten getheilt; zu jenen gehören Kiáma, Uáua, Lugu u. a., zu diesen Bussá und Niki. Die kleineren stehen zu Bussá in einer Art Feudalverhältniß, Niki ist dagegen so mächtig, daß die Fellatah darauf noch keinen Angriff gewagt haben. Früher war ganz Borgú Bornú untergeben, doch haben die Eroberungen der Fellatah alle hiesigen politischen Verhältnisse umgekehrt und jenes Land so von dem letzten getrennt, daß die Staaten desselben jetzt selbstständig dastehen. Die Verfassung Borgús ist monarchisch, die Herrscherwürde erblich; die Oberhäupter und das herrschende Volk vom Yarribastrom sind muhamedanisch, die Cambries, Fellatahs und viele der zum Yarribastamm gehörenden Borgúer heidnisch. — Kiáma, 9° 37′ 33″ N. B. 23° 2′ O. L., Hauptort des Reichs gl. N., schlecht gebaut, aber mit sehr bedeutendem Handel nach Dahome, Yarriba, Nuffy und zugleich höchst wichtiger Durchgangspunkt der großen, von Haússa und Bornú nach Ghonda gehenden Salz- und Gourounußkaravanen. — Bumbum in Kiáma, kleine, doch sehr lebendige Handelsstadt in ungemein cultivirter Gegend. — Kischi, große Stadt auf einem hohen, senkrechten Felsen und dadurch sehr fest — Uáua (Wawa), 9° 53′ 54″ N. B., nur $2^1/_2$ Tagereisen vom Niger, einer der schönsten Orte des Innern von Nord-Afrika, ebenfalls Hauptstadt des Reichs

seines Namens auf der großen Handelsstraße von Haússa nach dem Westen; 15—20,000 Ew., gut befestigt. — Bussá, 10° 14′ N. Br. 23° 51′ O. L., 7 Landtagereisen oberhalb Rabbah, nur 4 zu Wasser, am Niger, der hier in 3 wenig breite Arme getheilt ist und wegen der ihn durchsetzenden Thonschieferfelsriffe den Schiffen nur eine sehr gefährliche Passage gestattet; unregelmäßig und weitläuftig gebaut, zugleich der wenigst lebendige Ort dieser Gegenden; Hauptort des Reichs gl. N. Hier verlor M. Park 1805 sein Leben. — Comie, auch Inguazhillidschi (Inguazhilligee) genannt, etwas unterhalb Bussà, größter Passageplatz über den Niger, der hier ganz felsenfrei ist, für die vom Westen nach dem Osten und umgekehrt gehenden Karavanen. — Lever, volkreiche, durch flüchtige Nuffantschi neu erbaute Stadt. — Niki, 5 Tagereisen von Kiáma, Hauptort eines eigenen Reichs, dessen Haupt vorzugsweise den Titel eines Sultan von Borgú führt, von immensem Umfang und so bevölkert wie Yourri.

26) Das Land der Kakunda oder Kakanda im Westen des Niger und durch ihn im Osten, durch den unteren Nussa im Norden, den Kong im Süden, durch Yarriba im Westen begrenzt, von einem Zweig des Yarribavolks bevölkert und in viele kleine unabhängige Staaten ohne ein gemeinsames Oberhaupt getheilt. — Egga, bei den Ew. selbst Schabi genannt, Hptort eines Reichs und Residenz seines Herrschers; ganz von Sümpfen und Wasser umgeben; ½ M. lang, doch nur mit 7—8000 Ew.; Haupthandelsplatz dieser Gegenden, besonders für den Verkehr auf dem Strom, zu dessen Betrieb die sehr speculative Bevölkerung eine immense Menge großer Canoes besitzt; doch sind ¾ der Bewohner Sclaven; bis hierher bringen die europäischen Kleidungsstoffe, meist portugiesischen Ursprungs in Folge des Sclavenhandels in das Innere. — Kakanda, auch Ibbodah oder Buddu genannt, durch große Sümpfe vom Niger getrennt; bedeutender Handelsplatz, vorzüglich für Sclaven.

27) Das Land der südwestlichen Fellatah, südlich durch Dahome und den Kong begrenzt, nördlich muthmaßlich bis in die Nähe des mittleren Nigerlaufs bei Timbuctú reichend, ein sehr ausgedehntes, ebenes, wohl bewässertes und gut cultivirtes Gebiet, aus dem zahlreiche isolirte Tafelberge von gleicher Höhe aufsteigen. Die bedeutendsten der hiesigen nach Osten laufenden und zum Theil schiffbaren Ströme sind der Zissa, Ofo und Gwbasso, aber der bedeutendste von allen scheint der zu jeder Zeit des Jahres mit Kähnen schiffbare Dschenu (Jenu) zu sein. Die Hauptproducte sind Schihbutter und Gourounüsse, Indigo, Honig, Rindvieh; Elfenbein und Eisenerze; letzte werden an verschiedenen Stellen gewonnen und verarbeitet. Alle Landesproducte geben zu einem bedeutenden Handel Veranlassung. Die Bevölkerung ist eine sehr gemischte, über welche jedoch die muhamedanischen Fellatah herrschen, die auch hier thätig, intelligent, ausdauernd und muthig sind, zugleich aber als eigensinnig und rachsüchtig gelten. Wie überall im Nigerlande haben sie den Ruf, gute Viehzüchter zu sein. Sie scheinen zu keinem der beiden großen Fellatahreiche zu gehören, sondern eine Anzahl kleiner, von einander unabhängiger Staaten zu bilden; alle ihre Städte sind stark umwallt und meist große Handelsstädte. — Abbakudia, 13° 6′ N. Br. 20° 43′ O. L., in einer weiten Ebene und von der Größe Abomes (S. 217), nur 10 Tagereisen von Timbuctú. — Assokudah, 12,000 Ew.; große Fabrication von Kleidungsstoffen, Lederbereitung und Verarbeitung, Färbereien. — Babbakanda, bedeutende Lederwaarenanfertigung und Säbelschmieden; großer Handel. — Bidassöa, Baumwollenwebereien guter Stoffe. — Kassa-Kano, großer Ort, ansehnliche Eisenschmelzen und Verfertigung von Lanzen, Pfeilspitzen und Schwertern. — Zabakano, gleichfalls bedeutender Ort in schöner Lage, mit guten Färbereien und Fabrication vorzüglichen Leders und von Lederwaaren. — Kiroaso, kleiner Ort, aber berühmt wegen seiner Gärbereien und Färbereien. — Kallákandi, Darstellung vorzüglicher Zeuge und von Eisenarbeiten.

XIV. Das Binnenland von Süd-Afrika.

Hülfsmittel.

Außer den S. 142 bei dem Capland angeführten Werken noch: J. Campbell, Travels in South Africa, mit einer Ch. u. K. 8. London 1815. 2. Ausg. — J. Campbell, Travels in South Africa being a narrative of a second journey in that country. m. 1 Ch. u. K. 2 B. 8. London 1822. — W. C. Harris, The wild sports of Southern Africa. m. 1 Ch. u. Kpfr. 8. London 1839. — H. H. Methuen, Life in the wilderness or wanderings in Southern Africa. 8. London 1846. — J. J. Freeman, A tour in South Africa. m. 1 Ch. 8. London 1851.

Grenzen und Lage. Das centrale Süd-Afrika begrenzen wir im Norden mit dem Aequator, im Süden mit den seit dem J. 1847 durch die britische Verwaltung

des Caplandes in Anspruch genommenen nördlichen Grenzen desselben (S. 142), im Osten mit dem oberen Rande des jähen Absturzes der Binnenhochebenen gegen den niederen Küstenrand längs dem Indischen Ocean. Nach Westen zu ist die Grenze noch völlig unbestimmbar, da von Europäern einzig Portugiesen und auch diese nur äußerst selten vom Rande des Atlantischen Ocean in das Innere des Continents bisher eingedrungen waren, und weil selbst deren Beobachtungen aus Indolenz, mehr aber in Folge einer falschen Politik der portugiesischen Regierung der wissenschaftlichen Welt niemals veröffentlicht worden sind. Deshalb war noch vor wenigen Jahrzehnten der bei weitem größte Theil des inneren Süd-Afrika völlig unbekannt, und dessen Darstellung in Büchern und auf Charten nur durch eine einzige große Lücke vertreten, welche nicht einmal die Phantasie gewagt hatte, auf irgend eine Weise, wie es mit dem Inneren Nord-Afrikas lange Zeit geschah, auszufüllen. Niemals hatten nämlich hier, wie im nördlichen centralen Afrika, thatkräftige und wanderlustige Araberstämme ihren Drang nach Abenteuern, nach Erforschung neuer Völker und neuer Phänomene oder vorzugsweise nach Gewinn in das Innere getragen; selbst der Muhamedanismus war nicht über den Ostrand des Continents hinausgedrungen, und so fehlten hier durchaus die Berichte arabischer oder muhamedanischer Pilger und Handelsleute, welche für die Kenntniß des Inneren von Nord-Afrika bis in die neueste Zeit die einzige Quelle der Erdkunde waren und für manche Gegenden desselben es zum Theil noch sein müssen. Erst seit dem Beginne dieses Jahrhunderts beginnt die wissenschaftliche Leere in der Kunde des centralen Süd-Afrikas mit dem allmähligen Fortrücken der Grenzen des Caplandes nach Norden, mit dem unaufhaltsamen Vordringen von Süden her der Bevölkerungen europäischer Abstammung, die jetzt schon bis in uns noch völlig unbekannte Fernen des Innern weit über den südlichen Wendekreis gelangt sind, endlich mit der zahlreichen und kühnen Missionaren gelungenen Ausbreitung des Christenthums und der Civilisation unter den eingeboren Stämmen, vor Allem aber mit den Entdeckungszügen der unerschrockenen deutschen Missionare Krapf und Rebmann von der Ostküste her aufzuhören und ein Licht über die Verhältnisse des südafrikanischen Binnenlandes sich zu verbreiten, so daß hier wenigstens einige allgemeine Andeutungen zu dessen Aufklärung zusammengestellt werden können. Das ganze Gebiet des centralen Süd-Afrika reicht nun nach den angenommenen Grenzen durch etwa 29 Breitengrade (0—28 oder 29° S. Br.) und ungefähr 20 Längengrade, vom 34—54° O. L.

Oberflächenbeschaffenheit. So viel bis jetzt vom Inneren Süd-Afrikas erforscht ist, besteht dessen Oberfläche vorherrschend aus unermeßlichen Hochebenen, worin nur stellenweise isolirte Bergketten oder selbst nur vereinzelte Berge, letzte jedoch zuweilen von gigantischer Höhe und den höchsten Erhebungen der Erdoberfläche nur wenig nachstehend, emporsteigen. Dergleichen Hochebenen erscheinen gleich in der Nähe des Aequator als unmittelbare Fortsetzungen derjenigen, welche im Inneren des Somâlilandes durch nomadisirende Gallastämme durchzogen werden und reichen über den Dana- oder Pokomostrom hinweg südlich bis zum Adifluß. Aehnliche Ebenen mit 3000 F. Erhebung über dem Meeresspiegel, welche in Ukamba unter dem Namen Yata bei den Eingeborenen bekannt sind, und bis in die am weitesten gegen Westen bekannte Landschaft Kikūyu unterbrochen fortsetzen, trennen die Gebirgsmassen von Teïta und Dschagga, so wie auch die Wildnisse des jetzt meist ausgerotteten Wakuafivolks aus einer unermeßlichen Hochebene von fast seegleicher Oberfläche bestehen, welche schon von der Küste im Osten an bis sehr tief in das Binnenland reicht. Tiefer im Süden unter dem 10° S. Br. dehnen sich Hochebenen auf der östlichen Seite des N'yassisees aus; im Centrum des Continents selbst mögen sie nach dem Auftreten ausgedehnter, menschenleerer und unfruchtbarer, wohl aber durch Heerden von Antilopen, Straußen und Zebras bevölkerter Landstriche, so wie nach dem Vorkommen ausgedehnter Salzsümpfe, in deren Umgebungen sich die Heerden solcher Thiere, ganz wie die Büffel- und Hirschheerden um die Salzsümpfe der Ebenen Nord-Amerikas, vorzugsweise sammeln, gleichfalls nicht fehlen. Bestimmter ist die Existenz der Hochebenen südlich vom 20° S. Br. bis zu den Rändern des Garip und Vaal-Rivier

bekannt. Von der Südseite des großen Njamisees (Ngami), der eine Höhe von 2800 F. über dem Meeresspiegel erreicht, bis zum 26° S. B. und vom 41—47° O. L. erstreckt sich ein unermeßliches horizontales Plateau, das Kalagary- oder Kalliharyland, als eine vollkommene Ebene ohne die mindeste Erhebung, wenn man einige Sandhügel ausnimmt, ja selbst fast ohne einen Stein, durch einen großen Theil des Continents, im Süden durch die Kette der Langen Berge, im Osten durch die Berge, worin die Quellen des Kuruman liegen, und das Bergland der Bauaketzibetschuanen begrenzt, im Westen aber ohne Unterbrechung in die Hochebenen der Groß-Nama und Ovahereró übergehend (S. 164). Man hat den merkwürdigen Landstrich Kalagary mit der Saharā im Norden des Continents verglichen und ihn selbst die südliche Saharā, aber ohne genügenden Grund, genannt, da die Oberfläche durchweg von tiefen Sandmassen bedeckt ist, nirgends hier die kahlen Felsflächen, die nackten Felsrücken zu Tage treten, noch weniger Gebirgsketten den Landstrich durchschneiden und da der größte Theil desselben sogar mit undurchdringlichem Gebüsch und selbst den dichtesten Waldungen, die auf Feuchtigkeit in der Tiefe hinweisen, bedeckt ist. Nur in dem fast absoluten Mangel an Quellen und fließenden Gewässern und der daraus hervorgehenden Menschenleere hat das Kalagaryplateau mit manchen Strecken der nord-afrikanischen Saharā Aehnlichkeit. Ganz verschieden davon sind die höchst ausgedehnten, baumlosen, aber mit hohem Gras bedeckten, sandigen Ebenen zwischen dem Garip und Lithako, in welchen zahlreiche Quellen zu Tage treten, deren Stellen, gleich denen um die Quellen in der nördlichen Saharā, sich stets durch Baumgruppen, hier aber nicht von Dattelpalmen, sondern von Acacien dem Wanderer verrathen. Viel fruchtbarer, doch auch baumlos, dagegen mit üppigem Graswuchs bedeckt, einem Grasmeer gleich, sind die endlosen Hochebenen, welche sich von den südlichsten Ausläufern des Caschangebirges bis zum Vaal-Rivier, den jetzigen nordöstlichen Grenzen des Caplandes, ohne Unterbrechung erstrecken. Im äußersten Norden steigen nun aus den Hochebenen die schon von der Küste aus sichtbaren gewaltigen Bergmassen der Landschaften Kilema und Teïta auf, und noch nördlicher von ihnen in etwa 0° 20′ S. B. und etwa 53° O. L. der ungeheure, aus den umgebenden Hochflächen der Landschaften Kikūyu, Mbé und Uimbu bis hoch in die ewige, in diesen Breiten in etwa 17,000 F. beginnende Schneeregion, also wohl bis in 20,000 F. Höhe reichende, einem gigantischen Wall ähnliche Felsrücken des Kénĭa, aus dem noch 2 mächtige, pfeilerartige Spitzen hervortreten, und dem zunächst im Westen ein anderer hoher Berg, angeblich ein noch thätiger Vulcan, liegt, so wie die zahlreichen und hohen Terrainerhebungen im östlichen und südlichen Theil der Landschaft Ukamba, welche im Osten die Mudomónikette bilden und zu denen im Süden längs dem Adistrom eine von Kikūyu im Westen bis Ndungum im Osten fortsetzende Kette mit den Bergen Kilungo, Iwéti, Muka Kú und Nsao Wi gehört. Noch grandioser und in einem Punkte dem Kénia nicht nachstehend sind die Bergmassen im Süden des Adi in Kilema und Kikumbuliu. Der Centralpunkt derselben, der Kilimandschāro, eigentlich Kilima-dscha (dja) āro d. h. großer Berg, etwa in 3° S. B. 53—54° O. L., trägt nämlich gleichfalls das ganze Jahr hindurch auf einem Theil seiner Gipfel eine weiße Schneedecke. Er theilt sich nach oben zu in 2 verschiedene, durch einen $2\frac{1}{2}$—3 M. langen Sattel verbundene Kuppen; die höhere ist die westliche, welche, gleich dem Ararat in Armenien, die Gestalt eines ungeheuren Doms hat und das ganze Jahr hindurch bis tief mit einer Schneedecke bekleidet ist, während die niedrigere östliche in mehrere pikartige Spitzen ausläuft, die nur einen Theil des Jahres Schnee tragen. Die Masse dieses Giganten der Gebirgswelt frappirt den fremden Reisenden am meisten von der Südseite, wo er sich schroff aus Ebenen erhebt, aber auch selbst von anderen Seiten, weil die zahlreichen Berge, welche sich, wie z. B. die Dschulu (Djulu) berge im Norden zunächst an ihn anschließen oder, wie die Ugōno- und Kisungobergketten im Südosten ganz in seiner Nähe liegen, ungeachtet sie bis 6000 F. über die ausgedehnten Ebenen an ihrem Fuße aufsteigen, doch ihm gewaltig in der Höhe nachstehen, und da auch die weiteren Umgebungen des Kilimandschāro

nur durch unermeßliche Ebenen gebildet werden. Von unten bis oben ist die Oberfläche des K. durch tiefe Spalten zerrissen. Die Dschuluberge dienen der Bevölkerung Kikumbulius als starke, natürliche Festungen. Oestlich von diesen Bergmassen und von ihnen nur durch eine Hochebene getrennt, erhebt sich das schon zur Landschaft Teïta gehörende kleine, aus einigen von Süden nach Norden laufenden Gebirgsketten gebildete und ganz an den schweizerischen Jura erinnernde wunderschöne Bergland Burā, endlich noch weiter im Osten der schroff bis 5000 F. über seine ebene Umgebung aufsteigende und dieselbe gleich einem gewaltigen Thurm überragende isolirte Kadiāro- oder Kisigao-(Kasigao)berg nebst dem gleichfalls isolirten Kilibassi, so wie endlich im Süden von beiden noch einzelne Berggipfel auftreten, welche eine Verbindung mit den höchst zerrissenen Bergländern von Usambara und Pāgé bilden. Tiefer im Süden und mitten im Continent ist ferner eine lange, kupfererzreiche Bergkette bekannt, welche sich von Muropúa bis zu dem Reich des Cazembe erstreckt und höchst wahrscheinlich mit dem Gebirgslande des Mbizavolks an den Quellen des Zambeje und am südsüdwestlichen Ende des großen Nyassisees, so wie mit den sehr hohen, angeblich mit Schnee bedeckten Bergen nordöstlich vom Njami in unmittelbarer Verbindung steht. Abermals weiter im Süden, vom südlichen Wendekreis etwa an, erstreckt sich fast unter dem 46° O. L., von Norden nach Süden, eine lange, unter dem Namen Mural bekannte steile Gebirgskette, als deren Ausläufer im Westen unter dem 24° S. B. die niedrigen Bukwarberge, als deren äußerster Ausläufer im Süden aber etwa unter dem 25—26° S. B. die prachtvollen Gebirgsmassen des Caschan und die im Westen unmittelbar daran stoßenden Kurritschani-, Lerupa- und Makarupaberge im Gebiet der Bahurutzi- und Bauaketzibetschuanen gelten können. Der Caschan, obgleich noch nicht gemessen, wird von den europäischen Reisenden in diese Gegenden für eine der höchsten Terrainerhebungen Süd-Afrikas erklärt, welche die ganze Gegend, in etwa 26° 30′ S. B. 47° 45′ O. L., weit und breit als eine ungeheure, von Westen nach Osten gestreckte Mauer überragt, doch dem Auge nicht so hoch erscheint, als sie in der Wirklichkeit ist, da sie auf einer sehr hohen Basis ruht. Dennoch bieten sich der Caschan und die Kurritschaniberge, wenn man sich ihnen besonders von Südwesten her aus den einförmigen Ebenen der Barolongbetschuanen und vom Molopofluß nähert, stellenweise in majestätischer Größe dar. Der Caschan selbst bildet mit seinen Fortsetzungen in diesem Theil des Continents eine große Wasserscheide, indem er die gegen Osten nach dem Indischen Ocean fließenden Gewässer von denen sondert, welche gegen Westen hin ihren Lauf nehmen. Die ganze Kette dieser Berge ist in ihrem Innern nicht einförmig, sondern mit überaus fruchtbaren, sehr reich bewässerten Thälern durchzogen oder auch durch furchtbare Schlünde zerrissen und dadurch sogar von so außerordentlich mannigfaltigem und bei der prachtvollen Bewaldung vom Fuße bis zum Gipfel der Berge hin und wieder selbst von so reizendem Ansehen, daß schottische und wallisische Missionare dabei an die Berge ihrer Heimath erinnert wurden, andere europäische Reisende sie gar mit den Schweizer Alpen verglichen. Aus der Mitte des Caschan erheben sich endlich 2 sehr hohe, thurmförmige Berge, an deren Fuß einst Mosiga, die Hauptstadt des Matébélévolks, in so reizender Umgebung und mit so vielen Hülfsquellen ausgestattet lag, daß damit keine einzige Localität des Caplandes gleichzustellen war. Von diesem hohen Gebirge reichen noch zahlreiche niedrige wohlbewaldete Hügelzüge in die unermeßlichen Ebenen gegen den Vaal-Rivier. Im Innern sind diese Berge ungemein reich an Erzen, namentlich an Kupfer- und Eisenerzen, die den früheren gewerbfleißigen und intelligenten Bewohnern derselben zu einer ausgedehnten Metallfabrication Veranlassung gaben. Die südlichsten Gebirge bildet der ausgedehnte, von NNO. nach SSW. streichende und erst am Garip endende Zug der sogenannten Langen Berge, welche das Griqualand vom Kalihariplateau scheiden, sammt dem kleinen, in neuerer Zeit unter dem Namen der Asbestberge beschriebenen, im Griqualande selbst unweit des Nordrandes des Garip gelegenen Gebirge.

Geognostische Beschaffenheit. Die Oberfläche der Hochebenen im Innern Süd-Afrikas bedecken größtentheils mächtige Ablagerungen eines rothen und stellen-

weise, wie in den Hochebenen um Lithāko, durch einen reichen Gehalt von Eisenoxyd, selbst tief dunkelroth gefärbten Quarzsandes, welcher zum Theil aus rothen, zerfallenen Sandsteinen hervorgegangen sein mag. Der Sand ist meist und besonders in der Kalihari reiner Quarzsand, nur hin und wieder, wie in der Landschaft Kikumbuliu, kalkhaltig oder mit Thon gemengt. Auch die größeren Thonablagerungen sind, z. B. die bei Griquatown, häufig kalkhaltig, selbst bis zu dem Grade, daß sie zur Ziegelanfertigung sich nicht tauglich erweisen. Rothe Hügel aus Sand oder Sandstein erscheinen in allen Theilen unseres Gebiets, z. B. im äußersten Norden am Tzavostrom, einem Zufluß des Adi (3° S. B.), in Kibumbuliu, bei der Missionsstation Kolobeng 24° 50′ S. B. u. 42° 50′ O. L., welche letzte in nackter Umgebung am Fuße eines aus rothem eisenschüssigen Sandstein bestehenden Felsrücken liegt, am meisten aber in den unermeßlichen Ebenen von Lithako und Motito, wo auf großen Strecken das an vielen Punkten zu Tage kommende oder durch eine dünne Sandlage verdeckte Felsgestein aus rothem Sandstein besteht. Selbst die Tafelberge des Baquainalandes im 24—25° N. B. östlich von Kolobeng erweisen die weite Verbreitung des Sandsteins nach Osten zu. Viel mächtiger, als hier, scheinen die Sandablagerungen zwischen Kolobeng und dem Njami und in der Kalihari aufzutreten. Als ihr und selbst der Sandsteine Liegendes kennen wir in einem großen Theile des inneren Süd-Afrikas ausgedehnte und eigenthümliche, harte und dunkle, fast völlig versteinerungslose und daher dem Alter nach nicht genau bestimmte, unzweifelhaft aber ältere d. h. silurische oder devonische Kalksteine, die sofort von den Nordrändern des Garip beginnen und die große Ebene zusammensetzen, worauf die Stadt Griquatown erbaut ist. Weiter im Norden treten dieselben Kalksteine in der Nähe des im südlichen Theil des Betschuanenlandes wohl bekannten Sensavanhügels auf, so wie ähnliche blaue oder graue Kalksteine in der ganzen Umgebung Kurumans und nordöstlich davon in den weiten Ebenen des Gebiets des Barolongbetschuanenlandes verbreitet gefunden werden, indem sie sowohl die Oberfläche der Ebenen, als auch die Berge darin bilden und sich endlich noch in den Kamhanybergen zu ansehnlichen Höhen über ihre Umgebung erheben. Selbst unter dem Sande wurden überall, so weit man hier bisher untersucht hat, Kalksteine gefunden, und Gleiches muß noch unter dem 19—20° S. B. der Fall sein, da das Wasser des Zugaflusses Kalk enthält und die Ränder des Zuga in der Nähe seines Austritts in den Njami aus Kalktuff und weiter aufwärts aus Kalkstein bestehen. An der Vereinigung des Vaal- und Zwarte-Rivier wird dies Gestein von harten kieseligen Adern durchsetzt; unfern davon wechseln Hügel von Thonschiefer oder von eisenschüssigem Kieselschiefer, z. B. bei Griquatown, mit andern, die aus Kalkstein bestehen, so daß alle diese Gesteine einer und derselben Bildungsepoche anzugehören scheinen. Andere Gebirgsgesteine sind bisher nur wenig gefunden worden, namentlich auffallend wenig Granite und ähnliche krystallinische Gesteine. Doch kennt man das Vorkommen des Granits in den Umgebungen von Lithāko am Makwārinflüßchen, aber sehr eingeschränkt, ausgedehnter die Verbreitung der Granite am und nördlich vom Molopo, so wie bei Lithāko noch das von Serpentin und Grünstein. Häufiger scheinen Basalte vorhanden zu sein, von denen ein Gang bei Motito den Kalkstein durchsetzt, und größere Felsmassen an der Unglücksquelle (Ongeluks fonteyn) und anderen Punkten des Griqualandes beobachtet wurden. An Spuren vulcanischer Thätigkeit und vulcanischen Gebilden fehlt es dem Binnenlande gleichfalls nicht. Als ein noch lebendiger Vulcan wird von den Eingeborenen ein Berg des Gebiets der Wakuāfi im Westen und ganz in der Nähe des Kénia bezeichnet. Schlacken- und lavaähnliche Massen von schwarzer Farbe fanden ferner europäische Reisende am Fuß des Kilimandschāro in der Landschaft Kikumbuliu, nebst sichtlichen Zeichen, daß die Umgebungen des Tzavoflusses einst großen Veränderungen durch vulcanische Kräfte unterworfen gewesen waren, so wie sich in denselben Gegenden häufiger unterirdisches Getöse vernehmen läßt, das auf fortdauernde vulcanische Processe hinweist. Auch in den Bukwarhügeln in der Nähe Kolobengs sollen sich Lagerungsverhältnisse der Gesteine finden, welche an erloschene Krater erinnern.

Gewässer. Aus denselben Gründen, wie die meisten Hochebenen des Continents, sind auch die im centralen Süd-Afrika ungemein wasserarm. Die Sandablagerungen auf der Oberfläche der fast einem Meeresspiegel vergleichbaren und meist wenig geneigten Ebenen absorbiren rasch das atmosphärische Wasser, ehe es abfließen und verdunsten kann, und die horizontal geschichteten porösen Kalk- und Sandsteine befördern dessen weiteres Versinken in die Tiefe. Von allen Strichen Süd-Afrikas dürfte jedoch der wasserloseste das Kaliharіplateau sein, worin sich gar keine längere fließende Gewässer und höchst wenige perennirende Quellen, außerdem aber nur einige natürliche Cisternen finden, indem sich das gesammelte Regenwasser einige Zeit in den Vertiefungen des unterliegenden Kalkfelsen erhält und dadurch einzig die Möglichkeit einer schwachen Bevölkerung herbeiführt. Aber selbst hier kann es nach den gigantischen Acacien, die man gefunden, und nach der fast undurchdringlich dichten Wald- und Strauchvegetation, welche die Kalihari größtentheils bedeckt, an unterirdischen Wasseransammlungen nicht fehlen, und wirklich wissen die Bewohner während der trockenen Jahreszeit an begünstigten Stellen sich durch eine Art Brunnengraben bis zu etwa 20 Fuß Tiefe etwas Wasser zu ihrer Existenz zu verschaffen. Wegen dieses außerordentlichen Wassermangels ist es Europäern noch nicht gelungen, tief in das Innere des Kalihariplateau einzudringen und noch viel weniger es quer zu durchreisen. Wegen des großen Wassermangels in den Ebenen des Binnenlandes von Süd-Afrika bildet sich, wo eine Vegetation möglich ist, dieselbe, besonders in der Nähe des Aequator, auf eine ganz eigenthümliche, verkrüppelte Weise aus, indem in den Hochebenen von Teïta große Strecken nur mit verkümmerten, undurchdringlichen Dornengewächsen bedeckt sind. In früheren Zeiten waren die Hochebenen Süd-Afrikas viel reicher an Wasser, indem man häufig auf alte, jetzt ausgetrocknete, doch deutliche Strombetten trifft, von denen einige, besonders die in der Kalihari, noch zu Menschengedenken Wasser führten und mit Hippopotamen bevölkert waren. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird diese auffallende Abnahme an Quellen und andern fließenden Gewässern von europäischen Reisenden der Unklugheit der Bevölkerung, im Süden namentlich der der Betschuanen beigemessen, welche ihre Gebiete schonungslos entwalden. Sehr reich an Quellen und längern fließenden Gewässern sind dagegen die Gebirgsketten und Bergmassen Süd-Afrikas, namentlich solche, welche, wie der Kénĭa und der Kilimandscharo und angeblich einige im Norden des Njamisees, bis in die Schneeregionen reichen. Ihnen und dem Caschan verdankt ein großer Theil der größeren Ströme Süd-Afrikas seinen Ursprung; dem Schneewasser des Kénĭa unter andern der große Danastrom und mehrere von dessen größeren Zuflüssen, wie der Dida, Kinkādschi (Kinkāji) und der Lúdi, dem Kilimandschāro zahlreiche Zuflüsse des Adi, vorzüglich der Tzavo und die Quellen des Luffu. In die Landschaft Kikuyu, an deren Grenze der Kénĭa liegt, hat man neuerdings sogar einen Theil der Quellen des Weißen Nil versetzt, da nach Angabe der Eingeborenen vom Kénĭa ein Strom in nördlicher Richtung seinen Lauf nimmt. Der Dana, welcher bei dem Wapokómostamm den Namen Pokómost, bei den benachbarten Galla den Namen Máro führt, in seinem untern Laufe bei den Suáheli Ost (eigentlich Noésa d. h. Wasser) heißt und seit Jahrhunderten bei den Europäern seit Ankunft der Portugiesen an der Küste dieser Gegenden unter dem Namen des Quilimanse (richtiger Kilima Mansi S. 120) bekannt ist, ist ein für die zukünftige Erforschung der äquatorialen Theile des Continents ungemein wichtiger Strom, dessen Breite schon im oberen Lauf ungefähr 700 Fuß beträgt und der in dem größten Theil seiner ungefähr 6 Längengrade betragenden Erstreckung von Ukamba bis zur Mündung in die Formosa- (Ungāma) bai (S. 119) nirgends der Schifffahrt durch Felsen Hindernisse in den Weg setzt und selbst im oberen Lauf in der trockensten Jahreszeit 5—6 Fuß Wassertiefe besitzt. Er folgt fast in seiner ganzen Erstreckung einer westnordwestlichen-ostsüdöstlichen Erstreckung. Fast von gleicher Länge mit dem Dana, in Bezug auf Tiefe und Breite, jedoch von minderer Bedeutung, ist der südlich vom Dana gelegene Adi, dessen mittlerer und unterer Lauf bisher unter dem Namen Sabáki (S. 120) bekannt war. Er entspringt mit den entferntesten Quellen in Kikuyu am Ambolóiluberge

südlich vom Kénia, aber er erhält seine meisten Wasser von Norden von der fortlaufenden Bergkette, deren südlichen Fuß er bespült und wozu die hohen Berge Kilungo, Iwéti, Muka Ku und Nsáo Wi gehören, dann von Süden durch den Tzavo, einen stattlichen Gebirgsstrom, dessen Quellen am Nordrande des Kilimandschāro liegen, endlich von anderen zahllosen Strömen, welche auch vom Kilimandschāro kommen und die Berglandschaft Kikumbuliu durchziehen, ehe sie sich mit dem Adi vereinigen. In der trockenen Jahreszeit hat der Fluß nur $1^1/_2$ F. Tiefe in seinem oberen Lauf, in der nassen wird er dagegen zu einem mächtigen Wasser. Sein Lauf ist dem des Dana fast genau parallel. Ein 2. großer Strom, welcher dem geschmolzenen Schnee des Gipfels des Kilimandschāro seinen Ursprung verdankt, der Luffu oder Ruffu, entsteht an der Südseite des Berges aus zahlreichen Quellenströmen, namentlich dem Gōna und Lōmi (Lōomi), und erreicht, nachdem er erst in südlicher, dann in südöstlicher, östlicher und nordöstlicher Richtung geflossen ist und die Berge von Usambara quer durchbrochen hat, nach einem großen bogenförmigen Lauf, den Indischen Ocean unter dem Namen Pangany. Zu den größeren Binnenströmen, deren unterer Lauf dem niedrigen Küstenstrich längs dem Indischen Ocean angehört, sind endlich noch der Lufidschi (Lufiji S. 120), der Lufuma und Zambese zu zählen, von denen der erste nach neueren Ermittelungen ein Abfluß des N'yassi ist, so wie andererseits dem Binnenland theilweise noch der fast ganz unbekannte obere Lauf des Zaïre, dann des Coanza und Cunene (S. 172) angehört. Viele Binnenströme münden in den N'yassi, während andere ihre Richtung nach Westen nehmen und vorzüglich zur Bildung des Zaïre und Coanza beizutragen, endlich die Möglichkeit einer Schifffahrt von Westen her bis in das Innere des Continents zu eröffnen scheinen, da nach neueren Ermittelungen Böte vom Coanza an aufwärts bis in die Nähe der Hauptstadt des mitten im Centrum gelegenen Reichs des Milúavolks angeblich gelangen. Zu den wichtigeren Strömen dieser Gegenden tiefer im Süden gehört der von Norden her dem Njami zugehende Teoge, welcher mit einem gleichfalls von Norden her in den Njami mündenden und rasch fließenden Strom, dem Tamunakle, in Verbindung stehen soll, so wie der neuerlichst auch erst aufgefundene und dem Njamisee in SSO. zufließende schöne Zuga, dessen Breite da, wo man ihn kennen gelernt, zwar nur 100 F. beträgt, welcher aber weiter aufwärts an Ausdehnung zunimmt. Auch der Zuga fließt rasch, und sein Wasser ist so klar, weich und kalt, daß die Entdecker den Ursprung des Stroms geschmolzenem Schneewasser zuschrieben und in dem periodischen, nach Angabe der Eingeborenen nicht durch Regengüsse veranlaßten Anschwellen des Zuga einen Grund für die Richtigkeit ihrer Ansichten fanden, indem das Wachsen desselben grade mit dem Eintritt der trockenen Periode, die Abnahme dagegen mit der Regenzeit zusammenfällt. Den höchsten Stand erreicht der Zuga im October; über seine Quellen ist noch nichts bekannt. Unter den südlichsten Strömen des Binnenlandes behauptet nach dem Garip und dem Vaal-Rivier, welchem letzten von Norden vorzüglich der vom Südabhange des Caschan herabkommende Mooie-Rivier oder schöne Fluß zugeht, der Limpopo oder Uri den ersten Rang. Derselbe entspringt im nördlichen Theil des Caschan, in dessen gleich wie durch convulsivische Kräfte aufgerissenen, unermeßlichen Spalten er anfänglich seinen Lauf in einer genau nördlichen und dem Mural fast parallelen Richtung nimmt, wobei er außer zahllosen kleineren Strömen den reißenden Moriquafluß nebst dem am Nordrande der Kurritschaniberge entspringenden und gleichfalls südnördlich fließenden N'guattuani aufnimmt. In dem nördlichsten Theil dieses Laufs münden in den Limpopo zahlreiche, selbst größere Ströme, wie der Moholaquane von Süden, der Mikolue (Mikolwe) und der breite, klare und reißende Liphalala von Südosten, endlich der Makotasane, Lotsane, Lebetu, Motuiste (Maclueste) und Schazie (Schazane) von Norden her. Jenseits des 22° N. B. 48° 10′ O. L. ist der Limpopo noch nicht erforscht, doch ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß er von da eine östliche Richtung nimmt, den Mural quer durchbricht und den Indischen Ocean etwas nördlich von der de Lagōabai erreicht, indem gegenüber den Heiligen oder Tschulauan-(Chulawan)inseln zwischen dem 21°—21° 31′ S. B. ein mäch-

tiger, aus dem Innern kommender Strom durch ein niedriges Delta sich in das Meer ergießt. An den Westgehängen des Kamhanybergzuges entsteht endlich aus einer der reichsten Quellen Süd-Afrikas sofort der kleine Fluß Kuruman in der Nähe des gleichnamigen Orts, der nach nur kurzem Laufe im Sande sich verliert, früher aber ein bedeutender Strom war und erst nach sehr langem westlichen Lauf sich mit dem Garip vereinigte. Zu den Zuflüssen desselben gehört im Norden der in der Nähe Lithākos entspringende Maschua und der noch weiter im Norden gelegene und von der Westseite des Caschan nach Westen gehende, periodisch aber im Jahre trockene Málopó (Mólopó) d. h. im Sitschuana Fluß. Von den größeren Quellströmen des Garip gehört hierher nur der westlichste, welcher bei den Betschuanen unter dem Namen des Kolong (Noka Colung) oder Malalarin, bei den Hottentotten als der Kaup Garip, bei den Einwanderern europäischer Abkunft als Herzfluß (S. 149) bekannt ist, die geringste Länge und Bedeutung hat, und sich zunächst mit dem Vaal-Rivier vereinigt. An großen Süßwasserseen erscheint das Binnenland besonders reich. Der nördlichste und wahrscheinlich der bedeutendste von allen, der Uniamési, liegt etwa 150—200 Stunden westlich von Dschagga, zwischen dem 1—4° S. Br. und dem 46—47° O. L. in der Landschaft gl. N. Er soll schiffbar sein und schwillt, muthmaßlich durch das Einströmen großer Flüsse, zu bestimmten Zeiten regelmäßig an, da er, wie die Eingeborenen vorgeben, eine regelmäßige Ebbe und Fluth hat. Im südöstlichen Dschagga findet sich ferner der schöne, 2 Tagereisen von Westen nach Osten gestreckte Ibé oder Ariarobergsee. Südöstlich vom Uniamési und ziemlich genau 62 Tagereisen westlich vom Indischen Ocean bei Kilōa, also im 4° 30′ S. B. 48—49° O. L. liegt ein 3. großer See, der N'yassi (Niassa) d. h. See, ein sehr lang gezogenes, verhältnißmäßig aber schmales Süßwasserbecken mit vielen Inseln und reich an Fischen, an dessen Rändern und auf dessen Inseln die Mun'yassi d. h. Seemänner wohnen, welche ihn in sehr großen Fahrzeugen beschiffen. Am genauesten der Lage nach hat man aber in den letzten Jahren einen 4. großen Süßwassersee des Binnenlandes, den in 20° 19′ S. B. 41° O. L. gelegenen Njami oder Inghabé (auch Noka a Batlali oder Noka a Mampuré genannt) kennen gelernt, der gleichfalls bewohnte Inseln einschließt, von Südosten her den großen Zugastrom und an seinem nordwestlichen Ende die beiden großen Ströme, den Teoge und Tamunakle, aufnimmt und mit einem noch bedeutenderen, 72 M. nördlicher gelegenen ähnlichen, inselreichen See durch den Teogefluß in Verbindung steht. Der Njami hat einen ungeheuren Wasserspiegel und einen großen Reichthum an Fischen, Krokodilen und Hippopotamen; er erstreckt sich in seiner größten Länge von NNO. nach Südsüdwest. An Salzseen erscheint nur der südlichste Theil des Binnenlandes reich, während der nördlichere, nördlich vom Njami, auffallend arm daran ist. So gibt es nächst andern zwei große Salzseen, den großen und kleinen Tschue d. h. im Sitschuana Salz, im Lande der Barolongbetschuanen nordöstlich von Lithāko; beide trockenen im Sommer völlig aus, so daß sie durch Salzkrusten vertreten werden, während sie in den Monaten, wo sie Wasser führen, der Versammlungsort großer Heerden von Springböcken und Straußen sind. Im Norden scheint es dagegen nur zwei größere Salz- oder alcalische Seen, den Quigila im Gebiet des Cazembe und den großen See Nō südlich vom Kilimandschāro in der Landschaft Handu, zu geben. Letzter wird in der Regenzeit sehr groß; nach ihrem Ende hinterläßt er an den Rändern eine Salzkruste, während er in den trockenen Monaten fast völlig verschwindet.

Klima. Bei der hohen Lage des Plateaus im centralen Süd-Afrika ist die Temperatur ungeachtet der Nähe des Aequator nur einige Monate hindurch hoch und drückend, in den übrigen dagegen mild und angenehm, stellenweise selbst kalt und bis zur Reif- und Eisbildung herabsinkend. In den südlichsten Strichen, besonders den höheren bis zum 25° N. B. 41° O. L., herrschen im Allgemeinen West- und Nordwestwinde, dagegen in den von Ende August bis in den November reichenden Frühlingsmonaten heftige Nordwinde, wodurch sehr kalte Tage, öfters mit Frost, eintreten. So beobachteten europäische Reisende im October 1812 zu Griquatown ein Herabsinken

des Thermometers auf —4°,4 und halb Zoll dickes Eis, ja als Krapf und Rebmann im November die fast unmittelbar unter dem Aequator gelegenen Hochebenen von Teïta besuchten, erschien ihnen am Fuße der daraus hervortretenden Berge die Temperatur so kalt, wie in Europa auch nur im November. Nach dem October erwartet man jedoch im Griqualande 7 Monate lang keinen Frost. Im November beginnen zu Lithāko Gewitterstürme, die Atmosphäre verdunkelt sich durch ungemein austrocknende, mit feinem Sand erfüllte Winde, welche aus der Kalihari kommen und der Regelmäßigkeit ihres Eintritts und ihrer Dauer wegen den Namen der Sandmonsuns erhalten haben, aber merkwürdiger Weise in dem Lithāko nahen Griquatown nicht mehr beobachtet werden. In derselben Zeit versiegen die meisten Quellen bis Ende Januar, wo die Regen beginnen, und die niedrige Vegetation der Hochebenen verschwindet fast gänzlich oder verbleicht, z. B. die Gräser. Zu Griquatown erhält sich das Thermometer während dieser Zeit im Januar im Schatten durchschnittlich auf 32°,2 und es gilt hier dieser Monat sogar für den wärmsten des Jahres. In den heißesten Tagen, wo das Thermometer des Morgens auf 24°,4 und Nachmittags oft auf 35°,5 steht, ist die Atmosphäre zugleich die ruhigste. Mit dem Eintritt der Regenzeit in den südlichsten Betschuanenländern um Mitte Januars ändert sich das äußere Ansehen des Landes plötzlich; Regenmassen kommen vom Himmel herab, die Luft kühlt sich ab, eine freudige Vegetation sprießt überall hervor und es bietet sich in weniger als 14 Tagen eine vollständige und dem Auge höchst angenehme Veränderung in dem Charakter der Oberfläche dar; auch die trockenen Wasserrinnen erfüllen sich mit Bächen und Flüssen. Merkwürdiger Weise wehen bei diesen Regen zu Lithāko Nordwestwinde, d. h. solche, welche über die trockene Kalihari ihren Zug nehmen müssen, sonst gewöhnlich Winde von Osten. Die kälteste Zeit des Jahres ist zu Griquatown und Lithāko der Juni, wo die Temperatur zuweilen außerordentlich kalt ist, der Boden sich häufig mit Reif bedeckt und Zoll dickes Eis friert. Am kältesten ist natürlich das Hochland in Kiléma zwischen den hohen Bergen und im Caschan. Viel milder zeigen sich dagegen die klimatischen Verhältnisse in manchen tiefer liegenden Stellen der Hochebenen, z. B. um den Njami, wo wilder Indigo, Baumwolle und Bananen nebst einer Palmenart vorkommen und die europäischen Reisenden Gewächse, ähnlich denen von Syrien und Aegypten, fanden. Gesund ist die Atmosphäre fast überall, sowohl auf den trockenen Hochebenen, wie in den Gebirgslandschaften. Nur die Umgebungen des Njami sollen nach den Angaben der Eingeborenen fürchterlich ungesund sein, indem selbst unter den Anwohnern des Sees Krankheiten von der Art der westindischen gelben Fieber wüthen.

Naturproducte. Große Strecken der Hochebenen erscheinen in Folge der sandigen Beschaffenheit ihrer Oberfläche, besonders aber, wenn sie noch nicht im Gebiet der tropischen Regen liegen, sehr unfruchtbar, ja zuweilen selbst jedes Pflanzengrüns beraubt, wie die Südränder der Kalihari zunächst dem Garip und deren Westränder gegen das Gebiet der Groß-Nama hin erweisen. Doch sind ansehnliche Theile der Hochebenen durch reichliche Beimengungen von Kalk und Thon in dem rothen Sand der Oberfläche fruchtbar und mit einer so kräftigen, bis 3 F. hohen, vorherrschend aus den gewöhnlichen Grasgattungen Poa, Andropogon, Aristida und Anthistiria und einigen selteneren Arten gebildeten Vegetation bedeckt, daß sie mehrere Monate hindurch die Natur nordafrikanischer Savanen haben, im übrigen Theil des Jahres dagegen, wenn die Halme bleichen und verdorren, europäischen Getraidefeldern im Zustande der Reife auf das Täuschendste ähnlich werden. Besonders die fruchtbaren Ebenen im äußersten Südosten zunächst dem Vaal-Rivier und die schon in der Nähe des Aequator gelegenen des Ukambalandes erscheinen periodisch als grüne, unermeßliche Grasmeere, in deren Bereich häufigst isolirte Baumgruppen und Büsche strauchartiger Gewächse zerstreut sind, so daß viele Strecken der Hochebenen dadurch eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Charakter englischer Parklandschaften erhalten. Große Waldungen sind bis jetzt nur wenig bekannt worden, am Allerwenigsten in den Hochebenen, doch findet sich in den nördlichen derselben, etwa im 5° S. Br. und

49° O. L., ein sehr großer Wald, der aus einer eigenthümlichen, Miritini genannten Baumart besteht und auch danach seinen Namen führt. Aber vorzüglich zeigen sich einige wasserreiche und hohe Gebirge mit schönen Waldungen bekleidet, z. B. im Süden die Berglandschaften der Betschuanen im Gebiet der Bauaketzi, Bahurutzi, Baquaina und Bakatla. Vor Allem ist der Caschan von unten auf bis zu seinem Gipfel mit der prachtvollsten Waldflora bedeckt, und nicht minder tragen die Stromränder des Limpopo eine ähnliche prachtvolle Baumvegetation, deren Dichtigkeit durch mannigfaltige Rankengewächse, worunter parasitische vorherrschen, noch vermehrt wird. Das größte Waldterrain des centralen Süd-Afrika dürfte indessen die Kalihariland-schaft sein, deren 6 Grade in nordsüdlicher Richtung breite und eben so viel Grade in westöstlicher lange Oberfläche fast nur ein einziger zusammenhängender und fast undurchdringlicher Wald bedeckt. Unter den Waldbäumen und Sträuchen der Hochebenen scheinen Leguminosen, besonders der Gattung Acacia, welcher im Süden nicht weniger als 12 Arten angehören und von denen einige ein kostbares Gummi liefern, vorzuherrschen; mit ihnen meist in denselben Gegenden des Südens vereinigt, treten Proteen auf. Die Acacien erreichen sehr oft kolossale Größen, vor Allem der Kameeldoorn oder die Giraffenacacie (A. Giraffae, Mōkaala der Betschuanen), eine der verbreitetsten und nützlichsten Arten der Gattung, welche durch ihre merkwürdige, regenschirmartig gestaltete Krone weit und breit dem Blick auffällt, durch ihr ungemein hartes und schweres Holz den Landesbewohnern ein vorzügliches, aber auch fast das einzige Baumaterial liefert, da es niemals, wie die übrigen Hölzer, von Würmern ergriffen wird, und die endlich ihres Laubs wegen durch die Giraffen gern aufgesucht wird. Alle Acacien sind mit den gefährlichsten Dornen bewaffnet, mit den furchtbarsten, fischhakenähnlichen aber der auch im Caplande heimische Haakedoorn (A. detinens). Aus der Proteenfamilie bildet der Mogono der Betschuanen durch seine silberfarbenen Blätter eine Hauptzierde des Kalihariwaldes. Ebenholz ist in den nördlichen Strichen am Aequator häufig. Fruchtbäume von meist unbekannten Arten gibt es in den Gebirgswaldungen zahlreich; ihre Früchte werden von der Bevölkerung des Bahurutzilandes fleißig gesammelt, indem sie derselben als Theil ihrer Nahrung dienen. Von bekannteren Fruchtbäumen besitzt das Bakatlaland wilde Feigenbäume, die Umgebung des Njami Bananenpisange und Adansonien, letzte in ungeheurer Größe, das Bergland Kilema gleichfalls Pisange, sogar in ganzen Wäldern. Zu den nützlichsten Fruchtbäumen gehört ferner der besonders bei der Bevölkerung der Kalihari durch seine fleischigen Früchte beliebte und schöne Sophorabaum (S. capensis). Palmen scheint es dagegen wenig zu geben, indem man auf den Hochebenen im äußersten Süden noch gar keine derselben gefunden, und palmähnliche Gewächse bisher nur an den Rändern des Njami beobachtet hat, endlich zunächst am Aequator auch nur eine Palme auf dem Plateau von Kilema, die Micomapalme, kennt. Viel größer ist der Reichthum des centralen Süd-Afrika an niedrigen Gewächsen mit eßbaren Wurzeln, Knollen und Früchten, indem die südlicheren Striche nicht weniger als 30 Gewächse mit eßbaren Knollen und vielleicht noch mehr Monocotyledonen mit eßbaren Zwiebeln besitzen. Unter solchen krautartigen Pflanzen ist die Tama (Bauhinia esculenta, die einzige bisher in Süd-Afrika aufgefundene Art dieser Gattung) eine der verbreitetsten und werthvollsten, da sie nicht allein in ihren Hülsen kastanienähnliche und geröstet wohlschmeckende Früchte liefert, sondern vorzugsweise durch ihre ungeheuren, 1½ F. langen und ½ F. dicken, rosenrothen, saftigen und den Runkeln ähnlichen Wurzeln den südlichen Betschuanen so wichtig ist, daß sie das Brod der Armen genannt wird. Andere Gewächse derselben Natur sind mehrere Arten von Ensaten, deren Wurzeln von den südlichen Betschuanen fleißig aufgesucht werden, und eine Cyanelle (C. lineata). Auch die Zwiebelgewächse werden dadurch der Bevölkerung von ungemeinem Nutzen, daß sie durch zahlreiche und starke Hüllen in dem harten und heißen Boden vor der Vertrocknung gesichert sind und daß sie, wenn alle andern Pflanzen rund um sie vergehen, ihre Keimkraft erhalten, so daß sie manchen Völkerschaften in den Hochebenen, z. B. den Bakalihari, eine nie fehlende, oft selbst

den Hauptttheil ihrer Nahrung liefern. Einige solcher Zwiebeln erreichen eine kolossale Größe. Die bekanntesten eßbaren Zwiebeln sind die von Gladiolus esculentus, welche von den Betschuanen in den Ebenen von Lithāko häufig ausgegraben werden. Von den übrigen krautartigen Gewächsen mit eßbaren Früchten sind die Mosasana, der Fleou und einige Cucurbitaceen die wichtigsten. Die Mosasana ist in den Ebenen nördlich vom Garip weich, in den Gegenden näher dem Aequator holzig und besteht aus einer Reihe Stämmchen, die von langen Wurzelsprößlingen, Ausläufern einer $1^1/_2$ F. großen, horizontalen, zum Rothfärben des Leders von den Betschuanen benutzten Hauptwurzel emporsteigen und Schoten mit bohnenartigen, von der Bevölkerung genossenen Kernen tragen. Durch ihre Blätter und Schoten hat die Mosasana im Kleinen viele Aehnlichkeit mit den Mimosen. Wichtiger noch ist der in den sandigen Umgebungen Lithākos und Mosigas vortrefflich gedeihende und sehr ausgedehnt cultivirte Fleou (Babiana [Arachis?] hypogaea), dessen unterirdische Schoten gleichfalls bohnenähnliche und im Geschmack den Kartoffeln und zugleich den europäischen Bohnen sehr nahe stehende Kerne enthalten. Nicht minder wichtig sind die zahlreichen Cucurbitaceen, welche sowohl in den sandigen Landstrichen wild wachsen und ausgedehnte Felder bedecken, als auch sorgsam cultivirt werden. Die vorzüglichsten derselben sind Gurken, Wassermelonen, Flaschenkürbisse (Cucurbita lagenaria) und Coloquinten, aber vor Allem wichtig ist eine wilde, den Coloquinten ähnliche und ungeachtet ihres bittern und Europäern höchst unangenehmen Geschmacks der Bevölkerung der öden Strecken überaus wichtige Art Citrullus amara, die ihr nicht allein selbst zur Nahrung dient, wo nichts anderes von pflanzlichen Nahrungsstoffen vorkommt, sondern die besonders auch gern vom Vieh genossen wird, welches dabei vortrefflich gedeiht. Der reiche Saft dieser Cucurbitaceen ersetzt den Bewohnern der sandigen Striche oft den Mangel des Trinkwassers, ja die Bakalihari leben von derselben fast vorzugsweise. Pflanzen, von denen die Eingeborenen theils giftige, theils heilkräftige Eigenschaften kennen, hat man hier in großer Zahl, aber sie sind noch völlig unbekannt, da bisher kein botanischer Reisender in diese Gegenden gedrungen ist. Zuckerrohr endlich haben die Ebenen am Aequator in Fülle, ja selbst noch südlichere Gebiete, wie das Bahurutziland. Nicht minder reich ist die Thierwelt und etwas besser untersucht. Unter den Säugethieren herrschen die gewöhnlichen Gattungen der tropischen und subtropischen Regionen, aber vorzüglich die aus den Ordnungen der Pachydermen, Einhufer und Wiederkäuer vor. Elephanten gab es sonst in außerordentlicher Menge und in großen Heerden in den Grasebenen des Süden, ihre Zahl vermindert sich jedoch immer mehr durch die größere Verbreitung des Feuergewehrs unter den Eingeborenen und die immer zunehmenden Einwanderungen einer Bevölkerung europäischer Abstammung aus dem Caplande, wodurch die Elephanten veranlaßt werden, in die unerforschten Wildnisse im Norden zurückzuweichen und sich zunächst in den dichten, sumpfigen Waldungen am Limpopo, in den Urwaldungen des Caschan und in der unwegsamen Kalihari zu verbergen. Aber noch erfüllen große Heerden der kolossalsten wilden Elephanten das niedrige Gebüsch in den Grasebenen an den Ausläufern des Caschan. Auch in den Hochebenen Teïtas und am Fuß des Kilimandschāro ist der Elephant das gewöhnlichste Pachyderm, dessen Elfenbein einen wichtigen Handelsartikel für die Märkte an der Ostseite, vorzüglich für Kilōa, Mombas und Zanzibar, abgibt. Niemals haben hier die Eingeborenen so wenig, wie die neueren Bevölkerungen im Norden des Continents, je einen Versuch gemacht, diesen Riesen der Thierwelt zu zähmen und zu häuslichen Zwecken abzurichten. Nur das Fleisch und die Stoßzähne sind ihnen ein Gegenstand von Werth. Ebenso verringern sich die Rhinoceronten, von denen das continentale Süd-Afrika nicht weniger als 3 Arten besitzt, nämlich außer dem gewöhnlichen großen, schwarzen, zweihörnigen, afrikanischen (R. africanus) und dem noch größeren, weißen, stumpfnasigen und auch zweihörnigen (R. simus), eine 3. fast unbeschriebene, angeblich aber einhörnige Art und zugleich die kleinste von allen, den in der Kalihari hausenden Kobaoba der Eingeborenen (R. Keitloa). Noch bewohnt aber das große schwarze Rhinoceros in Fülle die feuchten Waldungen am

Limpopo und Moriqua, und das weiße die Striche nördlich Kurritschani. Hippopotamen bevölkern, wie im Norden des Continens, die Flüsse und Süßwasserseeen; auch ihre Zahl nimmt fortwährend ab, da die Wassermenge Süd-Afrikas immer geringer wird. Selbst im Lauf dieses Jahrhunderts sind die Flußpferde aus Gegenden verschwunden, wo sie einst häufig waren, wie aus dem Bette des erst seit einem Menschenalter fast völlig trocken gewordenen Kuruman. Häufiger gibt es wilde Schweine in verschiedenen Arten, wie Sus larvatus und das Warzenschwein (S. africanus oder Phacochoerus Aeliani), beide in den Wäldern und Ebenen am Moriqua und Limpopo. Von Einhufern kommen Heerden wilder Esel in den nördlichen Hochebenen und eine schöne Race gezähmter Esel im Gebiet der Mucaranga, Pferde dagegen fast nur wild vor, als Quagga (Equus Quagga) in unermeßlichen Heerden in den Ebenen am Vaal-Rivier, als wahre Zebra (E. Zebra, das wilde Paard der Capcolonisten) gleichfalls in Heerden mit dem Quagga zusammen, ferner in einer dem Zebra ähnlichen Art (Equus Burchellii, das Bonte Quagga der Capbewohner) ebendort, endlich in einer 4. weit kleineren und nur in den Bergen bei Griquatown lebenden Art (E. montanus). Ungemein bedeutender ist die Menge von Wiederkäuern. Heerden des äußerst wilden und gefährlichen süd-afrikanischen Büffel mit ungeheuer breiten, dicht neben einander stehenden Hörnern (Bubalus Caffer) beleben in Gemeinschaft mit Elephanten die Savanen und feuchten Waldungen an den Strömen des Innern und im Caschan, Giraffen die trockenen Ebenen von nördlich Lithāko an, besonders da, wo ihnen die Giraffenacacie ihre Lieblingsnahrung gewährt, bis zu den Ebenen am Aequator, aber vor Allem zahlreich in Arten und Individuen, wie in keinem andern Theile der Erdoberfläche, ist die Familie der Antilopen, wovon man bereits nicht weniger als 25 Arten kennt und die zugleich die größten und schönsten Exemplare aufzuweisen hat. Am zahlreichsten erscheinen davon die durch ihre großen, schönen und feurigen Augen ausgezeichneten Springböcke (A. euchore), die sich so unermeßlich vermehren, daß sie in Häufigkeit alle andern Antilopen übertreffen und bei ihren Wanderzügen in trockenen Jahreszeiten von den Eingeborenen mehr als Heuschreckenzüge gefürchtet werden, indem sie meilenbreite Strecken dicht gedrängt erfüllen und keinen grünen Grashalm zurücklassen. In zahlreichen Heerden finden sich in den Savanen am oberen Garip auch Elennantilopen (Bos elaphus Oreas), die größten und schwersten aller Arten, 8—10 Ctr. schwer und bis 7 F. lang, das Hartebeest (A. caama), das Gnu (A. Gnu), der Gemsbock der Garipbewohner (A. Oryx) mit 3 F. langen, ganz graden Hörnern, der Kudu (A. strepsiceros) in 2 Varietäten in Wäldern und waldigen Hügeln, seltener auf den Gebirgsrücken an den Quellen des Vaal-Rivier, endlich noch in kleineren Haufen die schwarze Antilope (Aigoceras Harrisii) in den waldigen Bergen von Kurritschani, und der Wasserbock (Aigoceras ellipsiprymnus), letzter aber nur unter dem Wendekreis an den Ufern des Limpopo und Moriqua. Die unermeßliche Vervielfältigung der Wiederkäuer in diesen Gegenden, verbunden mit einem viel größeren Wasserreichthum der letzten, als die nördlichen Ebenen des Continents besitzen, hat eine entsprechende Vermehrung der Raubthiere unter den Säugethieren zur Folge. Löwen sind überaus häufig, aber auch sie weichen vor dem Einfluß des Feuergewehrs allmählich nach Norden zurück, dann Leoparden (der Tiger der Capcolonisten; wahre Tiger, in der Art des asiatischen, gibt es weder hier, noch sonst wo im Continent; S. 12), Panther (Felis jubata) nicht häufig, doch im Batlapibetschuanenlande, 3 Hyänenarten, sowohl die gewöhnliche gefleckte (A. crocuta), als der sogenannte wilde Hund (Hyaena venatica) und der sogenannte Strandwolf (Hyaena villosa), eine dem Schakal nahe stehende Art von Hund (Canis mesomelas) und viele andere kleinere Raubthiere, z. B. die capische Katze (Felis capensis). Von Edentaten fehlen weder gepanzerte, wie der Pangolin (Manis gigantea im Batlapilande), noch gewöhnliche Ameisenfresser, wie Orycteropus capensis. Von Nagern sind überaus häufig und schädlich die Springhasen (Podetes oder Mus caffer); von Zweihändern findet sich ein größerer Affe, eine Art Pavian (Simia cynocephalus), heerdenweise in den Bergen, besonders denen von

Kurritschani und am Moriqua und eine kleinere (Khatla) ebendort, beide von den Betschuanen mit religiöser Verehrung beachtet. Von Vögeln sind Strauße heerdenweise in den sandigen, trockenen Ebenen anzutreffen. Außerdem gibt es in den feuchten Strichen Trappen mit 2 Arten im Süden häufig, eine derselben gehört zu den größten Vögeln Süd-Afrikas; die Wälder erfüllen Fasanen, Guineahühner (hier Cuculus indicator), Cacadus (im Baquainaland), Pfauen (ebendort), Perlhühner (Numida meleagris), ein Süd-Afrika eigenthümliches Rebhuhn (Pterocles), wilde Gänse, Enten. Nicht minder zahlreich als die Raubthiere unter den Säugethieren sind Raubvögel und zwar in wenigstens 10—12 verschiedenen Arten bis zum größten Adler hinauf; vorzüglich häufig sind darunter die geierartigen Raubvögel und der Secretair (Falco labensis). Auch Zugvögel erscheinen regelmäßig in den südlicheren Strichen, wie Flamingo, Kraniche, Störche, Lerchen, Turteltauben, Kuckucke mit glänzenden Farben, selbst Nachtigallen. Von Amphibien gibt es Krokodile in den nördlicheren Flüssen, Leguane bis von 5 F. Länge schon in den südlichen, außerdem zahllose und häufig auch sehr giftige Schlangen, wie die Cobra Capello (Coluber raja) und die Puffadder (Vipra inflata), ferner Riesenschlangen (Python Natalensis) im Bakatlalande von 50 F. Länge, nebst sehr großen Kröten; in der Kalihari sind die letzten bis viermal größer, als die europäischen. Unter den Insecten gehören die Setse (Glossina morsitans), eine Fliegenart, die in der Gegend des südlichen Wendekreises beginnt und, gleich der Tsaltsalyafliege einiger sumpfigen Gegenden Abessiniens (S. 106), zu dem gefährlichsten Ungeziefer, indem ihren Bissen die stärksten Ochsen und Pferde in kurzer Zeit erliegen. An nutzbaren und interessanten Mineralien erscheint das centrale Süd-Afrika ziemlich arm. Am meisten dürfte Kochsalz fehlen, woran es in vielen nördlichen Landstrichen sogar so empfindlich mangelt, daß bittere und andere alcalische Salze dessen Stelle ersetzen müssen. Reicher sind dagegen die südlichen Gebiete der Betschuanen und Koranas daran. Asbest haben die Asbestberge im Griqualand. Von Erzen ist Eisenerz in vielen Gegenden in Fülle und in guter Beschaffenheit vorhanden; so in den Gebirgen der Bauaketzi, Bahurutzi, Bakatla und Baquaina, in den Bukwarbergen am N'yassi, in dem Gebirge der M'biza, in Monomoëzi und Ukamba. Kupfererze gibt es bei den Bauaketzi, Bahurutzi, Milúa und im Cazembereich; nutzbare Serpentine und Topfsteine bei den Batlapi.

Bevölkerung. Der überwiegendste Theil der Bevölkerung des centralen Süd-Afrika gehört nach seinen physischen Charakteren und seiner Sprache dem großen Volksstamme Süd-Afrikas an, zu dem wir am Westrande des Continents bereits die Bewohner Loangos, Congos und Angolas nebst dem Ovahererovolk, dann am Ostrande die Suáheli, M'iaō und die südlicheren Kafferstämme gerechnet hatten, indem, so weit bekannt, vom Aequator bis zu den jetzigen Grenzen des Caplandes mit wenigen Ausnahmen, zu denen die Gallastämme im äußersten Nordosten, die Hottentottenstämme im äußersten Süden, endlich die neuerlichst noch erforschten Bayeiye nördlich vom Njami und Zuga gehören, nur solche Völkerschaften vorkommen, deren körperliche Bildung auf das Auffallendste übereinstimmt und deren Sprachen ungeachtet der mannigfachen Verschiedenheiten, die sich bei ihnen selbst darbieten, sämmtlich als aus derselben Wurzel entsprungen anzusehen sind, indem die Sprachen bis in die weitesten Entfernungen von einander überall dieselben charakteristischen Eigenthümlichkeiten, wozu vorzüglich der Gebrauch der Präfixe gehört, und überhaupt denselben grammatischen Bau besitzen. Eine der größten und bekanntesten Abtheilungen dieses großen süd-afrikanischen Volksstamms bilden die im Süden und Südosten wohnenden Betschuanen (Beschuanen, Sing. Moschuana). Früher war die Verbreitung der Betschuanen noch größer, als jetzt, indem aus dem Sitschuana, der Sprache dieses Volks, entlehnte Benennungen von Gewässern und Localitäten sich bis zum Garip, ja sogar bis zu den alten Grenzen des Caplandes an den Schneebergen vorfinden, so daß dieselben deutlich auf eine frühere ausgedehntere Verbreitung des Betschuanenvolks nach Süden zu hinweisen, von wo es durch die jetzt dort ausschließlich verbreiteten Hottentottenstämme verdrängt wurde. Die Betschuanen zerfallen in zahl-

reiche Stämme, von denen die bekanntesten und größten durch die Batlapi, Bauaketzi, Bakalihari, Barolong, Bahurutzi, Bamanguato, Bakatla und Baquaina gebildet werden, die sämmtlich noch unabhängig sind, während einer der Hauptstämme der Betschuanen im tieferen Süden, der Stamm der Bassuto, bereits unter britischer Oberherrlichkeit steht. Alle Betschuanen sind unter sich in Hautfarbe, Körperbau, Sitten und Gebräuchen fast völlig übereinstimmend und ihren nächsten Nachbarn im Osten, den Kaffern, so sehr verwandt, daß der gemeinsame Ursprung beider Völker aus derselben Wurzel gleich bei Auffindung der Betschuanen im Beginn dieses Jahrhunderts außer Zweifel gesetzt werden konnte. Die Hautfarbe der Betschuanen ist meist ein reines Braun, dem Kaffebraun am ähnlichsten, mitunter in ein lichteres Rothbraun oder in ein schwärzlicheres Braun übergehend; am wenigsten dunkel ist sie bei den Barolong, aber selbst hier noch dunkler, als bei den Korana, den dunkelsten unter allen Stämmen der Hottentottenrace; ihr Wuchs schlank und ebenmäßig, aber, mit Ausnahme einzelner Individuen, selten so hoch und kräftig und am Allerwenigsten so athletisch, als bei den Kaffern; ihr Gesichtsschnitt ist nicht völlig der der Neger, doch mit starken Annäherungen an denselben, indem ihr Gesicht breit, ihre Nase flach, die Lippen groß und aufgeworfen sind. Niemals aber liegt in ihrem Gesicht der kühne und oft wilde Ausdruck, welcher den Gesichtsformen der Kaffern so gewöhnlich ist. Gleich den Letzten haben die sämmtlichen Betschuanen das kurze, krause Wollenhaar der Neger. In der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten stehen die Betschuanen den Kaffern nach, auch sind sie lange nicht so energisch und kriegerisch, vielmehr von heiterem, mildem und harmlosem Charakter, so daß ihre Fehden, obwohl sie fast beständig in dergleichen mit ihren Nachbarn um den Besitz von Heerden und die Benutzung von Weidestellen und Quellen verwickelt sind, niemals einen sehr blutigen Ausgang nehmen. Bei der Weichheit und selbst Verweichlichung des Charakters der Betschuanen, so wie bei der Unvollkommenheit ihrer Waffen, die in leichten Speeren und kurzen Schilden, höchst selten und nur bei den südlichsten Betschuanen aus den von ihren unmittelbaren Nachbarn, den Buschmannhottentotten entlehnten Bogen und vergifteten Pfeilen bestehen, unterlagen die Betschuanen in ihren Kriegen den auswärtigen Feinden fast stets, so daß die Hottentottenstämme und besonders die Korana, von Kaffern aber die Zoulah immer weiter in das Betschuanengebiet eingedrungen sind, ja daß im Lauf dieses Jahrhunderts alle politischen und socialen Verhältnisse des großen Betschuanenvolks bis weit über den südlichen Wendekreis hinaus durch die Zulah umgestaltet wurden, indem die letzten einen großen Theil der Stämme aus ihren Wohnsitzen verjagten und zur Uebersiedelung in entfernte Gegenden, wo sie vor ihren Verfolgern sicher waren, oder zur Flucht in die dichten Waldungen und in die unwegsamen Gebirge ihres Landes zwangen, zahlreiche Stämme aber so vollkommen aufrieben, daß man im Norden des Vaal-Rivier viele Tage lang durch die fruchtbarsten Grasebenen reisen kann, ohne etwas anderes anzutreffen, als Haufen gebleichter Knochen nebst Resten zerstörter Wohnungen und ohne eine menschliche Seele zu sehen und daß überhaupt jetzt nur Thiere in großen Strecken die Stelle einer einst glücklichen und friedlichen Bevölkerung einnehmen. Bei aller Sanftmuth ihres Charakters haben jedoch die Betschuanen einen offenen Sinn, Liebe zur Unabhängigkeit und ein würdiges Auftreten, verbunden mit Fleiß und bei einigen Stämmen sogar mit einer sehr ausgebildeten Industrie. Besonders im Fleiß übertreffen die meisten Betschuanen die Kaffern bei weitem, so wie sie dieselben auch meist durch eine größere Geschicklichkeit in Handarbeiten und in dem vollkommneren Ausbau ihrer Häuser überragen, ja durchweg unbezweifelt auf einer höheren Civilisationsstufe stehen. Selbst die Einimpfung der Pocken war einigen Stämmen, wie den Bahurutzi, schon vor Ankunft der Europäer nicht unbekannt. Eigentliche Sclaverei findet bei den Betschuanen nirgends statt, nur im Norden werden in den Fehden Sclaven gemacht, um sie den muhamedanischen Händlern an der Küste zu verkaufen, da durch den neuesten Vertrag Englands von 1844 mit dem Iman von Zanzibar diesem die Sclavenausfuhr auf der Küste zwischen Barowa im Norden und Kiloa im Süden vorläufig noch ge-

stattet ist. Obgleich die Betschuanen Viehzucht, gleich den Kaffern, in großem Umfang betreiben, so vernachlässigen sie den Ackerbau viel weniger als diese, und wo es nur irgend der Boden gestattet, cultiviren sie ihn fleißig. Deshalb sind sie auch viel seßhafter, als ihre Nachbarn im Osten, und sie leben mehr in großen Ortschaften vereinigt, als dieselben, wovon die großen städteähnlichen Ortschaften der Batlapi, Bahurutzi und Bauaketzi, welche im Beginn dieses Jahrhunderts zuweilen Bevölkerungen von 15—20000 Seelen besaßen, Zeugniß geben. Der größte Theil der Ortschaften wurde jedoch durch die grausamen Eroberungszüge der Zoulah vor etwa 25 Jahren vernichtet. Noch größere politische Veränderungen und ein völliger Verlust ihrer Selbstständigkeit drohen den jetzt noch freien Betschuanenvölkern durch die immer zunehmenden Auswanderungen der Bauern aus dem Caplande zu erwachsen, indem diese bereits weit über den Wendekreis hinaus in noch unbekannte Fernen den flüchtigen Zoulah nachgezogen sind und mitten in dem alten Betschuanenlande eine kleine Republik gegründet haben, über die uns nähere Auskunft fehlt, da die Bauern jedem zu ihnen nicht gehörenden Fremdling europäischen Geblüts den Zutritt zu ihrem Gebiet verweigern sollen. So haben sie das schöne Bahurutziland ganz eingenommen und ihre südlichen Grenzen sogar durch Marksteine gegen die Barolong festgestellt. — Die Sprache der Betschuanen ist außerordentlich weich und wohlklingend, indem fast jedes Wort mit einem Vocal endigt. Besonders merkwürdig aber ist die Eigenthümlichkeit, daß in einigen Dialekten, z. B. im Batlapi, sich öfters der bekannte, der spanischen und waliser Sprache in Europa eigene Laut ll hinter einem t findet und daß manche Worte auch mit dem im Spanischen so häufigen Nasenlaut ñ schließen. Genauer ist die Verbreitung der Betschuanen nur bis zum 20° oder bis zu den Südrändern des Njami und des Zugaflusses, wo erst in neuester Zeit die Batuani, eine Abtheilung der Bamanguátobetschuanen, entdeckt wurden, bekannt. Eine eigenthümliche Abtheilung der Betschuanen bilden die Balala, die kein eigenthümlicher Stamm des Volks sind und mit den übrigen in Sprache und physischen Eigenthümlichkeiten vollständig übereinstimmen. Nur da, wo die Balala sehr getrennt leben, weicht ihre Sprache so ab, daß sie von den das gewöhnliche Sitschuana Redenden nicht ohne Dolmetscher verstanden wird, was auch bei den capischen Hottentotten in Bezug auf die Sprache der Saab der Fall ist. Die Balala stehen gegen die andern Betschuanenstämme in demselben Verhältnisse, wie eben die Saab (S. 153) gegen die übrigen Hottentotten. Wie die Saab sind sie sehr arm, verachtet und ohne Eigenthum; sie bauen keine Felder, besitzen keine Heerden und gelten den eigentlichen Betschuanen gewissermaßen als Sclaven. Sie wohnen zwar zahlreich unter den Betschuanenstämmen zerstreut bis weit nach Norden, aber nicht mit ihnen in den Dörfern, sondern nur in Wäldern und abgesondert in den Ebenen von der Jagd. Einzig in der Kalihari finden sie sich als Bakalihari in größeren Haufen. Dieser Verhältnisse wegen haben die europäischen Reisenden sie nicht ohne Grund mit den Saab verglichen und einige derselben sie sogar ausdrücklich Betschuanenbuschmänner genannt. Nur die Tahama oder sogenannten rothen Kaffern, eine Partie der Balala, im Osten der Batlapi, haben sich durch Muth und Energie eine etwas geachtetere Stellung erworben. Andere mit den Betschuanen verwandte und ursprünglich in diesen Gegenden einheimische Völkerschaften finden wir erst wieder um den 10° S. B. und nach einer abermaligen Unterbrechung in unserer Kenntniß des Continents in der Nähe des Aequators, indem dazu in der Mitte des inneren Süd-Afrika das Volk der Milúa, östlich davon die am Westrande des N'yassi wohnende Bevölkerung des Cazembereichs, dann die an der Südostseite des N'yassi und im Quellgebiet des oberen Zambese lebenden M'biza (Mabiti, Mabiza) oder Moviza der Portugiesen, südöstlich vom N'yassi die Mucamango (oder nach anderen Berichten die Wahiau-, Kamanga- und Wanyassastämme), nordöstlich davon die Mucaranga, endlich die Kirema, Kilema oder Dschagga (Jagga) und die zwischen dem 0—4° S. B. 52—55° O. L. wohnenden Wakamba zu rechnen sind. Die Sprachen aller dieser nördlichen Glieder des süd-afrikanischen Sprach- und Volksstamms haben mit dem Sitschuana im Süden

einen verwandten Charakter, der ganz mit dem Sprachgebrauch bei den Wanica und Suáheli (S. 121, 122) übereinstimmt, nämlich daß sie mit dem Präfix Ki bezeichnet werden. So bedeutet Kikamba, Kidschagga die Sprache der Wakamba und Dschagga. Die Milúa sind den Bunda redenden Bevölkerungen an der Westseite des Continents schon so verwandt, daß Sclaven aus diesem Volk nach einem 2monatlichen Marsch von ihrer Heimath bei ihrer Ankunft an der Küste sich mit der Bevölkerung von Angola sehr wohl verständigen können. Sie bilden mit ihren Nachbarn, den Bewohnern des großen Cazembelandes, dem auch die M'biza unterworfen sind, zwei befreundete Reiche, welche zu den mächtigsten dieses Theils von Afrika gehören und von denen das der Milua den Namen Morupúa führt. Die Bevölkerung des Cazembelandes weicht bereits sehr von der der Ostküste ab, zeichnet sich aber vortheilhaft vor vielen benachbarten durch ihre höhere Civilisationsstufe aus, indem sie mannigfache technische Geschicklichkeiten, besonders in der Verarbeitung der Erze ihres Gebiets, besitzt, in ihrem Benehmen Höflichkeit mit Bescheidenheit vereinigt und einen wohlgeordneten Staat mit einer gut bewaffneten und exercirten Militairmacht, letztes eine ungewöhnliche Erscheinung in den einheimischen Staaten der Südhälfte des Continents und nur noch bei den Zoulah bekannt, bildet. Die sämmtlichen übrigen Anwohner des N'yassi, die großen Völkerschaften der M'biza, Mucamango und Mucaranga scheinen ebenfalls nach ihrer braunen Hautfarbe und ihrem hohen, schlanken Wuchs den Betschuanen sehr nahe zu stehen; auch sie werden übereinstimmend ihrer Industrie, ihrer mannigfachen technischen Geschicklichkeit und ihrer ausgedehnten Handelsthätigkeit wegen gerühmt, indem die M'biza, die unmittelbaren südlichen Nachbarn des Cazembelandes, ihre Eisenerze verarbeiten, daraus viele Geräthschaften, namentlich Waffen und Ackerwerkzeuge, verfertigen und damit großen Handel treiben, ja mit den eisernen Hacken zum Bestellen der Felder sogar die Bewohner der portugiesischen Besitzungen am oberen Zambese versehen. Doch fanden europäische Reisende die meisten dieser nördlichen Völkerschaften im Gegensatz gegen die Galla feige. Unter ihnen sind die Mucaranga mit die größten Handelsleute dieses Theils von Afrika, durch welche die Producte des Innern, vorzüglich Sclaven, Kupfer, Elfenbein, Wachs und ein rothes Oel, nach der Küste geführt und dafür europäische und orientalische Waaren in das Binnenland zurückgebracht werden. Dieß, die anständige Kleidungsweise der Mucaranga und die Geschicklichkeit, die sie in der Anfertigung ihrer Kleidungsstoffe bekunden, rechtfertigt den guten Ruf, den dieselben ihrer höheren Civilisation wegen bei den Bewohnern des Küstenlandes haben. Zu derselben braunen Abtheilung des großen süd-afrikanischen Volksstamms dürfte ferner das große, nord-nord-westlich von den Mucaranga, westlich von den Wanica, so wie endlich fast unmittelbar am Aequator wohnende industriöse Bergvolk der Meremongáo oder Wakamba gehören, die so wenig, wie ihre nächsten Nachbarn im Süden, die Kiléma oder Dschagga, Neger sind, da sie weniger wolliges Haar als die Neger, mitunter sogar langes Haar, weniger dicke Lippen, einen in geringerem Maße negerartig gestalteten Schädel und eine ganz braune Hautfarbe besitzen. In ihrer Heimath haben die Wakamba ein heiteres und kindliches Gemüth, obgleich ihnen Geistesschärfe nicht abgeht, wogegen die an die Küste kommenden Wakambahändler sich oft schon sehr verdorben zeigen. In wie weit endlich das erst in der neuesten Zeit im Norden des Zugastroms und auf den Inseln des Njami bekannt gewordene Volk der Bayeiyé d. h. Männer, welches in jeder Hinsicht die südlicheren Betschuanen überragen soll, zugleich einen höheren Wuchs und dunklere Hautfarbe als diese hat, schöne und intelligente Physiognomien besitzt und durch ein eigenthümliches Klicken in der Aussprache sich den Hottentotten nähert, dem großen südafrikanischen Volksstamm angehört oder davon geschieden werden muß, ist noch nicht genau festgestellt, da vorläufige sprachliche Untersuchungen nur eine völlige Verschiedenheit zwischen den Bayeiyé und den Betschuanen erwiesen haben. Bestimmter gehören dagegen zu dem südafrikanischen Volksstamm die von dem Ostrande des Continents eingewanderten Zoulah, welche hier den Namen der Matébélé führen, ursprünglich ganz mit den übrigen Zoulah in ihren geistigen und physischen

Eigenschaften übereinstimmten (S. 134), durch die Ausnahme zahlreicher fremdartiger Elemente aus den unterjochten Völkerschaften aber zu einem wahren Mischlingsvolk geworden sind. Die Matébélé wohnen jetzt seit ihrer Verdrängung durch die holländischen Bauern des Caplandes aus dem Waldgebirge von Kurritschani, wo sie eine Reihe von Jahren hindurch den Hauptsitz ihrer Macht gegründet hatten, vom Limpopo an im Bamanguatogebiet und bis über den südlichen Wendekreis hinaus, wo sie seit dem Jahre 1840 ein neues Reich unter ihrem Häuptling Moselekatz gegründet haben. Im Osten von den Wakamba, von denen sie durch den Mudománibergzug getrennt werden, durchwandern endlich Gallastämme ganz derselben Art, wie im Norden des Aequator die Savanen des Binnenlandes, wogegen im äußersten Süden den Kolong und den Vaal=Rivier aufwärts Koranastämme und die aus der Verbindung der holländischen Bauern des Caplandes mit Hottentottenmädchen hervorgegangenen Griqua eingedrungen sind. Jene, im Besitz sehr großer Viehheerden, sind noch fast vollständige Nomaden, wogegen die Griqua nur als Halbnomaden gelten können, da sie immer mehr, wo es nur irgend der Boden und eine gehörige Bewässerung gestattet, eine seßhafte Lebensweise annehmen. Ueberhaupt überragen die Griqua bei weitem die reinen Hottentotten, indem sie von ihren europäischen Vätern Muth und Verstand geerbt haben und auch in ihren physischen Eigenschaften viel schönere Verhältnisse besitzen, als ihre Vorfahren mütterlicher Seits. Von den übrigen Gliedern des Hottentottenstamms hat man noch in neuerer Zeit zahlreiche Haufen von Saabs, selbst weit nach Norden, vorzüglich aber in den Bergen zerstreut gefunden, wo sie mitten unter Betschuanen vorkommen. An diese Bevölkerungen schließen sich endlich seit den letzten 25 Jahren die aus dem Capland gewanderten Bauern an, welche sich in den Hochebenen vom Vaal=Rivier an über den Limpopo hinaus bis sehr weit nach Norden verbreiten und meist in einzelnen Familien oder kleinen Haufen nomadisirend umherziehen, von denen aber auch bereits einzelne feste Ortschaften gegründet wurden. Magaliesberg im Caschan, Potscheffstroom am Mooiefluß und das hoch im Norden schon in der Nähe der portugiesischen Besitzungen gelegene Orichstadt sind darunter am bekanntesten geworden. Ihr Staat ist in neuester Zeit vom Capgouvernement anerkannt worden.

Religion, Verfassung. Die Bevölkerung des ganzen Gebiets ist, mit Ausnahme der Bauern aus dem Caplande und der in den einzelnen Missionsstationen angesiedelten Betschuana und Korana, so wie der meisten Griqua, heidnisch, indem merkwürdiger Weise noch an keiner Stelle der Muhamedanismus in das Innere eingedrungen ist, obwohl muhamedanische Araber vom Aequator bis C. Delgado seit mehr als 900 Jahren den östlichen Küstenrand bewohnen, alle Hafenplätze besetzt haben und in beständigen Handelsverbindungen mit dem Innern stehen, ja dieselben früher sogar bis Sofala in den Seehandelsorten angesiedelt waren und noch hin und wieder in diesem südlichsten Theil des Küstenstrichs Sclavenhandel betreiben. Nirgends zeigt sich im Innern eine Spur, daß es den Muhamedanern gelungen war, unter den Eingeborenen ihre Sitten, ihre Sprache und ihre Religion, wie im Norden des Continents, einheimisch zu machen; die wenigen Muhamedaner, die unter ihnen leben, haben sogar viel von der Strenge ihrer religiösen Gebräuche nachgelassen. Mit größerem Glück haben dagegen im Laufe dieses Jahrhunderts die christlich=protestantischen Missionare ihre Bestrebungen begonnen und durch eine gleichmäßige und überlegte Einführung von Ackerbau, Handel, Civilisation und Religion bereits wichtige Resultate unter der einheimischen Bevölkerung erreicht und besonders wesentlich zur Entwilderung und Bekehrung der Griqua beigetragen. Eine immer stärker werdende Kette von Missionsstationen schließt sich an die zahlreichen im Süden des Vaal=Rivier bestehenden an; die nördlichste derselben ist bis jetzt die etwa unter dem 24° S. Br. im Gebiet der Baquainabetschuanen gelegene von Kolobeng. Auch in dieser Hinsicht wird die Verbreitung der Capbauern von den wesentlichsten Veränderungen in den Verhältnissen der einheimischen Bevölkerung begleitet sein und die Einführung des Christenthums in das Innere des Continents erleichtern. Die Heiden sind theils ohne

alle religiöse Begriffe oder Deisten in der Art der Bundavölker und der Suáheli. Die Betschuanen sind namentlich meist nicht ganz ohne einen Begriff der Gottheit, welcher sie den auch unter den Bewohnern der Ostküste und selbst im tiefsten Innern üblichen Namen Morimo (von Mo dem personalen Präfix und rimo d. h. oben) beilegen, worunter sie aber mehr ein schlaues und sogar böswilliges, niemals jedoch ein solches Wesen verstehen, von dem sie einen guten Einfluß auf sich zu erwarten hätten. Bei den nördlichsten Bewohnern des Binnenlandes, den Wakamba und Wahiau, führt die Gottheit den Namen Mulúngu auf dieselbe Weise, wie bei den Wanika, oder auch den Namen Mungo, z. B. bei den Wapokomo und Suáheli, was so viel als Spitze, Höchster bedeutet, doch zugleich auch der Titel der Häuptlinge ist. Tempel, Idole, geheiligte Gegenstände und Priester fehlen bei den Betschuanen und den nördlichen Völkerschaften, wie es scheint, ganz; selbst den Gestirnen widmen sie keine Art religiöser Aufmerksamkeit, so daß hier, wie bei den Kaffern, die christlichen Missionare ein viel schwierigeres Feld für ihre Thätigkeit, als bei den nördlichen Heiden und den Heiden außerhalb des Continents finden, da sich nirgends Anknüpfungspunkte ergeben, durch welche sie religiösen Anschauungen Eingang eröffnen könnten. Die Betschuanen der Caschan sollen jedoch 2 Affenarten ihres Gebiets, die Bakatla Schlangen und auch Affen, die Baquaina und Bamanguato Krokodile verehren. Dagegen gibt es hier nirgends Menschenopfer oder andere blutige Gebräuche, welche dem milden Sinn der Betschuanen und der übrigen einheimischen Bevölkerungen widerstehen würden. Der Glaube an eine übernatürliche Wirksamkeit der Regenmacher scheint durch das ganze centrale Süd-Afrika verbreitet, indem man ihn bei den Wakamba ebenso, wie bei den südlichsten Betschuanen findet. Man sucht die Gunst derselben durch reiche Geschenke zu erwerben und holt die berühmteren selbst von weit her, doch ist ihre Function eine gefährliche, wenn sie sich auch selbst zuweilen Gott (Morimo) bescheidener Maßen nennen lassen, da man sie ohne Scheu todt schlägt, sobald ihre Prophezeihungen zu wiederholten Malen nicht eintreten. Selten sterben Regenmacher natürlichen Todes, und es ist deshalb begreiflich, daß sie ihren Credit bei dem leichtgläubigen Volk zu erhalten, gewöhnlich die beharrlichsten Gegner der christlichen Missionare sind. Beschneidung ist bei den Betschuanen allgemein Sitte, ohne daß sich daran religiöse Begriffe knüpften. — Einen größeren Staat scheint es mit Ausnahme des von den Matébélé gegründeten, des Reichs Morupúa und des Staats der Cazembe im centralen Süd-Afrika nicht zu geben; dagegen finden sich besonders unter den Betschuanen im Süden zahlreiche kleinere, deren Verfassung monarchisch und zugleich patriarchalisch mild ist. Jeder Betschuanenstamm hat sein eigenes Oberhaupt, dessen Würde in seiner Familie erblich ist und das gewöhnlich in dem größten Ort wohnhaft ist. Unter ihm stehen die Chefs der einzelnen Ortschaften und unter den letzten wieder kleinere Chefs, die Kōsi (d. h. die Reichen, die Inkōse der Kaffern S. 136, weil sie gewöhnlich die Reicheren des Volks sind), welche eine Art Aristokratie der Nation bilden. Ist auch die Macht des Oberhaupts groß und selbst despotisch, so ist sie wieder bei wichtigen allgemeinen Angelegenheiten dahin beschränkt, daß nichts ohne eine öffentliche Versammlung, die sogenannten Pitscho, der kleineren Chefs, wobei die größte Redefreiheit herrscht und oft Beschlüsse gegen den Willen des Oberhaupts gefaßt und vollzogen werden, geschehen darf. Privatstreitigkeiten unter den Betschuanen machen die betheiligten Parteien unter sich ab; wird aber bei dem Oberhaupt geklagt, so ist dasselbe der Richter, der in Criminalfällen, z. B. bei Diebereien und Verrath, auf Todesstrafe erkennen kann und sie oft eigenhändig vollzieht. Bei aller Sanftmuth des Charakters sind die Betschuanenstämme in ewigen Fehden mit ihren nächsten Nachbarn, besonders aber mit den Hottentottenbuschmännern wegen ihrer steten Räubereien, begriffen. Bei den Wakamba ist die Verfassung sehr locker und patriarchalisch, doch eher republikanisch. Eine am wenigsten feste Verfassung haben die Stämme an der Südostseite des N'yassi, die Wahiau, Kamanga und Wanyassa, weshalb dieselben den ewigen Anfällen der räuberischen und grausamen M'biza nicht zu widerstehen vermögen, so wie sie auch durch den

Sclavenfang fortwährend decimirt werden. Aber die despotischste Verfassung im ganzen centralen Süd-Afrika möchten die Matébélé haben, während der am meisten europäischen Formen nachgebildete Staat der kleine Staat der Griqua zu Griquatown ist, welcher sich erst im Laufe dieses Jahrhunderts unter der Leitung seines energischen und einsichtsvollen langjährigen Chefs Waterboer zu einer geachteten Bedeutung erhoben hat.

Ackerbau, Gewerbe, Handel. In einem Landgebiet, dessen überwiegender Theil aus großen, einförmigen und wasserarmen Hochebenen besteht, kann natürlich der Ackerbau nicht eine allgemeine Beschäftigung der Bevölkerung bilden, um so weniger, als diese in den meisten Gegenden keinen Begriff vom Brunnengraben oder von der Anlage künstlicher Wasserreservoire besitzt. Einzig die Wapokómo sind ein Agriculturvolk, das sogar Reis und indisches Korn in hinlänglicher Menge zum Verkauf an die benachbarten Gallastämme baut, so wie auch unter den südlichern Betschuanen die Bauaketzi sich mit großer Sorgfalt des Ackerbaues annahmen und viel Getraide, Bohnen, Erbsen und Wassermelonen producirten, zu deren Aufbewahrung sie sogar große Vorrathshäuser besaßen. Es ist deshalb Viehzucht die vorherrschende Beschäftigung der Bewohner, doch vernachlässigten schon früher viele Betschuanenstämme im Süden den Ackerbau nicht, wo ihn nur irgend ein hinlänglicher Wasserreichthum gestattete. Es hat die Verbreitung desselben im Lauf des Jahrhunderts bei den Betschuanen sogar namhaft zugenommen, indem die Missionare aller protestantischen Parteien, von der richtigen Einsicht geleitet, daß jeder Fortschritt in der Civilisation und die endliche Erreichung ihres Hauptzwecks einzig davon abhängt, daß die nomadische Lebensweise der Eingeborenen in eine seßhafte überginge, sich consequent bestrebten, den Ackerbau allgemeiner zu machen, neue Culturen einzuführen, vor Allem aber da, wo die Natur eine natürliche Bewässerung versagt oder sie in zu geringem Maß gewährt, die Bevölkerung in der Bildung von Wasserableitungsgräben und der Anlage künstlicher Reservoire zu unterweisen. Auf diesem Wege ist es bereits mit Glück gelungen, die noch im Beginn dieses Jahrhunderts in Schmutz und Barbarei versunkene Horde der Griqua zu einer gesitteten, staatlichen Vereinigung zu erheben, deren Hauptort Griquatown weit und breit mit vortrefflich gedeihenden Waizenfeldern umgeben ist, und ebenso die Bewohner von Kuruman und der meisten anderen Missionsstationen allmählich an den Ackerbau zu gewöhnen und dadurch die nomadische Lebensweise zu beschränken. Wo der Ackerbau durch den Einfluß der Missionare Eingang findet, hört die Bevölkerung bald auf, sich den Körper roth zu bemalen; sie gewöhnt sich an Reinlichkeit, und europäische Kleidungsart tritt an die Stelle der Nacktheit und der alten aus Fellen und Häuten gemachten Mäntel, womit die Eingeborenen höchstens in der kalten Jahreszeit sich zu bedecken pflegen. Auf diesem Wege ist es den Missionaren in Folge ihrer unermüdlichen und nicht genug zu preisenden Anstrengungen an zahlreichen begünstigteren Punkten im Süden gelungen, sedentaire Bevölkerungsconglomerate mitten in den Grassteppen und Sandwüsten oasenartig aus den umgebenden nomadischen Stämmen auszuscheiden. Zum Graben tieferer Brunnen und zu artesischen Bohrungen haben ihre Kräfte jedoch bisher nicht ausgereicht und es ist deshalb an solchen Orten, wo der Wasserquell, der den Bewohnern den Ackerbau und eine seßhafte Lebensweise gestattete, an Stärke abnahm, öfters Gefahr gewesen, daß dieselben sich wieder zerstreuen und in die alte Barbarei zurücksinken könnten. Solche Befürchtungen trafen besonders das erfreulich aufgeblühte Griquatown, von wo wirklich ein Theil der Bewohner nach anderen Gegenden verziehen mußte, weil die Quelle des Orts zum Unterhalt der angewachsenen Bevölkerung nicht mehr zureichen wollte und sie in neuerer Zeit selbst 6 Jahre lang gar kein Wasser gab. Der Feldbau der Betschuanen beschränkte sich vor Ankunft der Missionare in diesen Gegenden auf die gewöhnliche Kafferhirse (die Durrah der Nord-Afrikaner), einige Arten von Bohnen, Kürbisse und Wassermelonen, letzte, wie es scheint, in einigen noch unbeschriebenen Arten. Er liegt überall ganz in den Händen der Weiber, wie die Viehzucht in denen der Männer, und er wird mit Hülfe von Spaten aus hartem Holz

und von eisernen, theils von den M'biza, früher auch von den Bahurutzi in großer Menge angefertigten und in den Handel gebrachten Hacken betrieben, da der Gebrauch des Pflugs bei allen einheimischen Völkerschaften Süd-Afrikas unbekannt ist. Schon vor Ankunft der Europäer pflegten die südlichen Betschuanen ihre Felder sorgfältiger zu befriedigen und besser zu bestellen, als die Kaffern; sie sammelten das Product der Erndte und die zu ihrer Nahrung dienlichen Baumfrüchte und bewahrten sie für die kalten Wintermonate in dazu bestimmten Räumen auf. Die Viehzucht beschränkte sich fast im ganzen centralen Süd-Afrika auf Rindvieh, da es keine Kameele, Schweine und nur wenige Schafe gibt; nur die Mucaranga ziehen eine schöne Race von Eseln, und die Wakamba ausgezeichnete Ziegen in Menge, so wie einzig die Bauaketzi im Besitz großer Schafheerden sind. Bei dem Widerwillen der Betschuanen, besonders der südlichen, gegen jede Fischnahrung, worin sie den Kaffern gleichen, wird Fischerei sehr eingeschränkt betrieben, obgleich die Ströme von Fischen wimmeln; nur die Saabs fischen, und die Bayéiyé leben sogar vorzugsweise von der Netzfischerei im Zuga und Njami. In gewerblicher Thätigkeit haben wenig Stämme Fortschritte gemacht. Am meisten blieb die Weberei und Färberei, welche im nördlichen Binnenlande des Continents so umfassend betrieben wird, bei dem Mangel an Indigo und Baumwolle im größten Theil dieser Gegenden zurück. Der größte Theil der Bevölkerung geht deshalb wenig bekleidet oder trägt Fellkleidung, da vor Allem die Betschuanen es verstehen, die Häute der wilden Thiere und Ziegen mit Erhaltung der Haare auf ganz geschickte Weise zuzubereiten und besonders sie ungemein weich zu machen. Nur die Mucaranga gehen auf sehr decente Weise gekleidet und fertigen ihre Kleidungsstoffe selbst an, was auch durch die Makalakka oder Maschuna am Njami geschieht, welche ihre Zeuge mit dem wilden Indigo ihres Gebiets zu färben verstehen. In der Architektur zeigten früher die Bahurutzi, einst das industriöseste Volk in diesem Theil von Afrika und vielleicht selbst das kunstfertigste von ganz Süd-Afrika, dem nur die Bauaketzi zu vergleichen waren, überraschende Geschicklichkeit, indem ihre Häuser vor denen aller andern Betschuanen sich durch Festigkeit, Zierlichkeit und außerordentliche Reinlichkeit auszeichneten. In der jetzt zerstörten Hauptstadt Kurritschani dieses Stamms waren die Häuser im Innern sogar häufig mit buntgemalten und geschickt aus hartem Thon geformten oder geschnitzten Figuren und mit Säulen geziert. In Holzschnitzerei und anderen Holzarbeiten waren die Bahurutzi gleichfalls sehr geübt, und sie brachten vor ihrer Zerstreuung, gleich den Bakatla und Bauaketzi, viel nette hölzerne Löffel, schöne hölzerne Gefäße und andere Gegenstände aus Holz, die mit Blumen und zahlreichen Verzierungen von solcher Kunst geschmückt waren, daß die Arbeit britischen Künstlern Ehre machen würde, endlich die Bakatla noch kunstvoll gearbeitete Messergriffe in Thierform weit und breit zu ihren Nachbarn in den Handel. Aber besonders die Gewinnung und Verarbeitung mancher Erze, hauptsächlich von Kupfer- und Eisenerzen, gibt eine umfassende Beschäftigung der Bergvölker ab; Eisenerze werden von den Wakamba oder Meremongáo, den Bewohnern des Cazembereichs, den M'biza, Bakatla und Bahurutzi gefördert, in Fülle verschmolzen und zu mannigfachen Gegenständen verarbeitet. Das Eisen der Bahurutzi hat sogar eine stahlgleiche Härte, und auch die Meremongáo stellen ein so vorzügliches Eisen dar, daß Barren davon seit dem Mittelalter durch arabische Händler seewärts verführt wurden und noch in neuester Zeit ihren Weg bis zum persischen Golf fanden. Dies Eisen der Wakamba ziehen die Eingeborenen selbst dem besten indischen und schwedischen, welches letzte sie wohl kennen und über Suez erhalten, vor. Kupfererze gewinnt man in den Bukwarbergen, im Reich Morupúa und im Gebiet des Cazembe; früher geschah dasselbe in den Bergen der Bahurutzi. Der Handel ist dagegen von geringerer Bedeutung, als im innern Nord-Afrika, da hier mehrere der Haupthandelsgegenstände der Saharā und des Nigerlandes, namentlich Salz, Gold und Baumwollengewebe, fehlen. Nur Sclaven, Elfenbein, Rhinoceroshörner, Wachs, ein rothes Oel, Thierhäute, Straußfedern, Eisen und Kupfer sind Waaren von einiger Bedeutung, welche an die Küste (besonders Kupfer aus dem Cazembegebiet nach Senna am Zambese) oder in das

Capland verführt werden. Zahlreiche Sclavenzüge gelangen so beständig aus dem Milúalande nach Angola, dann aus dem Gebiet des Cazembe, durch Vermittelung der M'biza, welche die ärgsten Sclavenfänger an der Südseite des N'yassi sind, nach Kilŏa und den portugiesischen Besitzungen am oberen Zambese, Mozambique, durch die Mucaranga nach Zanzibar, durch die Wakamba, Wateita und Wanika nach Mombas, noch andere nach der de Lagōabai. Aber die betriebsamsten Handelsleute in diesen Gegenden dürften die Mucaranga und Wakamba sein, von denen jene vorzugsweise den Verkehr der Länder am Uniaméſi mit Mombas und dem südlichen Abessinien, die Mucaranga den der Anwohner des N'yassi mit Zanzibar vermitteln. Erste bedienen sich zum Transport ihrer Waaren der schönen Esel, die sie in ihrem Lande ziehen, während die Wakamba dazu nur Menschenkräfte verwenden. Ein bedeutender Binnenhandel findet ferner um den 10° S. B. mit dem aus den großen Seen oder Sümpfen von Quigila gewonnenen Salz statt, dessen Verkauf dem Schatz des Cazembe eine beträchtliche Revenue gewährt, so wie im Süden mit dem bei den Betschuanen unter dem Namen Sibilo bekannten krystallinischen und staubigen, im Batlapiland geförderten Eisenglimmer und mit Eisenocker, deren Verkauf gleichfalls eine Revenue des Batlapiherrschers bildet und weit und breit verführt wird, da die Betschuanen sich des Sibilo bis in neuere Zeit ganz allgemein zum Einpudern ihrer Haare und des rothen Ockers zum Anmalen ihres Körpers bedienten. Für den europäischen Handel haben unter den Producten des Binnenlandes fast nur Straußfedern und Elfenbein Bedeutung. Von letztem kommen aus allen Häfen namhafte Quantitäten in den Verkehr, weil der Handel damit, gleich dem mit Straußfedern, sehr gewinnreich ist. Das Pfund guter Straußfedern, welches von je 80 Vögeln zusammengebracht wird, gilt im Capland jetzt etwa 35 Sh. Der Handel des Binnenlandes ist übrigens durch den Mangel guter Lastthiere, die unermeßlich wasserlosen Strecken und den, mit Ausnahme des Dana im äußersten Norden, wie es scheint, völligen Mangel bis an die Küste führender schiffbaren Ströme, endlich durch die Räubereien vieler Stämme sehr gehindert.

Die vorzüglichsten Reiche und Ortschaften des Binnenlandes sind:

1) Das Gebiet der Galla im äußersten Nordosten am unteren Dana, aus großen Grasebenen bestehend, aber noch völlig unbekannt.

2) Das Land Ukambāni, 45 M. von Norden nach Süden lang und eben so viel von Osten nach Westen breit, zwischen dem 0—4° S. B. 52—55° O. L., im Norden durch den Dana, im Süden durch den Adi, im Westen durch das Gebiet des Kikuyuvolks, im Osten durch Gallastämme begrenzt, welche letzte durch die Mudomónibergkette von Ukambani getrennt werden. Der Boden ist theils eben, wie in der 3000 F. hohen Hochebene Yata, theils aber auch, wie längs dem Nordrande des Adi, gebirgig. Am Nordwestrande U's, aber schon in Kikuyu und zwar an der Grenze von Ujumbu, erhebt sich der gigantische Kénia. Die Bevölkerung, das Wakambavolk, geht fast nackt und reibt den Körper, gleich vielen Betschuanen, mit Fett und rothem Ocker ein; dennoch ist sie eine der interessantesten Völkerschaften Süd-Afrikas durch ihre außerordentliche Handelsthätigkeit und dadurch auch eine der wohlhabendsten. Zugleich ist Ukambani Hauptdurchgangspunkt für alle Händler nach dem Innern. Die Verfassung des Landes ist sehr locker; allgemeine, für Alle bindende Gesetze gibt es nicht, eben so wenig ein allgemeines Landesoberhaupt; die einzelnen Wakamba können in den meisten Fällen thun und lassen, was ihnen beliebt. — Kitui, etwa im 1° S. B. 54° 40′ O. L., Hptort von Ukambāni.

3) Die Landschaft Kiléma oder Kiréma (Dschagga (Jagga) in der Sprache der Suáheli) d. h. Berg, zwischen dem 3—5° S. B. 53—54° O. L., ein kleines, aber höchst interessantes und pittoreskes Bergland, südlich vom Adi, welches von allen Seiten aus Hochebenen jäh aufsteigt, und von zahlreichen, 1500—2000 F. tiefen Thälern durchzogen wird und zu welchem außer vielen andern bis 6000 F. hohen Berggipfeln der Kilimandschāro gehört. Die Thäler sind durch wasserreiche, nie versiegende Bergströme bewässert, welche von dem schmelzenden Schnee des Kilimandschāro gespeist werden und sich dadurch auffallend eisigkalt erhalten. Zu den bekannteren Flüssen Kilémas gehört der Tsávo und der Luffu (S. 308). Zwischen den Hauptbergmassen, die sich um den Kilimandschāro gruppiren und der gleichförmigen, plumpen und ebenfalls 6000 F. über die umgebenden Hochebenen aufsteigenden Ugóno- und Kisungogebirgsketten liegt zunächst dem Fuße der letzten der lange, schöne und in seiner Mitte knieförmig nach Süden gebogene Ibé- oder Ariasee. Das Klima Kilémas ist mild, in den höheren Theilen selbst streng und kalt, aber sehr gesund, der Boden fruchtbar in den Thälern

und mit einer überaus kräftigen Vegetation von fast tropischem Charakter bedeckt, während unmittelbar darüber eine ewige Schnee- und Eisdecke in einem wunderbaren Contrast sich ausbreitet. Die den Wakamba und Wateita verwandten Bewohner, die Wakilémas, erscheinen von kräftigem Körperbau, sehr reinlich, industriös und geschickt in Handarbeiten, überhaupt durchweg in viel vortheilhafterem Licht, als ihre nächsten Nachbarn in den Bergländern des Osten, namentlich als die Wateita. Die Verfassung ist dagegen so despotisch, ganz im Gegensatz der Wakamba und Wateita, daß die Wakilémas fast nur Sclaven ihrer Herrscher, der sogenannten Mangi, sind. Dörfer und Städte gibt es nicht, indem die Bevölkerung nur in zerstreuten Höfen, nach der gewöhnlichen Art der Bergvölker, lebt.

4) Das Land Uniamesi, fast in der Mitte Süd-Afrikas, zwischen dem 0—6° S. Br. und 45—49° O. L., auf den großen Hochebenen des Innern, aber durch seine hohe Lage zugleich die Wasserscheide zwischen den Strömen, welche der Ost- oder der Westseite des Continents zugehen. Besonders der schon im Norden Uniamesis fließende Udschambarra ist für die Verbindung der Landschaften des Binnenlandes von großer Wichtigkeit, da er bis zu seinem Austritt in den Atlantischen Ocean an noch unbekannter Stelle eine ununterbrochene Schifffahrt gestattet. Am interessantesten ist U. in neuerer Zeit durch den ungeheuren Süßwassersee geworden, welcher einen großen Theil des Landes einnimmt und nach dem dieses selbst seinen Namen erhalten hat (Messi heißt in der Sprache der hiesigen Binnenvölker Wasser), der aber bisher noch nie durch einen Europäer untersucht worden ist. U. treibt einen sehr bedeutenden Handel nach allen Richtungen, und seine Karavanen ziehen auch bis zur Ostküste.

5) Das Gebiet der Mucaranga, gewöhnlich das Land Monomoezi (richtiger M'wána M'wézi) genannt, begreift die ausgedehnten, vom oberen Lufidschi durchströmten Hochebenen nordöstlich vom N'yassi, die sehr reich an Vieh, besonders schönen Eseln, und Eisenerzen, aber schwach bevölkert sind. Die Mucaranga haben bereits viel Aehnlichkeit mit den Abessiniern; sie sind zugleich industriös und sehr rüstige Handelsleute.

6) Das Reich des Cazembe westlich von Moropúa, östlich vom N'yassi, südlich von den tributairen M'biza begrenzt, einer der mächtigsten und wohlgeordnetsten Staaten des Binnenlandes, doch zum Theil unfruchtbar und nur dünn bevölkert. Ein Theil des Reichs liegt niedrig und kalt. Die Bevölkerung treibt einen großen Handel mit Sclaven, Elfenbein, grünen Steinen (muthmaßlich grünen Kupfererzen) und Kupfer nach den portugiesischen Besitzungen am oberen Zambese durch Vermittelung der M'biza. — Lucenda, Hptstadt und Residenz des Cazembe; sehr bedeutender Ort. — Zanganyika am Südwestrande des N'yassi, großer Handel mit Kupfer, Elfenbein und rothem Oel.

7) Das Reich Moropúa, von dem Volk der Milúa bewohnt, im Herzen Süd-Afrikas und etwa unter dem 10° S. B., öfters nach dem Titel seines Herrschers, des Muátaya Novo, benannt, im Osten von dem Gebiet des Cazembe durch den Lubúristrom getrennt und von vielen und ansehnlichen Flüssen durchzogen, worunter der obere Lauf des Zaïre, der Caginrigi, Luviri, Luburi Luisa, der 20 Klaftern breite Cazala und der 30 Klaftern breite Lualaba, welcher letzte die meisten der übrigen aufnimmt, die größten sind. Alle Gewässer sind sehr fischreich und geben zu einem bedeutenden Binnenhandel in Fischen Veranlassung. Gleiches findet mit dem Salz aus dem 1½ Tagereisen breiten, im östlichen Theil des Reichs gelegenen Salzsumpf Quigila statt. Ein großer Theil des Landes ist eben, unfruchtbar und menschenleer, dagegen mit Antilopen und Straußen erfüllt. An seinem Ostrande besitzt M. in dem zu einer längeren Gebirgskette gehörenden Berge Impune, so wie in den Bergen zwischen dem Luburi und Lualaba reiche Ablagerungen von grünen Kupfererzen. Das Kupfer wird zu Barren verschmolzen und ausgeführt und bildet mit dem Salz des Quigila eine Hauptrevenue des Herrschers, der außerdem einen großen Sclavenhandel nach der Westseite des Continents betreibt.

8) Das Gebiet der Bayeiye, nördlich vom Njami und Zuga, an allen Flüssen, welche von Norden her dem Strom zugehen. Die von den Betschuanen im Süden des Zuga ganz verschiedenen Bayeiye sind sehr geschickte Schiffer von einem männlichen, offenen Charakter. Diejenigen, welche zunächst dem Wasser wohnen, leben vorzugsweise von Fischerei, die sie durch Harpuniren oder mit Netzen betreiben. Bei den Betschuanen führen die Bayeiye den Namen Bakoba d. h. Sclaven.

9) Die Landschaft Kalihari, bewohnt von den Bakalihari (Bakalagary), einem armen und verkümmerten Zweige des Betschuanenvolks, der sich vorzugsweise von der Jagd erhält, aber viel kostbares Pelzwerk in den Handel bringt.

10) Das Gebiet der Bakatla, nördlich von den Baquaina, in dem außerordentlich pittoresken, an klaren, fließenden Gewässern ungemein reichen und prächtig bewaldeten, zugleich höchst fruchtbaren Bergland an der Westseite der Muralbergkette und längs dem Limpopo. Die Bevölkerung ist ein schöner Menschenschlag, dessen Gesichtsschnitt und grade Nasenbildung ihn vortheilhaft von den übrigen Betschuanen unterscheidet. Zugleich ist er industriös und arbeitet viel in Holz; auch betreibt er eine ausgedehnte Eisenfabrication auf die Erze seines Gebiets. — Mabotsa, Hptort in einer ausgezeichnet schönen, waldigen Berggegend, 500 H.

11) Das Gebiet der Baquaina begreift im Südosten der Bamanguato und nordöstlich von den Bahurutzi das schön bewaldete und an fließenden Gewässern ebenfalls überaus reiche Bergland längs dem oberen Lauf des Ngattuani (S. 308) und dem Mariquastrom zwischen dem 24—25° N. B. Die Flüsse sind hier schon so reich

an Krokodilen, daß der Stamm davon seinen Namen erhalten hat, indem Quaina im Sitschuana Krokodil und Baquaina also so viel als das Krokodilvolk heißt. — Tschonuani, jetzt Baquaina, 24° S. B., Hptort und britische Missionsstation.

12) Das Gebiet der Bamanguato, im Süden an die Bahurutzi, im Westen an die Bakalihari, im Norden an den Njami und den Zuga, im Osten an die Baquaina grenzend, umfaßt einen weiten wasserlosen Strich sandiger Hochebenen. Die Bamanguato waren einst ein zahlreicher, mächtiger, industriöser und wohlhabender Stamm der Betschuanen, der aber in den letzten 20 Jahren durch die Zoulah oder Matébélé größtentheils aufgerieben wurde oder verarmte. In ihrem Gebiet haben die Matébélé ihr neues Reich errichtet, dessen Lage jedoch nicht genau bekannt ist. Der größte Haufe der zurückgebliebenen Bamanguato wohnt theils im Nordosten von der 122 M. von Colesberg (S. 162) entfernten britischen Missionsstation Kolobeng, 24° 50′ S. B. 42° 50′ O. L., theils mit einem Zweige, den Batuani, am Nordostende des Njami.

13) Das Gebiet der Bahurutzi, westlich von den Banaketzi, nördlich von den Bamanguato und Bakatla begrenzt und besonders die Kurritschaniberge umfassend, eins der reizendsten, wasserreichsten und zugleich wohlbewaldetsten Landstriche Süd-Afrikas, dessen Berge außerordentlich reich an Kupfer- und Eisenerzen sind, letzte selbst zu Tage liegend. Die Erze gaben mit dem Holze der Waldungen früher der Bevölkerung Veranlassung zu einer großen und mannigfachen technischen Industrie, wie denn die Bahurutzi überhaupt ein sonderbares Gemisch von Civilisation und Barbarei in sich vereinigten. Nachdem aber der größte Theil der Bahurutzi durch die Matébélé zerstreut oder aufgerieben worden war und auch die M. nach ihrer Niederlage durch die holländischen Bauern im Januar 1837 das Land verlassen hatten, bemächtigten sich desselben die Bauern und legten den Ort Magaliesberg am Mólopó an, der jetzt einer ihrer Hauptsitze ist. Früher war die sehr volkreiche, von mehreren andern großen Orten in der Nachbarschaft umgebene, nun aber ganz zerstörte Stadt Kurritschani mit 16000 E., Hauptsitz der Bahurutzi. Ein Theil der Bahurutzi hat sich bis zum Njami geflüchtet und an dessen Rändern niedergelassen.

14) Das Gebiet der Banaketzi (früher gewöhnlich, aber irrig, die Banankeţi genannt), nördlich vom Mólopó und zwischen dem 25° 40′—23° S. B. und dem 42—44° O. L., ein größtentheils bergiger und besonders im Nordwesten mit der Makarupa-, im Nordosten mit der Lerupabergkette erfüllter, an schönen, selbst imposanten Scenerien reicher Landstrich, der sehr gut bewässert ist. Die Berge erscheinen mit stattlichen Waldbäumen, größtentheils unbekannter Arten, von unten bis zum Gipfel bekleidet; im Innern enthalten sie ergiebige Kupfer- und Eisenerzablagerungen. Der Boden ist im Allgemeinen sehr fruchtbar und wohl cultivirt, die Bevölkerung war deshalb vor ihrer Zersprengung durch die Matébélé außerordentlich dicht und besaß so zahlreiche und große Städte, wie kein anderes Betschuanenland; zugleich waren die Banaketzi sehr fleißige Ackerbauer und besaßen außerordentlich große Viehheerden; in der Industrie kam ihnen, mit Ausnahme der Bahurutzi, kein anderes südafrikanisches Volk gleich. Ihre Häuser zeichnete Nettigkeit in der Architektur und außerordentliche Sauberkeit aus. Die Banaketzi verarbeiten zugleich ihre Erze und fertigen zum eigenen Gebrauch und zu einem ausgedehnten Handel viel hölzerne Gefäße und Holzschnittsachen an. In der Reinlichkeit überragen sie alle übrigen Betschuanen, vor Allem die Batlapi; sie malen sich auch nicht roth an, sondern waschen sich vielmehr häufig; selbst ihre Milchgefäße sind so weiß und rein gehalten, daß kein englisches Milchmädchen sie sauberer hat, ein Vorzug, dessen sie sich übrigens so wohl bewußt sind, daß sie sich desselben mit Stolz gegen ihre europäischen Besucher rühmen. Demnächst sind die Banaketzi tapfer, aber sie gelten bei ihren Nachbarn auch für grausam, treulos und verrätherisch. — Malita, großer Ort und einstige Residenz des Herrschers.

15) Das Gebiet der Barolong, nordöstlich von den Batlapi; südlich durch den Sitlagole, nördlich durch den Mólopó begrenzt und ähnlich dem Batlapiland von weiten, mit Acacienbüschen bedeckten Ebenen gebildet. Die Barolong, früher ein sehr bedeutender Zweig des Betschuanenvolks, wurden in neuerer Zeit ebenfalls durch die Matébélé zersprengt und theilweise aufgerieben; der Rest rettete sich und ist nun in den verschiedenen Missionsstationen angesiedelt oder nomadisirt im oberen Stromland des Garip. — Pitsan, einstiger Hptort der B., unfern vom Mólopó, 20000 Ew.

16) Der Staat der Batlapi (Sing. Motlapi) umfaßt nur ein kleines, im Nordosten durch den Sitlagolefluß, im Nordwesten durch die Kalihari, im Südwesten durch die kleine Gebirgskette, worin der Kuruman entspringt, endlich im Südosten und Osten durch den Kolong begrenztes, sehr flaches, häufig tief roth gefärbtes, sandiges und besonders in der trockenen Jahreszeit so ungemein dürres Gebiet, daß dessen Oberfläche bereits große Aehnlichkeit mit den baumlosen Strichen der Kalihari hat. Der Mangel an Wasser im größten Theil des Landes und die geringe Güte des Grases zwingt die Hauptmasse der Bewohner zum wandernden Leben. Nur an wenigen Stellen, bei Lithako, Kuruman, am Sitlagole und an einigen beständigen Quellen vermag die kleinere Hälfte der Batlapi in festen Ansiedelungen zu wohnen. Bei der Trockenheit der Oberfläche fehlen auch Wälder ganz, doch gibt es sehr ausgedehnte, mit einem dicken, 3—4 F. hohen Strauchwerk bedeckte Strecken. — Mamzsa, Hauptsitz der Batlapi und jetzt der bevölkertste Ort im ganzen Betschuanengebiet, in einer hochgelegenen und kalten Situation. — Lithako, 27° 6′ 44″ S. B. 42° 19′ 27″ O. L., einst eine bedeutendere

Stadt von etwa 4000 Ew. und Hauptort der Batlapi, der öfters früher seine Stelle gewechselt hat, in einer ausgedehnten, wenig fruchtbaren und wasserarmen Ebene; nun fast ganz verlassen und zu einem kleinen Dorfe herabgesunken. — Kuruman, WSW. von Lithako, an dem kleinen, einst aber ansehnlichen Fluß gl. N., 3000 Ew., einer der ältesten und größten Missionsplätze. — Motito, eine 1/2 Tagereise von Kuruman, 2 Stunden von Lithako; 1000 Ew.; Missionsstation französ. Protestanten.

17) Das Gebiet der freien Griqua, südlich vom Garip, westlich durch die Langen Berge, nördlich durch die Batlapi begrenzt, meist eben, dürr, sandig und wenig fruchtbar. Doch liegt darin die Gruppe der Asbestberge. Die Bevölkerung ist zum Theil nomadisch, theilweise auch seßhaft und ackerbauend. Seit 1812 bildet sie einen kleinen regelmäßigen Staat, der einen Gesetzcodex empfing und sich immer mehr europäisirt. — Griquatown, einst Klaarwater, 28° 50′ 56″ S. B. 41° 43′ O. L., in einer breiten Ebene am Fuß der Asbestberge, Hptort der Griqua, mit 1 Kirche und Schulen. — Campellsdoorp, Griquadorf an einem Bach.

XV. Westafrikanische Inseln.

Hülfsmittel.

J. J. Lima, Ensaios sobre a estatistica das possessões portuguezas na Africa occidental e oriental e na Oceania. Lisboa 1844. 2 Vol. — Aubert du Petit Thouars, Melanges de botanique et de voyages. Paris 1811. 8. — C. Darwin, Geological observations on volcanic islands. London 1844. 8. — Leonard, Records of a voyage of the western coast of Africa. Edinb. 1833. 8. — A. Beatson, Tracts relative to the Island of St. Helena. 2. Ed. London 1824. — C. de Chelmicki et T. A. de Varnhagen, Corografia Cabo Verdiana ou descripção geographico historica da provincia das Ilhas do Cabo Verde e Guiné. Lisboa 1841—42. — Leop. v. Buch, Beschreibung der Canarischen Inseln. Berlin 1825. 4. mit Atlas. — Bory de St. Vincent, Essais sur les îles fortunées Paris. An XI (1803). 4. — Franc. Mac Gregor, Die Canarischen Inseln nach ihrem gegenwärtigen Zustande. Hannover 1831. m. Kupf. u. Tabellen. — M. P. Barker, Webb et S. Berthelot, Histoire naturelle des îles Canaries. Paris 1836—1849. bis jetzt 9 B. 4. mit einem Atlas naturhist. Gegenst. — J. and H. Bullar, A winter in the Azores etc. London 1841. 8. m. Kpf. — Ed. Bowdich, Excursions in Madeira and Porto Santo during the autumn of 1823. London 1825. 4. — J. A. Mason, A treatise of the climate and meteorology of Madeira ed. by J. S. Knowles. London 1850. 8. — E. Vernon Harcourt, A sketch of Madeira in 1850. London 1850. 8. — R. White, Madeira, its climate and scenery, mit Skizzen. London 1851. — J. A. Schmidt, Beiträge zur Flora der Cap Verdischen Inseln. Heidelberg 1852. 8.

1. Tristão da Cunha (gewöhnlich Tristan d'Acunha genannt), eine kleine, nach dem portugiesischen Admiral Tr. da Cunha, dem Entdecker im J. 1506, genannte Gruppe mitten im Atlantischen Ocean, 420 Stunden von St. Helena, 420 vom Cap der Guten Hoffnung, 550 von der Ostküste Brasiliens. Die 3 Inseln derselben bilden eine Art Dreieck mit der größten, speciell Tr. da Cunha genannt, an der nördlichen, der nächst größeren, Inaccessible, an der westlichen, der kleinsten, Rossignol, an der östlichen Spitze. Alle 3 sind entschieden vulcanischen Ursprungs.

Die größte, Tristão da Cunha, 37° 6′ 9″ S. B. 5° 36′ 45″ O. L. kreisförmig mit 5 Stunden Peripherie, besteht vorzüglich aus einem, dem Pic von Teneriffa ähnlichen, von allen Seiten höchst jäh aufsteigenden, oben abgestutzten, 3000 F. hohen Felskegel, mit einer Platte auf dem Gipfel, worauf sich noch ein 3000 F. hoher, 70—80 engl. Seemeilen weit sichtbarer Dom mit einem weiten, erloschenen Krater und einem Kratersee im Innern erhebt. An diesen Hauptkörper schließt sich eine 1—1 1/2 M. lange, schmale Landzunge von nur 50—300 F. Höhe an. Die ungemeine Steilheit der Küstenränder erschwert hier (wie bei Inaccessible und Rossignol) die Annäherung ungemein. Den Kegel bilden 5—10 F. starke, abwechselnde Bänke

sehr verschiedener Gesteine, theils äußerst feste, blaugraue Basalte und Dolerite, theils weiche, leicht zersetzbare, vulcanische Tuffe und durch Schmelzung an einander haftende Schlacken. Seinen nackten, unfruchtbaren, stellenweise nur mit langem Grase bedeckten untern Theil erschütterten einst gewaltsame Convulsionen; die dadurch entstandenen großen Spalten wurden durch sehr harte, an ihren Rändern halb verglaste Massen ausgefüllt. Den Dom bilden dagegen bis zum Gipfel nur Stücke culturloser Lava und andere vulcanische Producte; an seinen Wänden zieht sich deutlich ein Lavastrom von der Masse der Gänge herab. Schnee bedeckt häufig den Gipfel des Doms. Die Landzunge, ebenfalls eine Anhäufung vulcanischer Producte auf fester Lava, bildet durch eine aus verwitterten Pflanzen und zersetztem Gestein gebildete höchst fruchtbare Decke den einzigen reichen, mit kräftiger Vegetation gezierten Culturboden. Das Klima ist feucht und mild, aber sehr gesund. Die durch die Höhe des Doms hervorgerufenen Seenebel geben zur Entstehung der häufigen, oft Monate lang dauernden Regengüsse und zu zahlreichen Bächen Veranlassung, wovon nur ein einziger beständig fließt, da die losen Gesteine das gefallene Wasser sofort absorbiren. Die einheimische Flora ist wenig mannigfaltig, doch reich an Cryptogamen, woraus die Hälfte der vorhandenen Arten besteht, besonders an Moosen, Flechten, Farren (15 Arten). Häufig sind auch große Rohrgewächse und großer, wilder Sellerie. Europäische Getraidearten und Gartengewächse gedeihen gut, Bäume fehlen der steten und heftigen Stürme wegen ganz. Tr. da Cunha ist der Lieblingsaufenthalt zahlreicher Seevögel, namentlich von Sturmvögeln, Albatros und Pinguinen, welche zum Eierlegen hierher kommen. Noch im J. 1816 waren sie so häufig und so wenig scheu, daß englische Seeleute, um sich einen Weg durch sie zu bahnen, sie durch Schläge wegzutreiben genöthigt waren. Fische hat das angrenzende Meer in überaus großer Mannigfaltigkeit und Menge. Vor wenigen Jahren war dieß auch mit Robben, Seelöwen und Wallfischen der Fall. Seitdem aber die Walfischfänger sich der südlichen Hemisphäre zuwandten, reichten 8 Jahre (1820—1828) hin, die Cetaceen, Robben und Vögel fast ganz zu vernichten oder zu verjagen. Gigantische Tange erfüllen gleichfalls das benachbarte Meer, so daß Böte nur mit Mühe durch sie an die Insel gelangen. Von andern Thieren gibt es noch verwilderte Ziegen.

Früher unbewohnt, hat Tr. da Cunha seit 1821 eine aus Vermischung von Engländern, Nordamerikanern und Hottentottinnen hervorgegangene, seit 1835 unter dem Schutze des engl. Gouvernements stehende Bevölkerung von 400 Köpfen, die nach dem Cap der Guten Hoffnung mit Seehundsfellen und Robbenthran handelt und die Schiffe mit Proviant versorgt. — Inaccessible, ein bis 3500 F. über dem Meeresspiegel hoher, unbewohnter und auf seinem Gipfel gewöhnlich in Wolken gehüllter Fels, welcher mit der gleichfalls unbewohnten Insel Rossignol nur von den Bewohnern der größten Inseln der einträglichen Jagd wegen besucht wird.

Gegen Südosten liegt in weiter Entfernung die Gruppe der Gonçalo Alvarez-Inseln (auch Goughinseln, nach ihrem zweiten Entdecker im J. 1713, dem Capt. Gough, genannt) in 40° 19′ 30″ S. Br. 7° 42′ O. L., dann näher nach Brasilien die doch stets zu Afrika gezählte Gruppe der aus hohen, zerrissenen und merkwürdig gestalteten, unbewohnten Felsmassen bestehenden Dreifaltigkeits-Inseln. Der bis 2000 F. erhabene, zuckerhutförmige Berg der größten dieser Inseln dient Ostindienfahrern häufig zur Orientirung. Unfern davon (20° 27′ S. B. 20° 29′ O. L.) erscheint eine 3. namenlose Gruppe kleiner, unbewohnter, mit dürftiger Vegetation bekleideter und ganz aus vulcanischen Tuffen, Schlacken und Basalt bestehender Inseln.

II. St. Ascension- oder die Himmelfahrtsinsel, eine britische Besitzung, fast mitten im Atlantischen Ocean, 7° 55′ 10″ S. B. 3° 15′ O. L., 90 g. M. nordwestlich von St. Helena, 200 von der Guinea-, 300 von der Brasilianischen Küste entfernt, von dreieckiger Gestalt mit 2 M. Länge, 1½ Breite. Sie ist das kleinste und südlichste Glied des als Ausläufer des Cameronbergstocks anzusehenden Inselzugs, wozu noch die Inseln im Guineabusen gehören. In ihrem südöstlichen Theil steigen unmittelbar vom Meeresspiegel steile, schön geformte schwarze und graue Berge auf, unter denen der Grüne Berg (Green Mountain), ein ausgebrannter Vulcan, 2805 engl. F. Höhe erreicht; ein 1200—2000 F. hohes Tafelland umgibt diesen Pic.

Gegen Norden sinkt die Oberfläche allmählich herab. Nur einige offene Baien gestatten das Landen; sonst ist A. fast von allen Seiten unzugänglich. Der ganz vulcanische Boden besteht aus geschichteten vulcanischen Tuffen, zersetzten und festen Trachyten und zahlreichen, deutlich bis zum Meere zu verfolgenden Lavaströmen. Mehr als 50 Kegel mit ausgebrannten Kratern erheben sich auf den Ebenen, die besonders auf ihrer dürren, meist kaum Gras tragenden Oberfläche durch rothe, unfruchtbare, aus zersetztem vulcanischen Gestein gebildete Thone, Schlacken und Bimssteine bedeckt werden. Manche Theile Ascensions erhalten dadurch ein sehr trauriges Ansehen, indem auch fließende Gewässer ganz fehlen. Dem drückenden Wassermangel half bis 1830 das im bergigen Theile der Insel in Cisternen gesammelte und nach der Küste durch Röhren geleitete Regenwasser ab; seit 1832 hat A. einen Brunnen mit gutem Wasser im Ueberfluß. Das Klima ist mild, gleichförmig und sehr gesund, so daß die erschöpftesten Fieberkranken der Kreuzerschiffe an der Afrikanischen Küste sich hier in sehr kurzer Zeit gänzlich erholen. Es ist das Montpellier der Afrikanischen Schiffsstation. Die einheimische Flora ist arm; nur Palma Christi (Ricinus) und Liebesäpfel finden sich in größerer Fülle. Die Cultur der eingeführten, wohl gedeihenden, europäischen Gewächse wird durch die übergroße Menge Ratten gehindert. Meeresvögel kommen zum Eierlegen in sehr großer Zahl nach Ascension, so daß noch vor wenigen Jahren in der Woche 120—150,000 Eier gesammelt wurden. Dasselbe ist mit den Schildkröten der Fall, deren Laichperiode durch polizeiliche Vorschriften berücksichtigt wird. Die zuweilen bis 700 Pfd. und schwerer großen Schildkröten, die besten in der Welt, füttert man in eigenen Anlagen am Meere behufs ihrer Versendung nach England. Verwilderte Guineahühner und Fische im angrenzenden Meere gibt es im Ueberfluß.

Seit 1815 hat Ascension eine kleine englische Besatzung und eine jetzt aus 400 Europäern und Negern bestehende Bevölkerung. Es dient der Afrikanischen Kreuzerstation, den südpolaren Walfischfängern und Ostindienfahrern als wichtiger Erfrischungsort; 1833 legten hier 475 Schiffe an. Der größte Theil der Einwohner lebt in dem Oertchen Georgetown, wo sich eine große Cisterne mit dem nöthigen Wasservorrath für die anlegenden Schiffe und ein Hospital unter dem Schutze des Fort Cockburn befindet.

III. St. Helena. Britische Besitzung im Atlantischen Ocean, noch im Bereiche der südöstlichen Passatwinde, von brausenden Wogen stets umtost, unter 15° 55′ S. B. 11° 50′ 30″ O. L., 300 M. von der Afrikanischen, 500 von der Amerikanischen Küste entfernt, von 2¼ M. der größten Länge, 1⅔ M. Breite, 7 M. Peripherie. Die Insel ist eine einzige, gegen 2000 F. hohe, pittoreske, besonders an der Nordseite mit rauhen, fast senkrechten Wänden mauerartig aufsteigende Felsmasse, welche sich allmählich nach Süden neigt und an ihrer Peripherie oft bis zur Basis durch erstaunliche Klüfte zerrissen wird. Eine hohe, ostwestliche Bergkette, welche unzählige Arme mit zwischenliegenden Thälern entsendet, theilt St. Helena und trägt viele noch höhere, fast stets in Nebel gehüllte Kuppen, welche die Insel von weitem dem Seefahrer kenntlich machen. Der höchste Punkt, der Dianen-Pic, erhebt sich bis 2700, der Cuckolds Point bis 2672, der Halleys Mount bis 2467 engl. F. Dichter Basalt bildet St. Helenas Hauptmasse; häufig erscheint derselbe in regelmäßigen, durch Thonlager getrennten Bänken. Nächstdem gibt es deutliche Ströme poröser Lava, aber keine Spuren eines Kraters. Erdbeben beunruhigen zuweilen die Insel. Der Boden ist im Allgemeinen fett, fruchtbar und durch mehr als 160 Bäche des klarsten und frischesten Trinkwassers bewässert. Das Klima bleibt gemäßigt, sehr gleichförmig und gesund; doch regnet es häufig. Die einheimische Flora ist arm, die eingeführte sehr mannigfach, da Pflanzen aus allen Welttheilen neben einander gedeihen; Cocospalmen, Ananas und Kaffebäume neben Eichen- und Apfelbäumen. Gemüse aller Art, Orangen, Aepfel, Birnen, Wein sind das ganze Jahr hindurch zu haben. Europäisches Geflügel gedeiht ebenfalls gut; das angrenzende Meer ist reich an mehr als 70 Fischarten.

Die Bevölkerung beträgt ungefähr 7000 Köpfe, worunter 3000 Weiße; die übrigen sind Farbige, Afrikaner, zum Theil in dem beträchtlichen Depot der durch die Britischen Kreuzer befreiten Negersclaven, Malaien und einige Chinesen. Früher der Ostindischen Compagnie gehörig, ist St. Helena seit dem J. 1833 im Besitze der Krone, die im J. 1847 eine Einnahme von 15458, aber auch eine Ausgabe von 21676 Pfd. Sterl. hatte. St. Helena ist noch heute ein wichtiger Stationsplatz für Ostindienfahrer, gestattet aber schwierig, mit Ausnahme einiger Baien, eine Landung. Gegen 3000 Schiffe kommen jährlich an. Großartige, zum Theil in Felsen gehauene Küstenbefestigungen mit 240 Geschützen sichern die Insel, die dadurch so fest, wie Gibraltar, geworden ist. Der einzige Ort St. Jamestown (Jacobstadt), in einer Schlucht und zugleich an der Jamesbai, einem sichern Ankerplatz, besteht aus einer einzigen Straße mit über 200 steinernen Häusern; in der Nähe ein astronomisches Observatorium. — Longwood, Pachthof auf einer Hochfläche im Innern; Aufenthalt Napoleons bis zu seinem Tode am 5. Mai 1821.

IV. Die Guineainseln, 4 an der Zahl im östlichsten Theil des Guineabusens, der Biafrabai, bilden in geringen Entfernungen von einander einen von NNO. nach SSW. gerichteten Zug, worin Fernam do Pó das nördlichste Glied zunächst dem Camerongebirge (S. 186) bildet, die Prinzeninsel, São Thomé und Annobom, nach Süden zu auf einander folgen und dessen Verlängerung noch das weit entfernte Ascension trifft. Sie sind sämmtlich, gleich dem Cameron, hoch und fruchtbar, mit dicken Wäldern bedeckt, reich an fließenden Gewässern, entschieden vulcanischen Ursprungs und tragen zahlreiche pyramidale oder kegelförmige Berge, nebst hohen, zerrissenen Felsspitzen. Nach Süden nehmen die Inseln an Höhe ab da, während der Clarence-Pic auf Fernam do Pó bis 11,040 F. ansteigt, der St. Anna de Chavesberg auf St. Thomas nur 7000 F., Anno-bom gar nur 3000 F. über dem Meeresspiegel erhaben ist. Das Klima ist trotz der Nähe des Aequator durch die See und durch die hohe Lage der Inseln größtentheils sehr gemäßigt, aber feucht und zunächst den Küsten ungemein ungesund. Fürchterliche Stürme beunruhigen die Atmosphäre. Auf Fernam do Pó und Anna-bom macht Spanien nominell oberherrliche Ansprüche; die Prinzeninseln und São Thomé gehören Portugal, aber nur auf letzter befindet sich ein von Europa aus eingesetzter Gouverneur.

1) Fernam do Pó (gewöhnlich, aber weniger richtig, Fernando del Po genannt), 3° 45′ 30″ N. B. 26° 24′ 45″ O. L., in nur $5^1/_2$ M. Entfernung vom Cameron, ein $7^1/_2$ M. langes, $4^3/_4$ breites und ungemein hoch, stellenweise selbst sehr jäh vom Meere aufsteigendes Viereck. Zwei Bergketten durchziehen die Insel; zur nördlichen gehört ein Kraterberg, der Clarence-Pic, der zuweilen noch rauchen soll; die andere weit niedrigere Kette erfüllt den südlichen Theil. Der durchweg aus Basalt, Schlacken und andern rothen vulcanischen Gesteinen bestehende Boden ist größtentheils sehr fruchtbar und mit den dicksten Urwaldungen der schönsten und kolossalsten Bäume, namentlich von Tikbäumen und vortrefflichsten Färbehölzern, besonders Camholz, bis in 10000 F. Höhe bedeckt, der Gipfel aber völlig nackt. Dadurch gewährt F. d. P. von allen Seiten einen überaus prächtigen Anblick. Sümpfe finden sich nirgends. Die Atmosphäre ist in den höheren Theilen feucht durch die fast beständigen Nebel, doch gesund, an der Küste dagegen so ungesund, wie im Nigerdelta. Zahlreiche Bäche des klarsten, reinsten Wassers stürzen in den tief eingeschnittenen Schluchten cascadisch zum Meere hinab. Die Pflanzenwelt ist reich, aber sehr unbekannt. Die Yamswurzeln gehören jedoch zu den geschätztesten der Westseite von Afrika. Trotz der Nähe des Continents finden sich die bemerkenswerthesten Unterschiede zwischen den hiesigen Pflanzen und Thieren und denen der Guineaküste. Gleiches gilt von der 15—20000, nach Andern nur 4000 Köpfe starken, ganz heidnischen Bevölkerung, die in Sprache und physischen Eigenschaften (namentlich durch ihre gelbe Hautfarbe und den schönen Gesichtswinkel) völlig von den Bewohnern Guineas verschieden ist, sich durchweg durch einen musculösen, athletischen und zugleich wohl gebildeten Körper auszeichnet, und aus 2 so ganz verschiedenen Stämmen besteht, daß diese nicht einmal unter einander sich verstehen und deshalb ihren Tauschverkehr durch Zeichen betreiben. Jedes Dörfchen hat seinen eigenen Häuptling. Der Haupttheil der Bevölkerung gehört zum Stamme der Ediyah. Sclaverei hat nie hier stattgefunden; die Spanier, welche im verflossenen Jahrhundert die Bewohner einfingen und als Sclaven wegführten, wurden mit Gewalt vertrieben. Durch die günstige Lage bildet F. d. P. einen höchst wichtigen Stationsplatz für die Britischen Kreuzer im Guineabusen, so wie für die große Zahl der an den Nigermündungen handelnden Schiffe. Die Einw. versorgen die Schiffe mit Lebensmitteln aus ihren wohl cultivirten Aeckern, besonders mit Yams, und selbstgewonnenem Palmöl. Europäische Niederlassungen mißglück-

ten stets wegen des ungesunden Klimas an der Küste. F. d. P. hat 15 Ortschaften, von denen sich keine über 3000 F. Höhe erhebt, darunter Clarence Town am Clarence Cove, einem von romantischen Felsen umschlossenen Wasserbecken, das einen vortrefflichen, großen Hafen abgibt; 150 Häuser in einer einzigen Straße und 8—900 Ew., zum Theil Krumen, die sich den anlandenden Schiffen als Piloten, Matrosen und Handarbeiter verdingen.

2) Die Prinzeninsel (Ilha do Principe), seit dem Vertrage von 1778 im unbestrittenen Besitz der Portugiesen, in 1⁰ 31′ 30″—1⁰ 41′ 30″ N. B. u. 25⁰ 4′ 15″—25⁰ 12′ 37″ O. L.; $6^3/_4$ M. von N. nach S. lang und $3^3/_4$ breit, hochaufsteigend, ganz bewaldet und reich an Cochenille, dem schönsten Färbe-, Zimmer- und Bauholz (letztes zum Theil von gigantischer Größe, indem sich zahlreiche Stämme finden, die ausgehöhlt 50 Fuß lange und 3 F. breite Böte für 10—15 Mann liefern), Citronen, Orangen, Bananen, Pisang und vortrefflichem, höchst großkörnigen Kaffe. Der nördliche Theil ist hügelig; südlich setzen die sich kühn erhebenden und höchst pittoresken Felsen, namentlich die nadelförmige Felsspitze auf dem Papagayenberge (Pico de Papay), in Erstaunen. Der höchste Punkt erhebt sich bis 4000 F. über dem Meeresspiegel. Die Atmosphäre ist außerordentlich feucht, indem dicke Nebel stets über der Insel liegen und nur wenige Monate im Jahr ohne häufigen Regen verfließen. Dadurch wird die Insel ungeachtet ihres guten Wassers sehr ungesund, selbst für die einheimische Bevölkerung. Der außerordentlich fruchtbare und zur Hälfte wohl cultivirte vulcanische Boden ist besonders günstig für die mit prächtigen Bäumen erfüllten und sehr ausgedehnten Kaffeplantagen. Die Insel ist zugleich durch ihre Lage und den Besitz zweier Häfen ganz zum Handel geeignet. Dadurch wurde auch die im J. 1844 4584 Köpfe starke, nominell christliche Bevölkerung (worunter nur 138 weiße oder braune Freie waren) wohlhabender, als die von S. Thomé. 1842 liefen hier und in S. Thomé 59 Seeschiffe ein (nur 1 portugiesisches). — Porto Antonio, Hauptort mit einem kleinen Hafen, in sehr pittoresker, aber zugleich sehr feuchter und sehr ungesunder Lage.

3) São Thomé (St. Thomas), in 0⁰ 27′—0⁰ 30′ N. Br. 24⁰ 22′—24⁰ 31′ S. Br.; 21 M. lang und von mehreren kleinen Felsinseln (darunter die Ilha das Rôlas) umgeben; hoch und bergig, besonders im südlichen und westlichen Theile; der höchste, in 2 Pics auslaufende Berg, der St. Anna de Chavesberg, von nur 7200 F. Höhe, trägt doch fast beständig Schnee. S. Thomé ist dick bewaldet, reich an vortrefflichem Nutz- und Bauholz, zugleich überreich an fließenden Gewässern, aber höchst ungesund, und ganz vulcanisch mit zahlreichen Kraterbergen (auch die basaltische Ilha das Rôlas hat einen). Der Boden ist außerordentlich fruchtbar, vielleicht einer der fruchtbarsten auf Erden. Ausgedehnte Kaffeecultur, die ein vortreffliches Product liefert, findet seit dem Beginne des Jahrhunderts statt, wozu neuerlichst die Cacaocultur mit Glück getreten ist. Der Kaffeexport (1842 180,000 Kilogr.) hat sich in 10 Jahren verdoppelt. 8169 Ew. (darunter nur 47 freie Weiße und Mulatten, 5932 freie Schwarze, die übrigen schwarze Sclaven) mit 8 Kirchen. Die Prinzeninsel und S. Thomé stehen unter einem dem Gouverneur der Cap Verdeinseln untergeordneten Verwalter. Die Ausgaben beider Inseln (27 Contos reis d. h. 95,000 Thlr.) übersteigen bei weitem die Einnahmen, die 3 Contos betragen. — São Antão (St. Antonio) Hptort mit 4476 Ew., in einer sumpfigen und sehr ungesunden Gegend.

4) Anno-bom (gewöhnlich Annobon geschrieben) d. h. Gutjahr, so genannt wegen der Entdeckung am Neujahrstage 1471; in 1⁰ 30′ S. B. und 23⁰ 10′ O. L. von Gr.; die kleinste der 4 Guineainseln, von pittoreskem Ansehen, indem basaltische, trachytische und vulcanische, bewaldete, schroff aufsteigende Berge (der höchste Pic von etwa 2700 F.) mit kühnen, wunderbar zerrissenen Felsmassen, die von vielen basaltischen Gängen nach allen Richtungen durchzogen werden, die Insel erfüllen; auch deutliche Lavaströme sind vorhanden. Ein schöner, romantischer Bergsee im bewaldeten Innern der Insel erfüllt einen erloschenen deutlichen Krater. Anno-bom ist die trockenste und gesundeste der Guineainseln und hat eine 3000 Köpfe starke, nominell christliche, von portugiesischen Mulatten abstammende, aber ganz von Spanien unabhängige Bevölkerung, da sich kein Weißer auf der Insel befindet. Wegen seiner günstigen Lage versorgt A. die häufiger anlegenden Schiffe mit Wasser und Lebensmitteln. Nächst mehreren Dörfern gibt es eine aus zerstreuten Hütten und unregelmäßigen Straßen bestehende Stadt von 3000 Ew.

V. Die Inseln des Grünen Vorgebirges oder Cap Verdischen Inseln (Ilhas do Cabo verde), eine im J. 1456 durch den venetianischen Seefahrer Cà da Mosto entdeckte portugiesische Besitzung, bestehend aus zehn Inseln mit einigen kleineren Inselklippen; 14° 45′—17° 15′ N. B. 4° 30′—7° 30′ W. L.; 70 M. vom Grünen Vorgebirge und mit $19^3/_4$ Q.-M. Oberfläche. Sie zerfallen nach Lage und Natur in 2 bestimmt getrennte Gruppen, eine westliche über dem Winde mit den Inseln São Antão (St. Anton), São Vicente, S. Lucia und S. Nicolao, und eine östliche unter dem Winde mit Brava, Fogo, São Thiago (Santiago, St. Jacob), Boavista, Majo und Sal, wozu noch einige unbewohnte Klippen, wie Branco

und Raza, gehören. Mehrere Inseln, wie Sal und Boavista, sind niedrig, die übrigen gebirgig und mit hohen, durch heftige Brandungen umgebenen Rändern steil abstürzend, schwer zugänglich und von höchst pittoreskem Anblick. Einige ihrer Berge steigen so hoch auf, daß die Gipfel fast beständig von Schnee bedeckt sind. Dieß ist mit dem höchsten, dem Pic do Fogo von 8587 F., dem Pão d'Açucar (Zuckerhutberg wegen der ausgezeichneten Form genannt) von 8000 F., dem Corda und der Caldera mit resp. 5—6000 F. Höhe, der Fall. Sandig und salzig sind Sal und Boavista, sehr humos und thonig Brava, thonig, steinig und kalkig S. Thiago, S. Antão und S. Nicolao. S. Thiago, S. Lucia, S. Antão, Sal und S. Nicolao bestehen ganz aus Basalt und entschieden vulcanischen Gesteinen, die an vielen Stellen noch mit Bimsstein bedeckt sind. Warme und kalte Stahlquellen sind zahlreich auf S. Antão und Brava. S. Antão und S. Thiago werden das ganze Jahr durch Bäche bewässert, während die meisten Inseln durch die Entwaldung sehr wasserarm geworden sind, obgleich in der von Juli bis November dauernden, von heftigen Gewittern bei Westwind begleiteten Regenzeit die Atmosphäre sehr feucht ist, und zugleich die hohen Gipfel einiger Inseln bis 2000 F. abwärts gewöhnlich von Wolken eingehüllt werden. In der trockenen Jahreszeit dörren Winde den Boden ungemein aus und zerstören so die Vegetation, daß die Oberfläche ungemein kahl und verbrannt erscheint. Bleibt der Regen mehrere Jahre hintereinander aus, so stellen sich ungeachtet der Fruchtbarkeit des zersetzten Lavabodens auf den vulcanischen Inseln Mißerndten und die fürchterlichste Hungersnoth ein, welche in den Jahren 1730—1733 zwei Drittel der Bewohner der Gruppe, in den Jahren 1770—1773 16,000 Individuen allein auf St. Jago und wiederum neuerlichst 12,000 auf Fogo und 30,500 auf der ganzen Gruppe in den Jahren 1831—33 wegraffte, so daß auf mehreren Inseln der Rest der Bewohner nur durch Hülfe aus Nord-Amerika das mal dem Tode entrissen wurde. Selbst in der neuesten Zeit 1850—51 plagte Hungersnoth die Bewohner. Das Klima ist heiß, 25° C. im Mittel, doch nicht so, als nach der Nähe des Aequators zu vermuthen wäre, indem das Thermometer im Juli auf Boavista um Mittag nur auf 32° steht, wogegen dasselbe um die nämliche Zeit am Senegal 45—50° und in dem benachbarten Gorée noch 37° erreicht. Die Nächte und Morgen sind dagegen frisch, selbst kalt. Die Atmosphäre ist gesund auf S. Antão, S. Vincent, Fogo und auch auf Brava, wo sie sogar gesunder, als zu Lissabon sein soll, ungesund auf Nicolao, todbringend zu Praya auf S. Thiago, wo die endemischen, den Sierra Leonafiebern ganz gleichen Fieber (Carneiradas) und Dysenterien besonders den Europäern gefährlich werden, und die reichen Einwohner deshalb während der gefährlicheren Jahreszeit die Insel verlassen und sich nach den gesunderen begeben; weniger ungesund ist das Innere St. Jagos. In der ungemein mannigfaltigen, auf den niedrigen Inseln tropischen, auf den höheren der südeuropäischen ähnlichen, auf den höchsten Gipfeln alpinischen Flora, der jedoch Waldungen völlig fehlen, sind von Wichtigkeit: Der Drachenblutbaum, der seit 1790 auf Nicolao und Antão, dann auf Brava und St. Jago eingeführte Kaffebaum mit so ausgezeichneten Früchten, daß sie dem Mokkakaffe in Nichts nachgeben, die Jatropha Curcas (Pulgueira), deren Frucht das als Ricinusöl in den Handel kommende vortreffliche Oel in Menge liefert, Baumwollensträucher, Jatropha Manihot, Bataten, Papayeen, Zuckerrohr, Taback, Baumwolle (sehr gut), Indigo (häufig wild, in neuerer Zeit aber auch viel cultivirt), Mais (vortrefflich auf Fogo), Wein, Orangen (in solcher Menge auf S. Thiago und Antonio, daß sie einen Haupttheil der Nahrung bilden und sogar von viel besserer Qualität, als die Orangen von Lissabon, Madeira und Tenerifa), Ananas (ebenfalls ausgezeichnet), Cucurbitaceen (eine der Hauptfrüchte), Mammeen (Mammea americana) mit sehr geschätzten Früchten, Bananen (gleichfalls in solcher Fülle, daß sie zum unentbehrlichen Nahrungsmittel geworden sind und ihr Mißrathen Hungersnoth verursacht), Orseille (ausgezeichnet auf allen Inseln; 2000 Ctr. Production um 1846), endlich das in Fülle über 3700 F. hoch wachsende baumartige Euphorbium balsamiferum. Aus dem Thierreich sind häufig: Grüne Affen, Rindvieh, Schweine (ihr

Fleisch Hauptnahrung), Ziegen, Cochenille (seit 1840 eingeführt und gut gedeihend), Pferde, Maulthiere, Esel (auf einigen Inseln heerdenweise gleichsam wild umherschweifend), Seidenraupen. Die unbewohnten Felsklippen sind reich an Guano. Das Mineralreich besitzt viel und guten Kalk (Boavista, Praya), vortreffliches Seesalz (Majo, Boavista; das beste Salz kommt von Sal als Product einer Salzquelle), Bausteine (S. Antão), Schwefel, Bleierze (reichlich auf S. Antão). Der durch zwei vortreffliche Häfen, zahlreiche Landungsplätze und die günstige Lage der Gruppe geförderte Handel ist ziemlich lebhaft; nach Portugal hat er besonders in den letzten Jahren zugenommen. Noch mehr aber wird er in Folge der von Seiten der Gesellschaft der britischen Postdampfschiffe vor etwa 2 Jahren ausgeführten Maßregel, auf der Insel St. Vincent eine Kohlenniederlage für ihre nach Brasilien und dem Cap der Guten Hoffnung bestimmten Dampfer zu unterhalten, gewinnen, indem dadurch die Inselgruppe in eine regelmäßige, in jedem Monat wiederkehrende, bisher aber völlig mangelnde Verbindung mit der übrigen civilisirten Welt bereits getreten ist. Exportirt werden Häute, Leder, Getraide, weiße Bohnen (von dem reichlich wachsenden Lablab vulgaris) und Mais nach Portugal, Mais auch nach Madeira und den Canaren, viel Orseille (bis vor 4 Jahren Monopol der Krone, besonders von Brava; die Gewinnung hat gelitten durch die Concurrenz mit der Orseille von Angola; 1842—43 wurde doch noch für 700,000 Frcs. verführt), Salz (1846 420,000 Scheffel; die Ausfuhr noch immer im Steigen, besonders nach Buenos Ayres, Brasilien und Nord-Amerika), Tabak, Drachenblut, Kaffe (800 Ctr.), Baumwolle, sogenanntes Ricinusöl (nur nach Lissabon), baumwollene Stoffe von Fogo nach Brasilien und Guinea. Im Ganzen exportirte man 1842—43 für 1,886,893 Frcs. Eingeführt werden baumwollene Stoffe, Bretter, Seife, Eisen, Kartoffeln, Mehl; 1842—43 im Ganzen für 460,491 Frcs., so daß der Handel für die Inseln vortheilhaft ist. 1842—43 legten 217 Schiffe (darunter 61 Portugiesische) an, größtentheils Walfischfänger, die in den angrenzenden Meeren selbst zuweilen Walfische und Cachelote erlegen, und sich meist hier mit Salz versorgen. Die oft durch Hunger decimirte Bevölkerung betrug 1834, seit welcher Zeit keine Volkszählung mehr gemacht worden ist, 55,833 Köpfe (51,854 Freie, Weiße [darunter deportirte Portugiesen] oder Farbige, worunter viel Mulatten, 3979 Sclaven), aber nur $1/20$ des Ganzen waren Weiße. Seitdem hat die Einwohnerzahl auf S. Thiago, Fogo, Majo, besonders aber auf S. Vincent, wo sie sich sogar verdoppelte, zugenommen, wogegen sie sich auf S. Nicolao und Boavista verringert haben mag; sie ist unwissend, höchst träge ($4/5$ der Oberfläche liegen uncultivirt), doch harmlos. Ueberwiegend ist der Negertypus auf Boavista, Majo, Lucia; die Sprache selten rein Portugiesisch, dagegen herrscht ein mit Afrikanischen Wörtern gemengtes Creolisch vor. Der Archipel bildet mit den kleineren Portugiesischen Etablissements auf dem gegenüberliegenden Festlande und den beiden Portugiesischen Inseln im Guineabusen eins der 3 Portugiesischen Gouvernements in Afrika. Die Einnahmen sind stets steigend (das Orseillemonopol brachte zuletzt noch 270,450 Frcs.), dennoch gewährt der Archipel bei der schlechten Handels- und administrativen Politik dem Schatze des Mutterlandes keinen directen Gewinn. Die Religion ist katholisch mit einem Bischof; der Unterricht vernachlässigt, in den letzten Jahren aber verbessert durch 12 neu angelegte Elementarschulen; die Errichtung einer höheren Bildungsschule steht in Aussicht. Militairmacht 400 Mann.

1) São Thiago, die größte Insel des Archipels, $7\frac{1}{2}$ M. lang und etwa 4,5 breit, 18,7 im Umkreise, gebirgig durch conische Berge und eine mehrere 1000 F. hohe Bergkette, wozu der 6950 (nach Anderen 4500) hohe S. Antäoberg gehört. Der sehr fruchtbare Boden ist basaltisch mit kalkiger Decke oder aus basaltischen Tuffschichten, ohne Lavaströme, bestehend. 1834 21,646 Ew.; vor der großen Hungersnoth von 1831—33 gab es 25,000 Ew. Höchst ungesund. — Villa de Praya bis in neuerer Zeit Sitz des General-Gouverneurs, der verlegt werden soll; europäisch ziemlich gut gebaut; 1840 2—3000 Einw. Vortrefflicher Hafen; schöne, neue Wasserleitung. Häufig von Walfischfängern besucht. — Ribeira mit Ruinen prächtiger Gebäude; einst ein bedeutender Handelsplatz und bis 1780 Residenz des General-Gouverneurs.

2) Ilha do Fogo (Feuerinsel), fast nur ein einziger, unmittelbar vom Meere, gleich dem

Pic von Teneriffa und dem Aetna aufsteigender und von einem halbkreisförmigen Wall an der Basis umgebener Kegelberg, der sich seit 1680 durch wiederholte heftige Lavenergüsse (z. B. in den Jahren 1785, 1799 und neuerlichst im J. 1847) als ein noch thätiger Vulcan bekannt gemacht hat. Ueberhaupt erscheinen Lava, Schlacken und vulcanische Tuffe überall. Im Norden Fogos findet sich die Chaõ das Caldeiras, ein von vulcanischen Kräften gebildetes Thal mit Kratern, woraus Gase und Schwefel entweichen. Vor der letzten Hungersnoth 17,000, 1834 nur 5600 Einw. Fogos fruchtbarer Boden liefert vor den übrigen Inseln das beste Getraide, Hülsen- und andere Früchte, vorzüglichen Tabak. Zwei mittelmäßige Häfen auf der sonst noch schwer zugänglichen Insel.

3) Brava, das Paradies des Archipels; an der Küste zwar dürr und unfruchtbar, dagegen im Innern sehr hoch, gebirgig und gut cultivirt, wohl bewässert und mit vorzüglichem Klima. 3 kleine Häfen. Von den Mineralquellen ist eine so ausgezeichnet sauer, daß sie den Namen Essigquelle (fonte de Vinagre) führt. 1834 3990 meist weiße, sehr fleißige Ew., die ausgezeichnete Seeleute sind. — Saõ Baptista Hauptort, doch mehr ein Haufen schön gelegener Landhäuser (Quintas).

4) Majo fast ganz aus einem harten, tertiären Kalkstein bestehend, mit schroffen Steilküsten, ohne sicheren Ankerplatz, ohne Trinkwasser, doch mit bedeutender Fabrication vortrefflichen Seesalzes, welches von europäischen Schiffen viel geholt wird, jetzt nur 2200 Ew., indem im J. 1810 das Fieber den 3. Theil der Bevölkerung hinwegraffte.

5) Boavista, niedrig und ungeachtet ihres Namens Schönsicht sandig, unfruchtbar, im Innern jedoch mit 2 Basaltkegeln, dann mit 3 Rheden und 3331 fleißigen Ew., die wenig Bodencultur, dagegen viel Fischfang treiben, sehr geschickt zu weben und zu sticken verstehen und mit Orseille von S. Antão und selbstgewonnenem Seesalz handeln. Viele Landschildkröten. Hauptthandelsstapelplatz des Archipels.

6) Ilha do Sal, niedrig, sandig, mit dem besten Hafen der Gruppe in der Nordeirabai, doch bis 1839 unbewohnt; seitdem wurde der hiesige Salzgewinn aus einer Quelle durch einen industriösen Einw. von S. Thiago von sehr großer Wichtigkeit.

7) S. Nicolao, eine der schönsten Inseln der Gruppe, sehr fruchtbar, aber ungesund; mit einem der höheren Punkte des Archipels, dem erloschenen, mit Bimssteinlava und Feuerproducten bedeckten Berge, dem 4200 F. hohen Monte Gordo, und sicherem Hafen. 7000 fast durchweg farbige, gutmüthige, gelehrige, aber höchst träge Ew. Ungemein fruchtbar, wenig Handel.

8) S. Lucia, die kleinste Insel des Archipels, hoch, baum- und fast wasserlos; unbewohnt, mit viel Orseille. Bei Lucia die Weiße Insel (Ilheo Branco), ein hoher, ganz mit Orseille bedeckter und von Seevögeln bevölkerter Fels.

9) S. Antão, die nördlichste und eine der größten Inseln; 4 M. lang und 2 breit, sehr gebirgig, eigentlich nur ein einziger, ungeheurer, sehr zerrissener Lavablock mit zuckerhutförmiger Spitze, und pittoresk, indeß schwer zugänglich; mit vielen Bächen, warmen und kalten Mineralquellen; sehr gesund und fruchtbar, aber nur zu 2/3 angebaut. Der höchste Berg, der Pão do Açucar, ist 6000 oder gar 8000 F. hoch. Vulcanische Gesteine herrschen auch hier. Starke Orseille-, Baumwollen- und Weingewinnung. 17—18,000 Ew. — Santa Cruz Hauptort, 5—6000 Ew.

10) S. Vincent, 3,7 M. lang, 2,2 breit; mit einem der besten Häfen (Porto Grande) des Archipels und deshalb von Amerikanischen Walfischfängern stark besucht; erfüllt mit basaltischen, nackten Bergen Schrecken erregenden Anblicks. Einige Berge bis 2500—3000 F. hoch, der höchste davon ist der Monte Verde mit 3000 F.; die Oberfläche unfruchtbar. Erst seit 1795 bevölkert; jetzt 400 Ew. Der neu angelegte Ort Mindello ist zur künftigen Residenz des General-Gouverneurs bestimmt

V. Die Canarischen Inseln (im Alterthum unter dem Namen der Glücklichen Inseln, Insulae fortunatae, bekannt), in 27° 37′—29° 30′ N. Br.; 30′ W. L.—5° O. L. und im Westen der maroccanischen Küste; nur 15 M. vom C. Bojador entfernt, mit 152,5 (nach Anderen 221,3) Q.-M. Oberfläche, gehören zu Spanien und bestehen aus 5 kleineren unbewohnten Felsinseln: Graciosa, Alegranza, Santa Clara, Lobos, Rocca, und den 7 größeren, in einer Art Bogen von SW. nach NO. auf einander folgenden Inseln: Hierro oder Ferro, Palma, Gomera, Tenerifa, Gran Canaria, Fuerteventura und Lancerote, welche zusammen 3 Gruppen bilden, eine westliche aus Hierro und Palma, eine östliche aus Lancerote, Fuerteventara und den Klippen Alegranza, Graciosa und Clara, und eine mittlere aus den übrigen größeren Inseln bestehend. Die Inseln sind sämmtlich bergig und erheben sich zum Theil zu sehr bedeutenden Höhen. Ihre Ränder sind meist schwarze, basaltische Felswände, die sich so rasch und steil aus der Tiefe des Meeresgrundes emporheben, daß das Senkblei ringsum in geringer Entfernung vom Ufer bis 80 Klafter hinabreicht, die Landung, besonders auf Canaria, Palma, Gomera, Hierro und Tenerifa,

in hohem Grade erschwert wird, und daß selbst die Fische an vielen Inselrändern ihren Laich nicht absetzen können, so daß das Meer in der Umgebung des Archipels dadurch auffallend fischarm ist. Der niedrigste und fast ausschließlich culturfähige Theil ist der Küstenrand, welcher meist auch die einzig bewohnte Zone der Inseln bildet, während im Innern der Inseln die höchsten Punkte und vulcanischen Einöden liegen, wo, mit Ausnahme einiger Hochebenen, es völlig an Bewohnern fehlt. Die höchsten Punkte der Canaren sind: 1) auf Tenerifa der unter dem Namen des Pico de Teyde bekannte, bis 11,430 F. hohe Kegel nebst der Felsenkette von Guajara mit 10,400 F. Höhe; 2) auf Palma einige 6—7000 F. ansteigende Kuppen der Sierra de Palma; 3) auf Gr.=Canaria der Pico des Pozo de las Nieves, Nueblo und Saucillo von 4—6000 F. Die Berge Gomeras und Hierros sind minder hoch, die von Lancerote und Fuertaventura die niedrigsten, deren Spitzen bis kaum 3000 F. über dem Meeresspiegel ansteigen. Von den höchsten Bergen ziehen Rücken in allen Richtungen gegen die Küste herab, die theils durch unzählige, enge, ungeheuer tief eingeschnittene Klüfte (Barrancos), theils durch weite, lachende Thäler von einander getrennt sind; nur die ungeheure Masse des Pic von Tenerifa wird auf bemerkenswerthe Weise gerade wie in Europa der Aetnakegel durch den Ringwall des Capo di Bove und wie der Kegel des Vesuvs durch einen ähnlichen kreisförmigen Felswall, den der Somma, umgeben ist, von dem gigantischen Circus der im Guimar bis 5974 F. ansteigenden Cañadasberge umschlossen. Die ganze Gruppe ist durchaus vulcanisch und als eine Sammlung von Inseln anzusehen, welche einst nach und nach einzeln aus der Meerestiefe sich erhoben haben. Viele Berge enthalten deutliche Krater, zum Theil von ungeheurer Größe, wie es mit dem uralten, zerstörten und zum Theil versunkenen im Centrum Palmas der Fall ist. Die meisten Krater sind jedoch erloschen, und es fanden, namentlich auf Gomera, Fuerteventura, Hierro und Gran Canaria, seit 400 Jahren keine vulcanischen Ausbrüche mehr statt, wenn auch Gran Canarias ganz frische Lavaströme erweisen, daß große Eruptionen dort kurz vor der spanischen Eroberung statt gefunden haben müssen. Palma hatte sogar noch im 17. Jahrhundert (1677) ungemein starke Lavagüsse, wobei sich drei Kratermündungen bildeten; auf Lancerote fanden ähnliche großartige vulcanische Phänomene in den J. 1730—1736 und 1824 statt. Der große, unter dem Namen des Pic de Teyde bekannte Kegel von Tenerifa zeigt jetzt nur noch durch Entwickelungen schweflich=saurer Dämpfe eine Fortdauer vulcanischer Thätigkeit, da er selbst seit drei Jahrhunderten keine Lavaströme ergossen hat. Indem jedoch seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts zahlreiche Lavagüsse aus seitlichen Kratern statt gefunden haben, ist es klar, daß ganz Tenerifa eigentlich nur einen einzigen großen Vulcan bildet, und daß die vulcanischen Erscheinungen der übrigen Inseln der Gruppe vielleicht nur Ausläufer desselben sind. Die Küstenperipherie der Canaren besteht aus basaltischen Laven von zum Theil prismatischer Structur, ein Beweis, daß die Masse derselben einst geschmolzen in das Meer geflossen war und hier rasch erkaltete, dann aus vulcanischen Tuffen, basaltischen Conglomeraten, Schlackentrümmern und Bimssteintuffen, die in Bänken unter sich und mit anderen Bänken fester Basaltmassen oftmals wechseln. Palma ist fast ganz basaltisch und bietet mit Lancerote und Tenerifa die großartigsten Lavaströme auf seiner Oberfläche dar. Tenerifa und Canaria bestehen dagegen großentheils aus Trachyt, welcher deren Centralgebirge und zugleich die Ränder der ungeheuren Krater bildet und auf beträchtlichen Massen von Bimssteingerölle und Trachyttuffen aufruht. Obsidianströme und Bimssteingerölle kommen ebenfalls in Fülle auf Tenerifa vor. Einige Inseln, wie Groß=Canaria, Lancerote und Fuerteventura haben an ihren Rändern noch Ablagerungen ganz jugendlicher pisolithischer Kalke von fortdauernder Bildung, welche jetzt lebende Seemuscheln in ihren untern Bänken, Landschnecken in ihren oberen einschließen und auf Canaria als nützlicher Filtrirstein allgemein gebraucht werden. Flüsse fehlen den Inseln, die nur periodische Regenbäche besitzen, gänzlich. Auffallend aber ist bei dem so entschieden vulcanischen Charakter der Gruppe der Mangel an Thermen auf den meisten Inseln im Gegensatz des Reichthums der Azoren daran, indem nur

Canaria, Palma und Hierro dergleichen besitzen. Das Klima ist eins der vortrefflichsten auf Erden, fast beständig mild; nur im October wüthen auf Tenerifa die furchtbarsten Gewitter. Die kälteste Temperatur, 16—19° C. im Januar, ist jedoch immer höher, als die mittlere Jahreswärme im südlichen Italien. Die an den hohen Bergen fortwährend niederfallenden Seedünste mildern die Wirkungen der fast tropischen Sonne bedeutend. An der Küste ist der Winter fast Null; der heißeste Monat, der October, hat 26—31° Wärme. Schnee bedeckt beständig nur den Pic nebst den höchsten Gebirgsrücken Tenerifas und die hohen Bergketten von Palma. Auf den Bergen Canarias trifft man ihn nicht jeden Winter, auf den übrigen Inseln erscheint er sogar gar nicht. Die im Winter häufigen Regengüsse haben zuweilen starke, mit großen Verwüstungen verknüpfte Ueberschwemmungen zur Folge. Tropische Regen gibt es hier noch nicht. Bleiben die Regen längere Zeit aus, wie es zuweilen auf einigen Inseln (Lancerote und Fuerteventura) selbst Jahre hindurch der Fall war, so ist ein Theil der Bevölkerung dem Hungertode zu entgehen zur Auswanderung genöthigt. So fiel auf Fuerteventura von 1770 bis 1773 kein Tropfen. Die von den afrikanischen Winden in kaum begreiflicher Fülle herbeigeführten Heuschrecken gehören gleichfalls zu den hiesigen Landplagen. Die milde Temperatur und der aus zersetzten vulcanischen Gesteinen hervorgegangene fruchtbare Boden begünstigen dagegen den Pflanzenwuchs ungemein. Die Vegetation der Canaren ist nach dem verschiedenen Niveau sehr verschieden, hat aber durch europäische Colonisation und den Jahrhunderte fortgesetzten Verkehr mit Amerika ihren ursprünglichen Charakter fast ganz verloren, so daß nun ein großer Theil der Gewächse aus Amerika eingewanderten Arten angehört, und die üppige, ursprüngliche, bei der Entdeckung vorgefundene Waldflora fast völlig verschwunden ist. So sind die großen Drachenblutbaumwälder fast völlig ausgerottet, und auf Lancerote und Fuerteventura ist sogar die letzte Spur der Wälder verschwunden. Arm an Pflanzen sind überhaupt die beiden eben genannten Inseln. L. v. Buch unterscheidet mehrere Vegetationszonen auf den Canaren, wovon die unterste, die subtropische, mit 22°,5 Temperatur bis 1200 F. Höhe reicht und der Flora Algeriens, Tunesiens und Aegyptens entspricht, wesentlich also afrikanischen Charakters ist. Hier gedeihen Zuckerrohr, Cactus opuntia, Palmen (auf Palma), wunderbare Euphorbien von Baumgröße und in Fülle tropische Lorbeerbäume, Pistacien- und Oelbäume, Drachenblutbäume, ausgezeichnete Orangen, Citronen, Kastanien, Feigen, Aloë, viele kalireiche Pflanzen, namentlich das Eiskraut (Mesombryanthemum crystallinum), und Gewächse mit saftigen Blättern; es reifen bereits hier die Früchte von Bananen und Dattelpalmen. Von 1200—4100 F. Höhe findet sich bei 17°,5 C. eine Flora von südeuropäischer Natur mit europäischen Ackerpflanzen, der ächten, ganze Wälder bildenden Kastanie und sehr einträglichen Weinculturen. Die höheren, durch Wolken stets feucht erhaltenen Theile dieser Region sind endlich dick mit prächtigen Laubhölzern bewaldet, reich an Oelbäumen (Olea excisa), Laurineen (Laurus foetens und C. Barbara, beide das amerikanische Mahagonyholz ersetzend), baumartigen Eriken (Erica arborea mit $2^1/_2$ F. im Durchmesser starken Stämmen sehr harten Holzes), Myricineen (darunter Myrica Faya, einer der vorzüglichsten Bäume der Waldregion). Die 3. einzig auf Tenerifa, Canaria und Palma vorkommende Region von 4100—5900 F. wird durch die früher höchst verbreiteten, allmählich immer mehr verschwindenden Nadelholzwälder (besonders von Pinus Canariensis) charakterisirt; der noch höhere Theil bis 9600 F. hat nur eine sehr beschränkte Flora, da er mehrere Monate im Schnee liegt. Eine eigenthümliche Grasart (das Retama der Bewohner, Spartium nubigenum), bedeckt hier jedoch viele Flächen. Oel, Getraide, europäische Baumfrüchte, Zucker (besonders früher), Wein (vor Allem auf Tenerifa) und Orseille bilden die pflanzlichen Hauptproducte der Canaren. Die dürftige Thierwelt, dieselbe, wie auf den meisten afrikanischen Inseln, besteht nur aus verwilderten Ziegen und Eseln, wovon es jedoch eine Fülle gibt, und Hirschen auf Gomera. Dromedare, seit Jahrhunderten eingeführt, besonders auf Lancerote und Fuerteventura, gedeihen gleichfalls und leisten sehr nützliche Dienste beim

Pflügen. Von Vögeln erscheinen auf Tenerifa Canarienvögel in ganzen Banden. In der Retamagegend wird sehr viel des vortrefflichsten Honigs gesammelt; auch Seidenraupen kommen gut fort; Cochenille cultivirt man in neuerer Zeit stark und mit großem Vortheil, besonders auf Tenerifa. — Die Bevölkerung, jetzt von wesentlich spanischem Charakter, ist zum Theil jedoch hervorgegangen aus Mischungen spanischer Einwanderer mit den ursprünglichen Bewohnern der Inseln, den Guanchen, normännischen und flandrischen Eroberern und Negern. Sie ist von schlankem, zierlichem und zugleich kräftigem Körperbau, mäßig, ehrlich, höflich, von aufgewecktem Geist, voll Selbstgefühl, aber jähzornig, rachsüchtig, leicht zum Mord geneigt und wegen der schlechten Verwaltung arm. Die bei der Eroberung vorgefundenen Guanchen werden von den spanischen Schriftstellern sehr vortheilhaft als ein einsichtsvolles, gastfreies und in seinen socialen und übrigen Zuständen vorgeschrittenes Volk von hohem, wohlproportionirtem Körper und olivenfarbiger Haut, mit lebendigen Augen und glattem, langem Seidenhaar geschildert. Es gehörte zum Berberstamme und ist unvermischt nicht mehr vorhanden. Die ganz katholische Bevölkerung der Canaren betrug 1844 nur 235,567, nach Andern 249,637 Ew. Bei den häufigen Auswanderungen nach der Havana und den in neuerer Zeit ebenfalls häufig gewordenen nach den englisch-westindischen Colonien, wo die Canarier die Neger in den Plantagen ersetzen, dürfte sie sich auch nicht vermehrt haben. Ihre Hauptbeschäftigung ist Acker- und Weinbau. Aber kaum $1/7$ des Flächenraums ist cultivirt und zwar sind es Gomera, Hierro, Lancerote und Fuerteventura am wenigsten. Dabei sind die Canarier auch sehr arm, weil hier ein zu bedeutendes Eigenthum in todter Hand ruht, die Zehnten zu schlecht vertheilt sind, endlich der auf dem Boden haftende Erbzins zu hoch ist. Ein ansehnlicher Fischfang, welchem vom Gouvernement eine größere Aufmunterung zu Theil werden müßte, und der jährlich 280,000 Thlr. Gewinn abwirft, besonders von Stockfischen, wird mit 30 Fahrzeugen und 700 Matrosen an der afrikanischen, gegenüberliegenden Küste, vorzüglich von Gran Canaria aus, das ganze Jahr hindurch betrieben. Industrie fehlt fast ganz, nur seidene Stoffe werden auf Palma für den Export nach der Havana und Branntwein auf Fuerteventura und Gomera gleichfalls für die Havana bereitet. Ungeachtet der ungemein günstigen Lage des Archipels ist der Handel doch nicht zu der wohl zu erwartenden Bedeutung gelangt, und er ist seit der Lostrennung der spanisch-amerikanischen Colonien sogar noch gesunken, da ihn auch der Mangel an Straßen und guten Landungsplätzen sehr benachtheiligt. Hauptexporten sind: Wein (die Weinproduction ist im Steigen; die Hälfte der Erndte von etwa 46,256 Pipen geht auswärts, namentlich von Tenerifa), Branntwein (von Gomera und Palma nach der Havana), Getraide 285,451 Fanegas (eine Fanega fast gleich einem Berliner Scheffel), Mais 197,379 Fan. (die Maiscultur ging erst seit dem Beginne dieses Jahrhunderts in die Höhe), Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Barilla (natürliche Soda) 114,000 Ctr. (besonders von Tenerifa, Lancerote und Fuerteventura), Orseille (im Abnehmen; 1824 noch etwa 1498 Ctr.), Sumach (3000 Ctr.), Ziegenhäute, Harze, Honig und Wachs, Salz (von Lancerote), Zucker und etwas Seide. Sehr wichtig wurde in neuerer Zeit die Cochenillecultur, indem man 1849 besonders auf Tenerifa die enorme Quantität von 800,000 Pfund Cochenille gewann, die meist nach England und Frankreich gingen. Der spanische Schatz hatte 1849 davon einen reinen Gewinn von 2 Mill. Frcs. Eingeführt wurden an Waaren um das Jahr 1826 für 5 Mill. Frcs. und zwar aus England Branntwein, Seife, Tücher, baumwollene Zeuge, Quincaillerien für etwa 2 Mill. Frcs.; aus den Vereinigten Staaten Mehl, Leder, Reis, Bretter für 1 Mill. Frcs.; aus Gibraltar und Genua seidene und baumwollene Stoffe, Hüte, trockene Früchte, Seife für 500,000 Frcs.; aus Frankreich über Marseille Seife, Lichte, Papier und Modesachen; aus Hamburg, Bremen und Holland Käse, Butter, Schinken, Hanf, Leinen, Zeuge, Stricke, Droguen, Bücher für 375,000 Frcs.; aus Spanien Genever, Oel, Bücher und catalonischer Branntwein für nur 375,000 Frcs. Bei dem Verkehr der Canaren ist der mit England der bedeutendste, wovon hier jährlich 80—100 Schiffe

(im Jahre 1826 89) ankommen; Engländer betreiben auch vorzugsweise den Handel auf den Canaren selbst, ganz unbedeutend ist der mit Spanien, von wo jährlich nur 12 bis 18 kleinere Fahrzeuge sich einfinden. 1826 langten im Ganzen 167 Schiffe an. Der Handel wird übrigens durch die im J. 1852 stattgefundene Erklärung der Inseln zu Freihäfen bedeutend wachsen. — Die Canaren bilden eine Provinz für sich und stehen unter einem General-Gouverneur, der zu Santa Cruz auf Teneriffa seinen Sitz hat. Die vier kleineren Inseln, Gomera, Hierro, Lancerote und Fuertaventura, sind im Besitze großer spanischer Grundbesitzer. Alle sieben sind in 3 Verwaltungs- und 8 Gerichtsdistricte getheilt; ihre Revenuen (1844 4,648,849 Realen) sind verhältnißmäßig unansehnlich und decken bisher bei weitem nicht die Verwaltungskosten, während in früheren Jahren die Canaren bedeutende Ueberschüsse dem Mutterlande gewährten. 1844 lieferten davon die Zölle 1,296,841 Realen, das Tabaksmonopol 1,760,042 R., das Uebrige die städtischen Abgaben. Noch immer ansehnliche Einkünfte von Zehnten hat die Kirche. Die Geistlichkeit steht unter 1 Bischof, aber die zahlreichen Klöster sind hier, wie in ganz Spanien, aufgehoben. Die Inseln sind besonders durch ihre natürliche Beschaffenheit, ihre hohen Felsränder, dann durch Redouten und Forts vor Angriffen gesichert. Die männliche Bevölkerung ist zu einem 11,600 Mann starken Milizcorps in 8 zu einem jeden der 8 Militairdistricte der Gruppe gehörenden Bataillone organisirt. Der Schulunterricht ist sehr vernachlässigt, nur primäre Schulen existiren, keine einzige höhere.

1) Hierro (durch Nichtspanier gewöhnlich Ferro genannt) in Hufeisenform, mit 3,8 (nach Andern 4,9) Q.-M. Oberfläche; von der Mittagslinie der Insel werden häufig die Längengrade gezählt; durch die hohen, aus Lavafels bestehenden Ränder schwer zugänglich; im Innern bis 3300 F. hoch; ziemlich wald- und ganz quellenlos, so daß Cisternen allgemein die Brunnen ersetzen; im Ganzen gesund. Es findet sich hier eine laue Schwefelquelle von 38° C. bei dem Dorfe Sabinosa. Hierro wird häufig durch dürre, heftige Westwinde und Heuschrecken verwüstet; die 4444 Ew. produciren jedoch Korn zum Export nach Teneriffa, viel und gute Feigen und Wein, der seiner Mittelmäßigkeit wegen meist zu Branntwein destillirt und nach der Havana ausgeführt wird. Die Bodencultur ist im Ganzen beschränkt. — Valverde Hptort, klein und dürftig.

2) Gomera, südwestlich von Teneriffa; 8 (7,7) Q.-M. groß; gebirgig, die Küsten steil und durch zahlreiche Barrancos zerrissen, in den höheren Theilen bewaldet und deshalb sehr gut bewässert; der Boden von hoher Fruchtbarkeit, dennoch ist die 11,657 K. starke Bevölkerung arm. Vormals wurde hier viel Zuckerrohr gebaut. — St. Sebastian Hauptort mit einem guten, geschützten Hafen und in reizender Lage; 2000 Ew. — Villa Hermosa, 1700 Ew., Seidencultur, Chipude-Käsebereitung.

3) Palma, 15,2 (7,8) Q.-M., sehr bergig, nächst Teneriffa im Innern mit den höchsten Bergspitzen der Canaren, indem der Pico de Muchachos 7082 F., der Pico de la Cruz 7082 F., der Pico del Cedro 6803 F. hoch ist. 4—500 F. tief eingeschnittene, enge Barrancos ziehen sich nach allen Richtungen gegen die Küstenränder, die steil und wenig zugänglich sind. Die stark bewaldeten Kuppen bleiben einen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, wodurch eine reiche Regenbildung und die im Ganzen gute Bewässerung der Insel veranlaßt wird; nur der südliche Theil Palmas ist quellenlos und trocken. Der durchweg aus zersetzten vulcanischen Gesteinen gebildete Boden ist besonders im nördlichen Theile außerordentlich fruchtbar und günstig für den Weinbau. Agricultur wird jedoch schwach betrieben. Es finden sich hier mehrere warme mineralische Heilquellen vor. Im Innern ist die Caldera de Taburiente, ein ungeheurer erloschener Krater von etwa 2 Stunden Durchmesser und einer Tiefe von beinahe 1000 Klaftern, einer der für das Studium der vulcanischen Phänomene merkwürdigsten Punkte der Erde. Palma besitzt vor den übrigen Canaren einen Reichthum an starken, für den Schiffsbau geeigneten Waldbäumen. Die Atmosphäre ist mild, in den höheren Theilen sogar frisch und durchaus gesund; selbst im Winter erscheint der Boden mit dem schönsten Grün bedeckt. Bei solchen Vorzügen der Insel und ihrer eigenen Industrie ist die im J. 1844 37780 Köpfe starke Bevölkerung dennoch arm. Producirt wird von ihr außer vielem zu Branntwein destillirten Wein nur etwas Zucker, so wie sie einige Seidenstoffe anfertigt; die Rindviehzucht ist vernachlässigt, während Ziegen im Uebermaß gehalten werden. — Santa Cruz de Palma Hptort, 5000 Ew., geräumige, sichere Rhede und Schiffsbauwerfte; einst, wie zu St. Cruz auf Teneriffa, blühender Handel nach Amerika. — Los Llanos, 6500 Ew., in sehr fruchtbarer Umgebung; ansehnliche Seidenweberei und Töpferei.

4) Teneriffa, von länglicher, unregelmäßiger Form, zwischen der nordöstlichen Spitze, der Punta de Anaga, 1° 33′ O. L., und der west-südwestlichen, der Punta de Teno, 42°,5 O. L., 12 M. lang, 7½ M. in größter Breite und 41,4 (62,8) Q.-M. Oberfläche; die größte und reichste Insel der Canaren. Ihre größere Hälfte der Länge nach vom hohen Teydege-

birge durchzogen, das durch die Hochebene von Laguna von einem zweiten viel niedrigeren Gebirge in der Nordostspitze der Insel getrennt wird. Den höchsten Gipfel jenes Hauptgebirges bildet der durchgehends mit Bimsteinen und Lavaströmen bedeckte, 11,206 F. hohe Pico de Teyde, der sich mitten in einer vollkommen vulcanischen Wüste erhebt und an dem einige schwach mineralische Quellen entspringen. Von dem Hauptgebirge ziehen sich nach allen Richtungen zahlreiche, durch höchst reizende, fruchtbare Thäler getrennte Seitenzweige ab. Die höchsten bewohnten Gegenden des Innern sind die Hochebenen von Laguna (1619 F.) und die Bergkette von Chasna (4008 F. über dem Meere). Wo keine frische Lavaströme den Boden unbrauchbar gemacht haben, ist derselbe, wie der von allen zersetzten Laven, außerordentlich fruchtbar, und besonders für Weinbau geeignet; die Hochebene von Laguna auch für Getraidecultur. Tenerifas südlicher Theil ist jedoch der mindest fruchtbare und zugleich quellenarm, der nördlichste dagegen der wasserreichste. Das Klima ist im Ganzen sehr mild und gesund. Producirt wird besonders Wein, wovon man jetzt noch 8—10000 Pipen exportirt; $1/3$ des cultivirbaren Theils der Insel ist deshalb mit Reben bedeckt. 1844 84186 Ew. Die Insel zerfällt nach den 4 Weltgegenden in 4 Verwaltungsdistricte. — Santa Cruz de Santiago 28° 28′ 30″ N. Br. 1° 24′ O. L., an der Westseite der Insel, in ungünstiger und unfruchtbarer Umgebung, aber mit einer großen, ziemlich sicheren Rhede, Hauptstadt der Canaren, 8500 Einw., stark befestigt, Sitz des General-Gouverneurs, der höchsten Civil- und Militairbehörden und eines Sanitätscollegiums; Anstalt zur Cochenillezucht; Haupthandelsplatz der Canaren. — S. Christoval de Laguna, gewöhnlich einfach Laguna genannt, in schöner, hoher und zugleich gesunder Lage; mit 1500 gut gebauten H. und 9400 Ew., früher Hauptstadt von Tenerifa und noch Sitz eines Bischofs und eines Domcapitels; Handelstribunal; 1817 gegründete ökonomische Gesellschaft; 5 Kirchen, 2 Hospitäler und Findelhaus; Wasserleitung. — Orotava, 5 Stunden von Laguna, 1027 F. über dem M.; 6800 Ew., nach Sta Cruz der bedeutendste Ort der Insel; $3/4$ Stunden davon Port Orotava an einer durch Festungswerke vertheidigten offenen Rhede; 3800 Ew.; einst mit bedeutendem Zwischenhandel nach Europa und Amerika und dadurch wohlhabend: der frühere interessante botanische Garten ist jetzt ein Kohlgarten. — Arico mit 1875 in vulcanischem Tuff ausgehöhlten Wohnstellen. — Chasna oder Villaflor 4008 F. hoch; in der Nähe von Kranken besuchte Mineralquellen. — Icod de los Vinos 800 H. mit sehr industriösen Ew., die besonders auch Seidenfabrication betreiben. — Santa Ursula, Guimar und Guia mit vortrefflicher Weincultur.

5) Canaria, auch Gran Canaria genannt, 33,8 (51,3) Q.-M., 1844 71181 Ew., die fruchtbarste und wasserreichste Insel des Archipels, von beinahe runder Form, woraus nur im Nordost ein kleines, durch einen schmalen Isthmus mit Canaria selbst verbundenes Eiland, die Isleta, hervortritt; bergig, aber die Berge weniger hoch und steil, als auf Palma, und nicht jeden Winter mit Schnee bedeckt; die höchsten derselben sind außer anderen der Kraterberg el Rocque de Saucillo 5306 Fuß, der Rocque de Nublo 4796 F., der Pico del Pozo de las Nieves 5842 F. Sanfte Bergketten ziehen sich von ihnen nach Norden und Osten herab mit zwischenliegenden sehr fruchtbaren und gut angebauten Thälern gegen die Küste. Nur ein Theil der Gebirge ist noch mit Fichtenwaldungen bedeckt, die zum Nachtheil der Fruchtbarkeit immer mehr verschwinden. Canaria ist fast ganz vulcanisch, im Norden und Osten sehr fruchtbar und hat zahlreiche Heilquellen, Wein- und Oelcultur und Seesalzgewinnung; die Ziegenzucht ist beträchtlich. — Ciudad de las Palmas Hauptort, gut gebaut und zugleich die beträchtlichste Stadt des Archipels, 11,400 Ew.; große und schöne alte Cathedrale, Wasserleitung, Handel. In den Bergen um Palmas sind zahlreiche Wohnungen der Handwerker im weichen Tuff ausgehöhlt. — Artenara im Innern der Insel, 1200 Ew., deren Wohnungen und Viehställe sich gleichfalls ganz in einem 1600 F. hohen Abhange eines aus Tuff bestehenden Berges finden. — Tirazana mit einer alten Colonie freier Neger; ausgedehnte Oelbaumcultur. — Teror, 4600 Ew.; viel besucht seines wunderthätigen Marienbildes und heißer Quellen wegen. — Galdar, uralte Stadt mit 2000 Ew.; neuerlich wieder im Wachsen. — Villa Aruças, aufblühender Ort mit vielen Hutfabriken. — Telde, 1100 H., gut gebaut, von Palmen umgeben.

6) Fuerteventura, 35,7 (45,3) Q.-M., nach Tenerifa und Canaria die größte Insel der Gruppe, länglich und schmal; 8 M. lang, 5 M. ost-westlich breit, nur 12—15 M. von der afrikanischen Küste entfernt, hügelich in der Mitte, sonst ziemlich eben; vulcanischen Ursprungs; baumlos, quellenarm und meist dürr; in der trockenen Jahreszeit sehr heiß, aber nicht unfruchtbar, in der nassen sogar reich an gewürzigen Futterkräutern. Orseillegewinnung und starker Barillaexport (33,000 Ctr.), große Ziegenzucht zum Nachtheil des auch sonst sehr vernachlässigten Ackerbaues; 1844 13885 Ew. Im Innern liegen: Santa Maria de Betancuria, der sehr armselige Hauptort in sehr ungesunder Lage 800 Ew.; Puerto de Cabras, ein durch den Handel mit Barilla neu emporgekommener Ort, mit einigen 100 H. 2200 Ew und dem besuchtesten Ankerplatze der Insel. — La Oliva, 200 sehr gut gebaute Häuser, 2300 Ew. — Pajara 1200 Ew.

7) Lancerote, die östlichste und niedrigste der größeren Canaren, indem sich der höchste ihrer Berge, der Kraterberg de la Corona, nur bis 1833 F. erhebt. 14,4 (25,7) Q.-M. Der Boden sehr fruchtbar, sehr heiß und dürr

und häufig durch Heuschrecken belästigt. L. ist von allen Canaren die am meisten vulcanisirte Insel; 1730—1736 wurde sogar ein Drittel derselben durch ungeheure Lavenausbrüche ganz verwüstet und entvölkert; 17,437 Ew., die starke Barillecultur an den Küstenrändern (70,000 Ctr. Barille 1824—1830 exportirt) betreiben und viel Orseille gewinnen. — Teguise Hauptort, 4400 Ew. — Arecife durch Barille-Ausfuhr aufblühender Handelsplatz mit dem besten Hafen der Canaren. — Ganz in der Nähe Lancerotes und fast in seiner Verlängerung liegen die kleinen unbewohnten Felsinseln Graciosa, Santa Clara und Alegranza.

VI. Die Inseln Madeira und Porto Santo, zu Portugal gehörend und mitten im atlantischen Ocean.

1) Madeira d. h. portugiesisch Holz (spanisch: Madera), also genannt wegen der Waldungen, womit die Insel bei der Entdeckung ganz bedeckt war; in 32° 37′ 18″—32° 49′ 44″ N. Br. 0° 44′ 40″ O. L. oder in 90 Meilen südwestlicher Entfernung von Lissabon, in einer eben so weiten südöstlichen von den Azoren; $9^1/_4$ M. lang, 3 M. in größter Breite, die sich von der Lourençospitze im Osten bis zur Porgospitze im Westen erstreckt, endlich von unregelmäßig viereckiger Gestalt und $16^2/_5$ Q.-M. Oberfläche. Die Uferränder bilden überall furchtbar steile, jetzt fast durchweg nackte Felswände, die im Cap Giram bis fast 2000 F. Höhe aufsteigen, doch sind hin und wieder Häfen und Baien zum Landen vorhanden. Auch das Innere erscheint als eine fast continuirliche Bergmasse und es wird außerdem durch eine Kette schroffer, hoher, durch tiefe, schluchtartige Thäler getrennter Felsen durchzogen, wozu namentlich der Pico Ruivo mit 6053 F. engl., Saline mit 5438 F. und östlich vom P. Ruivo die Bergspitzen as Torrinhas (die Thürmchen) mit 5326 F., noch weiter östlich der Pic Arriero mit 5298 F., endlich der Paûl de Serra, ein gewaltiges Plateau von 5008, gehören. Mehr als die Hälfte der Insel hat eine Erhebung von 2500 F. über dem Meere. Durch diesen Gebirgscharakter gewährt Madeira überall einen höchst mannigfachen und wunderbar pittoresken Anblick. Der vorherrschend basaltische Boden ist jedoch an zwei Punkten trachytisch und besteht stellenweise aus Trachyttuff, losen Schlacken und vulcanischen, auf tertiärem Kalk ruhenden Tuffen. Zahllose Basaltgänge durchsetzen die älteren Basaltmassen. Häufig geht schon der dichte Basalt in schlackigen oder porösen über und zuweilen lagert endlich solcher schlackiger Basalt auf vulcanischem, rothgelbem Tuff; ungemein merkwürdig gestaltete Basaltfelsen bilden besonders die senkrechten Ränder des im Centrum gelegenen, über 1700—2000 F. tief eingeschnittenen schönen Thals Curral das Freiras (Park der Nonnen). Deutliche Krater und neuere Lavaströme fehlen dagegen; doch beunruhigen Erdbeben zuweilen die Bewohner. Lignite erscheinen am Nordrande der Insel; sie haben das Ansehen eines Torfs der Vorwelt. Das Klima ist heiß, aber sehr gleichförmig und gesund, der Himmel meist klar, wie der italienische, nur vom October bis Januar regnet es häufiger. Morgens und Abends sind die Berge der ungleichen Abkühlung des Meeres und Inselbodens wegen mit Nebel umhüllt, was die Bildung vieler fließenden Wasser bewirkt. Die Vegetation ist auf der fast nur aus verwittertem vulcanischen Gestein bestehenden Oberfläche ungemein mannigfach und kräftig. Viele Felspartien sind auch ganz kahl. Tropische Gewächse (Bananen bis 1000 F. Höhe), Ananas, Bataten (stark cultivirt), Zuckerrohr, vortrefflicher Kaffe, in neuerer Zeit viel cultivirt, baumartige Farren bis von 8 F. Durchmesser, Dattelpalmen gedeihen ausgezeichnet unmittelbar neben Gewächsen der temperirten Zone (Feigen, ächte Kastanien [die das beste Bauholz der Insel geben], Weinstöcke, Pfirsiche, Apricosen in Fülle), ja selbst neben nordisch-europäischen, z. B. Apfelbäumen und Kirschen. Vor Allem ist der vulcanische Boden dem Weinbau bis 2700 engl. F. Höhe günstig; der im südlichen Theil der Insel gewonnene Wein ist wieder der beste der Insel; die Orseille dagegen von geringerem Werthe, als die des Cabo Verdearchipels. Statt des einstigen Ueberflusses an Waldbäumen herrscht jetzt Holzmangel. Die Thierwelt arm, mit Ausnahme der in Fülle auf dem Paûl de Serra vorkommenden Caninchen und der hier ursprünglich einheimischen Canarienvögel; Fische gibt es dagegen im benachbarten Meere im Ueberflusse (gegen 170 Arten). Die Bevölkerung, 1847

115,000 Köpfe (1767 nur 64,000), ist vorzugsweise portugiesischer Abkunft, doch haben sich seit längerer Zeit 81 englische Familien (317 Personen stark) angesiedelt; sie ist für die Größe und die Hülfsquellen der Insel bereits zu sehr angewachsen, deshalb arm, und treibt Viehzucht, Acker- und Weinbau. Indessen kann bei einer besseren Gesetzgebung noch mancher Theil der Insel, der jetzt wüste liegt, der Cultur gewonnen werden, indem nur ein Viertel der Oberfläche benutzt wird, obgleich freilich ein anderer Theil Madeiras niemals wird cultivirt werden können. In neuerer Zeit hat sich die Einwohnerzahl wegen der sehr bedeutenden Auswanderung ganzer Familien nach Westindien und Brasilien bis auf 108,274 Seelen im Jahre 1849 vermindert, wenn auch ein bedeutender Theil der Auswanderer nach einigen Jahren mit seinen Ersparnissen gern wieder in die Heimath zurückkehrt. Die Ehrlichkeit, Mäßigkeit, Verträglichkeit, unverdrossene Thätigkeit, Intelligenz und leichte Acclimatisirung der Madeirer hat dieselben, namentlich in den englischen Inseln Westindiens, zu einem ungemein schätzbaren Ersatz der Neger nach deren Befreiung aus der Sclaverei gemacht, indem sie statt der Neger in den Plantagen arbeiten und vollkommen dieselben zu ersetzen im Stande sind, wobei sie selbst körperlich gedeihen. Fabriken gibt es nicht. Exportirt wird besonders Wein, in neuerer Zeit in stets abnehmender Quantität nach England, in zunehmender aber (um 200%) nach Amerika (1813 versandte man nach England 22,000, 1827 7000, 1848 nur noch 5829 Pipen), und Kaffe, und man verhandelt viele Schafe nach Westindien. Kühn und musterhaft in den Jahren 1814—1817 gebaute Straßen durchziehen jetzt einen Theil des Innern von Madeira und machen ihn zugänglich. Ebenso wurden kühne Anlagen zur Vertheilung der fließenden Gewässer auf dürren Landstrichen im J. 1836 begonnen, blieben aber aus Mangel an Fonds unvollendet. Madeiras und Porto Santos Verwaltung hängt seit 1836 unmittelbar von der des Königreichs ab; beide Inseln bilden einen eigenen Verwaltungsbezirk mit 8 Districten, der unter keinem General-Gouverneur steht. Die Zolleinnahmen beliefen sich im J. 1850 nur auf 119,344 Dollars; sie sind seit Jahren in Abnahme begriffen.

Funchal Hauptort und Sitz eines Bischofs, 32° 37′ 40″ N. B. und 0° 44′ 57″ O. L., an einer von 3800 F. hohen, pittoresken, mit Landhäusern gezierten Bergen amphitheatralischen, seewärts offenen und deshalb sehr unsichern Bai; 2000 Häuser, 25,000 Einwohner; Cathedrale, 3 Nonnenklöster; in der Kirche des ehemaligen Franciscanerklosters Schädelkapelle mit fast 3000 in den Wänden eingemauerten Schädeln; englisch-protestantische Kirche; Haupthandelsplatz der Inselgruppe; 1850 liefen 352 Schiffe ein; Agriculturgesellschaft seit 1850. — Machico 2500 Einw. — Santa Cruz 1500 Einw.

2) Porto Santo 7½ M. NO. von Madeira, nur 1½ lang, hügelig (die Erhebung des Bodens steigt bis 1550 F.), theils von ähnlicher Gesteinsbeschaffenheit des Bodens wie Madeira, theils aus Sandstein bestehend, baumlos, sehr reich an Rebhühnern und Orseille; Weinbau (Production von 1500 Pipen im Jahr), wodurch sich die gastfreie, wohlwollende und uneigennützige, aber nur 1810 Köpfe starke Bevölkerung vorzugsweise nährt.

3) Die wüsten Inseln (Ilhas desertas), 3 kleine Inseln im Osten Madeiras mit 600 Ew.; Groß-Deserta zieht viel Rindvieh.

4) Die Waldinseln (las Salvages) SSO. von Madeira, zwischen Madeira und Tenerifa, aber näher an letzter; nur von vielen Kaninchen bevölkert; gute Orseille.

VII. Die Azorischen d. h. Habichtsinseln (vom portugiesischen Wort açor Habicht, weil die ersten portugiesischen Entdecker hier diese Vögel äußerst zahlreich antrafen), wegen ihrer westlichen Entfernung vom Continent auch die Westinseln (Western Islands) genannt und zu Portugal gehörig, bilden, 9 an der Zahl in 36° 59′—39° 44′ N. Br. und 8° 47′—2° 50′ W. L., einen mehr, als 85 M. langen, WNW.-OSO. Zug mit 4⅖ Q.-M. Oberfläche, der in NW. in der Nähe des

großen Schilfmeeres (Mar de Sargasso) mit Flores und Corvo beginnt, durch Fayal, Pico, São Jorge, Graciosa, Terceira, S. Miguel fortsetzt und mit S. Maria im Südosten endigt. Sie erscheinen im Zuge dergestalt in 3 kleinen, durch Räume von etwa 25 g. M. getrennten Gruppen vertheilt, daß S. Maria und Miguel die südöstliche, Flores und Corvo die nordwestliche, die übrigen eine mittlere Gruppe bilden. Die einzelnen Inseln sind sämmtlich in NW.-SO. Richtung langgezogen und schwer zugänglich. Die Oberfläche ist bei allen bergig, durch tiefe Schluchten zerrissen, höchst pittoresk und steigt in kegelförmigen, vulcanischen Pics sogar bis 17561 F. auf, so daß gegen diese Erhebung die der übrigen Inseln als ganz unbedeutend verschwindet. Eine Tafelfläche hat nur S. Jorge. Auch die Küstenränder sind durchweg steil und hoch, häufig unzugänglich; meist pittoresk, zuweilen von prismatisch zerklüftetem Basalt gebildet. Der Boden ist größtentheils vulcanisch und noch bedeckt von neueren vulcanischen Massen, Laven, Tuffen, Bimsteinen (woraus ganze Berge, wie der Bagacina auf Terceira und viele auf Miguel bestehen) und Schlacken. Nur S. Maria ist durchweg aus festem Basalt gebildet. Erloschene Krater von 2—3000 F. Tiefe finden sich in großer Zahl, besonders auf S. Miguel, ebenso viele heiße Quellen. Einige Vulcane waren noch im 17. Jahrhundert thätig; selbst in neuerer Zeit gab es große Lavenausbrüche von 25tägiger Dauer auf S. Jorge. Daß sich überhaupt unter dem Boden des Archipels ein vulcanischer Heerd befindet, wurde am 13. Juni 1811 durch ein mit Explosionen verknüpftes Aufsteigen bis 300 F. Höhe der Insel Sabrina bei S. Miguel bestätigt, die aber bald wieder verschwand. Das Klima, eins der besten auf Erden, ist ausgezeichnet gemäßigt, gesund und fast das ganze Jahr hindurch gleichförmig; die Atmosphäre stets ungemein rein; Hitze- und Kälteextreme sind unbekannt. In der auf dem zersetzten vulcanischen Boden höchst üppigen Vegetation gedeihen vorzüglich Orangen (manche Stämme tragen gegen 26,000 Früchte und geben bis 200 Thlr. jährlichen Ertrag), Wein und Orseille (besonders auf Pico und Flores; mit der der Cap Verdeschen Inseln die beste ihrer Art), auch Getraidearten, Arzneigewächse in Fülle, selbst tropische Gewächse, wie Yams, Bananen (S. Miguel), Kaffe (vorzüglich auf S. Miguel) und Zuckerrohr. Das Schlachtvieh ist vorzüglich und in Menge vorhanden. Bodencultur und Export könnten indessen viel bedeutender sein, wenn nicht das bis in die neuere Zeit bestandene Verhältniß, daß $^3/_4$ der Azoren großen Lehnbesitzern (Morgados) gehört, von denen Zeitpächter kleinere Theile erhalten, die Cultur sehr beeinträchtigte, und selbst die Folge gehabt hätte, daß 1847 nur 223,000 Ew. oder etwa der 6te Theil der Zahl, die ihre Existenz finden könnten, auf den Azoren lebten. Sie sind von mittlerem, hagerem, aber festem Köperbau, intelligent, ausdauernd, mäßig, ungemein sparsam, sämmtlich katholisch und portugiesischer Abkunft. Selbst in neuester Zeit, nachdem durch Don Pedro (im J. 1834) die Ländereien der Morgados um $^2/_3$ reducirt wurden und allmählich in Cultur gesetzt werden sollten, hat sich die Bevölkerung nicht vermehrt, da dieselbe, gleich den Azoriern und Canariern, fortwährend nach Brasilien, Britisch Guinea und Westindien auswandert, weil man in den Tropenländern die Azorier wegen ihrer Thätigkeit (sie leisten viel mehr, als ein Neger) und Abhärtung gegen das Klima gleichfalls gern zum Ersatz der Neger in den Plantagen benutzt. Ihre Auswanderung nach den englischen Besitzungen in Westindien wird durch die englische Regierung stark befördert, indem dieselbe nach der Proclamation vom 30. Nov. 1846 jedem Auswanderer eine Prämie von 30 Dollars pro Kopf, für Kinder die Hälfte zahlt. Auch die Walfischfänger recrutiren sich gern aus den mit dem Meere vertrauten Einwohnern der Insel Pico. Viele Azorier kehren jedoch nach einigen Jahren mit ihren Ersparnissen in die Heimath zurück. Nur auf Fayal, Graciosa und S. Miguel wird der Ackerbau mit einiger Einsicht betrieben. Der Handel ist sehr bedeutend ungeachtet des völligen Mangels sicherer Häfen und von Communicationsmitteln auf den Inseln selbst; der Zwischenhandel zwischen den Inseln beschäftigt allein 8—900 kleinere, den Inseln zugehörige Fahrzeuge. Hauptexporten sind: Getraide, Mais, Bohnen und Schweine (diese gehen sämmtlich

bedeutend nach Portugal, Bohnen auch nach Brasilien), Orangen (120,000 Kisten zu 800 Stück; besonders ansehnlich in den letzten Jahren; nach England bisher 140—160,000 Kisten; 200—230 kleine Schoner von 2—300 Tonnen Last sind 6 Monate im Jahr vom November bis Mai fortwährend mit der Ausfuhr von Orangen nach England beschäftigt, den nordamerikanischen Freistaaaten (120,000 K.), Rußland und Hamburg (1700 K.)), Wein und Branntwein, beide stark im Abnehmen (nach England 20,000, nach Hamburg 6000, den vereinigten Staaten 6400, Brasilien 5000 Pipen), Oel gepreßt aus den Beeren von Persea Azorica (nur nach Lissabon ist der Export gestattet), Orseille (in neuerer Zeit sehr wichtiger Artikel für England und Frankreich), Rindvieh (dem englischen gleich, auf Graciosa), selbstgefertigte Leinwand (von S. Miguel und 36,000 Ellen von Pico), endlich rothe Töpferwaaren (von S. Miguel) und Wollenzeuge (von S. Jorge) für Brasilien. Importirt wurden von Portugal: Salz, Oel, Crucifixe, Reliquien, Heiligenbilder, fremde Fabrikwaaren, Reis, Thee; von England Wollenzeuge, Kleidungsstücke aller Art, Eisen; von Nordamerika Fische, Oel, Thran und Holz; aus Hamburg und Rußland Glas, Eisen, Pech, Pipenstäbe und Tauwerk; von Brasilien Holz und Colonialwaaren. Bei der für den Handel ungemein günstigen Lage der Azoren und der Wohlfeilheit der Lebensmittel verproviantiren sich hier viele Schiffe. Der Archipel gehört zu keinem der 3 portugiesischen General-Gouvernements in Afrika, sondern steht unter der unmittelbaren Verwaltung des Königreichs; er ist in 3 Districte mit den Hauptorten Punta Delgado, Angra de Heroismo und Horta getheilt. Die durch den Schmuggelhandel sehr beeinträchtigten Einnahmen betrugen 1831 874,166 Thlr., wozu S. Miguel allein die Hälfte beitrug. Die Ausgaben 318,500 Thlr., so daß Portugal damals einen starken directen reinen Ertrag von etwa 556,000 Thlr. aus den Azoren hatte. Durch die 1832 erfolgte Einziehung der Klostergüter hoffte man sogar eine Verdoppelung der Einnahmen, wogegen neuere zuverlässige Berichte die Bruttoeinnahme des J. 1844 gar nur auf 2 Millionen und die Nettoeinnahme auf 4—500,000 Frcs. zu Gunsten des Mutterlandes berechneten. Der Unterricht ist sehr vernachlässigt, die Schulen im schlechten Zustande und für den Bedarf nicht zureichend; in neuerer Zeit wurden jedoch einige, besonders auf S. Miguel, angelegt. Das Militair beträgt etwa 1000 Mann.

1) Corvo, die kleinste und nördlichste der Gruppe, 1846 mit 800 Ew.; ansehnliche Orseillegewinnung.

2) Flores, bergig, mit schönen Waldungen und einer wunderbaren Fruchtbarkeit des zersetzten Kalk- und Lavabodens, reich bewässert und mit vielen Mineralquellen. Unter allen Azoren hat Fl. die meiste und beste Orseille, dann ausgezeichnetes Rindvieh und vortreffliche, zahlreich nach Portugal exportirte Schweine; wichtiger Stapelplatz für Schiffe; 12,800 Ew. — Santa Cruz Hptort, 2000 Ew.

3) Fayal, nach den bei der Entdeckung in Fülle angetroffenen Myrthen (Myrica Faya) genannt, 15 M. lang, 7,5 breit; am SO.-Ende mit einem 3000 F. hohen, erloschenen Kraterberge und einem 2. Vulcan, der 1682 noch mehrere Tage lang Lavaströme ergossen hat. 27,000 Ew., die thätigsten der Azorier. Guter Ackerbau; Industrie in Schiffsbau und Tischlerei; der Export mit der bedeutendste der Gruppe, besonders von Bohnen (nach Brasilien), Wein und vortrefflichen Orangen. Gegen 200 amerikanische anlegende Walfischfänger versorgen sich hier mit Lebensmitteln. — Horta, Hauptstadt in reizender Lage und mit ziemlich sicherem Ankerplatz; einst mit vielen reichen und schönen Klöstern; blühender Handelsort; 8000 Ew.

4) Pico, fast nur ein einziger, vom Meeresspiegel bis 6700 F. aufsteigender, vier Monate mit Schnee bedeckter Berg, der noch 1718 Lava ergoß. Den Vulcan bildet ein auf einem alten Kraterrande aufgesetzter 300 F. hoher Kegel, aus dessen Spalten häufig noch Dämpfe hervorbrechen. Pico ist reich an schöner Waldung, gutem Rindvieh, Ziegen und Schafen und vortrefflichem Wein. Die 33,000 sehr thätigen Einw. exportiren 25,000 Pipen Wein, viel Leinwand und Hülsenfrüchte. 3 Städte, 13 Dörfer.

5) S. Jorge, lang und sehr schmal, aber sehr fruchtbar, mit einer bis 2000 F. aufsteigenden Bergkette der Länge nach durchzogen. Häufig sind Erdbeben; 1580 zerstörten Schlacken- und Lavenausbrüche fast die ganze Insel. 1757 erschienen nahe der Küste unter Erderschütterungen 18 kleine Inseln, die bald wieder verschwanden. 1808 wurde noch S. Jorge verwüstet durch gewaltige Lavenausbrüche aus einem großen und 12 kleineren Kratern. Starker Getraidebau, gute Trauben und guter Wein, mit dem von Pico der beste. 22,000 Ew. — Vellas,

schöne kleine Stadt mit ziemlichem Hafen; 4500 Ew.

6) Graciosa, so genannt wegen der Pracht ihrer Vegetation und des entzückenden Anblicks ihrer Küstenränder; 11,500 E. — Santa Cruz Hauptort, 3000 Ew.

7) Terceira, Centrum des Archipels, von der Form eines 15 M. langen, 9 breiten Parallelograms mit 55 M. Umfang; sehr fruchtbar; von allen Seiten mit steilen, durch schwarze Lava gebildeten Küstenrändern aufsteigend, das Innere aus Trachyt bestehend, der von Basaltströmen bedeckt wird. Fast die ganze Insel ist zugleich durch Bimstein bedeckt. 1761 ergoß der Bagacina-Pic im Innern einen großen Lavastrom bis nahe an die Küste, und es steigen noch jetzt vulcanische Dampfentwickelungen aus den Furnas d'enxofre (Schwefelhöhlen) auf. Starke Orseillegewinnung, sonst wenig Handel; 40,000 wenig industriöse Einw. in 3 Städten und 15 Dörfern. Die Insel berühmt durch den kräftigen Widerstand, den die Bevölkerung und besonders die exilirten Portugiesen unter dem Grafen Villaflor, späterem Herzog von Terceira, der Flotte und den Landungstruppen Don Miguels im J. 1830—31 geleistet haben. — Angra do Heroismo Hptort, gut gebaut, mit zahlreichen Kirchen, führt den Zunamen Sempre leal cidade seit 1640 und den do Heroismo seit 1834 wegen ihrer stets standhaften und unerschrockenen Treue und Anhänglichkeit; 18,000 Ew. Starke Festungswerke und große, schöne Kirchen. — Praya, 3000 Ew. 1842 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört, aber wieder gut aufgebaut.

8) São Miguel (St. Michael), die größte, am besten cultivirte und wichtigste der Gruppe, von 33,5 M. Länge, aber nur 6—9 M. Breite; gebirgig und durch Einschnitte mannigfach zerrissen. Es erhebt sich in der ihre Mitte in der ganzen Länge durchziehenden Gebirgskette (Serra) da Agoa do Pao von etwa 3060 F. Höhe noch der zuweilen von Schnee bedeckte Pico de Vara bis 3560 F. Die Insel ist voller Spuren vulcanischer Thätigkeit. Bimstein bildet eine zusammenhängende Fläche bis zum Pico de Vara. In der Mitte erscheint eine ganze Reihe fast isolirter, vulcanischer Berge mit tiefen, meist halbausgebrochenen Kratern, welche im Innern Kraterseen haben. Einige Kratere waren selbst in neuerer Zeit thätig; so verwüstete 1444 eine Eruption die Insel völlig; im J. 1563 ergoß die Serra da Agoa de Pao einen großen Lavastrom, und noch 1652 lieferte der 1031 F. hohe Pico de Fogo Lavaströme, wobei Berge einsanken und sich an ihrer Stelle Seen bildeten; andere Berge entstanden durch Hebung des Terrains. Auch Inseln stiegen hier wiederholt aus dem Meeresgrunde an die Oberfläche (1638, 1719—21, 1811) und Erdbeben verwüsteten häufig bis in neuere Zeit die Insel. Die Kochhitze in ihrer Temperatur übersteigenden warmen, sowie kalte Mineralquellen sind häufig, besonders in dem sogenannten Höhlenthale (Val das Furnas), wo sich aus den vereinigten Thermen ein ganzer Fluß, der heiße Fluß (Rio Quente) bildet. Der ausgezeichnet fruchtbare Boden liefert von allen Azoren die besten Früchte. Exportirt werden besonders Orangen (100,000 Kisten; allein für 60,300 Pf. Sterl. nach England) und Korn (nach Portugal für 58,800 Liv.), grobe Leinwand und rothe Töpferwaaren nach Brasilien. Etwa 350 Schiffe kommen hier an. 1847 nur 70,000 Einw. und 6 Städte. — Punta Delgada Hauptort mit 3 verfallenen Forts, 13,000 Ew., schöne alte Kirchen und 12 aufgehobene Klöster; Sitz eines Bischofs; öffentliche Bibliothek; lebhafter Handel, aber nur mit einer Rhede; ohne Bank, Docks und Packetschifffahrt. — Alagôa, 4000 industriöse Einw.; bedeutender Handelsplatz. — Ribeira grande, 8000 Einw., 11 Kirchen; Leinen- und Wollenzeugfabrication; heiße Bäder mit wunderbarer Heilkraft. — Villa Franca, 4000 Ew., ziemlicher Ankerplatz. — Rabodepeire mit 4000 fleißigen Einwohnern und höchst ergiebigem Ackerbau.

9) Santa Maria, 9,7 M. lang, 6,7 breit, gebirgig, ohne neuere vulcanische Gebilde, nur basaltisch und zum Theil aus jüngstem marinen Kalk bestehend, sehr fruchtbar und wasserreich. 1848 mit 7500, 1820 noch mit 10,000 Ew., wovon nun die meisten ausgewandert sind. Cultur von Getraide und Hülsenfrüchten. — S. Porto, 1800 Ew.

XVI. Die ostafrikanischen Inseln.

Hülfsmittel.

d'Avézac, Iles de l'Afrique; avec 68 gravures. Paris 1848. 8. — Rev. Will. Ellis, Hi tory of Madagascar compiled chiefly from original documents. London 1838. 2 Vol. 8. m. 1 Ch. u. Kupf. — B. F. Leguével de Lacombe, Voyage à Madagascar et aux îles Comores (1823 à 1830). Paris 1841. 2 Vol. 8. m. 1 Ch. u. Kupf. — Macé Descartes, Histoire et géographie de Madagascar. Paris 1846. 8. — Madagascar past and present by a resident. London 1847. 8. — D'Unionville, Statistique de l'île Maurice. Paris 1838. 3 Vol. 8.

I. Der Madagascararchipel besteht aus der großen Insel Madagascar und mehreren verhältnißmäßig sehr kleinen, zunächst dem Nordende der großen gelegenen Inseln.

1) Madagascar, nach dem Vorgange der im J. 1506 hierher zuerst gelangten portugiesischen Entdecker früher häufig St. Lorenzo, von den französischen älteren Ansiedlern Dauphine genannt, führt bei den Landesbewohnern den Namen Nossindambo d. h. die Insel (Nossi) der wilden Schweine nach der ungemeinen Häufigkeit dieser Thiere. Mit England, Borneo und Australien die größte und wichtigste Insel der Erde, wurde Madagascar seiner Bedeutung und der Fülle seiner Vorzüge wegen von europäischen Schriftstellern auch wohl mit dem Namen der Königin des Indischen Oceans belegt. Parallel der Ostküste Afrikas und von ihr durch den durchschnittlich 40—42 M. breiten Canal von Mozambique getrennt, 142 M. von Mauritius, 112 nur von Bourbon entfernt, reicht M. 215 M. lang vom Cap St. Marie 25° 45′ S. B. im Süden bis zum C. Ambra 11° 57′ im Norden, bei einer durchschnittlichen Breite von 40 M., doch hat es nur zwischen dem 60° 50′—68° 10′ etwa 60 M. Breite. Die Oberfläche, ungefähr 10,000 Q.-M, ist ziemlich der von Frankreich gleich; sie erscheint fast durchaus gebirgig und steigt übereinstimmend mit der Oberflächenbildung des Continents, aber wesentlich verschieden von der der übrigen afrikanischen Inseln terrassenförmig von der Küste auf, langsamer auf ihrer Westseite, viel rascher dagegen und sogar fast mauerförmig im Osten bis zu den von rothem Thon gebildeten, waldlosen, aber mit Gras bedeckten, den Savanen des Continents ähnlichen, 4000 F. hohen und ausgedehnten Hochebenen des Innern, über denen, gleich wie auf einer Basis, sich fast in der ganzen Länge der Insel das schätzungsweise 8—12,000 F. hohe Ambohitsmena- (das rothe) Gebirge erhebt, welches nach der Verschiedenheit der Terrainerhebungen viel näher dem Ost- als dem Westrande der Insel liegt. Die höchsten Punkte der Kette sind im Norden der Jangougoura- oder Vigarouraberg und die Vidindambaberge im mittleren Theile derselben, die Ankaratragipfel, durch welche im Süden, die Angavoberge, durch welche im Osten, die Andringitraberge, wodurch im Norden, endlich die Ambohimiangaraberge, wodurch im Westen der von dem jetzt wichtigsten Volksstamme der Insel, den Hovas, bewohnte Theil der centralen Hochebene fast von allen Seiten umschlossen wird. Zwischen der großen Kette und dem östlichen Küstensaum erstreckt sich fast in der ganzen Länge Madagascars noch ein zweites longitudinales, aber niedrigeres Plateau in 3—4000 F. Höhe, welches die so höchst mannigfachen Oberflächenverhältnisse der Insel noch mehr vervielfacht. Von dem mauerförmigen Absturze dieses zweiten Plateaus erstrecken sich allmählich an Höhe abnehmende Aeste bis in das niedrige Küstengebiet ab, wo sie zuletzt in der Nähe des Meeres verschwinden. Die Peripherie der Insel wird, mit Ausnahme des südwestlichen Theils bei Fort Dauphin, durch eine 10—15 M. breite, sehr niedrige und sumpfige und stellenweise sehr seenreiche Zone gebildet. Die großen Erhebungen des Terrains erschweren zugleich mit den vielfachen Gebirgsketten außerordentlich die Verbindung der beiden Küsten, so daß nur wenige Pässe deren Verbindung möglich machen, und sie bewirken, daß die aus dem Innern kommenden fließenden Gewässer fast ohne Ausnahme Wasserfälle, zum Theil sogar große und schöne, bilden. Ueberhaupt ist der nördliche Theil M. der schönere, indem hier die völlige Bedeckung der Gebirge durch Urwälder voll der schönsten Waldbäume, die zahlreichen Flüsse und die großen Baien und Häfen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in den Verhältnissen hervorrufen. Auf den Hochflächen des centralen Theils der Insel liegen dann die Landschaften Ankova und Ibara und die Gebiete der Betsiléo und Antsianaka, auf der zweiten niederen östlichen Hochebene finden sich besonders die Wohnsitze der Antanvarts und Bezonzons in der großen Landschaft Ankay. Der Küstensaum bleibt im südlicheren Theile bis zum 15° N. B. einförmig, da es hier nur wenig große, offene, als Rheden dienende Baien und gar keine gute Häfen gibt; in dem nördlicheren bietet er dagegen eine große Zahl zum Theil sehr großer, zu vortrefflichen Häfen dienender Baien, wie z. B. auf der Ostseite die Bai von Antombony

(den Diego Suarezhafen), zunächst C. Ambra, einen der größten und schönsten Häfen der Erde, die Baien von Antongil und Feneriffe, den Hafen von Tintingue (fähig, 40 Kriegsschiffe aufzunehmen), endlich die weite Bai von Marofototra (Foulpointe), auf der Westseite die trefflichen Häfen von Passandava, Narinda, Maschambo, Matzambo, Bombetok (weit genug für die größte Flotte der Welt), Cajembi und Bali dar. In dem südlichen Theil der Ostküste von der Bai von Tintingue bis zu der dem Cap St. Marie nahen Bai St. Lucie gibt es dagegen keinen Hafen, wo Schiffe ohne Gefahr einlaufen und verbleiben könnten; im südlichen Theile des Westrandes gestattet dieß nur die große, von den Indienfahrern häufig besuchte St. Augustinsbai. Vorgebirge hat M. außer den beiden Endspitzen wenige. Am Westrande treten nur die Cap St. Andreas und St. Vincent bedeutender hervor, von denen jenes dem Continent zugleich am meisten genähert ist. In einem Theile der Baien findet sich die Mündung von Flüssen, deren Eingang jedoch meist durch Sandbänke sehr erschwert ist. Auch die geognostische Beschaffenheit der Insel ist sehr mannigfaltig, doch wenig noch erforscht. Bestimmt ist das Auftreten großer Granitmassen mit riesigen Exemplaren des reinsten Bergkrystalls, häufigen Turmalinen und Rosenquarz, von Syenit, blauem, vortrefflich zum Dachdecken anwendbarem Thonschiefer (im Betsiléodistrict), Kalkstein, theils als Marmor, theils im südlichen Theile als jüngerer Corallenfels, von Sandsteinen verschiedener Art, ausgedehnten Einsenerzmassen in den Provinzen Ankova, Menabé und Betsiléo und Kohlenlagern in der Südhälfte, sowie im Centrum der Insel; endlich erweisen die ausgedehnten Ablagerungen von Laven, Schlacken und Basalten im Betsiléolande und auf den Radamainseln am nordwestlichen Madagascar, nebst dem Vorkommen des Tangoury, eines erloschenen Kraters, das einstige Vorhandensein vulcanischer Thätigkeit; von noch thätigen Vulcanen besitzen wir jedoch keine einzige bestimmte Nachricht. Erdbeben kommen ziemlich häufig vor; auch fehlt es nicht an warmen und kalten Mineralquellen. Erste finden sich besonders im südöstlichsten Theile der Insel, der Provinz Anosy, aber die bekanntesten derselben, Schwefel- oder Stahlthermen, entspringen mit 50—60° Wärme zwischen Tamatave und Tananarivo im östlichen Theile der Insel und führen bei den Eingeborenen den Namen Ràno mafana d. h. warme Wasser. Noch andere Mineralwasser, zum Theil thermale, die nächst etwas Kochsalz besonders viel Kohlensäure enthalten, erscheinen nebst ächten Salzquellen bei den Betsiléo. — Das Klima ist höchst verschieden; auf dem Binnenplateau von Ankova, dem der Betsiléo und Antsianaka und in den Gebirgen des Innern gemäßigt und gesund; in Ankove angeblich sogar dem in Frankreich ähnlich, im Sommer im Mittel mit 29° C., im Winter aber so streng, daß die längere Zeit in M. anwesenden Missionare bei Ermangelung aller Schutzmittel stark von der Kälte litten. Häufig geht das Thermometer auf den Hochebenen bis auf den Frostpunkt herab und die Ankaratraberge sollen sich selbst mit Schnee bedecken. Drückend heiß ist es dagegen in den flachen Küstenstrichen, besonders denen der Ostseite bis 10 Stunden in das Innere und zugleich ungemein ungesund, da die Hitze die Entwickelung miasmatischer Dünste aus den stehenden Gewässern und Sümpfen außerordentlich befördert, und die Seewinde durch ihre Aufstauung an den Terrassen des Binnenlandes verhindert werden, dieselben hinwegzuführen. Aber auch die Nordwestseite den Betsiboukafluß aufwärts ist sumpfig. So entstehen hier die den Europäern selbst bei kürzerem Aufenthalt fast absolut tödtlichen, den Fiebern am Niger-Delta ganz ähnlichen, unter dem Namen des madegassischen Fieber bekannten Gallenkrankheiten, welche die oft wiederholten Niederlassungsversuche der Europäer auf der Insel stets vereitelten und M. den Namen des Kirchhofs der Europäer verschafften. Viel gesunder ist schon der Westrand und am allergesundesten der Nordrand, wo sich keine Sümpfe und waldlosen Plateaus vorfinden nebst dem bis 4000 F. hohen Binnenplateau, wo die Bevölkerung sogar ein hohes, kräftiges Alter erreicht. Die Höhe des Binnenlandes veranlaßt sehr häufige, starke Regenbildungen und erklärt dadurch den außerordentlichen Reichthum der Insel an fließenden Gewässern, von denen einige sehr groß, aber nur wenige Stunden von ihrer Mündung aufwärts schiffbar sind, da die bei

ihrem Uebertritt in die Küstenstufe gebildeten Katarakte sie hindern. Bei fast allen ist, wie bei den continentalen, das Einlaufen durch Sandbänke erschwert, bei vielen völlig unmöglich. Zu den größten Flüssen der Insel gehört im Nordwesten der in die weite Bai von Bombetok mündende und tief in das Innere schiffbare Betsibouka. Ist der Ikiopafluß, welcher alle Gewässer der Landschaft Ankova abführt und bis in die Nähe der Hauptstadt Tananarivo reicht, wirklich nur, wie man annimmt, der obere Lauf des Betsibouka, so dürfte der letzte sogar der größte Strom Madagascars bei einer Länge von gegen 70 M. überhaupt sein. Nächst ihm kommt der große Ambongo, der Mananghare von etwa 60 und der Ongu'lahé von ungefähr 55 M. Länge. Zu den bemerkenswerthesten Flüssen gehören ferner der Mangourou von cc. 60 M. und das Manangourou, deren Quellen einander nahe zu liegen scheinen, deren Lauf aber in derselben Hochebene nach völlig entgegengesetzten Weltgegenden, nach Norden und Süden, geht, bis sie beide sich plötzlich nach Osten wenden, in die Küstenstufe hinab sich Bahn brechen und den Indischen Ocean erreichen. Reich ist die Insel auch an großen und schönen Seen; hierzu gehört unter andern der See von Nossivé, als einer der größten, indem er 5—6 M. Länge hat und eigentlich ein Glied einer größeren Seenkette ist, der Nossi Vola in Antsianaka, der Ihotry im Norden, der Ima von $6^3/_4$ M. Länge und $3^1/_2$ Breite. Alle diese Seen sind sehr fischreich und wimmeln von Krokodilen, ebenso wie die Flüsse. Verschieden von ihnen ist endlich der stark bituminöse See in der Nähe des Mangafiafiflusses in der Provinz Anosy von 15 M. Länge und $1^1/_2$ M. Breite. Die klimatischen Verhältnisse in Gemeinschaft mit dem größtentheils ausgezeichnet fruchtbaren Boden an den Abfällen des Binnenlandes und namentlich in den Thälern haben die Bildung einer so staunensreichen und üppigen, aber leider noch viel zu wenig gekannten Vegetation zur Folge gehabt, daß schon ein ausgezeichneter, mit der hiesigen Pflanzenwelt wohl vertrauter Botaniker des vorigen Jahrhunderts, Commerson, die Behauptung aussprach, daß Linné auf Madagascar 10 Ausgaben seines Pflanzensystems würde haben abfassen können, ohne die Flora zu erschöpfen. Besonders in den Küstenstrichen ist sie von einer wunderbaren Mannigfaltigkeit und noch erfüllen die dichtesten Urwaldungen den größten Theil der Insel, und nur die von rothen eisenreichen Thonen bedeckten centralen Hochebenen sind pflanzenärmer und weniger ergiebig, so daß sich darum auch hier ein höherer Grad technischer Industrie entwickelt hat. Es stimmt aber die Flora auffallend wenig mit der der benachbarten Küste des Continents, ferner der Comoren und Mascarenen und sie hat im Ganzen mehr den Charakter der entfernteren Flora des Caplandes und der tropischen in sich vereinigt. Nur in den sumpfigen und heißen Küstenstrichen herrscht die rein tropische vor, in den höheren Theilen dagegen die alpinische, so daß eine Menge Pflanzen den Botaniker an die Tyroler und Schweizeralpen erinnern. Ungemein reich ist die hiesige Flora an den kolossalsten Bäumen für Schiffsbau, an Arzneigewächsen (z. B. dem rothen antifebrilen Quinquinabaum (Spilanthes acmella), wovon der Aufguß auf die Blätter für ein bewährtes Mittel gegen Koliken, nephritische Uebel, abzehrende und andere Fieber gilt, Färbehölzern (ganze Wälder bildet der Ebenholzbaum im nördlichen Theile der Insel an der Diego Suarezbai und das rothe Sandelholz), an für feine Tischlerarbeiten dienlichen Hölzern, z. B. dem Rosen-, Benzoin- und Adlerholz, zahlreichen Oelpflanzen (nicht weniger als 11 Arten, namentlich Ricinus), Elemi- und Copalharzbäumen in ganzen Wäldern im Norden (besonders wichtig für die Copalharzgewinnung ist Hymenaea verrucosa, eine Leguminose), an zahlreichen Gewürzpflanzen (besonders auch wildem Pfeffer) mannigfacher Art, Indigo (3 Arten), vortrefflichem Reis (das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung mit 15 Arten; in allen Erhebungen des Terrains von dem sumpfigen Küstenstrich bis zu den trockenen Hochebenen cultivirt; der beste bei Teneriffe); an ausgezeichneter Baumwolle (überall; auf dem Plateau, wie an der sumpfigen Küste gedeihend), Bananen (14 Arten), eßbaren Arums, Bataten, Manioc, Taback (vortrefflich), und an einer Fülle der schönsten baumartigen Farrn, Lianen und Orchideen. Ferner ist eins der nützlichsten Gewächse der Sagus ruffia, dessen Fasern einen Haupttheil für die Kleidungs-

stoffe der Eingeborenen bilden. Von den eingeführten Gewächsen gedeihen Granaten Orangen, Citronen, Feigen, Wein (noch auf dem Plateau) eben so gut, wie die Kartoffel und der Kaffebaum, dessen Frucht dem Bourbonkaffe gleich geschätzt wird. Unter den Madagascar ganz eigenthümlichen Gewächsen ist der Tanguinbaum (Tanghinia veneniflua) eins der bemerkenswerthesten, da seine giftigen Früchte in den hier noch üblichen Ordalien allgemein gebraucht werden, so wie auch der Ravinala (Urania speciosa), ein in allen seinen Theilen höchst brauchbarer Baum, dessen große Blätter zugleich eine den Reisenden höchst erfrischende Flüssigkeit liefern, endlich von den Gummi liefernden Bäumen und Sträuchern die Gummiflora Madagascarensis, eine Feigenart, welche in ihrem erhärteten Saft eine dem Cautchouc ähnliche Substanz gibt. — Nicht minder reich ist Madagascar an Producten der Thierwelt, obwohl die auf dem Continent so häufigen Dickhäuter, wie Elephanten, Rhinoceros, Flußpferde und große Raubthiere, z. B. Löwen und Tiger, gänzlich fehlen. Dafür besitzt M. ausschließlich die zahlreichen Arten der Affengattung Maki; außerdem ausgezeichnetes Rindvieh, darunter Buckelochsen, Schafe mit Fettschwänzen, wilde Büffel in Heerden und wilde Schweine in Fülle; zahlreiche Vögel mit dem schönsten Gefieder, namentlich Colibris; Cochenille; Seidenraupen; prächtige Schmetterlinge; phosphorescirende Fliegen u. s. w., aber auch ungeheure Schlangen (bis von 16 F.) und sehr große, in allen Flüssen und Seen äußerst zahlreiche Krokodile (der Stamm der Antarayes verehrt Krokodile, und der Matzambafluß hat sogar nach seinem Reichthum an denselben seinen Namen erhalten). Die Flüsse und das angrenzende Meer sind mit zahlreichen Fischen bevölkert; Walfische werden an den Küsten, besonders an der großen St. Augustinbai und an der Ostküste, von Europäern und Einheimischen, am meisten aber von amerikanischen Schiffen im Canal von Mozambique, gejagt. — Die Zahl der Einwohner, die sich selbst Malagasy nennen, woraus die Europäer Madegassen oder Malegaschen gemacht haben, ist völlig unsicher, da es an jeder Basis zu einer Schätzung fehlt. Gewöhnlich nimmt man sie nur zu $4^1/_2$ Millionen an; eine Zahl, die nicht unwahrscheinlich ist, weil große Strecken, z. B. der nordwestliche Theil der Insel, sehr schwach bewohnt sind und in den letzten 25 Jahren ein großer Theil der Stämme theils in den Kriegen um seine Unabhängigkeit zu Grunde ging, theils die Insel verließ und sich unter den Schutz der Europäer auf den Mascarenen, Mayotte und auf den benachbarten kleineren Inseln begab. Obwohl die Bevölkerung sich in 25—27 größere und kleinere Stämme theilt, so gehört dieselbe ihrem Ursprunge nach nur 2 Hauptvölkern, aber in vielfachen Mengungen an. Die der Binnenhochebenen besitzt nämlich in Sprache, Körperbildung und Hautfarbe ganz den Charakter der Malayen, und ist klein, zierlich gebaut, hat eine olivenfarbige und selbst noch hellere Haut, als die Süd-Europäer, starke Unterlippe und theils schwarzes schlichtes Haar, wie die Hovas, theils, wie die Betsiléos, Betsimisaracas und Betanimena, wollig gekräuseltes. Dieser hellere Theil der Bevölkerung ist zugleich thätiger und civilisirter, als der übrige, aber auch schlau, stolz, rachsüchtig, habgierig und anmaßend. Zu ihm gehören vorzugsweise die kriegerischen Hovas, welche jetzt in ganz Madagascar herrschen, aber erst seit 1813 von der Höhe ihrer natürlichen Burg herabstiegen und zu Eroberern wurden. Früher als ein kleiner Volksstamm verachtet, erkennen die übrigen Madegassen jetzt selbst die Superiorität der Hovas in allen Dingen an. Die Betanimena, die gleichfalls malayische Gesichtszüge besitzen, haben schon eine viel dunklere Haut, als die Hovas. Auf der Ost-Afrika zugewandten Seite wohnen dagegen Volksstämme von ausschließlich afrikanischer Race, aber nicht mit dem Negertypus der Mozambiquer, sondern von entschiedenem Kaffercharakter, ebenfalls theils mit langem, völlig glattem, theils mit gekräuseltem Haar, zugleich aber mit dicken Lippen, freiem, offenem Gesicht und sehr hohem, ungemein kräftigem Wuchse, von angenehmen Gesichtszügen und ernstem, nachdenklichem Wesen. Dazu gehört besonders der große Stamm der grausamen und verrätherischen Sakalavas, der fast $^3/_4$ der Insel einnimmt, die Antsianaka und Antankari. Frühe Einwanderungen von Arabern und Suaheli in den nördlichen und südöstlichen Theil der Insel schei-

nen mannigfache Veränderungen in den physischen Verhältnissen der früheren einheimischen Bevölkerung veranlaßt zu haben, da sie lange und in großen Massen stattgefunden zu haben scheinen. Im Allgemeinen sind die Madegassen abergläubisch, träge, gastfrei, sorglos und rachsüchtig, aber meist sehr tapfer und freiheitsliebend, wie sie denn überhaupt eine Menge der glänzendsten Eigenschaften und der größten Laster in sich vereinigen. Die Sprache der Hovas gilt als die am meisten ausgebildete Madagascars; sie hat ganz den grammatischen Charakter der malayischen Sprachen Asiens. Die Criminaljustiz wird auf der ganzen Insel durch Ordalien ausgeübt. Auf Diebstahl, Lüge, Mord und Verrätherei steht Todesstrafe. Die zu kurze Regierungszeit des Hovasherrschers Radama († 1828), der sich die höchste Gewalt über ganz Madagascar erwarb und dem Christenthum und den Europäern sehr hold war, unterbrach die Einführung der europäischen Cultur gänzlich, indem Radamas Nachfolgerin, die jüngst verstorbene, grausame Herrscherin, Ranavalona, die Regierungsgewalt widerrechtlich an sich zog, allmählich die Missionare verjagte, die Schulen zerstörte, die Christen theils zum Abfalle zwang, theils auch tödtete und nur das europäisch disciplinirte Heer zur Stütze ihrer Macht erhielt. Die Regierung ist völlig despotisch; der Herrscher empfängt den Zehnten und Naturalien. Die heidnischen Madegassen erkennen ein höchstes Wesen, zugleich aber ein böses Princip an und verehren die Sonne als befruchtende Kraft. Meist sind sie Landbauer, wie die fast auf der ganzen Ostseite verbreiteten Betsimisaraka oder Hirten, wie die Sakalavas, nur die Hovas und ihre Stammverwandten, die Betsiléo, treiben in Folge ihres sehr unfruchtbaren Bodens noch technische Industrie und zeichnen sich durch Anfertigung ausgezeichneter Eisenwaaren, zierlicher silberner Ketten und feine Weberei in Seide und Wolle, namentlich von Teppichen, aus. Aus Palmenfasern fertigen alle Madegassen sowohl grobe, wie sehr zierliche und schön gefärbte Stoffe an. Früher betrieb Madagascar einen sehr bedeutenden Sclavenhandel, der jedoch seit den Verträgen Radamas mit den engl. Behörden auf Mauritius im J. 1817 gänzlich eingestellt wurde, und zugleich bis in die letzten Jahre einen ansehnlichen Export in Reis, indischem Korn und Schlachtvieh, groben Stoffen nach Bourbon und Mauritius, wogegen man Waffen, Munition, eiserne Töpfe, Fayence, Töpferwaaren, Salz, Seife, spirituöse Getränke, englische und französische Fabrikwaaren eintauschte, bis dieser Handel durch die Königin Ranavalona untersagt wurde. Eingeführt werden noch in Madagascar durch die Nordamerikaner Feuergewehre, Pulver, grobe Glaswaaren, Messer, Kessel, Tressen, scharlachene Stoffe, Hüte, Uhren, baumwollene Zeuge, Rum, Branntwein. Außerdem wurde im verflossenen Jahrhundert durch die zu Mouzangaye in der Landschaft Boueni angesiedelten Araber und ihre Nachkommen ein sehr bedeutender Export- und Importhandel unterhalten, welcher aber durch die Unterjochung Mouzangayes und die fast gänzliche Ausrottung und Zerstreuung der Händler, als sie sich dem Hovasjoch wieder entziehen wollten, gänzlich zerstört worden ist. Früher gingen von den Bewohnern der Nordspitze viele Piratenfahrzeuge aus, wodurch besonders die Comoren litten, bis Radama diese Räuberzüge verbot. Auch der innere Verkehr könnte viel größer werden, aber es fehlt durchaus an Straßen und es wissen sich die Hovas selbst der Ochsen weder als Last-, noch als Zugvieh zu bedienen. — Durch die Eroberungen der Hovas ist auf M. ein sehr complicirtes, umfassendes und für die unterworfenen Stämme sehr drückendes Regierungssystem eingeführt, dessen Aufrechthaltung in der ganzen Insel durch befestigte Posten und Besatzungen durchgeführt wird. Nur die Sakalavas haben in den letzten Jahren mit Glück sich von diesem Druck loszumachen gesucht. Von den Hovas wurde M. in 20—22 wenig bekannte Provinzen getheilt, von denen jede unter einen Ober-Commandanten steht und verschiedene Unterabtheilungen umfaßt. Die Abgaben werden in Naturalien, namentlich in Reis, abgeführt.

Von den Provinzen sind die wichtigsten a) im Norden:

1) Vohimarina, die nördlichste, sehr gebirgig und wegen des schlechten Bodens von den Antankars dünn bevölkert, mit hohen Ufern ohne Sümpfe und wenig Wald. In ihr

liegt der hohe Jangougouraberg, die schöne Passandavabai und in sehr gesunder Lage der Diego Suarezhafen mit den Mündungen verschiedener Flüsse, durch welche der Verkehr mit dem Innern sehr erleichtert wird.

b) Im Westen:

2) die Provinz Iboina oder Boueni südlich von Vohimarina, flach, sumpfig und ungesund, aber fruchtbar, mit schönen und großen Baien und sehr viehreich; durch die steten Kämpfe ihrer Bewohner, der Sakalavas, mit den Hovas jedoch verwüstet und sehr entvölkert. — Madshonga, Hauptort und zugleich Festung der Hovas, an der großen Bombetokbai, 800 Häuser (darunter 200 steinerne); 1824 erbaut auf den Ruinen der großen und sehr reichen, besonders von Arabern und deren Nachkommen bewohnten Handelsstadt Mouzangaye, die einst 6000 Ew. hatte.

3) Ambongo, gleichfalls niedrig, sumpfig und schwer zugänglich, aber fruchtbar und viel reicher, als irgend ein anderer District von Madagascar. Von Sakalavas bewohnt.

4) Menabé, niedrig, mit wenig Landungsstellen, sehr reich an Bauholz, Indigo, Baumwolle, Seide, Schlachtvieh, Wachs und Eisenerzen, aber sehr entvölkert, indem die Bewohner, Sakalavas, um dem Joche der Hovas zu entgehen, häufig nach den benachbarten, jetzt meist französischen Inseln geflüchtet sind; hier der große Imasee. — Andréfoutza, Hptort mit 2000 Häusern, befestigt.

5) Fiarenana oder Firegue, im SW. Theile der Insel, eine ihrer reichsten Provinzen, mit großen, von engl. und nordamerikanischen Walfischfängern häufig besuchten Baien, der St. Augustins- und der Toliabai, wenig bekannt und dünn bevölkert, sehr viehreich. Schildpatt, Baumwolle in unermeßlichen Quantitäten, Indigo, viel Seide, Wachs, Gummi sind Hauptproducte.

6) Mahafaly, die südwestlichste Provinz mit der großen St. Augustinsbai, einer gleichfalls sandigen, unfruchtbaren, aber waldreichen Oberfläche und mit einer barbarischen Bevölkerung, aber sehr reich an wildem Rindvieh.

c) Im Süden:

7) Androy, die südlichste Landschaft mit der Südspitze der Insel, dem Cap St. Marie, waldig und reich an Schafen mit bis 15 Pfd. schweren Fettschwänzen.

d) Im Osten:

8) die Provinz Anosy, die südöstlichste Provinz mit hoher Küste, gut cultivirt, überhaupt eine der schönsten Landschaften der Insel, mit sehr mildem, aber äußerst ungesundem Klima und der großen Mangafiafy- oder St. Luciebai, einem stark bitumenreichen See an dieser Bai, heißen Quellen und den Ruinen des lange von den Franzosen besessenen Forts St. Dauphin. Reich an Zucker, Kaffe, Reis und Manioc. Die NO. Monsouns beförderten bis in die letzten Jahre sehr den Verkehr dieses Districts mit Bourbon und Mauritius.

9) Betanimena d. h. das rothe Land, wegen seines rothen, sehr eisenreichen Thonbodens so genannt (Beta Land, mena roth), an der Küste theils sehr flach und sandig, doch fruchtbar, theils waldreich, sumpfig, ungesund, mit viel Wiesengrund und deshalb auch großen Rindviehheerden. Im Innern mit einigen großen Seen, namentlich dem sehr schönen von Nossivé, und ansehnlicher Reiscultur auf den trockenen Hochflächen. Die Einw., wie in Mahavelona vom Stamm der Betsimisaraka, dienen meist als Träger der von der Küste nach dem innern Hochlande geschafften Waaren, da es keine fahrbaren Straßen gibt. — Tamatave, 18⁰ 10′ S. B. und 67⁰ 10′ 75′ O. B., kleiner Ort mit nur 800—1000 Einw., aber Hauptandelsplatz auf der Ostküste mit dem vortrefflichsten Hafen auf derselben. Von hier aus wurden früher besonders Mauritius und Bourbon verproviantirt. Sehr starke Befestigungen nach europäischer Weise.

10) Mahavelona, höchst ungesund, selbst für Einheimische und besonders für die Hovas, dennoch häufig an der Küste von europäischen und mascarenischen Händlern besucht. — Foulpointe, einst wichtiger Handelsplatz der Franzosen; starkes Fort der Hovas und Flußschifffahrt in das Innere.

11) Ivongo, gebirgig, aber fruchtbar, holzreich, mit viel Reis und Schlachtvieh, das früher viel nach Bourbon und Mauritius exportirt wurde. Fundort großer Bergkrystalle bei dem Orte Iba-Batsi. Hierher gehört die Nordspitze der prächtigen, 10½ Stunden langen und 4½ Stunden breiten Antongilbai, an der einst die Franzosen viel Handel trieben und Graf Benjowski von französischen Truppen getödtet wurde.

12) Maroa, sehr gebirgig und waldreich, aber auch sehr fruchtbar, producirt die vorzüglichsten Bananen in riesenartiger Größe.

e) Im Innern:

13) Antsianaka d. h. das Land der Freien oder Unabhängigen, eine offene, ausgedehnte Provinz mit 2 großen Seen, z. B. dem großen Nossi Vola-See, reich an großen Rindvieh- und Schafheerden, Seide, feiner Wolle und der schönsten Baumwolle Madagascars, die roh in Menge verkauft und auf der ganzen Insel verarbeitet wird; die Berge sollen Silbererze enthalten. Ungeachtet die Provinz hoch liegt, ist sie doch durch das madagassesche Fieber nicht ganz gesund. Die Antsianaks arbeiten in Silber, Gold und fertigen kunstreiche Teppiche nebst Waffen an. — Rahidronou, die alte Hauptstadt derselben, liegt auf einer Insel des Nossi Vola.

14) Ankova, eine immense, fast im Centrum der Insel gelegene, waldlose Hochebene; von allen Seiten mit Aesten der großen, longitudinalen Gebirgskette umschlossen, worin die höchsten Punkte der Insel liegen, mit sehr gesunder, der europäischen ähnlichen Atmosphäre. Der Boden ist wenig productiv, aber so reich an Eisenerzen, daß die Einw. einige Berge vor-

zugsweise die Eisenberge nennen. Das sehr bevölkerte Ankova ist besonders mit seinem District Imerina die Heimath der kriegerischen und industriösen Hovas, die sich viel mit Webereien und Metallfabrication beschäftigen. — Tananarivo, 18° 56′ 26″ S. B. und 64° 36′ 73″ O. L., 75 M. von Tamatave und 4000 F. über dem Meeresspiegel, Hauptort der Insel, Residenz und Grabstätte der Hovasherrscher, 3000 ziemlich gut gebaute Häuser, 25,000 Ew.; Fabrication schöner goldener und silberner Luxus- und Schmuckgegenstände, sehr theuer bezahlter Teppiche in Seide und Baumwolle und wasserdichter Zeuge

15) Betsiléo, theils baumlose, unfruchtbare oder auch schöne, grasreiche Hochebene, theils gebirgig und höchst romantisch; durch das hohe Ankaratragebirge von Ankova getrennt; die Grasebenen erfüllt mit Rindviehheerden. Die industriösen Einw., eine dunklere Abzweigung der Hovas, fertigen Zucker, Metallwaaren, Bijouterien, Geflechte aus Bananenfasern und Seidenwaaren oft mit bewundernswerther Geschicklichkeit an; die rohe Seide wird besonders von Arabern und Persern eingeführt, aber auch selbst producirt. — Ambatouména Hauptort, 12—1500 Häuser.

16) Ibara, S. von Betsiléo, fast ganz unbekannt, bewaldet, wenig cultivirt, dünn bevölkert, sehr viehreich.

17) Ankay oder Antankaye, lang gestreckte, fruchtbare und gut bewässerte Provinz, östlich von Antsianaka und Ankova, auf der östlichen niederen Plateaustufe, worin der obere Lauf des Mangouron und Manangouron nach entgegengesetzter Richtung fließt, im Westen begrenzt durch die hohen Berge der Centralkette; von unzähligen Viehheerden bedeckt, stark bevölkert durch die Stämme der Bezonzons, einem schönen, friedfertigen Menschenschlage.

An dem Nordwestrande Madagascars liegen folgende kleinere, seit 1841 durch Verträge mit den inländischen Häuptlingen allmählich von den Franzosen in Besitz genommene Inseln, die seitdem als Zufluchtsort der Sakalavas, welche sich hierher unter den Schutz der Franzosen begaben, um dem Joch der Hovas zu entgehen, wichtig geworden sind.

1) Nossi Bé oder Variou Bé d. h. Große Insel (Nossi Insel), die größte ihrer Gegend, gebirgig, bewaldet und von reizendem Anblick; der höchste Punkt steigt bis 1370 F. an. Im J. 1849 15,178 Ew., meist Sakalava. Nossi Bé hat mehrere Seen zwischen seinen Bergen. Das Klima ist gesund, der Boden fruchtbar an Manioc, Bananen, Reis, Bataten und Mais; reich an Schiffsbauholz. Gute Ankerplätze. Freihafen seit 1841 und aufblühender Handel.

2) Nossi Cumba, von Nossi Bé nur durch einen 1/2 St. breiten Canal getrennt, felsig, mit einem 1920 F. hohen Berge und prächtiger Vegetation in den Thälern. 951 Ew.

3) Nossi Mitsiou d. h. Insel der Mitte, fruchtbar, waldig; 2986 Ew.

4) Nossi Fali, O. von Nossi Bé, der nördliche Theil bergig, mit Bäumen bedeckt, hinlänglich fruchtbar, producirt sehr viel Reis. 2869 Ew.

An der Ostküste liegt ferner:

Nossi Ibrahim, die Ile St. Marie der Franzosen, die sie schon seit längerer Zeit zum Schutz ihres Handels von den Mascarenen nach Madagascar besetzt hatten, 16° 45′ S. B. und 68° 15′ O. L., 9 M. lang und von allen Seiten durch ein Corallenriff umgeben; 2 1/2 M. breit, nur durch einen schmalen Canal von Mad. getrennt, der einen sehr ruhigen Ankerplatz gewährt; ziemlich gut bewässert, wenig fruchtbar, bergig und sumpfig, feucht, heiß; früher ungesunder; reich an Schiffsbauholz; 1849 von 5799 Ew., worunter sich 3403 geflüchtete Betsimisarakas befanden, bewohnt; an der Küste viele Walfische.

II. Die Comoren (Ilhas de Comoro), 4 an der Zahl zwischen dem Cap Ambra Madagascars und der Ostküste des Continents, in 11—13° S. B. und 60° 30′—63° 10′ O. L., sämmtlich erhaben oder bergig und an ihren Rändern aus Corallenfels bestehend, fruchtbar und weidenreich, im Ganzen sehr gesund, da ihre Atmosphäre durch die beständigen Winde gemäßigt ist; reich an prächtigen Cocos- und Areccapalmen, vortrefflichem Schiffsbauholz auf Mayotte, Zuckerrohr (besonders auf Mohéli), Reis (nur vom Carolinareis übertroffen), Mais (vorzüglich), Bananen, Mangos, vorzüglichen Ananas (am meisten auf Mohéli), Baumwolle, Orangen, Carettschildkröten und Vieh. Die kolossal gebauten Bewohner, vorherrschend Suaheli,

gemengt mit Arabern, welche letzte das regierende Volk bilden, oder sie sind nur Abkömmlinge aus Verbindungen von Arabern mit Suaheli und Negern von der Ostküste. Ihre Sprache ist deshalb Arabisch oder Kisuaheli. Sie sind zwar Muhamedaner, verehren aber noch Fetische, auf Hinzuân freundlich, höchst ehrlich, gastfrei, aber ohne kriegerischen Muth; auf Angazija wilder und grausam. Viele fertigen Leinwand an, die ausgezeichnet und angeblich sogar vorzüglicher als die europäische ist, Waffen (die Klingen von Mohéli mehr geschätzt, als die europäischen), Juwelier= und Schmiedearbeiten. Die übrigen Bewohner leben vom Ackerbau. Früher wurde bedeutender Handel bis Indien getrieben, welcher aber durch die die Inseln entvölkernden Raubzüge der Sakalavapiraten sein Ende fand. Schildpatt und Cocosöl gehen noch als Exporten nach Mozambique, besonders von Mohéli. 3 Inseln wurden von Sultanen regiert, doch hat fast jeder Ort seinen eigenen Chef, der durch die Wahl der Notabeln bestimmt wird. Mayotte ist seit 1843 von den Franzosen acquirirt worden.

1) Angazija (gewöhnlich Groß=Comoro genannt), die größte und höchste Insel der Gruppe, 9 M. lang, 4—4½ breit, mit 2 hohen (der höchste 7090 F.) Bergen, einem im Norden und einem im Süden, die durch einen bis 1000 F. hohen Rücken mit einander verbunden sind. Der Boden, besonders im NW., von schwarzen, vulcanischen Gesteinen gebildet und sehr fruchtbar; es befindet sich hier ein thätiger Vulcan, der alle 3—4 Jahre Eruptionen hat und Lavaströme in das Meer ergießt. Ungeachtet des großen Wassermangels bedeutende Rindviehzucht; das sehr fette Rindvieh wird viel nach Mozambique und den benachbarten Inseln geführt. Die Küste ist stark bevölkert. 25 wegen der früheren Einfälle der Sakalava mit Mauern umgebene Orte.

2) Nzuâna oder Hinzuân (von den Europäern gewöhnlich Anjuan und Johanna genannt), mitten in der Straße von Mozambique, 63 M. davon entfernt; von dreieckiger Form, bergig und höchst pittoresk, indem die Berge, (der höchste 5900 F. engl. hoch) von der Peripherie an überall ansteigen, reich bewässert, außerordentlich fruchtbar. Reich an den schönsten Pampelmusen, Cocospalmen, Granaten, Mangostanen, und vortrefflichen Mangos; leicht zugänglich, deshalb und wegen der milden und freundlichen Ew. häufig von europäischen Schiffen besucht. Mit 3 Ortschaften, darunter Domoni, der Hauptort, stark ummauert, mit einem Fort und mehreren Moscheen.

3) Mohéli, die kleinste der Gruppe, von gefährlichen Klippen umgeben, bergig, aber die Berge nicht so hoch, als die von N'zuâna; reich an fließenden, den Boden befruchtenden Gewässern und an Lebensmitteln, besonders auch an vortrefflichem Vieh.

4) Mayotte, die südöstlichste Insel, in 12° 34′—13° 2′ S. Br. 62° 43—63°′ 3′ O. L., 15¼ M. lang von N. nach Süden, von sehr ungleicher Breite; durch ein Corallenriff ganz eingeschlossen, von allen Seiten ansteigend und sehr pittoresk; zwei der höchsten Berge, der Monsaperei und Ockongui, höher als 3637 F.; gute Ankerplätze; sehr wasserreich; der Boden sehr fruchtbar, von vulcanischem Charakter, meist aus Laven bestehend; das Klima höchst gesund. Die Insel war bis 1843 durch die Auswanderungen nach Mauritius und der Küste von Afrika in Folge der Sakalavaeinfälle und innerer Zwistigkeiten sehr entvölkert worden. 1843 hatte sie nur 2000, 1849 wieder 5268 Ew. Die Franzosen erwarben 1843 Mayotte durch Cession von seinem Sultan und legten auf der kleinen Halbinsel N'zaondzi eine Niederlassung an. Hart an Mayotte befindet sich die kleine Insel Pamandzi mit einem merkwürdigen Bassin innerhalb eines alten Kraterrandes. Mayotte steht unter einem französischen Militairobercommandanten, der zugleich die kleinen, von den Franzosen in Anspruch genommenen Inseln an der Nordwestküste Madagascars, welche mit Mayotte zusammen im J. 1849 von 26245 Ew. bevölkert waren, unter seiner Aufsicht hat. Durch seine überaus günstige Lage dürfte M. einst ein sehr bedeutender Handelsplatz werden.

III. Die Mascarenischen Inseln ostwärts Madagascars, nach ihrem Entdecker im J. 1805, dem portugiesischen Seefahrer Peter Mascarenhas genannt, gehörten früher nur zu Frankreich, seit 1815 zum Theil auch zu England.

1) Mauritius, die größte und wichtigste Insel der Mascarenen und wegen ihrer vielfachen Vorzüge oft, gleich Madagascar, die Königin unter den Inseln des Indischen Oceans genannt, früher als Ile de France französisches Eigenthum, erhielt von den jetzigen Besitzern, den Engländern, ihren frühesten, von holländischen Seefahrern herrührenden Namen zurück. Sie ist eine Ellipse von 11 M. Länge, 7¾ M. Breite, 32⅕ Q.=M. Oberfläche und liegt in 19° 59′—20° 31′ 5″ S. Br. und 74° 57′—75° 25′ O. L., 17½ M. ONO. von Bourbon entfernt. Mauritius steigt

von seinen meist schroffen Küstenrändern höchst pittoresk überall nach dem Innern auf, wo sich nebst einigen ausgedehnten Tafelflächen vier bewaldete, durchschnittlich 2000 F. hohe und nur auf den Gipfeln nackte Gebirgsketten finden, welche einen uralten, völlig erloschenen und mit Wald bedeckten Krater, einen der größten der Erde, umschließen. Die höchsten Berge der Insel sind: der Piton de la montagne noire mit 2717, der Pittrebooth mit 2691 und der Piton du Pouce mit 2665 P. F. Außer festem Basalt, der Hauptmasse der Insel, erscheinen häufig entschieden poröse Laven; die Küstenränder bestehen (bei St. Louis) aus jugendlichem Corallenkalk, von dem zugleich in 1/4stündiger Entfernung von der Insel ein Kranz deren Peripherie umzieht. Mauritius ist außerordentlich wasserreich; nicht weniger als 100 Bäche eilen überall dem Meere zu, aber die meisten sind im Sommer ohne Wasser; die Grande Rivière ist das bedeutendste Flüßchen der Insel. Außerdem gibt es auf dem hohen Plateau des Innern mehrere ziemlich große Seen. Die Atmosphäre an der Küste ist sehr rein, mild, gesund und jetzt viel trockener nach Ausrottung der Wälder. Durch die reichlich an den hohen Berggipfeln niedergeschlagenen Dünste gibt es zwei periodische Regenzeiten, in denen das Thermometer nicht unter 25° C. fällt, neben zwei trockenen, wo das Thermometer auch nicht über 35° steigt. Stürme von außerordentlicher Heftigkeit im ersten Viertel des Jahres verwüsten die Insel, und namentlich tödteten die Orkane des 1. März 1818 und 23. Februar 1824 viele Menschen, vernichteten außerordentlich viele Mühlen, Magazine und Häuser und ruinirten die meisten Pflanzungen so, daß diese viele Jahre lang nichts hervorbrachten. Der aus zersetzten plutonischen und vulcanischen Gesteinen hervorgegangene und wohlbewässerte Boden ist jedoch ungemein fruchtbar. Gleich günstig gedeihen hier europäische Gewächse und die von den Inseln des Indischen Oceans eingeführten tropischen, wie Zimmt, Gewürznelken und Muscatbäume, Pfeffer, Brodbaum, Manioc, Zuckerrohr, Ananas. Von Thieren finden sich häufig Affen und verwilderte Ziegen in den Gebirgen des Innern. Neben den zur Nahrung dienenden Culturgewächsen wird nur wenig einheimisches Schlachtvieh producirt, das aber zum Bedarf nicht hinreicht, da der Zuckerrohrbau in neuerer Zeit fast alles Culturland in Anspruch genommen hat. Maur. mußte deshalb in neuerer Zeit beständig von Madagascar mit Schlachtvieh und Reis versorgt werden; in den letzten Jahren geschah dieß mit Schlachtvieh selbst von Natal, seitdem der Verkehr mit Madagascar fast ganz unterbrochen worden ist. Die Bevölkerung hat sich ungeachtet des gesunden Klimas, des bedeutenden Handels und der gestiegenen Bodencultur bis in die letzte Zeit nicht vermehrt; vielmehr war sie seit 30 Jahren im beständigen Abnehmen, indem man 1817 97897, im J. 1837 nur 90657 Einw. (darunter etwa 8000 Weiße) mit Ausschluß der Truppen und der eingewanderten freien indischen Arbeiter (Coulies) zählte. Die Abnahme wurde durch die starke Verminderung der Farbigen veranlaßt, obgleich die Weißen in derselben Zeit zunahmen. Seit der Sclavenemancipation hob sich wiederum die Bevölkerung bedeutend, indem zum Ersatze der Sclaven Coulies in großer Zahl eingeführt wurden, deren Zahl von 1834—1846 8500 und in den Jahren 1847 und 1848 allein resp. 4845 und 6850 Köpfe betrug. Durch diese noch immer zunehmenden Einwanderungen, die jedoch meist aus Männern bestehen, welche sich auf einige Jahre zur Arbeit verdingen und dann heimkehren, hat sich die Insel von ihrem gedrückten Zustande gänzlich erholt. Nächst diesen Indiern gibt es unter den Farbigen noch Malayen, Ceilanesen, Chinesen (in beträchtlicher Zahl), Madegassen (über 10000, größtentheils Flüchtlinge) und Neger von der Ostküste des Continents. Die Weißen sind fast durchaus französischer Abkunft, von lebhaftem, thätigem und intelligentem Charakter. Die Hauptindustrie von Mauritius besteht in der Bodencultur und dem durch die vortreffliche Lage der Insel, die als gute Häfen dienenden Baien von Port Louis und Mahébourg (Grand Port) und die guten, die Insel in allen Richtungen durchziehenden Straßen sehr geförderten Handel. Zucker wurde besonders seit der Tarifverminderung in England im J. 1824 Hauptproduct, dessen Export sich seit einigen Jahren mehr als verdoppelt hat, obgleich man Dünger bis in die neueste Zeit

Zeit zum Zuckerbau nicht benutzte. 1824 wurden erst 12500, 1843 schon 15191, 1846 35500, 1847 gar 59702 Tons Zucker nach England ausgeführt. Unbedeutend ist die Ausfuhr an Ebenholz, Baumwolle, Indigo, Schildpatt und Kaffe. Die Einfuhr 1847 1,143,080 Pfd. Sterl. 6 Sh. 7 P. an Werth, besteht wesentlich in Getraide, Reis, europäischen Waaren, Wein, Oel, Seife, indischen Stoffen, Olivenöl, Taback, Papier, Seidenstoffen, Steingut, Eisen und Blei. Aus England betrug ihr Werth 1838 467,342 Pfd. St., aber sie hat von dort seit 1838 wesentlich abgenommen, wogegen sich die der französischen Waaren vermehrte. 1847 wurden z. B. nur für 310,231 Pfd. St. britische Waaren eingeführt. In demselben Jahre betrug der Werth der ganzen Ausfuhr 1,622,495 Pfd. St. 17 Sh. 8 P., so daß sich ein Ueberschuß von 479,415 Pfd. St. 11 Sh. 1 P. zum Besten der Insel ergab. Dieselbe unterhält Handelsverbindungen außer mit England, mit Goa, Surate, Batavia, dem Cap, Zanzibar, dem indischen und arabischen Meerbusen. 1833 liefen 305 Schiffe ein und 289 aus. Die Religion ist vorherrschend katholisch mit einem Bischof; die französische Sprache nach der 1810 mit dem letzten französischen Gouverneur Decaen abgeschlossenen, bisher gewissenhaft gehaltenen Capitulation ist die ausschließliche in der Administration und Justiz; das franz. bürgerliche Gesetzbuch bleibt fortwährend in Kraft. Die Insel hat 3 Zeitungen. Für den Unterricht und die Wissenschaft sorgen das sehr gute Gymnasium (Collège Royal) zu Port Louis, eine öffentliche Bibliothek, zwei gelehrte Gesellschaften: Société d'émulation, die eine wissenschaftliche Zeitschrift herausgibt, und Société d'histoire naturelle, und verschiedene zum Theil von englischen Missionsinstituten unterhaltene Schulen. Die jährlichen Einkünfte betrugen 1846 321,358 Pfd. St. 15 Sh. und überstiegen bedeutend die Ausgaben, welche nur 265,143 Pfd. St. 17 Sh. betrugen. Von dem Gouverneur, dem noch ein legislatives Conseil zur Seite steht, hängen die Sechellengruppen, Rodrigues und die übrigen kleineren, zum Theil unbewohnten Inseln des Indischen Oceans ab.

Mauritius hat 12 Districte und 2 Städte. Port Louis, die Hauptstadt, in schöner Lage an einer großen, von Basaltbergen umschlossenen Bai, wohlgebaut; 1830 27277 Ew., darunter 3000 Weiße. Sitz des Gouverneurs, der Handelskammer und des Appellhofs; starke Citadelle, Theater, Cathedrale, Buchhandlung, öffentliche Bibliothek, Thierarzneischule, Collège Royal, 2 Buchdruckereien, 2 gelehrte Gesellschaften. Hauptsitz des Handels. 7 engl. M. von Port Louis der schöne botanische Garten von Pompelmousses. — Mahébourg, an der durch ein Corallenriff gesicherten großen Bucht Grand Port; 8938 Ew.

2) La Réunion (bis 1848 Bourbon), in 72° 56′—73° 35′ O. L. und 20° 50′—21° 24′ S. B., von elliptischer Form, 180 M. von der ostafrikanischen Küste; 8½ lang, 6 breit und von 112 Q.-M. Oberfläche; zu Frankreich gehörend. Ein von schwarzen, ungeheuren, in Unordnung auf einander gethürmten Felsmassen gebildeter, von düstern Schluchten zerrissener Bergrücken, der sich von N. nach S. durch die ganze Länge der Insel erstreckt, theilt diese in die Bezirke ober und unter dem Winde, worin ein sehr verschiedenes Klima herrscht, indem der östliche Theil den regelmäßigen, aus Südost kommenden Passatwinden ausgesetzt ist, der westliche durch die centrale Gebirgswand gegen dieselben vollständig geschützt wird. Die höchsten Punkte sind der Piton des Neiges, wegen seiner häufigeren Schneebedeckungen so genannt, und der große Bénard mit resp. 9695 und 9171 P. F. Um beide scheint der Boden der Insel am höchsten anzusteigen. Außer ihnen gibt es wenigstens noch 5 andere Berge von 7000 F. Die Insel besteht größtentheils aus wechselnden Schichten von Basalt und vulcanischem, durch Basaltgänge durchsetzten Tuff, dann aus Laven. Völlig unfruchtbare graue Laven sind es, woraus besonders im Südosten die Oberfläche einer großen zerrissenen Strecke, des Grand pays brulé, besteht. Im östlichen Theile der Insel gibt es einen erst seit 1785 thätigen und beständig rauchenden Vulcan, den Piton de Fournaise, 6771 F. hoch, einen der mächtigsten der Erde, aus dessen Seiten bis 1801 jährlich wenigstens zwei Lavaströme sich ergossen. Auch der Piton des Neiges war ein ehemals thätiger Kraterberg; an ihm entspringt eine heiße Quelle.

Réunion ist übrigens, obgleich in der tropischen Zone gelegen, wie Mauritius, einer der gesundesten Punkte auf Erden, wo die Sterblichkeit geringer, als in Frankreich ist; endemische Krankheiten sind unbekannt. Die mittlere Temperatur beträgt 25° C., doch wird sie während der mit den heftigsten und verheerendsten Stürmen verknüpften und von December bis Mai fast ununterbrochenen Regenepoche sehr heiß, in der übrigen Jahreszeit, die nur wenig Regen hat, ist sie bedeutend weniger warm. Gewöhnlich wehen Winde von Südost her. Die häufigen Orcane richten viel Verheerungen an; die von 1751, 1772, 1774, 1806 zerstörten namentlich fast alle Kaffe-, Gewürznelken- und Maispflanzungen. R. wird durch die an den hohen Bergen niederfallenden Dünste reichlich bewässert; aber auch hier, wie auf Mauritius, hat die fortschreitende Entholzung die Bewässerung vermindert und der Cultur geschadet. Eine $1\frac{1}{2}$ Stunde breite, aus sehr fruchtbarem Boden bestehende Culturzone umzieht die Insel und schreitet immer weiter nach dem Innern vor; hier herrscht Tropenvegetation; es ist die Region der Zucker-, Manioc-, Gewürznelken-, Cacao-, Zimmt- und Kaffeecultur (der Kaffe steht dem Mokka nahe im Werth), worin aber auch europäische Getraidearten, Orangen, Pampelmousen neben dem indischen Tikbaum, Eisenholz (Sideroxylon; der Baum liefert ein dem Olivenöl gleiches Oel), Cocos- und Dattelpalmen, Bananen, Mango vorzüglich gedeihen; europäische Gemüse degeneriren jedoch. Besonders in den letzten Jahren hat die Cultur der gewöhnlichen Nahrungsmittel sehr ab-, die von Zucker, Gewürznelken und anderen Exportartikeln dagegen so zugenommen, daß die Bevölkerung, gleich der von Mauritius, gezwungen ist, zu ihrer Subsistenz einen großen Theil des Schlachtviehs aus Madagascar, sowie ihren Reis ebendaher oder aus Bengalen zu beziehen. Namentlich ist in der Zeit der Zucker zum wichtigsten Artikel der Insel geworden, während die Kaffeecultur zurückging. Im J. 1815 war die Zuckerproduction fast noch unbeachtet, im J. 1836 betrug sie bereits 23,387,116 Kil. rohen Zucker auf 14530 Hectaren Land, 1845 gar 29,936,037 Kil. auf 23584 Hect. mit einem reinen Gewinn von 11,794,529 Frcs., 1849 nur 23,661,404 Kil. Die Gewürznelke lieferte 1835 869,570, 1849 620,350 Kil.; die Kaffeecultur 1847 nur 362,750, 1849 445,745, 1834 gar noch 1,564,580 Kil. Wegen der Steigerung der Production von Zucker und Gewürznelken erhob sich zugleich der Export des Zuckers nach Frankreich von 573,168 Kil. im Jahre 1818 auf 28,597,349 im J. 1845, 24,799,658 Kil. im J. 1847, der der Gewürznelken von 400 Kil. im J. 1818 auf 869,570 Kil. im J. 1835, 467,127 Kil. im J. 1847. Zu den sehr geschätzten Producten der Insel gehört endlich noch der von den Bienen aus den Blüthen der Weinmannia bereitete grüne, meist nach Indien exportirte und daselbst theuer bezahlte Honig. Dennoch gab es 1845 auf Réunion noch 170,271 Hectaren uncultivirten Landes bei 61,279 Hect. Culturlandes. Ist auch in neuerer Zeit die Entholzung nach dem Innern und die Inculturſetzung fortwährend fortgeschritten, so scheint doch ein Theil des Centrums der Insel der Cultur zu widerstehen. Handel wird sehr lebendig, besonders nach Frankreich, dann nach Mauritius, Indien und Madagascar betrieben, obgleich R. nur einige offene Rheden und keinen einzigen Hafen hat. Die Handelsbilance ist sehr zum Vortheil der Insel, indem 1845 die Importen aus Frankreich 13,832,533 (1847 nur 6,249,350), die Exporten dahin 24,490,310 (1847 21,745,959) Frcs. betrugen. Im Innern erleichtern ihn jetzt gute Straßen. 1845 kamen 2901 Schiffe an, 2727 gingen ab. Die Bevölkerung betrug 1847 103284 Köpfe mit Ausschluß der Truppen, worunter 31218 Weiße fast ohne Ausnahme französischer Abkunft; die jetzt freien Farbigen stammen meist aus Madagascar oder Ost-Afrika her. Die Einfuhr freier Arbeiter aus Indien und China lieferte kein so günstiges Resultat wie auf Mauritius, doch wächst sie. 1845 gab es erst 1561 Inder und 582 Chinesen. Verwaltung und Truppencommando hängen von einem Gouverneur ab, dem ein gewähltes Conseil von 30 Mitgliedern zur Seite steht. Ein Gerichtshof zu St. Denis bildet in Rechtssachen die höchste Instanz. Für den Unterricht sorgt eine höhere Lehranstalt (einst Collège Royal) und einige von Priestern und Nonnen geleitete Elementarschulen. Die Staatseinnahmen betrugen 1836 2,149,563,

die Ausgaben 2,932,428 Frcs., so daß der französische Staatsschatz 783,365 Frcs. zur Verwaltung zuschießen mußte. Die Besatzung betrug im J. 1847 mit Einschluß von 119 Gensdarmen, 194 Artilleristen und Ouvriers zusammen 1749 Mann.

Die Insel ist in 2 große, östlich oder westlich der Gebirgskette gelegene Districte getheilt. St. Denis, 20° 51′ 37″ S.B. 73° 10′ O.L., der Hauptort, auf der NO.-Seite der Insel; 900 Häuser, 12,000 Ew.; Sitz des Gouverneurs und des höchsten Gerichtshofs; Collège Royal (1836 157 Schüler); öffentliche Bibliothek; Garten zur Naturalisation fremder Gewächse; offene Rhede; bedeutender Handel. — St. Paul, auf der Westseite, 500 H. 10,000 E. — Salazie, neu angelegt im Innern, aber rasch aufblühend. 1840 mit 50 Familien. Der hohen Lage wegen Station für an tropischen Krankheiten Leidende; warme Mineralquelle.

IV. Die Mahé- oder Sechellesinseln, eine zu England gehörende, etwa 29 (12 größere und 17 kleinere) Inseln umfassende Gruppe von 30 Stunden nordsüdlicher Länge, zwischen dem 72—74° O. L. und 3° 32′—5° S. B., welche sich über einer untermeerischen, 22 M. NS. langen, 45 M. ostwestlich breiten Corallenbank von sehr ungleicher Oberfläche erhebt. Die einzelnen Inseln sind hoch, bergig, pittoresk, gut bewässert und mit vielen Häfen versehen, nur 2 flach. Das Klima gleichförmig und außerordentlich gesund, selbst gesunder, ungeachtet der sehr großen Hitze (21—30°), als auf irgend einer anderen Insel des Indischen Oceans; gegen Abend stets durch Seewinde gemäßigt. Die verheerenden Stürme von Mauritius und Bourbon sind hier unbekannt. Wie in Indien, treten die Regen regelmäßig ein und dauern mehrere Monate, so daß hierdurch sowohl eine lange trockene, als eine lange regnige Periode hervorgerufen wird. Der durchaus granitische Boden ist nicht besonders fruchtbar, doch enthalten die Wälder prachtvolle Stämme von Hibiscus tiliaceus, die zum Bau bis 36 F. langer, 5—6 breiter Canoes dienen, ferner harte Hölzer (bois de nat), zahlreiche nützliche Farbehölzer (Sandel-, Eben-, Palysanderholz) und den weißen Acajoubaum, den ceylanischen Rosenholzbaum, nebst geschätzten Arzneigewächsen, namentlich die in tropischen Krankheiten ungemein heilsame Colombowurzel. Auf den zur Gruppe gehörenden Inseln Praslin und Curieuse findet sich einzig in der Welt der Meercocosbaum (Lodoicea Sechellarum), der in allen Theilen nützlich, vorzugsweise aber seiner auf den hinterindischen Inseln als Giftgegenmittel hochgeschätzten Früchte (der sogenannten malidivischen Nüsse) wegen berühmt wurde. Alle eingeführten Pflanzen gedeihen ausgezeichnet; so Gewürznelken, Kaffe, Zimmt, Cacao- und Orangenbäume, Zuckerrohr, Indigo, Ananas (so häufig, wie in Europa die Disteln), Manioc, Gewürze, Mais, Baumwolle (von vortrefflicher Beschaffenheit); Cocospalmen umgeben überall die Küsten. Unter den Thieren des benachbarten Meeres ist die eßbare Riesenschildkröte, die man in künstlich angelegten Lagunen hegt, wo sie sich auch fortpflanzt, häufig; Fische gibt es in Ueberfluß, zum Theil giftige; Walfische und Seekühe werden zur Thranbereitung gejagt. Auffallend ist in den süßen Gewässern der Inseln Mahé, Praslin, la Digue und Silhouette das Vorkommen von Krokodilen, die sogar in das Meer gehen und auf Praslin besonders groß und gefräßig sind. Auf dem Lande leben sehr fette Fledermäuse, die als beliebte Speise genossen werden, sowie sich die Bewohner von la Digue fast ausschließlich von Schildkröten nähren. Die ungemein vortheilhafte Lage der Gruppe, wodurch sie den ganzen Handel in diesen Theilen des Indischen Oceans zwischen Afrika und Indien zu beherrschen im Stande wäre, und die große Zahl vortrefflicher Häfen veranlaßt immer einen ausgedehnten Verkehr der Bevölkerung mit den Producten ihres Bodens nach Indien und den Mascarenen, doch betreiben die Bewohner, 1837 7000 (1842 nur noch 4400) Köpfe (worunter 400 Weiße), also im Abnehmen begriffen, meist Ackerbau und durch den Besitz vortrefflichen Bauholzes ansehnliche Rhederei, aber wenig technische Industrie, mit Ausnahme der Anfertigung von Cocosnußöl und Aloëbasttauen. Mahé verproviantirt überdieß die häufig daselbst anlegenden Walfischjäger. Die Weißen sind fast ausschließlich französischer Abkunft und katholisch. In politischer Hinsicht stehen die Sechellen unter dem Gouverneur von Mauritius. Die Einnahmen betragen 6250, die Ausgaben 110875 Frcs.

1) Mahé, 19 Meilen lang, 12 im Umfange, sehr gebirgig, mit zerrissener und wasserreicher Oberfläche, in der Mitte mit dem Morne Blanc, einem sehr steilen, 2462 F. hohen Granitberge; von zahlreichen Inselchen (St. Anne mit 250 Ew., Ile aux Cerfs u. s. w.) umgeben, aber überall zugänglich durch große und tiefe Häfen; im J. 1837 5834 Ew. — Victoria (einst Mahé), 4° 37′ 12″ N. B. und 73° 16′ 44″ O. L., Hauptort und Sitz der Behörden; lebhafter Handel; literarische Societät.

2) Praslin, stark gebirgig, mit viel Cocos- und Meercocospalmwaldungen; 401 Ew.

3) Silhouette, die höchste Insel der Gruppe; 136 Ew.; mit einem besseren Boden, als Mahé; reich an Krokodilen, Meer- und Landschildkröten.

4) La Curieuse, Meercocospalmwald, Baumwollencultur; Hospital für Aussätzige.

5) Ile de la Digue, einst mit vielen, sehr großen Krokodilen und Schildkröten.

6) Die Fregatteninsel (Ile aux Frégates), einst der letzte Zufluchtsort der in dieser Gegend übermächtigen Corsaren.

7) Die Seekuhinsel (Ile aux vaches marines), nach den an die Insel häufiger kommenden Seekühen genannt; das benachbarte Meer ist in einer allen Glauben übersteigenden Weise fischreich.

In demselben Meere liegt noch:

8) Die Insel der Vorsehung (Ile de la Providence), 9° 12′ S. B. 68° 75′ O. L., ohne Quellwasser; Aufenthaltsort für Aussätzige; das Meer sehr fisch- und schildkrötenreich.

V. Die Admiralitätsinseln, 11 an der Zahl, zwischen 4° 59′—6° 12′ S. B. 69—73° O. L., bestehen wesentlich aus Corallen und Sand und sind noch durch eine Corallenbank verbunden. Zugleich niedrig und zum Theil bewaldet, dienen sie als Stationsplätze für den Fisch- und Schildkrötenfang und werden deshalb durch Concession von der britischen Regierung vergeben. Von Menschen sind sie unbewohnt, doch ernähren sie zahlreiche Schweine und Ziegen. Die bekanntesten sind la Boudeuse, Ile Poivre, Ile des Roches, Ile d'Arros u. s. w.

VI. Die Insel Rodriguez, in 19° 41′ S. B. und 81° 9′ O. L., 2 M. lang, etwa 3/4 M. breit und den Engländern zugehörig, die sie als Schiffsstation benutzen; sie wird in 3/4 M. Entfernung ganz mit einem Corallenfelsenkranz umgeben und ist hüglig, doch übersteigen die höchsten granitischen Erhebungen kaum 600 F. Sie ist durch häufig Cascaden bildende Bäche wohlbewässert; in ihrem nördlichen Theile hat sie einen sicheren und geräumigen Hafen. Der Boden ist nur zum Theil culturfähig; wo er es ist, besteht er aber fast ganz aus zerstörten Vegetabilien und ist dann ungemein fruchtbar. Die Atmosphäre ist fast stets rein, mild und gesund, wie auf Bourbon und Mauritius; in der Regenzeit stellen sich häufige und Monate lang dauernde Stürme ein. Die Hauptproducte von R. sind die allen Inseln dieses Theils des Indischen Oceans gemeinschaftlichen vorzüglichen Orangen, Citronen, guter Taback, Datteln, Mango, Yams, Reis, Piment, Bananen, wilde Baumwolle in Fülle und in vorzüglicher Güte, Papayabäume, indisches Tikholz; europäische Gemüse- und Getraidearten gedeihen gleichfalls wohl. Bergreis bildet das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung. Die Thierwelt ist sehr dürftig; nur wilde Katzen, Guineahühner, Eidechsen, ausgezeichnete Austern, Schildkröten sind häufig, Ratten sogar so häufig, daß sie zur Landplage geworden sind. Die 1843 250 Köpfe starke Bevölkerung, eine Mischlingsrace von Afrikanern und Madegassen, lebt von Ackerbau, Fischfang und Einsalzen von Fischen.

VII. Zwischen den Mascarenen und Sechellen liegt noch eine Anzahl zu dem Gouvernement von Mauritius gerechneter und zur Benutzung von ihm verpachteter Inseln: 1) Die Sandinsel (Ile de Sable), östlich Madagascar, in 15° 53′ S. B. und 71° 22′ 45″ O. L., eine nur 15 F. über dem Meeresspiegel erhabene, von einer großen Bank umgebene Klippe. 2) St. Brandon, eigentlich eine aus 12 kleinen, mit Corallenriffen umgebenen Corallenfelseilanden, 5 Gruppen bildende Inselkette am Südrande der großen, 20 M. langen und 15—17 M. breiten, äußerst fischreichen, submarinen Bank Coroa dos Garajaos, in 16° 9′—16° 52′ S. Br. Die dazu gehörenden Inseln sind sämmtlich sehr niedrig und bei Stürmen häufig vom Meere ganz bedeckt, daher ohne bleibende Ew., aber durch unzählige Seevögel bevölkert. 3) Galéga oder Agalega, näher an den Sechellen, 10° 29′ S. B. und 74° 34′ O. L., 2 5/8 M. lang; reich an Cocospalmen; mit 200 industriösen Bewohnern, die eine sehr blühende Agricultur und ausgedehnte Cocosölbereitung treiben. 4) Coëtivi, 7° 15′ S. Br. 74° 2′ O. L., von Corallenfels und Sand gebildet und gleichfalls

mit Cocospalmen bedeckt, sehr wasserlos; 100 Ew., die viel Mais nach Mauritius ausführen, Schildkröten fangen und Cocosöl anfertigen. 5) Die Chagosinseln, eine Gruppe von vielen kleinen Inseln und Corallenbänken, die sich größtentheils über der großen, fischreichen Chagosbank erheben und von denen Peros Banhos, 5° 23′ 30″ S. B. 82° 42° O. L., nebst der folgenden Insel, Diego Garcia, die größte ist; Peros Banhos hat 121 mit Cocosölbereitung (34,000 Gallons im Jahr) und Fischfang beschäftigte Ew. Diego Garcia, 7° 15′ S. B. 90° 11′ O. L., 3 M. lang, wasserarm; 275 Ew., die Brennholz sammeln und Cocosöl darstellen. Auch die übrigen kleinen Inseln der Chagosgruppe sind reich an Cocospalmen.

VIII. Socotora, in 12° 39′ N. B. und 74° 29′ O. L. und gegenüber dem C. Guardafui gelegen, hat die Gestalt eines von Westen nach Osten langgezogenen Dreiecks mit 48 Q.-M. Oberfläche. Den größten Theil der Küste bildet ein 1/2—1 M. breiter, im Süden wenig grüner, im Westen äußerst dürrer und gleich den trockensten Theilen Arabiens pflanzenleerer, nur im Osten sehr wasserreicher, mit der üppigsten Vegetation bedeckter, niedriger Saum nebst vielen jugendlichen Corallenfelsen. Das Innere erfüllen dagegen 2500—5000 F. hohe granitische Pics, oder bis 1900 F. ansteigende, aus kieselreichem Kalkstein bestehende, sehr dürre und zu 9/10 sogar völlig pflanzenlose Plateaus. Die bewässerten Thäler der Küsten sind durchaus fruchtbar, besitzen aber ein ungesundes Klima. Im Innern, trotz der periodischen starken und langen Regen, ist das letzte sehr zuträglich, und theils durch Regengüsse, theils durch fortwährende Winde, ungeachtet der Lage Socotoras in der Nähe des Aequators, mild. Die wesentlichsten Producte und Exporten bilden das wohlriechende Gummi Amara, Drachenblut, das berühmte Harz der bis zum Gipfel die Kalkfelsen des Plateaus stellenweise bekleidenden Socotora-Aloe (Aloe spicata), ferner vom Meere ausgeworfenes Ambra, Kameele, zahlreiche Schafe, Ziegen und Schweine. Die gastfreie, sanfte und im Charakter überhaupt höchst achtungswerthe, jedoch dumme Bevölkerung von etwa 400 Köpfen ist durchweg muhamedanisch, an der Küste eine schwächliche Mischung von Arabern, Indiern, Suahelis und andern Fremdlingen mit neuarabischer Sprache, im Innern dagegen von abweichendem, viel kräftigerem physischen Charakter und verschiedener Sprache, die jedoch von den Bewohnern des arabischen Berglandes verstanden wird. Sie treibt äußerst wenig Bodencultur, mehr Handel mit Zanzibar und Mascate, im Innern besonders ausgedehnte Viehzucht und verproviantirt die häufig trotz des Mangels von Häfen anlegenden Indienfahrer und Walfischfänger, da durch die günstige Lage Socotora zu einem vortrefflichen Stationsplatze geeignet ist. Bei Errichtung der indischen Dampfschifffahrt von Suez nach Bombay wurde die Insel einige Zeit von den Engländern als Kohlenniederlage benutzt, nach der Besetzung Adens aber wieder aufgegeben. Sie gehört dem Sultan von Kissine in Süd-Arabien, der von ihr eine Einnahme von nur 200 Dollars bezieht.

Tamarida, Hptort an der Nordseite, mit der besten Rhede der Insel, in fruchtbarer, wasserreicher Ebene; 150 seit dem Einfall der Wechabiten 1801 halb zerstörte Häuser mit 150 E., die sich des Handels wegen viel in Zanzibar aufhalten. — Colessik, Dorf an der Westseite; Verproviantirungsplatz engl. Indienfahrer. In der Nähe liegt die 7 1/2 M. lange und 1/2 M. breite Insel Abdul Kourg, welche Socotora ganz gleicht und vorzugsweise aus nacktem Granit besteht. 60 Ew.

Druck der Universitätsbuchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

Australien.

Ausdehnung, Name und Entdeckung. Man begreift unter dem Namen Australien alle Länder, die sich von der Ostküste Asiens und von den vor ihr liegenden Inseln, wie vom Indischen Ocean an bis zur Westküste Amerikas gegen Ost ausbreiten und in dem Ocean zerstreut liegen, den man den Stillen oder Großen Ocean nennt. Den Europäern ist dieser Theil der Erdoberfläche, der von ihrer Heimath am fernsten liegt, deshalb auch am spätesten bekannt geworden. Erst als im sechszehnten Jahrhundert Asien und Amerika von ihnen entdeckt waren, drangen sie bis dahin vor und das zwar, da der Wege von Europa dahin durch den Atlantischen Ocean, die Hauptfahrstraße der europäischen Seevölker, zwei sind, um die Südspitze von Amerika und von Asien, auch auf doppelte Weise. Der erste Europäer, welcher den Stillen Ocean sah, war der Spanier Vasco Nuñez de Balboa, als er, durch die Landenge von Darien vordringend, 1513 die Westküste Amerikas erreichte; darauf durchfuhr zuerst Fernando de Magalhaens 1521 dies größte aller Meere, und ist, obschon er dabei nur auf wenige seiner zahlreichen Inseln stieß, doch als der erste Entdecker Australiens zu betrachten. Ihm folgten während des sechszehnten Jahrhunderts auf demselben Wege um die Südspitze Amerikas andere Reisende, meist Spanier (Alvarez de Mendana, Pedro Fernandez de Quiros), später auch Engländer (Franz Drake), und im siebzehnten Jahrhundert wurden die Reisen dieser Art durch den Stillen Ocean von West gegen Ost (die man Erdumseglungen zu nennen pflegt, weil sie allerdings, indem sie den Anfangs- und Endpunkt in Europa haben, rund um die Erde von West nach Ost führen), viel häufiger (die Holländer Jac. le Maire und Wilh. Schouten, der Engländer Will. Dampier), und die Inseln des Oceans allmählich immer bekannter. Zugleich gelangten im Anfang desselben Jahrhunderts bei der Ausbreitung der holländischen Herrschaft in den indischen Inseln holländische Seefahrer an die Nord- und Westküsten des australischen Continents, und aus dieser Zeit stammt der Name Australien, da man, durch eine vorgefaßte Meinung von der Existenz eines großen, die südlichen Theile der Erdkugel umschließenden Continents verführt, dieses in dem an der Ostgrenze des Indischen Oceans sich ausdehnenden Lande gefunden zu haben meinte, und zugleich geneigt war, manche auf den Erdumseglungen gesehenen Inseln als Spitzen desselben zu betrachten. Daß dies aber ein Irrthum sei, bewies der größte Seemann jenes Jahrhunderts, der Holländer Abel Tasman, der Einzige, der es vor Cook gewagt hat, auf dem Wege durch den Indischen Ocean in den Stillen Ocean einzudringen, und dabei die Südspitze des australischen Continents und Neu-Seeland entdeckte (1642). Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geriethen jedoch die bis dahin mit so regem Eifer betriebenen Unternehmungen zur Entdeckung der Länder und Inseln Australiens ins Stocken; ein Jahrhundert lang wagten blos einige Kaufleute und Seeräuber und fast nur im nördlichen schmalsten Theile die Durchschiffung des Meeres, so daß selbst früher gemachte Entdeckungen darüber wieder gänzlich in Vergessenheit geriethen. Erst als

1769 die englische Regierung die Absendung eines Schiffes nach dem Stillen Ocean zur Beobachtung des Durchganges der Venus vor der Sonnenscheibe beschloß, entdeckte bei dieser Gelegenheit James Cook, außer Columbus der größte Entdecker und Seemann, den das Menschengeschlecht aufzuzeigen hat, einen bedeutenden Theil der Inselgruppen des Oceans und die ganze Ostküste des australischen Continents, und fügte diesen Entdeckungen auf seinen beiden anderen Reisen 1772 und 1778 so viele hinzu, daß er den Ruhm verdient, durch seine Thätigkeit und Anstrengungen den bei weitem größten Theil Australiens den Europäern bekannt gemacht zu haben, der eigentliche wahre Entdecker Australiens geworden zu seyn. Sein Beispiel erregte unter allen europäischen Seevölkern solchen Wetteifer und solche Begeisterung, daß seitdem eine Reihe von glänzenden Unternehmungen zur genaueren Durchforschung dieser weiten Meeresflächen sich gefolgt sind, welche zum Resultat gehabt haben, daß sie jetzt größtentheils kaum weniger bekannt sind, als die Meere, welche Europa umgeben (die Engländer Vancouver, Flinders, King, Stokes; die Franzosen Freycinet, Duperrey, Dumont d'Urville; die Russen [eigentlich Deutschen] v. Krusenstern, Kotzebue, Lütke; der Nordamerikaner Wilkes). Diesen Entdeckern folgten bald die thätigen und unerschrockenen Walfischfänger, die betriebsamen Kaufleute, die (protestantischen und katholischen) Missionare, endlich die Colonisten, welche die europäische Gesittung bereits im australischen Continent und in Neu-Seeland verbreitet haben, und diese ganze auf die australischen Länder gewandte Thätigkeit der Europäer hat anderseits wiederum dazu beigetragen, unsere Kenntnisse von ihnen sehr zu vermehren.

Der Stille Ocean. Dieser Ocean ist von Fern. Magalhaens 1521 wegen seiner verhältnißmäßig leichten und bequemen Durchschiffung im Vergleich zu dem stürmischen Meere, welches die Südspitze Amerikas umgiebt, der Stille Ocean (Mar pacifico) genannt worden, bei den Engländern heißt er auch die Südsee, bei den Franzosen gewöhnlich der Große Ocean. Er ist das Hauptmeer der Erde und nimmt von dem Flächeninhalt derselben fast den dritten Theil ein. Im Westen begrenzen ihn die Ostküsten von Australien und Asien, doch wird er von der letzten durch die von den indischen und ostasiatischen Inselgruppen gebildeten Küstenmeere geschieden, die sich bis zur Halbinsel Aliaska und zur Nordküste Amerikas ausdehnen, und die wie jene Inselgruppen noch zu Asien gerechnet werden; im Osten reicht er allenthalben bis an die Westküste Amerikas, und im Süden geht er ohne bestimmte Grenze in das südliche Polarmeer über. Hierdurch erhält er eine dreieckige Form und ungleiche Breite, die im Norden am geringsten, in der Parallele von Californien gegen 1000, südlicher 2000 Meilen und mehr beträgt. Jahrhunderte lang war dieser Ocean seiner Größe halber gefürchtet, seine Durchschiffung galt bei den Europäern für ein bedeutendes Wagestück und wurde hauptsächlich nur wegen der Verbindung zwischen den spanischen Colonien Mexiko und Manila im nördlichen Theile unternommen; seit Cook's Reisen und seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind diese Fahrten so häufig und die Schifffahrtskunde ist bei den europäischen Nationen so vervollkommnet worden, daß der Stille Ocean seine Schrecken verloren hat, und jetzt für ein sehr stark besuchtes Meer gelten kann, das Reisende, Walfischfänger, Kaufleute und Missionare fortwährend nach allen Richtungen hin durchkreuzen. Für diese Durchschiffung ist die Kenntniß der Strömungen des Oceans sehr wichtig. Die bedeutendste derselben ist die große Aequatorialströmung, die im tropischen Theile fortwährend gegen West führt und, verbunden mit dem ähnlich wirkenden Einflusse des beständig in derselben Richtung wehenden Passatwindes, zwischen den Wendekreisen die Schifffahrt gegen West eben so sehr erleichtert, als sie die gegen Ost erschwert. Nur in einem schmalen Striche nördlich vom Aequator wird sie von einer Gegenströmung unterbrochen, die stets von West nach Ost zu führen scheint. Die Aequatorialströmung reicht im Nord und Süd eine kleine Strecke über die Wendekreise hinaus. Im nördlichsten Theile des Oceans herrschen verschiedene, hauptsächlich östliche Strömungen, an der amerikanischen Küste

dagegen eine besondere, nach Süd führende, die zuletzt in die Aequatorialströmung übergeht. In dem Theile südlich vom Wendekreise des Steinbocks sind die Strömungen überwiegend gegen Nord und Nordost gerichtet; es ist die große Südpolarströmung, die in den Ocean eintritt und sich endlich mit der Aequatorialströmung vereinigt. Hieraus erklärt sich die Leichtigkeit, mit der sich der Stille Ocean in den Theilen Nord und Süd von den Wendekreisen nach Ost hin durchfahren läßt. Im Südosttheile des Meeres trifft die Südpolarströmung etwa bei den Chiloeinseln auf die Küste Amerikas und theilt sich darauf; während der eine Arm nach Süd um die Spitze Amerikas herumgeht, führt der andere Arm das aus dem Polarmeer kommende Wasser gegen Nord die Küste entlang und bildet so den peruanischen Küstenstrom kalten Wassers, und diese Strömung, welche erst um den Aequator bei der Inselgruppe der Galapagos sich mit der Aequatorialströmung verbindet, ist es, welche die Fahrt längs der Westküste von Südamerika nach Nord so leicht, nach Süd so schwierig macht und den merkwürdigsten Einfluß auf das Klima der Küstenlandschaften von Peru und Chile ausübt.

Im westlichsten Theile des Oceans führen zwei Abtheilungen desselben besondere Namen, das Carolinische und das Korallenmeer. Das erste ist der Theil desselben, welcher zwischen den carolinischen Inseln im Norden und Neu-Guinea, Neu-Britannien und den Salomonsinseln im Süden, den Philippinen im Westen und den Inselgruppen Marshall und Gilbert im Osten liegt; das Korallenmeer wird von Australien im Westen, von Neu-Seeland, Neu-Caledonien und den Neuen Hebriden im Osten, von den Salomonsinseln und der Louisiade im Norden eingeschlossen. Beide Meere unterscheiden sich von den östlicheren Theilen des Oceans dadurch, daß in ihnen nicht mehr die regelmäßigen Passatwinde und die Aequatorialströmung herrschen, sondern bereits die bekannten indischen Monsune (vergl. S. 93) und demgemäß wechselnde Strömungen, die bald nach Ost, bald nach West gehen, auftreten. Das Korallenmeer hat seinen Namen von den vielen Korallenriffen erhalten, die theils dasselbe an allen Küsten der umliegenden Länder umschließen, theils in großer Menge in seinem Inneren zerstreut sich finden und für die Schifffahrt um so gefährlicher sind, da nur sehr wenige von ihnen über dem Meeresspiegel hervorragen.

Die Australischen Länder. In dem Raume zwischen dem Indischen Oceane und der Westküste Amerikas liegt zuerst ein eigener Continent, Australien im engeren Sinne, auch Neu-Holland genannt, der das Korallenmeer von dem Indischen Ocean trennt und nördlich bis nahe an Neu-Guinea und die östlichsten Inseln des großen Indischen Archipels reicht, und östlich von diesem Continent und den Indischen Inseln eine überaus große Zahl von Inseln von den verschiedensten Dimensionen, meistens in Gruppen vereinigt, nicht selten auch einzeln, zerstreut. Frühere Geographen haben diesen ausgedehnten Inselgruppen den Namen Polynesien gegeben.

Fauna, Flora und Bewohner der Australischen Länder. Wenn man auch den Continent und die Inselgruppen Australiens zu einem Ganzen verbunden hat, so ist doch in der Natur dieser beiden Theile desselben ein außerordentlicher Unterschied. Der Continent zeigt in der Vertheilung seiner Gebirgsländer und Tiefebenen, in seinen Flußsystemen solche Eigenthümlichkeiten, daß er dadurch von allen übrigen Continenten sehr verschieden ist; in gleicher Art ist seine Pflanzen- und Thierwelt eine durchaus besondere, die mit der anderer Länder nur in sehr untergeordneten Punkten übereinstimmt. Die Inselgruppen dagegen sind (mit Ausnahme der großen westlichen, die dem Continent und den Indischen Inseln nahe liegen) vulkanischen Ursprungs, vielleicht selbst da, wo ihre Oberfläche nur den verhältnißmäßig sehr jungen Madreporen-Kalkstein zeigt; die ihnen angehörenden Pflanzen und Thiere sind fast nur die der Indischen Inseln, außer daß sich in den dem Continent am nächsten liegenden Uebergänge in die Pflanzen- und Thierwelt desselben zeigen, wie sie stets vorzukommen pflegen, wo sich zwei eigenthümliche Naturgebiete berühren.

Eine gleiche Verschiedenheit zeigen die ursprünglichen Bewohner der Australischen Länder. Auf dem Continent findet man einen dunkelfarbigen, negerähnlichen

Volksstamm, der von allen übrigen Menschenstämmen ganz abweicht und im Zustande der tiefsten Rohheit familien-, höchstens stammweise in dem unwirthlichen Lande umherzieht. Von den Inseln haben die größten und den Küsten des Continents am nächsten liegenden eine ähnliche Bevölkerung, die anscheinend diesem schwarzen Stamme des Continents verwandt ist, ob sie gleich wieder in wichtigen Punkten von ihnen sich unterscheidet und namentlich bei aller Wildheit doch nicht mehr in einem Zustande von so außerordentlicher Rohheit lebt wie jener. Den größten Theil der Inseln bewohnen dagegen hellfarbige Stämme, die in ihren Sprachen, ihren Sitten und Institutionen, ihrer Denkungsweise und ihren religiösen Vorstellungen der Urbevölkerung den Indischen Inseln nahe verwandt sind. Auch Europäer (und zwar fast durchaus Engländer) haben sich jetzt in den Australischen Ländern niedergelassen und vor allem auf dem Continent blühende und schnell sich entwickelnde Colonien gegründet.

I. Der Continent Australien.

Charten.

Hauptsächlich eine Reihe von Charten von J. Arrowsmith, besonders sein Australia from surveys made by order of the british government, 1850; dann die Charten bei den Werken von Flinders, Freycinet, King, Mitchell und Stokes.

Bücher.

Cook's erste Reise um die Welt in Hawkesworth, Account of the voyages for making discoveries in the southern Hemisphere. London 1773. 3 Bde. 4°. — Rossel, Voyage de d'Entrecasteaux envoyé à la recherche de la Pérouse. Paris 1808. 2 Bände. 4°. — Péron, Voyages de découvertes aux terres australes. Paris 1807. 2 Bde. 4°. — Freycinet, Navigation et hydrographie des terres australes (der dritte Theil des vorigen Werkes). — Flinders, Voyage to Terra australis. London 1814. 2 Bde. 4°. — Collins, Account of the english Colony of New South Wales. London 1801. 2 Bde. 4°. — King, Narrative of a survey of the intertropical and western coasts of Australia. London. 2 Bde. 8°. — Stokes, Discoveries in Australia with an account of the coasts and rivers London 1846. 2 Bde. 8°. — J. B. Jukes, Narrative of a surveying voyage under the command of C. Blackword. London 1847. 2 Bde. 8°. — Grey, Journal of two expeditions in Northwestern Australia. London 1838. 2 Bde. 8°. — Oxley, Journals of two expeditions into the interior of New South Wales. London 1820. 4°. — Sturt, Two expeditions into the interior of Southern Australia. London 1833. 2 Bde. 8°. — Derselbe, Narrative of an expedition into Central Australia, performed during the years 1844—1846 etc. 2 Bde. London 1849. 8°. — Mitchell, Three expeditions into the interior of Eastern Australia. London 1838. 2 Bde. 8°. — Derselbe, Journal of an expedition into the interior of tropical Australia etc. London 1848. 8°. — Leichhardt, Tagebuch einer Landreise in Australien, übers. von Zuchold. Halle 1851. 8°. — Strzelecki, Physical description of New South Wales and Vandiemensland. London 1845. 8°. — Meinicke, Das Festland Australien, eine geographische Monographie. Prenzlau 1837. 2 Bde. 8°. — Sam. Sidney, The three colonies of Australia, New South Wales, Victoria, South Australia. London 1852. 8°. — J. C. Byrne, Twelve years' wanderings in the british colonies. London 1848. 8°.

Name, Lage, Gestalt und Größe. Der Name, mit welchem diesen Erdtheil seine europäischen Bewohner jetzt ausschließlich benennen, Australien, ist zugleich, wie schon gesagt, der älteste desselben. Die erste Entdeckung gebührt dem holländischen Schiffe Duyfhen, das 1606 die Ostküste des Carpentariagolfs sah; darauf wurden bis 1644 von einzelnen holländischen Schiffern die Nord-, West- und ein Theil der Südküste aufgefunden und einzeln benannt; diese Namen (Carpentaria, Arnhems- und Vandiemens-Land für die nördliche, Neuholland [welcher Name lange Zeit besonders von den Deutschen für den ganzen Continent gebraucht ist, obwohl Abel Tasman, der ihn einführte, ihn nur auf einen Theil der Nordwestküste

beschränkt hatte] und Dewitts-Land für die nordwestliche, Eendrachts-Land, Edels-Land und Leeuwin-Land für die westliche und Nuyts-Land für den Westtheil der südlichen Küste), sind jedoch jetzt ganz außer Gebrauch gekommen. Die Ostküste hat erst Cook 1770 entdeckt und New South Wales benannt. In dieser Zeit der ersten Entdeckungen galt der Continent, welchen man zugleich für zusammenhangend mit der Insel Neu-Guinea ansah, für den nördlichsten Theil eines großen, bis zum Südpol reichenden Australlandes, obgleich der Spanier Luis Vaez de Torres schon 1606 die Straße zwischen Neu-Guinea und Australien durchfahren, und der Holländer Ab. Tasman bereits 1642 die Südspitze Australiens, die er Vandiemens-Land benannte, entdeckt hatte. Seitdem die englischen Colonien hier gegründet sind, ist (auf den Vorschlag von Flinders) der Name Australien der herrschende für den Continent geworden.

Australien wird allenthalben von Meeren eingeschlossen, im Osten vom Stillen, auf den anderen Seiten vom Indischen Ocean. Seine nördlichste Spitze, Cap York, liegt 10° 43′ S. Br., 142° 29′ O. L. *), die südlichste, Cap Wilson, 39° 11′ S. Br., 146° 24′ O. L., die westlichste, Cap Inscription auf der Insel Dirkhatich, 25° 28′ S. Br., 113° 1′ O. L., die östlichste, Cap Byron, 28° 38′ S. Br., 153° 40′ O. L. Die Form des Landes ist die eines Ovals, wenn man von einer großen Einbiegung an der Südküste absieht. Seine größte Breite von Ost nach West ist 548, die größte Länge von Nord nach Süd 429 M., der Flächeninhalt mit den umliegenden Inseln etwa 144,000 Q.-M. Der Küstenumfang beträgt ungefähr 1940 M., so daß auf eine Meile desselben gegen 75 Q.-M. des Flächeninhalts kommen, gerade doppelt so viel als bei Europa; dies ist die Folge der Einfachheit des Baues der Küsten und des Mangels an Einschnitten und Meerbusen. Abweichend von den übrigen Continenten liegt Australien ganz in der südlichen Hemisphäre, und der südliche Wendekreis durchschneidet es in der Mitte, so daß zwei Fünftel der heißen, der Rest der gemäßigten Zone angehören. Von den übrigen Continenten ist Asien der nächste, Europa der fernste; die nächsten Inseln sind Neu-Guinea 25, Timor 75 M. entfernt.

Meere und Küstenbildung. Das Meer an der Nordküste Australiens bis zur Küste von Neu-Guinea heißt gewöhnlich das Timormeer von der im Nordwesten desselben liegenden Insel Timor; es ist ein Theil des Indischen Oceans und bildet den Uebergang zum Stillen Ocean. Zu ihm gehört an der Nordküste Australiens zuerst der 100 M. lange, allein sehr einförmige Carpentaria-Busen, den die Caps York und Wessel (10° 59′ Br., 135° 46′ L.), das letztere das nördlichste der gleichnamigen Inselgruppe, begrenzen, und dessen östliche und südliche Küsten flach und großer Schlammbänke wegen für Schiffe unzugänglich, die westliche und besonders die nordwestliche hoch und an schönen Häfen (die Melville-Bai) reich sind. Von C. Wessel geht die Küste gegen West und ist flach und einförmig gebildet bis an die Halbinsel Coburg, die durch ihre schönen Häfen (Port Essington) ausgezeichnet ist, und an deren Südseite der Vandiemens-Golf (Pitschenelumbo der Eingeborenen) in das Land eindringt, vor welchem im Nordwesten die durch die Apsleystraße getrennten Inseln Bathurst und Melville liegen; das Nordcap der letzten, C. Vandiemen (11° 8′ Br., 130° 20′ L.), ist das Nordwestcap Australiens. Von ihm dehnt sich die Küste im Ganzen nach Südwesten aus; sie ist anfangs noch eben, doch mit schönen Häfen versehen bis zu der großen Bai, in welche der Fluß Victoria mündet, und bis zu dem nahe dabei liegenden, tiefen Cambridgegolf. Etwas westlicher beginnt bei C. Londonderry (13° 44′ Br., 126° 54′ L.) eine auffallende Klippenküste, indem vor dem Lande die großen, aus zahllosen, kleinen, wilden Felseninseln zusammengesetzten Archipele Bonaparte und Buccaneer liegen, hinter ihnen ist die hohe und steile Küste von vielen tiefen Busen (der Admiralitätssund, Brunswicksund, Cygnetgolf) durchschnitten, welche die schönsten Häfen in Fülle enthalten. Bei Cap

*) Die Länge ist stets Ost von Greenwich gerechnet.

Levesque, dem Westcap des Cygnetgolfs (16° 22′ Br., 122° 57′ L.), endet die Klippenküste; nun beginnt ein flacher, hafenloser, außerordentlich öder Strand, der ohne Unterbrechung bis zum C. Northwest, dem Westcap des Exmouthgolfs (21° 48′ Br. 114° 2′ L.), nach Südwesten zieht, und vor dem einzelne flache Inselchen und Klippenreihen zerstreut liegen. Von C. Northwest geht die Küste, der früheren ganz ähnlich gebildet, gegen Süd bis zu dem großen, aber fast ganz von Sandbänken angefüllten, deshalb fast unzugänglichen Haiensunde, vor dem die Insel Dirkhatich liegt; südlicher ist sie etwas höher, und hat nur die Südwestspitze des Continents, C. Leeuwin (34° 19′ Br. 115° 6′ L.), einige schöne Häfen (besonders den Königgeorgsund). Von C. Leeuwin erstreckt sich die Südküste des Continents erst gegen Ost, dann von dem aus vielen kleinen Felseninseln bestehenden Archipel Recherche an gegen Nordost; sie zeigt hier die äußerste Einförmigkeit der Bildung, ist ohne alle Baien und Inseln, gänzlich schutz- und hafenlos. Von C. Des Adieux an wendet sie sich mehr nach Ost und ist hier zwar noch eben so öde und dürr wie bisher, hat aber kleine Inseln vor sich und mehrere Baien und Häfen. Bei C. Catastrophe beginnt der gegen 50 Meilen nach Nord reichende, einförmige Spencergolf, an dessen Eingang der Hafen Lincoln, einer der schönsten Australiens, liegt; etwas östlicher liegt der kleinere, aber noch einförmiger gebildete Vincentgolf und vor beiden die lange, aber schmale Insel Känguruh. Bei C. Jervis, dem Ostcap des Vincentgolfs (35° 32′ Br. 138° 4′ L.), wendet sich die Küste gegen Südost und hat hier wenig Schutz für die Schiffe und nicht geringere Unwirthlichkeit als West vom Spencergolf, dann aber beginnt mit C. Otway, dem nördlichen Eingangscap der Baßstraße (38° 51′ Br. 143° 29′ L.), die schöne, hafenreiche Steilküste des südöstlichen Australiens, die mit den ähnlich gebildeten Gestaden von Vandiemens-Land zu den ausgezeichnetsten Steilküsten der Erde gehört, mit den großen Häfen Port Phillip und Port Western, der letztere nicht fern vom C. Wilson, dem Südcap des Continents. Die 32 M. breite Baßstraße, in deren West- und Osteingang große Inseln liegen, in jenem die Insel King und südlicher die Gruppe Hunter, in diesem die Gruppe Fourneaux, trennt den Continent von der größten australischen Insel, Vandiemens-Land, die 1150 Q.-M. Flächeninhalt, die Form eines unregelmäßigen Vierecks und überall schöne, sichere Steilküsten hat; namentlich gehören die Häfen der Südostküste (im Entrecasteaux-Canale und der Sturmbai) zu den schönsten der Erde. Von C. Wilson geht die Küste des Continents anfangs gegen Nordost, von C. Howe an nach Nord bis zum C. Sandy (24° 42′ Br. 153° 16′ L.), in dieser ganzen Ausdehnung hoch, steil und mit schönen Häfen versehen (Port Jackson, Moretonbai). Von C. Sandy bis C. York hat sie die Richtung nach Nordwest. Sie wird hier von einem breiten Gürtel von Korallenriffen (dem Barrierriff) begrenzt, welcher die Wellen des Oceans abhält und häufig durch meist schmale Straßen unterbrochen wird; der breite Raum dahinter bis zum Lande gestattet eine durch zahllose Klippen und flache Inseln äußerst gefährliche Schiffahrt, die Küste selbst ist von vielen Busen und Baien durchschnitten, übrigens höher, besser bewässert und fruchtbarer als die meisten anderen des Continents, dessen Gestade sonst fast überall den Eindruck abschreckender Oede und Unwirthlichkeit hervorbringen. Mit dem C. York, dem nördlichsten des Landes, endet diese Küste. Nord von ihm liegt die kleine Gruppe des Prinzen von Wales, durch die Endeavourstraße von Australien geschieden, und von ihr nördlich die 20 M. breite Torresstraße, welche Australien von Neu-Guinea scheidet und von einer Menge kleiner, bis auf wenige hohe, vulkanische (wie Errub), meist flacher Inseln und zahllosen Sandbänken und Korallenriffen so angefüllt ist, daß nur einige schmale, sehr gefährliche Canäle für die Schifffahrt übrig bleiben; dennoch wird diese Straße, weil sie die nächste Verbindung zwischen den Colonien des östlichen Australiens und Indien darbietet, stark, allein der vorherrschenden Westströmung halber nur von Ost nach West befahren.

Beschaffenheit der Oberfläche. Obschon von dem Inneren des Continents bis jetzt höchstens ein Drittel erforscht und namentlich der westliche und mittlere Theil

noch ganz unbekannt ist, so erscheint es doch selbst bei noch so mangelhafter Kenntniß davon überaus wahrscheinlich, daß der größere Theil des Landes ein Flachland und zwar von höchst abschreckender und unwirthlicher Bildung ist, das nur an den Küsten von einzelnen isolirten Gebirgsländern unterbrochen wird, so daß wahrscheinlich schon eine Erhebung des Meeresspiegels um nur einige hundert Fuß das Ganze in eine Gruppe großer Inseln auflösen würde. Solcher isolirter Gebirgsländer kennt man bis jetzt sechs, das südöstliche, das nordöstliche, das nördliche, das nordwestliche, das westliche und das von Süd-Australien.

1. Das Bergland von New South Wales, das bekannteste von allen, beginnt an der Südküste des Continents an der Mündung des Flusses Glenelg und erstreckt sich von da nach Ost, von C. Wilson an nach Nordnordost bis zur Herveybai. Es besteht aus einer Reihe schmaler, wiesenreicher und dünnbewaldeter Hochebenen (meistens von gegen 2000 F. Höhe) mit darüber zerstreuten, gewöhnlich nach Nord ziehenden Bergketten. Die Abfälle und Senkungen der Hochebenen sind nach dem Inneren stufenartig, nach dem Meere zu steil, dabei der Art, daß sie den Meeresstrand nicht immer erreichen, sondern, indem sie zu Zeiten zurücktreten, eine Reihe von Küstenebenen übrig lassen, die durch bergige Vorsprünge getrennt sind, und in welche sich die Küstenflüsse von den Bergabhängen gewöhnlich in tiefen, unzugänglichen Schluchten herab ergießen. Den südwestlichsten Theil dieses Berglandes bildet das von dem übrigen ganz getrennte Bergland des sogenannten Glücklichen Australiens, ein niedriges Hochland mit (namentlich im Südtheil) schönen, fruchtbaren Ebenen, die zu den reichsten Theilen Australiens gehören. Auf ihm zieht die Kette der Grampians an der Quelle des Glenelg von Nord nach Süd (mit dem Williamberge von 4200 F. *)); östlich von ihr liegen die Südlichen Pyrenäen, deren Ost- und Südabhang durch die überaus reichen Goldablagerungen ausgezeichnet ist. Nördlich von Port Phillip unterbricht eine Reihe tieferer, bis zum Thale des Murray reichenden Ebenen, die an Fruchtbarkeit denen des glücklichen Australiens nicht nachstehen, den Zusammenhang des Berglandes. Oestlicher steigt das nach Nordnordost ziehende Gebirge Warragong oder die Australischen Alpen auf, das höchste, das man bis jetzt in Australien kennt. Es wird aus zwei durch das Thal des oberen Murray und die Hochebene des Sees Omeo getrennten Gruppen von Bergen gebildet, in deren südlichen der Berg Aberdeen, in der nördlichen der Kosciusko (6200 F.) sich erhebt, und fällt gegen Südost in die fruchtbare und schöne Küstenebene des Gippslandes, der südlichsten derselben an der Ostküste, ab, gegen West senkt es sich sanft am oberen Murray zum Tieflande, gegen Ost wird es von der wiesenreichen Hochebene Monaru begrenzt, die vom oberen Laufe der Flüsse Snowy und Morumbidschi bewässert wird und weiter östlich mit steilem Abfall in die zweite Küstenebene, die bis zur Mündung des Shoalhaven reicht, herabsinkt. Auf Monaru folgt nördlich die Hochebene von Argyle mit dem jetzt ausgetrockneten See George, die gegen West am mittleren Morumbidschi durch das Stufenland von Yaß am Nordende des Warragong in das Tiefland und gegen Ost in das Thal des mittleren Shoalhaven übergeht, gegen Nordost sich durch das Stufenland Camden bis zum Meere und zu der kleinen, sehr fruchtbaren Küstenebene Klawara fortsetzt. Nördlich geht Argyle in das öde und schwer zugängliche Hochland der Blauen Berge über, das gegen Ost steil in die vom Hawkesbury durchflossene Küstenebene Cumberland abfällt, ein im Ganzen zwar nur unfruchtbares Land, das dennoch jetzt der wichtigste und der am stärksten bewohnte Theil des ganzen Continents ist; nach West folgen auf die Blauen Berge die fruchtbaren und wiesenreichen Hochebenen von Bathurst, die sich weiterhin stufenartig am Macquarie und Lachlan zum Tieflande herabsenken und in diesen Stufen den zweiten goldreichen District Australiens enthalten. Im Norden von den Blauen Bergen ist der Zusammenhang des Berglandes wieder zum Theil unterbrochen; das Thal des

*) Alle Höhen sind in Pariser Fußen.

oberen Hunter geht von Ost nach West und dann in das Thal des Macquarie über, während es sich östlich in die fruchtbare Küstenebene fortsetzt, die der untere Hunter bewässert, und die südlich durch öde Sandsteinberge von der Ebene Cumberland geschieden ist; die Küstenebene gehört zu den reichsten und schönsten Theilen von New South Wales. Gegen Nord wird das Thal des Hunter von der steilen Liverpoolkette (4000 F.) begrenzt, die ebenfalls von West nach Ost zieht und mit der der nördliche Theil des Berglandes von New South Wales beginnt. An ihrem Nordabhange breiten sich die tiefliegenden, fast ganz waldfreien Wiesenebenen von Liverpool aus, das Quellland des Nammoy, welche im Westen durch die Kette Wallambangle vom Tiefland getrennt, im Norden von der Kette Nundawar (Hardwicke) begrenzt werden. Oestlich von den Liverpoolebenen erhebt sich das Land zu Ebenen von bedeutender Meereshöhe, welche weiter östlich steil und plötzlich zu der sehr fruchtbaren Küstenebene des Port Macquarie, die vom Flusse Macleay bewässert wird, abfallen; gegen Nord gehen diese Hochebenen in das schöne und kühle, wiesenreiche Hochland von Neu-England, einen der schönsten Weidedistricte des Berglandes, über, welches im Westen sich mit den Beardy- und Byronebenen an den Quellarmen des Barwan zum Tieflande herabsenkt, das Quellgebiet des Barwan umschließt und nach Ost steil in die vom Flusse Clarence bewässerte Küstenebene abfällt. Auf Neu-England folgen nördlicher die nicht mehr so hohen, doch gleich fruchtbaren, wiesenreichen Darlingebenen, das Quellland des Condamine, welche im Osten durch die steile, von Süd nach Nord ziehende Dividingrange von der vom Brisbane bewässerten Küstenebene der Moretonbai getrennt werden, die, von allen Küstenebenen des Berglandes die reichste und schönste, von der des Flusses Clarence durch die hohe Berggruppe des Lindesay (5400 F.) geschieden wird. Nördlicher sinkt dann das Bergland am Thale des Burnett zur Küste der Herveybai herab.

2. Im nordöstlichen Australien liegt ein noch wenig bekanntes, der Küste parallel ziehendes Bergland, das sich im Nordwesten vom nördlichen Ende des vorigen, durch einen breiteren Strich von Ebenen, die von der Herveybai bis zum Condamine reichen, davon getrennt, mit den Berggruppen um die Quellen der Flüsse Barku, Warego und Belyando aus dem Tieflande erhebt und dessen wiesenreiche Hochflächen von da gegen Nordwest bis zur Südspitze des Carpentariagolfes reichen. Gegen Osten wird es von der Nordostküste wahrscheinlich allenthalben durch steil abfallende Bergzüge getrennt, von denen der nach Südost und Nordwest gerichtete Lauf der Flüsse (des Burdekin und seines Zuflusses Belyando, des Lind) bedingt zu seyn scheint; die westliche Senkung ist noch ganz unbekannt.

3. Im nördlichen Australien erhebt sich zwischen dem Carpentaria- und Vandiemensgolfe ein 3000 bis 4000 F. hohes Hochland, in dessen nördlichstem Theile der Roper nach Ost, der Alligator nach Nord fließt, und das steil in die nördliche Küstenebene herabsinkt, übrigens eben so dürftig erforscht ist als das vorige.

4. Am ungenügendsten von allen ist das Bergland bekannt, das sich hinter der Klippenküste des nordwestlichen Australiens ausbreitet und in dem bis jetzt nur der Theil an dem zur Collierbai fließenden Glenelgflusse untersucht worden ist.

5. Das Bergland von West-Australien im südwestlichsten Theile des Continents ist ein Hochland von geringer Erhebung, das sich nach Nord bis gegen den Haiensund ausdehnt, und dessen südlichen Theil der Schwanenfluß und der Blackwood bewässern. Nach Ost geht es wahrscheinlich allmählich in das Tiefland über, nach Süd sinkt es zur südlichen Küste in Stufen, nach West dagegen zur Westküste steil und hier von einem bergigen Rande begrenzt, der den Namen Darlingkette führt (2000 F.). Die Ebenen des Inneren sind im südlichen Theile gut bewaldet und nicht unfruchtbar, nehmen aber gegen Nord und Ost bald die unwirthliche Natur des Tieflandes an; das westliche Küstenland ist meist dürr und wenig ergiebig; das südliche besser bewässert und fruchtbarer.

6. Das Bergland von Süd-Australien, wahrscheinlich das kleinste des Landes,

zieht in geringer Breite von der Südküste nach Nord, im Westen begrenzt von der Ostküste des Vincent- und höher des Spencergolfes, im Osten vom Thale des unteren Murray; gegen Nord reicht es bis in die große Biegung des Torrenssees. Es besteht aus parallel gegen Nord ziehenden Ketten, deren Spitzen (der Lofty, Brown) 3000 F. nicht übersteigen, und die an Metallen (besonders Kupfer) reich sind. Im südlichen Theile besonders umschließen diese Berge gut bewässerte und fruchtbare Theile, und auch das Küstenland am Golf und die Ebenen nach dem Murray hin sind reich und anbaubar. Ob auf der Westseite des Spencergolfs und des Torrenssees nördlich von der von Ost nach West ziehenden Gawlerkette ein anderes Bergland sich finden mag, wie es nach neueren Entdeckungen scheint, bleibt noch zu untersuchen.

Das ganze übrige Australien ist, so weit es bekannt ist, ein Flachland. Zwischen dem Westabhange des Berglandes von New South Wales und den Ostabhängen des südaustralischen breiten sich bis zum Süd- und Westende der Berge im nordöstlichen Australien Ebenen aus von einer Oede und Unwirthlichkeit, wie wenige Theile der Erde, ganz flach bis auf zerstreute, felsige und unfruchtbare Berge und Bergzüge von geringer Höhe, der Boden ein rother, sandiger Lehm, gewöhnlich mit stachligem Gebüsch bedeckt, auf weite Strecken hin ganz kahl, meistens wasserlos, außer wenn ihn heftige Regengüsse in einen schlammigen Sumpf verwandeln, durchaus unanbaubar und für jede Entwickelung höherer Cultur ungeeignet, selbst nur unter großen Gefahren zu durchreisen. Ein großer Strom allein behält in seinem Laufe durch diese Ebenen stets sein Wasser; alle übrigen Flüsse trocknen darin zu Zeiten weithin aus, die kleineren sogleich bei ihrem Austritt aus den Bergen. Auch West vom Spencergolf bis zum westaustralischen Berglande hin ist das Land flach und gleich öde und abschreckend, und nach der Natur der Nordwestküste zu urtheilen, scheinen diese öden, wasserlosen Ebenen bis an diese zu reichen. Dagegen sind die Uferländer um den Carpentariagolf im Ganzen reich bewässert und nicht unfruchtbar.

Die Insel Vandiemens-Land hat den Vorzug vor dem Continent, daß die wüsten Tiefebenen ihr ganz fehlen. Sie wird großentheils von niedrigen, fruchtbaren und wiesenreichen Hochebenen, welche den von New South Wales gleichen, eingenommen, von denen die bedeutendsten und reichsten im nördlichen Theile der Insel die von den Armen des Flusses Tamar bewässerten sind; diese stehen südlich mit den Ebenen am Flusse Derwent in Verbindung, die fast die ganze Insel von Ost nach West durchschneiden, eine dritte ist die Hochebene Surrey im Nordwesttheil am Flusse Arthur. Zwischen diesen Hochebenen liegen drei wilde und rauhe Gebirgsländer von geringem Umfange, die gemeinsam von Nordwest nach Südost ziehen, das eine im Nordosttheil mit dem Berge Benlomond (4700 F.), das zweite zwischen den Hochebenen von Surrey und des Derwentthales, das dritte südlich von dem letzten in der Südwestspitze der Insel mit dem Berge Humboldt (5200 F.).

Geognostische Beschaffenheit. Die großen Tiefebenen Australiens bieten nur diluviale Felsbildungen und zwar vom jüngsten Alter dar, wie denn in den Sanddünen der Süd- und Westküste die Bildung eines kalkigen Sandsteins, in den Riffen der Nordostküste die des Madreporenkalksteins noch jetzt immer fortgeht; nur selten zeigen die in dem südlichsten Tieflande sich erhebenden Berge und Hügel eruptive Gesteine, wie Granit, Porphyr u. dergl. Die Gebirgsländer sind dagegen fast durchaus aus Ur- und Uebergangsgesteinen zusammengesetzt. Die von New South Wales und Vandiemens-Land, beide in ihrem geognostischen Baue sehr ähnlich, bestehen größtentheils aus Urgesteinen, Granit, Syenit, Quarzfels, Gneis und Glimmerschiefer, die beiden letzteren jedoch nicht häufig, endlich Bergkalk, der am Macquarie große Höhlen voll Knochen antediluvianischer Thiere enthält; dazwischen erscheinen Bildungen von Grauwacke und Thonschiefer mit Diorit und Porphyr in New South Wales im Thale des Hunter und im oberen Lachlanthale, in Vandiemens-Land in den Ebenen an der Tamar und am Derwent. Von jüngeren Formationen tritt blos Kohlensandstein mit reichen Kohlenlagern auf in den Blauen Bergen und den Küstenebenen von Cumberland und am Hunterfluß, wo Kohlen bei Newcastle gewonnen

werden, dann noch in beschränkterem Maaße im südlichen Vandiemens-Land; alle anderen Flötzbildungen fehlen; in den Flußthälern erscheinen nur Diluvionen. Der Kohlensandstein ist nicht selten von Basalt und Porphyr durchbrochen; rein vulkanische Bildungen finden sich dagegen nur im südlichen Theile des Glücklichen Australiens, wo isolirte Berge mit erloschenen Kratern nicht selten sind. Das nordöstliche Bergland besteht ebenfalls aus Urgesteinen, die häufig von Basalt durchbrochen und im Nord und Süd von demselben Kohlensandstein, der in den Blauen Bergen auftritt und auch hier Kohlenlager einschließt, überlagert werden. Im Berglande von Süd-Australien ist die Gebirgsbildung zwar verschiedenartiger als in dem von New South Wales, allein es sind auch hier vorzugsweise die Ur- und Uebergangsgesteine, welche die Bergketten bilden, und von den Flötzbildungen finden sich bloß die ältesten bis zur Kupferschieferformation herab, in welcher die außerordentlich reichen Kupfergruben des Landes liegen; eben so ist in den Bergen von West-Australien Granit und ein noch nicht bestimmter Sandstein überwiegend. Dagegen ist im ganzen nordwestlichen und nördlichen Australien fast nur ein Sandstein beobachtet worden, der für der Formation des Alten Rothen Sandsteines angehörig gehalten wird; er ist im Berglande von Nord-Australien häufig von Basalt durchbrochen, und unter ihm tritt am Westufer des Carpentariagolfes Granit auf. Im Ganzen zeigen also alle Gebirgsbildungen eine auffallende Gleichförmigkeit und Aehnlichkeit, und namentlich ist die gänzliche Abwesenheit der jüngeren Flötzbildungen (vom Bunten Sandstein an bis zur Kreide herab) sehr merkwürdig.

Gewässer. In einem Lande, das so große Ebenen enthält, sollte man eben so bedeutende Flußsysteme erwarten, wie etwa in Süd-Amerika; wenn dies nicht der Fall ist, wenn vielmehr die, welche sich finden, eine noch unvollkommnere und ungünstigere Bildung als selbst die afrikanischen zeigen, so liegt das an der Natur des Landes, dessen Berge von verhältnißmäßig geringer Höhe nirgends die Schneelinie erreichen und selbst nur in den südlichsten Theilen den Winter über mit Schnee bedeckt sind, in dem ferner der Regen so unregelmäßig fällt und der dürre Boden der Ebenen in Verbindung mit der großen Hitze das Verschwinden des Wassers so sehr befördert. Daher hat kein Australischer Fluß feste und perennirende Quellen, gewöhnlich bestehen sie im oberen und mittleren Laufe aus Reihen von Teichen, die nur durch anhaltenden Regen zu einem Flußlaufe verbunden werden. Mit dem Eintreten in das Tiefland hören allmählich die Flußthäler ganz auf, manchmal verschwinden sogar die Betten der Flüsse, indem das Wasser sich über die Ebene nach allen Seiten hin verbreitet und große Sümpfe bildet, bis eine leichte Senkung im Boden die Entstehung eines neuen Bettes herbeiführt; überdies versiegen die kleineren Flüsse gleich beim Eintritt in die Ebene, die größeren wenigstens periodisch und auf lange Strecken. Gleich unvortheilhaft sind die Mündungen gebildet; sie sind entweder breite Meerbusen, mit denen die unbedeutenden Flußläufe, welche sie aufnehmen, in auffallendem Gegensatz stehen, oder schmale, durch Sand verstopfte, unzugängliche Canäle. So sind die Australischen Flüsse gänzlich unfähig, Vermittler der Communication, Leiter der Bildung zu seyn.

Die von den Bergländern Australiens zu den Küsten herabströmenden Flüsse sind natürlich alle nur unbedeutend und schon oben gelegentlich erwähnt. Von größeren, die Tiefebenen durchschneidenden Flüssen kennt man bis jetzt vier, von denen der südlichste, der Murray, der größte und bedeutendste ist. Dieses Flußsystem, dessen Quellgebiet der Westabhang des ganzen Berglandes von New South Wales bildet, zerfällt in zwei Theile. Der erste derselben und der besser entwickelte, der eigentliche Murray, entsteht durch die Vereinigung der beiden, dem Westabhange der Warragongkette entströmenden Flüsse Howe und Goulburn und fließt im Tieflande nach Nordwest bis zur Vereinigung mit dem großen Zuflusse Morumbidschi, der am Ostabhange des Warragong entspringt, im oberen Laufe durch die Ebene Monaru nach Nord, dann um das Nordende des Warragong in das Tiefland nach West strömt und den Lachlan aufnimmt. Von der Mündung des Morumbidschi fließt der

Murray gegen West und verbindet sich bald darauf mit dem zweiten Hauptarm des Flußsystems, dem Darling. Der eine Quellarm desselben, der Condamine, entspringt in den Darling-Ebenen, fließt in dieser Hochebene nach Nord, dann im Tieflande bis zur Mündung des aus dem nordöstlichen Berglande kommenden Maranoa gegen West und von da unter dem Namen Kulgoa in mehrere große Arme getheilt nach Südsüdwest bis zur Verbindung mit dem Barwan, der aus zwei im Hochlande Neu-England entspringenden Quellströmen, dem eigentlichen Barwan (Karaula) und dem Gwydir, entsteht, im Tieflande nach Südwest fließt und den aus den Liverpool-Ebenen kommenden Nammoy, wie den die Gewässer der Bathurst-Ebenen abführenden Macquarie aufnimmt. Bei der Vereinigung des Kulgoa und Barwan empfängt der Strom den Namen Darling und geht nun durch das Tiefland gegen Südwest, später gegen Süd, bis er sich mit dem Murray verbindet. Von da geht der Hauptstrom noch eine Strecke nach West, bis ihn der Abhang des südaustralischen Berglandes zwingt, sich gegen Süd zu wenden; nahe an der Küste fällt er in den großen See Alexandrina, aus dem ein selbst nicht für Boote fahrbarer Canal in das Meer führt. Von den vielen Armen dieses Flußsystems, dessen Gebiet das des Euphrat oder Indus an Ausdehnung übertrifft, haben einzig der eigentliche Murray und der Morumbidschi, die den Höhen des Warragong entfließen, jederzeit Wasser, ob sie gleich ihres ungleichen und schwankenden Wasserstandes halber für die Binnenschifffahrt nicht recht tauglich sind; alle übrigen, selbst der Darling, trocknen zu Zeiten und auf lange Strecken ganz aus. Auch die Thäler dieser Flüsse sind nur nach ihrem Eintritt in das Tiefland eine Zeitlang fruchtbar, allein unregelmäßigen, verheerenden Ueberschwemmungen ausgesetzt und deshalb für den Anbau nicht wohl geeignet; tiefer begrenzen öde, dürre Wüsten ihre Betten.

Weniger bedeutend ist der zweite Fluß des südöstlichen Tieflandes, der Barku, der im Südtheil des nordöstlichen Berglandes dem Maranoa nahe entspringt und durch das Tiefland nach West und Südwest fließt; er ist in seiner Bildung dem Darling ganz ähnlich und eben so unbrauchbar als dieser, sein Bett enthält oft auf weite Strecken kein Wasser. Nach starken Regengüssen ergießt er sich in den sogenannten See Torrens, eine einige M. breite, sehr lange, seeähnliche, doch fast immer trockene Fläche von nacktem, mit Salzkrystallen bedeckten Boden, die in einem großen Halbkreise das Nordende des südaustralischen Berglandes ganz umgiebt, und aus deren Südwestende ein kleiner Canal zur Spitze des nahen Spencergolfs führt. Außer diesen sind bis jetzt bloß nur noch zwei größere Ströme in den australischen Ebenen entdeckt, der an der Nordwestküste mündende Victoria, dessen unterer Lauf allein erforscht ist, wo er ein nicht unfruchtbares Thal zwischen dürren Sandsteinbergen durchfließt, und der in den Nordtheil des Haiensundes fallende Gascoyne, in dem jedoch sein Entdecker, Grey, ein breites, sandiges Bett ohne Wasser fand.

Klima. Während der nördlich vom Wendekreise liegende Theil Australiens ein Tropenklima besitzt, findet sich in den südlicheren Theilen des Continents erst ein subtropisches, in den südlichsten ein gemäßigtes, aber durch große Milde, Gleichförmigkeit und Gesundheit überaus ausgezeichnetes Klima. Im tropischen Australien dauert vom October bis April die ungesunde, schwüle, durch Feuchtigkeit der Luft hauptsächlich charakterisirte Regenzeit, der jedoch anhaltende Regengüsse abgehen, auf sie folgt vom Mai an eine gesunde und trockene Zeit, die angenehmste des Jahres, in welcher jedoch die bloß durch den Thau erhaltene Vegetation der großen Dürre halber sehr leidet. Im südlichen Australien sind die Winter und Sommer, namentlich der erstere, die trocknesten Jahreszeiten, und die Regengüsse treten hier hauptsächlich im Frühjahr und Herbst ein; die Kälte ist im Winter nirgends streng und anhaltend, in den Küstenebenen fällt (außer in Vandiemens-Land) nirgends Schnee, und selbst auf den Hochebenen, auf denen wie in Vandiemens-Land Mais und Orangen, die an den Küsten üppig gedeihen, nicht mehr, dagegen alle Fruchtbäume Mitteleuropas sehr gut wachsen, bleibt er selten über Tag liegen. Ueberhaupt macht im ganzen südlichen Australien die frische Kühle, verbunden mit

der überwiegend trockenen, reinen und heiteren Luft, den Winter zu der schönsten und angenehmsten Jahreszeit, die namentlich auf die durch die Tropenhitze Indiens geschwächten Constitution der Europäer den heilsamsten Einfluß ausübt. Der mittlere Thermometerstand beträgt an der Nordküste Australiens etwa 27° *), so daß also diese Gegenden mit zu den heißesten der Erde gehören, im südöstlichen Australien in Port Macquarie (31° Br.) 20°, in Port Jackson (34° Br.) 19°,2, in Port Phillip an der Südküste (38° Br.) 16°,3, in Perth an der Westküste (32° Br.) 17° bis 18°, in Vandiemens-Land (42° Br.) im Durchschnitt 15°. Diese Beobachtungen beziehen sich auf die Küstenländer; die trockenen, öden Ebenen des Inneren haben dagegen ohne Zweifel eine höhere Temperatur. Die unangenehmste Seite des Australischen Klimas ist seine Trockenheit. Selbst in den tropischen Theilen des Landes sind die anhaltenden täglichen Regengüsse des tropischen Indiens nicht häufig. In den Gegenden südlich vom Wendekreise sollte man freilich Trockenheit nicht für einen Hauptcharakterzug des Klimas in einem Lande halten, wo, wie in New South Wales, jährlich 45, in Vandiemens-Land noch 41 Zoll Regen fällt; allein die Regengüsse scheinen nur unregelmäßig und gewöhnlich nur lokal beschränkt vorzukommen und zeichnen sich überdies durch erstaunliche Heftigkeit aus, so daß sie in kurzer Zeit die Betten der Flüsse bis zu außerordentlicher Höhe anzufüllen im Stande sind, ohne doch dem Lande eine gleichmäßige Wasserfülle zu sichern. Daher denn der Mangel an perennirenden Flüssen und Quellen, die allgemeine Trockenheit, die dem Landbau eben so hinderlich als der Viehzucht förderlich ist. Bei dieser Unregelmäßigkeit der atmosphärischen Niederschläge sind selbst in den Küstenländern lang anhaltende Dürren, unter denen die Vegetation arg leidet, nichts weniger als selten. Im Inneren fällt ohne Zweifel viel weniger Regen als an den Küsten. Auch Gewitter und verheerende Hagelstürme sind im südlichen Australien, besonders im Sommer, häufig. Was die Luftströmungen betrifft, so findet sich im tropischen Australien (auch an der Nordküste) der Wechsel der indischen Monsune, in der Trockenzeit weht der Ost-, in der Regenzeit der Westmonsun. Im südlichen Australien ist der überwiegende Wind der Südwestwind des Südlichen Oceans, dessen Einfluß bis tief in das Innere reicht; er herrscht an der West- und Südküste entschieden vor, an der Ostküste nur während des Winters, wogegen im Sommer dort der Ost- und Südostwind das Uebergewicht hat. Diesen hauptsächlich oceanischen Luftströmungen stehen die an allen Küsten des Landes beobachteten, glutheißen Landwinde gegenüber, die immer aus dem Inneren über die trockenen, dürren, von den Sonnenstrahlen erhitzten Ebenen nach der Küste zu wehen und offenbar gleichen Ursprungs mit den ihnen ähnlichen Winden der afrikanischen Sahara sind; sie vermögen die Hitze (im Schatten) in kurzer Zeit um 20 bis 25 Grad zu steigern und sind für alles organische Leben von sehr nachtheiligen Wirkungen.

Flora und Fauna. Es giebt kein Land auf der Erde, in welchem die Pflanzen- und Thierwelt, mit denen anderer verglichen, eine solche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, zugleich aber wieder in sich eine solche Gleichartigkeit und Einförmigkeit zeigte als Australien. Was die Vegetation betrifft, so ergiebt sich dies daraus, daß von den natürlichen Pflanzenfamilien, welche die Flora bilden, einige an Menge der Arten so sehr überwiegen (von den 120 Familien, unter die R. Brown die von ihm bestimmten Pflanzenarten vertheilte, umfassen eilf viel über die Hälfte aller Arten), und daß die noch dazu unter sich nicht sehr abweichenden Arten von zwei Pflanzengeschlechtern, Eucalyptus und Acacia, so außerordentlich zahlreich sind, daß gewiß über die Hälfte aller Pflanzenindividuen des Landes ihnen angehören, allein eben so sehr daraus, daß von allen australischen Pflanzen weit über neun Zehntel dem Lande eigenthümlich sind und nirgends anderswo wachsen, daß endlich viele Pflanzenarten selbst der verschiedensten Familien gewisse allgemeine Charakterzüge gemeinsam besitzen, wie das öftere Abfallen der Rinde bei vielen Bäumen, die Stel-

*) stets des hunderttheiligen Thermometers.

lung und Bildung der Blätter, die fast bei allen immer grün und meist fest und hart sind (weshalb den australischen Wäldern auch der Glanz und die Frische ganz abgeht, die sie in der nördlichen Hemisphäre auszeichnet), die gleichartige Beschaffenheit der Blumen (welche das Zurücktreten der Blumenkronen bei vorherrschender Entwickelung der Staubgefäße, die Schönheit der Farben bei großem Mangel an Geruch charakterisirt), die auffallende Seltenheit der eßbaren Früchte u. dergl. mehr. Dabei ist die Australische Flora nichts weniger als arm; man kennt jetzt gewiß schon über 7000 Pflanzenarten. Kryptogamen sind in einem so überwiegend trocknen Lande natürlich nicht so häufig als sonst auf der Erde, auch die Gräser treten nicht in dem Maaße hervor, wie in der nördlichen Hemisphäre. Von allen Pflanzenfamilien herrschen bei weitem am meisten vor die Myrtaceen, zu denen Eucalyptus (die Gummibäume der Colonisten), Melaleuca (Theebaum) und andere rein Australische Geschlechter gehören, die Leguminosen, von denen die zahlreichen Arten von Acacia (Wattle der Colonisten) besonders häufig sind, die fast nur auf Australien beschränkten Epakrideen, welche hier die Stelle der afrikanischen Ericeen vertreten, die Proteaceen, welche Australien mit Süd-Afrika und Süd-Amerika gemein hat, und unter denen besonders das Geschlecht Banksia (Honeysuckle) ausgezeichnet ist; außer diesen noch vier Australische Hauptfamilien, die Coniferen in eigenthümlichen Geschlechtern, wie Callitris (Ceder), Casuarina (die die Colonisten sonderbarer Weise Eichen nennen), das an der Ost- und Nordostküste verbreitete schöne Geschlecht Araucaria, dann die Santaleen, besonders hervortretend durch die weite Verbreitung des einen Geschlechts Exocarpus (Kirsche), wie die Asphodeleen, welcher Familie das allenthalben sich findende Geschlecht Xanthorrhoea (Grasbaum) angehört. Von Palmen finden sich nur wenige Arten und auch diese nur sparsam, Rubiaceen, Asklepiadeen und Kapparideen gehören besonders der Tropenzone an, und in New South Wales geben die Melinen die geschätztesten Holzarten, namentlich Cedrelea (die rothe Ceder), Melia (die weiße Ceder) und Oxleya (Gelbholz). Von den Hauptfamilien der europäischen und nord-amerikanischen Flora fehlen einige ganz, die übrigen treten meist nur in wenigen Arten auf. Die meiste Verwandtschaft hat noch die Vegetation Nord-Australiens mit der Neu-Guineas und einiger indischen Inseln, und die von New South Wales mit der Neu-Caledoniens und Neu-Seelands. Uebrigens bildet die Australische Vegetation Wälder, Gebüsche und Wiesen. Die Wälder, die vorzugsweise den Hochebenen und den Küstenländern angehören, zeichnen sich durch das zerstreute und parkähnliche Auftreten der Bäume aus, wodurch das Reisen in ihnen erleichtert und die Viehzucht so sehr begünstigt wird; selbst in der Tropenzone haben sie diesen Charakter und unterscheiden sich daselbst sehr von den dichten, feuchten und schattigen Urwäldern der Molukken und Neu-Guineas. Einige jedoch nur immer ganz beschränkte Striche und zwar bis in die südlichsten Theile herab sind durch den Einfluß größerer Wasserfülle und eines fruchtbaren, die Vegetation begünstigenden Bodens (wo er aus einer Auflösung von Porphyrfelsen entstanden ist) mit dicht verwachsenen, üppigen Wäldern von ganz tropischem Charakter bedeckt. Die großen Ebenen des Innern sind dagegen vorzugsweise mit dichtem, stachligem Gebüsch und Dickicht überzogen, das nicht selten undurchdringlich ist und die Betreibung des Landbaues wie der Viehzucht in gleichem Maaße hindert. Die Wiesen, die sich in besonders großer Ausdehnung auf den Hochebenen finden, sind mit denen der nördlichen gemäßigten Zone nicht zu vergleichen; die gleichmäßigen Grasteppiche derselben sieht man nirgends, denn die Australischen Gräser wachsen stets nur einzeln und in Haufen, und die Erhaltung des Viehs erfordert daher hier viel größeren Raum als in Europa. In den großen Ebenen im Inneren sind auch weite Strecken nur mit niedrigen, krautigen, einen salzhaltigen Boden liebenden Pflanzen (meist Chenopodeen und Amarantheen) bedeckt, nicht wenige Stellen ganz nackt und pflanzenleer.

Was die Verbreitung der Thiere Australiens betrifft, so muß man bei den Seethieren zwei ganz verschiedene Abtheilungen unterscheiden, die Thiere der Nord-, Ost- und Westküste, die dem Indischen, und die der Südküste, die dem Südlichen

Ocean angehören. Beide Abtheilungen sind an schönen und seltenen Geschöpfen reich, jedoch mit dem Unterschiede, daß in den niedriger stehenden Seegeschöpfen die erste, in den höher organisirten entschieden die zweite Abtheilung das Uebergewicht hat. Daher finden sich die Zoophyten, Radiaten und ähnliche Familien in der Tropenzone am häufigsten, auch die Mollusken sind im tropischen Australien viel zahlreicher und vollkommener als im südlichen, wo besondere Geschlechter auftreten, und die oceanischen Amphibien (Schildkröten und Seeschlangen) leben allein im Stillen und Indischen Ocean. Aber schon in den Fischen steht die Südküste in keiner Hinsicht den tropischen Theilen des Landes nach. Die Seevögel finden sich am zahlreichsten und in größter Fülle im südlichen Australien und wie die oceanischen Mammalien besonders um Vandiemens-Land und in der Baßstraße, und von den letzteren hat das tropische Australien (Delphine ausgenommen) allein den Dugong (Halicore), das südliche dagegen einen großen Reichthum an schönen Phokenarten, die früher zur lebhaften Betreibung eines Fanges in der Baßstraße Veranlassung gegeben haben, bis die Thiere durch die unablässigen Nachstellungen fast ganz von da verscheucht sind, und von Walfischen, denen von den Colonisten noch immer nachgestellt wird. Von den Landthieren finden sich Insekten und zwar von allen Abtheilungen dieser großen Familie allenthalben selbst in den wüstesten Strichen zahlreich verbreitet. Von den Amphibien giebt es in Menge bloß Eidechsen und Schlangen; Frösche und Landschildkröten sind natürlich nicht sehr häufig und die im süßen Wasser lebenden Mollusken und Fische noch weniger. Von den höher organisirten Thieren findet sich in Australien keine Familie zahlreicher und in mehr und eigenthümlicheren Arten, als die Vögel und zwar von ihnen hauptsächlich die Stelz- und Schwimm- und die sperlingsartigen Vögel; dagegen sind Raubvögel im Ganzen nicht häufig, und von den hühnerartigen und Klettervögeln finden sich vorzugsweise nur zwei Geschlechter, Tauben und Papageien, aber in einer großen Menge von Arten und überall in großen Schwärmen. Dabei sind die Australischen Vögel nicht bloß durch große Menge und Verschiedenartigkeit, sondern auch durch auffallende und eigenthümliche Arten, deren sehr viele sich nur hier finden, wie in vielen Fällen durch große Schönheit ausgezeichnet (der Kasuar, der schwarze Schwan, der Waldfasan (Menura), der Prinzregentenvogel (Oriolus) und andere mehr). Hiermit steht die Armuth des Landes an Mammalien und die außerordentliche Einförmigkeit in der Bildung derselben in dem schärfsten Gegensatz. Während nämlich von allen die Meere der Erde bewohnenden Mammalien an den Küsten Australiens vielleicht die Hälfte sich findet, beträgt die Zahl seiner Landmammalien gewiß nicht den zwanzigsten Theil von allen, und dazu gehören sie fast alle einer einzigen natürlichen Familie, den sogenannten Beutelthieren, an, die überhaupt bis auf ein in Amerika und einige in Neu-Guinea und den Molukken vorkommende Geschlechter bloß auf Australien beschränkt sind, und unter denen die Känguruh (Halmaturus) die bekanntesten sind. Diesen schließen sich durch große Analogieen in der Bildung die seltsamen Monotremen an in den beiden Geschlechtern Echidna (Stachelschwein oder Ameisenfresser) und Ornithorhynchus (Schnabelthier oder Wassermaulwurf). Außerdem giebt es nur noch wenige Mammalien, die nicht zu den Beutelthieren gehören, einige Nagethiere, Fledermausarten und den Dingo oder den Australischen Hund, der auch halb gezähmt die Einwohner begleitet.

Bevölkerung. Die Ureinwohner Australiens sind wahrscheinlich stammverwandt mit den Bewohnern der Inselgruppen zwischen Neu-Guinea und Neu-Caledonien und bilden mit ihnen den Volksstamm der sogenannten Australneger oder Negritos. Sie sind von dunkelbrauner, fast schwarzer Farbe, krausem, jedoch nicht wolligem Haar (die in allen Stücken sonst mit den Bewohnern des Continents übereinkommenden Vandiemensländer unterscheiden sich allein von ihnen durch wolliges Haar), von nichts weniger als schöner Gesichtsbildung und mittlerer Größe; besonders charakteristisch ist die Dünnheit ihrer Arme und Beine. Sie zeigen sich im Ganzen freundlich und gutmüthig, dabei heiter und fröhlich, obschon bei den ersten Berührungen mit den Europäern sehr scheu und mißtrauisch; auch sind sie treu und ehrlich,

bei allen diesen guten Eigenschaften aber von einer Rohheit, wie es auf der Erde davon kaum noch ein ähnliches Beispiel giebt, und wie sie sich selbst aus der Unwirthlichkeit und unvollkommenen Bildung ihres Landes nicht ganz erklären läßt. Fast ohne alle Bekleidung, nur selten mit Thierfellen behängt, ohne feste Wohnsitze, wenn sie gleich hier und da elende Hütten bauen; im Innern und sogar an den meisten Küsten unbekannt mit dem Gebrauch der Boote, mit nur sehr einfachen und ärmlichen Geräthschaften und Waffen ausgerüstet, ziehen sie in Familien, höchstens kleine Horden vertheilt, umher, bloß darauf denkend, das zum Leben Nöthige, wo sie es finden können, herbeizuschaffen, und die Sorge dafür ist die einzige, welche sie beschäftigt. Ihre Religionsbegriffe sind höchst einfach und roh; eine staatliche Verbindung kennen die einzelnen, zu kleinen Stämmen vereinigten Familien natürlich nicht; die stete Isolirtheit der einzelnen Familien erklärt die bei einem in jeder Hinsicht so gleichartigen Volksstamme auffallende Verschiedenheit unter den gesprochenen Dialekten. Bei solcher Rohheit zeigen die Australier zugleich die äußerste Unbildsamkeit. Eine sechszigjährige, großentheils friedliche Verbindung mit den Europäern, alle Versuche derselben, sie zu bilden, zu unterrichten oder zu bekehren, haben auch nicht den mindesten Eindruck auf sie gemacht; es ist nicht gelungen, sie von ihrer trägen Wanderlust und Sorglosigkeit zu entwöhnen und sie für ein ansässiges Leben und den Landbau zu gewinnen, und wenn sie in einzelnen Fällen die Europäer in ihren Arbeiten unterstützen, so geschieht das bloß des Gewinnes halber und nur so lange es ihnen beliebt. Daher ziehen sie sich vor den europäischen Ansiedlern zurück; in New South Wales sind sie schon sehr selten und aus Vandiemens-Land gewaltsamer Weise ganz verdrängt; es scheint, als werde die Zeit kommen, wo sich nur in den ödesten Wüsten schwache Ueberreste dieses dem Untergange entgegengehenden Volksstammes finden werden.

In neuester Zeit haben sich dagegen Europäer in Australien niedergelassen, und ihre Zahl nimmt namentlich in den letzten Jahren sehr schnell zu. Die erste englische Colonie wurde 1788 in New South Wales angelegt zur Ueberführung und Ansiedlung der zur Deportation verurtheilten Verbrecher aus England; lange Zeit war sie bloß ein Zuchthaus in großartigem Maaßstabe, bis sich allmählich aus freigelassenen Verbrechern und später aus eingewanderten freien Ansiedlern eine starke, Viehzucht und Landbau treibende Bevölkerung gebildet hat. Von New South Wales aus wurde schon 1803 die Colonie Vandiemens-Land gegründet, von dieser und New South Wales aus wieder die Niederlassung am Port Phillip seit 1835, aus denen jetzt die Provinz Victoria erwachsen ist. Direct von England aus sind noch 1829 die Colonie West-Australien, 1836 Süd-Australien angelegt. Im nördlichen Australien ist bis jetzt nur ein Versuch der Ansiedelung gemacht, ein Posten 1824 (auf der Insel Melville) angelegt und später wieder zurückgezogen, dann seit 1838 am Hafen Essington die Ortschaft Victoria gegründet, hauptsächlich zur Vermittelung eines Handelsverkehrs mit den Indischen Inseln, von denen schon seit langer Zeit jährlich eine Menge von makassarischer und malaischer Fischer die Nord- und Nordwestküste zu besuchen pflegen, um den an diesen Küsten so zahlreichen Tripang (Holothurien), der einen wichtigen Handel für den chinesischen Markt bildet, zu fangen. Auch diese zweite Niederlassung ist aber seit Kurzem wieder aufgegeben. Die Zahl der europäischen Australier betrug in New South Wales (1851) 187,243, in Vandiemens-Land (1848) gegen 65,000, in Victoria (1850) 78,000, welche Zahl in den folgenden zwei Jahren schon bis gegen 100,000 gestiegen ist, in Süd-Australien (1850) 63,900; West-Australien scheint nur gegen 6,000 Einwohner zu besitzen. In allen Colonien mit Ausnahme der beiden letzten bestand stets ein der Sittlichkeit sehr nachtheiliges Mißverhältniß zwischen den beiden Geschlechtern, das seinen hauptsächlichsten Grund in der verhältnißmäßig so starken Einführung von Verbrechern männlichen Geschlechts hatte, und das jetzt zwar im Abnehmen begriffen ist, obwohl in New South Wales 1851 immer noch 5 Männer auf 4 Frauen kamen. Im Ganzen wird die Zahl aller Europäer, die bis auf 7000 bis 8000

in Victoria und besonders in Süd-Australien angesiedelten Deutschen fast nur Engländer und Irländer sind, jetzt gewiß gegen 500,000 angenommen werden müssen, während der Ureinwohner schwerlich 50,000 sind.

Verfassung, Religion, geistige Bildung. Jede der fünf Australischen Colonien hat ihre ganz besondere Verwaltung und steht unter einem Gouverneur, von denen wieder der von New South Wales den höchsten Rang einnimmt. Diese Männer sind die Repräsentanten der königlichen Gewalt, daher auch Ober-Befehlshaber der Garnisonen, deren specielle Anführer das Recht der Stellvertretung des Gouverneurs in Behinderungsfällen zu haben pflegen; eben so stehen die Gouverneure an der Spitze der gesammten Administration. Ihnen zur Seite stehen in allen Colonien zwei Räthe: der executive, der aus Beamten und angesehenen Einwohnern zusammengesetzt ist, die von der Regierung ernannt werden, unterstützt den Gouverneur in der Ausübung der executiven Gewalt, ohne daß dieser an seine Beschlüsse gebunden wäre, und nimmt zugleich an der legislativen Gewalt Theil; der legislative, von dessen Mitgliedern die Regierung nach der Parlamentsacte von 1850 ein Drittel ernennt, während die übrigen von den Einwohnern gewählt werden, hat das Recht, Gesetze zu geben, so weit sie den englischen nicht widerstreiten, über die Einkünfte der Colonie, so weit sie nicht aus den Kronländereien fließen, zu bestimmen, selbst Zölle aufzulegen. Ueber alle von den beiden Räthen angenommene Gesetzvorschläge hat der Gouverneur und außerdem noch die Regierung des Mutterlandes ein Veto. Die Administration ist in eine Zahl von Departements getheilt; die inneren Angelegenheiten leitet im Allgemeinen der Colonialsecretair, die Landvermessungen, Straßen und Brückenbauten u. dergl. der Landmesser (surveyor), dann giebt es einen Schatzmeister, ein Zolldepartement für die Erhebung der Einfuhrzölle und ein anderes für die im Lande erhobenen Taxen u. s. w. Die gerichtlichen Institutionen sind im Wesentlichen den englischen nachgebildet. Jede Colonie hat ein Ober-Gericht für Civil- und Criminalfälle, dann Unter-Gerichte, die beide mit Zuziehung von Geschworenen entscheiden, auch giebt es lokale und Polizeigerichte. Die Polizei ist in guter Ordnung und dient namentlich zur Verhütung der Streitigkeiten mit den Ureinwohnern, früher auch zur Ueberwachung der deportirten Verbrecher. Die Einkünfte der Colonien bestehen theils aus dem Ertrage der Einfuhrzölle (namentlich auf geistige Getränke und Taback), theils aus verschiedenen im Lande selbst erhobenen Taxen, von denen ebenfalls die auf geistige Getränke in den älteren Colonien die bedeutendsten sind. Die Verwendung derselben kommt den legislativen Räthen zu. Eine der wichtigsten Einnahmequellen besteht in dem Verkauf und der Verpachtung der Kronländereien (zur Betreibung der Viehzucht und zum Goldsuchen); diese Einkünfte verwendet jedoch die Regierung, ohne daß dabei die legislativen Räthe etwas zu sagen hätten, und zwar zur Deckung der Kosten für die Ueberführung armer Einwanderer, um dadurch dem bisher in allen Colonien sehr fühlbaren Mangel an Arbeitern und auch an Frauen abzuhelfen. Die Ausgaben bestehen aus Gehalten der Beamten, Anweisungen für Bauten, Kirchen, Schulen, Pensionen u. s. w.; sie sind sehr oft weit hinter den Einnahmen zurückgeblieben, und daher haben die Colonien (mit Ausnahme hauptsächlich von Süd-Australien) keine Schulden und sind vielmehr im Stande gewesen, manches gemeinnützige Werk, besonders durch Anlegung von Straßen, auszuführen, wie es sonst Ansiedlungen, die im Entstehen sind, nicht vermögen. Aber sie haben auch für den Unterhalt des Militairs und die älteren für die Deportirten niemals etwas auszugeben gehabt.

Alles Land, das nicht durch Vergebung oder Kauf in den Privatbesitz übergegangen ist, gehört gesetzlich der Krone. Früher wurde es, um nur Einwanderer anzuziehen, für einen unbedeutenden Grundzins, oft gar umsonst vergeben; seitdem aber die Vortheile, welche das Land darbietet, angefangen haben, freie Ansiedler in größerer Zahl herbeizuziehen, ist das System des Landverkaufes eingeführt, der Art, daß das von jedem Individuum gewünschte Land in Auctionen öffentlich verkauft wird zu dem geringsten Preise von 1 Pf. St. für den englischen Acre und zwar zusammen

in Süd-Australien mindestens 80, in New South Wales, Victoria und Vandiemens-Land 30 Acres. Außerdem wird zur Beförderung der Viehzucht unverkauftes Land von der Regierung verpachtet, und dasselbe geschieht mit dem außerhalb der festgestellten Grenzen gelegenen Kronlande; diese Verpachtungen gehen auf eine bestimmte Zeit, und während der Dauer des Contractes darf das verpachtete Land nur an den Pächter für den Preis von 1 Pf. St. für den Acre verkauft werden. Ganz dasselbe Pachtverhältniß hat die Regierung sich genöthigt gesehen, bei den Goldgruben wegen des außerordentlichen Zudranges zu denselben anzunehmen, und sie vergiebt das Recht, auf einem Raum von acht Fuß im Quadrat Gold zu graben, für einen monatlichen Zins von 30 Sch. St.

Von großer Bedeutung sind (für die älteren Australischen Colonien wenigstens) die deportirten Verbrecher (die im Lande Convicts genannt werden) gewesen. Für die Aufnahme derselben sind die Colonien von New South Wales und Vandiemens-Land ursprünglich angelegt worden. Die dringenden Forderungen der Colonisten in den letzten Jahren, die Einführung von Verbrechern einzustellen, da man der Ansicht ist, daß sie die Einwanderung freier Einwanderer hindere, haben zur Folge gehabt, daß schon 1839 die Uebersiedlung von Verbrechern nach New South Wales von Seiten der Regierung aufgehoben wurde. So ist Vandiemens-Land jetzt allein noch eine Verbrecher-Colonie, und auch hier soll das Deportationssystem in Kurzem zu Ende gehen; die übrigen Colonien haben niemals deportirte Verbrecher erhalten. Bei der Ankunft der Deportirten im Lande wurden wenigstens in der letzten Zeit dieselben an solche Einwohner vergeben, die sie gerade forderten und bedurften, unter der Bedingung, für ihre Bekleidung und Ernährung zu sorgen; diese benutzten sie als Diener, Arbeiter bei den Geschäften des Landbaues, vorzugsweise jedoch als Hirten, und die dadurch herbeigeführte Zerstreuung dieser Menschen über große Landstriche und ihre Isolirung ist für alle Theile allerdings vortheilhaft gewesen. Bei gutem Verhalten erhielten sie auch wohl Urlaub und damit die Erlaubniß, sich selbst Arbeit zu verschaffen, wo sie sie fanden, bei großen Diensten, die sie geleistet, auch wohl die gänzliche Befreiung unter der Bedingung, im Lande zu bleiben. Ein nicht geringer Theil der Bevölkerung von New South Wales und Vandiemens-Land besteht aus Nachkommen solcher Verbrecher. Die Widerspenstigen und Unruhigsten unter den Deportirten wurden dagegen in besondere Strafabtheilungen vereinigt, die für die Regierung bestimmte Arbeiten vollziehen mußten; für die allerschlimmsten waren besondere Deportirten-Colonien (die sogenannten Penalstationen) gegründet, in denen sie, von allen übrigen Einwohnern getrennt und der strengsten Zucht unterworfen, ganz für sich lebten. Solcher Penalstationen waren früher in New South Wales an der Moretonbai, in Wellingtonvalley am Macquarie und auf der Insel Norfolk, in Vandiemens-Land an den Häfen Macquarie und Arthur; jetzt bestehen deren bloß noch auf der Insel Norfolk (nördlich von Neu-Seeland) und am Port Arthur. Trotz dem Widerwillen der freien Einwohner gegen die Deportirten und deren Einführung ist doch nicht zu leugnen, daß sie in bedeutendem Maaße zu dem Wohlstande und der Blüthe der Niederlassungen beigetragen, namentlich lange Zeit die Arbeiter, an denen es allen Australischen Colonien noch immer sehr fehlt, ersetzt haben. Andrerseits läßt sich eben so wenig verkennen, daß die arge Unsittlichkeit und die Masse von Lastern und Verbrechen, wodurch sich namentlich New South Wales und Vandiemens-Land vor den meisten Ländern der Erde auszeichnen, eine traurige Folge dieser Ansiedlung von Verbrechern in großen Schaaren gewesen ist.

Die Colonisten sind theils Protestanten, theils Katholiken. Von den ersten gehört die größere Zahl der episcopalen Kirche an, die in Sidney, Newcastle, Melbourne, Hobarton und Adelaide Bischöfe hat; außerdem giebt es schottische Presbyterianer, wesleyanische Methodisten, Congregationalisten, Baptisten, deutsche Lutheraner (in Süd-Australien). Katholiken sind besonders in New South Wales und Vandiemens-Land häufig; ihre Kirche hat in Sidney einen Erzbischof, in Hobarton,

Adelaide und Perth Bischöfe. Im Ganzen betrug in New South Wales 1851 die Zahl der Episcopalisten die Hälfte, der Katholiken etwa 1/3, der Presbyterianer 1/10, der Methodisten 1/18, in Süd-Australien dagegen 1846 die der Episcopalisten die Hälfte, der Presbyterianer 1/11, der Methodisten 1/10, der Lutheraner 1/15, der Katholiken 1/14 aller Einwohner. Die Colonialregierungen unterstützen von diesen Religionsgesellschaften die Episcopalisten, Presbyterianer, Methodisten und Katholiken durch Zuschüsse zu den freiwilligen Beiträgen der Gemeinden für die Errichtung von kirchlichen Gebäuden und die Besoldungen von Geistlichen; allein die Zahl der Kirchen und Pfarrer ist namentlich bei dem zerstreuten Leben der Colonisten viel zu gering. Missionen zur Bekehrung der Ureinwohner sind mehrfach von verschiedenen protestantischen Missionsgesellschaften angelegt worden und werden noch immer versucht, allein stets ohne Erfolg. Die Schulen sind im Ganzen nicht in befriedigendem Zustande, und bei der Zerstreutheit eines großen Theils der Einwohner über große Länderstrecken wächst ein nicht geringer Theil der Jugend ohne Unterricht auf. Sie sind theils nach dem bekannten irischen System, theils von den einzelnen Religionsgesellschaften für sich gegründet und werden durch Unterstützungen der Colonialregierungen unterhalten; ihre Zahl reicht jedoch für das Bedürfniß lange nicht aus. In den Hauptstädten sind auch höhere Lehranstalten, die von Privatleuten gegründet sind. Ueberhaupt sind Wissenschaft und Kunst noch in der Kindheit, da das Streben der Ansiedler überwiegend auf das Materielle gerichtet ist; Zeitungen giebt es freilich überall und selbst in nicht geringer Zahl (in West-Australien sogar schon vier), durch wissenschaftliche Unternehmungen haben sich bis jetzt aber nur die Bewohner von Vandiemens-Land und Süd-Australien vor denen der anderen Colonien ausgezeichnet.

Industrie und Handel. Die Colonisten leben theils auf Landgütern (farms), theils auf den sogenannten Stationen. Die ersten liegen in den dichter bevölkerten Gegenden an Orten, wo der Boden den Landbau neben der Viehzucht zu treiben gestattet; hier wohnen gewöhnlich von einander isolirt und nur an reicheren Stellen, besonders in Flußthälern, dichter bei einander die Grundbesitzer mit ihren Dienstleuten und anderen von ihnen Abhängigen zusammen. Die von den Colonialregierungen beabsichtigten Gründungen von Dörfern und Städten gelingen nur mit Mühe; von Bedeutung sind bis jetzt nur erst die Handel treibenden Küstenstädte geworden. Die Stationen liegen dagegen in den entlegensten Districten, gewöhnlich auf gepachtetem Kronlande und fast stets weit von einander getrennt; auf ihnen wohnen einige Hirten, welche die Heerden der Besitzer beaufsichtigen und nur selten von diesen inspicirt werden. Daß in einem Lande, wie Australien, das so viele natürliche Wiesen und lichte und dünne, grasreiche Wälder, wie ein so überaus mildes Klima und dabei fast gänzlichen Mangel an Raubthieren hat, die Viehzucht stets eine Hauptbeschäftigung der Ansiedler war und bleiben wird, ist sehr natürlich. Man zieht vorzugsweise Schaafe, nächstdem Rindvieh, in geringerem Maaße Pferde; die Zahl der Thiere ist bereits sehr bedeutend, man wird nicht sehr irren, wenn man jetzt im Ganzen die Zahl der Schaafe auf 17 bis 18 Millionen, des Rindviehs über 2 Millionen, der Pferde gegen 200,000 schätzt. Der Landbau steht dagegen gegen die Viehzucht zurück. Die Bildung des Bodens ist ihm nicht in dem Maaße förderlich, wie dieser, da einzelne Stellen von größerer Fruchtbarkeit nicht häufig sind und nur immer sehr zerstreut vorkommen; in Vandiemens-Land, Süd- und West-Australien wenden die Ansiedler größeren Fleiß auf ihn, als in New South Wales und Victoria. Man baut vor allem viel Waizen, dann, wo es das Klima gestattet, Mais, Roggen dagegen fast gar nicht; ferner etwas Gerste und Hafer, Kartoffeln, besonders in Vandiemens-Land. Außerdem liefert der Landbau in New South Wales noch Taback und Orangen und in dieser Colonie wie in Victoria und Süd-Australien besonders Wein (vorzüglich im Thale des Hunter in New South Wales), dessen Cultur für ein Land um so wichtiger ist, in welchem die Consumption des Branntweins eine Schrecken erregende Ausdehnung er-

reicht hat. Ein anderer nicht unbedeutender Zweig der Thätigkeit der Colonisten ist die Fischerei. Der Fang der Seehunde, der im Anfange dieses Jahrhunderts auf den Inseln der Baßstraße so lebhaft betrieben wurde, hat zwar mit der Vertreibung der Thiere ein Ende genommen; dagegen nehmen die Hauptstädte aller Colonien an dem Walfischfange im Stillen Ocean durch besonders dazu ausgerüstete Schiffe lebhaften Theil, und in allen wird derselbe Fang von den Küsten aus in Booten betrieben. Endlich ist noch namentlich in der neuesten Zeit der Bergbau eine Hauptbeschäftigung der Australischen Colonisten geworden. Schon seit dem Anfang dieses Jahrhunderts sind die Steinkohlenlager von Newcastle in New South Wales bearbeitet; ihre Ausbeutung erfolgt jetzt durch die Agricultur-Gesellschaft von New South Wales, eine Gesellschaft (wie es deren noch eine im Besitz des Nordwesttheils von Vandiemens-Land giebt), die ein großes Gebiet um den Hafen Stephens besitzt und dort Landbau und Viehzucht in großem Maaßstabe treibt. Seit der Gründung von Süd-Australien sind daselbst die überaus ergiebigen Kupfergruben entdeckt und bearbeitet, obschon bei der Kostspieligkeit der Anlage von Bergwerken bis jetzt nur die Gruben Kapunda und namentlich Burraburra einen bedeutenden Ertrag geliefert haben. Seit zwei Jahren endlich sind die erstaunlich reichen Goldlager im aufgeschwemmten Lande in New South Wales (am Macquarie, seinem Zuflusse Turon und am oberen Shoalhaven, angeblich auch am Nordabhange der Liverpoolkette) und in Victoria (im Thale Ballarat und am Berge Alexander) aufgefunden; ihre Bearbeitung hat in den Colonien eine wahrhafte Revolution herbeigeführt, die sich in ihren Wirkungen selbst bis auf Europa ausgedehnt hat. Manufacturen und Fabriken sind dagegen erst im Entstehen.

Der Handel der Colonien ist bereits überaus blühend und nimmt von Jahr zu Jahr an Ausdehnung zu. Im Ganzen scheint jetzt die Gesammtausfuhr aller Colonien die Summe von 4 bis 5 Millionen Pf. St., die Einfuhr fast dasselbe zu betragen. Der innere Handel ist, wie es in einem Lande, dessen Wege im Ganzen noch so wenig gebahnt sind und dem es an aller Flußschifffahrt fehlt, nicht anders seyn kann, nur unbedeutend; auf den Landgütern wird der größte Theil der Erzeugnisse selbst verbraucht, und gewöhnlich werden nur die Producte der Viehzucht auf Ochsenkarren nach den Küstenstädten, aus diesen durch Dampfschiffe, die alle Handelsplätze der Colonien mit einander durch regelmäßige Fahrten in Verbindung setzen, in die Haupthandelsstädte verführt, in denen sich der ganze Verkehr concentrirt. Die Ausfuhrgegenstände bestehen besonders in dem, was die Viehzucht liefert (vor allem Wolle, dann Talg, seitdem die Abnahme der Heerden in der großen Dürre von 1843 darauf geführt hat, Schaafe und Rinder dazu zu benutzen, Talg zu gewinnen, auch Pferde, die nach Indien gehen), außerdem in einigen Colonien (Vandiemens-Land, Süd- und West-Australien) in Getreide und Mehl (in Vandiemens-Land auch Kartoffeln), in den Producten der Fischerei (besonders Thran) und in den neuesten Zeiten in Kupfer (aus Süd-Australien, zum Theil geschmolzen, gewöhnlicher in Erzen) und in Gold. Eingeführt werden alle Erzeugnisse, die das Land selbst nicht liefert, besonders europäische Fabrik- und Manufacturwaaren. Der bei weitem meiste Verkehr ist mit England, das namentlich die Stapelproducte der Colonien fast ausschließlich empfängt und sie mit Fabrikwaaren versorgt; außerdem treiben die Colonisten Handel mit Indien, Mauritius (das ihnen Zucker liefert), China, Amerika und den Inseln des Stillen Oceans, vorzugsweise mit Neu-Seeland.

Wie glänzend und schnell sich in allen materiellen Beziehungen die Colonien entwickelt haben, lehrt die folgende, aus zuverlässigen Angaben zusammengesetzte Tabelle.

New South Wales.

Einwohner	1833	71,070	1841	130,856	1851	187,243
Heerden. Schaafe	1829	536,391	1843	3,400,513	1850	7,026,000
Rindvieh	1829	262,868	1843	796,427	1850	1,300,100
Pferde	1829	12,479	1843	51,980	1850	111,200
Ausfuhr in Pf. St.	1833	394,801	1840	1,399,692	1850	1,990,900
Einfuhr „ „ „	1833	713,972	1840	2,855,102	1850	1,670,300
Einkünfte „ „ „	1833	169,459	1840	653,127	1848	218,200
Ausgaben „ „ „	1833	110,252	1840	517,494	1848	236,226

Victoria.

Einwohner	1844	25,000	1850	78,000
Heerden. Schaafe	1844	2,000,000	1850	6,033,000
Rindvieh	1844	14,000	1850	346,562
Pferde	1844	5,000	1850	16,743
Ausfuhr in Pf. St.	1843	277,672	1850	1,041,796
Einfuhr „ „ „	1844	151,052	1850	744,255
Einkünfte „ „ „	1843	61,344	1848	68,350
Ausgaben „ „ „	1844	54,352	1848	60,000

Vandiemens-Land.

Einwohner	1833	31,718	1840	56,000	1848	65,000
Heerden. Schaafe	1833	569,729	1845	1,200,000		
Rindvieh	1833	79,517	1845	85,000		
Pferde	1833	5,483	1845	15,000		
Ausfuhr in Pf. St.	1833	157,907	1845	422,218		
Einfuhr „ „ „	1834	471,215	1845	520,562		
Einkünfte „ „ „	1833	88,505	1846	116,664		
Ausgaben „ „ „	1833	83,727	. . .	. . . . .		

Süd-Australien.

Einwohner	1839	12,000	1846	22,390	1850	63,900
Heerden. Schaafe	1838	28,000	1847	620,000	1850	1,200,000
Rindvieh	1838	2,500	1847	38,000	1850	100,000
Pferde	1838	480	1847	2,600	1850	6,000
Ausfuhr in Pf. St.	1841	40,561	1846	287,059	1850	453,669
Einfuhr „ „ „	1841	229,925	1846	304,321	1850	887,423
Einkünfte „ „ „	1841	26,720	1846	48,015	. . .	. . . . .
Ausgaben „ „ „	1841	104,471	1846	36,971	1848	57,867

Ein- und Ausfuhren i. J. 1848.

Einfuhr. Werth in Pfd. Sterl.

	New South Wales.	Van Diemen's Land.	South Australia.	Summe.
Ackerbaugeräthe	2,799	966	700	4,465
Kleidungsstücke	106,373	59,044	20,147	185,564
Geräuchertes Fleisch . .	831	190	22	1,043
Säcke und Sacktuch . .	660	339	2,214	3,213
Rind- u. Schweinefleisch	1,122	319	95	1,536
Bier und Ale	48,460	13,096	10,653	72,209
Bücher	14,826	6,449	2,206	23,481
Messing- u. Kupferwaaren	6,947	3,343	348	10,638
Tischler- u. Tapezierwaaren	5,303	1,753	2,214	9,270

	New South Wales.	Van Diemen's Land.	South Australia.	Summe.
Lichter	923	655	132	1,710
Wagen und Karren	1,157	1,239	605	3,001
Käse	113	131	——	244
Uhren	845	1,371	82	2,298
Kohlen	556	208	2,173	2,937
Kaffe	4,004	1,777	1,705	7,486
Kupfer, in Blättern u. alt.	9,901	1,019	254	11,174
Kupfererz	660	——	——	660
Tauwerk	6,425	4,613	1,464	12,502
Getreide	3,414	206	22	3,642
Mehl	577	367	50	994
Baumwollen-Waaren	90,413	33,674	8,835	132,922
Färbe- u. harte Hölzer	1,000	——	——	1,000
Irdene Waare	9,859	4 270	2,906	17,035
Fische	1,729	429	451	2,609
Flachs	158	131	——	289
Früchte	5,818	2,173	5,189	13,180
Glas und Glaswaaren	21,321	10,184	5,346	36,851
Schießwaffen	388	104	10	502
Schießpulver	1,130	641	508	2,279
Kram- u. Modewaaren, brittische	63,987	27,117	9,743	100,847
Kram- u. Modewaaren, fremde	1,910	——	581	2,491
Eisen- u. Stahlwaaren, britt.	45,047	20,781	8,370	74,198
Eisen- u. Stahlwaaren, fremde	281	——	268	549
Hüte aller Art, britt.	12,026	8,304	2,095	22,425
Hüte aller Art, fremde	1,062	60	48	1,170
Hopfen	5,155	2,019	1,411	8,585
Eisen, Roh-	20,518	4,043	5,357	29,918
Eisen, Schmiede-	31,627	14,344	9,114	55,085
Goldschmiedwaare	1,770	1,887	86	3,743
Blei und Schroot	6,250	2,476	672	9,398
Leder	505	601	64	1,170
Lederwaaren, britt.	19,698	5,284	3,103	28,085
Lederwaaren, fremde	40	——	239	279
Leinenwaaren	36,020	13,594	11,658	61,272
Pferde	350	——	——	350
Schaafe	535	——	120	655
Maschinen u. Mühlenwerk	2,412	1,579	4,085	8,076
Arzneien	16,955	6,772	4,092	27,819
Melasses (Syrup)	320	109	40	469
Musikal. Instrumente	5,422	2,029	1,381	8,832
Oel, Kokosnuß-	1,196	——	——	1,196
Oel, Oliven-	475	——	194	669
Oel, Spermaceti-	51,362	1,296	2	52,660
Thran	3,572	649	——	4,221
Malerfarben	6,760	2,830	512	10,102
Papiertapeten	873	1,762	25	2,660
Pfeffer	448	——	193	641
Parfümerien	1,734	1,126	427	3,287
Pickles	14,322	6,238	2,259	22,819
Silber- u. plattirte Waaren	3,818	1,461	296	5,568
Reis	2,100	1,017	717	3,834
Sattlerwaaren	17,455	3,388	3,608	24,451

	New South Wales.	Van Diemen's Land.	South Australia.	Summe.
Salz	3,361	1,259	478	5,098
Seidenwaaren { britt.	15,526	8,289	751	24,566
Seidenwaaren { fremde	1,122	123	425	1,670
Seife	382	356	230	968
Gewürze (nicht näher angegebene)	790	6	603	1,399
Spirituosa (aller Art)	97,450	28,152	21,214	146,816
Buchbinderartikel (Stationary)	28,314	8,544	4,966	41,824
Zucker { roh aus britt. Colonien	14,017	16,454	24,230	54,701
Zucker { roh aus Ostindien und fremder	99,447	10,233	11,163	120,845
Zucker { raffinirt. u. Candis	1,934	4,527	1,316	7,777
Theer und Pech	297	173	332	802
Thee	72,876	9,357	12,155	94,388
Zinnwaare	3,423	1,087	338	4,848
Taback, fabricirter	25,241	8,490	3,970	37,701
Spielzeug	3,132	1,365	195	4,692
Segelgarn	2,068	979	422	3,469
Sonnen- u. Regenschirme	2,636	963	707	4,306
Essig	2,201	733	400	3,334
Fischbein	288	—	—	288
Wein, aller Sorten	48,856	15,688	19,183	83,727
Holz und Holzwaaren	4,771	1,967	6,701	13,439
Wollene Manufacturwaar.	86,074	36,668	10,370	133,112
Verschiedene Artikel	68,654	24,481	13,404	106,539
Summen	1,306,570	459,353	272,644	2,038,567

davon	Pfd. Sterl.		
aus Gr. Britannien (incl. Colonien)	1,607,254	aus Singapore	34,156
„ Guernsey in Jersey	7,498	„ Ceylon	220
„ Deutschland	8,666	„ Java	16,064
„ Spanien	4,959	„ Philippinen	82,345
„ Portugal	2,302	„ China	43,210
„ Cap der guten Hoffnung	13,298	„ Hong Kong	59,688
„ Mauritius	65,819	„ Neu-Seeland	14,690
„ Isle Bourbon	2,285	„ Südsee-Inseln	3,299
„ britt.-ostind. Besitzungen (excl. Singapore)	12,583	„ Ver. Staat. v. N.-Amerika	6,905
		„ Südsee-Fischereien	53,335
		Totaleinfuhr	2,038,567

Ausfuhr. Werth in Pfd. Sterl.

	New South Wales.	Van Diemen's Land.	South Australia.	Summe.
Kleidungsstücke	9,650	960	40	10,650
Borke (Bark)	28	410	—	438
Rind- u. Schweinefleisch	7,549	463	184	8,196
Bier und Ale	2,439	255	21	2,715
Brodt und Zwieback	632	976	116	1,724
Butter	925	234	—	1,159
Tischlerwaaren	1,061	232	—	1,293
Lichter	1,321	89	—	1,410
Steinkohlen	746	—	—	746

	New South Wales.	Van Diemen's Land.	South Australia.	Summe.
Kaffe	1,072	164	——	1,236
Kupfer, altes u. in Blätt.	620	248	——	868
Kupfererz	15,675	4,110	206,905	226,680
Getreide und Mehl	5,343	35,164	28,046	68,553
Baumw. Manufacturwaar.	3,768	1,508	——	5,276
Färbe- und Nutzhölzer	1,660	16	——	1,676
Irdene Waare	1,167	17	8	1,192
Früchte	1,906	316	40	2,262
Gummi	30	——	1,466	1,496
Glaswaaren	1,096	——	10	1,106
Kramwaar. (Haberdashery)	2,512	349	——	2,861
Eisenwaaren (Hardware)	7,697	784	122	8,603
Häute	13,573	——	272	13,845
Hufe u. Knoch. v. Rindvieh	1,077	65	——	1,142
Schmiedeeisen	2,364	30	——	2,394
Bleierz	2,050	3,215	——	5,265
Leder	5,083	5,839	187	11,109
Lederwaaren	1,222	276	45	1,543
Leinenwaaren	13,905	272	——	14,177
Pferde	10,671	804	——	11,475
Rindvieh	11,503	20	85	11,608
Schaafe	6,477	773	50	7,300
Oel { Kokosnuß-	1,570	16	50	1,636
Oel { Spermaceti-	68,982	40,434	——	109,416
Thran	3,410	5,050	1,074	9,534
Pickles	2,693	633	——	3,326
Gesalzene und andere Schiffs-Provisionen	1,393	646	——	2,039
Seife	2,074	170	——	2,244
Spirituosa	10,882	1,610	484	12,976
Buchbinderwaare	1,211	——	——	1,211
Zucker { roher	7,986	1,390	30	9,406
Zucker { raffinirter	1,520	58	——	1,578
Talg	139,056	2,108	3,752	144,916
Thee	3,374	380	23	3,777
Fabric. Taback	4,510	744	487	5,741
Fischbein	1,725	2,660	983	5,368
Weine	3,947	240	269	4,456
Holz	1,032	673	——	1,705
Schaafwolle	1,225,327 (22,621,323 ℔)	194,353 (4,664,472 ℔)	97,912 (2,153,193 ℔)	1,517,592
Wollene Waaren	7,083	147	1,745	8,975
Verschiedene Artikel	20,853	3,189	2,410	26,452
Baares Geld	——	——	10,000	10,000
Summen	1,643,450	312,080	356,816	2,312,346

davon	Pfd. Sterl.		
nach Gr. Britannien	2,073,992	nach Java	1,873
„ Cap der guten Hoffnung	18,953	„ Philippinen	500
„ Mauritius	38,407	„ China	2,345
„ Bourbon	770	„ Hong Kong	3,956
„ Britt. Ostindien (excl. Singapore)	5,067	„ Neu-Seeland	154,036
„ Singapore	335	„ Südsee-Inseln	11,542
„ Ceylon	450	„ Chile	80
		Totalausfuhr	2,312,346

Topographie:

1) Die Colonie New South Wales wird im Ost vom Ocean, im Süd von einer Linie begrenzt, die vom C. Howe an der Nordgrenze des Gippslandes bis zur Quelle des Murray geht und diesem Flusse abwärts bis zum 141. Längengrade folgt; die Westgrenze bildet dieser Längengrad, die nördliche der 26. Breitengrad. Von allen Colonien ist sie die größte. Sie wird in 46 Graffschaften (counties) getheilt, die nur den östlichen Theil, das Gebirgsland und die Küstenebenen, einnehmen; der ganze Westtheil ist eine unbewohnbare Wüste. Von diesen Counties liegen im südlichen Theile des Gebirgslandes Auckland, Wellesley, Wallace, Dampier, Beresford, S. Vincent, Murray, Cowley, Buccleugh, Argyle, King und Georgiana; im mittleren Camden, Westmoreland, Cook, Cumberland, Northumberland, Hunter, Roxburgh, Bathurst, Wellington, Phillip, Bligh, Brisbane, Durham und Gloucester; im nördlichen, Nord von der Liverpoolkette, Macquarie, Hawes, Parry, Buckland, Pottinger, Vernon, Inglis, Dudley, Sandon, Raleigh, Gresham, Clarence, Richmond, Rous, Buller, Ward, Churchill, Stanley, Cavendish und Canning.

Städte: Sidney, die Hauptstadt der Colonie, an der Sidney- und Darlingcove, zwei Buchten des Port Jackson. Sie ist die bedeutendste Stadt Australiens, deren Aufschwung namentlich in den neuesten Zeiten erstaunlich gewesen ist; denn sie zählte 1833 16,000, 1846 40,000, jetzt schon gegen 50,000 Einwohner. Sie hat zwei Forts auf den beiden Spitzen der Sidneycove, ein Regierungsgebäude mit einem großen Park und einem botanischen Garten, andere öffentliche Gebäude, Kirchen aller Religionsgesellschaften, meist regelmäßige und gerade Straßen mit vielen schönen Häusern, außer in dem ältesten Theile der Stadt auf der Spitze zwischen beiden Buchten, dessen Straßen schmal und krumm sind. Ihre Bedeutung gewinnt die Stadt vorzugsweise durch ihren Handel. Sie ist der erste Handelsplatz von ganz Australien; hier sammeln sich alle Stapelproducte der Colonie und werden von hier nach Europa gesandt; sie ist der Mittelpunkt der Australischen Dampfschifffahrtsgesellschaften und des Walfischfanges der Colonie; sie enthält auch die bedeutendsten Fabriken des Landes. Uebrigens concentrirt sich der Handelsverkehr hauptsächlich in dem Theile der Stadt, welcher an die Darlingcove stößt. — Paramatta, eine blühende Landstadt an dem Bache gl. Nam., der in die Spitze des Hafens Jackson fällt, mit über 10,000 Einwohnern; sie enthält ein Landhaus des Gouverneurs und früher große Barracken für die Deportirten, besonders weiblichen Geschlechts. — Windsor und Richmond, zwei kleine Städte, wie die beiden vorigen in der Cnt. Cumberland, in einem fruchtbaren, gut angebauten District im Thale des Hawkesbury; die erste zugleich wichtig durch ihre Lage an der Hauptstraße, die aus der Ebene von Cumberland über die Blauen Berge nach Bathurst führt. — Wollongong in der Cnt. Camden, ein kleiner Ort in der reichen Ebene von Illawara. — Goulburn in der Cnt. Argyle, eine kleine Landstadt an der Quelle des Hawkesbury in der Mitte eines gut angebauten Landstriches. — Bathurst in der Cnt. gl. Nam. am Flusse Macquarie, eine aufblühende Landstadt, von reichen Landgütern und vielen Stationen umgeben, jetzt auch Mittelpunkt des bedeutendsten Golddistrictes der Colonie. — Newcastle (oder Kingston) an der Mündung des Hunterflusses bei den Kohlenbergwerken des Landes. — Maitland wie Newcastle in der Cnt. Northumberland, etwas höher am Hunter, jetzt eine blühende Stadt von über 5000 Einwohnern, mit bedeutendem Verkehr, hauptsächlich weil hier die Wolle aus den nördlicheren Districten gesammelt und durch Dampfschiffe von hier nach Sidney geschafft wird. Sie zerfällt in zwei Theile, Ost- und Westmaitland. — Macquarie in der Cnt. gl. Nam. an der Mündung des H. Hastings, und Clarence in der Cnt. gl. N., beide erst im Entstehen. — Brisbane in der Cnt. Stanley, eine durch den Fluß Brisbane in zwei Theile, Nord- und Südbrisbane, getheilte, im Aufblühen begriffene Stadt, die auf Dampfschiffen starken Verkehr mit Sidney hat und Holz und Wolle dahin ausführt.

2) Die Colonie Victoria ist erst 1850 von New South Wales getrennt worden, dessen südliche Grenze ihre nördliche bildet, während die westliche der 141. Längengrad, die südliche und östliche die Küste von der Mündung des Glenelg bis zum C. Howe ausmacht. Sie zerfällt in 24 Counties, von denen im östlichen Theil (dem Gippslande) Howe, Combermere, Abinger, Bruce, Haddington, Douro; im mittleren Baß, Mornington, Evelyn, Anglesey, Dalhousie, Bourke, Rodney; im westlichen (dem Glücklichen Australien) Grant, Talbot, Grenville, Polworth, Heytesbury, Hampdon, Ripon, Villiers, Normanby, Dundas und Follet liegen.

Städte: Melbourne, die Hauptstadt der Colonie, in welcher der Gouverneur und die Verwaltung ihren Sitz haben, in der Cnt. Bourke in einer fruchtbaren Gegend, an beiden Ufern des bis hier für kleine Dampfschiffe fahrbaren Flusses Yarrayarra, eine blühende Stadt mit gegen 20,000 Einw., die sich glänzender und schneller als irgend eine andere Australiens aufgeschwungen hat und noch immer an Bedeutung zunimmt, ein Haupthandelsplatz der Colonie. — Williamstown in der Cnt. Bourke, an der Mündung des Yarrayarra in den Hafen Phillip, der Seehafen von Melbourne, ein nur unbedeutender Ort. — Geelong am westlichsten Ende des Port Phillip zwischen diesem und dem kleinen Flusse Barrwon in der Cnt. Grant, umgeben von dem reichsten und am besten angebauten Ackerbaudistricte der Colonie und Hauptsammelplatz für die Wolle der vielen Stationen des Glücklichen Australiens, bereits ein bedeutender Ort, der künftig an Wichtigkeit Melbourne wenig nachgeben wird, mit bedeu-

tendem und lebhaft betriebenem Handel. — Alberton an der Mündung des Fl. Albert in der Cnt. Douro, erst im Entstehen begriffen, Hauptstadt des Gippslandes. — Portland, ein kleines Städtchen in der Cnt. Normanby, wichtig durch seinen Wollhandel und den an der Küste betriebenen Walfischfang.

3) Die Colonie Vandiemens-Land umfaßt die Insel dieses Namens und die in der Baßstraße liegenden. Sie zerfällt in 9 Polizeidistricte, von denen im südlichen Theil der Insel Hobarton, New Norfolk und Richmond; im mittleren Clyde, Oatlands und Oysterbay; im nördlichen Campbelltown, Norfolkplains und Launceston liegen. Der ganze Westtheil ist keinem dieser Districte zugetheilt, er enthält außer einzelnen Stationen in der Nordwest-Ecke der Insel noch das Gebiet der Agriculturgesellschaft von Vandiemens-Land, die (in Surrey) Viehzucht in großem Maaßstabe treiben läßt.

Städte: Hobarton (Hobarttown) im District gl. N., am Fl. Derwent nicht weit über seiner Mündung in die Sturmbai, der Hauptort der Colonie und Wohnsitz des Gouverneurs; eine schnell aufblühende Stadt mit gegen 20,000 Einw., regelmäßig gebaut und durch starken Handel, namentlich mit Europa, sehr lebhaft; sie treibt auch starken Walfischfang und steht durch Dampfschiffe mit den übrigen Colonien in Verbindung. — Launceston im Districte gl. N., an der Tamar angelegt, wo der Fluß für Seeschiffe fahrbar zu sein aufhört, die zweite bedeutende Stadt der Insel mit gegen 10,000 Einw. und lebhaftem Verkehr; in ihr sammeln sich die Producte des Nordtheils der Insel, wie in Hobarton die des Südtheils, und sie hat zugleich starke Verbindung mit dem gegenüberliegenden Victoria. — Georgetown im Distr. Launceston, an der Mündung der Tamar, der Seehafen von Launceston. — Campbelltown am Fl. Macquarie, New Norfolk am Derwent und Richmond am Coalriver, in den Districten gl. N., im Aufblühen begriffen, in der Mitte großer, zum Ackerbau geeigneter Landschaften gelegene Ortschaften. — Waterloo im Distr. Oysterbai an der Ostküste der Insel.

4) Die Colonie Süd-Australien erstreckt sich an der Küste von der Mündung des Glenelg bis zum C. Des Adieux; im Innern wird sie von imaginären Grenzen eingeschlossen, gegen Ost von dem 141., gegen West von dem 132. Längengrade, nördlich vom 26. Breitengrade. Sie wird jetzt in 11 Counties getheilt: Adelaide, Hindmarsh, Gawler, Light, Sturt, Eyre, Stanley, Flinders, Russell, Robe und Grey, welche alle in dem Raume zwischen dem Murray und den Golfen Spencer und Vincent liegen.

Städte: Adelaide in der Cnt. gl. N., der Hauptort der Colonie und Mittelpunkt ihrer Regierung, an dem Flüßchen Torrens, mit über 10,000 Einw., angenehm und freundlich angelegt, regelmäßig gebaut und mit geraden Straßen, von ländlichen Vorstädten umgeben, an welche hübsche Dörfer stoßen. — Port Adelaide, der Hafen der Stadt, mit 2000 Einw. Mittelpunkt des Seehandels, den die Colonie treibt. — Hansdorf und Klemzig, zwei von deutschen Lutheranern angelegte Dörfer. — Gawlertown in der Cnt. Gawler, in der Nähe der Kupfergruben, im Entstehen begriffen.

5) Die Colonie West-Australien in der Südwest-Ecke des Continents, deren Grenzen im Westen und Süden der Ocean bildet, während sie gegen das Innere noch nicht festgesetzt sind. Sie ist von allen australischen Colonien diejenige, welche die geringsten Fortschritte gemacht hat, und gegen die übrigen in der Entwickelung sehr zurückgeblieben; denn sie kann sich durch natürliche Hülfsquellen mit ihnen nicht vergleichen, und außerdem ist bei ihr niemals auf Beförderung der Einwanderung die Sorgfalt gewendet wie in den übrigen. Sie zerfällt in 26 Counties, von denen an der Südküste Kent, Plantagenet, Hay, Stirling, Goderich, Lanark, Nelson, Sussex; im Inneren Peel, Wicklow, Minto, Grantham, Beaufort, Howick, York, Lansdowne, Durham, Victoria, Carnarvon, Grey, Glenelg; an der Westküste Wellington, Murray, Perth, Twiß und Melbourne liegen.

Städte: Perth in der Cnt. gl. N., nicht weit oberhalb der Mündung des Schwanenflusses, der Sitz der Colonialregierung. — Freemantle an der Mündung des Schwanenflusses, ein unbedeutender Ort, der Hafen am Perth. — Guilford, ein kleines Landstädtchen, wie Freemantle in der Cnt. Perth. — York in der Cnt. gl. N. am oberen Schwanenflusse. — Albany in der Cnt. Plantagenet, am Königgeorgsunde, mit lebhaft betriebenem Walfischfange. — Augusta in der Cnt. Sussex nahe bei C. Leeuwin, an der Mündung des Flusses Blackwood.

II. Die Inseln des Stillen Oceans.

Charten.

Außer den in den folgenden Werken sich findenden besonders von Krusenstern, Atlas de l'océan pacifique. 1824.

Bücher.

Außer den bereits in der Einleitung dieses Werks (Th. I. S. 4 f.) unter a. und b. an-

gegebenen Reisewerken: Plant, Handbuch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens. Leipzig 1793. 2 Bde. 8°. — v. Zimmermann, Australien in Hinsicht der Erd-, Menschen- und Productenkunde; erster Theil in 2 Abtheilungen. Hamburg 1810. 8°. — Ph. Forster, Observations made during a voyage round the world. London 1778. 4°. — v. Krusenstern, Recueil de mémoires hydrographiques pour servir d'analyse et d'explication à l'atlas de l'océan pacifique. St. Petersburg 1824. 2 Bde. 4°, und desselben Supplément au recueil. St. Petersburg 1835. 4°. — W. v. Humboldt, Ueber die Kawisprache auf der Insel Java. Berlin 1836. 3 Bde. 4°. — Des Brosses, Histoire des navigations aux terres australes. Paris 1756. 2 Bde. 4°. — Dalrymple, Historical collection of the several voyages and discoveries in the southern pacific ocean. London 1770. 2 Bde. 4°. — Burney, Chronological history of the voyages and discoveries in the Southsea. London 1803. 5 Bde. 4°. — Forrest, A voyage to New Guinea and the Moluccos. London 1779. 4°. — Fleurieu, Découvertes des Français en 1788 et 1789 dans le sudest de la nouvelle Guinée. Paris 1790. 4°. — Wilson, Missionary voyage to the southern pacific ocean. London 1799. 4°. — Montgommery, Journal of voyages and travels by the R. D. Tyerman and G. Bennet. London 1831. 2 Bde. 8°. — Ellis, Polynesian researches. London 1839. 4 Bde. 8°. — Wageuer, Geschichte der christlichen Kirche auf dem Gesellschaftsarchipel. Erster Band. Berlin 1844. 8°. — Rovings in the Pacific by a merchant. London 1851. 2 Bde. 8°. — Stewart, Private journal of a mission to the Sandwich islands. Dublin 1830. 8°. — Jarves, History of the Hawaiian or Sandwich islands. London 1843. 8°. — Nicholas, Narrative of a voyage to New Zealand. London 1817. 2 Bde. 8°. — The New Zealanders. London 1830. 8°. — Yate, Account of New Zealand. London 1835. 8°. — Dieffenbach, Travels in New Zealand. London 1843. 2 Bde. 8°. — Mariner, Account of the Tonga Islands. London 1814. 2 Bde. 8°. — Williams, Narrative of missionary enterprises in the Southsea Islands. London 1837. 8°. — Meinicke, Die Südseevölker und das Christenthum. Prenzlau 1844. 8°. — Die Zeitschriften der verschiedenen englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften.

Die Inseln des Oceans. Der Stille Ocean enthält eine sehr große Menge meist zu Gruppen vereinigter Inseln, deren Vertheilung im Allgemeinen der Art ist, daß in den westlichen und südlichen Theilen desselben die meisten und größten, in den nördlichen und östlichen die wenigsten und kleineren sich finden. Daher ist der Südwesttheil des Oceans an Inseln der reichste, der Nordosttheil der ärmste. Man kann hiernach die Inseln in vier Abtheilungen theilen, indem der Aequator die beiden südlichen und nördlichen trennt; die Grenze zwischen den südlichen und südwestlichen wie zwischen den nordöstlichen und nordwestlichen Inseln bildet etwa der 180. Längengrad *). Eine fünfte Abtheilung würden die kleinen Inseln und Gruppen im östlichsten Theile des Oceans bilden, welche der Küste Amerikas nahe liegen und mit diesem Continent Natur und Producte gemein haben; sie werden aber eben deshalb besser zu Amerika gerechnet.

Geognostische Beschaffenheit. Die Inseln des Oceans zerfallen in hohe und niedrige. Von den ersteren gehören die meisten und bedeutendsten der Reihe der südwestlichen Inseln an, und alle diese enthalten größere Gebirge zum Theil mit Gipfeln von beträchtlicher Höhe. In ihnen treten, so weit sich nach unserer sehr unvollkommenen Kenntniß von diesen Inseln schließen läßt, Gesteine der verschiedensten Art, vorzugsweise jedoch Ur- und Uebergangsgesteine, in mehreren (z. B. Neu-Guinea, Tombara) auch ein hoch über dem Meeresspiegel erhobener, junger Kalkstein auf; dabei hat auch fast jede dieser Inselgruppen vulkanische Gesteine und brennende Vulkane, die mit denen der Indischen Inseln im Zusammenhange zu stehen scheinen. Von den Inseln in den anderen Abtheilungen sind die höheren wahrscheinlich rein vulkanischen Ursprungs und haben hier und da noch thätige Vulkane, obschon die Zahl derselben nicht eben groß ist. Die niedrigen Inseln, die zugleich immer die kleinsten sind, bestehen fast ohne Ausnahme aus dem durch das Absterben der Zoophyten sich bildenden Madreporenkalkstein, dessen Bildung noch jetzt immer fortgeht. Dies ist das Gestein, aus welchem die zahlreichen Riffe zusammengesetzt sind, die sich fast überall im Stillen Ocean verbreitet finden. Viele von ihnen umgeben, als Barrierriffe,

*) Hier stets östlich von Greenwich.

in einiger Entfernung die höheren Inseln und werden dann nicht selten von Canälen durchschnitten, welche in die oft gute Häfen bildenden Meeresräume zwischen den Inseln und den Riffen führen. Andere dagegen bilden auf Erhöhungen im Meeresboden gewöhnlich den Rand um runde und tiefe Seebecken (Lagunen); auf den höheren, über dem Meere hervorragenden Theilen derselben sind dann mit der Zeit durch Anschwemmungen und Zerstörung des Kalksteins längliche und schmale Inselchen entstanden, die zuletzt die Lagune zum Theil oder selbst ganz einschließen, und so erklärt sich das Vorkommen der vielen Laguneninseln des Oceans, in deren Lagunen oft Schiffe, wenn die Riffe von Canälen durchbrochen werden, eindringen können, obschon die Benutzung dieser, wenn auch vor den Meereswellen geschützten Häfen und Ankerplätze der vielen Korallenfelsen im Meeresgrunde halber niemals gefahrlos ist. Uebrigens haben die Laguneninseln, wenn sie etwas höher sind, Bäume und selbst Bewohner, obschon sie an Pflanzen und Thieren arm und stets von fließendem Wasser und Quellen entblößt sind. Endlich bestehen noch mehrere Inseln des Oceans aus demselben Kalkstein, der aber nach seiner Bildung über den Meeresspiegel erhoben worden ist; diese sind jedoch im Ganzen eben nicht häufig.

Flora und Fauna. Was die Verbreitung der Pflanzen auf diesen Inseln betrifft, so zeigt sich zuerst eine deutliche Abnahme derselben in der Richtung von Westen nach Osten. Neu-Guinea unterscheidet sich in der Fülle seiner Pflanzen und der Pracht seiner Wälder noch gar nicht von den Molukken, und auch die mehr östlich bei Neu-Guinea liegenden Inseln haben eine üppige und reiche Vegetation, wenn sie gleich der der Molukken schon nicht mehr gleich kommt; allein weiter nach Osten nimmt die Vegetation, ohne ihren Charakter zu verlieren, allmählich immer mehr ab, die Geschlechter und die Arten verschwinden nach und nach, sie verkümmert gleichsam. Neu-Seeland scheint nur gegen 700, Tahiti noch 500, die Paumotu nur gegen 50, Waihu gar nur einige 20 Pflanzen zu haben. Am ärmsten an Pflanzen sind dabei immer die kleinen flachen Laguneninseln. Was aber den Charakter dieser Vegetation betrifft, so ist es auffallend, daß sie, während die Inseln des Oceans den indischen Inseln und dem australischen Continent gleich nahe liegen, doch überwiegend indisch ist, und fast noch auffallender, daß sie diese Eigenthümlichkeit so rein bis zu den östlichsten Inseln beibehält. Ueberall im ganzen Ocean findet man indische Pflanzenfamilien und Geschlechter, selbst nicht wenige indische Pflanzenarten, ja die Vegetation von Tahiti enthält vielleicht noch ein Viertel von Pflanzen, die zugleich in Java wachsen. Vorzugsweise sind die Culturpflanzen, auf denen das Leben der Inselbewohner zum größten Theile beruht, alle indisch; die Kokospalme, dieser so überaus nützliche, niedrige Gegenden und die Nähe des Meerwassers liebende Fruchtbaum, gedeiht namentlich auf den niedrigen Inseln besser und üppiger als auf den meisten indischen Inseln; die Banane hat hier eine entschieden höhere Bedeutung, die Arumarten (taro) sind in Hawaii von nicht geringerem Werthe als in den Molukken; die Yamswurzeln (Dioscorea) und süßen Bataten (Convolvulus batatas) Indiens sind auf allen Inseln zu finden; der Brodtfruchtbaum (Artocarpus), ein auf Java nicht sehr geschätzter Fruchtbaum, nimmt in Tahiti fast die Stelle der (mit einer Ausnahme) im ganzen Ocean fehlenden Cerealien ein; die Frucht des Pandanus dient auf Radak zur Nahrung, wie auf den nikobarischen Inseln. Nächstdem ist jedoch dieser Vegetation auch ein unverkennbar australisches Element beigemischt, das natürlich am bestimmtesten noch in den südwestlichen, dem Continent am nächsten liegenden Inseln hervortritt, in den Leguminosen (Akacien) von Neu-Guinea, den Myrtaceen von Neu-Seeland und Neu-Caledonien, den schönen Coniferen derselben Inseln, die sie mit der Ostküste Australiens gemein haben; in den östlicheren Inseln treten dagegen nur hier und da einzelne australische Pflanzenarten auf, die auf den allgemeinen Charakter der Vegetation keinen Einfluß ausüben. Dagegen sind Pflanzen der amerikanischen Flora nur selten, verhältnißmäßig am häufigsten noch in Neu-Seeland.

In der Verbreitung der Thiere zeigt sich im Ganzen dasselbe Gesetz. Meerthiere finden sich um diese Inseln äußerst zahlreich und von großer Schönheit und

Vollkommenheit, dabei sind sie durchaus von indischem Charakter; so sind Mollusken, die das Meer bewohnenden Amphibien, Fische, Seevögel überall sehr häufig und die Walfische des Südlichen Meeres, besonders die Cachelots, in manchen Theilen des Oceans in solcher Menge zu finden, daß sie zu einem von Europäern und Nordamerikanern mit großer Lebhaftigkeit betriebenen Fange Veranlassung gegeben haben. Die Landthiere nehmen dagegen in derselben Art von Westen nach Osten an Zahl der Arten wie an Menge der Individuen ab wie die Pflanzen und sind auf den östlichen und namentlich auf den kleinen Inseln nur sparsam. Insekten sind sogar in den westlichen Inseln nicht im Uebermaaß und die zahlreichsten davon allenthalben Schmetterlinge, sie sind dabei vorzugsweise von indischen Arten; dasselbe gilt von den Amphibien, von denen Frösche nur in den westlichsten Inseln, das indische Crocodil (Crocodilus biporcatus) nur bis Neu-Britannien, Schlangen nur bis zur Gruppe Tonga sich finden. Dagegen tritt bei den Vögeln und Mammalien das australische Element mehr hervor. Die Vögel, auf den westlichen Inseln so ausgezeichnet durch die Schönheit ihrer Farben und durch vollkommene Bildung wie in kaum einem anderen Lande und selbst auf den östlichen noch zahlreich und schön, sind den australischen näher verwandt als den indischen sowohl durch Eigenthümlichkeiten in ihrem Bau als durch das Vorkommen einzelner Geschlechter, wie der Casuare auf Neu-Guinea, dem Ueberwiegen der Tauben- und Papagaienarten. Die Mammalien sind gleichfalls vorzugsweise australischer Art; auf Neu-Guinea und Neu-Britannien finden sich außer wilden Schweinen der Dingo (der australische Hund) und Beutelthierarten wie auf dem australischen Continent; östlicher reichen die Fledermäuse nur bis zur Gruppe Tonga, und noch weiter östlich findet sich bloß die Ratte, denn Schweine und Hunde werden hier bloß von den Eingeborenen gezogen und sind ohne Zweifel nicht einheimisch.

Bevölkerung. Die Bewohner der Inseln des Stillen Oceans, deren Zahl schwerlich eine Million übersteigt, zerfallen in zwei sehr verschiedene Abtheilungen: einen roheren, schwarzen Stamm von australischem Charakter, und einen viel weiter verbreiteten und in der Gesittung vorgeschritteneren, hellfarbigen Stamm, der den Völkern des indischen Archipels verwandt ist.

Auf den südwestlichen Inseln (doch mit Ausschluß von Neu-Seeland) lebt ein Volksstamm, der im Aeußeren manche Aehnlichkeit mit den Australiern hat, jedoch durch abweichende Haarbildung (krause, fast wollige Haare) sich von ihnen unterscheidet. Man pflegt sie wohl wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Afrikanern Australneger oder Negrito zu nennen. Was ihren Bildungszustand betrifft, so sind sie zwar nicht in dem Grade roh und wild wie die Australier, stehen aber doch dem gebildeteren, hellfarbigen Stamme des Oceans darin weit nach. Sie leben in kleinen Abtheilungen vereinigt, wie es scheint, ohne einen staatlichen Zusammenhang; von ihren religiösen Vorstellungen ist sehr wenig bekannt. Die Bekleidung des Körpers fehlt ihnen, wie den Australiern, doch haben sie feste Wohnsitze und manchmal selbst nicht kunstlose Wohnungen, besitzen allenthalben Boote, treiben, wenn auch nur im beschränktem Maaße, Landbau und sind dadurch, durch Fischfang und die Fülle der Früchte in ihren Wäldern lange nicht so elend und in dem Maaße auf die Gewinnung des zum Leben nöthigen hingewiesen wie die Australier. Die Sprachen der einzelnen Völker dieses Menschenstammes scheinen unter sich sehr abzuweichen. Uebrigens haben sie sich den Europäern gegenüber stets scheu und mißtrauisch, gewöhnlich feindselig gezeigt; sie scheinen streitbar und kriegslustig zu seyn, und alle Versuche christlicher Missionare (in den Neuen Hebriden, Neu-Caledonien und den Salomonsinseln), sie für das Christenthum zu gewinnen, sind bis jetzt fehlgeschlagen. Dagegen stehen die Bewohner des westlichen Neu-Guinea schon seit langer Zeit mit den Einwohnern der Molukken in vielfacher Verbindung, die theilweise zur Einführung fremder Sitten, Institution und Religionen geführt hat.

Der hellfarbige Volksstamm, welcher von den südwestlichen Inseln Neu-Seeland und alle übrigen Inseln bewohnt und sich in allen Beziehungen von den Au-

stralnegern unterscheidet, steht mit den Bewohnern des Indischen Archipels in der engsten Stammverwandtschaft. Er zerfällt nicht sowohl durch körperliche Bildung, politische und religiöse Einrichtungen oder Sitten und Gebräuche, sondern hauptsächlich durch sprachliche Verschiedenheiten wieder in zwei Abtheilungen, von denen die eine, welche die nordwestlichen Inseln bewohnt, sich dem nördlichen Zweige der Bewohner der indischen Inseln, dem sogenannten tayalischen Stamme anschließt; die Bewohner der nordöstlichen und südöstlichen Inseln wie Neu-Seelands sind dagegen dem südlichen Stamme jener Inselbewohner, dem malaisch-javanischen, näher verwandt und die Sprachen der Völker auf den einzelnen Gruppen derselben unter einander so ähnlich, daß sie trotz der großen Entfernung zwischen Neu-Seeland und Hawaii doch fast nur für Dialekte einer Sprache gelten können. Diese hellfarbigen, zum Theil in nicht geringem Grade mit körperlicher Schönheit begabten Völker besaßen, schon ehe sie mit den Europäern bekannt wurden, einen nicht geringen Grad von Bildung. Sie lebten überall in festen Wohnsitzen und betrieben den Landbau in bedeutender Ausdehnung, dieser und der Fischfang waren die Hauptquellen ihrer Existenz. In dem Bau ihrer Häuser und Boote, der Verfertigung der zur Bekleidung dienenden Stoffe (aus der Rinde des Papiermaulbeerbaums), der Waffen und Geräthschaften und in der Bearbeitung des Bodens zeigten sie selbst einen auffallenden Grad von Kunstfertigkeit. Dabei besaßen sie geordnete Staaten mit monarchischen Verfassungen, die auf ein strenges Lehnssystem und großen Einfluß der adeligen Geschlechter begründet waren, ein ausgebildetes System von religiösen Vorstellungen und bestimmte und feste Formen der Gottesverehrung. In ihrer Sinnesweise zeigten einige dieser Völker eine auffallende und höchst anziehende Gutmüthigkeit und Freundlichkeit, die fast selbst in Schwäche überging, andere dagegen große Streitbarkeit und Kriegslust, mit der die von ihnen in furchtbarer Ausdehnung betriebene Anthropophagie im Zusammenhange stand. Eigenthümlich ist ihnen dabei die große Zuneigung und Vorliebe für die Europäer und deren Sitten und Gebräuche; daher haben sie sich in dem Zeitraume von nicht hundert Jahren so eng mit diesen verbunden, daß sich bereits voraussehen läßt, daß sie allmählich ganz in die Europäer übergehen werden. Diese haben sich jetzt allenthalben unter ihnen niedergelassen. Der Handel (mit Sandelholz, Kokosöl, Perlen, Tripang) und der Walfischfang haben seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts europäische Schiffe in Menge hergeführt, und dadurch sind Kaufleute und Matrosen bewogen worden, sich auf den Inseln anzusiedeln. Zugleich mit ihnen sind protestantische Missionare zuerst nach Tahiti gekommen und haben allmählich das Christenthum unter allen diesen Inselvölkern in einer Art und mit einem Erfolge verbreitet, wie sich davon in der neueren Zeit kein ähnliches Beispiel findet; katholische Missionare, dadurch gereizt und angezogen, sind ihnen unter Begünstigung und Schutz französischer Kriegsschiffe gefolgt; so ist denn der traurige Zwiespalt der christlichen Kirche schon unter diese eben erst für das Christenthum gewonnenen Volksstämme gekommen. Endlich haben die fortdauernden Niederlassungen der Europäer auch die Aufmerksamkeit der europäischen Regierungen auf diese Inseln gelenkt; bereits ist Neu-Seeland eine englische, die Mendanagruppe eine französische Colonie geworden, während die Marianen schon früh von den Spaniern in Besitz genommen sind; Tahiti steht unter französischem Protectorat, in Hawaii streiten jetzt die Hauptseevölker der Erde um die Herrschaft und den überwiegenden Einfluß.

A. Die südwestlichen Inseln.

Sie umgeben den Australischen Continent in einem Kranze, der erst von West nach Ost, später nach Südost, zuletzt nach Südwest geht, und können in neun Inseln und Inselgruppen getheilt werden: Neu-Guinea, die Admiralitätsinseln, die Louisiade, die Archipele von Neu-Britannien, der Salomonsinseln, von Santa Cruz und der Neuen Hebriden, Neu-Caledonien und Neu-Seeland. Der Flächeninhalt aller dieser Inseln scheint zusammen gegen 16,000 bis 17,000 Q.-M. zu betragen.

1. Neu-Guinea ist eine der am frühsten bekannt gewordenen Inseln des Oceans; sie wurde schon 1526 von dem Portugiesen G. de Meneses entdeckt und 1545 von J. O. de Retes Neu-Guinea benannt nach der Aehnlichkeit der Einwohner mit denen des gleichnamigen Landes in Afrika. Sie ist die größte Insel der Erde und hat gegen 11,000 Q.-M. Flächeninhalt, sie übertrifft daher Madagascar und Borneo nur um weniges. Zugleich gehört sie zu den reichsten, aber auch zu den unbekanntesten Theilen der Erde; nirgends sind bis jetzt die Europäer in das Innere eingedrungen, selbst der Küstensaum ist nur an wenigen Stellen genau erforscht, und es ist daher noch zweifelhaft, ob nicht einzelne Theile des Landes noch besondere Inseln bilden werden. Am besten sind bisher der Nähe der Molukken halber einige Punkte im westlichen Neu-Guinea bekannt. Dies gilt besonders von der am Nordwestrande des Landes liegenden Gruppe der Papuainseln, die aus drei größeren Inseln, Waigiu, Batanta und Salawati, besteht und durch die Dschiloloſtraße von der molukkischen Insel Dschilolo geschieden wird. Den Westtheil von Neu-Guinea bildet eine große Halbinsel voll steiler, hoher Gebirge, wie das Gebirge Arfak (8930 F.) an der Nordküste nahe bei der nördlichsten Spitze des ganzen Landes, dem Cap der Guten Hoffnung (19′ S. Br. 132° 25′ O. L.), dessen granitische Pics an ihren Abhängen von erhobenem Madreporenkalkstein umgeben sind, während im Südtheil der Halbinsel an der Bai Lobo Jurakalkstein vorherrscht. Diese Halbinsel hat allenthalben steile, sichere Küsten, die an der Westseite von tiefen Busen mit schönen Häfen durchschnitten sind; sie wird durch die große, nur durch einen schmalen, flachen Isthmus von der Südküste getrennte Geelvinkbai, in deren Mündung die großen Inseln Maifori und Dschobi, an der Westspitze der Hafen Dorei, einer der bekanntesten Punkte des ganzen Landes, liegen, von dem eigentlichen Neu-Guinea geschieden, dessen noch ganz unerforschte Nordküste von der Geelvinkbai an erst gegen Ost, das gegen Südost bis zur Dampierstraße zieht und im Westtheil ganz flach und hier wahrscheinlich von großen Flüssen durchschnitten ist, während östlicher nahe am Gestade sich sehr hohe Gebirge (die Kette Finisterre) erheben. Vor dieser Küste liegen besonders gegen die Dampierstraße zu viele Inseln und Gruppen von meist bergigen Inseln, darunter besonders zwei, die Gruppen Schouten und Dampier, beide mit brennenden Vulkanen, auf der Insel Hoogeberg in der ersten und der Vulkaninsel in der zweiten, außer denen noch östlicher eine kleine Insel in der Dampierstraße einen thätigen Vulkan hat. Vom Cap Kingwilliam an der Dampierstraße (6° 16′ Br. 147° 44′ L.) an geht die von großen Baien durchschnittene Ostküste des Landes nach Süd bis zum Cap Rodney (10° 3′ Br. 148° 30′ L.). Hier beginnt die Südküste, die von allen des Landes am wenigsten bekannt ist und an der Torresstraße den Namen Doudi zu führen scheint; sie ist allenthalben sehr flach, durch große Schlammbänke, an der Torresstraße aber durch die zahlreichen Korallenriffe derselben für größere Schiffe fast unzugänglich und erstreckt sich so nach Westen fort bis zum C. Buro, mit welchem die hafenreiche Steilküste der westlichen Halbinsel anfängt. Den Südwesttheil des Landes bildet eine besondere Insel Frederikhendrik, welche durch die schmale, aber tiefe Marianenstraße von Neu-Guinea getrennt wird und zu der das Südwestcap des Landes, C. Walsh (8° 23′ Br. 137° 40′ L.), gehört. Dieser ganze Südtheil der Insel scheint weithin eben und mit dichten Urwäldern bedeckt, auch von großen Flüssen durchschnitten zu seyn; tiefer im Innern erheben sich Berge, die das ganze Land von West nach Ost zu durchschneiden scheinen und am Westende Ost von der Bai Lobo sogar Schnee tragen sollen, woraus auf eine Höhe derselben von mindestens 16,000 bis 17,000 F. geschlossen werden müßte. Eben so sind auch die übrigen Küsten des Landes allenthalben mit dichtverwachsenen Wäldern von kolossalen Bäumen bedeckt, und die Vegetation ist überaus reich und üppig; sie liefert gewiß schätzbare Handelsartikel in Menge, wie schon jetzt die Muscatnüsse, die Rinde Massoy (von einer Art Cinnamomum, die auf den indischen Inseln zur Bereitung von Salben viel gebraucht wird), Sago, kostbare Holzarten Gegenstände des Verkehrs sind. Auch an Thieren ist Neu-Guinea sehr reich, namentlich ist es durch die Pracht und

Schönheit seiner Vögel (z. B. der Paradiesvögel, Krontauben u. s. w.) so ausgezeichnet, daß schwerlich irgend ein anderer Theil der Erde darin mit ihm wetteifern kann. Allein alle seine Schätze werden bis jetzt nur noch sehr wenig benutzt.

Denn die Australnegerstämme, welche das Land bewohnen und auf einer niedrigen Stufe der Gesittung stehen, ob sie gleich nicht ganz roh genannt werden können (charakteristisch ist für sie namentlich der Bau der großen Häuser, in denen ganze Stämme, obschon in Familien getrennt, vereint wohnen), stehen mit den Europäern in gar keiner Verbindung. Dagegen haben im Westtheil des Landes und auf den Papuainseln die Bewohner der Molukken, die schon seit Jahrhunderten diese Küsten besuchen und dort mit den Eingeborenen einen lebhaften Handel treiben, allmählich unter ihnen Eingang gefunden, hier und da Colonien angelegt und sich mit den Australnegern vermischt; sie haben zum Theil ihre Bildung, an einigen Orten selbst den Islam eingeführt. Wahrscheinlich ist es nur eine Folge dieser Vermischung gebildeter Stämme mit den Ureinwohnern, daß die Bewohner des westlichen Neu-Guinea, die bei den Einwohnern der Molukken (wahrscheinlich ihrer eigenthümlichen Haarbildung halber) Papua heißen, sich von den Stämmen, welche von jener Verbindung unberührt geblieben sind, so unterscheiden, daß man daraus irriger Weise auf eine Stammverschiedenheit zwischen ihnen geschlossen hat. Aus eben diesen Handelsverbindungen und Niederlassungen sind auch die Herrschaftsansprüche hervorgegangen, welche die molukkischen Fürsten von Ternate und Tidore auf die Westküste Neu-Guineas machen, und die, seitdem diese Fürsten unter die Oberhoheit der holländischen Regierung gekommen, auf diese übertragen sind. Eine Folge davon war die holländische Colonie Merkusoordt, welche 1828 an der Lobobai angelegt, allein ihrer gänzlichen Nutzlosigkeit und Kostspieligkeit halber schon 1836 wieder aufgegeben ist.

2. Die Admiralitätsinseln, zuerst von den Holländern Le Maire und Schouten 1616 gesehen und von dem Engländer Carteret 1767 benannt, sind eine kleine Gruppe nördlich vom östlichen Neu-Guinea und westlich von Neu-Britannien, die aus einer großen, hohen Insel (2° S. Br. 147° L.) und vielen kleinen, meistens flachen Inseln besteht, die alle von Korallenriffen eingeschlossen sind. Diese noch gar nicht untersuchten Inseln haben eine üppige Vegetation und sind, wie es scheint, vulkanischen Ursprungs; ihre Bewohner gleichen im Ganzen denen von Neu-Guinea.

3. Die Louisiade, schon von dem Spanier Torres vor der Durchschiffung der nach ihm benannten Straße 1606 gesehen, dann von dem Franzosen Bougainville 1768 wieder aufgefunden und benannt, ist eine große Inselgruppe, die sich in der Fortsetzung des südöstlichen Neu-Guinea nach Ostsüdost ausdehnt, von allen Gruppen des Oceans die am wenigsten bekannte und am dürftigsten erforschte; denn selbst die Zahl und Größe der Inseln ist namentlich im westlichen Theile noch unbekannt, und die Straße, die sie von Neu-Guinea trennt, hat noch kein Schiff durchfahren. Die östlichste Insel, Rossel, endet mit dem C. Deliverance (11° 23′ S. Br. 154° 16′ L.), dem östlichsten der ganzen Gruppe. Die Inseln haben meist sehr hohe Berge, die im Westtheil sich bis zu 12,000 F. erheben und aus Urgesteinen bestehen, und, wie es scheint, eine reiche und üppige Vegetation; ihre wilden und mißtrauischen Bewohner sind im Wesentlichen denen von Neu-Guinea ganz ähnlich.

4. Der Archipel Neu-Britannien. Diese Inseln sind wahrscheinlich schon im sechszehnten Jahrhundert von europäischen Seeleuten, zuerst bestimmt von Le Maire und Schouten 1616 gesehen und wurden lange Zeit für einen Theil von Neu-Guinea gehalten, bis der Engländer Dampier 1700 die Dampierstraße, welche sie von Neu-Guinea trennt, entdeckte und dem Lande den Namen Neu-Britannien gab. Später hat Carteret 1767 gefunden, daß dieses aus zwei großen Inseln besteht und den zwischen beiden hindurch führenden Georgscanal zuerst durchfahren. Diese zwei großen Inseln, welche mit vielen kleinen den Archipel Neu-Britannien bilden, haben zusammen gegen 500 Q.-M. Flächeninhalt. Die größte, zugleich die westlichste Insel, Bivara (Neu-Britannien) *), erstreckt sich vom nordöstlichen Ende von Neu-

*) Die in Parenthese beigefügten Namen sind die, welche die europäischen Entdecker einge-

Guinea gegen Nordost von ihrer Südwestspitze, C. Anna (5° 49′ S. Br. 148° 24′ L.), bis zur nordöstlichen Spitze, C. Stephens (4° Br. 152° 4′ L.); sie ist im Einzelnen sehr wenig bekannt, nur schmal und ihre Nord- und Südküste durch mehrere tiefe und durch flache Isthmen von einander geschiedene Baien durchschnitten. Vor ihrem Ostende dehnt sich die zweite größere Insel, Tombara (Neu-Irland), die noch schmaler als Bivara ist, gegen Nordwest aus; an ihrer Südküste liegen westlich von der Ostspitze, C. S. George (4° 52′ Br. 152° 48′ L.), die Häfen Praslin und Carteret, die einzigen Punkte dieser Inseln, die genauer erforscht sind. Am Nordende von Tombara liegt noch, durch eine wegen Klippen unschiffbare Straße davon getrennt, die Insel Neu-Hannover und außerdem noch viele kleinere an der Ostküste von Tombara, zwischen ihr und Bivara und an der Nordseite der letzten. Fast alle diese Inseln sind hoch und gebirgig, so besonders Bivara, das namentlich am Ostende drei hohe Berge (die Mutter und die Töchter) und an der Südküste den Berg Quoy, auch bei den ersten einen thätigen Vulkan hat. Im südlichen Tombara sind die Berge noch über 6000 F. hoch und bestehen aus Ur- und Uebergangsgesteinen, deren Abhänge hoch erhobene Schichten von Madreporenkalkstein bedecken; im nördlichen Theil dieser Insel sind sie dagegen nur gegen 2000 F. hoch. Alle Inseln sind mit dichten Urwäldern bedeckt und die Vegetation scheint an Schönheit und Fülle der von Neu-Guinea noch wenig nachzustehen; auch die Thierwelt hat mit der neu-guineischen große Aehnlichkeit, und vorzugsweise zeichnen sich auch hier die Vögel durch Mannigfaltigkeit und Schönheit aus. Die Bewohner Neu-Britanniens sind Australnegerstämme, die in der körperlichen Bildung wie in Sitten und Gebräuchen denen von Neu-Guinea im Ganzen sehr nahe stehen, aber ärmlicher, elender und geistig weniger entwickelt als sie zu seyn scheinen; sie sind vorzugsweise scheu und mißtrauisch und stehen mit keinem anderen Volke in Verbindung.

5. Der Archipel der Salomonsinseln gehört, obwohl er schon 1567 von dem Spanier Mendana entdeckt und benannt ist, doch noch immer zu den Theilen des Oceans, welche am ungenügendsten erforscht sind. Er besteht aus sieben großen und einer Menge kleiner Inseln, die sich vom Südende von Tombara an in einer der Louisiade parallelen Richtung gegen Südosten ausdehnen und alle die gleiche Richtung bei nur geringer Breite haben. Sie zerfallen in zwei Reihen, von denen die westliche südlicher beginnt, aber auch weiter nach Süd reicht. In der östlichen Reihe ist die erste Insel Buka, von der es noch nicht ausgemacht ist, ob sie nicht etwa mit der folgenden, Bougainville, der ersten größeren Insel, zusammenhängt. Diese endet mit dem Cap Friendship (6° 45′ S. Br. 155° 42′ L.) und wird durch die Straße Bougainville von der zweiten großen Insel, Choiseul, getrennt, deren Südcap, Grosmorne, 7° 15′ Br. 157° 14′ L. liegt. Ein anderer breiter, übrigens wie die Bougainvillestraße durch Klippen gefährdeter Canal, die Pittstraße, scheidet Choiseul von der dritten großen Insel, Ysabel, die bis C. Freycinet (8° 25′ Br. 159° 5′ L.) reicht und an deren Ostküste die Häfen Praslin und Estrella liegen. Auf sie folgt die Straße Indispensable, die einzige sichere und gut fahrbare von allen, welche diese Inseln durchschneiden, und an ihrer Südseite die vierte große Insel, die der Arsaziden, die mit C. Prieto (9° 8′ Br. 161° 22′ L.) endet. Einige kleinere Inseln südlicher sind die letzten der östlichen Reihe. Die westliche beginnt mit der kleinen Insel Shortland westlich von Choiseul, auf welche andere folgen bis zur ersten größeren dieser Reihe, Georgia, deren Südspitze, C. Pitt, in 8° 53′ Br. 158° 14′ L. liegt. Dann folgen wieder kleine Inseln bis zu den beiden südlichsten großen, Guadalcanar, die bis C. Oriental (9° 49′ Br. 160° 56′ L.) reicht, und S. Christoval, deren Südcap C. Surville (10° 50′ Br. 162° 22′ L.) heißt. Außerdem liegt noch eine Reihe kleiner flacher Lagunengruppen an der Ostseite des Archipels, die, wie diese ganze Gegend des Oceans, nur sehr wenig bekannt sind.

führt haben, und die man gewöhnlich auf den Charten findet; sie müssen natürlich denen der Eingeborenen nachstehen, so weit diese bekannt sind.

Die Schifffahrt zwischen diesen Inseln ist wegen der vielen Korallenriffe, die zwischen ihnen und namentlich an ihren Westküsten liegen, sehr gefährlich. Alle sind Inseln übrigens hoch und gebirgig, die Bergspitzen von bedeutender Höhe, auch soll auf der kleinen Insel Sesarga an der Nordküste von S. Christoval ein thätiger Vulkan seyn. Die Vegetation scheint noch reich und üppig. Die Inseln sind auch stark von Australnegerstämmen bewohnt, die den westlicheren an Bildung fast überlegen zu seyn, namentlich Landbau in stärkerem Maaße zu betreiben scheinen. Auch sie sind sehr scheu und mißtrauisch und gelten für kriegslustig und verrätherisch; die Versuche katholischer Geistlicher, das Christenthum unter ihnen auszubreiten, haben noch keinen Erfolg gehabt.

6. Die Gruppe Santa Cruz, 1595 von Mendana entdeckt und benannt, ist eine kleine Gruppe von Inseln, die vom Südende der Salomons-Inseln gerade östlich liegen. Die Hauptinsel heißt Indenni oder Nitendi (Santa Cruz) und liegt 10° 30′ S. Br. 165° L. Im Südosten von ihr liegt die zweite größere, Tupua (Durry und Edgecombe), und noch weiter gegen Südost Wanikoro (Recherche oder Pitt), welche Insel dadurch berühmt geworden ist, daß 1788 an ihren Riffen die Schiffe des französischen Entdeckers La Pérouse scheiterten. Außer diesen größeren gehören zu dieser Gruppe noch einige kleinere Inseln, die meistens niedrig und, wie überhaupt alle diese Inseln, von Korallenriffen umgeben sind. Die größeren sind bergig, obschon sich die hohen Berge der westlicheren Gruppen hier nicht mehr finden; die kleine Insel (Vulkaninsel) an der Nordseite von Indenni hat einen stets thätigen Vulkan. Die Bewohner dieser Inseln sind Australnegerstämme, die sich im Ganzen von den westlicheren nicht erheblich unterscheiden, allein, wie es scheint, schon etwas mehr an den Verkehr mit Europäern gewöhnt und daher nicht mehr ganz so mißtrauisch und verrätherisch sind. Oestlich und nördlich von dieser Gruppe, allein nicht fern davon, liegen noch einige Inseln, von denen besonders die Gruppe Duff (wahrscheinlich Taumako der Eingeborenen) im Norden und Tikopia im Osten dadurch Interesse haben, daß sie hier die ersten Inseln sind, deren Bewohner dem hellfarbigen Menschenstamme des Oceans angehören.

7. Der Archipel der Neuen Hebriden, entdeckt von dem Spanier Quiros und zuerst von Cook 1774 ganz erforscht und benannt, ist eine große Inselgruppe, die sich im Süden der S. Cruz-Inseln nach Südsüdost ausdehnt und aus sechs größeren und vielen kleinen Inseln besteht. Er beginnt im Norden mit der kleinen Gruppe der Banks-Inseln, auf welche südlich die größte von allen Inseln, Espiritu Santo, folgt, an deren Nordküste die große Bai S. Jago und Felipe zwischen der Nordspitze der Insel, C. Cumberland (14° 39′ S. Br. 166° 36′ L.), und dem C. Quiros liegt. Im Südosten und Osten von Espiritu Santo sind mehrere kleine Inseln, südlich davon aber die zweite größere, Malikolo, mit dem Hafen Sandwich (16° 25′ Br. 167° 44′ L.). Auf diese folgen die übrigen Inseln, so Ambrim (16° 15′ Br. 168° L.), Sandwich (17° 40′ Br. 168° 17′ L.), Erromango (18° 54′ Br. 169° 6′ L.), endlich die südlichste von den größeren und die bekannteste von allen, Tanna, mit dem Hafen Erupabo (Resolution, 19° 32′ Br. 169° 31′ L.), um welche noch einige kleinere Inseln liegen. Alle sind hoch und gebirgig, ihre Küsten steil und sicher, Korallenriffe zwischen ihnen auffallend selten. Das Gestein der Berge ist Granit, Sandstein u. s. w., auch findet sich der Madreporenkalkstein hoch erhoben. Dabei aber treten vulkanische Gesteine in großer Ausdehnung auf. Tanna hat einen thätigen Vulkan, wie auch wahrscheinlich Ambrim; drei Grade südlich von Tanna liegt ganz isolirt der Felsen Matthew, ein brennender Vulkan, und die Form mehrerer Gipfel der Hebriden läßt auf das Vorkommen von noch anderen Vulkanen schließen, wie denn vulkanische Erscheinungen in dieser Gruppe offenbar häufiger sind als in den nördlicheren. Alle Inseln sind mit dichten Wäldern bedeckt, in denen die wenigen, von den Einwohnern angebauten Stellen zerstreut liegen; die Vegetation ist reich, schön und fast noch ganz von indischem Charakter, das in den südlichen Inseln (Erromango) sich findende Sandelholz hat in neuerer Zeit Veranlassung zu einem lebhaften Verkehr der Europäer gegeben. Die ziemlich zahlreichen Einwohner sind Au-

stralnegerstämme, die im Aeußern wie im Charakter den übrigen ganz ähnlich, mißtrauisch und streitbar, lebhaft und unruhig sind; ihre Verbindungen mit den Europäern sind bis jetzt größtentheils feindseliger Art gewesen, und die Versuche protestantischer Missionare, in Tanna und den umliegenden Inseln das Christenthum unter ihnen zu verbreiten, bisher immer noch an ihrer Wildheit gescheitert.

8. Neu-Caledonien, von Cook 1774 entdeckt und benannt, ist eine große Insel von über 300 Q.-M. Flächeninhalt, die im Südwest von den Neuen Hebriden liegt und sich bei geringer Breite 65 M. gegen Südost ausdehnt. Ihre beiden Küsten werden von großen und gefährlichen Korallenriffen eingeschlossen, die dem Lande parallel sich erstrecken und in derselben Richtung über beide Enden der Insel fortreichen, namentlich dehnen sie sich an ihrem Nordende noch gegen 30 M. weit in das Meer aus. Dadurch wird die Annäherung an die Insel erschwert, und Häfen sind hinter diesen Riffen nicht häufig, wie der Hafen Balade an der Nordostküste (20° 17′ Br. 164° 25′ L.) und der Hafen Vincent an der Südwestküste (22° Br. 165° 55′ L.). Von den naheliegenden Inseln ist die Fichten-Insel zwischen den Riffen an der Südspitze Neu-Caledoniens die bedeutendste; etwas weiter entfernt im Osten liegt noch die Gruppe Loyalty, welche aus drei größeren Inseln, Britannia, Chabrol und Holgan, besteht. Alle diese Inseln sind gebirgig; die höchste ist Neu-Caledonien, dessen Berge eine die ganze Insel durchziehende Kette bilden, die im südlichen Theil bis über 6000 F. aufsteigt; die Fichten-Insel ist nur 2000 F. hoch, die Loyalty-Inseln sind noch niedriger. Die Berge bestehen überwiegend aus Urgestein, und vulkanische Felsarten scheinen hier gänzlich zu fehlen. Ganz abweichend von den übrigen Inseln ist der Boden großentheils dürr und trocken, auf den Bergen manchmal kahl und steinig; die Vegetation, obschon noch immer an Pflanzen der indischen Flora reich, zeigt doch lange nicht mehr die Frische und Ueppigkeit, welche auf den anderen Inseln herrscht, und erhält dadurch wie durch die vielen Pflanzenarten, welche australischen Geschlechtern angehören, einen ganz australischen Charakter. Die Thierwelt ist nur arm. Die anscheinend nicht zahlreichen Einwohner sind Australnegerstämme, die in ihrem Bildungszustande den übrigen sogar noch nachzustehen scheinen und entschieden Anthropophagen sind, obschon sie darum die Rohheit der Australier immer noch lange nicht erreichen, feste Wohnsitze haben und Landbau nicht ohne Eifer treiben. Ihre Wildheit und ihr Mißtrauen hat bisher alle Versuche protestantischer und katholischer Missionare, sie für das Christenthum zu gewinnen, wesentlich aufgehalten.

9. Neu-Seeland (welchen Namen die Eingeborenen jetzt angenommen haben und Nui tireni aussprechen) ist 1642 von dem Holländer Tasman entdeckt und benannt, zuerst aber von Cook 1769 ganz aufgenommen. Diese Inselgruppe, von allen des Oceans jetzt die bedeutendste und zugleich eine der am besten bekannten, besteht aus zwei großen und mehreren kleinen Inseln, die zusammen über 4000 Q.-M. Flächeninhalt haben. Die nördliche Insel (Ainomawi der Eingeborenen) erstreckt sich im Allgemeinen gegen Südost und ist im nördlichen Theile nur schmal, im südlichen breiter; die südliche und größere Insel (Tawai), durch die Cooksstraße von jener geschieden, dehnt sich in immer gleicher Breite nach Südwest aus. Die Nordspitze von Ainomawi bildet eine eigene kleine Halbinsel, die mit dem Cap Reinga (Maria van Diemen in 34° 27′ S. Br. 172° 43′ L.) endet. Die Ostküste ist durch eine Reihe tiefer Busen mit vielen schönen Häfen (wie die Inselbai, der Golf Shauraki [Themse], die Plentybai, Wairoa [Hawkebai] u. s. w.) zerschnitten, die westliche dagegen ein einförmiger, hafenloser Strand. Auch beide Küsten der Cooksstraße sind steil, sicher und an schönen Häfen überaus reich (wie der Hafen Nicholson an der nördlichen, die Blindbai und der Königin Charlottesund an der südlichen Küste); die Ostküste der südlichen Insel ist ebenfalls hohe Steilküste und hat einige sehr schöne Häfen (Victoria und Akaroa auf der Bankshalbinsel, Otago), die westliche ist wie in Ainomawi hafenarm, und erst an der Südspitze beginnen wieder die schönen Häfen (die Duskybai und die Chalkybai). Südlich von Tawai liegt noch, durch die Straße Foveaux davon getrennt, die kleine Insel Stewart mit schönen hafenreichen Steilküsten, deren Südspitze C. South (47° 17′ Br. 167° 18′ L.) ist. Die beiden großen Inseln sind

gleich gebirgig. Die nördliche zerfällt durch den großen, nur durch einen schmalen und flachen Isthmus von der Westküste getrennten Golf Shauraki in zwei Theile, deren jeder ein besonderes Bergland enthält; das nördliche ist schmal und eine niedrige Hochebene mit vielen Wäldern und einzelnen reichen Stellen; das südliche, welches breiter und ausgedehnter ist, wird von den nach Nord gewandten Thälern größerer Flüsse durchschnitten und enthält in den über die Ebenen sich erhebenden Bergspitzen die höchsten der ganzen Insel (der Haupapa [Egmont] an der Südwestspitze der Insel und der Ruapaha im Inneren, beide gegen 9000 F. hoch, der Hikorangi an der Ostküste). Die südliche Insel enthält eine, wie es scheint, zusammenhängende Kette mit hohen Gipfeln, deren manche ewigen Schnee tragen, und die nahe an der Westküste und ihr parallel zieht und steil zu ihr abfällt; auf ihrer Ostseite liegen weite Ebenen mit großen Seen, die im Einzelnen noch wenig bekannt sind. Die Berge bestehen in der südlichen Insel überwiegend aus Ur- und Uebergangsgesteinen; diese fehlen zwar in der nördlichen auch nicht, indessen sind in dieser vulkanische Gesteine so vorherrschend, daß sie für ganz vulkanisch gelten kann. Sie hat außer einer Menge Berge mit erloschenen Kratern noch thätige Vulkane (der Tongariro im Inneren am See Taupo, der Vulkan auf der Insel Puhiawakari [White] in der Plentybai), heiße Quellen besonders um die Seen Taupo und Rotorna in einer Fülle, wie sie sonst auf der Erde nur noch in Island auftreten, und andere vulkanische Erscheinungen in großer Zahl. Der Boden der nördlichen Insel kann im Ganzen nicht fruchtbar genannt werden; reiche und ergiebige Landstriche liegen stets nur sehr vereinzelt zwischen großen Strecken mit hartem, dürrem oder felsigem Boden, die theils mit dichten Wäldern, noch häufiger mit einer Art Farrnkraut bedeckt sind, dessen eßbare Wurzel früher eine Hauptnahrung der Einwohner ausmachte, ehe sie durch die Europäer die Kartoffel kennen lernten. Jedenfalls wird der Landbau hier immer nur in beschränktem Maaße betrieben werden können, und auch für die Viehzucht ist die Beschaffenheit des Bodens nicht günstig. Dagegen hat die südliche Insel viele Vorzüge vor der nördlichen voraus, viel mehr reiches, anbaubares Land und namentlich im Ostthei ausgedehnte, meist waldfreie Ebenen mit schönem Grase und herrlich zur Viehzucht geeignet; da sie zugleich nur sehr wenige Ureinwohner enthält, so verspricht sie für die europäischen Colonisten in kurzer Zeit der bedeutendste Theil des Landes zu werden. Die Vegetation, an einzelnen Stellen sehr üppig, ist im Ganzen doch nicht reich, dabei aber höchst eigenthümlich; die Flora gemischt aus Pflanzen indischen, australischen und in geringerem Maaße auch südamerikanischen Charakters; sie liefert einzelne sehr nutzbare Pflanzen, wie die schönen Fichten (Kauri oder Dammara australis) und andere Bäume mit nutzbarem Holz, den neu-seeländischen Flachs (Phormium). Landthiere sind nur wenig, unter den Vögeln aber höchst eigenthümliche; an Seethieren sind dagegen die Küsten überaus reich, Fischfang war stets eine Hauptbeschäftigung der Bewohner, wie er es auch künftig immer bleiben wird.

Die Eingeborenen von Neu-Seeland gehören zu dem hellfarbigen Menschenstamme des Oceans. Sie sind ein Volk, das mit nicht geringer körperlicher Schönheit bedeutende Kraft und Ausdauer verbindet, dabei talentvoll, geistig regsam, geschickt in Kunstfertigkeiten aller Art und lebhaft, auch nicht ohne eine gewisse großherzige Ritterlichkeit ist, dabei aber auch andrerseits im höchsten Grade leidenschaftlich und rachsüchtig, wild und grausam, kriegslustig bis zum Uebermaaß, so daß Krieg ihr eigentliches Geschäft war, dem Menschenfressen aus Neigung ergeben. Sie lebten in kleinen, häufig befestigten Dörfern über das Land zerstreut, vom Landbau und Fischfange und bekleideten sich mit kunstvoll aus dem Flachs ihres Landes geflochtenen Mänteln. Eine staatliche Verbindung kannten sie, als sie mit den Europäern in Berührung traten, nicht; sie scheint allerdings früher bestanden, allein durch die unaufhörlichen Kriege ganz aufgehört zu haben; auch ein allgemein anerkanntes System der Gottesverehrung fehlte ihnen. Schon früh traten sie mit den Europäern, für deren Bildung und Sitten sie eine außerordentliche Vorliebe zeigten, in Verbindung und das um so mehr, je häufiger der Walfischfang und der Handel mit Flachs, Holz

und Lebensmitteln europäische Schiffe herführten. Den Kaufleuten folgten protestantische Missionare aus England, die nach unendlichen Anstrengungen Eingang fanden und zuletzt glänzende Erfolge in der Bekehrung der Eingeborenen erlangten; dadurch sind später katholische Missionare bewogen, in ihre Fußtapfen zu treten, wenn sie gleich nicht den gleichen Erfolg gehabt haben. Hierdurch ist der größte Theil der Ureinwohner bereits für das Christenthum und eine höhere Gesittung gewonnen und der alten Wildheit mehr und mehr entfremdet worden. Auch bewirkte das damit zusammenhängende Aufhören der früher ununterbrochenen inneren Kriege, daß sich immer mehr Europäer in Neu-Seeland niederließen, und ihre Zahl und die Lebendigkeit des von ihnen getriebenen Verkehrs stiegen zuletzt so, daß die britische Regierung sich genöthigt sah, von dem Lande Besitz zu nehmen, eine Maaßregel, der sich die Eingeborenen überall ohne Widerstreben fügten, als die neue Herrschergewalt ihr Besitzrecht auf den beanspruchten Grund und Boden anerkannte. So ist Neu-Seeland eine britische Colonie geworden, die jetzt von gegen 25,000 Europäern und etwa 120,000 Ureinwohnern bewohnt wird. Die letzteren, welche alle Rechte britischer Unterthanen besitzen, leben fast alle auf der nördlichen Insel, denn die südliche war jederzeit nur sehr schwach bevölkert. Die Europäer hatten sich anfangs vorzugsweise an der Inselbai niedergelassen, welche lange Zeit der Mittelpunkt alles Verkehrs gewesen ist; nach der Besitznahme gründete die Regierung eine Niederlassung am Golfe Shauraki, und an einzelnen Theilen der Küsten ließen sich Gesellschaften von englischen Einwanderern von einander getrennt nieder, wo sie grade Land von den Eingeborenen kaufen konnten, und gründeten so Ansiedlungen an beiden Küsten der Cooksstraße (Newplymouth, Wellington, Nelson) und auf der Ostküste von Tawai (Canterbury und Otago). Diese Trennung der einzelnen Niederlassungen hat ihre Entwickelung bisher aufgehalten. Die Colonie wird in zwei Provinzen getheilt, die Nord- und die Südprovinz. An der Spitze des Ganzen steht ein Gouverneur, der zugleich die Nordprovinz leitet, die südliche hat einen besondern, ihm untergebenen Unterstatthalter (Lieutenant Governor), und den einzelnen Niederlassungen stehen noch besondere Regierungsbeamte (Superintendents) vor. Sonst ist die ganze Einrichtung der der übrigen englischen Colonien, namentlich der australischen, nachgebildet und die Verwaltung ganz so geordnet wie in dieser. Jede der beiden Provinzen hat einen besonderen legislativen Rath, der Gesetze giebt und die Einkünfte verwaltet; er besteht aus Beamten und Ansiedlern, welche die Regierung ernennt. Alles Land ist Privatbesitz, das bei der Besitznahme im Besitz der Eingeborenen befindliche als ihr Eigenthum anerkannt; zugleich darf nur die Regierung es von ihnen kaufen, und sie veräußert es wieder ganz wie in den australischen Colonien auf öffentlichen Auctionen und verwendet den Ertrag zur Beförderung der Einwanderung. Die Bewohner des Landes sind jetzt fast alle Christen. Die Eingeborenen sind durch protestantische (episcopale und wesleyanische) und katholische Missionare bekehrt, überwiegend aber dem Protestantismus beigetreten; die Engländer sind Protestanten und Katholiken, und die letzten haben wie die Episcopalisten Bischöfe, die mit den von den Missionsgesellschaften in Europa unterhaltenen Missionen in Verbindung stehen. Die europäischen Einwohner leben mehrentheils in Städten oder Dörfern, seltener einzeln zerstreut, und beschäftigen sich mit dem Landbau, viel mehr aber mit der Viehzucht, dem Handel, der mit Australien, den übrigen Inseln des Oceans, Europa und Amerika betrieben wird, und dem Fischfange, besonders dem Fange der Walfische, die sie wie die Australier von den Küsten aus in Booten verfolgen. Die Ureinwohner wohnen dagegen fast allenthalben von den Europäern abgesondert in kleinen Dörfern, größere sind nur an den Hauptwohnsitzen der Missionare entstanden; sie treiben vorzugsweise Landbau, dann Fischerei und dienen auch nicht selten als Seeleute auf englischen Schiffen.

Städte. In der Nordprovinz, welche die nördliche Insel mit Ausschluß des südlichen Theils umfaßt, Aukland, die Hauptstadt der Colonie, im Grunde des Golfs Shauraki am Hafen Waitemata, mit gegen 6000 Einwohnern, Sitz der Regierung und der beiden Bischöfe, in einer für den Landbau eben nicht sehr günstigen Gegend, obschon in der Nähe einzelne Dörfer

angelegt sind. — Kororarika an der Inselbai, ehe die Besitznahme erfolgte, der erste Handelsplatz der Insel; der einst lebhafte Ort war namentlich Hauptsammelplatz der Walfischfänger, die sich hier mit Lebensmitteln versorgten, aber jetzt durch die von der Regierung eingeführten Zölle verscheucht sind. — Newplymouth im District Taranake in der Mitte eines reichen, zum Anbau wohl geeigneten und schon gut benutzten Landstrichs, aber ohne einen Hafen. — Kaitaia im nördlichsten Theile der Insel, Waimate an der Inselbai, Puriri am Shauraki, Papa südlicher, Dörfer der Eingeborenen, die um protestantische Missionare entstanden sind.

In der Südprovinz, zu welcher der Südtheil von Ainomawi von Taranake an und ganz Tawai gehören, Wellington, Hauptstadt der Provinz, auf der Nordküste der Cooksstraße am Hafen Nicholson, mit gegen 5000 Einwohnern, jetzt der erste Handelsplatz der Insel, aber in einer für den Landbau wenig passenden Gegend. — Petre, ein Dorf an der Cooksstraße, zwischen Wellington und Newplymouth in dem schon zum Theil angebauten District Wanganui. — Otaki, ein großes Dorf der Eingeborenen mit einer Mission, nicht fern von Wellington. — Nelson an der Südküste der Cooksstraße im Grunde der Blindbai, im Mittelpunkt eines bereits gut angebauten Landstrichs. — Lyttelton, Hauptort der Colonie Canterbury, im Grunde der Pegasusbai. — Dunedin, Hauptort der von Schotten gegründeten Colonie Otago am Hafen Otago, beide an der Ostküste von Tawai.

In dem Theile des Oceans, der Neu-Seeland umgiebt, liegen noch einige Inseln und kleine Gruppen zerstreut. So im Nordwesten in gleicher Entfernung zwischen Neu-Seeland und Neu-Caledonien Norfolk (25° 2′ Br. 168° 2′ L.); eine kleine Insel mit sehr fruchtbarem Boden, von New South Wales abhängig und von da aus zur Aufnahme von Verbrechern colonisirt, ohne Hafen und Landungsplatz und deshalb um so besser geeignet, zu einer australischen Penalstation *) zu dienen, wo man die gefährlichsten Verbrecher der Colonie New South Wales isolirte und von den übrigen Einwohnern trennte. Im Nordosten von Neu-Seeland liegt die kleine Gruppe Kermandek, aus vier felsigen und unbewohnten Inseln bestehend, deren größte Raoul (29° 16′ Br. 181° 56′ L.) heißt. Im Osten ist die Gruppe Chatham, welche aus einer großen Insel, Warekauri, und mehreren kleinen, felsigen, sie umgebenden Inseln zusammengesetzt ist. Warekauri ist in ihrer Beschaffenheit Neu-Seeland ganz ähnlich, doch niedrig, fruchtbar und gut bewässert; sie war früher von einem den Neu-Seeländern ganz ähnlichen Volksstamme bewohnt, der sich jedoch von ihnen durch große Milde, Freundlichkeit und Sanftmuth unterschied, jetzt aber durch Neu-Seeländer, welche von den Europäern übergeführt sind, ganz vertilgt ist, außer diesem letzteren haben sich auch Europäer hier niedergelassen, die unter der Regierung von Neu-Seeland stehen. Im Südwesten von Tawai finden sich endlich noch zwei kleine Gruppen, Aukland (50 Br. 165° L.), aus einer größeren Insel, Aukland, und einigen kleineren bestehend, und Macquarie (54° Br. 160 L.), die aus der großen Insel gleiches Namens und einigen anderen zusammengesetzt ist; beide Gruppen sind in ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihren Pflanzen und Thieren Neu-Seeland noch ganz ähnlich.

B. Die südöstlichen Inseln.

Diese Inseln erstrecken sich von der Gruppe Santa Cruz und von den Neuen Hebriden gegen Osten nach Amerika hin. Sie bestehen aus zwei großen Archipelen, einem westlichen und einem östlichen, und jeder von diesen wieder aus drei Gruppen von Inseln, der westliche aus den Gruppen Viti, Tonga und Samoa, der östliche aus den Societäts-Inseln, den Paumotu und der Mendana-Gruppe. Zu diesen kommt noch die in dem Raume zwischen beiden Archipelen liegende Gruppe der Hervey-Inseln.

1. Die Gruppe Viti, welches der von den Eingeborenen gebrauchte Name ist (den die Bewohner von Tonga Fidschi sprechen), ist zuerst 1643 von Tasman entdeckt worden. Sie besteht aus einer sehr großen Zahl von Inseln, von denen die meisten nur klein, vier allein bedeutender sind, Vanualevu (Sandalwood oder Takanova), die nördlichste, deren Nordspitze in 16° 16′ S. Br. 179° L. liegt,

*) S. oben S. 373.

Lakemba südöstlich von ihr, Vitilevu oder Großviti (Ambau), südwestlich von Vanualevu, die wichtigste und bedeutendste von allen, deren Westende bis 17° 56′ Br. 177° 6′ L. reicht, und Kantavu (Mywulla der Charten), Süd von Vitilevu, deren Ostspitze, C. Bligh, 19° 2′ Br. 178° 28′ L. liegt. Die Inseln dieser Gruppe sind nur noch wenig erforscht und unvollkommen bekannt, theils des Charakters ihrer Einwohner wegen, theils weil durch die Menge von Korallenriffen zwischen den Inseln und um ihre Küsten die Schifffahrt außerordentlich gefährlich ist. Die Inseln sind meistens hoch, doch scheinen die Bergspitzen sich nicht über 4000 F. zu erheben; wahrscheinlich sind sie ganz vulkanischen Ursprungs. Der Boden ist fruchtbar, die Vegetation schön und reich, obschon nicht mehr von der Ueppigkeit, wie auf den westlicheren Inseln; das auf Vanualevu sehr häufige Sandelholz hat zuerst die Europäer hergeführt und Veranlassung zu einem sehr lebhaften Verkehr gegeben; so wenig auch der Charakter der Eingeborenen einem solchen förderlich war. Diese sind bisher oft für einen Stamm der Australneger gehalten worden, allein die Erforschung ihrer Sprache hat gezeigt, daß sie dem hellfarbigen Menschenstamm zugerechnet werden müssen, obschon ihre schwarze Hautfarbe und ihre Körperbildung, namentlich das eigenthümliche Kopfhaar, darauf zu deuten scheinen, daß hier früher eine Vermischung der beiden oceanischen Menschenstämme Statt gefunden hat. In ihrem Bildungszustande sind sie den Australnegern weit überlegen, sie treiben den Landbau in bedeutender Ausdehnung, haben bereits die zierlichen Häuser und die kunstvollen Kleider der östlicheren Inselvölker und zeigen auch sonst großes Geschick in ihren Arbeiten, besonders in der Verfertigung ihrer Waffen, Boote und thönernen Gefäße. Ihre politischen Einrichtungen gleichen denen der übrigen hellfarbigen Stämme; sie leben in kleinen Staaten vereinigt unter Königen, die alle dem Könige von Rewa in Vitilevu zinsbar sind; ihre religiösen Vorstellungen kommen mit denen der Einwohner von Tonga sehr nahe überein, mit denen sie schon lange in der engsten Verbindung stehen. Dabei sind sie aber im höchsten Grade kriegslustig und streitbar, in ihren ununterbrochenen Kriegen wild und grausam; das Menschenfressen treiben sie in solcher Ausdehnung und Furchtbarkeit, wie kein anderes Volk der Erde. Dennoch hat der Verkehr allmählich einzelne Europäer bewogen, sich unter ihnen niederzulassen; diesen sind später protestantische Missionare (Wesleyaner) gefolgt und haben in Lakemba und Vitilevu das Christenthum zu verbreiten begonnen, freilich unter großen Hindernissen und bis jetzt mit noch nicht bedeutenden Erfolgen. Die Inseln scheinen stark bewohnt zu seyn, man schätzt die Zahl der Einwohner auf 200,000.

2. Die Gruppe Tonga, 1643 von Tasman entdeckt, allein erst 1779 von Cook, der sie des Charakters der Einwohner halber die Freundlichen Inseln nannte, vollständig erforscht, besteht fast nur aus kleinen Inseln, die sich im Ganzen von Süden nach Norden ausdehnen und östlich von der Vitigruppe liegen. Sie zerfallen in drei durch schmale Straßen geschiedene Abtheilungen: die südliche, zu der die größeren Inseln Eua (Middelburg) und Tongatabu oder das heilige Tonga (Amsterdam, 21° 8′ Br. 184° 47′ L.), die in früheren Zeiten die bedeutendste der Gruppe war, gehören; die mittlere mit den Inseln Namuka (Rotterdam), Tofoa, Kao und der Gruppe Hapaï (deren Hauptinsel Lifuka heißt), und die nördliche, deren größte Insel Vavao (18° 39′ Br. 186° 5′ L.) ist. Alle diese Inseln sind von großen Barrierriffen umgeben, die Schifffahrt daher zwischen ihnen sehr gefährlich, doch liegen hinter den Riffen auch schöne Häfen, wie in Tongatabu der bei der kleinen Insel Pangai und besonders der Hafen Taulaga in Vavao. Der größte Theil der Inseln ist niedrig, höchstens hügelig; sie bestehen aus Madreporenkalk, der jedoch über dem Meere erhoben ist und den eine dichte Erdschicht bedeckt. Von dieser Beschaffenheit machen jedoch vier Inseln eine Ausnahme und sind hoch, gebirgig und vulkanischen Ursprungs, es sind die beiden nordwestlichsten der Gruppe, Fanualei (Amargura der Charten) und Lato, dann Kao, die höchste von allen mit Bergen von 5000 F. Höhe, und Tofoa, die einen thätigen Vulkan enthält. Der Boden ist fruchtbar, obschon schlecht bewässert, namentlich fehlt es den Inseln ganz an fließendem Wasser; die Vegetation hat nicht mehr die Ueppigkeit wie auf den gebirgi-

gen Inseln im Westen, obschon sie noch immer reich und schön ist. Einwohner hat
die Gruppe etwa gegen 25,000. Sie gehören dem hellfarbigen Menschenstamm an
und traten den ersten Europäern, mit denen sie in Berührung kamen, mit auffallen-
der Herzlichkeit und Offenheit entgegen, obschon sich später gezeigt hat, daß sie da-
bei auch recht kriegslustig und streitbar sind. In ihrem Bildungszustande übertrafen
sie fast alle anderen Inselvölker des Oceans und zeigten in dem Bau ihrer Häuser
und Boote, der Verfertigung ihrer Geräthschaften, Waffen und Kleider, so wie im
Landbau bedeutendes Geschick und nicht geringe Kunstfertigkeit. Ihre religiösen Vor-
stellungen waren in ein ordentliches System gebracht; sie waren in einem Staate
verbunden mit einer eigenthümlichen, fest bestimmten Verfassung, die vollständiger
und geregelter war, als sonst auf diesen Inseln; an der Spitze des Staates stand
ein König, der in Tongatabu residirte. Dieser alte Staat ist in neuerer Zeit zer-
fallen, während zugleich die alte heidnische Religion durch das zuerst von protestan-
tischen Missionaren (Wesleyanern) ihnen zugeführte Christenthum verdrängt ist. Der
aus der Zerstörung des alten Staates hervorgegangene Staat Vavao, der die beiden
nördlichen Abtheilungen der Gruppe umfaßt, steht unter einem Fürsten, der auf der
Insel Vavao lebt, und dessen Unterthanen alle der protestantischen Kirche angehören;
die südliche Abtheilung, welche unter mehreren kleinen, unabhängigen Fürsten steht,
hat lange am Heidenthum festgehalten, bis in neuerer Zeit die katholische Kirche hier
mehr Eingang gefunden hat, doch ist auch ein Theil der Bewohner von Tongatabu
protestantisch.

3. Die Gruppe Samoa, 1722 von dem Holländer Roggeveen entdeckt, dann
1768 von Bougainville erforscht, der sie die Navigator-Inseln nannte, weil sich
in dieser Gegend des Oceans die Course mehrerer früherer Seefahrer nahe berühren,
besteht aus nur sechs Inseln, die sich nördlich von Tonga in der Richtung von West
nach Ost ausdehnen, und von denen vier größer sind, zum Theil selbst zu den größ-
ten des Oceans gehören. Die westlichste, zugleich die bedeutendste, ist Sawaii
(Pola), deren Westspitze 13° 32′ Br. 187° 1′ L. liegt, dann folgen Upolu (Oja-
lava) und Tutuila (Mauna), die vierte größere ist die östlichste, Maunatele oder
Groß-Mauna (Opun), deren Ostcap in 14° 9′ Br. 190° 37′ L. ist und nahe bei
der noch zwei kleinere liegen. Diese Inseln sind in allen Beziehungen ganz das Ge-
genstück der Tongainseln. Ihre Küsten sind hoch, steil und sicher, die großen Bar-
rierriffe von Tonga und Tahiti fehlen ihnen ganz, Korallenriffe sind überhaupt in
dieser Gruppe selten, aber es giebt deshalb auch keine brauchbaren Häfen; die besten
sind noch die Häfen Apia in Upolu und Pangopango in Tätuila. Alle Inseln sind
voll hoher Berge, die in Sawaii sogar zu den höchsten des Oceans gehören und
sich gewiß bis über 10,000 F. erheben; das Gestein der Berge scheint durchaus vul-
kanisch zu seyn. Reiche, schöne Ebenen umgeben an den Küsten die Berge und bil-
den die einzig bewohnten Theile; die Vegetation ist auf dem fruchtbaren, durch viele
kleine Flüsse gut bewässerten Boden reich und schön, wenn ihr gleich die Fülle und
Ueppigkeit, welche in den westlicheren Inseln herrscht, schon abgeht. So können die
Samoa-Inseln in jeder Hinsicht zu den schönsten, ergiebigsten und anmuthigsten des
ganzen Oceans gerechnet werden. Ihre Bewohner, deren Zahl gegen 60,000 be-
trägt, gehören dem hellfarbigen Menschenstamme an und sind im Aeußeren wie im
Bildungszustande den Tonganern im Ganzen ähnlich, mit denen sie auch seit langer
Zeit in enger Verbindung gestanden haben, obschon sie einen besonderen, von dem
tonganischen verschiedenen Dialekt sprechen. In Kunstfertigkeiten stehen sie ihnen nicht
nach, allein den Landbau treiben sie nicht in solcher Ausdehnung. Ihre religiösen
Vorstellungen gleichen denen der Tonganer, sind jedoch lockerer und weniger geord-
net; auch fehlte ihnen die politische Einheit, welche das Nachbarvolk bei der Ent-
deckung besaß, sie waren vielmehr in viele kleine Staaten getheilt, die in beständige
Kriege verwickelt waren, und daraus erklärt sich wohl die Streitbarkeit und Wildheit,
die den ersten Entdeckern an ihnen sehr auffiel, zumal da sie zugleich in den unbe-
gründeten Ruf, Anthropophagen zu seyn, gerathen waren. Dagegen haben sie in
neuerer Zeit erst protestantische, später auch katholische Missionare mit Zutrauen und

Herzlichkeit empfangen und sich ihren Belehrungen hingegeben, so daß jetzt schon ein großer Theil der Einwohner der christlichen Kirche beigetreten ist. Auch andere Europäer haben sich unter ihnen niedergelassen, und der Verkehr der Inseln mit den Europäern ist schon so bedeutend, daß die englische und die nordamerikanische Regierung hier Consuln unterhalten.

In dem Meeresraume zwischen den Gruppen Viti, Samoa und Tonga liegen noch einige kleine, doch bewohnte Inseln zerstreut. So Niua (Cocos und Verrader), 1616 von de Maire und Schouten entdeckt, halbwegs zwischen Samoa und Tonga, dem sie in politischer Hinsicht zugerechnet wird, in 15° 51′ Br. 186° 15′ L., zwei nahe bei einander liegende Inseln, eine flache und eine bergige von 2000 F. Höhe, Nine (Savage), von Cook 1774 entdeckt, in 18° 58′ Br. 190° 9′ L., Ost von Vavao, eine hügelige Insel mit Korallenkalkboden, Niuafau (Proby), 1791 von Edwards entdeckt, in 15° 53′ Br. 184° 9′ L., West von Niua, eine bergige Insel, die einen thätigen Vulkan haben soll, Uwea (Wallis), zuerst 1767 von Wallis gesehen, in 13° 22′ Br. 183° 56′ L., West von Samoa, eine bergige Insel, die von einem inselreichen Barrierriff umgeben ist, Futuna (Hoorne), 1616 von Maire und Schouten entdeckt, in 14° 13′ Br. 181° 42′ L., aus zwei nahe bei einander liegenden, hohen Inseln vulkanischen Ursprungs bestehend, und Rotuma, eine Entdeckung des Engländers Edwards 1791, noch westlicher und nördlich von Viti gelegen, eine ebenfalls gebirgige, fruchtbare, schöne, sehr anmuthige Insel. Die Bewohner von allen sind im Ganzen denen der ihnen zunächst liegenden Gruppen verwandt; sie sind jetzt in Niua und Niuafau von protestantischen, in Uwea und Futuna von katholischen Missionaren zum Christenthum bekehrt; die Einwohner von Rotuma stehen mit den Europäern schon lange in enger Verbindung, die von Nine dagegen sind wild und ungastlich.

4. Die Hervey-Gruppe besteht aus sieben kleinen Inseln in dem breiten Meeresraume zwischen Tonga und den Societäts-Inseln, die großentheils von Cook entdeckt sind, und die erst später die Missionare mit dem Gesammtnamen Hervey, den Cook ursprünglich der kleinsten von allen gegeben hatte, belegt und, obschon sie durch weitere Meeresstrecken als die Inseln anderer Gruppen von einander geschieden sind, zu einer Gruppe verbunden haben, was man deshalb nicht tadeln kann, weil die Bewohner von allen denselben Dialekt sprechen. Nur eine von diesen Inseln ist bedeutender, Rarotonga (21° 15′ Br. 200° 17′ L.), ein schönes, gebirgiges Land von vulkanischer Natur mit breiten, sehr fruchtbaren und gut bewässerten Küstenebenen, die allein bewohnt und angebaut sind, aber von Riffen umgeben, schwer zugänglich und hafenlos; die übrigen Inseln, Aitutake, Katutia (Atiu), Mangaia (Manaia), sind niedriger und nur hügelig, schlecht bewässert, ärmer als Rarotonga, der Boden Madreporenkalk, alle dabei ohne Häfen. Die Vegetation ist nicht mehr reich, sie steht sogar in Rarotonga der von Tahiti an Fülle nach. Die Bewohner der Hervey-Gruppe, an Zahl etwa 12,000 bis 15,000, gleichen im Aeußeren wie in den Sitten und Einrichtungen am meisten den Tahitiern, doch haben sie auch mit den Neu-Seeländern manches gemein; sie übertrafen die Tahitier an Kriegslust und Streitbarkeit und trieben Anthropophagie wie die Neu-Seeländer. Auch sprechen sie eine besondere Sprache, die ebenfalls zwischen der tahitischen und der neu-seeländischen in der Mitte steht. In ihren religiösen Vorstellungen kamen sie ganz mit den Tahitiern überein, mit denen sie in früheren Zeiten in enger Verbindung gestanden zu haben scheinen; bei der Entdeckung waren sie in kleinen Staaten unter Königen vereinigt. Sie sind jetzt alle durch protestantische Missionare zum Christenthum bekehrt, und namentlich hat dies in Rarotonga festen Fuß gefaßt; auf keiner Insel des Oceans sind die Bemühungen der Missionare, die Einwohner zu bekehren und ihre Bildung zu fördern, von so günstigen Erfolgen begleitet gewesen als hier.

5. Die Societäts-Inseln, von Quiros 1606 entdeckt, sind von Cook, der sie 1769 zuerst gründlich erforschte, zu Ehren der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, die seine erste Reise veranlaßt hatte, benannt worden. Die Gruppe, eine der am besten bekannten des Oceans, besteht aus elf Inseln, die sich in der

Richtung von Nordwest nach Südost ausdehnen und in zwei durch eine breitere Straße getrennte Abtheilungen zerfallen, die man jetzt die Windward und Leeward zu nennen pflegt. Zu der ersten gehört die größte von allen Inseln, das weltberühmte Tahiti (Otaheiti), das aus zwei gebirgigen, durch einen schmalen und flachen Isthmus verbundenen Halbinseln besteht, und dessen Nordcap, C. Venus, in 17° 29′ Br. 210° 31′ L. liegt; von Tahiti im Osten liegt die östlichste aller Inseln, Maitea (Osnabruc), im Westen Moörea (oder Eimeo). Zu den Leeward gehören die schöne Insel Huahine, dann Raiatea und Taha, die beide von einem und demselben Barrierriffe umschlossen sind, Borabora (dessen Nordspitze in 16° 27′ Br. 208° 11′ L. liegt) und Maupiti (Maurua). Alle diese Inseln sind von großen Barrierriffen umgeben, die viele kleine Koralleninseln tragen und hinter denen schöne, doch schwer zugängliche Häfen liegen (wie Papeëte und Matawai in Tahiti, Opunohu in Moörea, der beste von allen, Fare in Huahine, Opoa in Raiatea). Die ganze Gruppe ist hoch und bergig; der höchste Berg ist der 7000 bis 8000 F. hohe Orohena auf der großen Halbinsel von Tahiti; auf den übrigen Inseln übersteigen dagegen die höchsten Spitzen kaum die Höhe von 3000 F. Das Gestein ist überwiegend vulkanisch, und wenn auch in den westlichen Inseln Urgestein sich findet, so ist doch die Gruppe entschieden vulkanischen Ursprungs; thätige Vulkane fehlen zwar, doch finden sich alte, längst erloschene Krater. Die mit dichten Wäldern bedeckten Gebirge sind von schmalen, durch die Gebirgsbäche reichlich bewässerten Küstenebenen umgeben, die größtentheils mit Fruchtbäumen bedeckt sind und die allein angebauten und bewohnten Theile der Inseln bilden. Das Klima ist mild und sehr gleichmäßig, der Boden durchweg reich und fruchtbar, die Vegetation, obschon an Ueppigkeit der auf den westlicheren Inseln nachstehend, doch noch immer schön und reich. Die Bewohner dieser Inseln, deren Zahl jetzt wenig über 20,000 betragen mag, sind im Aeußeren wie in den Sitten und der Lebensweise im Ganzen den Tonganern und Samoanern ähnlich, stehen ihnen jedoch in der Bildung und den Kunstfertigkeiten nach, wie sie denn auch den Landbau lange nicht in der Ausdehnung betreiben wie die Tonganer und sich mehr auf den Ertrag der zahlreichen Fruchtbäume ihres freilich viel reicheren Bodens verlassen. Auch ihre religiösen Vorstellungen kamen im Ganzen mit denen der übrigen Inselvölker überein; sie standen bei der Entdeckung unter kleinen Königen, deren Einfluß jedoch durch die Macht des Adels sehr beschränkt war. Ihr Charakter zeigte seit den ersten Berührungen, in welche sie mit den Europäern traten, fortwährend eine große Milde, Freundlichkeit und Gutmüthigkeit, ja selbst Schwäche, und wenn es ihnen dabei auch an Kriegslust nicht ganz fehlte, so contrastirte er dennoch immer sehr gegen die Wildheit und Kampflust anderer, ihnen so nahe verwandter Stämme des Oceans. Der Bildung der Europäer erwiesen sie sich von Anfang an überaus geneigt und nahmen ihre Sitten mit Vorliebe auf. Deshalb ließen sich auch einzelne Europäer zuerst im ganzen Ocean in Tahiti nieder, und die erste protestantische Mission im Ocean wurde schon am Ende des vorigen Jahrhunderts hier gegründet, und erst als es nach langen Anstrengungen gelang, die Bewohner der Gruppe zum Christenthum zu bekehren und das alte Heidenthum auszurotten, wurde dadurch den Missionaren der Weg zur Ausbreitung ihrer Lehren über die übrigen Inseln des Oceans gebahnt. Diese Fortschritte erregten den Wetteifer und die Eifersucht der katholischen Geistlichen; ihre Versuche, sich in Tahiti einzudrängen, führten zu Reibungen, welche zuletzt die Einmischung der französischen Regierung zum Schutz der katholischen Mission zur Folge hatten und dahin führten, daß endlich der Staat Tahiti in Abhängigkeit von der Regierung Frankreichs gerieth. So steht dieser Staat jetzt, welcher bloß die Windwardinseln umfaßt, unter französischem Protectorat, dadurch ist der Einfluß der katholischen Kirche gesichert, so daß jetzt die Bewohner Tahitis Protestanten und Katholiken sind. In den Leewardinseln, welche jetzt die kleinen Staaten Huahine, Raitea und Borabora bilden, besteht die protestantische Kirche allein. Schon früher lebten die Einwohner in kleinen Dörfern vereinigt, jetzt sind seit der Einführung des Christenthums größere entstanden, die in den kleineren Inseln manchmal die ganze Bevölkerung derselben vereinigen.

Wohnsitze. Papëete in Tahiti, Haupthandelsplatz der Insel und Sitz der Königin von Tahiti und des französischen Statthalters, mit einer Kirche, vielen Hütten der Eigeborenen und Häusern europäischer Ansiedler. — Fare in Huahine, ein großes, unregelmäßiges Dorf mit der protestantischen Mission. — Utumaoro, das Dorf in Raiatea. — Vëula in Vorabora.

Südlich von den Societäts-Inseln liegen noch fünf kleine Inseln weit zerstreut, welche die Missionare in eine Gruppe zusammenfassen und die Australinseln nennen. Von ihnen sind die bedeutendsten Tubuai (23° 22′ Br. 210° 37′ L.), 1777 von Cook entdeckt, Raivavai (Vavitoo), eine Entdeckung des Engländer Broughton 1791, und Rapa (Oparo), von Vancouver 1791 gefunden (in 27° 38′ Br. 215° 45′ L.). Fast alle diese Inseln sind hoch und vulkanischen Ursprungs, im Ganzen den Societäts-Inseln ähnlich, mit denen ihre Bewohner schon lange in enger Verbindung stehen; diese sind jetzt zum Protestantismus bekehrt und sprechen in den drei westlichen Inseln tahitisch, in Raivavai und Rapa dagegen einen rarotongischen Dialekt.

6. Die Paumotu- oder Perlen-Inseln, wie sie jetzt in Tahiti gewöhnlich heißen, sind ein großer Archipel, der sich im Osten der Societäts-Inseln fast über 20 Längengrade ausdehnt und dessen Inseln zu verschiedenen Zeiten von vielen Seefahrern einzeln entdeckt und von Bougainville mit dem sehr passenden Namen der Gefährlichen Inseln belegt sind. Sie bestehen aus einer großen Zahl von Laguneninseln, deren bis jetzt gegen 80 bekannt sind; die bedeutendsten davon sind Tikahau (Krusenstern), Raivoa (die Fliegeninsel), Raraka, Faarava (Wittgenstein), Aritika (Greig), Makimo (Phillip), Ana (die Ketteninsel), Hao (die Bogeninsel). Diese Inseln sind alle gleichartig aus Riffen von Madreporenkalkstein gebildet, welche die Seebecken umgeben und auf denen einzelne kleine, schmale und längliche Inseln zerstreut liegen. Diese sind alle sehr flach, die höchsten nicht höher als 20 Fuß. Die größeren tragen auf ihrem sandigen und kalkigen Boden, den nur selten eine dünne Erdschicht bedeckt, eine sehr einfache und ärmliche Vegetation; von Fruchtbäumen findet sich bloß die Kokospalme, deren Früchte nächst Fischen die Hauptnahrung der Einwohner bilden; Brodtfruchtbäume fehlen diesen Inselchen ganz; fließendes Wasser findet sich nirgends. Die meisten dieser Laguneninselgruppen haben eine längliche Form und überwiegend die Richtung von Nordwest nach Südost; ihre Größe ist sehr verschieden, von 18 M. Länge (bei der größten, Nairoa) bis zu 1 M. und weniger. Die Schifffahrt zwischen ihnen erfordert die äußerste Vorsicht, da das Meer an ihren felsigen, klippenreichen Küsten stets ohne Ankergrund ist, die Inseln ihrer Flachheit halber nur ganz in der Nähe sichtbar zu seyn pflegen und aus demselben Grunde die Regelmäßigkeit der Passatwinde durch sie nicht unterbrochen wird, wie es sonst bei jedem höheren Lande geschieht. Dagegen sind durch Canäle in den Riffen manche dieser Lagunen für Schiffe zugänglich, und sie bilden dann Häfen, deren Benutzung freilich sehr gefährlich ist; die besten sind die in den Lagunen von Nairoa, Faarava und Hao. Von dieser gleichartigen Bildung machen nur drei Inseln, die ganz anders gestaltet sind, eine auffallende Ausnahme; dies sind im Westtheil des Archipels die kleine, fruchtbare Insel Matia südwestlich von Nairoa mit niedrigen Bergen vulkanischen Ursprungs, und die östlichsten aller Inseln der Gruppe, Mareva (Gambier) und Pittcairn, die erste (in 23° 8′ Br. 225° 5′ L.) zwar auch noch ein Korallenriff mit kleinen Inseln um eine Lagune, in deren Mitte sich jedoch fünf hohe vulkanische Inseln erheben, und die zweite südöstlich von Mareva (25° 4′ Br. 229° 52′ L.), eine bergige Insel vulkanischen Ursprungs von 1040 F. Höhe, mit steilen, schwer zugänglichen Küsten ohne Riffe und Hafen. Außer diesen hohen Inseln sind auch von den Laguneninseln der größere Theil, allein sehr schwach bewohnt; wahrscheinlich beträgt die Zahl aller Einwohner des Archipels kaum 5000, von denen fast die Hälfte den Mareva-Inseln angehört. Diese Menschen leben im höchsten Grade ärmlich und kümmerlich hauptsächlich vom Fischfange, nicht selten umherziehend von einer Insel zur anderen; Landbau können sie (außer auf den hohen Inseln) gar nicht treiben, doch pflanzen sie hier und da Kokospalmen. Ihr einträglichstes Geschäft ist auf den westlichen Inseln des Archipels die europäischen

Schiffe, welche jetzt in den Lagunen Perlen und Tripang (Holothurien) fischen, dabei zu unterstützen. Sie gleichen in jeder Hinsicht den Tahitiern, nur daß sie dunkler, körperlich kräftiger, roher und weniger gebildet sind; sie sprechen auch auf den westlichen Inseln die Sprache von Tahiti, in Mareva dagegen einen dem Rarotongischen nahe verwandten Dialekt. Die westlichen stehen schon seit langer Zeit mit Tahiti in Verbindung und werden (bis Hao) zum Staate von Tahiti gerechnet, haben auch die tahitischen Einrichtungen und Gesetze angenommen; Mareva bildet einen eigenen kleinen Staat mit monarchischer Verfassung. Jetzt ist das Christenthum auch unter ihnen verbreitet, auf den unter Tahiti stehenden Inseln durch protestantische, auf Mareva durch katholische Missionare. Das früher unbewohnte Pitcairn hat jetzt eine aus einer Vermischung von englischen Seeleuten und Tahitiern hervorgegangene Bevölkerung, die sich zum Protestantismus bekennt und in großer Abgeschiedenheit und patriarchalischer Einfachheit der Sitten vom Landbau lebt.

Oestlicher liegen noch einige kleine Inseln, unter denen die bedeutendste Waihu (27° 8′ Br. 250° 35′ L.) ist, welche von dem Holländer Roggeveen 1722 den Namen der Oster-Insel erhielt, eine bergige, vulkanische Insel ohne fließendes Wasser, mit steilen, schwer zugänglichen Küsten und einer ärmlichen, verkümmerten Vegetation, von einem kleinen, im Ganzen den Tahitiern ähnlichen Volksstamme, dem östlichsten des Oceans, bewohnt. Noch weiter im Osten liegt der Felsen Sala y Gomez (26° 28′ Br. 254° 40′ L.).

7. Die Mendana-Gruppe hat diesen Namen nach ihrem Entdecker, dem Spanier Mendana, der 1596 die südliche Abtheilung dieser Inseln auffand, durch den französischen Geographen Fleurieu erhalten. Es ist eine Gruppe nördlich von den Paumotu, die sich von Nordwest nach Südost ausdehnt und aus 11 Inseln besteht; sie zerfällt wieder in zwei durch eine breitere Straße geschiedene Abtheilungen, die südliche von fünf Inseln, welche Mendana die Marquesas benannte, und die nördliche von sechs Inseln, der ihr Entdecker, der Amerikaner Ingraham, 1791 den Namen der Washingtoninseln beilegte. Von den ersteren ist die bekannteste Insel Tahuata (S. Christina, in 9° 55′ S. Br. 221° 9′ L.), die größte und bedeutendste Hiwaoa (S. Dominika), von den anderen die Hauptinsel, zugleich die größte und wichtigste von allen, Nukahiwa, deren Südspitze in 8° 58′ Br. 220° 16′ L. liegt, dann Ruapoa und Ruahuga. Die Küsten sind auf allen diesen Inseln schroff und steil; Korallenriffe fehlen ihnen ganz, doch giebt es, wo die Mündungen der Gebirgsthäler das Meer erreichen, gute Häfen (wie Vaitahu [Madre de Dios oder Resolution] in Tahuata, Taiohae [Annamaria] in Nukahiwa). Die Inseln sind alle sehr gebirgig, die Berge vulkanischer Natur, steil, wild und abschüssig, doch scheint keine Spitze sich über 3000 F. zu erheben. Die schönen Küstenebenen um die Gebirge, die in den anderen hohen Inseln des Oceans gewöhnlich die einzigen bewohnten Striche zu bilden pflegen, fehlen den Mendana-Inseln ganz, denn fast allenthalben steigen die Berge steil am Meere auf; ihre Stelle vertreten eine Menge schmaler, kurzer, gut bewässerter Gebirgsthäler mit reichem Boden, die sich von den Küsten in das Innere hineinziehen und durch steile Bergzüge von einander geschieden sind, eine Bildung des Landes, die auf die Entwickelung der Einwohner von dem entschiedensten Einfluß gewesen ist. Die Vegetation ist schön und der tahitischen im Ganzen ähnlich, nur noch ärmer an Arten als diese. Die Bewohner dieser Gruppe, deren Zahl gegen 25,000 beträgt, zeichnen sich vor allen übrigen hellfarbigen Stämmen des Oceans durch körperliche Kraft und Schönheit aus. In Sitten und Lebensweise kommen sie in vielen Stücken mit den Tahitiern überein; auf den Landbau wenden sie noch geringere Sorgfalt als diese, da der Ueberfluß an Fruchtbäumen in ihren Thälern ihn noch weniger nöthig macht als dort. Auch in den religiösen Ansichten waren beide Völker sich im Ganzen ähnlich, dagegen unterschieden sie sich in ihren politischen Einrichtungen bedeutend. Die Zerstreutheit des Volks in kleinen, isolirten Gebirgsthälern und der Mangel an Zusammenhang zwischen den Bewohnern derselben hat das Zustandekommen von größeren politischen Verbänden verhindert oder, wenn sie bestanden, schon früh ihre Auflösung herbeigeführt; so leben die Stämme in den

Thälern gänzlich von einander geschieden, unter Führung von zahlreichen kleinen Häuptlingen und in unaufhörliche Kriege verwickelt. Hieraus erklärt sich die Wildheit und Kriegslust, welche die Bewohner dieser Inseln vor vielen anderen Stämmen des Oceans auszeichnet, und mit der die in großer Ausdehnung bei ihnen betriebene Anthropophagie zusammenhängt. Auch sind sie gegen die europäische Bildung viel gleichgültiger als die übrigen Inselvölker; sie haben von den Europäern noch fast nichts anderes angenommen als das Feuergewehr und deshalb ihre ursprünglichen Sitten und Einrichtungen viel reiner beibehalten, als das in dem größten Theil der von hellfarbigen Völkern bewohnten Inseln der Fall gewesen ist. Alle Versuche der protestantischen Missionare, sie für das Christenthum zu gewinnen, sind gänzlich ohne Erfolg geblieben, und die katholischen Geistlichen, die diesen gefolgt sind, haben bis jetzt auch noch nichts gewirkt. Die Niederlassung der letzteren hat auch die Besitznahme der Inseln durch die französische Regierung nach sich gezogen, der sich zu widersetzen die kleinen, vereinzelt lebenden Stämme nicht im Stande gewesen sind, obgleich die Anerkennung der neuen Herrschergewalt bis jetzt auch nur dem Namen nach erfolgt ist; so steht jetzt die Gruppe unter der Gewalt der Franzosen, denen diese Colonie übrigens eine unnütze Last und kaum als Deportationsort von einigem Nutzen ist. Sie unterhalten zur Begründung ihrer Ansprüche eine kleine Garnison im Thale Taiohae in Nukahiwa, während der Hauptverkehr dieser Inseln sich in Tahuata concentrirt.

C. Die nordöstlichen Inseln.

Sie bestehen außer einigen kleinen, zerstreuten Inselchen und Felsen aus der einzigen Gruppe Hawaii, die freilich zu den interessantesten und bedeutendsten des ganzen Oceans gehört.

Die Gruppe Hawaii wurde 1778 von Cook entdeckt und die Sandwich-Inseln benannt. Sie besteht aus acht Inseln, welche sich in einer Reihe von Nordwest nach Südost ausdehnen und von denen vier größer sind. Ihre Küsten sind sicher, steil und hoch, Barrierriffe fehlen ihnen mit einer Ausnahme ganz, deshalb sind gute Häfen auch nur selten, es giebt eigentlich nur einen. Die Inseln sind alle sehr hoch und gebirgig, die Berge durchaus vulkanischer Natur. Die Küsten der östlichsten Insel, Hawaii, zugleich die größte von allen, deren Nordspitze in 20° 18′ N. Br. 204° 2′ liegt, steigen allenthalben hoch und steil auf, namentlich erheben sich an der Westseite der Insel über einem schmalen, dürren, wasserlosen Strande steile, kahle, vulkanische Bergabhänge, die erst in den oberen Theilen bewässert und mit Wäldern bedeckt und dort angebaut und hauptsächlich bewohnt sind; an den anderen Küsten sind die Abhänge weniger steil und hoch, die breiteren Küstenebenen und die schmalen, in das Innere sich hineinziehenden Gebirgsthäler mit reichem, fruchtbarem Boden, bewohnt und angebaut. Das Innere der Insel nimmt eine im Durchschnitt 3000 bis 4000 F. hohe Hochebene ein, die überall mit dichten Wäldern bedeckt und, außer im nördlichsten Theil der Insel (in dem angebauten District Waimea), unbewohnt ist und nur von Heerden verwilderten Rindviehs durchstreift wird. Ueber ihr erheben sich drei gewaltige Berge, die zu den höchsten des Oceans gehören, der Mauna Kea (der weiße Berg) im nördlichen Theile von 12,800 F., der Mauna Loa (der große Berg) von 12,400 F. Höhe und der Hualai nördlich vom vorigen, beide an der Westküste; sie sind alle drei noch thätige Vulkane. Außerdem liegt im Osten von Mauna Loa mitten in der Hochebene der imposante Krater Kilauea, der großartigste und merkwürdigste von allen Vulkanen, die sich jetzt auf der Erdoberfläche befinden. Die zweite Insel, Maui, westlich von Hawaii, ist nicht weniger gebirgig; sie besteht aus zwei durch einen flachen Isthmus verbundenen Halbinseln, von denen die westliche fruchtbar ist und nur niedrigere Berge enthält, während sich in der östlichen der gegen 10,000 F. hohe Berg Halea-Kala erhebt. Auf Maui folgen einige kleinere Inseln (Lanai, Molokai) bis zu der dritten größeren, Oahu, deren Bau von dem der östlichen gänzlich abweicht. Sie hat in ihrem nördlichen Theile zwei kleine, der Nordküste parallel ziehende, von einander getrennte Bergländer, deren Spitzen nur

bis 3000 oder 4000 F. aufsteigen; den ganzen südlichen Theil nimmt eine große, fruchtbare Ebene ein, die den ergiebigsten, am besten angebauten und am stärksten bewohnten District der ganzen Gruppe bildet, und die Südküste, an der sich einige niedrige, erloschene Vulkane (wie der Diamantenberg) erheben, ist von einem breiten Barrierriff umgeben, das mit dem Lande den Hafen Honolulu, den einzigen der ganzen Gruppe, bildet (21° 19′ Br. 201° 58′ L.). Die vierte größere Insel, Kauai, deren Westspitze in 22° 4′ Br. 200° 10′ L. liegt, gleicht in ihrer Bildung wieder Hawaii und wird von einer vulkanischen, steil zu den schmalen Küstenebenen herabsinkenden Hochebene eingenommen, über der sich Berge von über 7000 F. Höhe erheben. Westlich von Kauai liegt noch die Insel Nihau.

Die Bewohner dieser Gruppe, deren Zahl sich jetzt höchstens auf 120,000 beläuft, gehören dem hellfarbigen Menschenstamme des Oceans an und haben in der körperlichen Bildung wie in den Sitten und der Lebensweise mit den übrigen Inselvölkern, besonders mit den Tahitiern, viel Uebereinstimmendes; allein sie übertreffen sie im Bildungszustande, in den Kunstfertigkeiten und besonders im Landbau, der nirgends im Ocean so lebhaft, regelmäßig und ordentlich betrieben wurde als hier. Auch ihre religiösen und politischen Einrichtungen waren wohl entwickelt und geordnet, die königliche Würde in ihren Staaten mit größerer Gewalt und Machtfülle ausgestattet und weniger durch den Einfluß mächtiger Adelsfamilien beschränkt als auf den übrigen Inseln des Oceans. Den Europäern gegenüber zeigten sie gleich bei der Entdeckung Herzlichkeit und Freundlichkeit in hohem Maaße, aber auch eine sittliche Zuchtlosigkeit und Verderbtheit, wie sie sich in dem Maaße sonst bei keinem der Inselvölker fand. Dabei hat kein anderes derselben die Sitten und die Lebensweise der Europäer so früh und mit solchem Eifer angenommen als die Hawaiier, was zum Theil durch die so überaus günstige Lage dieser Inseln gerade in dem Seewege, der Amerika und China verbindet, und den daraus entstandenen starken Verkehr mit europäischen Schiffen, wie durch den schon früh begonnenen Handel mit dem Sandelholz der Bergwälder befördert worden ist. Eine Folge davon waren die politischen Umwälzungen, durch welche schon am Ende des vorigen Jahrhunderts alle Staaten der Gruppe in eine einzige vereinigt wurden; später gab der König und das Volk, bloß durch den Einfluß der Europäer bewogen, die heidnische Religion freiwillig auf, ohne dazu auch nur aufgefordert zu seyn, und eben so bereitwillig nahmen sie bald darauf protestantische Missionare aus Nordamerika auf und traten auf ihren Antrieb und in Folge ihrer Belehrung zur protestantischen Kirche über. Wie anderwärts so haben sich später auch hier die katholischen Geistlichen und zwar nicht ohne den Schutz französischer Kriegsschiffe eingedrängt, und ein Theil der Bevölkerung hat sich jetzt ihrer Kirche zugewandt. Europäische und amerikanische Ansiedler haben sich allmählich in größerer Zahl auf diesen Inseln niedergelassen, als (Neu-Seeland ausgenommen) auf irgend einer anderen Gruppe des Oceans, und unter dem Einfluß der schon erwähnten glücklichen Lage derselben ist ein überaus lebhafter Handelsverkehr zwischen den Hawaii-Inseln, Europa, Amerika und China entstanden. Gewiß würden sie daher unter solchen Umständen schon längst unter die Herrschaft eines europäischen Staates gerathen seyn, wenn dies bis jetzt die gegenseitige Eifersucht der Seevölker auf einander nicht gehindert hätte.

Wohnsitze. Honolulu in Oahu, Hauptstadt der Gruppe, Residenz des Königs und Mittelpunkt der Regierung, mit gegen 10,000 Einwohnern, unter denen viele Europäer sind, der erste Handelsplatz der Inseln, mit einem Fort, Kirchen und anderen mit europäischen Bildungszuständen zusammenhängenden Einrichtungen. — Lahaina in Maui, der zweite Handelsplatz der Gruppe, der mit den umliegenden Dörfern gegen 9000 Einwohner enthält. — Kowaihae, Kailua, Kaawaloa, Waiakea, die größten Dörfer in Hawaii. — Waimea in Kauai.

Außer den Hawaii-Inseln liegen im nordöstlichen Theile des Oceans nur wenige kleine und unbewohnte Inselchen weit von einander zerstreut, die fast alle niedrige Laguneninseln, oft bloße Felsen und Klippen sind. So die Weihnachts-Insel (Christmass, 1° 58′ N. Br. 202° 22′ L.), Fanning (3° 53′ N. Br. 201° 37′ L.) u. andere.

D. Die nordwestlichen Inseln.

Sie zerfallen in drei große Gruppen, die Marianen, die Carolinen und die Gruppen Marshall und Gilbert und bestehen überwiegend aus flachen Laguneninseln.

1. Die Marianen sind die erste von allen Inselgruppen des Oceans, welche von Europäern entdeckt worden ist, denn schon 1521 stieß Magalhaens bei der ersten Erdumsegelung auf sie und benannte sie nach den Bootsegeln der Einwohner Islas de las Velas Latinas, ihren jetzigen Namen haben sie erst bei der Besitznahme durch die Spanier erhalten. Es ist eine Gruppe von 16 Inseln, die 300 M. östlich von den Philippinen liegen und sich von Nord nach Süd ausdehnen; eine breitere Straße theilt sie in zwei Abtheilungen, die südliche, in welcher die größten Inseln Guahan, die bedeutendste und südlichste von allen (deren Südspitze in 13° 14′ N. Br. 144° 51′ L. liegt), Tinian und Saypan sind, und die nördliche, bloß aus kleinen Inseln bestehende, deren nördlichste, Mangs, in 20° 6′ Br. 143° 13′ L. ist. Die südlichen Inseln sind im Ganzen nicht gebirgig, nur hügelig (die höchsten Spitzen erreichen in Guahan nur die Höhe von 1200 F.) und bestehen fast durchaus aus erhobenem Madreporenkalkstein, dessen Schichten jedoch in Guahan und Saypan von vulkanischen Gesteinen durchbrochen sind; der Boden ist auf diesen Inseln sehr fruchtbar und reich. Dagegen sind die nördlichen Inseln alle steil und bergig, obschon die höchsten Spitzen die Höhe von 2000 F. nicht zu übersteigen scheinen; sie sind alle vulkanischen Ursprungs, und es giebt mehrere erloschene und in Guguan, Pagon und Assumption noch thätige Vulkane. Die Küsten der nördlichen Inseln sind alle steil, hoch und hafenlos, die der südlichen von Riffen umgeben, hinter denen auch schöne Häfen liegen (wie die Caldera de Apra in Guahan). Die Vegetation der Inseln hat mit der der Philippinen nahe Verwandtschaft und ist, wenn auch nicht so üppig und vollkommen als diese, doch noch immer reich und schön. Die Bewohner dieser Gruppe hatten im Aeußern und in der Lebensart, wie in den religiösen Vorstellungen und den gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen mit den Völkern der philippinischen Inseln große Aehnlichkeit; ihre Sprache war auch den Sprachen des tagalischen Stammes nahe verwandt. Sie besaßen bei der Entdeckung einen nicht unbedeutenden Grad von Bildung, betrieben den Landbau mit Sorgfalt (sie waren das einzige Volk des Oceans, das Reis baute) und lebten in kleinen Staaten mit monarchischen Verfassungen vereinigt. Gegen die Europäer benahmen sie sich jederzeit sehr freundlich und zutraulich und traten mit den Spaniern, namentlich seitdem nach der Gründung der spanischen Colonien auf den philippinischen Inseln die regelmäßig von Neu-Spanien nach Manila gesandten Schiffe ihre Inseln beständig berührten, in die engste Verbindung. Dies führte endlich, um die Versorgung jener Schiffe mit den nöthigen Lebensmitteln bequemer bewirken zu können, 1668 zur Gründung einer spanischen Colonie auf Guahan, mit der ein Versuch, die Ureinwohner zum Christenthum zu bekehren, verbunden wurde. Dieser, in der bekannten früheren Weise der Spanier unternommen, erregte, zumal da zugleich die lebhafte Freiheitsliebe das Volk zum heftigsten Widerstande gegen die Oberhoheit der Spanier anreizte, einen Vertilgungskrieg, in welchem der größte Theil der Einwohner zu Grunde gegangen ist. Die Ueberreste führte man zur besseren Beaufsichtigung nach Guahan und verstärkte sie durch tagalische Colonisten aus der Bevölkerung von Luzon. Daher sind die jetzigen Einwohner, deren Zahl sich auf 9000 bis 10,000 beläuft und die bloß die beiden Inseln Guahan und Rota bewohnen, während alle übrigen verlassen sind, fast alle philippinischen Ursprungs; sie sind Katholiken und sprechen tagalisch, die alte Sprache des Volks ist fast ganz verschwunden. Die Colonie hat ganz die Einrichtung wie die der philippinischen Inseln; sie steht unter einem spanischen Gouverneur, der von dem Generalcapitain von Manila abhängt.

Wohnsitze. Agagna in Guahan, Hauptort der Colonie, Sitz des Gouverneurs und der Verwaltung, mit über 2000 Einwohnern.

In dem Raume des Oceans nördlich von den Marianen bis zur Küste von Japan liegen noch mehrere kleine Inseln zerstreut, die größtentheils nur unbedeutend, oft bloße Felsen sind. Die wichtigsten bilden die Gruppe, welche 1639 die Holländer Quast und Tasman entdeckten und Gracht und Engel nannten, während spanische Seefahrer, die sie in demselben Jahrhundert sahen, sie mit dem Namen Arzobispo belegt hatten; man hat in ihnen, allein gewiß ohne allen Grund, dieselben Inseln zu erkennen geglaubt, welche die Japaner in ihren Annalen mit dem Namen Bonin sima bezeichnen, und nennt sie deshalb jetzt gewöhnlich Bonin. Es sind drei von einander getrennte Abtheilungen, aus kleinen, bergigen Inseln vulkanischen Ursprungs bestehend, die sich von Nord nach Süd ausdehnen und steile, hafenreiche Küsten und eine lebhafte und schöne Vegetation haben; sie waren ursprünglich unbewohnt, doch ist in neuester Zeit auf ihnen eine Niederlassung von europäischen Seeleuten und Hawaiiern am Hafen Lloyd auf der Insel Peel (27° 6′ Br. 142° 12′ L.) entstanden. Südlich von der Boningruppe liegen drei kleine, gebirgige Inseln, welche der Spanier Torre 1543 Volcano nannte und von denen die mittlere, die Schwefelinsel (24° 48′ Br. 141° 13′ L.), einen thätigen Vulkan enthält.

2. Die Carolinen sind ein großer Archipel, der sich im Süden von den Marianen und im Osten von den Philippinen fast 30 Längengrade von West nach Ost ausdehnt und dessen zahlreiche Inseln schon seit dem sechszehnten Jahrhundert von verschiedenen Seefahrern (die erste von dem Portugiesen D. de Rocha 1526) entdeckt, allein erst 1827 und 1828 durch den Russen Lütke gründlich erforscht und aufgenommen sind. Ihr Name ist von dem Namen Carolina, den der Spanier Lazeano 1686 einer dieser Inseln beilegte, auf sie alle später übertragen worden. Diese Inseln sind überwiegend Laguneninseln, sie liegen daher auf den die Lagunen umgebenden Korallenriffen, sind schmal, länglich und niedrig, in jeder Hinsicht also den Paumotu ähnlich, allein die Lagunen, deren man über 40 zählt, sind meistens größer, die Inseln auf den Riffen zahlreicher und bedeutender, mit besserer und reicherer Vegetation bedeckt, die größeren selbst mit anbaubarem Boden; daher sind sie auch viel besser bewohnt als die Paumotu. Die größeren Lagunenriffe haben alle Canäle, die in die Seebecken zu brauchbaren, obschon gefährlichen Häfen führen (wie der Hafen Chamisso auf der Insel Lugunor). Wie auf den Paumotu machen jedoch auch hier einzelne Inseln von dieser allgemeinen Beschaffenheit eine Ausnahme. Die westlichste Insel, Palao oder Peleu, die bedeutendste von allen, besteht aus einem großen Riff von 24 M. Länge, innerhalb dessen mehrere größere, hügelige Inseln liegen, die nördlichste in 8° 8′ Br. 135° 40′ L. Nordöstlich davon liegt, von einem großen Riff umschlossen, die ebenfalls hügelige Insel Yap, und diese westlichsten Inseln scheinen reicher und fruchtbarer zu seyn als die, welche ihnen östlich folgen und bis auf die östlichsten reine Laguneninseln sind, wie Uljutui (Falalep), Uleaï, Lamurek, Namonuito, Rug (Hogoleu), Sotoal, Lugunor und Etal. Nur in Rug liegt in der Lagune, die 25 M. Umfang hat, eine hohe Insel augenscheinlich vulkanischen Ursprungs. Die östlichsten Inseln der Gruppe sind von ganz abweichender Bildung; Puinipet (Ascension) besteht aus drei getrennten, von Korallenriffen umgebenen, reichen Inseln mit vulkanischen Bergen von 3000 F. Höhe, und südöstlich davon liegt das ganz ähnlich gebildete, ebenfalls vulkanische, von einem Riff umgebene Walan (5° 19′ Br. 163° 6′ L.) mit gegen 2000 F. hohen Bergen. Die Bewohner dieser Inseln, an Zahl wahrscheinlich nicht über 15,000, sind im Aeußeren von denen der Marianen und Philippinen wenig verschieden und unterscheiden sich von ihnen im Ganzen in der Lebensweise (außer daß sie bei der Unbedeutendheit der meisten Inseln für ihren Unterhalt hauptsächlich auf das Meer angewiesen sind), wie in den religiösen und politischen Einrichtungen nicht wesentlich. Sie sind allenthalben in kleinen Staaten vereinigt, die unter der Herrschaft von Königen stehen. Ihr Charakter macht sie in hohem Maaße interessant durch Freundlichkeit, Herzlichkeit und Zutraulichkeit, dabei sind sie den Fehlern, welche die übrigen hellfarbigen Stämme des Oceans entstellen, weniger verfallen; nur die Einwohner von Puinipet sind wegen Verrätherei und wilder Kriegslust verrufen. Vor allen Dingen sind sie jedoch (und

zwar vorzugsweise die Bewohner der kleinen Laguneninseln) durch ihren Handelsgeist und ihre erstaunliche Kühnheit in der Beschiffung des Oceans ausgezeichnet, den sie seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts jährlich in ihren gebrechlichen Booten durchschneiden, um mit den spanischen Colonisten in Guahan (namentlich mit den von ihnen verfertigten Stricken aus Kokosnußfasern) Handel zu treiben und sich so in den Besitz des ihnen so schätzbaren Eisens zu setzen. Außerdem stehen sie jedoch mit den Europäern in fast gar keiner Berührung; die Versuche, welche spanische Missionare am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gemacht haben, das Christenthum bei ihnen einzuführen, sind gänzlich fehlgeschlagen.

3. Die Gruppen Marshall und Gilbert sind ein großer Archipel, der sich im Osten der Carolinen von Nordwest nach Südost ausdehnt und von dem einzelne Inseln schon seit dem sechszehnten Jahrhundert (zuerst 1529 durch den Spanier Saavedra) entdeckt sind; erst 1788 haben die Engländer Marshall und Gilbert, nach denen man sie später benannt hat, die meisten derselben aufgefunden, allein bis jetzt ist nur die Inselkette Radak durch Kotzebue 1816 genauer erforscht worden. Der bei weitem größte Theil dieser Inseln ist klein und besteht aus niedrigen Laguneninseln, den Carolinen durchaus ähnlich; die Lagunen sind oft sehr groß und gewöhnlich durch Canäle in den Riffen zugänglich; die nördlichen Riffe haben die wenigsten und unbedeutendsten Inseln, ärmere Vegetation und sparsamere Bevölkerung (selbst die Kokospalme ist nicht im Ueberfluß, und ihre Frucht steht an Wichtigkeit für den Unterhalt der Bewohner der des Pandanus nach), die südlichen sind größer, reicher und stärker bewohnt. Einige kleine Inseln scheinen aus erhobenem Korallenkalkstein zu bestehen, vulkanische Gesteine aber ganz zu fehlen. Ein Canal von drei Breitengraden trennt den Archipel in zwei Abtheilungen. Die nördliche, die Marshall-Inseln, besteht wieder aus zwei parallel neben einander sich erstreckenden Inselketten, die östliche und allein genauer bekannte, Radak, welche aus 12 Lagunengruppen besteht, von denen die am besten erforschten Kawen (8° 31′ N. Br. 171° 11′ L.) und Otdia (9° 28′ Br. 170° 16′ L.) sind, und die nur sehr unvollkommen bekannte westliche, Ralik, die ebenfalls 12 Lagunengruppen in sich schließt, unter denen das 16 M. lange Quadelen (9° 7′ Br. 167° 19′ L.) und Namu (8° 10′ Br. 167° 59′ L.) die bedeutendsten sind. Noch viel dürftiger als von der nördlichen Abtheilung sind unsere Kenntnisse von der südlichen, der Gruppe Gilbert, die wieder in vier größere Gruppen getheilt wird, welche die Europäer mit dem Namen Charlotte, Scarborough, Simpson und Kingsmill bezeichnen, von denen die letzte bis 1° 33′ S. Br. 175° 11′ L. reicht und in zwei getrennte Abtheilungen, die Gruppen Sydenham und Bishop, zerfällt. Noch weiter im Südosten liegen, durch einen breiten Meeresarm von den Kingsmill-Inseln geschieden, die kleinen Gruppen Peyster und Ellice (8° 29′ S. Br. 179° 6′ L.). Von den Bewohnern dieser Inseln sind bis jetzt bloß die von Radak mit den Europäern in nähere Berührung gekommen. Sie gleichen im Ganzen den Caroliniern in der körperlichen Bildung, den Sitten und der Lebensweise und den politischen Einrichtungen; auch ihre Sprache hat mit der der Carolinier augenscheinlich Verwandtschaft, und in ihrem Charakter zeigen sie selbst noch größere Freundlichkeit und Milde als diese. Die Bewohner von Ralik sind denen von Radak ganz ähnlich und sprechen auch die gleiche Sprache mit ihnen; die Bewohner der südlichen Abtheilung sind ganz unbekannt, doch weiß man, daß in den Kingsmill ein Dialekt gesprochen wird, der mit der Sprache der Samoaner und Tonganer Verwandtschaft zu haben scheint, und danach könnten die Bewohner dieser Inseln vielleicht den Uebergang von der nordwestlichen Abtheilung der Inselvölker zu der südöstlichen bilden. Uebrigens giebt es im ganzen Ocean keine Inseln, deren Einwohner in so wenigen Verbindungen mit den Europäern ständen als diese.

Druck der Universitätsbuchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

Register.

A.

B.

D.

E.

H.

Y.

Z.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.